JAHRBÜCHER FÜR SLAVISCHE LITERATUR, KUNST UND WISSENSCHAFT

DRITTER JAHRGANG

1845


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

JAHRBÜCHER

für

slawische

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

Herausgegeben

von

Dr. J. P. JORDAN,

Lehrer der slawischen Sprache und Literatur an der Universität Leipzig.

Dritter Jahrgang.

1845.

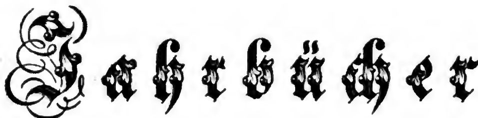
Leipzig,

Expedition der slawischen Jahrbücher.

Fotomechanischer Neudruck nach der Originalausgabe 1843–56

ZENTRALANTIQUARIAT
DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK
LEIPZIG 1974

Druck: (52) Nationales Druckhaus VOB National, 1055 Berlin, DDR
Ag 509/65/1974 2034



Jahrbücher

für

slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!"

III. Jahrg. 1845. 1. Heft.

I.

Biographie.

Der polnische Dichter Karpiński.

(Bruchstück aus seiner Selbstbiographie.)

Ich ward 1741 am 4. Octbr. in Galicien, in Pokucien, in dem Kreise von Kołomyja in dem Dorfe Hołoskow drei Meilen von Stanisławow, wohin mich mein Vater im 8. Jahre in die Schule that, geboren. Während meiner Schulzeit ward in Stanisławow das feierliche Begräbniss des Hetmans Joseph Potocki gefeiert. Bei dieser Gelegenheit sah ich zum ersten Male die sogenannte grosse Welt. Einige zwanzig Senatoren, darunter viele Bischöfe, die Familie der Potocker selbst, die in so viele Aeste verzweigt, damals zu den berühmtesten des Landes gehörte, zahllose Massen von Soldaten, die damals nur bei Krönungen der Könige und bei Leichenbegängnissen auftraten, endlich die unabsehbare Masse von Menschen, die sich aus Neugier selbst aus den entfertesten Wojewodschaften hier versammelt hatten, erfüllten alle Häuser und Strassen bis zum Erdrücken. Die ganze Kirche war vom höchsten Gesimms bis auf den Fussboden herab mit Damast ausgeschlagen und dicht mit Lampen erleuchtet; in der Mitte stand ein ungeheuerer Katafalk von ponseaufarbigem Sammet, mit dem Porträt, den Wappen und den reichen Würdezeichen des Verstorbenen geschmückt. Der Weg von der Kirchenthüre bis zu dem Katafalk war von 10 zu 10 Schritt mit Brettern belegt, damit die commandirenden Generäle, die zu Pferde hineinritten, desto grösseren Lärm machten. Ich hatte damals schon so viel Einsicht, dass ich mich bei meinem Vater über die Gotteslästerung beklagte, dass man so um eines Menschen willen aus dem Gotteshause einen Stall mache. Die auserwählten Ritter sprengten nun im schnellsten Galopp, einer nach dem andern hinein; der Eine zersplitterte eine Lanze an dem Schilde zu Füssen des Sarges, der Andere zerbrach einen Degen, ein Dritter schleuderte seinen Palasch hin, Andere warfen Pfeile, Fahnen, Hetmanstäbe u. s. w. zu den Füssen des Todten.

Ein jeder zerbrach seine Waffe und stieg vom Pferde herab, als ob er Schmerz um seinen Hetman heuchelte. Zweien von diesen Helden gelang das Zerbrechen der Fahnen und Standarten nicht so recht; denn Sie warfen mehrere Lichter von dem Katafalk herab; allein desto besser gelang ihnen der Schmerz und das Herabstürzen vom Pferde, denn Sie waren tüchtig betrunken. Diese Leichenfeier dauerte beinahe 2 Wochen.

In der Schule war ich unter meinen Collegen stets der erste zu muthwilligen Streichen; das beweisen die vielen Fenster, die wir den Juden einwarfen, und die Vorübergehenden, die wir zu Narren hatten.

Mein munteres Blut half mir aber zugleich auch dazu, dass ich meine Aufgaben sehr leicht auswendig lernte; und Fleiss und ein gewisses Ehrgefühl brachte es bald dahin, dass es wenigstens einen bessern Schüler als mich nicht gab.

Nach Vollendung des zweijährigen philosophischen Curses kam ich zu meinen Eltern auf die Ferien; wir Kinder hatten immer die grösste Ehrfurcht vor unsern Eltern, besonders vor dem strengen Vater. Wenn er da war, waren wir nicht im Stande sitzen zu bleiben, sondern drückten uns an den Wänden hin. Ich nahm mich sehr in Acht, den Vater irgend je zu beleidigen. Einmal ging der Alte in der Stube auf und ab und sprach mit Jemandem; ich beobachtete alle möglichen Vorsichtsmassregeln gegen ihn; als er plötzlich zu mir heran trat, mir eine tüchtige Ohrfeige gab, und dann wieder in der Stube auf und ab ging, wie früher. Es war ein Criminalverbrechen zu fragen, warum man so etwas bekomme.

In bescheidenem Stillschweigen, die Augen zur Erde gesenkt, wartete ich das Ende ab. Da warf sich der Vater an meinen Hals und rief unter Freudenthränen: „Ach mein Sohn, ich bin ein simpler Mensch; denn ich kann nur lesen und kaum ein Paar Worte schreiben, und du bist schon ein Philosoph. Ich wollte nur sehen, wie du eine Ohrfeige von deinem eigenen Vater aufnimmst; aber da du so bescheiden und demüthig bist, so wirst du mich auch im Alter ehren!“ Und dabei stürzte er auf seine Knie uud hob die Hände zum Himmel und rief: „O Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs, segne dieses mein Kind und lasse es lange und gesund und glücklich leben.“ Ich stürzte gerührt zu seinen Füssen; er aber rief: „O, mein Sohn, ehre die Menschen, und du wirst geehrt werden. Diese Ohrfeige, die du von deinem Vater erhieltest, sei die letzte; und wenn es Jemandem je einfiele, dich so zu beleidigen, so mag eine solche That nur in dem Blute deines Feindes ausgewaschen werden!“

Nach dem Schluss der philosophischen Studien verliess ich Pokucien und eilte nach Lemberg die Theologie zu hören. Im zweiten Jahre nach meiner Ankunft erhoben die Lemberger Jesuiten ihre Schule zu einer Akademie und machten mich nebst anderen Studenten zu Doctoren der Philosophie und der schönen Künste und zum Baccalaureus der heiligen Theologie. Am Tage der ersten öffentlichen akademischen Profess versammelten sich zahlreiche Gäste in der Jesuiten-Kirche. Ich trug als Doctor über meinen gewöhnlichen polnischen Kleidern ein schwarzes Mäntelchen mit blauseidenem Futter und solchen Aufschlägen, vorn mit silbernen Schleifen geziert, hatte in der Hand ein vergoldetes Zepter und auf dem nach damaliger Sitte ganz glatt geschorenen, nur mit wenigen Haren auf dem Scheitel bedeckten Kopfe ein Barett. Der Rector der Akademie, ein Jesuit, trug einen ponseaufarbigen Sammet-Mantel mit goldenen Franzen, die anderen Doctoren des Rechts und der Theologie, ebenfalls Jesuiten, hatten gleichfalls Mäntel. Kaum fingen wir unseren Aufzug in der Kirche an, als ein in den Bänken sitzender Akademiker von Zamość, der absichtlich dazu ausgeschickt war, mit Donnerstimme ausrief: „Man protestirt gegen die Gültigkeit des Actus!“ Die Jesuiten, erschreckt und erzürnt zugleich, befahlen in der allgemeinen Aufregung den Protestirenden aus der Kirche hinauszuwerfen. Ich fasste sogleich nach einem sicherern Mittel; ich schlug ihn mit meinem Zepter tüchtig auf den Kopf, dass er ganz betäubt war; ein College von mir, ebenfalls ein neuer Doctor der Philosophie, hatte ihn bereits beim Kopfe gefasst, und

es wäre ihm vielleicht noch etwas Schlimmeres passirt, wären nicht die Jesuiten in ihren akademischen Mänteln herzugelaufen, um ihn zu retten. Während er nun ganz ruhig zur Kirchenthüre hinausgeführt wurde, beendigten wir nach errungenem Siege unser Te Deum laudamus. Die Ursache dieser Protestation soll der Bruch eines alten Rechtes jener Akademie gewesen sein, wonach 20 Meilen von Zamość keine Akademie errichtet werden sollte; ein ganz unrechtes Recht; als wäre grössere Bildung in dem Volke diesem selbst schädlich.

Nun dachte ich daran nach dem Ausland zu reisen, um es kennen zu lernen, und legte aus diesem Grunde französische Kleider an. Mit dem jungen Puzyna reiste ich nach Wien; meine Reisebaarschaft belief sich auf ungefähr 200 Stück Dukaten. Ehe wir Krakau erreichten, ach, wie oft hatten wir da Ursache, wenn wir zwischen den verschiedenen Haufen unserer Conföderaten durchreisten, nicht nur um mein ärmliches Sümmchen, sondern auch um unser Leben besorgt zu sein. In Wien wohnte ich vortrefflich; ich lernte französisch und trieb an der Universität Wissenschaften, wie ich sie nur wollte. Die Jedermann offenstehende kaiserliche Bibliothek, die Theater und Hetzjagden, die verschiedenen Licitationen und wöchentlichen Feuerwerke verschafften mir abwechselnd Unterhaltung; allein bald verdarb ein sichtbares Hinsiechen meines Körpers alle diese Vergnügungen und trotz der Hülfe der berühmtesten Aerzte der Stadt fühlte ich mich immer unwohler. Dabei wuchs mein Heimweh von Tag zu Tag. Da schrieb ich das Gedicht: „Sehnsucht nach der Heimath;“ ich dachte, wenn ich doch wenigstens zu Hause sterben könnte. Ich verliess daher (1770) Wien, nachdem ich dort anderthalb Jahr zugebracht, und kehrte über Ungarn, das ich gern kennen lernen wollte, nach Polen zurück.

(Schluss folgt.)

Dr. Klančnik.

Dr. Simon Klančnik, Professor der Theologie, ist im Januar des Jahres 1844 in einem Alter von 34 Jahren gestorben. Ein eben so gelehrter als thätiger und für seine Nation begeisterter Mann, schrieb er folgende Werke in slowenischer (krainerischer) Sprache. Im Jahre 1840: Petére Mojsesowe bukve, die fünf Bücher Mosis; Bilje in zherna masha; Napeljevanje k poboshnimu shivlenju in lepimu sadershanju, Anleitung zum frommen Leben und besserem Betragen; im Jahr 1841: Premishljevanja in molitve sa bolnike, Betrachtungen für Kranke. Die „Anleitung zum frommen Leben“ ist aus dem Deutschen des Herrn Fürstbischofs von Brixen, B. Galur, auf Befehl des Laibacher Herrn Bischofs übersetzt (Vergl. Jahrb. 1843, S. 225.).

II.

Literaturgeschichte.

1. *Pieśń o ziemi naszéj.*

Pieśń o ziemi naszej: Das Lied von unserem Lande. Posen 1843. Żupański. kl. 8. 88 S. Ein kleines, aber durch seinen Inhalt und durch den Geist in dem es geschrieben ist, wichtiges Büchlein. Schon die Aussenseite deutet auf das Interesse, welches das Innere verdient. An dem Eingange einer Grotte, von wilden Steinen gebildet, vor welchem man in der Ferne einen Felsenhügel mit ein

zelnen Bäumen, einer Bauernhütte und dergl. erblickt, steht ein Pole gesenkten Blicks, mit entblösstem Haupte, und den Wanderstab mit der vierspitzigen Conföderaten-Mütze und den treuen Hund zur Seite, und horcht den Zaubertönen, die ein alter, ehrwürdiger Volkssänger seinem ländlichen Instrumente entlockt, und erquickt sich an der Weisheit, die von des Greisen Lippen strömt. Nach der Grotte zu aber stürzen Bauern und schwingen ihre Ackerwerkzeuge, Waffen gleich, über ihren Häuptern. Die verschiedenen Trachten deuten die verschiedenen Provinzen des Landes an; doch scheint ein kühner Sensenträger mit der Conföderaten-Mütze auf dem Haupte den Trupp anzuführen. Ueber der ganzen Scene an der obersten Spitze des Einganges schwebt der weisse Adler Polens, allein nach der einen Seite gesenkt, wie in Gefahr herabzustürzen. Das ist die Prophetie der Zukunft. Auf der andern Seite sieht man die Gegenwart, auf der diese Zukunft basirt. Auf beiden Seiten stehen die Symbole der verschiedenen Gewerbe und menschlichen Beschäftigungen, wie sie Stadt und Land und Wasser bietet; doch bildet eine Bauernhütte den Grund der ganzen Scene und die in der Mitte schwebenden Ackergeräthschaften so wie die beiden Säulen zur Seite, aus Waizenähren mit ihren Stengeln gebildet, deuten darauf hin, dass auf dem Stande des Bauern die Grösse und die Zukunft des Volkes ruhe. Ueber der ganzen Scene schwebt in der Gestalt des heiligen Geistes der weisse Adler Polens als ein Sinnbild, dass der Geist Polens die ganze Nation überschatten müsse, dass nur die polnische Idee dem Lande und Volke Segen bringen könne. — Nun zum Inhalte. Das Haupt des Sängergreises ist trübe, er möchte seine Seele aufwecken und aus dem Herzen, aus dem Gedächtniss etwas hervorbringen und anstimmen ein Lied, heiss und voll Liebe, heiter und voll Trauer; ein Bild von den Brüdern, von der Schlacht, von dem Königreiche und von Littauen. — „Denn lange irrte ich ohne Ziel und schwieg von Kummer blass wie der Leichenstein des Wawel; denn mit Euch (ihr Herren) war ja nichts zu machen. In Feindschaft waren die Brüder zerrissen, mein Leben war mir zur Qual, meine Glieder erstarrten wie im Kerker, meine Falkenschwingen sanken herab. Heut, da es nun endlich wieder nützt zu singen, da ich Euch nun endlich wieder sehe in dem alten grosspolnischen Heimathshause: so greife ich in meine Saiten: hoch lebe mein Volk"! Das ist das erste Lied. Im zweiten fragt der greise Sänger den vor ihm stehenden Jüngling, ob er wohl kenne seine verwandten Geschwister, die Goralen und Littauer, das heilige Samogitien und die Rusinen. Und ob er kenne sein Land und dessen Geschichte? (Zwei herrliche Strophen, die wir uns nicht enthalten können mitzutheilen:

A czy znasz ty bracie młody,
Twoje ziemie, twoje wody?
Z czego słyną, kędy giną,
W jakim kraju i dunaju?

A czy znasz ty bracie młody,
Twojej ziemi bujne płody?
Twe kurhany i mogiły;
J twe dzieje, co się ścimiły?

Denn nicht immer werde es so sein wie jetzt bei der Mutter. Es wird nothwendig sein abzuwägen, zu dienen, zu schweigen, zu dulden und zu kämpfen und gar manches Liebe zu vernichten und anders aufzubauen. Darum möge er empor fliegen und von oben herab seine Heimathländer, sein einheimisches Geschlecht betrachten. Und nun folgt eine Schilderung der einzelnen Provinzen Polens: zuerst Littauen, dessen Natur herrlich dargestellt wird, dessen Volk so ärmlich und elend, dass einem das Herz weh thut und man fragen möchte, ob das die berühmten Littauer sind. Allein der Littauer antwortet nicht, denn seine Seele ist eisenfest; und an Klugheit übertrifft er den Polen des Königreichs. Nicht weniger vortrefflich, wenn auch nur kurz skizzirt, ist Samogitien, dessen Blut keine Zeit abkühlt. Weiter folgt die Schilderung der rusinischen Länder und Wolyniens, welches letztere besonders die Aufmerksamkeit des Alten auf sich zieht; doch tadelt er hier den Adel, der nichts Polnisches habe als den Namen; wovon nur die Frauen ausgenommen seien. Mit

besonderer Vorliebe wird die **Ukraine** behandelt. In Podolien wird vorzüglich über die geringe Bildung des Volkes geklagt. Herrlich sind die Schilderungen der Tatern und deren Bevölkerung. Dort auf diese Berge hin möge der Jüngling ziehn; denn dort erwartet ihn die wahre Freiheit. Und nun wird der ganze polnische Volksstamm in seiner Allgemeinheit geschildert, seine Tugenden und Mängel; vor allem aber werden die polnischen Frauen mit allen ihren wunderbaren Reizen und ihrer ganzen Liebenswürdigkeit dargestellt. Nicht wohlfeil sei es ihnen zu nahen, denn bald schmerzt das junge Herz, doch sei es nicht Schade um die Jahre und um die Thränen; denn „nur **ein** Mal im Leben ist diese Liebe möglich. Und wenn sich eine dir ergiebt mit ihrer ganzen kräftigen Seele, dann wird sie auch für ewig dein, und schön fliesst dir das Leben hin. Denn dein Herz erkaltet nicht an ihrer Seite, denn sie erfasst in der heimlichen Stille ihres Herzens, was der Geist des Jahrhunderts aus der Tiefe hervorhebt, und was die Zeit hervorbringt und erwägt, das tritt in holder Röthe wie in einem Spiegel auf ihre Wangen; denn in **diesem Busen lebt die Zukunft**. — — Und wollt ihr wissen, welche Zukunft? — Eine glänzende, eine strahlende Zukunft wie die Hingebung Gottes, rein und heilig wie das Gebet eines Sterbenden, mächtig und kraftvoll wie das Bauernvolk, das sie auf seinen Schultern emporhebt. — Und darum fliege, du junger Adler, empor über dein Heimathland und horche, denn die ganze Natur und die Völker derselben singen ein einziges Lied, ein Lied der Eintracht, gross und frei wie die Gottheit, ein Lied, das nichts mehr unterdrückt, das dem nur verständlich, der mit ganzer Seele in eins verwachsen ist mit diesem Lande und der sich für dasselbe zu opfern im Stande ist. — — Denn wenn dem unterdrückten Glauben ein glücklicher Zufall feste Schulter liehe und dem entsittlichten Adel Gott den einfachen Verstand des Bauern gäbe: ha, welch ein wundervolles Leben, welch ein Schicksal, welch eine Morgenröthe ginge uns aus diesem Meere auf und leuchtete dem ganzen Volke. — Denn was ist das für eine Seele, welche dieses ganze Volk im Tiefinnersten erschüttert und in diesen Gesängen hervorbricht und in dieser Thatkraft auf dem Wahlplatze und in dieser männlichen Begeisterung auf dem Felde der Schlacht!“ — —

Padura's russinische Lieder.

Zu wiederholten Malen nahmen wir Gelegenheit, Nachrichten über diese immer wichtiger werdende Literatur unsern Lesern mitzutheilen. Es sei uns erlaubt zur Vervollständigung noch einen Artikel hier aufzunehmen, in welchem der bekannte polnische Kritiker Jewecki seine Meinung über die Lieder Padura's ausspricht, damit wir so ein vollständiges Material vorliegen haben, auf welches wir in einem spätern Artikel eine Beleuchtung der Verhältnisse von unserm Standpunkt aus begründen können.

Der Kritiker sieht das Interesse der vorliegenden Lieder besonders darin, weil sie zum grossen Theil im kleinrussischen Dialecte geschrieben sind, der in Gallizien wie in der Ukraine bestrebt sei, sich immer mehr auf die literarische Stufe unserer Zeit zu erheben. Welchen Erfolg seine Bemühungen, in jeder Hinsicht lobenswerth, haben werden, muss die Zeit zeigen. Ueberdies hat der Herausgeber jener Lieder, Jabłonski, in der Vorrede ausdrücklich bemerkt, Padura habe, verliebt in die Lieder und Sitten des Volkes, unter dem er gelebt habe, einen tiefen Blick gethan in die alten Dumen und kriegerischen Kosakenlieder und seine Lieder und grösseren Gedichte in dieser Weise abgefasst, die einen in unserer (polnischen) Schriftsprache, die andern im ukrainischen Dialecte. Besonders letztere haben in ganz Wolynien, Podolien und der Ukraine eine sehr günstige Aufnahme gefunden. Endlich steht auch in der Bibliotheka Warszawska Januar 1843 eine Kritik dieser Lieder von dem verdienten polnischen Literarhistoriker und Archäologen, Wojcicki, deren Resultat darauf hinausläuft, dass viele von Paduras Liedern zum ewigen Andenken in

den Mund des Volkes übergegangen seien, dass Padura eine grosse Idee in der Ukraine verbreitet habe, um dort das Andenken einer herrlichen Vergangenheit zu erwecken, dass er in den singbaren Liedern das ganze Leben der Kosaken gezeichnet, den ganzen Ruhm dieses tapferen Geschlechtes zusammengefasst und zugleich eine nationale Charakteristik dargestellt habe, dass Niemand mit solchem Reize der Sprache gesungen, Niemand tiefer und glücklicher in die Herzen eingedrungen sei u. s. w. Das Urtheil des Herrn W. in der Sache der polnischen Nationalliteratur ist sehr wichtig, und Niemand kann die Verdienste desselben mehr zu schätzen wissen als wir: allein hier hat er einen ihm fernliegenden Gegenstand berührt, und leicht könnte sein falsches Urtheil Manchen irre führen. Der Verfasser der folgenden Zeilen ist in dem Lande geboren, in dessen Sprache Herr Padura geschrieben haben soll, und zwar gerade in jenem Theile, der anderthalb Jahrhunderte das Leben des Hetmanenthums gegründet und seinen Namen auf das bewaffnete Kosakenthum übertragen hat. Er ist aufgewachsen unter den Weisen der klein-russischen Volkslieder, und sein Herz steht unwillkührlich jeden Augenblick offen dem Mitgefühl der heimathlichen Töne. Er hat in den schönsten Jahren seines Lebens mit Wonne in den lasurnen Himmel Klein-Russlands geschaut, seine duftige Luft eingeathmet, seine rührenden Lieder von Liebe und Trennung und die Heldengesänge von den Thaten seiner mannhaften Söhne gehört; endlich hat er alles, was er sah und hörte, noch in seiner Seele gekräftigt durch das Lesen alter Chroniken, die voll sind von zahlreichen Beispielen der tapfersten Aufopferung und der flammensten Liebe für Glauben und Vaterland. Solche Chroniken hat kein anderes Volk. Von der ersten bis zur letzten Seite des Werkes eines klein-russischen Chronisten hört man ununterbrochen den Lärm der Waffen, erblickt immer wieder die tapferen Kosakenschaaren in den unübersehbaren Steppen; — mit Thränen in den Augen, tiefem Sinnen im Herzen, trifft man auf jedem Schritt ein Opfer und wieder ein Opfer für die rechtgläubige Kirche und das Vaterland; doch kehren wir zu Padura zurück.

Wie wir oben sagten, schrieb er einzelne seiner Gedichte in polnischer Sprache, die andern grösstentheils in klein-russischer; der erstern sammelte der Herausgeber 7, der andern 13; wir sprechen nur von den Letzteren. Sie sind eingetheilt in: Ukrainki, Lieder, Dumen und Uebersetzungen. Wer machte diese Eintheilung? der Herausgeber? Was ist das für eine Art von Poesie die Ukrainki, warum nannte man einige Gedichte Dumen, da doch die klein-russischen Nationaldumen eine ganz andere, bestimmte Form haben? Das war uns unerklärlich. Nun zuerst etwas über die Sprache in den klein-russischen Gedichten. Der Referent sah sich gezwungen, jedes Lied zwei bis dreimal zu lesen, allein nicht wegen seiner poetischen Schönheit, sondern um nur den Sinn aufzufassen. Wir erstaunen, wie Herr W. die Sprache Paduras leicht und verständlich finden konnte; wir unsrerseits meinen, ein gebildeter Kleinrusse werde diese Lieder nicht ohne Schwierigkeit, das Volk dagegen sie ganz und gar nicht verstehen können. Wir schweigen davon, dass in lexikalischer Hinsicht Paduras Sprache eine Mischung von klein-russischem mit gross-russischem, polnischen, kirchen-slawischen und einem andern uns ganz unbekannten Sprachdialecte ist, den Herr Padura jedenfalls selbst erfunden hat (und das wäre noch das geringste Unglück, denn diese Ausdrücke könnte man ja um der übrigen Schönheiten willen auswendig lernen); allein die Syntax Paduras, was noch weit wichtiger ist, steht in Widerspruch mit allen Eigenthümlichkeiten der klein-russischen Sprache und ist daher schwer und unnatürlich und erfordert die gespannteste Aufmerksamkeit; der Styl Paduras, selbst wenn gemeine Kosaken sprechen, ist im höchsten Grade schwülstig und erinnert an die klein-russischen Scholastiker des 17. Jahrhunderts, die ganz durchdrungen von lateinischer, griechischer, polnischer Dialectik sich sehr wenig kümmerten um die lebende Volkssprache; in einzelnen Versen finden wir überdies gar keinen Sinn.

Was von der Sprache Paduras gilt, findet auch Anwendung auf den Geist seiner Dichtungen. Seine Erinnerungen an die glänzende Vergangenheit und die

Kriegsthaten der Kosaken in den sogenannten Ukrainki und Dumen sind gezwungen und schwülstig und entbehren alles Gefühl, und jede wahre Begeisterung; das Hauptelement des Kosakenthums, die feurige Liebe zu ihrem Glauben, erwähnt der Verfasser nirgends, das andere, ausserordentlich wichtige Element des Kosakenthums, der angeborne Hass gegen die Juden und gegen die Türken, wird von ihm sehr schwach hervorgehoben. Dagegen zeigt der Autor überall ein warmes Mitgefühl für die Lechen, das vielleicht in Wolynien eine lokale Eigenthümlichkeit sein konnte, aber nirgends in ganz Russland in solchem Grade existirte, ja wegen der Verschiedenheit des Glaubens, der Sprache und des Volkscharakters und vorzüglich in Folge der historischen Ereignisse nicht einmal existiren konnte. Die Lieder Paduras, sentimental und rührend bis zum Uebermaass, haben auch nicht einen Schatten der Natürlichkeit und des zarten Gefühls der klein-russischen weiblichen Lieder; sie haben nicht den klaren Himmel Kleinrusslands, noch die durchsichtige Helle seiner Gewässer, weder das Rauschen seiner Wälder, noch seiner reizenden Felder. Ihnen fehlt Kleinrussland in jeder und jeder Hinsicht. — Und wie konnte man nun erwarten, dass diese Dichtungen bei solchen widrigen Eigenschaften Eingang finden konnten in dem Herzen eines Kleinrussen? Das ist nicht möglich, und wir glauben es weder Herrn Jabłonski noch Herrn Wojcicki. Zur Bestätigung unserer Behauptung, hinsichts der Sprachverderbniss Paduras, wollten wir hier einige Fragmente anführen, allein wir hätten — ohne Scherz — das ganze Büchlein abschreiben müssen. Am besten wird man thun, die Poesien Paduras mit den kleinrussischen Volksliedern in den Sammlungen von Maksimowič und Srezniewski zu vergleichen; man wird aber auch nicht die geringste Aehnlichkeit zwischen diesen und jenen, weder in der Sprache noch in dem Ausdruck des Nationalgeistes und Charakters finden.

Herr Wojcicki vergleicht weiter Padura mit dem Verfasser des „Hetman Kosinski, des Mazepa und der Rusalki.“ „Man muss gestehen, sagt Herr W., nur die verschiedene Sprache unterscheidet diese beiden Sänger, im Uebrigen zeigt sich dieselbe Gedrängtheit, dieselbe Melodie, dasselbe Haschen nach grossen und gleich kräftig in einen mageren Vers zusammengefassten Bildern, die ganze Geschichte des kosakischen Volkes beinahe in jeder einzelnen Dume gezeichnet — macht Beide zu Brüdern einer gleichen Begeisterung.“ Auch dieser Vergleich ist verfehlt; der Hauptmangel des Verfassers von Hetman Kosinski wie aller Dichter der ukrainischen Schule in der polnischen Literatur liegt darin, dass sie (was besonders bei den Prosaisten grell hervorsticht), den von ihrer Muse erkorenen Gegenstand allzu sehr idealisiren, indem sie ihm solche Eigenschaften beimessen, die er nicht hat, noch überhaupt gebrauchen kann *); allein die Schöpfungen dieser Dichter zeichnen sich mehr oder weniger aus durch Begeisterung, durch Feuer, Gefühl und überdies durch einen schönen Vers. Der Kleinrusse würde mit diesen Dichtern mitfühlen, wenn sie in seinem heimathlichen Dialecte schrieben, gerade so wie der Geliebte bereit ist, jedes Lob, das man seiner Geliebten zollt, mit ihr zu theilen, wenn auch ihre Vorzüge ganz anderer Art sind. Daraus zeigt sich klar genug, dass zwischen Padura und einem der besten Dichter der ukrainischen Schule eine Vergleichung fast gar nicht möglich ist. Endlich hat uns, wir müssen es offen gestehen, ein Umstand in dem Artikel des Herrn W. besonders verwundert. Er erwähnt eine Ballade in Paduras Sammlung, Pani Twardowska, ohne zu bemerken, dass dieselbe weder hinsichtlich der Sprache, noch ihrer Begeisterung etwas gemein hat mit den Versen Paduras. Auf welche Weise diese schöne Ballade in die Sammlung Paduras gekommen ist, wissen wir nicht, allein wir können Herrn W. versichern,

---

*) Dieses Hineinleben eines dem Volke fremden Gedankens bezieht sich vorzüglich auf die den Kleinrussen zugemuthete Anhänglichkeit an Polen, deren Existenz man sich aus politischen Gründen in Polen so gern einreden möchte.

dass sie von Herrn Artemowski-Hułak, Professor an der Charkower Universität und einem der besten klein-russischen Dichter übersetzt oder vielmehr nach einem polnischen Original klein-russisich wieder erzählt ist. Herr Artemowski hat besonders in der Versification nicht seines gleichen, sein Vers bleibt unwillkührlich im Gedächtniss; vergleicht man das Gedicht in Paduras Sammlung mit einem Liede dieses Dichters, so sieht man augenblicklich dieselbe Schreibart, dieselbe Handhabung der Sprache. Jene Ballade also unter die schlechten Schreibereien Paduras zu rechnen, scheint uns selbst bei unvollständiger Kenntniss der klein-russischen Sprache unmöglich. Die polnisch geschriebenen Gedichte Paduras setzen Herr Jabłonski und Wojcicki weit unter seine russinischen, und darum überlassen wir das Urtheil über dieselben unsern Lesern. Th. Jewecki.

3. *Villani's Gedichte.*

Zábavné spisy: unterhaltende Schriften von Drahotin Maria Baron Villani. Erstes Bändchen. Lyra a Meč, Lyra und Schwert. Lieder dem slawischen Volke gewidmet. Prag, Pospišil, 155 Seiten, 16. Die Sammlung besteht aus zwei Abtheilungen, von denen die erste den Slawinnen, die zweite den Slawen geweiht ist. Schon in dem Widmungsgedichte der ersten Abtheilung spricht sich der Gedanke des Allslawenthums kräftig aus. Slavné dcery matky jedné, ruhmvolle Töchter Einer Mutter, redet der Dichter die Slawinnen an, indem er fühlt ein Sohn Slawa's zu sein und ihr Bruder durch Bande der Natur: Citš se byt Slávy synem, Vašim bratrem přirodou. Die Töchter des ganzen Vaterlandes und sein ganzes Vaterland umarmt er in Gedanken mit fester Liebe. Die erste Unterabtheilung enthält nun unter dem Titel: „Der Liebe Schmerz" reine Liebeslieder, in denen nur hier und da der Gedanke durchleuchtet, dass er neben dem einzigen Gegenstande der wirklichen Geliebten, die er nur ganz so wie sie ist, liebt, ohne ihre Vorzüge wie anzugeben (Lied 17), auch noch einen andern Gegenstand seiner Liebe habe, den er nicht offen nennt. Denn wie hätte sonst das 19. Lied einen vollen Sinn? Der Dichter wird ja doch nicht wollen, dass die Slawen die alten (deutschen) Ritterzeiten sich zurückwünschen sollen. Es scheinen überhaupt die ersteren Lieder mehr aus der früheren Zeit des Dichters zu stammen: denn erst in dem 20. Liede beginnen die zarten Naturschilderungen, welche dem slawischen Liede so eigenthümlich sind. Vortrefflich in dieser Hinsicht ist das 27. Lied, das eben so rein original als echt slawisch ist. Endlich im 28. Liede erfährt man einen durchdringenden Grund, warum der Dichter das geliebte Wesen so vergöttert. Milo je ti slovo české, Vlast svou drahou matku ctiš: Du liebst das böhmische Wort und ehrst das Vaterland als Deine theure Mutter. Allein sonderbar, kaum hat er dies ausgesprochen, so verliert er schon im folgenden Gedichte seine Geliebte, alle Hoffnung verlässt ihn, denn sie heirathet einen andern. Eine fatale Ironie des Schicksals! Der Dichter zieht in den Kampf fürs Vaterland, nichts bleibt ihm übrig als das Grab. — Die zweite Unterabtheilung enthält „Lieder der Liebe." Ganz anders ertönen hier die Klänge des Begeisterten. Schon das erste Lied: „den Patriotinnen", glüht voll Patriotismus; aber noch kräftiger ist das folgende: „der Garten des Vaterlandes." Arm war der Garten des čechischen Vaterlandes, allein schon fängt er an üppig aufzublühen, denn die Töchter des Vaterlandes fangen ihn an zu pflegen. Ein herrlicher Gedanke liegt in dem: „Schilde der Čechen. Im Blute der Čechen schlummert ein Geist, der Löwe, und träumt von den Ruhmesthaten seiner Vorfahren; durch diesen Anblick lodert die Flamme auf in den dem Vaterlande treuen Söhnen der Vorfahren. Die Farbe der Kämpfe, der Tapferkeit schimmert um ihn, während er selbst in seiner Unschuld rein wie Silber glänzt. Ei Ihr wunderlieblichen Mädchen, wenn in holder Unschuld Ihr lächelt, spielen ja auf Euren Wangen auch die böhmischen Landesfarben" (weiss und roth). — Die zweite Abtheilung beginnt mit dem Lo-

sungsworte: „Auf Ihr Slawenbrüder, vorwärts, Gott mit uns!" Die erste Unterabtheilung unter dem Titel: „der Linde Blüthe" spricht als das Ziel der Slawen aus „mit den Brüdern dem Vaterlande treu zu dienen." Gleichen Inhalts, nur mehr geradezu aussprechend ist: „Mein Stern," worin der Dichter sein Volk zur Thätigkeit aufruft, jedenfalls von dem tiefen Gefühl geleitet, dass dem slawischen Geschlechte gerade der Mangel an Energie, der in ihm verbreitet ist, so viel geschadet hat. Im dritten Gedichte sieht der Verfasser den Ursprung der Vaterlandsliebe darin, dass das Vaterland so schön, so herrlich ist. Allein wo bleibt dann die Liebe zum Volke, die Liebe zu dessen Geschichte, die ja wenigstens eben so wichtige Momente der Vaterlandsliebe bilden. Grossartig ist: das Gedicht an Kollar. „So gross wie das Geschlecht der Slawen bist Du o Mann (heisst es darin), denn Du bist emporgewachsen wie die langen Abendschatten, dass du nun nicht Raum wirst haben im Grabe." — „Was ist meine Wonne?" fragt der Dichter. Dass er ein Slawe im slawischen Lande ist, sich als Slawe fühlt und dies Gefühl weiter verbreitet. Unter den neun Abendgedanken finden sich kräftige Ideen, deren Inhalt zu errathen wir dem Leser selbst überlassen. Am glanzvollsten ist indess die zweite Unterabtheilung: „Kriegeslieder" ausgestattet. Nach einem Bilde vor, während und nach der Schlacht und zwei Lagerliedern folgt ein Napoleonslied, das durch seine Auffassung besonderen Werth hat. Echt national ist wieder: „der Abschied des Kriegers von der Geliebten", nach dem Illirischen und endlich die Gesellschaftslieder, von denen das erste, das fünfte und sechste warhaft unübertrefflich sind. Wir theilen jenes mit.

I.

Jeden hlas.

Píme.
Zítra w bitvu půjdeme;
Zwíme,
seč jsme, co dokážeme.
Hrejme!
vyndej každý co má ven.
Pějme!
Veselý nám kyne den.
Vždyt se žádný z nas neboji,
ztratit život v krutém boji. —
Kdyby který z nás se bál,
není hoden aby hrál;
není hoden aby pěl,
aby krejcar v kapse měl;
není hoden aby pil,
mezi nami aby žil!

Zbor.

Pějme,
hrejme
píme,
zwíme —
zdali zítra zwítězíme!

Eine Stimme: Lasst uns trinken! Morgen ziehn wir in die Schlacht. — Lasst uns erfahren, was wir taugen, was wir vermögen! Lasst uns spielen! Rücke jeder heraus, was er hat! — Lasst uns trinken! — denn uns winkt ein lustiger Tag. — Es fürchtet sich ja keiner von uns, sein Leben zu verlieren im harten Kampfe. Wenn einer von uns sich fürchtete, so wäre er nicht werth, dass er spiele, nicht werth, dass er singe, dass er einen Kreuzer in der Tasche hätte; nicht werth, dass er trinke, dass er unter uns lebte. Chor: Lasst uns singen, spielen, trinken, erfahren, ob wir morgen siegen. —

Posledni Cech

Poslední Čech: II. Band, vgl. Jahrb. 1844 S. 230. Der Brief seines Sohnes, in welchem er seinem väterlichen Erbe entsagt, wirkt furchtbar auf den alten Grafen; er lässt sogleich seinen Gerichtsdirector kommen und verkündet ihm, dass er Milada zur Erbin seiner Güter einsetzt. Während des eilt der italienische Sänger, nachdem er von dem jüngeren Swoboda sich über den Zustand der böhmischen Li-

teratur und ihrer gegenwärtigen Entwicklung hinlänglich unterrichten lassen und seine Nation lieben gelernt hat, dem alten Swoboda und dessen Tochter nach, die an demselben Orte ihre Zuflucht genommen haben, wo einst Milada und ihr Bruder erzogen wurden. Ein Brief von dem jüngern Swoboda führt Pedrazzi zu den beiden Flüchtlingen; seine Gewandheit erwirbt ihm bald das Zutrauen des Greises, während er selbst durch die Herzlichkeit des jungen, reizenden Mädchens bestochen, dasselbe so lieb gewinnt, dass er ihr auf dem Grabe seines vermeintlichen Vaters seine Liebe erklärt. Entsetzen ergreift das unglückliche Mädchen; allein sie ist entschlossen genug dem geachteten Mann ihr ganzes Verhältniss zu Jaroslaw ohne Rückhalt zu offenbaren. Ein Brief des jüngern Swoboda führt den Greis und das Mädchen nach dem Schlosse des alten Grafen zurück, während Pedrazzi seinen Plan entwirft, den geehrten Alten von seiner Gemüthskrankheit zu heilen. Während des weilt Jaroslaw in Prag. Verzweifelnd, die Geliebte wieder zu finden, tritt er voll Unmuth in den Salon der Baronin Bjeloweska, wo er zwei Männer, einen französischen Obristen und den böhmischen Baron Allthal findet, von denen der letztere, ein Mann von biederer Gesinnung und Charakterfestigkeit, sich der böhmischen Nationalsache nach seiner innigsten Ueberzeugung und mit vollem Herzen angeschlossen hat. Die mürrische Stimmung Jaroslaws bringt bald einen Streit über das Nationalthema herbei, wobei Jaroslaw den Baron beleidigt, so dass ihn dieser fordert. Auf einem nahen Gute schiessen sich die Gegner; Jaroslaw wird in den Arm, Allthal in die Seite verwundet, doch keiner gefährlich. Ohnmächtig wird Jaroslaw auf das Gut von Allthals Freund gebracht, dort mit aller Aufmerksamkeit gepflegt und wieder hergestellt. Während der Krankheit besucht ihn ein alter Mann, ein Geistlicher, der ebenfalls die Nationalsache mit ihm bespricht und ihn durch ruhige Beredung dahin bringt, dass er den Entschluss fasst mitten in das Landvolk selbst hineinzugehen und sich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob die Nationalentwickelung n o t h w e n d i g oder die Germanisirung m ö g l i c h sei. Ein alter Diener des französischen Obristen, den dieser mit Jaroslaw in einem prager Gasthause, auf seinen jetzigen Herrn, den italienischen Sänger Pedrazzi wartend, fand, gibt Veranlassung, dass Jaroslaw und der Franzose einander näher kennen lernen, und sich's allmählig herausstellt, dass Jaroslaws Vater einst mit dem Franzosen ebenfalls ein Duell gehabt und ihn schwer verwundet, der Schreck darüber des Franzosen Gattin getödtet und seine beiden Kinder in die weite Welt hinausgeschleudert hat. Jaroslaw fasst darum den Entschluss, mit dem Franzosen noch einmal seinen Vater aufzusuchen, um ihn von seiner Gemüthskrankheit, die nach seiner Ansicht in den unglücklichen Folgen jenes Duells ihren Grund hat, zu heilen und zugleich seine Vergebung zu erflehen; denn sein geistiger Zustand ist durch die schwere Krankheit allerdings ein ganz anderer geworden. Die beiden Freunde kommen in demselben Augenbicke an, als Pedrazzi das Gemüth des alten Grafen dadurch auf das tiefste erschüttert hat, dass er sich selbst in krankhafter Reizbarkeit für den „letzten Čechen“ ausgiebt. Die Bemühung des alten Grafen dem Unglücklichen diese fixe Idee auszureden, schlägt sie dem Grafen selbst aus dem Kopfe und heilt ihn vollständig. Zugleich wirkt die Sinnesänderung seines Sohnes und die Erscheinung des französischen Obristen so heftig auf ihn, dass an eine Rückkehr seines früheren Zustandes nicht mehr zu denken ist. Noch während dies alles geschieht, hat der alte Graf in einem prophetischen Zustande den jüngeren Swoboda mit Milada verlobt, ihren früher schon geschlossenen Herzensbund errathend. Zum Schluss begegnen einander noch die früheren Todfeinde, Jaroslaw und Swoboda; ersterer bittet diesem die ehemaligen Beleidigungen ab, sagt ihm sein Vorhaben, unter dem Volke selbst den Keim des Nationalements aufzusuchen, und schliesst mit der Zuversicht: „E i n J e d e r w e r d e s e i n Z i e l e r r e i c h e n.“ Was bringt uns wohl der dritte Band?

II.

Schöne Künste.

Bericht des „Rok" über die polnische Literatur 1843.

In dem ganzen Verlauf der polnischen Literatur seit 1831 lassen sich zwei einander ganz entgegengesetzte, einander widersprechende, nach ganz verschiedenen Endzielen führende Standpunkte unterscheiden. Sie zeigen sich in der Literatur Grosspolens einer-, und in der Littauens, Wolyniens und der Länder jenseits des Bugs anderseits. Die Posener Literatur hat in den letzten 12 Jahren solche selbstständige Begriffe ausgearbeitet, die sich immer voller entfalten und jeden Augenblick zur Erreichung eines immer mehr radikalen Standpunktes fortschreiten müssen. Diese Literatur ist zu dem Resultate gekommen, dass sie vor allem nach dem Fortschritt strebt. Dieses erhabene Resultat errang die Posener Literatur in dem Kampfe mit denen, die dem Absolutismus und den pietistischen Bestrebungen und dem Justemilieu anhangen, ja zugleich auch mit den Mistikern, die sich unter die Fahne Mickiewicz's und die Firma Towiański's schaaren, und die man weder verdammen noch loben kann, weil sie noch nicht erklärt haben, was sie wollen, sondern bloss durch ihre Erwartung eines Messias und ihren Misticismus ein Lächeln und durch ihre Angriffe gegen die Doctrinen des Fortschrittes und ihre pietistischen Ceremonien ein schlechtes Licht auf sich geworfen haben. Aus dem Chaos dieser Parteien traten die Ideen des Fortschrittes siegreich hervor, und mitten unter den abgestorbenen Factionen blieb die nach idealem Fortschritt ringende noch am Leben.

Die Wilnaer Literatur kam zu einem ganz entgegengesetzten Resultate; sie findet in dem Absoltismus das einzige Glück, die einzige Rettung, und betrachtet den katholischen Pietismus für das Hauptelement. Solche Glaubensbekenntnisse, wie sie die Herrn Michael Grabowski [1]), Jarosz Bejło [2]) (Graf Rzewuski), Cholonieski [3]), John of Dycalp (Placyd Jankowski [4]) und selbst Kraszewski [5]) ablegten, sind unter aller Kritik und Bekämpfung. Die Literaten der wolynisch-litauischen Coterie mögen sich daher nicht wundern, dass wir mit ihnen nichts zu thun haben wollen, da wir sie nicht achten können. Denn gerade unsere Zeitschrift (Der Rok 1843), hat durch ihre Arbeiten dargestellt, was diese wolynisch- litauischen Schriftsteller sind und wie wir sie zu achten haben (Vergl. Jahrb. 1844, Heft II, S. 52.)

Diese beiden verschiedenen Pole der polnischen Literatur nähern sich und modificiren einander im Königreich Polen und in Galizien. Neben der littauischen Literatur steht an Rückschritt und geringer Entwickelung die galizische. Leute wie Zieliński, und Schriften wie der Lwowianin wären ganz in der Ordnung bei jener Coterie, welche die Correspondenz Grabowski's und die Mięszaniny Bejłoś heraus gab. In der galizischen Literatur giebt es kaum einige Männer wie die beiden Borkowsker, Pol, Bielowski, die unverdrossen sich zu einem edleren, ihres Talentes würdigen Standpunkte emporzuschwingen bemüht sind. Allein, vergebens! Galizien und Krakau kann auch nicht einen Schritt über die Jdeen hinaus, wie sie im Jahre 1836

---

1) In seinen Korrespondencye literackie; dann die Artikel im Tygodnik Petersburski; die Worte Bejłos über ihn im I. Band der Mięszaniny, sein Geständniss, dass er Bejłos Grundsätze theile, Tyg. Pet. 1843 vom 29. Septbr.

2) Mięszaniny, 1. und 2. Band, bes. die Artikel: Zukunft, die Aristokratie und das ganze Werk.

3) Sen w Podhorcach, der Traum in Podhorcy.

4) Chwila, der Augenblick; eine Erzählung.

5) In s. literarischen Studien; im Athenäum und im Tygodnik Pet. wo er Bejło lobt und sich zu dem System Grabowski's bekennt.

sich hervorgearbeitet hatten; denn die äussere Gewalt drückt dort alles Leben nieder, und es kann sich nur höchstens anonym, in der Stille und ausserhalb der Landesgränze zeigen. Darum hat auch Krakau fast nur die zerrissenen Bestrebungen einiger Schriftsteller aufzuweisen, die, ohne sich ein bestimmtes und streng abgegränztes Ziel vor die Augen zu setzen, einzelne Zweige der Wissenschaften bearbeiten, wie Kremer die Aesthetik, wie Wiszniewski die Geschichte der Literatur, Muczkowki die Geschichte der Krakauer Universität und der Sprachwissenschaft, und dies noch ohne das hervorstechende Bestreben den Standpunkt des Begriffs der Freiheit, wie ihn die Nation erreicht, zu zeigen. Galizien hat die Lemberger Modezeitung zu seinem einzigen Journal, das sich auf eine leichte Erzählung oder eine oberflächliche Recension beschränken muss. In der ossolinskischen Vierteljahrsschrift hat kaum der einzige Artikel über die slawischen Alterthümer von Bielowski einen Werth. Darum nehmen auch die Produkte der galizischen und krakauer Literatur eine sehr niedrige Stelle ein; denn sie zeigen nichts als den Wunsch, die slawische Geschichte und die Volkspoesie aufzufassen und die Jahrhunderte des verschwundenen Aristokratenthums in der Poesie wieder abzubilden. Doch sehen wir hier wenigstens einen Schritt über die Tendenzen der wolynisch-litauischen Schriftsteller hinaus; denn die Literatur strebt nach Nationalität, und schweift mit ihrem Geiste in das Slawenthum und den Volksgeist hinüber, um gleichsam ahnen zu lassen, dass Volksinn und Brudersinn der Slawen der Standpunkt des gegenwärtigen Zustandes in dem jetzigen Momente ist. Allein diess kann man aus der galizischen Literatur höchstens errathen, kaum mit Mühe ahnen. Doch darf man diesen kindlichen Zustand der Literatur nicht den dortigen Schriftstellern, sondern ganz anderen Ursachen zumessen. Denn am Willen und an Talent fehlt es dort nicht.

Warschau und das jetzige Königreich Polen überhaupt bildet den Uebergang der beiden entgegengesetzten Pole; denn dort kämpft das bereits genannte Streben mit anderen Principien, mit dem Absolutismus, dem Monarchismus und Aristocratismus, dem Katholicismus und den neutralen Tendenzen. Grosspolen hat diesen Kampf schon durchgekämpft, daher diese todtenähnliche Stille — wie Gleichgültigkeit — in der Posener Literatur; und in der That ist der Sieg der volksthümlichen Principien über die andern so vollständig, dass die Literatur von dem Geschrei und den Zuckungen der niedergeschmetterten Gegner gar nicht mehr berührt wird. (Uns scheint dieser Zustand der Posener Literatur allerdings ein sehr glücklicher, allein trotz dem können wir nicht umhin zu besorgen, dass die Posener ihren provinzialen Standpunkt gar zu sehr überwuchern lassen und darüber ihre Stellung zur Gesammt-Literatur und zur Nation ein wenig vernachlässigen könnten; denn verkehrte Principien müssen niedergerissen werden, wo immer sie sich im Volke zeigen, und weder Galizien noch das Königreich ist so hermetisch geschlossen, dass die Stimme der Brüder dort keinen Widerhall fände. Einst hofften wir, der Tygodnik literacki würde diese Pflicht auf sich nehmen, und er liess sich anfänglich auch recht gut dazu an; allein jetzt scheint Julia Woykowska sich auf ein anderes Feld werfen zu wollen. Darum hoffen wir, der „Rok" werde dieses Amt mit übernehmen; denn seine Stimme ist gewichtig, und die Achtung würde man ihm nicht versagen; allein mit stillschweigender Verachtung ist hierin nicht viel gethan; gegen das Schlechte muss man seine Verachtung immer und immer wieder in die Welt hinausschreien und das mit so lauter und durchdringender Stimme, als man nur kann).

Also in Wilno vollständiger Rückschritt, in Galizien erwachende Tendenzen, in Warschau diese kämpfend mit den zurückschreitenden, in Grosspolen der Sieg über dieselben — das ist die Leiter, auf deren Sprossen der Geist der polnischen Literatur von dem Höllenabgrund emporsteigt zu der Höhe, auf welcher er jetzt sich tummelt. In dieser Steigung ist alles harmonisch, nothwendig, vernünftig und frei.

Der Zustand der Warschauer Literatur ist am interessantesten; denn hier stürmt der Kampf der Elemente, die Reibung ist gewaltig, und alles sprudelt von Leben, Gluth und Begeisterung, obgleich noch nichts verdaut ist. Der Mangel der Ruhe und eines friedlichen Anblicks, wie ihn die Tendenzen in Grosspolen und in der Emigration errungen haben, die Federkriege und der Mangel an Durchgedrungenheit und Gediegenheit bei den Warschauer Schriftstellern verletzt nicht selten; allein dafür muss diese Aufopferung und Hingebung für die Sache der heimathlichen Literatur unser Herz nicht wenig für sie einnehmen. Die scheinbare Todtenstille in Grosspolen und der Emigration ist so recht eigentlich das Zeichen des vollständigen Sieges der Fortschrittsideen, und sie kann nur dann aufhören, wenn eine neue, schöpferische Lebensidee einen neuen Fortschritt hervorruft; ein solcher Fortschritt kann aber nur in dem Bereiche des Begriffs der socialen Reform, in dem Bereiche eines über die gegenwärtigen Begriffe erhabenen Begriffs des Fortschrittes eintreten, und wird eintreten, weil er nach logischer Nothwendigkeit eintreten muss.

Einen solchen Standpunkt nimmt die polnische Literatur im Allgemeinen ein. Wir haben nun zu sehen, welchen Fortschritt sie auf dieser Bahn in dem Jahre 1843 gemacht hat. Wir haben darum zuerst die allgemeinen Umrisse gezeichnet und wollen nun die einzelnen Erscheinungen kurz und ihrem strengen Inhalt nach überblicken; dabei werden wir eine reine Bibliographie vermeiden; denn sie würde den Kreis dieser Schrift überschreiten und müsste eigentlich einen Nachtrag zur Geschichte der polnischen Literatur der letzten zwölf Jahre bilden — eine umfassende Arbeit, mit der wir uns gegenwärtig beschäftigen, und die in kurzer Zeit beendet sein wird.

Das vergangene Jahr war in der Wolynisch-Litauischen Literatur darum wichtig, weil es die Vollendung dessen brachte, was schon im Jahre 1842 begonnen hatte. Wir meinen die beiden zweiten Bände der Correspondenz von Grabowski und der Mięszaniny von Bejło, deren erste Bände 1842 erschienen. Der Werth dieser beiden Schriften ist unberechenbar; denn sie erst haben klar gezeigt, wohin die Bestrebungen ihrer Verfasser und aller dortigen Schriftsteller zielen, welche das Streben des Absolutismus loben. Und ein solches klares Darlegen ihres erhabenen Standpunktes war ja auch in der That alles, was wir von den Herren Grabowski, Rzewuski und ihrem zahlreichen Tross erwarten konnten. Ausser diesen beiden Werkchen erschien auch noch eine Menge anderer Schriften; allein das erschrekt uns gar nicht; denn eine Menge altes Gerülle kann nicht viel Böses anstiften (? Warum nicht? und überdiess ist wenigstens eine Menge von Arbeit, Papier, Druck und Zeit bei Verfassern und Lesern vergeudet, die zu etwas Besserem hätte verwendet werden können.) Wir wollen damit keineswegs behaupten, dass alles nothwendiger Weise schlecht ist, was in Wilno, Kijew oder Petersburg erscheint; allein der grösste Theil der dort veröffentlichten Schriften theilt die Tendenzen Grabowski's und Rzewuski's. Denn in jenen Gegenden ist der Tygodnik Petersburski die einzige Zeitschrift, und dieser lobt alles, was jenen Tendenzen entspricht; denn die beiden genannten Schriftsteller und Kraszewski sind es, welche hauptsächlich das Feuilleton jener Zeitschrift füllen; daher die ununterbrochenen Lobeserhebungen darin und das Geschrei, es gäbe keine Rettung als — die Finsterniss. Und diese Zeitschrift ist es, welche die öffentliche Meinung in den wolynisch- littauischen Provinzen beherrscht.

Das Athenaeum unter der Redaction Kraszewskis erschien 1843 nicht periodisch, wie früher, sondern in zwangslosen Heften; es kämpft für die Sache des Katholicismus und preist die Tendenzen Grabowskis und Rzewuskis. Andere Zeitschriften giebt es nicht; wir greifen also nach den Büchern. Hier nimmt unsere Aufmerksamkeit zuerst Kraszewski in Anspruch, ein Schriftsteller, dem man Talent keineswegs absprechen kann, der aber durch allzugrosse Leichtfertigkeit und durch Theil-

nahme an den Tendenzen Rzewuski's seine Fähigkeiten abgenützt hat. Mit Ausnahme der Recensionen im Tygodnik Peterburski und Athenäum sind seine übrigen Schriften des J. 1843 frei von dem obengemachten Vorwurf; denn sie haben durchaus keine Tendenz. So ist seine Novelle, Ulana, reich an schönen, zuweilen sogar poetischen Bildern; seine historischen Bilder, Obrazki historyczne nicht selten voll Leben und die Züge der polnischen Vergangenheit oft mit grossem Talent gezeichnet; die Akten von Babin, Akta Babińskie, ein Büchlein, das die gegenwärtige Literatur verspotten soll, das aber grossen Mangel an Gründlichkeit verräth; endlich auch das Gedicht Mindows, das der zweite Theil des Witolorauda ist, worauf dann das Gedicht Witold folgen soll, so dass alle drei unter dem gemeinschaftlichen Namen Anafielas ein Ganzes bilden sollen. Das sind alle Schriften Kraszewskis von 1843; die wichtigste ist Mindows; die Akta sind auch nicht des Anblicks würdig. Die historischen Bilder und Ulana sind mit grossem Talente geschrieben, allein sie bleiben nur Tand und Spielzeug; denn sie haben keine lebendige, fortschreitende Idee, es sind nur Skizzen und Bilder vergangener und gegenwärtiger Zeiten, Bilderbücher zur Unterhaltung; und das ist keine geistige Speise für uns; denn wir brauchen Leben, That und keine Unterhaltung. Mindows ist ohne Widerspruch eine grosse Komposition; allein sie hat keine Einheit und Vollständigkeit, keine Poesie, keine Begeisterung, kein Leben; es ist nichts als kalte Bilder der heidnischen Zeiten Litauens und des Lebens von Mindows. Allein diese Zeiten gehen uns nichts an; denn sie haben keine Lebenskraft; und Mindows ist ein zu niedrieger, zu nichtswürdiger Charakter, als dass er uns interessiren könnte. In seinem Geiste ist auch nicht ein Strahl von Poesie, in dem Pulsschlag seiner Bestrebungen, seiner Gedanken und Gefühle zeigt sich auch nicht ein einziges Element, das uns erwärmen könnte, das dem polnischen Herzen verständlich wäre. Will Mindows etwa die Freiheit des Volkes? oder will er wie Wallenrod wenigstens sein Vaterland befreien? und sei auch dies, was geht uns Mindows an? Ueber dies ist die Erzählung öfters abgebrochen, dabei kalt und ohne Leben, die Bilder selten poetisch, so dass uns Witolorauda fast lieber ist als Mindows. Die grosse Belobung, welche Tyszyński in der Bibl. Warsz. über den Mindows schrieb, wird Jedermann als übertrieben anerkennen und zugeben, dass der Verfasser auf einem sehr niedrigen Standpunkt steht, da er die in der Literatur sich herausarbeitende Idee der Freiheit eben so wenig als die Tendenz des Autors berührt. Freilich hat Mindows auch gar keine Tendenzen, weil eben kein Leben in ihm ist. Ausserdem hat Kraszewski 1843 auch in Warschau die zweite Auflage seiner Gedichte in zwei Bändchen, die nicht werth sind einer zweiten Auflage, und eine „Zauberlaterne" in 4 Bänden erscheinen lassen. Diess sind Bilder aus Wolynien, in leider sehr schwachen Schilderungen, die unvergleichlich viel erbärmlicher sind, als die in der Ulana und in den historischen Bildern, die doch noch einigen Werth haben. Ueberdiess nennt die Zauberlaterne das sittenlose Wirthshausleben der Trunkenbolde „demokratisch." — Eine solche Schamlosigkeit schmerzt und bringt zum Lächeln zugleich, auch liegt sie weit ab von der Wahrheit; denn der Fortschritt beruht auf der Tugend und Ehrenhaftigkeit, das schwelgerische Leben eines Säufers aber ist viehisch und nicht demokratisch; denn der Name eines Demokraten gebührt nur dem, der menschlich, d. i. ehrbar und tugendhaft denkt und lebt, und nicht denen, die grosse brausende Worte in die Welt schreien und dabei einen nichtswürdigen Lebenswandel führen. Wie? sollte das Kraszewski nicht wissen? Schade um dieses Talent, dass es eine solche Richtung genommen. Kraszewski hat auch noch Denkmäler zur Geschichte der Sitten in Polen im XV. und XVI. Jahrhundert herausgegeben, die als Materialien historischen Werth haben.

Der Priester Holowinski hat den dritten Band seiner Pilgerreise in das gelobte Land herausgegeben, der wie die beiden früheren, ein reiner Ausfluss eines excentrischen Pietismus ist. Gleichen Geist athmen auch seine Legenden, Verslein ohne alle Poesie, obgleich sie wegen ihrer pietistischen Richtung von Tyszyński in der

Bibl. Warsz. gelobt und bis zum Himmel erhoben werden, was uns um so mehr weh thut, da wir sehen müssen, dass ein Mann so voll Talent und tiefer Bildung wie Herr Tyszyński in den Pietismus Hołowiński's, Grabowski's und Consorten verfallen ist. Uebrigens sind die Legenden blass und ohne Gewicht selbst hinsichtlich ihrer Tendenz.

Am meisten hat die wolynisch-litauische Literatur im Jahre 1843 in der Poesie und der Erzählung geliefert. Chodźko veröffentlichte litauische Bilder, Obrazy litewskie, Perthes zwei Bände Gedichte, Groza ebenfalls; Jezierski (Verf. des Pan Kasztelan) eine Erzählung: Julia i Marya. Versprochen ist Bleponski's Bigos hultajski, Schlemmerragout, Filipowicz's Pan Jasnotka, Podwysocki's Pan Dezydery, Marian's (Galli) Gedicht Sierotka (Waise). Ueberdiess hat John of Dycalp die „lustigen Weiber von Windsor" übersetzt, ein „Denkbuch des Elfen" geschrieben und „Christliche Gefühle" nach Wieland bearbeitet, die „Sage" von John of Dycalp und die von ihm und Kraszewski in Kompagnie verfasste Erzählung, so wie die von Chołoniewski herausgegebenen „pietistischen Worte der Feinde Christi" und „zwei Soireen der Frau Starostin Olbrzymska" erheben sich durchaus nicht über die Mittelmässigkeit. — An halbperiodischen und Sammelschriften kam heraus: Rubon, Radegast, Rimembranza, Krasinski's Almanach (Noworocznik), Niezabudka (Vergissmeinnicht) und Podbereski's literarischer Almanach; Alles ohne Farbe, ohne Haltung und Tendenz. Nur der literarische Almanach enthält einige Verse von Frau Sztyrmer und eine auch in Petersburg besonders herausgekommene Erzählung: Trenofagiasz i Trenolesty, das beste Produkt aller literarischen Thätigkeit in Wolynien und Litauen.

Auf diese Weise blüht die Belletristik in der wilna- wolynischen Literatur zwar hinsichts ihrer Zahl aber keineswegs hinsichts ihres Werthes; darum mussten wir sie mit einem Federzuge abmachen; denn es ist Schade um die Zeit, in unsern Tagen von Tändeleien zu reden, die kaum im Stande sind momentane Unterhaltung zu gewähren, und über diess die Sache Polens von dem Standpunkte Grabowski's und stets von der ultrapietistischen Richtung aus betrachten.

Von den gewichtigern Werken sind als historisches Material werth genannt zu werden, die Źródła do dziejow „Geschichtsquellen von Grabowski und Przezdziecki herausgegeben, die ziemlich magere, innere Geschichte Littauens von Justin Narbutt, und die Herausgabe der Handschrift Paseks von Lachowicz. Die Ornithologie ist das einzige wissenschaftliche Werk, das in jenen Gegenden erschienen ist.

Nimmt man noch den V. Band von Odyniec's Uebersetzungen und die Karpatischen Goralen von Korzeniowski hinzu, so hat man das ganze Register der verschiedenen Schriften. — Versprochen für 1844 wurde: „der alte Mann", die „Juden", und die „europäischen dramatischen Meisterwerke" (in Uebersetzungen) von Korzeniowski; Tajkuny von Grabowski, historische Miscellen von Lachowicz und Memoiren eines alten litauischen Edelmanns. Eine Menge Neuigkeiten; allein gewiss nicht werth gelesen zu werden (!—?). Rechnen wir also Odyniec, voll lieblicher Milde und Treue in seinen herrlichen Uebersetzungen, und Korzeniowski, der in dem Goralen-Drama nicht ohne Talent ist, und ihre lieben, gar nicht zu verachtenden literarischen Gaben ab, so bleibt von unsern Betrachtungen der wolynisch-litauischen Literatur das Resultat: dass sie sich auf eine leere Belletristik mit Rückschrittstendenzen beschränkt. — (Schluss im nächsten Hefte.)

2. *Illyrische Literatur.*

Man erwartet wieder bald ein Heft von unserm vortrefflichen Kolo, welches jetzt durch längere Zeit stockte, so dass befürchtet wurde, dass es ganz ersterben würde. Dank den Männern, die keine Mühe und Zeit schonen, die sie diesem Unternehmen widmen. Dagegen müssen wir bemerken, dass das vielversprechende Blatt „Zora" äusserst matt (?) dahin schleicht. Schade, dass bei dieser vielseitigen

Tendenz, nämlich in demselben alle Arten von Interessen zu berühren, so wenig Erfolg da ist. Wir glauben mit Recht die Bemerkung zu machen, dass ein Blatt dieser Art, welches sich schon im ersten Jahre seiner Existenz auf Uebersetzungen gewiesen sieht, keine grosse Kraft habe. Durch Einseitigkeit in der Sprache und durch die Orthographie (ob mit Recht oder nicht, lassen wir hier dahingestellt sein, vielleicht tragen beide Theile theilweise die Schuld) hat sich dasselbe die Ilirier entfremdet, und jetzt tummeln sich, schon zum Ueberdrusse, seit langer Zeit die Grammatiker darin herum, wodurch das Blatt fürchterlich trocken geworden ist. Als Beleg möge dienen, dass bis zur Nummer 33 sich 18 sprachliche, 9 theologische, (die jedoch gegen die Geistlichen stets allzugrosse Unterwürfigkeit gehörig zu predigen nicht verabsäumen, so wie viele der folgenden Classe), 9 für den Landbau; 13 historische und mehrere gemischten Inhaltes. An Ausdehnung zeichnen sich jedoch die sprachlichen besonders aus. Damit soll nur gesagt werden, dass man das Blatt durch Volkssagen und dergl., von denen nicht eine Einzige Neue darin enthalten ist, beleben könnte (nur aus Vuk Stefanović sind einige entlehnt). A.

IV.

Bibliographie.

Zeitschriftenrevue.

1. Kmetijske in rokodeljske novize: Landwirthschaftliche und Gewerbezeitung, herausgegeben von der k. k. landwirthschaftlichen Gesellschaft in Laibach. 1844 Otbr. Nro. 45, 46 und 47. Diese Zeitschrift, deren wir bereits in den ersten Jahrgängen der „Jahrbücher" zu wiederholten Malen rühmlichst erwähnen mussten, erscheint in Laibach und kostet jährlich (52 halbe Bogen) 3 Gulden C. M. Die erwähnten Nummern enthalten an Gedichten: 1) an Herrn Koseskit, den Sänger der „Slovenje,,' den der Dichter darum lobt, dass er das Slawenthum besungen; denn es sei in der That Zeit, das Schweigen zu brechen und das Vaterländische zu Ruhm und Ansehen zu bringen. Nro. 46 giebt eine Uebersetzung von Bürgers „Lied vom braven Mann"; Nro. 47 „einen Blick nach Steyermark", von guter Tendenz; denn Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit ist unser grosses Ziel. Zu den wichtigsten Artikeln gehört die Fortsetzung des Berichtes über die Industrieausstellung in Laibach; dann eine Belehrung über die Gemeindetriften, die Ursachen, warum sie die Bauern nicht dismembriren, ein Artikel der darauf berechnet ist, auch diejenigen Gemeinden dazu zu bewegen, ihres Vortheils zu wahren, welche durch die bisherigen Belehrungen über diesen Gegenstand nicht klüger geworden sind. Gut und gewiss angenehm den Lesern ist die neue Beschreibung von Jerusalem und den benachbarten Orten. Nicht anders als mit grösster Anerkennung muss man die Verhandlungen der Hauptversammlungen der landwirthschaftlichen Gesellschaften in jenen Ländern aufnehmen, da es gewiss vom entschiedensten Interesse ist, zu wissen, von welchem Geiste jene Gesellschaften beseelt sind. Darum sind die Mittheilungen aus Grätz, Nro. 46, so willkommen. Von den kleinern Artikeln erwähnen wir: Nro 45 zwei Geistliche senden der landwirthschaftlichen Gesellschaft Herbarien zu 400 Arten, von denen jede Pflanze mit dem deutschen und dem slovencischen Namen bezeichnet ist. Eine Beilage bringt auch die Namen derjenigen Fabrikanten und Industriellen, welche bei der vorjährigen Gewerbeausstellung in Laibach Preise, Belobungen oder andere Auszeichnungen erhalten haben.

2. Rok 1844, Kamieński in Posen, Heft VII. Das vorliegende Heft der Zeitschrift, die unbedingt zu den besten in der slawischen Literatur gehört, enthält zuerst

Nachrichten über den „Verein zur wissenschaftlichen Unterstützung“, über den wir bereits im Jahrgang 1843 der Jahrbücher, S. 315, einen aktenmässigen Bericht mittheilten. Wir nehmen darum nur Folgendes aus diesen neuesten Nachrichten. Als man sich in Posen endlich überzeugt hatte, dass nicht die Materie, sondern der Geist herrschen müsse, und dass da, wo das Volk nur als Materie, als Stoff behandelt wird, es dieses auch bleibt, und wo es ohne Freiheit und Aufklärung bleibt, da der Tod ist und die Vis inertiä herrscht; so entwarf Jemand ein umfangreiches Projekt, das beantragte: die Regulirung der Verhältnisse zwischen Herren und Dienern, dem Gesinde und den Bauern; die Errichtung von Schiedsgerichten; drittens die Errichtung einer gemeinsamen Hülfsanstalt in Unglücksfällen und viertens die Einführung einer Hülfsanstalt für die Bildung des Volks. Von diesen Vorschlägen ward nur der letzte und darum angenommen, weil er dem nöthigsten Bedürfnisse am einfachsten und zunächst zu entsprechen schien. Die zu diesem Ende entworfenen Statuten kennen wir aus unserm früheren Berichte. Eine Hauptarbeit war die Errichtung von Provinzialcomittè's, um welche sich die Geistlichkeit besonders verdient gemacht hat. Wichtig und beachtungswerth, weil es aus der Selbstanschauung floss, war das Projekt, das ein ehrwürdiger Probst machte, und das besonders darauf hinausging, man müsse auch die Stadt- und Landbewohner zur Theilnahme, zu Beiträgen zu gewinnen suchen, wobei die Zusicherung, dass die Namen aller derer, die etwas beigetragen, veröffentlicht werden sollten, recht wirksam werden dürfte. Auf diese Weise könnte man leicht ein jährliches Einkommen von 40,000 Thalern zusammen bringen, von denen jährlich ein Theil zu Capital geschlagen, nach 5 Jahren einen Fond von 180,000 Thalern bilden könnte. Und dauerten die Sammlungen zwei oder drei Mal 5 Jahre fort, so hätte man hinlänglichen Fond, in Posen zwei Fakultäten, eine philosophische und theologische zu gründen. Letztere Jdee ist besonders wichtig, und bestätigt das, was wir bereits bei der Besprechung des Posener Landtags-Abschieds, Jahrbücher 1844, S. 86. behaupteten, dass um eine höhere Lehranstalt, wie sie das Grossherzogthum zur Sicherstellung seiner Nationalität und zur wahren Bildung des Volks bedarf, ins Leben zu rufen, die Regierung nur die Erlaubniss zu einer solchen zu geben braucht. Doch wurde das Projekt wegen der Schwierigkeiten in der Ausführung bei Seite gelegt. Von grossen Folgen waren die verschiedenen Aufrufe, welche das Directorium an die Bewohner des Grossherzogthum Posen, so wie an diejenigen ergehen liess, welche im Grossherzogthum Güter besitzen; so z. B. an den König der Niederlande und an andere fremde Fürsten, die im Posenschen ansässig sind.

Die Anzahl der statutenmässigen Mitglieder nahm in regelmässigen Proportionen zu: das Jahr 184$\frac{1}{2}$ hatte 1322, 184$\frac{2}{3}$ hatte 1411, das Jahr 184$\frac{3}{4}$ aber 1559 Mitglieder. An Beiträgen kamen im ersten Verwaltungsjahre 12,622 Thaler, im zweiten 7312, im dritten 13,213, zusammen also 33,148 Thaler ein. Die meisten Mitglieder hat die Stadt Posen, 144, die in den drei Jahren 3,507 Thaler beitrugen. Im Ganzen muss man bekennen, dass jetzt die Anzahl der Mitglieder nicht sehr zunimmt (?). Aussergewöhnliche Einnahmen betrugen 303 Thaler, also $\frac{1}{11}$ der ganzen Ennahme. Vertheilt wurde von der Direction im ersten Jahr 3287, im zweiten 9,179, im dritten 14,120, zusammen 26,587 Thaler. Davon erhielten auf Universitäten Stipendiaten 5844, also nicht ganz $\frac{1}{4}$ der Ausgaben; an Gymnasien 8,667, also nicht ganz $\frac{1}{3}$; an Schullehrerseminarien und Elementarschulen 4,998 Thaler, also etwa $\frac{1}{6}$; bei Gewerben 4,219, also nicht ganz $\frac{1}{7}$. Zuschüsse zu Kleidern, Büchern, Reisegeld und Schulgeräthschaften betrugen 2,092 Thaler, also $\frac{1}{13}$, was ziemlich viel erscheint. An Porto 298 und Kanzleikosten 223 Thaler, das ist $\frac{1}{120}$, was der Sparsamkeit der Direction alle Ehre macht. Stipendiaten waren im ersten Jahre 144, im zweiten 206, jetzt 267; ihre Gesammtzahl betrug 492 Personen. Davon waren an Universitäten 44, also $\frac{1}{11}$, an Gymnasien 118, also $\frac{1}{4}$, an Schullehrerseminarien 65 oder $\frac{1}{7}$, in Elementarschulen 41 oder $\frac{1}{12}$, in Fabriken und bei Gewerben 24 oder $\frac{1}{20}$. Von dieser Zahl kam auf den Kreis

Posen mit der Stadt 69 oder $\frac{1}{7}$, auf Kroby 51 oder $\frac{1}{10}$, auf Wągrowiec 39 oder $\frac{1}{12}$, auf Gnesen 30 oder $\frac{1}{15}$; und so auf die übrigen immer weniger je nach Verhältniss der Beiträge eines jeden Kreises. Alumnate, wo die Schüler Wohnung, Heizung, Licht und Kost, einige auch Bücher, Kleidung und Schulgeld bekommen, gab es in Posen 10 mit 54; im Gostyn eins mit 10 Zöglingen.

Am zweiten Juli 1844 war eine Hauptversammlung, bei welcher das von den ersten Gründern des Vereins niedergesetzte Directorium insgesammt abdankte, und ein neues von 13 Mitgliedern nach Stimmenmehrheit bestellt wurde. Als neue statutarische Bestimmungen kamen hinzu: dass der Kassirer stets von der Hauptversammlung gewählt wird; dass 7 von den Directoren in Posen wohnhaft sein müssen, und dass die Namenslisten der Stipendiaten nur bei den verschiedenen Committès zu je einem Exemplar deponirt werden sollen, wo die beitragenden Mitglieder Einsicht in sie nehmen können. — Weiter enthält das vorliegende Heft des Rok eine Fortsetzung der Betrachtungen über die Zustände des polnischen Bauers, welche wir nach Vollendung des Artikels besprechen werden; ferner einen Bericht über die electro-mangnetische Maschiene von dem Mechaniker Stöhrer in Leipzig; so wie endlich „einige Bemerkungen über Sprachverderbniss“ von Wolniewicz. Der Verfasser sagt ganz richtig, es sei nicht möglich aus einer lebenden Sprache alle fremden Wörter auszumerzen, weil man sonst gezwungen wäre viele Dinge durch unleidliche, weitläufige Erklärungen zu bestimmen, z. B. das Wort „Intervention“, das man nicht für lateinisch, nicht für französich nehmen könne, sondern das sammt seinem Begriffe europäisch ist. Die wahre Sprachverderbniss bestehe vielmehr darin, fremde Begriffe aus einheimischen Wörtern zusammen zu stoppeln, um durch gesuchte Wendungen dem Leser unleidlich zu werden. Die technischen Ausdrücke und die Begriffsbestimmungen in den Wissenschaften müssen von den Verfassern gelehrter Werke über dieselben aus dem Schatze der Muttersprache gebildet und in den Gebrauch eingeführt werden; erst wenn diess durch eine tüchtige Bearbeitung der Wissenschaften geschehen sei, erst wenn der ganze Umfang der einzelnen Wissenschaften nicht in Uebersetzungen und Nachahmungen fremder Werke, sondern durch selbstständige Originalschriften in polnischer Sprache bearbeitet sein und in das Volk eindringen werde (wie dies z. B. mit der Mathematik und den Naturwissenschaften im Polnischen der Fall sei): erst dann dürfe eine Zeitschrift solche volksthümliche Ausdrücke ohne Gefahr gebrauchen. In der Politik dagegen werde es einem Journale nie möglich sein, fremde Wörter ganz zu entbehren, weil der Umschwung der Ideen eine Menge von Ausdrücken in die allgemeine Conversation aller gebildeten Klassen unseres Welttheils bringt, die Jedermann nur nach dem bestimmten europäischen Worte geläufig sind, und weil eine Aenderung, Uebersetzung oder dergleichen nur das hier so nothwendige leichte Verständniss erschweren würde. Ueberhaupt sei die Entwicklung der europäischen Völkerschaften gegenwärtig eine zweifache; einmal bilden sich die Völker aus sich selbst, aus ihren nationalen Keimen heraus; die hier in Anwendung kommenden Ausdrücke müssen rein aus dem Fond der Nationalsprache geschöpft werden. Auf der andern Seite aber bilden sich die europäischen Völker gegenseitig durch gegenseitigen geistigen Umgang, und nehmen ganze Reihen von Ideen von einander an. Mit diesen gehen natürlich die fremden Wörter in die fremden Sprachen über, und nur diejenigen Wörter, deren Begriff sich leicht in einer Sprache wiedergeben lässt, dürfen aus der Muttersprache ersetzt werden, und zwar erst allmählig und mit grosser Vorsicht. Als Regel könnte man annehmen: es ist ein Fehler, einen fremden Ausdruck zu brauchen, wenn für denselben ein gleich gutes Wort in der Muttersprache besteht; auf der andern Seite ist es eben so fehlerhaft, ein heimathliches neues Wort zu nehmen, das weniger präcis und weniger bedeutend wäre, als das fremde; die fremden Ausdrücke müssen daher so lange gebraucht werden, bis man vollständig entsprechende Wörter in der Muttersprache erfindet. Durch den Gebrauch von nicht präcisen Ausdrücken für fremde Wörter verschrumpft die Idee, die Sprache verarmt, und die

Erfindung von genau entsprechenden Ausdrücken in der Muttersprache wird hinausgeschoben. So werden wir Bildner der sich entwickelnden Sprache, und können doch ihrer Selbstthätigkeit keinen Abbruch thun, so lange wir neben der wahren Liebe zu unserer Muttersprache alle übrigen Bedingungen unserer Nationalität aufrecht erhalten werden. — Für die polnische „Bibliographie“ wird der Redaction Jedermann höchst dankbar sein. Ein Wunsch wäre noch der, dass die Preise soweit als möglich beigesetzt werden möchten. —

V.

Sprachforschung.

Rozprawy Deszkiewicza.

Rozprawy o języku polskim: Untersuchungen über die polnische Sprache und ihre Grammatiken, von Jan. Nep. Deszkiewicz. Lemberg Millikowski 1843, 234 S. Zwei Untersuchungen, von denen die erste die Eigenthümlichkeiten, Vorzüge und Aehnlichkeiten der polnischen Sprache mit anderen, die zweite den historischen Uebergang in der Bildung der Sprache, die dritte von der polnischen Grammatik, ihren Systemen und den Verirrungen derselben, von den grammatischen Gesetzen und der Schwierigkeit, sie zu beseitigen handelt. In der ersten Abhandlung nennt der Verfasser die Muttersprache das erste und kostbarste Erbe und Denkmal der Nation, welches überdiess von Niemandem geraubt werden könne; denn es erfordere lange Jahrhunderte, um sie nur zu barbarisiren. Als Hauptvorzüge der polnischen Sprache stellt der Verfasser hin: Erstens ihre Klarheit, da jedes Wort seine bestimmte Bedeutung habe und es der Redensarten und Idiotismen nicht viel gebe, und die logische Bildung, indem z. B. die längere Bedeutung eine längere Form hat (brać und bierać), die Feminina nie auf einen harten Consonanten endigen. Zweitens der Reichthum an Ausdrücken, wo besonders die Bildungsfähigkeit der slawischen Sprache hervorgehoben wird, worin sich die westlichen Sprachen durchaus mit dieser nicht zu messen im Stande sind. Drittens die Bestimmtheit und die Genauigkeit im Ausdruck der Gedanken, wo die sieben Casus, die drei Numeri, die verschiedenen Formen in den Casus selbst, die mannigfaltigen Classen der Verben und ihre bestimmte Bedeutung angeführt werden. Viertens die Freiheit und Beweglichkeit der Sprache selbst. Fünftens der äussere Vorzug, da sie eine so grosse Menge, Mannigfaltigkeit von einfachen Lauten hat, welche wiederum Ursache des melodischen Klanges der einzelnen Worte ist. Und sechstens die Harmonie, sowie siebentens die bestimmte Schreibeweise oder Orthographie, in der jeder Buchstabe seine bestimmte und unabänderliche Aussprache hat. Im Paragraph 7 begegnet der Verfasser dem Einwurfe, dass die Sprache durch zu viele Consonanten hart sei, während es doch nur so aussehe, weil man einzelne Consonanten durch zwei Buchstaben ausdrücke, wie rz, sz, cz und dergl. Denn in anderen Sprachen wäre es noch viel ärger, da sie noch bei weitem mehr Consonanten zusammenstellen. Interessant ist §. 9, das Verhältniss der Nationalpoesie zur Musik; eben so §. 11, Vergleichung mit den alten Sprachen, §. 12 mit der französischen, §. 13 mit dem Deutschen, §. 14 mit dem Italienischen, dem Englischen, dem Magyarischen, dem Finnischen, dem Baskischen, Littauischen und Samogitischen, dem Persischen, Arabischen und Türkischen. Das Resultat dieser Vergleichung ist: in der Declination übertrifft nur die finnische Sprache das Polnische, doch hat sie dafür weniger unabänderliche Redetheile; in der Conjugation haben zwar die meisten Sprachen mehr Modi und Zeiten, allein keine kommt der slawischen an Verbalarten oder Classen gleich; in der Leichtigkeit der Wortbildung indess übertrifft das Slawische alle andern Spra-

eben, und an Melodie steht es blos dem Italienischen nach. §. 15 und 16 endlich vergleicht das Polnische mit den übrigen slawischen Dialecten; die Anhaltspunkte sind hier gut gewählt, allein es ist zu bedauern, dass die Vergleichung nicht genauer und weitläufiger ausgeführt ist.

Die zweite Abhandlung beginnt mit einem Ueberblick aller Sprachen der Erde und ihrer Eintheilung, der eine Eintheilung der slawischen Dialecte nachfolgt. Das Alterthum der slawischen Sprache beweist zugleich das Alterthum der polnischen, welche überdiess noch besonders dadurch wichtig ist, dass sie den Höhepunkt unter allen Schwestersprachen erreicht hat. Wie diess geschehen, zeigt der Verfasser im §. 5, 6, 7 und 8 aus den ältesten Denkmälern des polnischen Dialectes, indem er die einzelnen Sprachformen in ihrer alten Gestalt anführt; eine höchst wichtige Untersuchung, welche sammt den daraus geleiteten Folgen die Frage über so manche jetzt zweifelhafte grammatische Form und Schreibeweise entscheiden könnte. §. 9 gibt eine historische Entwicklung der Veränderungen in der Bedeutung einzelner Worte; §. 10 bespricht die fremden Einflüsse und andere Hindernisse bei der Ausbildung der Sprache. §. 11 endlich zeigt die allmälige Entwicklung der Orthographie; über die dritte Abtheilung im folgenden Hefte.

VI.

Geschichte und Alterthümer.

Kopernik's Geschlecht in Böhmen.

Herr Bělohradský berichtet in den böhmischen Kwěty, er habe durch den Aufruf polnischer Schriftsteller, die geschlechtlichen Ahnen Kopernik's in Böhmen aufzusuchen, bewogen, darauf Rücksicht genommen, und sei in Bohuslai Balbini Miscellanea Historica Bohemiae Decadis I. lib. V. auf S. 239 auf einen Ulricus de Kopernik gestossen, der sich auf einer lateinischen Stiftungsurkunde der Kosmonoser Kirche vom Jahre 1391, am 25. October, als Zeuge unterzeichnet hat. Dieser Auszug Balbin's aus dem Volumen XII. Erectionum D. 10. lautet folgender Massen: Laneus emtus pro ecclesia in Kosmonos a Nicolao plebano ecclesiae praedictae, decano Boleslaviensi, ab honesta matrona Elssca conthorali Martini dicti Zlý, clientis de Stakor, seu de Borzeiow — — — — 1391, 25. Octobri." Des fünften Zeugen Siegel, beschreibt Balbin: in quinto (sigillo) humana imago securim in manibus tenens, sigillum Ulrici de Koprnik." Und in den Anmerkung: quintum (sigillum) equitum de Koprnik." Demnach gab es also in jener Zeit ein Rittergeschlecht im Bunzlauer Kreise, das wahrscheinlich in dem Dorfe Koprniky sein Schloss und von diesem seinen Namen hatte. Leicht konnte also der Gross- oder Urgrossvater des grossen Astronomen durch die folgenden Hussitenkriege verscheucht, nach Polen geflohen sein, und sich dann in Thorn niedergelassen haben.

VII.

Geographie, Ethnographie, Statistik.

1. Taufceremonien bei den Kleinrussen.

Bei der Geburt eines kleinen Kindes nimmt die Pathe, welche dem Kinde ihren Namen gibt, Kohlen aus dem Ofen, geht auf einen Ort, wo sich Wege schei-

den, und streut sie dort rings um sich herum; das schützt den Neugebornen vor Augenschmerz. Dann holt sie das Kind von der Mutter, der Pathe nimmt ein Stück Brod und Wein, oder Brantwein, und beide gehen in die Wohnung des Geistlichen, von da in die Kirche. Nach der Taufe tragen sie das Kind eiligst zur Mutter. Hier tritt ihnen an der Hausthür die Hebamme und eine männliche Person entgegen, so dass ihrer zusammen vier sind. Nachdem sich der Pathe und die Pathe geküsst haben, geben sie das Kind mit den Worten zurück: „Ihr habt es uns geboren gegeben, und wir bringen es Euch aufgeopfert und getauft wieder." Darauf legt die Hebamme das Kind auf einen schwarzen Pelz, „damit es Glück mit dem Vieh habe"; mit diesem Pelze erhält das Kind die Mutter, und dann setzt man sich zu Tische. Die Pathe legt die ersten Bissen von ihrem Teller auf den der Mutter. Statt des Brei's bringt die Hebamme Birnenmuss, wofür man ihr Geld auf den Teller legt. Wer keins hat, verbeugt sich vor ihr und entschuldigt sich mit den Worten: „Morgen, Mütterchen, komme ich und jäte Euch Petersilien." Nach diesem Birnenmuss bringt die Gevatterin Branntwein, um auf das Wohl der Wöchnerin zu trinken, und jeder, der es vermag, legt ihr ein Geldstück hin. Nach dem Schluss des Mahles wirft man alle Ueberbleibsel vom Tische herunter und schüttet das Geld der Mutter in den Schoos. Am andern Tage bringt man am frühen Morgen einen Eimer Wasser, und nun beginnt die eigentliche Arbeit der Hebamme. Sie giesst das Wasser in einen Krug, schüttet Hafer, Roggen und Hirse hinein, legt dann auf den Krug ein Beil mit der Schneide aufwärts; auf diese legt sie einen Kranz von Gras, und tritt mit dem einen Fusse auf denselben; dann hebt sie das Beil empor, hackt den Kranz an drei Stellen durch und reicht ihn so der Wöchnerin, damit sie sich damit wasche. Diese nimmt Wasser und wäscht sich damit von den Ellenbogen bis zur hohlen Hand. Mit demselben Wasser wäscht ihr nun die Hebamme die Brust, und zwar übers Kreuz, damit sie recht viel Milch bekomme, und lässt sie sich mit dem Handtuche abtrocknen. Dann reicht die Wöchnerin der Hebamme beide Hände zum Waschen; nachdem sie sich nun angezogen, setzt sie sich mit dem neugebornen Kind auf dem Arme an den Tisch, der Vater neben ihr. Nachdem sie die Hebamme mit Branntwein tractirt, geben sie ihr Brod, Salz und Geld, für welches letztere sie Branntwein kauft, um damit die Aeltern wieder zu tractiren. Das nennt man „die Zerwaschung (Rozmywka)." Dabei glaubt man, durch das auf solche Weise zubereitete Wasser werde die Wöchnerin und die Hebamme von allen Unreinigkeiten gereinigt; der Kranz wird aufgehoben als Schutzmittel gegen Bezauberung und gegen Krankheiten der Mutter und des Kindes. Ueberdiess wird zur Beschützung vor Augenkrankheiten auch noch das Mittel angewandt, dass sich die Mutter die Achselgrube abwischt und mit derselben Hand dem Kinde die Wangen abreibt. Manchmal, wenn die Mutter bemerkt, dass Jemand unfreundlich das Kind ansieht, oder ein böses Wort sich über dasselbe entschlüpfen lässt, führt sie die Gäste hinaus, setzt sich auf die Hausschwelle und blickt unverwandt auf den Oberbalken und dann auf ihre Nägel.

Kwěty.

2. *Grenzscheide zwischen den Deutschen und den Čechen in Böhmen.*

(Nebst einer ethnographischen Karte.)

Schafarik's ethnographische Karte hat mannigfaltige Arbeiten in der genaueren Bestimmung der Grenzscheide zwischen der slawischen und deutschen Grundbevölkerung hervorgerufen. Mit vorzüglichem Interesse hat man sich in Böhmen auf diesen Gegenstand geworfen, und mehrere Männer arbeiten daran, die Grenzlinie in allen Punkten auf das Schärfste zu ziehen. Die Resultate dieser Bemühungen theilen wir nach der „Zeitschrift des böhmischen Museums" hier mit:

1. Grenze im Leitmeritzer Kreise.

Auf Kreibichs Mappe von 1834 ist die Linie so gezogen, dass alle rein deutschen Orte oberhalb derselben nach Norden, alle rein böhmischen unterhalb derselben nach Süden liegen, wobei die gemischten als böhmisch bleiben. Im Westen im Saatzer Kreise, von dem Pfarrdorfe Rana ausgehend, läuft diese Scheidelinie nordöstlich nach Charwatz (Charwatec), dann nordwestlich nach Kozel, weiter östlich nach Horenc (Hořenice), dann nördlich nach Merunice, von wo sie sich östlich nach Risuty und Schöpenthal wendet, dann nördlieh auf Lesky hin, nun etwas westlich nach Dřewce, dann wieder östlich nach Skalic, nun etwas nördlich nach Lhota, weiter nach Mržkles, Lipy, Skalky (Klein-Skal?), Sutom, Boreč, Radosic, weiter südlich nah Košt'al, Jenčice, von da etwas nördlich nach Sulewice bis nach Lowositz; da überspringt sie die Elbe, geht auf deren Ufer nach Leitmeritz, dann weiter an dem Flusse bis nach Křešice, wendet sich da nördlich nach Zahořany bis nach Aujezd, dann östlich nach Ober-Řepeš, Přehora, Strašnice, Čimč, Hrobič, wendet sich da südlich auf Sukohrady, Mažnice, Neudörfel (Nauze), Walach, Bukholz (Pokolice), Medonosty, wo sie die Grenze gegen den Bunzlauer Kreis betritt und auf Widim losgeht.

2. Grenzscheide im Bunzlauer Kreise.

Auf Kreibich's Mappe von 1834 sind im Süden und Osten Böhmen, im Norden und Westen Deutsche. Die Scheidelinie beginnt an der Grenze des Leitmeritzer Kreises bei dem Dorfe Klein-Wosnalice, läuft dann ein wenig nordöstlich zu Neu- und Gross-Wosnalice nach Nedoweska, Dražeň, Hirschmantel, Kluky, Kostelički, Schedownitz (Šedowice), Dubus (Dub), Konrathsthal (Konradowa), Řiboch, Prusna (Brusna), Raj, Nosadle, Klein-Pösig (Bezdějički) und Wiska; hier wendet sie sich gerade nach Norden auf Luken (Luky), Woken (Okna), hier wieder östlich nach Unterpösig (Podbezděky) und wieder nördlich nach Strassdorf (Strašow), dann wieder östlich nach Hühnerwasser (Kuřiwody), Schiedel (Židle), wendet sich südlich nach Ober-Krupa (Graupen?), Jezowa und Nieder-Krupa. Da wieder nördlich über Klein- und Gross-Rokyty bei Kuřichwo'd nach Plaužnice, Neuhöflitz (Nowy-Dworec), Schwabitz (Šwabonin), dann südöstlich nach Křidej und wieder nördlich über Četnow, Dehtarow, Dolanky, Nowawes, Wlachy, Zabrt', Oschitz (Osečno), Johannisthal, Drausendorf, Chriesdorf (Křižow), wendet sich östlich und geht über den Berg Jeschken (Ježek), nach Süden auf Hluboky, Ratschen (Račany), Scharingen (Žd'arek), Liebenau (Hodkowice); wendet sich da nördlich über Zaskali, Burschen (Buřin), Jeřmanice, Langenbruk (Most), wendet sich da südöstlich, geht über Reichenau, Rychnow, Maršowice, Schumburg, Pintschey (Pinčej), Labau (Elbe?), wendet sich dann westlich gegen das Dorf Schwarzbrunn, Nowawes, und geht endlich östlich in kleinen Windungen nach Norden in einem Bogen über Morchenstern (Smržowka), Tanwald, Tiefenbach, Georgenthal, Albrechtsdorf (Albrechtow), Dessendorf (Deseň), Unter-Polaun (Polobna), Rosenthal, Irrgrund, Grünthal, und erreicht hier bei dem böhmischen Dorfe Zabyty die Grenze des Bydžower Kreises. Böhmisch Aicha (Česky dub) und die Dörfer Citnej und Nahlawa sind, mitten unter Czechen, deutsch.

3. Grenzscheide im Bydžower Kreise.

Von dem Dorfe Nieder-Roketnice, an der Grenze des Bunzlauer Kreises, geht die Linie östlich über Franzensthal, Wikowic nach Hohenelbe (Wrchlabi), von da südlich nach Harba, dann westlich nach Nieder-Hennersdorf (Brana), Pelzdorf (Kurčice), weiter südöstlich nach Mönchsdörfel (Klašterská Lhota), wendet sich von da südlich nach Proschwic, Gutsmuts (Kucmuc), weiter südöstlich nach Arnau (Hostinné),

westlich nach Ober-, Mittel- und Nieder-Oelsnitz (Wolešnica), von da gegen Osten nach Neustädtel (Westřew), Neuschloss (Nowe zamky), von da sich südlich wendend, nach Oelsnitzisch-Debrnau (Wolešnické Debrno), von da westlich an der Grenze des Königgrätzer Kreises hin bis Mostecká Lazeň (Brückenbad?), wendet sich hier gen Süden nach Switschin (Zwičin), nahe bei dem böhmischen Brusnice, dann südöstlich nach Weiss Třemešna bis Königinhof, wo sie die Grenze des Königgrätzer Kreises trifft.

4. Grenzscheide im Königgrätzer Kreise.

Auf Kreibich's Mappe von 1827 läuft die Grenzlinie so, dass die ganz deutschen Städte nördlich und östlich, die rein böhmischen westlich und südlich liegen, die gemischten unter den böhmischen bleiben. Diese Linie läuft sofort von der Grenze des Bydžower Kreises, von Königinhof aus nach Pohrad, wendet sich dann südlich über Renzähn (Zboží) nach Burg (Borka), Schurz (Žirec), Leiten (Podstraň), Liebthal (Libotow) und Dubenec, wendet sich von da östlich nach Stern (Hwězda), Neujahrsdorf (Nauze), Litice, Weslez (Weska), da nördlich nach Salnay (Zaloňow), Hermanice, Brode (Brody), Krabšice, Cismice (Střezoměřice), Gross-Bock (Bukowina), Weyhled, Kopaniny, Bilauň, Hatze (Harcow), Wyhnalow, Nimmersatt (Nesyta), Kayle (Kyje), deutsch Brusnic, Burgersdorf (Citeř), Neu- und Alt-Roketin, wendet sich da östlich über Rudersdorf (Ruběnowice), Bausnic, Alt- und Neu-Sedlonow, Markauše, Brennten (Paseka) nach Radowenz (Radwanice), Böhmisch Wernersdof (Werneřowice), dann südlich nach Jipka, und östlich nach Wystrey (Wystra), Unter-Dřewic, von da wieder nördlich über Starkstadt (Starkow), Wlasenka, Skalka, nach Mohren (Dědow), Unter-Weckeldorf (Teplice), wendet sich dann östlich über Bodiš, Birkicht (Březowa) nach Hutberg, Weckersdorf (Skřinice), Merzdorf (Martinowice), Barzdorf (Břemow) und Kaltwasser; hier erreicht sie die Glatzer Grenze und könnte von da südwestlich streng der Landesgrenze folgen, wenn es bei Wünschelburg (Hradek) und Reinerz (Dušnik), in der Grafschaft Glatz, bis zu dem Dorfe Schirlingsgraben nicht böhmische Ortschaften gäbe. Erst von da wendet sie sich westlich nach Polom, geht dann wieder südlich über Sattel (Sedlonow), Brand, Wiedertris, Lom, Michowy, Giesaus, Padoly, Auřin nach Benatky, neigt sich da östlich über Bukowy und Kačer, geht dann wieder südlich über Kunzendorf (Kunčinowes) nach Rambuši, Sobina, Bielay (Bily), Wohoz, wendet sich da östlich nach Popeley (Popelow), Hammerdorf (Hamr), Julienthal, um Roketnice herum, gen Süden hinab nach Wencelskau, und dann wieder nördlich hinauf nach Liebenthal und Badsdorf (Bartošowice), beugt sich da südwestlich über Nesselfleck (Wostrow) nach Čihak und geht von da längs der Glatzer Grenze durch das deutsche Petrow nach Wichstädtel (Mlatkow), von da um Doland (Dolan), Lichtenau und Ulersdorf herum bis sie in der Nähe des Dorfes Jamna, an der Grenze des Chrudimer Kreises endigt. (Schluss, nebst ethnographischer Karte, folgt im nächsten Heft.)

3. Entgegnung auf einen Fehlschluss des „Magazin's für die Literatur des Auslandes", hinsichtlich des Verhaltens der russischen Kirche gegen die Verbrecher.

Der Angriffe und Verleumdungen, welche man seit einigen Jahren in deutschen Blättern gegen Russland erhebt, sind so viele, dass man sich gar nicht die Mühe in Russland gibt, sie zu kontrolliren, besonders da sie meist nur zu deutlich zeigen, dass nicht der ächte Drang nach Wissen solche Aufsätze hervorruft, sondern dass man aus Animosität und Leidenschaftlichkeit an die Abfassung derselben geht. Empörend aber ist es, wenn man lesen muss, dass Thatsachen, die jedem Volke zur Ehre gereichen würden, auf eine wenig edelsinnige Weise gänzlich ent-

stellt werden. Eine solche Entstellung hat sich auch unlängst das „Magazin für die Literatur des Auslandes (1844, Nro. 131, 31. Oct.)“ zu Schulden kommen lassen, indem es, seine sonst so würdevolle Haltung ganz bei Seite setzend, sich unterfing, die russische Kirche als eine solche zu schmähen, die bisher ganz unbarmherzig gegen die Verbrecher gewesen wäre. Es heisst in jener Nummer: „In Moskau werden allmonatlich aus 23 Gouvernements die Gefangenen versammelt, die wegen gemeiner Verbrechen nach Sibirien deportirt werden sollen. Diese Unglücklichen waren bisher von der Wohlthat des Gottesdienstes ausgeschlossen, da Verurtheilte, nach der Ansicht der griechischen Kirche, das Gotteshaus verunreinigen. Kürzlich aber hat man in dem Stadttheil Moskau's, in welchem jene Gefangenen aufbewahrt wurden, eine Kirche gebaut, bei deren Einweihung der Mitropolit Philaretes, ein frommer und milder Greis, es wagte (wie?!), für die aus der bürgerlichen und religiösen Gemeinschaft Ausgestossenen das Wort zu nehmen. Er beantragte, dass die Gefangenen von nun an die Kirche betreten und aus der Ferne (?) den Gottesdienst anhören dürften.....“ Nachdem das Magazin noch berichtet, dass der Mitropolit sich zu seiner Rechtfertigung auf Worte des Erlösers berufen habe, knüpft es daran noch folgende Betrachtung: „Man darf in diesen Worten der Milde eine reformatorische Idee begrüssen, die aus dem Bewusstsein hervorging, dass es die wesentliche Aufgabe der Kirche ist, den Verbrecher, den die Gesellschaft von sich stösst, in ihren Schoos aufzunehmen.....“

Gewiss werden solche Worte einen tiefen Eindruck auf alle Slawen machen, welche ausser Russland leben. Was wäre das für eine Kirche, die dem Verbrecher den Trost der Religion versagte? Zur Beruhigung derer aber, denen es leid thun sollte, wenn wirklich die russische Kirche eines solchen Verbrechens sich schuldig gemacht hätte, sei gesagt, dass die obige Anklage ganz ungegründet ist.

Schreiber dieses, der durch verschiedene Verhältnisse veranlasst, mit dem russischen Gefängnisswesen näher bekannt geworden ist — und Gefängnisse in Archangel, Abo, Reval, Petersburg, Moskau, Kiew, Astrachan etc. gesehen hat, kann versichern, dass jene Gefangenen (welche NB. nicht in einem Stadttheile, sondern ausserhalb Moskau's bewahrt werden) ihre Seelsorger haben, und zwar bestehen diese aus einem russischen, katholischen und protestantischen Priester, die an bestimmten Tagen in der Verwahrungsanstalt zu erscheinen haben. Diess geschah von jeher in Moskau. In Petersburg kann sich Jedermann überzeugen, dass an Sonn- und Feiertagen die Gefangenen in ihre Kirche von den Aufsehern geführt werden. Bei denen griechischen Glaubensbekenntnisses ist es Sitte, dass die Würdigsten unter ihnen den Chorgesang singen, und einer von ihnen sogar dem Priester das Weihrauchfass hält. Demnach ist an eine reformatorische Idee nicht zu denken, von der der Mitropolit Philaretes beherrscht sein soll; ein so allgemein geachteter Priester wie er, braucht nicht zu wagen, Vorstellungen zu machen; man weiss es ihm Dank, wenn er es thut, weil Jedermann überzeugt ist, dass aus einem so ächt christlichen Gemüth nur segensreiche Entschlüsse hervorgehen können.

Petersburg. Ein Leser der slawischen Jahrbücher.

4. *Die Sklaven in der Moldau.*

Bekanntlich sind die Zigeuner in der Moldau allmählig in den Zustand vollkommener Sklaverei gerathen. Nun hat zuerst der Hospodar (mit Erlaubniss der Bojaren) seine Sklaven für frei erklärt; auf seinen Antrag schenkte die (aus Bojaren bestehende) Generalversammlung auch den Sklaven der Klöster und der Kirchen-Güter üerhaupt die Freiheit. Und die edlen Herren Bojaren selbst? — I nun, die wollen ihre Sklaven einstweilen noch behalten.

VIII.
Sociale und Kulturzustände.

1. *Die Stenographie und ihre Zwecke bei den Slawen.*

Das Wiederaufleben der Stenographie, d. i. der Kunstfertigkeit, schnell und gedrängt zu schreiben (und zu drucken), in unsern Tagen ist eine Erscheinung, deren ausserordentliche Wirkungen sich jetzt kaum noch ahnen lassen, deren ungeheurer Einfluss auf unsere ganze geistige und materielle Entwickelung aber für Jeden, der der Sache nur etwas näher steht, ausser allen Zweifel gestellt ist. Ein unwiderstehlicher, innerer Drang trieb mich schon gegen das Ende des Jahres 1843 an, mich mit dem Geiste und den Mitteln, welche jener fabelhaften Kunst zu Gebote stehen, etwas näher vertraut zu machen. Gabelsbergers „Stenographie", die ich mir sofort verschaffte, liess mich einen Blick thun in ein neues, ungeheures Feld, auf dem das Allslawenthum in der Zukunft herrliche Früchte erndten wird und erndten muss. Der mehrmonatliche Unterricht eines Privatlehrers setzte mich in den Stand, mir ein eigenes Urtheil über die Sache zu bilden; und darum erlaube man mir, wenigstens meine Hauptgesichtspunkte hier in Kürze zusammenzustellen.

Die Stenographie, wie sie sich bis jetzt in England, Frankreich und Deutschland entwickelt hat, hat nur den einen Zweck vor Augen: mündliche Vorträge (besonders in den Parlamenten und Reichskammern) während des Sprechens selbst Wort für Wort auf dem Papiere zu fesseln. Ausschliesslich auf diesen Zweck berechnet ist, wie gesagt, das System Gabelsbergers nicht weniger, als die der Engländer und Franzosen. Für uns Slawen aber ist eine solche Stenographie ganz überflüssig; denn wo hätten wir wohl eine Deputirtenkammer oder einen Reichstag, dessen Stenograph in die Verlegenheit käme, eine slawische Rede aufschreiben zu sollen? Oeffentliche Reden hält man bei uns gewöhnlich nur in dem engen Kreise einiger Freunde, in der Kirche und bei den Besedy (öffentlichen Unterhaltungen); höchstens auch noch auf dem Kirchhof (Gottesacker). Und diese Reden brauchen von keinem Stenographen aufgezeichnet zu werden, denn sie graben sich so tief in die Herzen der Nation, dass sie daraus nicht wieder vertilgt werden können. Die Reichstagsversammlungen der vereinigten Königreiche Croatien, Slawonien und Dalmatien werden in lateinischer Sprache abgehalten, und was würden die Herren Magyaren sagen, wenn die Reden bei den ungarischen Congregationen, die doch bisweilen und hie und da slawisch zu werden anfangen, gar stenographirt würden! Welch grimmiges Toben und Lärmen auf dem Papiere, wenn wir uns dessen unterfingen! — Nein, die Stenographie bei den Slawen hat einen höheren Zweck; sie muss mehr in das Leben eingreifen, sie muss uns unmittelbar und jetzt schon Nutzen schaffen, wenn sie im Slawenthum Eingang finden, wenn sie zum Gedeihen der Nation etwas beitragen soll.

Vor allem müssen wir uns des Zwecks bewusst werden, um dessentwillen wir die Stenographie bei uns einführen wollen, denn blosse Nachahmung genügt ja hier doch nicht. Dieser kann ein doppelter sein, ein Mal, unsere gewöhnliche Schrift mit einer einfacheren, schnelleren und bequemeren zu ersetzen; dann mündliche Vorträge nachzuschreiben, und zu diesem Ende die Stenographie zu einer Kunstfertigkeit herauszubilden. Deutschland ward von dem Bedürfniss derselben bei den Kammerverhandlungen überrumpelt, darum kam die Kunstfertigkeit vor dem nothwendig vorangehenden Gebrauche, und war als solche lange Zeit lahm und hinkend, bis sie Gabelsberger auf gesunde Beine stellte, d. i. sie in ein System (auf Grundlage der deutschen Grammatik) brachte. Wir wollen das umgekehrt machen; wir wollen die Stenographie vorerst dem allgemeinen Gebrauch zugänglich

machen, später mag man sie durch Abkürzung und dergleichen zu einem schnellen Fixirungsmitttel menschlicher Gedanken fortentwickeln. — Darum liegt uns vor Allem ob, die stenographischen Elemente, d. i., die Buchstaben festzusetzen; die Wahl der Zeichen, ihre Aneinanderfügung, ihre Verschmelzung zu Wörtern muss uns zunächst am Herzen liegen, während die grammatikalischen Abkürzungen, die Satzverschiebungen und dergleichen höhere Manipulationen für die Folge aufgehoben bleiben mögen.

Was soll uns aber die Stenographie im ersten Stadium ihrer Entwickelung für Dienste leisten? — Unsere jetzige lateinische, schwabacher, russisch-kirillische und glagolitische Schrift hat neben vielen Mängeln auch noch den, dass die Buchstaben derselben aus viel zu vielen unbequem sich aneinanderschliessenden, weit ausgedehnten Zeichen bestehen; die schönsten Gedanken gehen dem Schreibenden verloren, während er sich abmüht, die langen Buchstaben hinzumalen. Die Stenographie bietet uns Buchstaben von so einfacher Construction, dass wir mit denselben ein Wort beinahe eben so schnell niederschreiben können, als wir es denken. Abgesehen von dem geistigen Vortheil, da so stets unsere ersten, gewöhnlich die schärfsten und geistigsten Gedanken aufs Papier kommen, nimmt die stenographische Schrift auch noch viel weniger Raum ein, als die gewöhnliche, ohne doch dem Auge durch Feinheit schädlich zu sein; denn sie hat eben wenig Striche, aber diese sind kräftig und leicht zu unterscheiden. Ein stenographisches System in seinem ersten Stadium der Entwicklung ist daher durchaus befähigt, unser jetziges weitläufiges Alphabet zu ersetzen. Denn wenn wir nur jeden jetzigen Buchstaben mit einem stenographischen wiedergeben, so ersparen wir wenigstens $\frac{2}{3}$ an Zeit und Raum, d. i., an Schreib- und Druckmaterial, sowie den damit verbundenen Kosten ohne auch nur irgend einen Nachtheil davon zu haben. Und diess wäre ein ungeheuerer Gewinn, den wir nicht hoch genug anschlagen können, da wir noch nicht im Stande sind, zu berechnen, welchen erschütternden Einfluss diess auf viele Gewerbe und Künste haben würde; diess wäre ein neues Mittel, den Geist von den Banden und den Hindernissen der Materie zu befreien. — Allein den Slawen steht von der Stenographie noch ein anderer, ein ungeheuerer Gewinn bevor, der auf die geistige Entwicklung aller slawischen Volksstämme von enormen Folgen sein muss.

Wir haben im Slawischen zwei grundverschiedene und einige zwanzig bis dreissig grundlos-verschiedene Schreibeweisen und resp. Schriftarten (die leblose Bukwica-Glagol ungerechnet). Wie weh thut es dem Freunde der Nation, diese durch so verschiedene Ausdrucksweisen der geistigen Regungen zerrissen zu sehen! Wie verzweifelt der Kenner der verschiedenen Dialecte an der Möglichkeit irgend einer Vereinigung nicht der Haupt-, sondern selbst der Unterdialecte! Denn, gestehen wir es uns nur, unsere liebenswürdige Beharrlichkeit bei dem, was wir Jeder das Seinige nennen, ist so sehr dem Starrsinn und der Hartköpfigkeit nahe, dass wir an eine orthographische Vereinigung der Westslawen unter einander wohl noch binnen eines kleinen Säculums nicht denken dürfen. (Wir erinnern nur an die Südslawen, bei denen sogar im Jahre 1844 neue Orthographieen auftauchen, die mit eben denselben Rechten entschuldigt dastehen, wie die anderen 20 Schreibeweisen). Ach, und wollten wir nun gar von den Russen verlangen, sie sollten ihre Kirillica aufgeben, oder von den Westslawen, sie sollten diese annehmen, um nur eine Vereinigung der ganzen Nation zu Stande zu bringen, wie würde man uns mit Hohn zurück weisen, und mit Spott uns bedecken, trotz aller slawischen Brüderlichkeit und Liebe! — Gibt es irgend ein Mittel, dieses Nationalunglück (denn weniger ist es nicht) wieder gut zu machen, so liegt es in der Einführung eines stenographischen System's, das für alle slawischen Sprachdialecte auf gleicher Basis beruht. Unsere oberste Forderung ist daher, das slawische stenographische System müsse allslawisch sein.

Dazu erlauben wir uns einige Bemerkungen. — Mit den Consonanten der slawischen Dialecte wird es keine besondere Schwierigkeit haben. Doch müssen

dieselben so beschaffen sein, dass die harten von den weichen genau unterschieden seien, dennoch aber das Zeichen des jedesmaligen gleichen Ursprungs an sich trügen. Die Weichheit muss streng auf die Consonanten übertragen werden, nicht auf die Vokale; also konečń—e, und nicht konečně, wie man jetzt böhmisch schreibt; gerade wie polnisch doł, aber w dole. Dass das polnische erweichende i wegbleibt, versteht sich von selber, las Wald, w leśe, nicht w lesie. Die Consonanten bleiben durch alle slawischen Dialecte gleich; eine Vereinigung über sie ist daher unbedingt nothwendig, weil sie der Einheit der Nationalliteratur einen ungeheuren Vorschub leisten würde.

Schwieriger schon ist es mit den Vokalen. Hier eine Gleichheit mit allen Slawinen zu bewirken, dünkt uns bis jetzt ein Ding der Unmöglichkeit. Zwar geschieht es nämlich ganz nach festen Regeln, dass z. B. das o in gewissen Wörtern im Böhmischen in a umschlägt, hlas statt hłos; oder das 'e im Polnischen in a, wie wiara statt wjera; eben so spricht der Russe das o im Genit. sing. der Pronomina stets wie a aus, tago statt togo, und das e der Adjective mit harten Endkonsonanten stets wie a, dobrago statt dobrego. Allein es würde zu weit führen, wollte man hier eine Vereinigung etwa durch Auffindung besonderer o und e für diese Fälle anstreben; sie dünkt uns gerade zu überflüssig, weil es unsere Absicht nicht sein kann, die einzelnen Dialecte in der Schriftsprache zu vernichten, so lange wir im ersten Stadium der stenographischen Entwickelung stehen; denn eine Einigung in dieser Art würde den allgemeinen Gebrauch der Stenographie in allen Büchern und Schriften selbst für den gemeinen Mann unmöglich machen. Ein anderes ist es mit dem weichen e, russisch ѣ, polnisch ie, das im Böhmischen in das lange í übergeht. Diesem Buchstaben muss man, unserer Ansicht nach, von allem Anfange an, ein besonderes Zeichen geben. — Gleichermassen wird sich das stenographische System im Slawischen anders gestalten müssen, wenn es in die Hände von Stenographen ex professo kommt, d. i., wenn es in sein zweites Stadium erhoben wird, dann wird man auch auf Gleichstellung in diesen Dingen mit allem Recht Rücksicht zu nehmen gezwungen sein.

Gabelsberger hat in seinem System die Vokale so viel als möglich auszulassen sich bemüht, indem er mit vollem Recht darauf hinwies, wie in den Consonanten der wahre Stoff des Wortes liege, und die Vokale nur Aggredienzen seien. Dies ist für eine mit Consonanten überfüllte Sprache, wie die deutsche ist, allerdings nicht bloss möglich, sondern auch nützlich, obgleich es das Lesen für den Anfänger sehr erschwert; allein im Slawischen wird diess ganz unthunlich sein. Denn in unserer Sprache haben die Wörter viel zu wenig Consonanten, als dass man, wenn alle Vokale wegblieben, sie auch nur nothdürftig von einander unterscheiden könnte. Darum werden wir auch die Vokalzeichen Gabelsbergers durchaus nicht annehmen können, weil sie in der That zu unbestimmt und schwankend sind, während wir uns ohne gegründete Ursachen von seinen Consonanten wohl nicht entfernen dürften, weil uns diess den nachbarlichen Verkehr gar sehr erleichtern wird. Dass für Gabelsbergers f und t ein anderes Zeichen erwünscht wäre, versteht sich von selbst. Die Vokalabkürzungen gehören überdiess noch in das zweite Stadium der Stenographie, wo sie Schnelischrift und Kunstfertigkeit wird, und die müssen wir diesen Augenblick noch ausserhalb unseres Gesichtspunktes halten.

Von einem zweckmässigen slawischen stenographischen System fordern wir also: 1) Dass es alle Dialecte zu umfassen befähigt sei; 2) dass es geeignet sei, sofort in mehreren Dialecten an die Stelle der gewöhnlichen Schreib- und Druckschrift zu treten; 3) dass es mithin es verdiene, nicht bloss an allen gelehrten, sondern auch den städtischen Schulen schon jetzt gelehrt, später aber vollständig eingeführt zu werden.

Da zu diesem Ende vor Allem die umfassende Kenntniss aller slawischen Sprachdialecte, und nicht blos ihrer allgemeinen, sondern auch ihrer speciellen und speciellsten Eigenthümlichkeiten nothwendig ist, da es überdiess jedem wahren

Freunde der Nation erwünscht sein muss, dass hierin im Voraus jede Trennung und Verschiedenheit unter den slawischen Volksstämmen unmöglich gemacht werde; da endlich ein gemeinsames Wirken in brüderlicher Eintracht und mit dem festen Grundsatze, das Beste bei Jedem anzuerkennen, gar leicht auch hier die gesegnetsten Früchte tragen kann; so fordere ich hiermit alle resp. Nationalfreunde, welche diesem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit schenken wollen, im Namen der guten Sache auf:

1) sich gegenseitig zu einer gemeinsamen Berathung (schriftlich) dieses Gegenstandes zu verpflichten;
2) mir baldigst zu wissen zu thun, wer die Vermittlung unter den einzelnen Herren Bearbeitern übernehmen solle;
3) zu erklären, ob sie damit einverstanden sind, dass, sobald 50 Theilnehmer sich zusammen finden, und die Kosten nicht bedeutend werden, der Inhalt der Verhandlungen von dem Vermittler so gedrängt als möglich zusammengestellt und lithographirt den Theilnehmern zu weiterer Beantwortung und Bearbeitung mitgetheilt werde;
4) bis ein anderes Centrum gewählt wird, mich als Vermittler anzunehmen und mir ihre Ansichten und resp. ausgearbeiteten oder angefangenen stenographischen Systeme mitzutheilen, damit die Verhandlungen sogleich ihren Anfang nehmen können.

Die nächsten Nachrichten über diesen Gegenstand werde ich in den folgenden Heften der Jahrbücher mittheilen. J. P. Jordan.

2. *Das böhmische Nationalelement in socialer Wirksamkeit.*

a. Das Theaterwesen.

Das neuerwachende böhmische Nationalleben hat bis jetzt öffentlich sich ausserhalb der Literatur nur in drei Richtungen gezeigt, im Theater, den sogenannten musikalisch-deklamatorischen Akademieen, die dann gewöhnlich mit einem Ball endigen, und drittens endlich in Gründung von Bibliotheken böhmischer Schriften in grösseren und kleineren Städten, an Priesterseminarien, und dergl. Wie mächtig diese Dinge sind, zeigt sich selbst dem oberflächlichsten Beobachter, während auch der eifrigste Gegner des Čechenthums, wenn ihm nicht alles Gefühl für menschliche Bildung und Veredlung abgestorben ist, sich wenigstens einer stillen Freude nicht erwehren kann, wenn er sieht, wie gerade an jenen Orten, wo vor wenigen Jahren noch geistige Todtenstille und Apathie herrschte, jetzt ein warmes, nicht selten begeistertes Regen geistiger Kräfte an das Tageslicht hervorbricht. Man mag aus welchem Grunde immer dem geistigen Streben der Böhmen abhold sein, das wird ewig der Ruhm und die Ehre der gegenwärtigen Generation der böhmischen Schriftsteller und Vaterlandsfreunde sein und bleiben, dass sie den Geist ihrer Nation geweckt, dass sie redlich bemüht gewesen sind, die bis dahin überwuchernde todte Materie zu knechten und der Idee als Sklavin zu unterwerfen. Wie weit ihnen diess bis diesen Augenblick gelungen ist, kann man zum Theil aus den Nachrichten beurtheilen, welche die Zeitschriften, die treuen Wächter und Pfleger jedes Keimes geistiger Kraft, über die drei obengenannten Anzeichen des geistigen Lebens bringen. Unter diesen Zeitschriften stehen die „Kwěty“ (in Prag) mit ihren fast in keiner Nummer fehlenden Berichten aus den verschiedensten Punkten Böhmens und Mährens oben an. Der laufende Jahrgang 1844 bringt vom 1. Jan. bis Ende September folgende Nachrichten:

Theatralische Vorstellungen wurden gegeben: 1) in Prag, wo das ständische Theater auch eine böhmische Gesellschaft hat, die früher in dem neuen Theater in

der Rosengasse wöchentlich dreimal spielte, seit dem Frühjahr 1844 aber wieder auf die Nachmittagszeiten an Sonn- und Feiertagen gewiesen ist. Weiter nun, der alphabetischen Reihe nach:

Aussig (Oustí im Königgrätzer Kreise); hier ward am 31. August „der Freischütz", am folgenden Tage „Čech a Němec, der Čeche und der Deutsche" gegeben; am 17. September „Haydn's Jahreszeiten" in böhmischer Sprache aufgeführt.

Benatek. Von hier schreibt ein Correspondent, S. 31: „Die neue, lebendige Kraft, die unlängst wie durch Zaubermacht die hiesige junge Welt unerwartet durchzuckte, zeigt von Tag zu Tag grösseren Einfluss auf das hiesige gesellschaftliche Leben. Aus langjähriger Stagnation und tiefem Schlaf erwachen wir zu thätigeren und interessanteren Tagen. Wäre ich dessen nicht selbst Zeuge gewesen, ich hätte nicht geglaubt, dass eine so vieljährige Todtenstille so plötzlich in ein so lebendes, warmes Streben umschlagen könnte." Am 26. Dezember 1843 war nämlich zum ersten Mal ein böhmisches Lustspiel: Čech a Němec (der Deutsche und der Böhme) von Dilettanten aufgeführt und von dem Publikum so günstig aufgenommen worden, dass es am folgenden Tage wiederholt werden musste. Sogleich wurden diese Vorstellungen fortgesetzt; am 6. Jan. gab man Klicpera's: Diwotworný Klobouk, der Zauberhut"; am 11. „Loupežníci na Chlumu, die Räuber auf dem Chulm (-Berge)", und wiederholte es am 14., weil eine Menge Leute die erste Aufführung aus Mangel an Platz nicht hatten sehen können. — Am 23. ward „Strejček Hurliwurli" bei dichtgedrängter Versammlung gegeben, und am 28. wiederholt. Dabei beschloss man, den Ertrag, der bisher ganz für die Armen gewesen, weil er sich nun ansehnlich vermehrte, zur Hälfte den Armen zu gehen, die andere Hälfte aber auf Gründung einer böhmischen Bibliothek unterhaltender und belehrender Schriften zu verwenden; ein höchst löblicher Entschluss, denn neben der Unterhaltung muss Bildung des Volkes durch das Organ der Nationalsprache das Hauptaugenmerk bleiben. — Weiter wurde gegeben: „Piwowar w Sojkowě, der Brauer in Sojkow; Pašerowé; žiwé hodiny, lebendige Stunden; Žlutá zimnice, gelbes Fieber; Měčislaw a Blanka; Dwa přátely a jeden kabat, zwei Freunde und ein Rock." Am glänzendsten war der 18. April, der Namenstag des Kaisers, wo die Schuljugend in dem glänzend geschmückten Saale ein besonderes Festlied, die Gesellschaft die Nationalhymne sang, und die Dilettanten darauf das Lustspiel „Matka a dcera, Mutter und Tochter" mit ungeheuerem Applaus gaben (212).

Beraun. Am 26. Dezember gab man „die Hussiten bei Naumburg" mit neuer Musik von Worel, um einen Kirchthurm zu erbauen (S. 21.). Am 7. Jan. „Stjepanek's Wšickni se hašteří, Alle zanken sich", das sehr gefiel, während ein deutsches Stück: Kotzebue's „neues Jahrhundert" wenig Anklang fand (S. 23.). Darauf Raupach's „Schnippchen (?) Šňupka, üersetzt von Přibík. Am 10. März wurden „Hussité u Naumburka (Hussiten bei Naumburg)" wiederholt, und damit die Reihe der Vorstellungen für einige Zeit geschlossen, weil das Theatergebäude für die Schule, deren Local den Einsturz drohte, in Anspruch genommen wurde (S. 139.).

Brandeis hatte längere Zeit eine herumziehende Schauspielertruppe, deren Mitglieder grässlich spielten, dennoch bei den Aufführungen in böhmischer Sprache, deren die Meisten fast ganz unkundig waren, so dass der Eine immer nur die Worte wiederholte: Zaplať Pán Bůh (Gott bezahl's!), z. B. im „Diwotworny Klobouk, der Zauberhut", hübsche Einnahmen hatten (S. 47.).

Čáslaw. Durch Verwendung des dortigen Herrn Gubernialraths und Kreishauptmanns, Herrn Grafen von Rothkirch, erlangte dort eine Dilettanten-Gesellschaft

die höchste Erlaubniss, zu wohlthätigen Zwecken Schauspiele aufzuführen. Mit Unterstützung des edeln Herrn Ritters von Widmann begann man am 21. Dezbr. 1843 mit den Vorstellungen. Fräulein Anna Železna trug einen sehr schönen Prolog in National-Sinn und Farben, worauf Klicpera's „Každý něco pro wlast', Jeder etwas für das Vaterland", und ein deutsches Lustspiel, beides unter grossem Applaus gegeben und zum Schluss alle Darsteller und Darstellerinnen zwei Mal gerufen. Das durch freiwillige Beiträge zusammengebrachte Inventar soll der Stadt zum Eigenthum werden.

Častalowic. Hier wurde zu grosser Freude Aller Versammelten am 10. März Tyl's „Findling" gegeben, dann zwei Stücke von Rubeš deklamirt (S. 136.).

In Dobruška wurde „Wodař, der Wasserträger" aufgeführt und dabei mehrere böhmische Chöre gesungen (S. 152.).

Doubrawice. Herr Jos. Zeman ist hier die Seele des Liebhabertheaters; als aufgeführte Stücke werden genannt seit 1844: „Hedwika, Kuliferda, Půjčka za odplátku, das Darlehen zur Vergeltung; Kyžbych se byl neoženil, o hätte ich doch nicht geheirathet!; Dratenik, der Drathbinder; Čislo 777, Nummer 777; Karel Skreta, und mehrere Deklamationsstücke (S. 148.); der Ertrag ist für das Armeninstut. Ueber die Bibliothek daselbst später. — Am 17. März gab man „Pagenstreiche", wiederholte sie am 24.; am 8. April folgten „Loupežnici na Chlumu." Am 21. April führte die Schuljugend zum Vortheile ihrer armen Mitschüler „Emma" oder „kindliche Liebe", übersetzt von Černohouz, auf, welches Letztere allgemeine Rührung und einen enormen Beifall fand.

Chotěboř. Unter der Leitung des unermüdlichen Herrn Rathes Jonaš führte eine Dilettantengesellschaft folgende Stücke auf: „Nebezpečné sousedstwí, die gefährliche Nachbarschaft; Přitel w nouzi, Tři hodiny před Swatbou, drei Stunden vor der Hochzeit; Audoli almeryanské, das Thal von Almeria; Nalezenec; früher gab man: „Žižkůw meč, Žižka's Schwert; Lhař i jeho rod, der Lügner und seine Familie; Čech a Němec; Půjčka, Zmatek nad zmatek, Wirrwarr über Wirrwarr; Naš Bedřich, unser Friedrich, und Štěkawec (S. 184.),"

Chrudim. Hier gab es früher ein böhmisches Liebhabertheater. Am 18. April: Diwot. Klobouk (228.)

Josephstadt: werden böhmische Stücke aufgeführt (S. 364.).

Klataw. Die Bewohner dieses an dem Fuss des Böhmer Waldes, fast an der Grenzscheide der Deutschen und Slawen, gelegenen Städtchens leben mehr von Ackerbau als Handel. Zu bewundern ist es also, wie in diesem nicht gar reichen Orte in kurzer Zeit eine Kleinkinderbewahranstalt, ein böhmisches Theater und ein Kranz wunderschöner Anlagen rings um die Stadtmauer sich erheben konnte! Und doch geschah diess Alles! Das verdankt man einigen edeldenkenden Männern, die sich an die Spitze dieser schönen Unternehmungen stellten. Das Theater dient ihnen als Fond, der nicht blos die Errichtung dieser Anstalten möglich macht, sondern auch für ihre Erhaltung die Gelder herbeischafft. Neben einigen deutschen Stücken führte man auf: Čislo 777; Přitel w nouzi, der Freund in der Noth: Čech a Němec, das wiederholt wurde; Doktor Štěkawec, Doctor Belferer; Berounské Koláče, Berauner Kuchen; Dobre jitro." Ernstere Stücke bereitet man vor (168.).

Königsal (Zbraslaw). Am 9. Juni gab man unter Mitwirkung mehrer Prager Herren und durch die gütigeUnterstützung des Herrn Zuckersiedereibesitzers Richter dort zwei Lustspiele in böhmischer Sprache: Oba Šelmy, von Tyl, und Ženichowé von Machaček. Der Ertrag wird den dortigen Armen zugetheilt. — Das zweite und dritte Mal wird nicht erwähnt. Das vierte Mal gab man „Wšickni se hašteři" und Tři otcowé najednou." Den Ertrag erhielten ebenfalls die Armen (S. 368.).

Kutenberg. Einst nächst Prag der berühmteste und in jeder, besonders in nationaler Hinsicht wichtigste Ort Böhmens, hatte schon länger eine böhmische Dilettantengesellschaft, die zum Besten der Armen und Schulkinder und zu dergleichen

Zwecken mehre Vorstellungen in böhmischer Sprache gab. Allein die Sache war durch widrige Einflüsse etwas in's Stocken gerathen, und schon zweifelte man an dem baldigen Fortgang des schön begonnenen Unternehmens. Da fehlte es aber der mit vielen wohlthätigen Anstalten versehenen Stadt an einem Krankenhause für Arme. Da versammeln sich die unermüdlichen Unternehmer wieder, und mit frischer Kraft wird das Werk angegriffen. Am 3. März wird die erste Theatervorstellung angekündigt: „Duch času, der Zeitgeist", von Raupach, bearbeitet von Pečirka. Zahlreiche Zuschauer aus der Stadt und der Umgegend, selbst aus dem benachbarten Kollin strömen herbei, und man fährt rüstig fort. Am 10. März Tyl's bearbeitetes Stück „die Pascher", am 19. Stjepaneks Posse „der vernagelte Bürgermeister, zapečetěný měst'anosta" mit Klicpera's vortrefflichem „Dobré jitro, guten Morgen!" Ein vortreffliches Orchester wirkte zu dem guten Erfolg der Vorstellungen besonders bei. — Mit dem 24. März wird das Theater bis nach Ostern geschlossen, zum Schluss noch Rohowín čtwerrohy, der viereckige Herr Viereck" von Klicpera und „die Zerrissenen" von Kotzebue, übersetzt, mit grossem Applaus und mit Auftreten eines neuen Dilettanten gegeben (S. 155.). Am 14. April „Běloušì" sehr gut aufgeführt, am 18. ein musikalisches Quodlibet, „Machaček's Ženichowé" Freier, und böhmische Lieder und Deklamationsstücke dem zahlreichen Publikum zu dessen grosser Freude geboten (195.). Am 21. April ward Klicpera's „Běloušì" wiederholt; am 5. Mai „Čech a Němec", am 28. „Filipek's „Domácí lékař, am 16. Juni Stjepanek's „Očtař" und zugleich Tyl's dramatischer Scherz „jeden za wšecky" aufgeführt. Am 25. August gab man Erben's „Sladci, die Bierbrauer", Drama mit Gesang in 2 Acten. Dazu zeigte man noch veränderliche Bilder aus der böhmischen Geschichte, vom Hauptschullehrer Spudil in Pilsen. Am 15. September gab man „Kytka, das Sträusschen" und „Weselohra na mostě"; am 22. „čtyry straže na jednom stanowišti, vier Wachen auf einem Posten" und „Dům na silnice, das Haus an der Heerstrasse (S. 452.).

Laun. Am 18. April liess der Lehrer, Herr Linhart, von den besten seiner Schüler ein Singspiel unter dem Titel „Emil oder Sohnesliebe", aufführen, das mit guter Musik von Jedlička versehen, ausserordentlichen Beifall fand.

Leitomyšl. Am 17. März versuchte die hier gastirende Truppe des Herrn Suwarow Stiepanek's „Čech a Němec" aufzuführen, was freilich wegen mangelnder Kenntniss des Böhmischen von Seiten der Akteure durchfiel, allein dennoch Beweises genug ist, dass man für eine böhmische Gesellschaft dort viel Hoffnung haben dürfte.

Pilgram (Pelhrimow). Unsre Dilettanten haben wieder höchsten Orts die Erlaubniss erhalten, einige Stücke zum Vortheil des Armeninstituts aufzuführen. Im Februar wurden die Vorstellungen begonnen (136.).

Polička (im Chrudimer Kreise) hat deutsche und böhmische Theatervorstellungen unter der Leitung des Herrn Stadtphysikus, Dr. Kožich.

Přeštic. Schon in den Ferien 1843 gab man zum Besten des Armeninstituts: „Rohowin čtwerrohy, Weselohra na mostě, das Lustspiel auf der Brücke" und andere Stücke. Von Weihnachten an ward wieder angefangen und man führte unter andern auf: „Čech a Němec, am 28. Mai „Diwotworný klobouk" und deklamirte dabei verschiedene Stücke. Der Beifall des Publikums war ausserordentlich (393.).

Přibram. Die Bürgerschaft ist zwar rein böhmisch, allein viele höhere Beamte und Bergleute sind deutsch, und halten sich vom Böhmischen fern. Trotz dem sind die Vorstellungen sehr zahlreich besucht, so dass der Saal nicht zureicht. Am 10. März fing man mit zwei Lustspielen: „Dwa přatelé a jeden kabat, zwei Freunde und ein Rock" und „Prostota wenkowska, Einfalt vom Lande", an. Gespielt wurde zu einem wohlthätigen Zwecke (S. 139.)

Rakownik (Rakonitz). Zum Besten eines abgebrannten Dorfes in der

Nähe gaben die dortigen Liebhaber am 14. April eine Vorstellung: „Dobrý ton", die den Armen recht schöne Unterstützung brachte (204.).

Sedlčany. Hier besteht bereits seit drei Jahren durch den Eifer des Herrn Apothekers J. Soukup zusammengebracht, eine Dilettantengesellschaft, die Theaterstücke aufführen, und von dem Ertrag theils arme Schulkinder bekleiden, theils Armenhäuser unterstützen. Auch 1844 gaben diese Herren und Damen Vorstellungen; so am 3. März das Schauspiel: „Starec w dřinowém lese, der Greis im Lärchenholzwalde", dem ein Deklamationsstück von Rubeš und dann das Lustspiel: Wybrané panstwí, die gewonnene Herrschaft", folgte. Am 10. März sollte „Hastroš, der Popanz" aufgeführt, und dann „Podiwná nemoc, die sonderbare Krankheit", und anderes von Rubeš deklamirt werden (S. 123.). Am 24. März gab man Scribe's „Maler", böhmisch von Stjepanek, und kaufte für den Ertrag Prämien für die Schulkinder (S. 152.).

Skalic. Dort werden allerhand böhmische Stücke aufgeführt; unter andern: „Žižkůw dub, Žižka's Eiche" von Klicpera, mit vortrefflicher Musik von dem dortigen Musterlehrer Geissler (S. 364.).

Tabor. Am 14. April gab man Raupach's „Pascher" von Tyl, die von dem engen, aber sehr belebten Publikum höchst günstig aufgenommen wurden. (S. 204.).

Trewic (bei Schlan), ein Dorf, sah am 31. Juli Klicpera's „Diwotworný klobouk" von den Studenten aufführen.

Weltrus. Zur Geburtstagsfeier des hochgeehrten Besitzers dieser Herrschaft, des Herrn Grafen Heinrich von Chotek ward am 25. Mai ein kleines, zu diesem Ende verfasstes Drama aufgeführt, wobei sich vorzüglich die beiden jungen Söhne des Herrn Grafen auszeichneten und Alle entzückten. „Schon aus diesem ihrem ersten Auftreten, sagt der Korrespondent der Kwěty, S. 295., konnten die Unterthanen erkennen, was sie von diesen hoffnungsvollen und reichbegabten Sprossen einst für ihr geistiges und leibliches Wohl zu erwarten hätten."

Žebrak, mit dem neuen Jahre wieder theatralische Aufführungen, eine neue Oper: „Dwě slowa, zwei Worte!" von Liška; vorher führten die dortigen Studenten das von Tyl metrisch übersetzte Lustspiel: „Häuslicher Zwist (domácí rozepře)" auf. Am 14. Jan. ward die Oper auf allgemeinen Wunsch wiederholt, und vorher Stjepanek's „Hastroš" aufgeführt (S. 44.). Am 8. April gab man „Rohowin čtwerrohý; vorher ward „Stjepanek's „wšickni se hašteři" wiederholt (184.).

3. *J. Kollar's Reden.*

Nedelnj, swatečné a priležitostné kazně a Řeči: Sonntags-, Fest- und Gelegenheits-Predigten und Reden zur Ermunterung eines frommen Nationalsinnes von Jan Kollar, Senior der Pesth-Ofener Senioralkirche, Prediger der slowakischen Gemeinde u. s. w. II. Thl. Ofen 1844. 836 und 41 Seiten.

Kollar hat eine eigenthümliche Stellung in der slawischen Literatur und Nationalentwicklung. Seine Laufbahn eröffnete er als Dichter: seine „Slawy dcera" war die erste grosse Frucht seines schaffenden Genius. Die erste Ausgabe derselben enthielt Liebesgedichte, denen man keinen tieferen Sinn unterlegte, weil damals im čechischen Slawenthum eine tiefere Auffassung der Literatur und des Nationallebens nicht vorhanden war; die zweite Auflage (1824) erhielt bereits einzelne nationale Ideen, allein ihr Umfang war noch zu klein (150 Sonette), und der Kreis, den sie besprach, zu eng. Damals machten diese Dinge Aufsehen in der böhmischen Literatur. Allein ganz anders, mit klaren und festen Worten, mit stürmischer Begeisterung, mit allumfassender, echt slawischer Liebe trat die dritte, die vollständige Ausgabe auf; mit einem Freundesopfer ward die Möglichkeit des Erscheinens erkauft, mit unendlicher Begeisterung ward sie von allen Slowaken em-

pfangen. Allein die Männer, die damals in Böhmen an der Spitze der sogenannten öffentlichen Stimme, der Journalistik, standen, fassten die grossen Ideen des Dichters nur unvollkommen auf, oder mussten wenigstens eine solche Auffassung der Oeffentlichkeit übergeben, vielleicht durch äussere Hindernisse gehemmt. Nicht wenig trug dazu auch der Umstand bei, dass der Dichter, um auch seinen Landsleuten, den Slowaken, auf welche seine Dichtung zu allernächst berechnet war, verständlich zu sein, seiner Sprache, der böhmischen Schriftsprache, einzelne Eigenthümlichkeiten der slowakischen Mundart beimischte. Dem zufolge ward die grosse Dichtung weniger besprochen, als sie es verdiente; und die Idee von der Zukunft der Slawen, welche in ihr freilich noch wie in dichten Nebel gehüllt erscheint, ward kaum erkannt, viel weniger anerkannt, noch so verbreitet, wie man erwarten durfte. Auf der andern Seite trafen die erhabenen Bilder mit solcher Heftigkeit auf das Herz der Feinde der Slawen, dass der Dichter von da an als Vorkämpfer ultraslawischer Tendenzen verschrieen wurde. Daher kam es, dass die magyarisirten Slowaken aus der Dichtung nichts als Gift und Galle sogen, die sie dann auch redlich ihren Landsleuten in Ungarn durch die „Vierteljahrsschrift" mittheilten.

Kollar ist Dichter von ganzer Seele; allein seine Dichtung schweift nicht in den romantischen Gefilden einer zügellosen Phantasie umher, sie hat einen festen Ankergrund in der slawischen Nationalität; darum ist der begeisterte Sänger der Vergangenheit und der tiefschauende Seher der Zukunft seines Volkes, auch ein durchdringender Forscher des slawischen Alterthums, darum der fleissige Sammler der Volkslieder seines Stammes, zugleich der lebensvolle Reisebeschreiber, der auf seinen Wanderungen durch die Nachbarländer Spuren der längst vernichteten Anwesenheit seiner Nation aufsucht: Kollar ist Nationaldichter. Allein wie in den sonnenhellen Tagen Homer's und Pindar's, umgibt den, mit dem Dichterkranze Geschmückten der ehrwürdige Mantel des Priesters; gleich Bojan und Lumir steht er, beide Würden vereinend, da, als Seher aus alter Zeit für künftige Tage „Gross, wie das Geschlecht der Slawen, aufgewachsen, wie die Abendschatten, so dass er Raum nicht hat im Grabe" (Villani's Leier und Schwert, S. 48.). —

Diese vollendete Vereinigung des Priesters mit dem Nationalseher tritt uns in der vorliegenden Sammlung von Reden entgegen. Mit Recht sagt der Verfasser in seiner Vorrede, er habe sich „in seiner Gemeinde bemüht, die allgemein religiösen Bedürfnisse mit den lokalen und Herzensangelegenheiten der ihm Anvertrauten vereinigend zu befriedigen; denn in unseren Tagen sei es des Priesters Pflicht, da er ja am mächtigsten auf seine Gemeinde einwirken könne, die Glieder derselben zu der grösstmöglichsten Vollkommenheit zu erziehen; und dass diess nur auf nationalem Wege, durch Erweckung und Erwärmung eines frommen Nationalsinnes, geschehen könne, liegt auf der Hand. In der voliegenden Sammlung befinden sich zwar vielmehr Local-Predigten und Reden, welche nur auf die Bedürfnisse und Zustände des Slowakenvolkes berechnet sind; diess kömmt daher, weil es allgemein christliche Predigten auch in der slowakischen Literatur gibt; ja selbst des Verfassers erster Band bietet fast nur solche, während an Predigten von localem Interesse in der That Mangel herrscht. Schon der allgemeinen Lage der slowakischen Gemeinde in Pesth zu Folge, sind die von Kollar gehaltenen Reden so beschaffen, dass sie auch unter den übrigen Slowaken verbreitet zu werden verdienten; denn diese Gemeinde ist ihrer Lage und ihrem Schicksale nach gleichsam ein Spiegel der ganzen Slowakei in Ungarn. Sie ist durch gleiche Kämpfe beunruhigt; wie im Ungarlande es drei Haupt-Nationen und drei Hauptsprachen bei einem einzigen Vaterlande gibt, so finden sich in der evangelischen Kirche zu Pesth drei Gemeinden, die deutsche, die slawische und die magyarische, aber alle in einer Kirche. Die Lage der slowakischen Gemeinde und ihres Predigers ist hier ganz eigenthümlich schwierig und schlüpfrig, ja in der Dauer sogar gefährlich. Die slawische Gemeinde steht hier mitten zwischen zwei mächtigen Nebenbuhlern, den Deutschen und den Magyaren. Auf der Seite der Deutschen steht Aufklärung

und Bildung, Reichthum und Vermöglichkeit, Pracht und Mode und eine dreimal grössere Anzahl von Gliedern; überdiess haben sie bei dem Gottesdienst den Vormittag, da die Slowaken ihn drei Wochen hinter einander nur Nachmittags haben; dazu kommt die glänzende Anwesenheit der Erzherzogin Palatinin, die Besetzung der Haupt-Kirchenämter bei den Conventen durch Deutsche, der Gebrauch der deutschen Sprache bei der Discussion und in den Protokollen, eine wohleingerichtete höhere Schule, der Einfluss in der Stadt und bei den Innungen und viele andere Umstände. Auf der Seite der Magyaren steht der Adel und die grossen Herren, die Advokaten und die Studentenschaft, der Geist, oder vielmehr Ungeist unserer Zeit, der affectirte Patriotismus, die Freundschaft der höheren und niederen Aemter und Behörden, der Glanz der Reichstage und Gesetze, die Zauber des Theaters und einer Akademie, das Geschrei der Journalisten u. s. w. Die armen Slowaken aber kommen grösstentheils arm hierher, und ohne Bildung, ohne Liebe zu ihrer Muttersprache, ohne Idee von Nation und Nationalität. Sogleich ziehen und locken sie beide Seiten mit magnetischer Kraft an sich. Auch können fast alle in Pesth wohnenden Slowaken einigermassen deutsch und magyarisch, da sie diese Sprachen in der Schule, während der Lehr- und Wanderjahre erlernen, was ihnen den Weg zur Entnationalisirung und zum Uebertritt in die beiden andern erleichtert. Darum hat der Prediger seine schwere Mühe, um nur die Gemeinde zusammen zu erhalten, und sie zu lehren, dass sie nur sich selbst angehöre (S. IV.)." — Der vorliegende Band enthält 57 Reden, welche die mannigfaltigsten Gegenstände behandeln: z. B. 1) die Vortrefflichkeit der wahren Aufklärung; 2) Religiösität und Nationalität (nabožnost i narodnost) als Schwestern. In der Welt, meint der Redner, findet sich zwischen allen Dingen ein gegenseitiges Verhältniss, ganze Reihen von Tugenden und Fehlern haben ihren Ursprung in einer einzigen; eine Tugend kann ohne die andere nicht bestehen; so auch die Nationalität und Religiosität, von denen die eine menschlich, der Erde entstammt, die andere göttlich, dem Himmel angehöret; allein „nur jene Frömmigkeit kann herzlich und wahr sein, welche national ist, und nur jene Nationalität Gott gefällig und recht, welche religiös ist." Dass darum beide Schwestern sind, zeigt sich darin, dass sie beide einen Ursprung haben, beide nur in den edelsten Herzen sich festsetzen, beide sich gegenseitig erwecken und unterstützen, beide Quellen vieler herrlichen Tugenden sind, und endlich ein gemeinsames Ziel, die sittliche Vervollkommnung des Menschen, haben (vorzüglich S. 29.). Zwar ist weder Religiosität noch Nationalität um ihrer Selbstwillen da, die Ewigkeit bietet ein höheres Ziel als beide; allein trotz dem ist jedes gewaltsame Berauben der Nationalität und Aufdringen einer andern eine Sünde für den Urheber, ein Schaden für den Beraubten. Wie traurig also, dass unsere Schulen, anstatt uns Mütter und Pflegerinnen zu sein, achtlose Stiefmütter, oder Ehebrecherinnen, oder Mörderinnen unserer Nationalität sind, da sie uns lehren, nicht unsere, sondern fremde Nationen zu benennen, kennen zu lernen, zu verehren und zu bewundern, nicht unsere, sondern fremde Sprachen zu reden, nicht unsere, sondern fremde Vorfahren für unser Blut zu halten. Wohin soll sich also unsere arme Nationalität und Sprache flüchten, wenn sie, ausgeschlossen aus dem Gerichte und dem Rathe, aus dem Reichstage, dem Gesetze und der Schule, selbst in dem Gotteshause und in der Religion keine Zufluchtsstätte findet? Die Kirchen, waren seit jeher Asyle für Unglückliche und Verfolgte, und die Priester waren überall die Säulen und die Stützen des Volkes, die Hüter seiner kostbarsten Schätze, die Bearbeiter seiner Sprachen; der Prediger predigt daher am erbaulichsten, wenn er volksthümlich predigt, aus und in dem Nationalgeiste zu dem Geiste der Nation." Darum sei es auch des Verfassers Weise, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf diese Dinge zu richten, so oft sich Gelegenheit dazu bietet. — In der vierten Predigt: „Besser Unrecht leiden, als Unrecht thun", tröstet der Redner seine Gemeinde wegen der Leiden und Unbilden, welche sie im vergangenen Jahr erduldet und die ihr auch im künftigen bevorstehen. Dieser Trost war um so nothwendi-

ger, je aufgeregter die Gemeinde zu jener Zeit war. Wichtig ist 5. „Willkommen des neuen Gesangbuchs", dann 8: „Gemeinsinn und Gemeingeist"; es sei schon hohe Zeit, dass nicht blos diese Gemeinde, sondern auch alle Söhne der Nation die Wichtigkeit des Gemeinsinns näher kennen und lieben lernten, und ihn in das Leben überpflanzten. 9. „Wie müssen wir uns gegen die Leute betragen, die zwar zu uns gehören, aber sich von uns lossagen." Wie Christus von seinem Volke nicht anerkannt wurde, so wird auch die slowakische Gemeinde von vielen verstossen, die eigentlich zu ihr gehören, aber alles aufbieten, um von ihr loszukommen; ja dann erst recht arbeiten, die verlassene Nationalität zu unterdrücken, die Sprache zu verdrängen, die Schule in Misskredit zu bringen und den Gottesdienst zu vernichten. Die grösste Zahl derselben seien freilich nur Verirrte, die man darum durch verständige Unterredung wieder gewinnen müsse. Auch dürfe man darum nicht verzweifeln, denn auch ohne sie werde die Nation, die Sprache und die Schule in ihrer Blüthe fortbestehen. Denn „unsere Nation ist so gross, dass sie diesen Unrath sehr leicht anderen, kleineren Völkerschaften überlassen kann; unsere Sprache ist so fromm, dass sie sich ärgern würde über solche Heuchler, wenn sie in ihr zu Gott beten wollten; unsere junge Gemeinde endlich ist so geordnet, dass uns mehr an der Herzensgüte und dem Eifer ihrer Mitglieder liegt, als an der Zahl." Doch ihren Angriffen muss man sich muthig entgegenstellen, da sie durch ihre Entfernung Recht und Stimme verloren haben. Uebrigens solle man keine Ursache und Gelegenheit dazu geben, sondern sich bemühen, das Volk auf gleiche Stufe der Bildung mit den Nachbarn zu erheben, alle möglichen Tugenden in die Gemeinde einzuführen, alle Mängel, Schwächen und Laster zu entfernen, besonders jene knechtische Unterwürfigkeit und Demuth, und an deren Stelle das Gefühl der menschlichen Würde und die Liebe zur Freiheit zu setzen, allen Aberglauben, die Trinksucht und vorzüglich die Nachlässigkeit in der Kindererziehung und im Schulbesuch auszurotten. 11. Untersucht die edle That der Jünglinge des Presburger slawischen Vereines, welche bei der Ueberschwemmung von Pesth ihren slawischen Kirchengenossen auf zwei Kähnen Brod und andere Geschenke übersandten und darüber von vielen Seiten getadelt wurden. Herrlich sind 12. „Patriotismus" am Geburtstage des Königs; 13. „Jesus als treuer Freund seiner Nation"; 15. „Lob einer vernünftigen Freiheit", 16. „Hindernisse der Freiheit"; 19. „womit sollen wir uns beruhigen bei dem Gedanken, dass unsere Nation in religiöser Hinsicht in so viele Parteien zerrissen ist"; 21. „Trost für unglückliche Völker"; er bestehe vorzüglich in dem Vertrauen auf die Zukunft; 25. „Vertheidiger des christlichen Glaubens aus dem slawischen Volksstamme": Jaroslaw von Sternberg gegen die Mongolen, Zriny gegen die Türken, Sobieski gegen dieselben, selbst Swatopluk. 26. „Wie können und sollen wir diese unsere evangelisch-slowakische Gemeinde vermehren?" 29. „Dass die Leiter und Pastoren der evangelischen Kirche nicht nur mit Zunge und Rede, sondern auch mit Feder und Schrift die Religion preisen und ihr Volk bilden sollen" (bei Einsetzung eines Superientendenten), eine vortreffliche Rede; 31. „Ermahnung zu Nationaleintracht"; 38. „wie sollen sich die Christen bei erlittenen Unbilden von ihren Obern verhalten?" 42. „Die Stimme des Hirten an die verscheuchte aber wieder versammelte Heerde (nachdem der evangelische Gottesdienst durch die Feinde ein Jahr lang verhindert und die slowakische Gemeinde zerstreut war). 44. „Die Grösse unserer Nation"; 45. „ein Bild des vortrefflichen Vorgängers der Reformation, des Meisters Jan Huss"; 46. der Antheil, den unsere Nation an der Reformation überhaupt, vorzüglich aber an ihrer Einführung in Ungarn gehabt"; 47. „die Wahrheiten und Pflichten, die für uns hieraus fliessen"; 49. „das grosse Verdienst der Reformation, dass sie die Muttersprache beim Gottesdienste einführte"; 50. „Erinnerung an die Männer, welche durch Verfassung frommer Lieder um unserer Sprache und Heimath sich verdient gemacht haben" (von 45 an bis hier Reformationspredigten). 51. „Wie viel daran gelegen ist, dass die Kinder in unsere eigene, nicht in eine

fremde Schule gehen", und 52. „Jan Amos Komensky", zwei Schulpredigten; 55. „ein Bild eines christlichen Religionslehrers unserer Zeit"; 56. „wie schön und recht es ist, in der Muttersprache begraben zu werden", und 57. „Rede an dem Sarge Herrn Alexander Pronay's", des früheren General-, Kirchen- und Schulinspectors der Evangelischen, dessen Grundsätze und Handlungsweise freilich von der seines jetzigen Nachfolgers himmelweit verschieden waren. — Unter den beigelegten Anmerkungen schildert die erste die Kämpfe der slowakischen Gemeinde in Pesth um ihre Unabhängigkeit; die übrigen betreffen die in den Reformationspredigten genannten slawischen Gemeinden und Personen aus slawischem Stamme, unter denen fast die Hälfte des sächsischen Adels sich befindet

Diese kurze Uebersicht möge genügen, auf den grossen Inhalt des Buches aufmerksam zu machen.

4. *Das Wort „illyrisch."*

Die Streitigkeiten, Beschuldigungen und Verleumdungen wegen des Wortes „illyrisch" hatten es bekanntlich schon im Jahre 1843 dahin gebracht, dass die Regierung den Kroaten den Gebrauch dieses Wortes durchaus verbot. Demzufolge erschien die Gaj'sche Zeitung, bis daher: „Ilirske narodne Novine", unter dem Titel: „Narodne Novine", d. i. Nationalzeitung. Allein damit waren die Feinde des Wortes „Illyrisch" noch lange nicht zufrieden; neue Chikanen und Verleumdungen folgten, und am 9. März 1844 erschien die Zeitung wieder mit ihrem uralten Titel: „Novine horvatsko-slavonsko-dalmatinske", zugleich mit folgender bedeutungsvollen Erklärung: „Misstrauen ist, so wie im geselligen Privat-, so besonders in dem öffentlichen politischen Leben der Völker die stärkste Quelle des Hasses und jeden Uebels, das brüderliche Völker einander entfremdet und vom wahren Ziele ablenkt. — Da man nun auch nach der Beseitigung des illyrischen Namens in der Unbestimmtheit der Benennung dieses unseres Blattes noch immerfort unter dem allgemeinen Ausdruck „National" ein gewisses illyrisches, politisches Gespenst sucht, so wird, um allen Verdächtigungen eines geheimen und verdeckten politischen Illyrismus und allen aus diesem Verdachte entspringenden Reibungen und Zerwürfnissen ein für allemal ein Ende zu machen, hiermit freiwillig und einzig aus patriotischem Antriebe und aufrichtigem Eifer für den gemeinsamen Fortschritt unserer Nation, diesem unserem Blatte, als dem politischen Organe unserer Nationalität, von heute an der im Wesen unseres dreieinigen, kroatisch-slawonisch-dalmatinischen Vaterlandes begründete, auf der festen diplomatischen Basis dieser vereinigten Königreiche beruhende Name „kroatisch-slawonisch-dalmatinisch" gegeben, welchen nicht nur die Nationalität, sondern auch das positive Gesetz der Constitution und unserer vaterländischen Municipalität schützt und auf welchen nicht nur jeder Eingeborne, sondern auch jeder Verwandte unseres Vaterlandes jetzt mehr als je stolz zu sein Ursache hat. Nachdem somit auch der leiseste und letzte Anlass irgend eines Verdachtes und der gegenseitigen Zwietracht entfernt worden, wird die Fortbildung unserer Muttersprache in dem reinem Geiste der brüderlichen Liebe und Eintracht mit neuen vereinten Kräften aller Patrioten ohne Unterschied und Hinderniss gefördert werden, und unsere Literatur wird sich in ihrer, im klassischen Alterthume vaterländischer Werke begründeten und in neuerer Zeit sowohl von den Schriftstellern als auch von dem Lesepublikum allgemein mit Vorliebe angenommenen Schreibart und Orthographie immer freudiger und kräftiger entwickeln." Die Folge dieser in der That ganz sonderbaren Verfolgungen ist zunächst die, dass man zur Bezeichnung der südslawischen Sprache nicht einmal ein eigenes Wort hat; denn kroatisch will man sie nicht nennen, weil das Kroatische bloss eine Mundart jenes Sprachdialectes ist, und von der Schriftsprache in gar Manchem sich unterscheidet; slawisch oder slawonisch ist zu unbestimmt; südslawisch um-

fasst wiederum mehr, als man bezeichnen will. Daher kommt es denn, dass sogar das Agramer Theater anzeigt, das oder jenes Theaterstück sei „in die hiesige Landessprache" übersetzt u. dergl. Ein Gutes ist dabei, dass man gezwungen ist, in der Schrift fortwährend den Ausdruck „National" zu gebrauchen, und den Sinn für Nationalität fortwährend wachzurufen. Diess mag die Kroaten für ihre Verfolgungen entschädigen.

5. *Die neuen Gesetze des ungarischen Reichstages* 1843—1844.

Der ungarische Reichstag wurde nach anderthalbjähriger Dauer am 13. Novbr. 1844 durch Se. k. Hoh. den Erzherzog Karl im Namen des Kaisers geschlossen, und dabei dreizehn Gesetze durch des Königs Majestät sanctionirt. Die Gesetzartikel lauten nach der „Agramer Zeitung" folgendermassen:

I) Ueber die ungarische Sprache und Nationalität.

Die Reichsstände haben mit allergnädigster Beistimmung Sr. Maj. beschlossen, dass §. 1. Alle an den Reichstag zu richtenden allergnädigsten königl. Resolutionen, Vorträge, Antworten und Verordnungen hinfüro einzig und allein in ungarischer Sprache zu erlassen seien. §. 2. So wie die Gesetzartikel auch schon am gegenwärtigen Reichstage einzig und allein in ungarischer Sprache abgefasst und sanctionirt wurden, so werden selbe auch hinfüro einzig und allein in ungarischer Sprache abgefasst, als auch mit königl. allergnädigster Zustimmung bekräftiget werden. §. 3. Reichstag-Sprache wird in Zukunft die ungarische; — nur allein den Deputirten der verbundenen Königreiche (Partes adnexae) ist gestattet, dass, im Falle sie der ungarischen Sprache nicht mächtig wären, sie an den während der nächstfolgenden sechs Jahre abzuhaltenden Reichstagen ihre Vota in lateinischer Sprache abgeben können. §. 4. In allen im Wege der ungarischen Hofkanzlei innerhalb der Landesgränzen (az orszag hutarain belöl) zu erlassenden Schriften, mögen selbe von Sr. Majestät unterzeichnet oder in Allerhöchstderselben Namen erlassen sein, und so auch in den auf Privatrecurse erfolgenden Verordnungen und Bescheiden soll ebenfalls die ungarische Sprache angewendet werden. §. 5. Die königl. Statthalterei wird in allen ihren Verhandlungen, in den über ihre amtlichen Functionen zu führenden Protokollen, so wie in ihren Sr. Maj. zu unterbreitenden Repräsentationen und in allen an die innerhalb der Landesgränzen befindlichen Behörden zu erlassenden Intimaten die ungarische Sprache anwenden; jene Correspondenzen, welche die königl. Statthalterei mit dem Hofkriegsrath und den Civilbehörden der Erbprovinzen Sr. Maj. und den ausländischen Jurisdictionen führen wird, sind hier nicht verstanden. §. 6. Die Sprache der königl. Curie wird in Betreff aller innerhalb der Landesgränzen befindlichen Gerichtsstühle — folglich auch die Sprache der Consistorien, wird die ungarische sein, und auch alle übrigen amtlichen Geschäfte dieser Gerichtshöfe sind in ungarischer Sprache zu führen. §. 7. Die Behörden der verbundenen Königreiche werden die ungarischen Zuschriften der ungarischen Behörden, diese aber die in lateinischer Sprache abgefassten Zuschriften der Behörden der verbundenen Königreiche annehmen, verhandeln und selbe mit gehörigem Bescheid versehen. §. 8. Se. Majestät haben bereits allergnädigst zu verordnen geruht, dass die ungarische Sprache in den hohen und mittleren Schulen der verbundenen Reiche (in der Akademie und den Gymnasien) als Studium Ordinarium vorgetragen werde; nicht minder §. 9. geruhten Se. Majestät auch in Hinsicht dessen allergnädigst Anordnungen zu treffen, dass in den innerhalb der Landesgränzen befindlichen Schulen die Vortragssprache die ungarische sei.

2) Ueber die Ausdehnung der Besitzfähigkeit adeliger Güter auf die Nichtadeligen.

Die im Lande und den verbundenen Königreichen geborenen, beständig wohnenden und welcher immer der gesetzlich anerkannten Religionen angehörigen unadeligen Landeskinder können in Betreff der von ihnen unter was immer für einem Titel bisher erworbenen oder in Zukunft zu erwerbenden adeligen Güter wegen Mangels des Adels aus dem Rechtstitel der Besitzunfähigkeit fernerhin nicht beeinträchtigt werden.

3) Ueber die Amtsfähigkeit der Unadeligen für alle öffentlichen Aemter.

Den in Ungarn und in den verbundenen Königreichen geborenen oder mit dem Indigenat betheiligten und welcher immer der gesetzlich anerkannten Religionen angehörigen Landesinwohnern kann das, dass sie zur adeligen Classe nicht gehören, bei ihrer Verwendung zu allen, sowohl von der Ernennung des Königs als auch von der Wahl abhängigen Aemtern nicht als Hinderniss dienen.

4) Ueber die Religionsangelegenheiten.

Auf der Basis der Wiener und Linzer Friedensschlüsse wird Art. 26: 1799 durch Folgendes erweitert und resp. abgeändert: §. 1. Es wird erklärt, dass diejenigen, welche bis zum vollbrachten 18. Lebensjahre in der evangelischen Religion erzogen wurden, die Frauenspersonen aber, wenn sie bei ihrer Verheirathung dieses Alter auch noch nicht erreicht haben, von dieser Zeit an weder selbst noch ihre Nachkommen der Religion halber jemals zur Verantwortung gezogen werden können. §. 2. Auch die gemischten Ehen, welche nach der Publication dieses Gesetzes vor einem evangelischen Seelsorger geschlossen werden, sind legitim. §. 3. Die gemischten Ehen, welche zwischen römisch-katholischen, und welcher der beiden evangelischen Confessionen immer angehörenden Parteien vom 15. März 1839 bis 10. November 1844 geschlossen, und nicht von einem römisch-katholichen, sondern von einem welcher der beiden evangelischen Confessionen immer angehörenden Seelsorger getraut wurden, werden für legitim erklärt. §. 4. Die betreffenden Jurisdictionen sind verpflichtet, binnen einem Jahre von der Publikation des gegenwärtigen Gesetzes an gerechnet, solche Ehen authentisch zu conscribiren, die Conscription zur künftigen Sicherheit der Parteien und ihrer Nachkommen in den Archiven aufzubewahren, und wenn diese Ehen in den betreffenden Matrikeln nicht eingetragen sein sollten, in dieselben eintragen zu lassen. §. 5. In Betreff des Uebertritts von der römisch-katholischen zu einer der evangelischen Religionen wird verordnet: §. 6. Derjenige, welcher übertreten will, soll seinen desfallsigen Vorsatz in Gegenwart zweier von ihm gewählten Zeugen vor dem Seelsorger derselben Religion, zu dessen Gemeinde er bis dahin gehörte, eröffnen. §. 7. Nach Verlauf von vier Wochen, von dieser ersten Erklärung an gerechnet, soll er in Gegenwart derselben oder anderer gleichfalls von ihm berufener Zeugen vor dem Seelsorger derselben Kirchengemeinde neuerdings erklären, dass er bei seinem Vorsatz, überzutreteten, auch ferner beharrt. §. 8. Der übertreten will, soll sowohl über seine erste als über seine zweite Erklärung von dem Seelsorger, vor welchem er seinen Vorsatz, überzutreten, geäussert hat, in beiden Fällen ein besonderes Zeugniss verlangen. §. 9. Wenn der Seelsorger das verlangte Zeugniss entweder im Falle des §. 6. oder 7., aus welchem Grunde immer, nicht sogleich ausstellen will, so sollen sowohl über die erste, als über die zweite Erklärung die zugegen gewesenen Zeugen ein Attestat geben. §. 10. Der übertreten will, soll die nach §. 8. oder des §. 9. empfangenen Zeugnisse dem Seelsorger der Religion, zu welcher er übertreten will, vorzeigen, und dadurch ist der Uebertritt von einer Religion zur andern vollkommen abge-

schlossen. Ohne Vorzeigung dieser Zeugnisse kann jedoch der Uebertritt nicht statt finden. §. 11. Die stattgehabten Uebertritte werden durch die betreffenden bischöflichen Aemter im Wege der königl. Statthalterei von einem halben Jahr zum andern Sr. Majestät zu Kenntnissnahme unterbreitet werden.

5. Von den künftig auch in dem Gerichtstermine nach Ostern stattfindenden Sitzungen der Septemviral-Tafel und von der Abschaffung der Decretaltage.

Zur Bewirkung einer schnelleren Gerichtspflege wird bestimmt: §. 1. Die Septemviraltafel wird von nun an auch in dem Gerichtstermine nach Ostern Sitzungen halten und Urtheile fällen. §. 2. Die an jenen Decretaltagen üblichen Gerichtsferien, die schon aufgehört haben, Feiertage zu sein, werden für die Zukunft für alle im Lande befindlichen Gerichtsbehörden abgeschafft, und werden auch an diesen Tagen Urtheile gefällt und exequirt werden. (Schluss im nächsten Hefte.)

6. Das Magyarische in Slavonien.

Die Wirkungen einiger neuen Gesetze beginnen bereits in den Comitaten Ungarns fühlbar zu werden. So sehen die Stände des Požegaer Comitats die Nothwendigkeit, in Pesth ein neues Landhaus zu bauen, nicht ein (wir leider auch nicht), und wollen die Million Gulden lieber zu des Landes Wohl verwendet wissen. Weiter haben auch sie nach dem Beispiele der Banalconferenz Se. Majestät gebeten, dass die Gesetzartikel im Context (Columnaliter) auch zugleich lateinisch angeführt werden möchten. „Als wir diesen Schritt thaten, sagt ein Berichterstatter aus Požega, war uns die diessfallsige allerhöchste Resolution über die Sprache noch nicht bekannt, doch jetzt kennen wir sie; — eine beklagenswerthe Lage. Dieses Comitat ist ein Glied des gesetzgebenden Körpers, ist ein bevollmächtigter Theil der exekutiven Gewalt, und bei allem dem versteht es die Gesetze nicht und wird sie auch nicht verstehen, welche es doch in's Leben zu führen eidlich verpflichtet ist.“ Hätte man ihnen nur Zeit gelassen, meinen die Slawonier jetzt, so würde es wohl noch gegangen sein. „Allein nun ist's zu spät, das Urtheil ist über uns gesprochen, und wir müssen uns dem unterwerfen, das in's Werk setzen, was wir nicht verstehen, nicht erkennen! — Welch beschwerliche und unangenehme Arbeit hatten wir bei der Ausarbeitung der Landtagsinsructionen; wo wir so viele hundert Bögen von Operaten der Landtags-Deputirten aus dem Ungarischen in das Lateinische übersetzen mussten! Und nun werden wir bald auch noch die Gesetze übersetzen müssen! Diess wird wohl eine trockene Uebersetzung, aber nie ein glaubwürdiges Gesetz sein, denn diese zwei Dinge sind unvereinbar. — Doch lassen wir dieses, wir können unsere Gefühle ohnehin nicht ausdrücken, ohne dass unsere Worte falsch gedeutet würden. Die Zukunft wird zeigen, dass diese, ausschliesslich in der ungarischen Sprache aufgezeichneten Gesetze, zuletzt auch noch den Rest der Eintracht und Sympathie, der noch in unserm Vaterlande zwischen den beiden Parteien besteht, vertilgen, und das Misstrauen gegen unsere Nachbarn jenseits der Drawe noch steigern werden.“

7. Kleinigkeiten.

Die Stadt Essek in Slawonien, wo nach der „Agramer Luna“ an der Errichtung eines Vereins zur Beförderung der vaterländischen, also südslawischen, Literatur und eines Lesekabinets für das allgemein gefühlte Bedürfniss gearbeitet wird, hat sich in neuester Zeit auch durch mehrere hochherzige Akte zum Besten des

geistigen und materiellen Aufblühens des Vaterlandes ausgezeichnet. Sie hat, um die Eisenbahn von Fiume nach Vukovar zu unterstützen, derselben den ganzen Grund und Boden, den sie im Gebiete der Stadt berührt, ohne alle Entschädigung zugesichert; gleiche Begünstigung hat sie nun auch dem Bau eines Canals zur Verbindung der Drave mit der Save bei Brod zugestanden, und von letzterem sogar vier Actien im Werthe von 1000 fl. C. M. übernommen. Die liegenden Gründe, welche auf diese Weise verschenkt wurden, waren theils Eigenthum der Stadtcommune, theils Privatbesitz; letzterer wurde aus der Stadtkasse entschädigt. Magistrat und Wahlbürgerschaft wetteiferten mit einander in der Bereitwilligkeit zu Opfern zum Besten des Vaterlandes.

Dass trotz der Versicherungen der Herren Lukacs und Consorten, sowie der „Nationalversprechungen" der Ständetafel die allgemeine Magyarisirung Ungarns das Ziel der Majorität der letztern ist, bewies neuerlich wieder eine Circularsitzung, wo ein sehr angesehener Redner offen und ohne Rückhalt erklärte: die Stände könnten „mit herzerhebender Ruhe auf die vergangenen Tage des Kampfes hinsichtlich der Sprachverhältnisse zurücksehen; auf diesem Felde hätten sie nichts unterlassen; mit jedem Tage, mit jeder Stunde kämen sie dem Ziele näher, wovon sie vor wenigen Jahren noch nicht zu träumen wagten, nämlich: dass die Sprachverschiedenheit die Zusammenschmelzung in einen grossen Körper nicht mehr verhindern wird", das ist also, dass alle nicht-magyarischen Bewohner zu Magyaren sich zu machen werden gezwungen werden. Und doch sagt derselbe Redner in derselben Rede: „Wir mögen jährliche Landtage haben, die religiösen Differenzen mögen auf die beste Art geschlichtet sein, die Volkserziehung und der Handel in der grössten Blüthe stehen, diess alles ist sehr zu wünschen; aber alle diese Institutionen werden weder für ihre eigene Existenz, noch für den Erfolg hinlängliche Garantie leisten; der wahre Schutz, die Sicherheit, lebt im Herzen, in der Sympathie des Volkes; wenn es auf seine Constitution, als auf die Gewährleistung aller seiner gerechten (ja wohl!) Foderungen blicken kann, dann hängt das Volk an seiner Constitution mit derselben Liebe, mit der es am Leben hängt, denn sein Leben ist von dieser bedingt." — Wie kann ein solcher Redner so verblendet sein, anzunehmen, die nicht-magyarischen Bewohner Ungarns würden an einer solchen Constitution, die ihnen ihre Nationalität raubt, mit Liebe anhangen. Wir können nicht anders annehmen, als auch diese Tirade sei nur dazu und mit der Absicht angebracht, die Zuhörer zu täuschen und die selbstsüchtigen Pläne der Partei mit einem glänzenden Mantel von falschem Gold zu behängen.

So eben erhalten wir noch die erfreuliche Nachricht: „**Stur** hat endlich die Erlaubniss zur Herausgabe eines **politischen Blattes** in slawischer Sprache erhalten, nachdem er drei Jahre darauf gewartet hatte. Zu den Schwierigkeiten, die man ihm in reichlichem Masse machte, gehörte auch das Verlangen einer ungeheuren Caution; doch auch diese Schwierigkeit wurde endlich überwunden durch die edelmüthige Gesinnung des Herrn Fejerpataky, Buchhändlers in St. Miklos in der Liptau, der an 20,000 Cfl. als Caution für dieses Unternehmen verschrieben haben soll. — Wir sind in der grössten Spannung auf diese neue Himmelserscheinung. Nicht minder als auf eine Kunde über die neue Gesellschaft, die sich in St. Miklos zu bilden beabsichtigt, deren Zweck es sein wird, studirende slawische Jünglinge von anerkannter Gesinnung — falls sie arm sind, durch Stipendien zu unterstützen."

Jahrbücher

für

slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!“

III. Jahrg. 1845. 2. Heft.

I.

Biographie.

1. Bartholomäus Kopitar.

Dieser ausgezeichnete Mann, der zu den vortrefflichsten Sprachforschern und den tiefsten Kennern der slawischen Sprache in ganz Europa gehörte, war am 23. August 1780 in Repnje in Ober-Kärnthen geboren. Nachdem er während der neunziger Jahre seine Gymnasialstudien in Laibach gemacht und weiter auf der Wiener Universität die Rechtsstudien vollendet hatte, erhielt er, kaum dreissig Jahre alt, einen Posten an der kaiserlichen Hofbibliothek. Hier zeichnete er sich durch eifriges Studium, tiefe Kenntnisse und ausserordentliche Sorgfalt, besonders aber durch trefflichen bibliothekarischen Scharfblick in weniger als vier Jahren so aus, dass ihn die Regierung, bei der Lösung einer der Lebensfragen der kaiserlichen Bibliothek, allen seinen älteren Collegen vorzog. Als nämlich nach dem Pariser Frieden die kaiserliche Regierung auch jene grossen handschriftlichen Schätze zurückforderte, welche die Franzosen bei der Eroberung Wiens im Jahre 1809 dem grossen Institute weggenommen und nach Frankreich gebracht hatten, ward Kopitar 1814 allein nach Paris geschickt, um diese werthvollen Denkmäler zu übernehmen und zurück zu schaffen, welches Geschäft er denn auch mit der grössten Umsicht ausführte. Von da an ward seine Stellung an der Bibliothek und bald auch in der Wissenschaft eine immer glänzendere. Während er sich in jener allmählig zum ersten Kustos und Hofrath emporschwang, stieg er in dieser mit raschem Schritt von Stufe zu Stufe höher empor. Schon vor seiner Anstellung bei der Bibliothek erschien seine „Grammatik der slawischen Sprache in Krain“, Laibach 1808, in deren Einleitung er eine vortreffliche Uebersicht der wichtigsten alten Schriften in krainischer Sprache gab, die, aus den reichhaltigsten Quellen geschöpft, noch bis diesen Augenblick von höchstem Werthe ist. Als Philolog war Kopitar ein Schüler Dobrowský's, dessen allgemein slawischer Richtung er sich vollständig hingab, von dem er aber in seinen späteren Jahren, hinsichtlich der gla-

golitischen Sprache und Schrift, so sehr abwich, dass er darüber mit der ganzen Schule Dobrowský's zerfiel und bald in den wüthendsten Kampf mit derselben gerieth, wobei er — nach der Beschuldigung Einzelner — ein und das andere Mal von der wissenschaftlichen Bahn sogar auch noch in andere abgewichen sein soll. Den eigentlichen Gegenstand des Streites, den er besonders im „Glagolita Clozianus" und im „Hesychius" ausfocht, haben wir bereits Jahrgang 1844, S. 57. näher beleuchtet. Neben der slawischen Philologie war slawische Geschichte sein Lieblingsgegenstand, über den er viele Abhandlungen, in verschiedenen Zeitschriften zerstreut, schrieb, deren Sammlung gewiss mehr als wünschenswerth wäre. Eben so nothwendig ist eine umfassende Biographie und eine parteilose Würdigung dieses als Gelehrter und Beamter höchst einflussreichen Mannes, welche wir vielleicht aus der Hand seines geistreichen Nachfolgers, Herrn Miklosich, erwarten dürften. Kopitar starb, nach schweren Leiden, am 11. August 1844, also fast 64 Jahre alt.

Der polnische Dichter Karpiński.

(Bruchstück aus seiner Selbstbiographie.)

(Schluss.)

Nach meiner Rückkehr genas ich bald wieder und schrieb nun bei verschiedenen Gelegenheiten verschiedene Gedichte zu meinem Vergnügen. Endlich 1783 fuhr ich nach Warschau, wo ich einige Tage nach meiner Ankunft von Naruszewicz bei einem sogenannten verständigen Mittagessen dem König vorgestellt und mit den freundlichen Worten begrüsst wurde: „Ihre in Lemberg erschienenen Idyllen haben Sie uns lange schon empfohlen. Der Geliebte Justina's wird auch in Warschau geliebt."

Dann lud mich der Fürst Czartoryski zu sich und gab mir das Amt eines Secretärs. Mein Gedicht an ihn: „Von den Pflichten eines Bürgers", erwarb mir seine Freundschaft der Art, dass er mich nicht mehr als seinen Secretär, sondern wie seinen Freund, mit grossem Zutrauen behandelte und selbst bei den vornehmsten Gesellschaften mit der grössten Freundlichkeit sich mit mir unterhielt. Diess brachte mir, wie das zu geschehen pflegt, die allgemeine Zuneigung, so dass, sobald der Fürst von mir trat, sogleich die vornehmsten Männer der Gesellschaft sich zu meiner Unterhaltung drängten. Doch war diese meine glänzende Stellung nicht von gar langer Dauer. Bald lernte ich in tiefster Seele den Fürsten bedauern, dass er, trotz seiner vielen Tugenden, sich so gern schmeicheln liess. Doch habe ich es nie bedauert, dass ich auf meinem geraden Wege durch die Welt diese Gelegenheit unbenützt liess, mein Schicksal zu verbessern; denn eben dadurch blieb auch mein innerer Frieden ungestört. Nach dreijährigem Aufenthalt in Warschau zog ich mich endlich nach Galizien zurück, nachdem ich bei dem Fürsten nicht blos meine Zeit, sondern auch manches Sümmchen meiner Privatkasse verschwendet hatte. Und als ich in meine Heimath nach Dobrowody kam, begrüsste mich mein alter Nachbar Piasecki, und wie er nun sah, dass in dem Umgang mit den grossen Herrn Alles zum Kuckuck gegangen war, wie er mir vorausgesagt, beklagte er mit mir den Verlust an Zeit und Geld. Vier Tage nach meiner Rückkehr kam auch meine Schwester, die mit einigen Kindern Wittwe geworden war, und nahm ihre Zuflucht zu mir. Das tiefe Bedauern, das ich fühlte, als ich dieses ehrwürdige Weib wiedersah, ihre Armuth und alle die getäuschten Hoffnungen seit dem Augenblicke, wo ich nach Warschau geeilt war, gaben mir Gelegenheit zu dem Gedichte: Powrot z Warszawy na wieś.

Nach einem ländlichen Aufenthalt von einem Jahre fühlte ich abermals Lust zum Stadtleben. Der König schickte mir einen Befehl zu, bei der Mittagstafel zu

erscheinen. Schon längst hatte er mein Gedicht gelesen und kam mir nun mit Freudenthränen entgegen: „Was hat Dir Warschau gethan, dass Du es in Deinen Gedichten so beschreibst?“ — „Gerade das, dass es mir nichts that“, war meine Antwort. Und der König sprach von etwas Anderem.

Eben als ich bei einer bekannten grossen Dame war, besuchte sie Badeni, der Generalbevollmächtigte der ökonomischen Besitzungen. Dieser wahrhaft ehrenwerthe Mensch gefiel mir auf den ersten Blick; kaum zwei Tage kannte er mich, als er mich auf die Seite nahm, und fragte, warum ich alle Jahre im Sommer zu dieser Dame komme? worauf ich erwiederte: sie habe mir ihr Gut Orla zu überlassen versprochen. Mit verschmitzter Zurückhaltung sagte Badeni: „Die Damen denken nur an sich, und Sie, mein Herr, müssen auch nur an sich denken; soeben werden einzelne Aemter auf den ökonomischen Gütern an den Meistbietenden veräussert; wählen Sie sich eins davon, und Sie sollen es zu vortheilhaftem Preise haben.“ Ich wählte nach seinem Rathe das Amt Suchodolin, dessen Verwaltung mir ausser meinem Hausstande wenigstens jährlich 200 Dukaten brachte. Dieser werthe Freund wird mir ewig im Gedächtniss bleiben, denn er bewahrte mir seine Anhänglichkeit in den verschiedensten Wechselfällen des Lebens, ohne dass ich im Stande gewesen wäre, ihm es zu entgelten. Doch der König, der sich nun einmal von seinem Versprechen, mich zu unterstützen, lösen wollte, machte mich kurz darauf zum Chef der Erziehung des jungen Fürsten Dominik Radziwill; mein Gehalt war 1000 Dukaten, zu denen die Mutter des Prinzen noch eine jährliche Zulage von 500 Dukaten versprach. Das war ein grosser Gewinn; allein viel grösser noch war das Opfer, das ich bringen musste; denn ich verlor zehn Jahre lang meine Freiheit. Ich wies Anfangs diese Stelle zurück, indem ich einwarf, ich würde dann keine Stunde mehr für mich haben, um mich wenigstens anständig zu entschuldigen. Denn mit Recht sagten die Alten: Wen die Götter hassen, den machen sie zum Erzieher. Bewältigt durch das Drängen des Königs, nahm ich die unliebe Pflicht auf mich. Allein nachdem ich ein trauriges Jahr so verlebt, verliess ich meine Stelle und kehrte nach Warschau zurück. Da ich nun gar keine Heimath hatte (denn Suchodolina hatte ich verpachtet), begab ich mich in meine „Colonie“ in der Woywodschaft Brześć, die an dem Waldsaume von Biała Wieska lag, für welche mir derselbe Badeni, ohne die geringste Andeutung von meiner Seite, schon 1791 ein Privilegium vom König verschafft hatte. Diess war ein Strich wüsten Landes, das man damals Jedem gab, der es verlangte. Nachdem ich mich angebaut hatte, fing ich an ernstlich darüber nachzudenken, mir für mein Alter ein Stück Brod und eine Heimath zu verschaffen, um mich nicht in fremden Winkeln herumdrücken zu müssen. Es wurde mir sehr schwer, ohne Unterthanen den rohen Boden meiner Colonie urbar zu machen, da ich Alles gegen Miethlohn musste machen lassen. Ich griff daher die Arbeit mit allem Ernst an, und obgleich schon fünfzig Jahre alt und durch Erfahrung belehrt, dass ich meine Hoffnung vergebens auf die Versprechungen des Königs und die Gnade der grossen Herren gebaut und nur so viele Jahre nutzlos verschwendet hatte, fing ich an meinen Acker zu bestellen und Sträucher und Bäume umzuhauen und auszuroden, und so einige Morgen Land mit eigener Hand urbar zu machen. Meine Miethsleute arbeiteten mit um so grösserer Lust, je ernsthafter sie mich selbst neben ihnen Hand anlegen sahen. Die Wirkung dieser meiner Arbeit war die herrlichste von der Welt, denn gerade bei der angestrengtesten Arbeit ass und schlief ich am köstlichsten.

Seit 1795 sass ich nun ruhig auf meiner Colonie, die einst einen Theil von Kraśnik ausmachte und jetzt Karpin heisst, und bestellte meinen Acker, vergessen von dem Könige und den grossen Herren und ganz allein meiner eigenen Thätigkeit hingegeben. Wohl hätte ich in einer beliebigen Stadt wohnen und von meinen Interessen leben können; allein da ich die grosse Welt so etwas kennen gelernt hatte, zog ich es vor, im Walde zu sitzen, wo ich dicke Zäune um mein Haus herum zog, um mich vor Bären und Wölfen zu schützen. Hätte ich in der

Stadt gewohnt, wo hätte ich ein Mittel gefunden, mich vor bösen Menschen zu schützen?

Jetzt habe ich ein bequemes Haus und beneide Niemanden um seine Paläste. Zwei Gerichte und ein kräftiges Stück Brod zu Mittag und zwei zu Abend, — das sind meine ganzen Gastereien; und wenn ich selbst bei meinen Nachbarn zu Tische bin, so fordere ich weiter nichts, als meinen Lieblingsbrei und ein Paar Pfannkuchen (Pirogi). Seit meinem Gedichte „Żale Sarmaty", worin ich mir das Wort gab, keine Verse mehr zu machen, habe ich auch bis zur Stunde keine weiter geschrieben. In der bangen Einsamkeit meines Hauses bieten mir Bücher und meine Guitarre Unterhaltung. Da ich grösstentheils zu Hause sitze, weil mir bei den Gesellschaften die windbeuteligen Männer und die jetzige verdorbene Jugend, die keine Lust hat, Bücher zu lesen, und doch ohne alle Kenntniss über alle Dinge entschieden absprechen möchte und in keinem Gespräche auf den Grund eingeht, zuwider geworden ist, so habe ich eine meiner Lieblingsschriften niedergeschrieben, „Die Unterredungen Platon's mit seinen Schülern." Hätte der König oder die Magnaten, die mir so viel Zuneigung erwiesen, wirklich an die Besserung meines Schicksals gedacht, so hätte ich jedenfalls ungleich mehr Schriften hinterlassen; allein weil ich hungrig war, so warf ich mich lieber auf den Ackerbau, der mir jetzt meine bequeme Zukunft sichert."

II.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Minčetić's slawische Trompete.

Trublja slovinska: Slawische Trompete, von Wladislaw Minčetić. Agram 1844. Supan, 12., 45 S. Ein neuer Abdruck der bereits 1665 in Ankona (Jakin) gemachten Auflage dieses schönen Gedichtes, das der Verfasser ausdrücklich dem Ruhme des Ban'es Peter Zrini, des „Sängers der adriatischen Syrene", widmete. Das Gedicht selbst feiert die grosse Heldenthat des Ahnen jenes Ban Peter, des Helden von Siget, und geht von diesem geschickt auf den Ban Peter zurück, dessen herrliches Gedicht mit den schönsten Ehrentiteln belegt wird. Der Herausgeber hat der vorliegenden Auflage eine kurze Nachricht über das Leben und die Gedichte Minčetić's beigegeben, welche wir in einem der nächsten Hefte mittheilen werden.

Das rege Leben unter den südlichen Slawen zeichnet sich jetzt besonders dadurch aus, dass man zurückgeht auf die alte, klassische Zeit der Ragusanischen Dichter, deren Werke theils vollständig, wie das eben genannte abgedruckt, theils in einzelnen Auswahlen des Besten dem Leserkreis, der sich in den kroatisch-slawonisch-dalmatinischen Ländern immer mehr ausbreitet, dargeboten werden. Dieses Bestreben wird dadurch die gesegnetsten Früchte bringen, weil dann die neuere illyrische Literatur auf dieser herrlichen Basis festen Fuss wird fassen können. Aus diesem Gesichtspunkte müssen wir auch folgende zwei Unternehmungen auffassen.

1) Slavjanska Antologia iz rukopisah dubrovačkih pěsnikah s pristavkom narodnih popěvkah: d. i.: Slawische Antologie aus den Handschriften der Ragusanischen Dichter, mit Beigabe der nationalen Melodieen. Die Sammlung soll nach der Zeit geordnet werden; so wird das erste Heft die ältesten Dichter des 15. und 16. Jahrhunderts umfassen, eine Zeit, in welcher die Ragusanische Dichtung sich

hoch emporschwang. Denn „sowie uns der alte Gjore Daržić ein Muster von Liebesliedern gibt, in denen sich auch Zlatarić auszeichnete, sagt der Herr Graf Počić in seiner Ankündigung: So finden wir in den Gedichten des jungen Maroja Dražić und Nalješković ein Muster der Dramatik, bei Vetažnić und Čubranović ein Muster von Balladen u. s. w.“ Von allen diesen Dichtern findet sich in der Sammlung ein und das andere Probestück, wobei sich der Herr Sammler vorzüglich bemüht, die besten Gedichte zusammenzustellen, und zugleich die Metra anzugeben, in denen jene alten Dichter schrieben. Der Preis jedes Heftes soll 40 Kr. C. M. sein und das ganze Werk drei Bände umfassen. Unterzeichnungen nimmt der Herr Herausgeber, der Graf Orsat Počić (Wien, Raubensteingasse 932.), auch die „Expedition der Jahrbücher“ gern an.“

2) Vuk Stef. Karadzić's Sammlung Serbischer Nationallieder wird ebenfalls fortgesetzt. Der zweite Band (der erste erschien vor zwei Jahren) der zweiten Auflage ist eben unter der Presse und wird bei den Mechitaristen in Wien mit cyrillischen Lettern, und in der bekannten, vortrefflichen Vuk'schen Orthographie gedruckt. Der geistig frische Herr Herausgeber sagt in seiner kernigen Ankündigung: Der zweite Band werde Heldengedichte von den ältesten Zeiten bis zum Fall des Serbischen Reiches enthalten, etwa 90 an der Zahl, von denen die Hälfte noch nie gedruckt worden ist. Darunter sind auch 9 religiösen, oder vielmehr mythischen Inhalts, deren Alter nicht anzugeben. In dem einen spricht man von uralten Riesen; ein anderes handelt von dem Car Diokletian, zwei von dem Car Constantin dem Grossen, drei von dem mächtigen Car Stephan Dušan, fünf von dem Fürsten Lazar, zehn von Marko Kraljević u. s. w. Der Band soll 40 Bogen stark und der Pränumerationspreis auf 2 fl. C. M. festgesetzt sein. Adresse: Herrn Theodor Tirka & Comp. in Wien, sowie durch die Expedition der „Jahrbücher.“

III.

Literaturgeschichte.

Bericht des „Rok“ über die polnische Literatur 1843.

(Fortsetzung von S. 15.)

In Galizien sind kaum ein Paar Schriften erschienen; die Herausgabe der Marya von Malczeski, die Gedichte von Gawinski, der Separatabdruck der wichtigen Untersuchungen über die polnische Sprache von Deszkiewicz, endlich die Erzählungen und Legenden von Jadam bilden neben dem Modejournal Kulczycki's (oder besser Bielowski's) und der Ossolinski'schen Zeitschrift, die ganze Literatur Galiziens von 1843. Wie wenig ist das Alles! Die Herausgabe älterer Sachen berührt weniger unsere jetzige Lebensfrage; Untersuchungen über die Sprache, so tief sie auch gedacht sein mögen, berühren die Nation nicht geradezu und sind stets weniger interessant; die Ossolinski'sche Vierteljahrsschrift ist grösstentheils mit tendenzlosen Schriften angefüllt, welche nichts als todte, historische Materialien bilden; das Modejournal kann nur mit einer kleinen Erzählung oder einer leichten Recension glänzen; also Alles in Allem macht eine Erzählung Jadam's und eine solche im Modejournal die ganze Gallizische Literatur aus. Solche geistige Armuth herrscht in keinem andern Theile Polens. Die Erzählungen Jadam's, d. i. Adam Gorczynski's, erschienen eigentlich schon 1842; allein da sie erst jetzt nach War-

schau und Posen gelangten, so müssen wir ihrer erwähnen. Es sind das Dichtungen, die eben so wie die Sylva rerum und die noch älteren „Erzählungen aus verflossenen Zeiten“ die Gedanken und Thaten der Vergangenheit wiederzugeben beabsichtigen. Goreczynski zeigt in Prosa und Poesie (erstere veröffentlicht er gewöhnlich im Modejournal) sehr viel Talent, unvergleichlich mehr als im Drama, wie die schwachen Proben in der „Warschauer Bibliothek“ beweisen. Allein Gorczyński kann, sei es aus eigener Unfähigkeit, oder viel wahrscheinlicher aus äussern Gründen, die allerdings vorhanden sind, Fortschrittsideen eben so wenig äussern, wie alle anderen galizischen Schriftsteller. Darum verdient bei Gorczynski nur seine Darstellung und Zeichnung der Vergangenheit, weil treu und mit Talent ausgeführt, einige Rücksicht, allein mehr kann und darf man bei ihm weder suchen, noch finden. Dabei streifen seine Legenden, oft matt angefangen, auch noch auf das Feld des Pietismus hinüber. Darum ist eigentlich das Modejournal das wahre Alpha und Omega der galizischen Literatur, und für die dortigen Verhältnisse muss man dasselbe noch in der That ein recht gutes nennen. Neben den Erzählungen darin, die, wie gesagt, einen ausgearbeiteten geistigen Standpunkt, eine kräftige Tendenz nicht haben können, und die im besten Falle nur den Sinn auf die vaterländischen Interessen aufwecken dürfen, findet man im Jahrgang 1843 Uebersetzungen aus Schiller, aus Don Carlos, weiter an Original-Dramen, Fragmente aus Magnuszewski's Kamilo und dem Salonräuber — Fragmente, die allerdings schön sind, allein aus denen man keinen Schluss auf das Ganze machen darf, aus denen man nicht einmal ihre Bedeutung in der Literatur errathen kann. Bielowski's Fürstin von Ostrog, seine historischen Arbeiten und literarischen Recensionen haben ihren sichern Werth; vor Allem aber zeichnen sich die Fragmente aus einem Werke der Frau L. B. über die Erziehung der Frauen als Mütter aus, die von gesundem Verstande zeugen, wenn gleich sie vielleicht nicht ganz radikal sind; mit gleicher Achtung liest man die Sittenschilderungen des Grafen Leszek Dunin Borkowski. Letztere sind die Zierde des Modejournals, und somit der galizischen Literatur. Uebersetzungen sind in diesem Journale ein Nebengegenstand und eben so sehr ohne Bedeutung. Bielowski's historische Untersuchung ist zu kurz, und die Fragmente aus dem Werke der Frau L. B. bürgen zu wenig dafür, dass das Ganze auf der Höhe unserer Zeit stehen werde; es bleiben also nur noch die Artikel Borkowski's, welche mit bittrer Ironie, mit lebendigem, beweglichem Witz die moralischen Mängel der Aristokratie geisseln, und sich eben so gut in eine Anekdote, wie in die Recension irgend eines Theaterstücks von L. D. B. einschleichen und an jedem Dinge irgend eine Lächerlichkeit des Aristokratenthums zu berühren und durchzupeitschen wissen. Dabei entfaltet der Verfasser stets einen solchen Vorrath von allseitigen Kenntnissen und tiefer Bildung, dass sich seine Arbeiten ausserordentlich angenehm lesen, wobei sie noch dadurch, dass eine jede von ihnen irgend eine Lächerlichkeit blosstellt, noch die freudige Wirkung zeigen, dass die galizische Literatur bereits anfängt, nach einer socialen Form sich zu sehnen, die frei wäre von dem leichten Schaum der sogenannten vornehmen Welt. Ob indess der Graf Borkowski den Standpunkt des Fortschrittes bereits in sich durchgearbeitet hat, wagen wir nicht zu behaupten; denn aus seinen Schriften zeigt sich nur so viel, dass er die lächerlichen und unwürdigen Seiten der Gesellschaft aufzufassen weiss.

Am 28. Juni d. J. starb auch der allgemein geschätzte Graf Joseph Dunin Borkowski, der Herausgeber der „literarischen Arbeiten“, tief gelehrt in der neugriechischen Literatur und ein guter Dichter, der eben damit beschäftigt war, ein Album zum Besten einer abgebrannten galizischen Stadt zu sammeln. Auch er stand wegen seiner grossen Tugenden eben so hoch im Ansehn wie seine Brüder Leszek und Augustin, und sein Tod erregte allgemeines Bedauern.

Krakau bildet mit seiner Literatur gewissermassen einen Anhang zu Galizien. Eine literarische Zeitschrift hat die Stadt nicht. Im Jahre 1843 erschien daselbst, ausser einigen Broschüren, eine dialogisirte Aermlichkeit, Rej z Nagłowic

(vergl. Jahrbücher 1844, S. 34.); die zum zweiten Male aufgelegten „Charactere menschlichen Geistes“ von Wiszniewski sind schön geschrieben und enthalten recht treffliche Bemerkungen, allein stehen nicht mehr auf dem jetzigen Standpunkte der Philosophie. Die Fortsetzung der Geschichte der Literatur von demselben, welche gar zu viel auf ein Mal versprach und die sich jetzt leider nur als eine häufig verworrene Sammlung von Erscheinungen aus der Literatur, verbunden mit Beschreibungen der Einnahme Konstantinopels und dergleichen mehr, herausstellt, ist eine farb- und tendenzlose, wenn nicht gar rückschreitende, Compilation. Allerdings hat die Literaturgeschichte Wiszniewski's in der Reihe der gegenwärtigen Schriften ihre Bedeutung und ihren bestimmten Werth; allein diese Bedeutung ist nur eine untergeordnete. Denn hat uns wohl der Autor den Geist der Vergangenheit gezeichnet? hat er ihn uns in lebendiger Gestalt gezeigt und jede Erscheinung in ihrer logischen Nothwendigkeit aufzufassen und zu ergründen vermocht? Keineswegs; denn wo uns der Autor wenigstens die Geschichte der Literatur hätte geben sollen, gab er uns nur ein Bild von ihrem Skelett; denn er glaubt ja selbst nicht an die Nothwendigkeit des Fortschrittes der Menschheit, er versteht ja nicht die vernünftige Freiheit, wie sie sich in der Geschichte entfaltet. Das erkennt er im Verlaufe seines Werkes selbst an. Wer aber nicht auf der Höhe unserer Zeit steht, konnte uns zwar ein bezauberndes, hinsichtlich des Styls glänzendes Bild der Geschichte unserer Literatur geben, so wie es Wiszniewski that; allein die Geschichte der Literatur selbst vermochte er uns nicht zu bieten; denn um diese zu zeichnen, muss man die Literatur als die Entfaltung der Idee der Freiheit in der Nation auffassen — und zu einem solchen Begriff hat sich Wiszniewski nicht emporgeschwungen; ja er ist weit hinter demselben zurückgeblieben, denn in seinem Werke dürfte man kaum einen Blick auf die polnische Zukunft finden.

Als historisches Material nicht ohne Gewicht sind die in Krakau in Heften erscheinenden: „Gräber der polnischen Könige und Denkmäler berühmter Männer in den Kirchen Krakau's.“ Die Ausgabe der Werke Hugo Kołłątaj's von Koisiewicz und die Dissertation über testamentlose Erbschaften nach den Rechten und Gewohnheiten der alten polnischen Länder verdienen grössere Beachtung.

Die wichtigsten Erscheinungen für das verflossene Jahr sind indess: Joseph Kremer's „Briefe aus Krakau“, die eine populäre Darstellung der Aesthetik enthalten und später auch von uns besprochen werden sollen.

Die galizische Literatur beschränkt sich demnach auf fortwährend niedergehaltene Anstrengungen, und kann daher neben dem Modejournal höchstens alle zwei Jahre etwas Wichtigeres hervorbringen; in der Krakauer Literatur zeigt sich ein offenbarer, wenn auch nicht ganz glücklicher, doch stets nützlicher Umschwung der Gedanken, ein Streben nach wichtigeren Dingen: das beweisen die Literaturgeschichte Wiszniewski's und die Briefe aus Krakau.

Die Warschauer Literatur trägt einen durchaus gewichtlosen, aller Wissenschaftlichkeit fernstehenden Character. Das Bessere in ihr ist nicht im Stande, sich zum Selbstbewusstsein emporzuschwingen; daher der Mangel an Durcharbeitung und ein bezeichnendes jünglingsartiges Hin- und Herschwanken bei aller Jugendkraft, daher die vielen Worte anstatt der Sachen, und ein Leben, das ganz verschieden ist von den Worten. Der Kampf der Parteien von den verschiedenartigsten Nüancen tobt mit seiner ganzen Lebendigkeit und gewaltigen Fülle; sein Feld ist vorzüglich die Journalistik, aus diesem Grunde das zumeist bearbeitete Feld; denn Warschau hat mehr als 36 Zeitschriften von verschiedenen Tendenzen, verschiedenem Umfang und Fundament. Die Schriften, die ausser der Journalistik in Warschau erscheinen, sind grösstentheils entweder werthlos, oder haben rückschreitende Tendenzen; tüchtig durchgearbeitete, wissenschaftliche Werke findet man gar keine. Unter allen Dingen sind Sammlungen und Compilationen historischer Materialien, neue Auflagen und Veröffentlichungen alter Handschriften am meisten beliebt. Die Compilation historischer Materialien nimmt in der Literaturgeschichte

einen niederen Standpunkt ein; allein wo es nichts Besseres gibt, ist auch sie gut. Die wichtigsten Sammlungen in dieser Hinsicht sind: „Die Denkmäler Kraszewski's", von denen wir bereits sprachen; weiter: „Die Bibliothek alter Schriftsteller", von K. Wł. Wojcicki, welche neue Abdrücke seltener alter Broschüren und kleinerer Schriften enthält; weiter die „Obrazy starodawne" von demselben, eine neue Wiederholung der Dinge, die wir schon zwei Mal in den „heimischen Skizzen" und den „Gawędy" gelesen haben. Die Schriften Balinski's in vier Bänden sind nichts als Compilationen und historische Materialien, die schon früher gedruckt waren und von denen die Memoiren über Barbara Radziwillowna, deren Briefe und Dokumente über sie enthaltend, die wichtigsten sind. Das „alte Polen" von demselben Balinski und Tim. Lipinski ist eine Umarbeitung des kleinen Werkes von Swięcki. Endlich ist die Geschichte von Lublin von Sierpiński, zum zweiten Male aufgelegt, eine sehr schwache Arbeit, die den adeligen Stolz so recht zu sättigen vermag, was auch von der, aus dem Deutschen übersetzten Schrift über das Verhältniss der Grafen Radziwill zu den deutschen regierenden Fürsten, von dem Gatten einer Fürstin Radziwill, Ryszczewski, gilt. Die streng wissenschaftliche Literatur erhielt im Jahr 1843: „Vorbereitungen zur Wissenschaft der polnischen Sprache" von Felix Jezierski, ein in mancher Hinsicht guter und trefflicher Gedanke, dessen Ausführung aber an der geringen Kenntniss des gegenwärtigen Standpunktes der Philosophie, oder wenigstens an dem Bestreben hinkt, diese Kenntniss zu beurkunden. Der „polnische Compass" enthält eine Beschreibung und Zeichnung dieses neuconstruirten Instruments von Jastrzębowski, wichtig und interessant. Tolowinski's „Galvanoplastik" enthält die neuesten Erfahrungen der Wissenschaft, aber nichts Selbstständiges. „Von den Staatspapieren" schrieb Zabelewicz eine breite Abhandlung, die wenig Interesse bietet. Das ist Alles, was die wissenschaftliche Literatur Warschau's geleistet hat; denn die Uebersetzungen, wie die der Reisen Lamartine's, der Naturgeschichte von Virej, des Lebens Napoleons u. s. w., sind weiter nichts als Fabriksartikel der Speculation, die hier nicht zählen. Alle diese Uebersetzungen werden in Warschau zu Dutzenden gemacht; dabei ist weder Wahl noch Uebersetzung selbst irgend von Werth, weil man eben nur Geld verdienen will, so dass man sich wirklich noch wundern muss, dass diess die Warschauer Literatur nicht noch tiefer erniedrigt hat. Freilich wurden auch noch manche andere Schriften, Humoresken, selbst Erbauungsbücher rein aus Speculation verfasst; allein auch diess lässt den Gang der Literatur ungestört, weil ein solches Speculiren nicht einmal im Stande ist, zu dem Standpunkt Bejło's sich zu erheben.

Ausdrückliche Gesinnung zeigten nur Herr Dubrowski, Redacteur der „Jutrzenka", Herr Szabrański, Hauptredacteur der „Warschauer Bibliothek", der seine Zeitschrift „Panorama" der Regierung zu Füssen legte, die Frau Generalin Malecka, welche eine Erzählung, „Rzeczywistość", in dem Geiste Bejłos schrieb, und Herr A. E. Koźmian, der in seiner panegyrischen Broschüre über die Fürstin Theano *) bedauert, dass kein Pole im Stande war, diese Frau Gräfin Rzewuska zu würdigen.

Das wissenschaftliche Feld ist, wie wir also sehen, in Warschau ganz vernachlässigt. Nur ein Schriftchen, die „Gedanken über die Erziehung der Frauen" von Eleonore Ziemięcka werden wir noch später weitläufiger besprechen, weil es die socialen Verhältnisse der Gegenwart berührt.

Die Belletristik, die vorzüglich aus zahlreichen Uebersetzungen von geringem Werth besteht, erhielt unter dem Titel „Morgenröthe" eine Kinderschrift unter der Redaction der Frau Krakow mit rein pietistischer Tendenz! Dieselbe Tendenz hat der von derselben Redacteurin herausgegebene, von weiblichen

*) Die Fürstin Theano, eine geborene Rzewuska, besass ein ausserordentliches Sprachtalent! denn als die Russen nach Warschau kamen, lernte sie in einem Monat so viel russisch, dass sie auf Bällen und in Soiréen nur russisch sprach und lange Zeit auch zu Hause keine andere Sprache sprechen wollte. Anmerk. des Rok.

Autoren verfasste Almanach „Frühlingsprimel, Pierwosnek", worin der Artikel über den Begriff der Pflichten des Weibes als Mutter einigen Werth hat. Der Almanach „Vergissmeinnicht" von Korwel ist eine Sammlung ohne Farbe; die „Spanierin in Polen" und die „Zborowscy" sind Erzählungen, die gar keinen Sinn haben. Pietrusiński's Reisen, wo über Alles viel Worte verloren werden, nur darüber nicht, was Polen angeht, Eugen Sue's „Mathilde" in Form eines Dialogs unter dem Titel „Das Spiel der Leidenschaft", „die Zauberlaterne" und „die Dichtungen" Kraszewski's, die wir schon besprochen — das ist Alles, was die Warschauer Belletristik leistete. Zu dieser Belletristik gehört noch eine Sammelschrift, die unter dem Titel „Jaskulka" von Wolski erschien und hie und da Liebe zu dem Volke zeigte, und die beiden Bändchen der Gedichte von Zmorski, die sogleich verboten wurden. Der „Declamator" von Dr. Lewestam hat eben keinen besondern Werth.

Wir kommen endlich zur Journalistik; auf diesem Felde hat die Warschauer Literatur einige Bedeutung; durch die Journalistik wurde sie aus ihrem lethargischen Schlafe geweckt, in ihr stellt sich der Kampf der Parteien dar. Die Hauptnüancen der Warschauer Journalistik sind:

„Die Warschauer Bibliothek", neben ihr die „Jahrbücher der literarischen Kritik", die „ausländische Bibliothek" u. s. w.; Schriften ohne Farbe und Tendenz; doch ist die Bibliothek dem Volksinteresse nicht günstig, sondern neigt sich zur Aristokratie und scheut auch den Pietismus nicht.

„Jutrzenka, Morgenstern", eine Zeitschrift, die zur Hälfte polnisch, zur Hälfte russisch erschien, aber im Jahre 1844 aufhörte (Die Polen und auch unser Autor im „Rok" werfen ihr das Streben des böswilligen Panslavismus vor; wie wir glauben, ohne alles Recht; denn den Beweis hat noch Niemand geführt.).

„Der Pilger, Pielgrzym", von Frau Ziemięcka redigirt, mit pietistisch-katholischer Richtung. Gleiche Tendenz hat der für das Volk bestimmte „Bauer, Kmiotek", der vorzüglich zum Fasten ermahnt. Der Almanach „Alleluja" und das „moralisch-religiöse Gedenkbuch" sind für die Geistlichen bestimmt.

Diese Tendenzen mit dem ganzen Wust tendenzloser Schriften über Heilkunde, Landwirthschaft, Musik, Schöne Künste, Politik und dergl., von denen keines, weder durch eine geistreiche, durchdachte Redaction oder nur durch die Hoffnung irgend eines Forschrittes, noch durch Wissenschaft sich auszeichnet, sind so durchaus mittelmässig, dass es nicht werth ist, an sie zu denken. Nur zwei Zeitschriften führten einen muthigen Kampf: „Die Warschauer Zeitung" und „die wissenschaftliche Uebersicht, Przegląd naukowy"; jene in der Politik, diese auf dem socialen, wissenschaftlichen und literarischen Gebiete. Sie hatten den Wahlspruch: „Die Idee der Menschheit ist vergeblich, wenn sie nicht auf die Entfaltung der Elemente des Volks hinarbeitet", und bemühten sich, die Doctrinen des Fortschrittes auszuarbeiten, zu verkünden und aufrecht zu erhalten. Neben ihnen erschien der „Dziennik Krajowy", redigirt von Witte und unterstützt von Wilkoński, dem auch in Posen wohlbekannten Mitarbeiter der Warschauer Bibliothek, der durch tobendes Geschrei seine Grundsätze ausbreiten wollte, und weil er die verworfenen Doctrinen nicht verstand, oder ihnen vielleicht durch sein abenteuerliches Beginnen schaden wollte, gar selbst zu Grunde ging. Die Warschauer Zeitung war als politisches Blatt sehr eingeschränkt, so dass bald nur die wissenschaftliche Uebersicht den Kampf gegen alle andern Zeitschriften führte. Der Przegląd hat sehr viel Anstössiges, nimmt oft die Worte statt der Grundsätze, lässt auch tendenzlose Artikel zu; allein im Ganzen genommen hat es die Zeitschrift dennoch vermocht, den Einfluss der Warschauer Bibliothek, des Pilgers und der Jutrzenka umzustossen und zu bekennen, dass sie das Volk liebt und dessen Wohl will. Das war indess sofort Ursache, dass die Redaction des Przegląd mit Ende des Jahres 1843 in andere Hände übergehen musste. Ob derselbe auch im dritten Jahre seines Lebens seiner eigenthümlichen Stellung genügen wird (er hatte 523 Abonnenten), können wir nicht beurtheilen, doch lässt sich das Beste von einem Manne hoffen,

wie Herr Skimborowicz, ihr gegenwärtiger einziger Redacteur. (Auch die Warschauer Zeitung sollte verboten werden, doch genügte eine Aenderung der Redaction auch hier, das Leben des Journals zu fristen).

Der Standpunkt, den der Pilger und die Jutrzenka einnehmen, ist pietistischer Obscurantismus, also der wahren Aufklärung ungünstig; auch darf man nicht vergessen, dass der Redacteur der Letzteren Artikel für den „Pilger" schreibt. Dieser Pilger ist besonders in den Zirkeln jener Herren beliebt, in welchen die Frau Redacteurin desselben, bekannt durch ihre ungewöhnliche Schönheit, zu erscheinen pflegt. Nicht so allgemein bekannt sind die Verhältnisse und Tendenzen der Warschauer Bibliothek; erst die Recensionen der „wissenschaftlichen Uebersicht" haben uns die Augen geöffnet; denn so parteiisch sie auch sind, so beruhen sie doch auf Thatsachen, deren Aufzählung allein schon hinreichte, den Einfluss der Warschauer Bibliothek in dem Königreiche zu vernichten, und deren Wiederholung auch ihrem Einfluss ausserhalb des Königreichs den Todesstoss geben müsste, wenn sie dort einen solchen hätte. Und da wir eben zweifeln, dass eine so schwache Zeitschrift, wie die Warschauer Bibliothek, irgendwo Bedeutung haben könnte, so wollen auch wir uns in keinen überflüssigen Kampf mit derselben einlassen. (Schluss folgt.)

IV.

Bibliographie.

Zeitschriftenrevue.

Kmetijske in rokodelske novice. Nro. 48—52. Die vorliegenden Nummern enthalten an Gedichten: „Tri cvetlice, drei Blümchen", nach dem Böhmischen der Ružičkowa; ein Trauerlied über den Tod des allgemein geachteten und geliebten Rektors des Laibacher Gymnasiums, Fr. Hladnik, eines sehr tüchtigen Botanikers; ein Lied nach Vollendung der Feldarbeiten von Stanig; eine Uebersetzung des wilden Jägers von Bürger. An ökonomischen Artikeln: „Ueber die Gemeindetriften" von Leskovic geschlossen; „Etwas über Waldkultur", eine Aufforderung zur Theilung der Gemeindeforsten von Demsher, über Seidenwürmerzucht, über eine neue Dreschmaschine. Die Industrie zunächst berührt der Schluss der Nachrichten über die Laibacher Industrieausstellung und die Ankündigung einer solchen in Wien. Für die Viehzucht ist unter andern wichtig ein Artikel über Hufkrankheiten der Pferde von dem eifrigen Herrn Redacteur Dr. Bleiweiss. Allgemeines Interesse beanspruchen die Nachrichten über verschiedene Ereignisse in jenen Ländern, wie die Auszeichnung dreier Laibacher Bürger und dergl., die Berichte über die slawische Bibliothek der theologischen Alumnen in Grätz, über die Verbreitung der systematischen Orthographie bei den westlichen Südslawen, über neue Zeitschriften und dergleichen. Wie glücklich die Redaction die Bedürfnisse des dortigen Lesekreises zu befriedigen weiss, zeigt die reissende Abnahme des Blattes, das nun nach anderthalbjährigem Bestande (wie das der ersten Nummer 1845 beigelegte Verzeichniss darthut) nahe an 1100 Abonnenten hat. Mit desto grösserer Zuversicht kann man daher in die Zukunft blicken, dass auch fernerhin alljährlich eine Reihe der nützlichsten Kenntnisse und der schönsten Gefühle unter einem Volke werde ausgebreitet werden, das bis dahin aus Mangel eines zweckmässigen Organs, geistig

beinahe gänzlich brach liegen bleiben musste. Dank darum im Namen der Menschheit der edlen Gesinnung der k. k. ökonomischen Gesellschaft und ihrem hohen Protector, welche die Mittel hergaben, ein solches Unternehmen in's Leben zu rufen, Dank dem regen Eifer des Herrn Dr. Bleiweiss, der keine Mühe scheut, seiner Nation geistig und materiell zugleich nützlich zu werden, und in Gegenden ein munteres geistiges Leben wach zu rufen, wo bis dahin nichts als öde Leere und Todtenstille herrschte.

V.

Sprachforschung.

1. *Illyrisches Wörterbuch von Herrn I. Mazuranić.*

Osmana Gundulićeva Rječnik, Wörterbuch zu Osman von Gundulić. Zusammengestellt von Herrn Iwan Mazuranič und dessen Bruder, Herrn Professor Anton Mazuranič. Agram 1844. Herausgegeben von der Matica. Die Lexikographie in der illyrischen und südslawischen Sprache überhaupt, liegt leider noch sehr darnieder. Zwar haben wir schon eine Reihe von Wörterbüchern aus der älteren und neueren Zeit, deren einzelne sogar von grösserem Umfange sind; trotz dem ist keines der vorhandenen mehr brauchbar. Der Grund ist bekanntlich ein doppelter; er liegt in der neueren Entwicklung der südslawischen Schriftsprache eben so gut, wie in der Orthographie. Die vorhandenen Wörterbücher sind erstens in Orthographien verfasst, in welchen jetzt mehr oder weniger gar nicht mehr geschrieben wird; selbst die krainerischen Wörterbücher sind in dieser Hinsicht unbrauchbar, obgleich die Slowencen die neuere Orthographie noch nicht durchaus annehmen. Und doch ist gerade die Schreibeweise bei einem alphabetisch geordneten Lexicon von entscheidendem Einflusse. Schon in dieser Hinsicht ist das deutsch-illyrische Werk von Gaj so wichtig, weil es endlich dem Unwesen zu steuern beginnt; auch sind wir fest überzeugt, dass die Illyrer ihre Sprache und Orthographie dadurch ein für alle Mal dauernd und allgemein festsetzen würden, wenn sie so schnell als möglich, ein möglichst vollständiges Wortverzeichniss (nicht Lexicon in gelehrter Form und mit Sprachuntersuchungen, sondern nur ein Verzeichniss der vorhandenen Wörter mit deutscher und italienischer Uebersetzung) herausgäben; denn sie würden, wenn sie darin alle Mundarten der südslawischen Sprache zusammenfassten, allen anderen Orthographien den Todesstoss geben. Auch ist die Mühe wahrhaftig nicht so gross, wie sie auf den ersten Blick scheint. Wenn einer der dortigen Sprachkenner, z. B. Herr Mazuranić selbst, einige 10 bis 12 junge, der Nationalsache ergebene Männer, vielleicht Studenten zur Ferienzeit zusammennimmt, jedem von ihnen ein neues Werk in die Hand gibt, und ihm nun jedes Wort, sei es in einem Lexikon verzeichnet oder nicht, auf einem Blättchen Papier aufschreiben, die Bedeutung, die es an dieser Stelle hat, sammt der Seite des Buches dazu setzen, dann nach Durchsicht des ganzen Buches, jeden seine Partie Zettel ordnen, und weiter die ganzen 10 bis 12 Verzeichnisse in eines zusammenstellen lässt, so hat er ein Material beisammen, das er nur noch ein Mal zu corrigiren und mit den in den vorhandenen Wörterbüchern stehenden Wörtern zu vervollständigen braucht, um es dann sofort in den Druck zu geben. Freilich werden noch gar manche Wörter fehlen, welche in andern Schriften und in der Umgangssprache gang und gäbe sind; allein diese lassen sich ohne Mühe allmählig sammeln

und in Nachträgen, die von zwei zu zwei Jahren erscheinen dürften, nach und nach den Lesern mittheilen; sobald nur erst ein fester Grund gelegt, die erste Bahn gebrochen ist. Die Matica hat hier die schönste Gelegenheit, ihr segensreiches Wirken auch in dieser Hinsicht zu entfalten. Wir hoffen das Beste von ihr, und zwar in kürzester Zeit. — Diese zuversichtliche Erwartung veranlasst uns zu einigen Bemerkungen, die wir sogleich an die Erscheinung des obengenannten Wortverzeichnisses knüpfen wollen. Dasselbe besteht aus zwei Theilen; dem eigentlichen Lexicon (S. 1—121.) und einem Dodatak, einem Nachtrag, in welchem die im Hauptbuche vergessenen Wörter angemerkt und einige Ausdrücke noch genauer erklärt werden. Die Eilfertigkeit, mit welcher das Lexicon verfasst und gedruckt werden musste, wenn man das Erscheinen des Osman nicht noch länger hinausschieben sollte, entschuldigt beides. Doch selbst trotz dieses Nachtrags ist das Wortverzeichniss nichts weniger als vollständig; denn abgesehen davon, dass der über jedem Gesange stehende „Sadaržaj, Inhalt", dabei ganz unberücksichtigt scheint, (denn im ersten fehlen die Wörter radi česa, izlik, bogoljubje, namiera als Absicht) mangeln schon auf der ersten Seite, im Text des ersten Gesanges die Wörter: Kriepki, ognjeni. Dass es weiter hin besser stehen mag, glauben wir gern; denn wir untersuchten nur die erste Seite; auch ist uns auf der zweiten kein solcher Mangel aufgestossen. Allein an einer Sache, die einem lieb und werth ist, schmerzt einen auch der kleinste Makel. Darum verzeihe man uns diese, vielleicht kleinlich scheinende Ausstellung. Desto vortrefflicher ist dagegen die innere Einrichtung des Riečnik. Schon die Abkürzungen der technischen Wörter sind gut gewählt; darunter die Worte imp. und perf. für die Verba von vollendeter und unvollendeter Handlung gang zweckmässig, wenn sie auch unter den Abbreviaturen nicht aufgeführt. Bei den Substantiven ist der Genit. sing. und das Genus stets angegeben, was durchaus beizubehalten ist; obgleich bei den Masculinen das a allgemein, mithin nur die Abweichung davon nothwendig zu wissen ist. Bei den Adjectiven ist masc., fem. und neutr. angegeben; bei den einfachen, z. B. carn, schwarz, wäre das nicht nothwendig; denn sie haben alle a, o; doch ist an Raumersparniss, um derentwillen ja jede solche Auslassung geschieht, ohnedies in dem Prachtwerke, und zwar mit Recht, nicht gedacht worden, und darum wird man auch diess am Orte finden. Die Bezeichnung der Verba ist ganz zweckmässig; doch hätte uns die Angabe der Conjugation, nach der sie gehen, auch wünschenswerth geschienen. Den geehrten Herrn Verfasser hielt wahrscheinlich das Schwankende der Conjugationseintheilung bei den illyrischen Grammatikern davon ab, auch diese Wünsche zu befriedigen. Wir schliessen das daraus, weil wir sehen, wie auch der geehrte Herr Verfasser zum Theil schwankend ist in dieser Beziehung; denn S. 12 schreibt er: „derati, derem", während S. 123 derem ganz recht von „darti" als Präsens angeführt ist; die verschiedene Bedeutung stört hier nicht, denn „schinden" und „reissen" ist ja dasselbe; derati hat im Präsens deram (wenn diess im Illyrischen auch nur in Compositis gebräuchlich sein mag), ganz so wie vraćati, vraćam. Schon diess Beispiel zeigt, dass man auch im Illyrischen die VI Formen Dobrowsky's einführen müsse, wenn man nicht die Verba falsch auffassen will. Wir berufen uns darum auf das, was wir bereits Jahrb. 1844, Heft 6, S. 236 und 237 über die Eintheilung der südslawischen Verba gesagt haben, und wiederholen, dass, wenn wir dort verlangten, die einzelnen Dialecte müssten bei der Eintheilung der Substantive und Deklinationen sich von der höheren Rücksicht auf die ganze slawische Sprache leiten lassen, diess in viel höherem Grade noch von den Verben gilt, bei denen, unserer Ansicht nach, eine klare Auffassung ganz unmöglich ist, wenn man sich nicht Dobrowsky anschliesst. Mich befremdet das Schwanken der Südslawen über die Verba durchaus nicht; denn es ist mir noch in frischem Angedenken, wie schwer es mir, dessen Muttersprache dem slawischen Urtypus weit näher steht, als mancher andere Dialect, wurde, mich in das System Dobrowsky's hinein zu studiren, weil die Anleitung dazu in seiner Grammatik fehlt. Ob jene, die ich in meiner kurzgefassten

polnischen Grammatik gab (slaw. Sprachdialecte, I. Die Verba), dem Anfänger genügen wird, weiss ich nicht; doch hoffe ich wenigstens, sie werde ihm die Einsicht in dieselben erleichtern. Auch hat man ja selbst in den neueren und neuesten böhmischen Grammatiken dieses „einzig Wahre und Richtige“ nicht zu würdigen gewusst, weil — man es für unpraktisch hält. Ja Vergessen ist schwerer als Erlernen; die lateinischen Verba amare, docere, legere, audire liegen uns immer noch allzu tief im Herzen. — Mit besonderem Lobe müssen wir zum Schlusse noch die ausserordentliche Correctheit des Druckes hervorheben, die bei so schwieriger Bearbeitung ein vorzügliches Verdienst bleibt, und eben so wie das ganze Werk, den herzlichsten Dank aller Slawen erfordert.

2. *Pawski's grammatische Untersuchungen.*

Филологическія наблюденія: Philologische Betrachtungen über das System der russischen Sprache, vom Protojerej Gerasim Pawski, in drei Theilen. Dieses Werk erhielt bei der am 1. November 1843 abgehaltenen Vertheilung der Demidow'schen Prämien den vollen Preis von 5000 Rubel Banko. Der Gesammtbericht des Secretärs der kaiserlichen Akademie vom 12. Mai v. J. berichtet aus drei verschiedenen Recensionen über dieses Werk Folgendes, wobei die Beurtheilung von Wostokow zu Grunde gelegt ist. Die erste Abhandlung Pawski's über die einfachen und zusammengesetzten Laute der russischen Sprache und ihre bildliche Darstellung enthält in den ersten drei Kapiteln eine Untersuchung über den Ursprung des slawisch-russischen Alphabets, die Zahl, Reihenfolge und die Namen der Buchstaben. Im vierten Kapitel zergliedert der Verfasser die grammatische Ordnung der Buchstabe und ihre Eintheilung in Reihen, deren er fünf annimmt. Die erste Reihe bilden die Hauch- oder Aspirationszeichen ъ und ь. Unter den Hauchzeichen hat man bisher sich nur den griechischen Spiritus asper und das lateinische H gedacht. Pawski gibt der Aspiration eine andere, umfassendere Bedeutung: Nach seiner Meinung hat jedes Organ des Mundes seine eigene Aspiration. Die Kehlenaspiration bezeichnet man mit dem Buchstaben ъ, die Kehl- und Gaumaspiration durch j oder ь; die Lippenaspiration mit w, die Zahn- mit s und p, die Zungen- mit l, die Nasen-Aspiration m und n. Die zweite Reihe bilden die Vokale, die dritten die reinen Consonanten, die zum Gegensatz gegen die Consonanten der vierten Reihe rein heissen, und in welche vierte auch die Zahn-Aspirate s übergegangen ist. Diese letzten Consonanten, die auch aspirirt heissen, sind ž, č, š und šč. In die fünfte Reihe endlich gehören die Buchstaben m, n, r, l, welche Herr Pawski Halbconsonanten (Halbvokale?) nennt. Auf diese Eintheilung gründet der Verfasser sein System der Buchstabenverbindung und Sylbenbildung, das er im 5. und 6. Kapitel darlegt. Im 7. Kapitel spricht er von der Autonomie (Samouprawstwo) der Aussprache, und das 8. und letzte Kapitel enthält einzelne Bemerkungen über die Aussprache jedes Buchstabens insbesondere. Die Deductionen des Verfassers erkennt der Recensent durchaus für wahr und genügend an, wenn er gleich in einzelnen Punkten mit ihm nicht übereinstimmen kann; der Recensent hat diese Bemerkungen in seinem Berichte deponirt. Wollte man alle Stellen von vorzüglicher Wichtigkeit, hinsichtlich der Gründlichkeit und der Neuheit der Beobachtungen, aus dem Werke des Verfassers anführen, so würde der Raum dazu nicht hinreichen; und darum beschränkt sich der Berichterstatter nur auf einige Bemerkungen. Herr Pawski hat die Vorzüge des kyrillischen Alphabets vor den Alphabeten der übrigen Sprachen sehr gut dargestellt. Diese Vorzüge bestehen darin, dass jeder Laut seinen besonderen Buchstaben hat, während in andern Alphabeten derselbe Buchstabe mehrere Laute zugleich bezeichnet. Weiter wird ganz recht und mit vielem Scharfsinn bemerkt, dass in der Partikel nje, нѣ, welche mit unbestimmten Fürwörtern und Adverbien verbunden wird, der Buchstabe n euphonisch ist und kein Grundbuchstabe

(ist eine lange schon ausgemachte Sache, vergl. Jungmann, und ältere slawische Grammatiker). Unsere Partikel je, ѣ ist ihrer Bedeutung und ihrem Ursprung nach ganz gleich mit der deutschen Partikel je. Die deutschen Wörter: Jemand, jemals sind offenbar congruent mit unserm нѣкто, нѣкогда, gerade so, wie Niemand, niemals mit unserm никто, никогда. Der §. 114. enthält ganz gegründete Bemerkungen über den Gebrauch der Adjectivendung oj, statt yj, ой statt ый. Die erstere gehört dem gemeinrussischen, diese dem kirchen-slawischen Dialecte an. „In diesem Falle, sagt der Verfasser, ist zwischen dem Kirchenslawischen und dem Russischen ein Unterschied, wie zwischen dem Lateinischen und dem Griechischen, von denen jenes seine Adjectiva in us, das andere in os ausgehen lässt. Keinem Griechen ist es eingefallen, us zu schreiben, weil sie os sprachen; ebenso keinem Lateiner, os statt us zu setzen: wozu schreiben also wir Russen yj, da wir oj sprechen?“ Darauf kann man dem Verfasser antworten, weil die russische Sprache sich mit der kirchenslawischen weit mehr vermischt hat, als die lateinische mit der griechischen, und weil es jetzt kaum noch möglich ist, diese beiden Sprachen zu trennen. — Die zweite Abtheilung Pawski's hat die Substantiva, ihre verschiedenen Endungen und ihren Ursprung (Bildung?) zum Gegenstande. Pawski trennt die Substantiva in artikulirte und nichtartikulirte. Artikulirt sind, die im Masculinum auf ъ, ь, й, im femininum auf a und ja, im neutrum auf o, e ausgehen; denn der Verfasser hält die Ausgänge ъ, a, o für das Demonstrativum, entsprechend dem Pronomen онъ, она, оно. Unartikulirte Substantiva sind die masculina auf a und ja, die feminina auf ь und die neutra auf mja, tja und dergl. Bei der Untersuchung der vielerlei Endungen der Substantiva und der Darstellung der Bedeutung dieser Endungen bringt der Verfasser eine Menge tiefwahrer und scharfsinniger Bemerkungen über das System der Sprache bei und wirft sich auf die Erforschung des Ursprunges der Wörter und ihrer Endungen, wobei er die russische Sprache nach dieser Seite hin mit den übrigen slawischen und indoeuropäischen vergleicht. Diese zweite Abhandlung ist in 9 Kapitel getheilt: 1) Bestimmung der Substantiva und Eintheilung in ursprüngliche und abgeleitete, Bildung der abgeleiteten Substantiva. 2) Die Ableitungsbuchstaben und Sylben der artikulirten und nichtartikulirten Substantiva. 3) Bedeutung der Gaumen- und Lippenconsonanten, die zur Ableitung verwendet werden. 4) Die Ableitungsbuchstaben Д, Т, Ц, С und ж, г, ш, щ. 5) Die Ableitungsbuchstaben m, n, r, l. 6) Nichtartikulirte Substantiva. 7) Von den zusammengesetzten und Präpositional-Substantiven. 8) Von der Deklination und den Casusendungen. 9) Deklinationsparadigmen mit den verschiedenen Abweichungen. Unter den sehr beachtungswerthen Stellen steht vorzüglich der §. 15. und die Anmerkungen zu demselben über die Ausgänge ье, ie, welche aus Participien hervorgegangen seien. Im §. 24. findet Herr Wostokow die Ableitung des Wortes otawa von dem lateinischen at, dem altdeutschen et, das „neu, frisch“ bedeutet, sehr wahrscheinlich. Im §. 38. wird ganz recht bemerkt, die jetzige Schreibeweise поручикъ sei ganz gegen grammatikalische Gesetze, denn man müsse порутчикъ schreiben. In den §§. 42—51. ist die Ableitung der feminina auf ka sehr übersichtlich dargestellt. In den §§. 150—158 bietet der „Ueberblick über die einfachen, zusammengesetzten, Präpositional-, primitiven und abgeleiteten Substantiva“, eine neue und richtige Eintheilung derselben nach ihrer Bedeutung und ihren Endungen. Der Verfasser nimmt mit Lomonosow fünf Deklinationen an, die er indess anders eintheilt. Die zweite Abhandlung ist nicht nur umfänglicher als die beiden andern, sondern zu gleicher Zeit auch reicher an Deductionen. Sie klärt verschiedene Partieen der russischen Etymologie, die bisher wenig erforscht wurden, ganz genügend auf. — Die dritte Abhandlung vom Verbum enthält: 1) Allgemeine Eigenschaften des Verbum; 2) vom Infinitiv, als der Grundform der Verba (?) und der Ableitung desselben von der reinen Wurzel; 3) Bedeutung der primitiven und abgeleiteten Verba; 4) Präpositional- und mit dem Pronomen sja (sich) zusammengesetzte Verba; 5) von den Participien, und im Zusatz: von den indeklinablen

Participien, oder den Verbal-Adverbien; 6) das vollständige Zeitwort, d. i., mit den Personen und dem wirklichen Hülfszeitwort verbunden; 7) vollständige Conjugation der Zeitwörter der activen und neutralen Form. Herr Pawski nimmt zwei Conjugationen an und zwar nach der Endung der zweiten Person auf eš und iš. Darin stimmt er mit Lomonosow überein. Unser Recensent findet dieses Deklinationssystem einfacher und besser(?). Was die von Herrn Pawski eingeführte Eintheilung der Verba anbelangt, so unterscheidet er 1. hinsichtlich der Zeit (Dauer?) der Handlung und des Zustandes: a) momentane, z. B. melknut; b) unbestimmt fortdauernd, melkat; c) länger dauernd, čitywat, widywat; unterbrochen dauernd, počitywat, pogljadywat; d) inchoative, sochnut, moknut; e) beendigend oder entscheidend: končit, ujti, pročitat; 2. in Hinsicht auf den Raum: a) gleichartig (odnoobraznyja), wenn die Handlung in einer Richtung oder auf ein Mal sich verläuft: letjet, skočit; b) verschiedenartig aber unbestimmt, wenn die Handlung verschiedene Richtungen annimmt, und in verschiedenen Angriffen vollendet wird, letat, skakat; c) verschiedenartig aber entfernt handelnd, wenn die Handlung in unbestimmter Ferne, in ausgedehnten Räumen vollzogen wird, chažiwat, skakiwat. Diese Eintheilung scheint nicht ganz genau. Wostokow hält ihr die in seiner Grammatik getroffene entgegen, wo vollendete, unvollendete und frequentative, die unvollendeten theils als bestimmte und unbestimmte, die vollendeten als inchoative und vollendende, und die letztern wieder in dauernde und einmalige Verba unterschieden werden. Chažiwat, skakiwat bezeichnen eine vielfach wiederholte Handlung, aber nicht in einem Raume, oder in der Ferne, sondern in der Zeit gerade so wie čitywat, widywat. Anfangende, inchoative nennt Wostokow jene Verba, die den Anfang einer Handlung anzeigen, wie zagoworit, poletjet und dergl., aber nicht solche wie sochnut, moknut, in denen der Anfang nicht angedeutet ist. Diese Verba sind unvollendet, gerade wie melkat. Herr Pawski's neue Bezeichnungen: raznoobraznyje, verschiedenartig; dalnyje, fern, kann man wohl nicht glücklich nennen. Der Verfasser hat (auf S. 5.) die Unzweckmässigkeit seiner oben aufgezählten Eintheilungen einiger Massen wieder gut gemacht, indem er sie zusammendrängte und nur drei Stufen bei den Verben unterschied: einmalige, wohin die momentanen, die entscheidend endigenden und zum Theil auch die gleichartigen (odnoobraznyja) gehören; zweitens: die mehrmaligen unbestimmten, wozu die unbestimmt dauernden, die unterbrochenen und die mehrartigen zu zählen; drittens: die mehrmaligen fernen, wozu die dauernden fernen und die mehrartigen fernen gehören. Und an diese dreigliederige Eintheilung hält sich der Verfasser auch im weitern Verlauf seiner Untersuchungen. Das zweite, dritte und vierte Kapitel enthält wieder recht treffliche Bemerkungen über die Ableitung der Verba und der verschiedenen dabei angewandten Buchstaben und Endungen. Die Deklinationstabelle (S. 185.) enthält 51 Beispiele, wovon zur ersten Conjugation 41, zur zweiten 10 gehören. Die Tabelle ist der Länge nach in zwei Hälften getheilt; auf der ersten Hälfte ist der Infinitiv und die davon abgeleiteten Ausgänge des Perfects, auf der zweiten Hälfte das Präsens (ganz) und der Imperativ aufgestellt. Die Tabelle ist sehr vortheilhaft zur Erlernung der russischen Verba. Es ist demnach sehr zu wünschen, dass der Herr Verfasser sein Werk recht bald mit den in der Vorrede versprochenen beiden letzten Abhandlungen, eine über die Partikeln und ein Verzeichniss der Wurzeln der russischen Sprache, vervollständigte, oder was noch besser, dass er aus den von ihm zubereiteten Materialien eine vollständige Grammatik der russischen Sprache entwerfe. Doch auch jetzt schon bilden die „Untersuchungen" die vollständigste und gelehrteste Uebersicht über das System der russischen Sprache, das wir haben, und einen reichen Schatz der mannichfaltigsten Beobachtungen für alle, welche sich mit diesem Gegenstande beschäftigen.

VI.

Geschichte und Alterthümer.

Zur Geschichte der russischen Marine.

I. Hat Peter der Grosse wirklich den Grund zur russischen Marine gelegt?

Man ist bis jetzt immer gewohnt gewesen, Alles, was einen grossartigen Anblick in Russland gewährt, bis auf Peter den Grossen zurückzuführen, als wenn die Geschichte erst von ihm an begänne. Das Streben, die Ostseeküste völlig wieder zu gewinnen, datirt sich aus früherer Zeit her. Iwan Wass. Grozny erhob schon seine Ansprüche auf dieselbe als ein ihm zustehendes Erbtheil. Unter seiner Regierung aber trat Russland an der Nordseite schon mit Europa in Verbindung, welches damals bereits in Erfahrung brachte, dass die Russen schon lange das weisse Meer befahren hatten. Die erste Expedition, welche den Zweck hatte, die Nordostpassage zu finden, lief, drei Schiffe stark, im Jahre 1553 unter dem Commando des Engländers Willoby aus. Er, wie alle seine Nachfolger, namentlich Engländer und Holländer, hatten die Gewohnheit, den Ländern und Gegenden, welche sie entdeckten, neue Namen in ihrer Sprache zu geben. Nur Nowaja zemlja (Neuland) liessen sie bei ihrem Namen, offenbar weil bei den Russen derselbe schon längst vor ihrer Ankunft im Norden aufgekommen war. Ausdrücklich berichten die Seefahrer des 16. Jahrhunderts, dass sie im höchsten Norden schon Kreuze mit slawischen Inschriften und Winterhütten fanden und russischen Lodji begegneten.

So lange Russland noch nicht wieder in den Besitz der Ostsee gelangt war, konnte es nicht daran denken, eine Marine im Grossen zu Stande zu bringen. Der Gedanke daran beschäftigte aber schon den Vater Peters des Grossen, den Caren Alexei Michailowič. Als derselbe sich der Mündung der Düna bemächtigt hatte, übertrug er die Verwaltung des neu erworbenen Landes einem Mitgliede des damaligen Staatsrathes, nämlich Ordin-Naščokin. Dieser für seine Zeit aufgeklärte Staatsmann begriff die Wichtigkeit dieser neuen Erwerbung, und war darauf bedacht, eine Handelsmarine für das russische Reich in's Leben zu rufen. Zu diesem Zweck begann er in Kockenhusen Schiffe zu bauen. Leider musste im Frieden mit Schweden jenes Gebiet wieder zurückgegeben werden. Dadurch wurde aber Naščokin noch nicht entmuthigt; er versetzte seine Werfte von der Düna nach der Wolga. Im Kirchdorfe Dednowo liess er im Jahre 1668 ein Schiff, das er Orel (Adler) taufte, und ausserdem noch eine Jacht bauen, um Astrachan grösseren Schutz gegen die Wolgaischen Räuber zu verleihen. Leider ward abermals der Keim zur russischen Marine durch die Feigheit des holländischen Befehlhabers erstickt; der berüchtigte Räuber Stenko Rjasin verbrannte die Fahrzeuge. Damit war aber der Gedanke an eine russische Marine noch nicht völlig erloschen. Freilich war das Seeministerium (Korabelnyj prikaz, Schiffsbehörde), welches 1667 gestiftet und dem Naščokin vorgesetzt worden war, ganz eingegangen; es sollten aber alle diese Unternehmungen und Versuche doch für Peter den Grossen nicht ohne Erfolg bleiben. Der Schiffsbaumeister Brandt, welcher nach dem Untergange seines „Adlers" in Moskau lebte, hatte ein Boot gebaut, welches Peter der Grosse fast noch als Knabe zu Gesicht bekam, und auf welchem er einen Binnensee befuhr. Bei dem Anblick dieses für die See- und nicht für die Flussschifffahrt bestimmten Bootes (es wird noch sorgfältig in Petersburg aufbewahrt und führt den Namen „Stammvater der russischen Flotte, (Djeduška russkago flota)" und in Folge der darauf gemachten Fahrten stieg in ihm der Gedanke an die offene See und der Entschluss

auf, Russland zu einer Seemacht zu erheben. Noch vor der Gründung von Petersburg that er dafür von Moskau aus einige Schritte.

In der unter seinem Bruder Feodor in Moskau gestifteten „Slawisch-Griechisch-Lateinischen Akademie" hatte man auch angefangen, in der Schifffahrtskunde Unterricht zu ertheilen. Als daher Peter der Grosse im Jahr 1701 in Moskau zu einem Seekadettencorps den ersten Grund legte, konnte er aus jener Anstalt schon zwei Lehrer zum Unterricht in der Navigation, nämlich Jakob Protopopow und Leontij Magnicki, nehmen. Letzterer liess im Jahre 1703 sogar eine Schrift drucken, welche von Arithmetik und Navigation handelte. Nur bei einer solchen, im 17. Jahrhundert schon zu Stande gebrachten Basis war es möglich geworden, die jungen Russen, welche noch vor Eroberung der Ostseeküste nach Holland geschickt wurden, mit Vorkenntnissen in der Schifffahrtskunde zu versehn.

2. Verzeichniss der russsischen Marineminister.

1667: Ordin-Naščokin; **1696**: Lefort; **1699**: Graf Th. Golowin; **1706**: Graf Apraksin; **1727**: Sivers; **1727**: Graf N. Golowin; **1743**: Fürst Bjeloselski; **1752**: Fürst Golicyn; **1762**: Talyzin; **1765**: S. Mordwinow; **1769**: Graf Černyšew; **1771**: S. Mordwinow; **1791**: Graf Černyšew; **1794**: Sensuin; **1797**: Goleniščew Kutuzow; **1799**: Graf Kušelew; **1801**: N. Mordwinow; **1802**: Čičigow; **1809**: Marquis Traversé, **1821**: Moller; **1829**: Fürst Menščikow.

3. Verzeichniss der Weltumsegler.

1803—1806: *Nadežda — Krusenstern; **1803—1806**: *Newa — Lisjanski; **1807**: Diana (blieb in Kamtschatka) — Golowin; **1813—1816**: *Suworow — M. Lazarew; **1815—1818**: Rjurik — Kotzebue; **1816—1818**: *Suworow — Panafidin; **1816—1819**: *Kutuzow — Hagemeister; **1817—1819**: Kamčatka — Golowin; **1819—1821**: *Borodino — Panafidin; **1819—1821**: Wostok — Bellingshausen; **1819—1821**: Mirnyj — M. Lazerew; **1819—1822**: Otkrytie — Wasiljew; **1819—1822**: Blagonamjerennyj — Šišmarew; **1820—1822**: *Kutuzow — Dochturow; **1821—1824**: Apollon — Tulubjëw (gestorben unterwegs), Chruščow; **1822—1824**: Ladoga — A. Lazarew; **1822—25**: (Kreuzer) — M. Lazerew; **1823—1826**: Predprijatie — Kotzebue; **1824**: Smirnyj (wegen furchtbarer Stürme in der Nordsee viel gelitten, in Norwegen überwintert und 1825 nach Kronstadt zurückgekehrt) — Dochturow; **1824—1826**: *Elena — Čistjakow (in den Colonien geblieben), Murawjëw; **1825—1827**; Krotkij — Baron Wrangel; **1826—1829**; Sensuin — Lüttke; **1826—1829**: Moller — Stanjukowič; **1828—1830**: *Elena — Chromčenko; **1828—1830**: Krotkij — Hagemeister; **1831—1833**: Amerika — Chromčenko; **1834—1836**: Amerika — Schanz; **1837—1839**: *Nikolaj — Behrens; **1839—1841**: *Nikolaj — Kadnikow (ertrunken), Wojewodskij; **1840—1842**: Abo — Junker.

Wie man aus dem voranstehenden Verzeichniss der russischen Marineminister ersehen kann, so bestand der grösste Theil derselben aus ächten Nationalrussen oder solchen, welche, mit Ausnahme von Lefort und Traversé, in russischen Marineschulen ihren Dienst begonnen hatten. Gleichfalls waren die meisten russischen Weltumsegler russischer Abkunft, alle aber Landeskinder, und als solche von früh auf Zöglinge der russischen Marineschulen. Herr von Custine hätte sich also seine spöttischen Bemerkungen über die Abkunft und die Zahl der russischen Weltumsegler ersparen können; er hat durch sie nur abermals seine französische Oberflächlichkeit an den Tag gelegt.

In dem Verzeichniss der russischen Schiffe, welche um die Welt gesegelt sind, gibt es eins (der Rjurik), welches von dem Staatskanzler Rumjanzow abgeschickt wurde und 11 (mit einem * bezeichnet), die von der russisch-amerikanischen Com-

pagnie ausgerüstet worden sind. Zu bemerken ist dabei nur, dass die Schiffsmannschaften, also auch die Officiere und Commandanten der Schiffe, aus der russischen Kriegsmarine von der Compagnie; nach einem ihr zustehenden Recht, selbst gewählt wurden. Ganz übergangen sind die Schiffe, welche von Zeit zu Zeit von der Compagnie nach den Colonien, oder von der Regierung nach Ochotsk, besonderer Zwecke wegen abgeschickt wurden. Die Mannschaften solcher Schiffe bleiben theils am Orte ihrer Bestimmung, oder kehren zu Lande durch Sibirien zurück. —

(Schluss folgt im nächsten Hefte.)

VII.

Geographie, Ethnographie, Statistik.

Das freudigste Erlebniss des Jahres 1844 für den Slawen.

Im Herbste dieses Jahres ward mir nach mehrjähriger Trennung das langersehnte Glück zu Theil, wieder einmal heimkehren zu können zu den Stammsitzen meiner lieben Landsleute, der Schlesier und Polen. Nach langer, beschwerlicher Wanderung erreichte ich die majestätischen Bergreihen der vaterländischen Karpathen; fröhlich durchzog ich ihre romantischen Thäler und — befand mich am ersehnten Ziele, im schönen Schlesien. — Es war einer der wenigen sonnenhellen, warmen Tage dieses Jahrs, — mit vollem Fug und Recht war es grade Sonntag. Gruppen von reinlichgekleideten Mädchen, in der treu erhaltenen Nationaltracht, mit den langen Zöpfen, kurzen Röcken und wunderlich gefalteten rothen Strümpfen zogen in Begleitung schlanker, hoher Burschen mit der offenen Brust, den blauen, eng anliegenden Beinkleidern und hellrothen Riemen um die Hüften an mir vorüber zur Kirche, und aus hundert Kehlen grüsste mich ein frommes: Niech będzie pochwalony Jezus!

Endlich langte auch ich in dem Kirchdorfe an. Es war gross, aber ärmlich von Ansehn, — von Holz gezimmert seine braunen Häuser mit niedrigem Schindeldach und engem Fensterlein, wie alle Dörfer unserer Gegend zu sein pflegen. Ein Haus, weder durch ein Schild noch andres Merkzeichen vor den übrigen ausgezeichnet, das aber gleichwohl den für das Auge eines Sachkundigen unverkennbaren Typus einer polnischen Dorfschenke an sich hatte, lockte mich an. In dieses Haus trat ich sofort in die — ungewöhnlich grosse — Schenkstube, die ich zu meinem Erstaunen gänzlich leer von Gästen fand. Wohl wissend, dass mir hier kein andrer Genuss werden könne, bat ich, — indem ich mich auf einer der langen Bänke niederliess, die an den Wänden des Zimmers dahinliefen — um ein Glas Branntwein. „Aber gib mir von Deinem besten“, rief ich meinem Wirthe zu. — „Gleich, Herr“, entgegnete er, indem er aus einem dunklen Wandschrank einen Kieliszek nahm und ihn aus einer — sonderbarer Weise ganz verstaubten Flasche füllte. Er setzte mir das Glas vor, und siehe da! in ihm schwamm eine, allem Anscheine nach längst todte Fliege. —

„Was gibst Du mir da?“ fragte ich unwillig.

„O vergebt mir, Herr!“ entgegnete er verlegen; — aber itzt, wo seit Monaten hier Niemand Branntwein trinkt, konnt's leicht geschehn, dass eine Fliege in dem Glas zu Grunde ging, das ich — unvorsichtig genug, mir rein gewaschen dachte.“ — „Was sagst Du?“ rief ich ganz erstaunt; „hier trinkt Niemand Branntwein? — „Nein, nein Herr! Seht Euch doch die leere Stube an. Ja vor einem halben Jahre, da gings hier anders zu! Schon vor der Messe hatte ich zahlreiche Gäste; und

erst nach dem Gottesdienste, wenn die Musikanten aufspielten, da war hier ganz anderes Leben. Zu Mittag, Herr! hatte Alt und Jung seine Sorgen vergessen, und jubelte den ganzen übrigen Tag bis an den nächsten Morgen. Doch jetzt ist's anders. Niemand frägt mehr nach meiner Schenke, mein Haus ist still und öd' geworden; und doch soll ich den hohen Pachtzins zahlen!" — „Wie?" — sprach ich, „Du hast selbst Nachmittags keine Gäste mehr?" — „Nein, Herr! Seitdem der Pfarrer anfing, den Leuten in der Predigt zu verkünden, dass Branntweinsoff ein schädliches Laster sei, das Gott verabscheue und mit schweren Heimsuchungen bestrafe, kam ganz ein eignes Leben unter die Leute. Im Anfange zwar lachten sie, und meinten, sie wollten den sehen, der ihnen den Branntwein verbieten würde; und die Alten im Dorfe sprachen: Nasza wódka, to dobry trunek i na frasunek. Aber der Pfarrer liess nicht ab, den Bauern vorzustellen, dass ihr Lebenswandel sündhaft sei und alles Unheil, das sie treffe, und alle Mühsale, mit denen sie kämpfen, kämen vom Branntwein her. Schon nach der zweiten Predigt steckten Einige die Köpfe zusammen und meinten, der Pfarrer habe nicht so Unrecht, und das waren Euch grade diejenigen, die früher am meisten getrunken hatten. Und es verging kein Sonntag, wo der Pfarrer den Bauern nicht mit lebendigen Worten gezeigt hätte, dass die grösste Wohlthat, welche sie sich und ihrer Familie erweisen, und das wohlgefälligste Opfer, welches sie Gott bringen könnten, die gänzliche Entsagung des Branntweins sei. Da traten mehr und immer mehr zusammen, gelobten Gott keinen Branntwein mehr zu trinken, und ihn auch bei denen, auf die sie Einfluss hätten, nicht zu dulden. — Seit dieser Zeit steht meine Schenke leer. Das schlechte Bier, das mir der Herr zum Ausschank gibt, mag Niemand trinken; und ich, der ich sonst an einem Sonntage wie heut wohl an die 82 Garniec* Branntwein ausschenkte, könnte ruhig meine Schenke schliessen, wenn nicht ein Fuhrmann oder ein Reisender, wie Ihr, einen Trunk begehrte. Ja vorigen Sonntag hab ich gar nur einen halben Garniec angebracht."

Nachdem ich noch einige Fragen über diese wunberbare Erscheinung an den Wirth gethan hatte, verliess ich die Schenke und wanderte weiter, voll Erwartung der Dinge, die ich noch hören und sehen sollte; und sie waren fürwahr so überraschend, dass ich kaum glaubte, meinen Sinnen trauen zu dürfen; so sehr hatte sich seit meiner Abwesenheit alles geändert — diess Mal fürwahr zum Besten. — Der Branntwein und seine Schrecken hatten im Lande geherrscht, als ich es verliess. Branntwein war die Losung allüberall. Der Bauer, einerseits in seiner Bildung so vernachlässigt, dass er keinen höheren Genuss kannte, andrerseits so gedrückt, dass er seines Lebens nur dann froh werden konnte, wenn er sich im Spiritus Vergessenheit seines traurigen Looses geholt hatte, soff ohne alles Mass. An Gelegenheit, die einmal gefasste Leidenschaft zu befriedigen, fehlte es ihm in dem elendesten Dorfe, auf dem vereinsamtesten Gehöfte nicht; denn überall war der Blutegel an des Bauern Mark, war der Jude bei der Hand, der um so lieber einschenkte und dem Zahlungsunfähigen bereitwillig creditirte, als er wusste, dass er dadurch den Bauer um so sichrer in seine Gewalt bekomme. War der Betrag für den consumirten Branntwein auf eine solche Höhe gestiegen, dass der Bauer nicht leicht auf den ersten Wink des Juden seiner Zahlungsverbindlichkeit nachkommen konnte, so war dieser mit der Androhung einer gerichtlichen Klage so schnell bei der Hand, dass dem geängstigten Bauer nichts anders übrig blieb, als so schnell als möglich der erhobenen Forderung zu entsprechen, und da er kein Geld hatte, es ihm auch hundertfach an Gelegenheit fehlte, seine Produkte zu verwerthen, Naturalien anzubieten. Diese jedoch lehnte der Jude so lange ab, bis der arme Bauer sich entschloss, sie um den niedrigsten Spottpreis herzugeben. Wollte er diess nicht, so fand der Jude, der immer bei Gelde ist, besonders in

*) Der polnische Garniec, den man auch in vielen Gegenden Schlesiens gebraucht, beträgt etwas mehr als 2 östreiche Maas oder 8 Seidel.

Galizien, bei dem Grundbesitzer, dem grösstentheils armen Edelmann, der stets geldbedürftig es mit dem Juden nicht verderben durfte, Mittel und Wege genug, den Widerspänstigen bald nachgiebig zu machen; — und so gab der Bauer her, was nur genommen werden konnte, versetzte im Sommer den Pelz, den er zum Winter nicht einzulösen im Stande war, ward so ärmer und ärmer, und hatte oft schon dem Juden die Ernte abgetreten, eh' er das Feld besäet hatte, das sie tragen sollte. In der Zwischenzeit aber bis zur nächsten Erndte musste der Bauer doch — abgesehen davon, dass er vom Branntweinsoff nicht lassen konnte — für sich und die Seinen die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse haben. Auch diese gab der Jude her; jedoch diesmal, da der Bauer kein anderes Aequivalent mehr zu bieten hatte, nur gegen persönliche Dienstleistungen, Fuhren etc. So sank der Bauer in eine schimpfliche Abhängigkeit von dem Juden, dem er gewissermassen mit Leib und Seele angehörte, und die Despotie, die der Jude im Dorfe übte, war grösser und verderblicher, als die des Edelmanns; es war eine Despotie, unter welcher der Bauer in demselben Verhältnisse verarmte, als der Jude sein Vermögen vermehrte. Nicht selten trifft man in Galizien elende Dörfer, wo der Jude zwar auch dem Anscheine nach in tiefer Dürftigkeit lebt, gleichwohl aber seine Frau am Sabbath mit einer Haube angethan stolziret, auf der Dukaten an Dukaten zierlich an Schnürlein gereiht, in solcher Menge liegen, dass man den Stoff der Kopfbedeckung nicht zu erkennen vermag. —

Wollen wir nun nicht ungerecht und lieblos über den Bauer den Stab brechen, dass er durch seine Leidenschaft zum Trunk auf so tiefe Stufe sank, so müssen wir auf die Ursachen all dieses Unheils zurückblicken. Ausser den gewöhnlichen Veranlassungen zu diesem Laster, der niedrigen Bildungsstufe und dem harten Druck von oben, der das Leben unerträglich macht, gibt es für die Länder, von denen ich spreche, noch einige besondere, ihnen wahrscheinlich allein eigenthümliche. Dazu gehört vorzüglich die Mittellosigkeit des Adels. Der Edelmann sitzt auf seinem Dorf, von dem er oft noch 3—4 oder mehr Geschwistern ihre Erbtheile vom Vater auszuzahlen hat, und wirthschaftet, oder vielmehr wirthschaftet nicht; denn er ist gewöhnt, luxuriös zu leben, Aufwand zu machen, beständig in der Nachbarschaft herumzufahren oder bei sich Gäste zu haben u. s. w. Zu allem dem braucht er viel Geld, und um diess zu erlangen, wird der Bauer fürchterlich gedrückt. Weil aber alles seine Gränze hat, und die Kunstgriffe der Erpressung schon seit Vorälternzeiten an dem Bauern geübt, dessen Wohlstand gänzlich ruinirt und ihn im bittersten Elend zurückgelassen haben, so bleibt dem Edelmann am Ende keine andere Zuflucht übrig, als die des Bauers — er muss bei dem Manne anklopfen, der beinahe der Einzige im Lande ist, der Geld in Händen hat, das ist der Jude. Gegen ungeheure Procente schafft dieser Geld, oder übernimmt es, alle Zahlungen des Herrn zu bestreiten, er wird mit einem Wort dem Edelmann ein unentbehrlicher Rettungsengel seines Ansehns, und was man zu sagen pflegt, seine rechte Hand. Unter solchen Umständen ist es möglich, dass sich Fälle wie der nachfolgende nicht selten ereignen. Die Scene spielt am Fusse der Karpathen. Der Bauer hat 3 Tage dem Herrn gearbeitet; die letzten 3 Arbeitstage der Woche werden zufällig seine Kräfte nicht für die eigene Wirthschaft in Anspruch genommen. Er steigt hoch in's Gebirge, in der Hoffnung, einiges Geld für die darbenden Seinen zu verdienen, bleibt, da der weite Weg ihm nicht gestattet, Abends heimzukehren, obdachlos und nur auf das Dürftigste gekleidet, durch die rauhen Nächte im Gebirge, zehrt von den mitgenommenen Erdäpfeln, die er ohne Butter, ja ohne Salz geniesst, und müht sich den ganzen Tag mit Holzfällen. Samstag spät am Abend kehrt er heim, und erscheint Sonntag früh im Geleite des Hegers, der ihm bestätigt, er habe dritthalb Tage Holz gefällt, demüthig vor dem Edelmann, und bittet um Bezahlung. Nachdem ihm dieser eine Legion Ehrentitel über seine Zudringlichkeit zugedonnert, sagt er ihm endlich, er habe kein Geld, und gibt ihm eine Anweisung auf 30 kr. C. M. an den Juden. Dorthin begibt sich der arme Bauer

und verlangt die kleine Summe. Der Jude will jedoch von der Anweisung nichts wissen, weigert die Zahlung und schickt den Bauern zum Edelmann zurück. Jener aber, wohl wissend, dass ihn dort zwar keine Abhilfe, wohl aber Misshandlung erwarte, dringt mit Bitten in den Juden, er möge ihn nicht abweisen. Nun beginnt ein stundenlanges Knausern, Zögern, Aufbrausen und Hadern von Seiten des Juden, alles so wohl berechnet, dass der Bauer endlich sich entschliesst, die Anweisung für blosse 20 kr. dem Juden zu übergeben. Dieser sucht im Schrank nach Geld, und nach langem Suchen bringt er dem Bauer 8 Kr. mit dem Bedeuten, er habe nicht mehr, doch sei er bereit, für den Rest von 12 Kr. ihm Brandwein zu verabfolgen. So hat der arme Bauer für 3tägige Entbehrungen und schwere Arbeit nichts anderes als eine Flasche des verderblichsten Getränkes und einen solchen miserablen Rest von Geld, dass er fürwahr damit nichts anders anfangen kann, als — ihn ebenfalls vertrinken. Auf solche gewissenlose Weise wird selbst derjenige, der vielleicht der ordentlichste, nüchternste Mensch ist, mit Gewalt zum Brandweinsoff gezwungen.

Eine andre Ursache der weiten Verbreitung dieses Lasters liegt in der tausendfach gebotenen Gelegenheit, es zu befriedigen. Bei der ungemein hohen Grundsteuer verwerthet sich das Gut an sich seinem Besitzer nur wenig; sein Haupteinkommen bezieht er aus der Propination. Während durch einen unverantwortlichen Missgriff das Bier so hoch besteuert ist, dass für ein Fass, 4 Eimer, der enorme Satz von 3 Fl. 6 Kr. Verzehrungssteuer gezahlt werden muss, ist der Brandwein verhältnissmässig so gering besteuert, dass sich seine Erzeugung und sein Verschleiss auf das Beste rentiren. Beweggrund genug für die Mehrzahl der Edelleute, den Brandweinsoff bei ihren Unterthanen nicht ungern zu sehen, und ihn als gute Erwerbsquelle zu benutzen; daher die entsetzliche Menge von Brandweinschenken im Lande; — höchst wahrscheinlich aus diesem Grunde auch die Erscheinung, dass es in Galicien unansehnliche, elende Dörfer giebt, die gleichwohl seit alten Zeiten 12 Mal im Jahre, also monatlich einmal, Jahrmarkt halten. Ohne Zweifel haben zur Zeit der Könige die Edelleute zu Gunsten ihrer Propination diese Privilegien für ihre Dörfer erwirkt. Diese Herrn haben gut zu rechnen verstanden. Wer slawische Länder kennt, der weiss, dass ein Jahrmarkt für den Slawen ein Volksfest ist. Die ganze Nachbarschaft des Ortes, Alt und Jung strömt dem Platze zu, wo so viel Lust und Leben herrscht, unwillkührlich zieht es Jeden mit Zauberkraft dahin, und diesem Drange muss er folgen, selbst wenn er nichts anzubieten vermag und nichts zu kaufen nöthig hat; er macht sich gleichwohl auf den Weg und — holt sich in der Regel einen Rausch. Denn abgesehen davon, dass kein Kaufgeschäft und sei es nur das über eine Ziege oder ein Lamm ohne viele Ceremonien und zuletzt insbesondere ohne einen tüchtigen gemeinschaftlichen Trunk zwischen Käufer und Verkäufer abgeschlossen werden kann, so sind besonders für den unbeschäftigt sich Herumtreibenden die Musikklänge, die ihm — wenigstens von Dudelsack und Geige erzeugt, gemischt mit dem Jauchzen der Zechenden und Tanzenden — aus jeder Kneipe entgegenschallen, viel zu verführerisch, als dass er vorübergehen könnte. Selig, — und hat er etwa wirklich ein halbweg gutes Geschäft gemacht, — höchstselig, fährt am späten Abend der Bauer mit seinem Weibe, dae sich mit ihm in gleichem Zustande befindet, heim. Auf dem Wege bleiben seine Pferde, sowie jedesmal, wenn er aus der Stadt fährt — ohne Zuruf, ohne Zurückhalten mit den Zügeln, bei jeder Schenke am Wege instinktmässig stehen; so hat sie es eine langjährige Gewohnheit gelehrt, und sollte sich ihr Herr zufällig einmal nicht bewogen fühlen, eine neue Stärkung zu nehmen, so wird es ihnen nur nach vielen Peitschenhieben glaubwürdig, dass sie ohne Aufenthalt weiter zu gehen hätten.

Was nun die Alten trieben, das lernten bald die Jungen, um so mehr, da es ihnen an gründlicher Anleitung nicht fehlte. Denn da das Laster nicht nur die

Männer aus den niedern Ständen befangen hielt, sondern auch das weibliche Geschlecht, so wanderte, wenn nicht täglich, doch wenigstens am Sonntage, der Vater mit der Mutter in schöner Harmonie in die Schenke. Die Kinder, die man doch nicht allein lassen konnte, wurden mitgenommen und sahen nicht nur erbauliche Beispiele, sondern wurden auch von Eltern und Verwandten mit einer guten Portion des geliebten Geträukes bedacht. „Napij sie Jasiu!“ hörte ich einmal einen Bauer zu seinem ungefähr achtjährigen Söhnlein sagen. — „Napij sie, ażebys kiedys nie powiedział, że ojciec ci majątek przepił, ale obydwaj przepiliśmy.“

Täglich, stündlich konnte man die Scene sehen, dass die Mutter ihren Säugling von der Brust nahm und ihm einen kieliszek starken Brandweins in den widerstrebenden Mund einflösste. — So sank das Volk immer tiefer und tiefer. Es gab in seinen Augen kein grösseres Gut als wódka. Alles was man nur begehrte, war durch sie, aber auch nur durch sie zu erreichen. Wódka versprach der Reisende, der schnell weiter kommen, wódka gab der Bauherr, der die Beendigung seines Baues beschleunigen, wódka gab der Edelmann, der seine Arbeiter zum Fleiss anspornen wollte. Mit der wódka ward jede erwiesene Gefälligkeit, jeder Liebesdienst vergolten, mit ihr ward jedes Herz gewonnen. — Am Sonntage, jenem Tage, der in andern Ländern so schön gefeiert wird, konnte man bei uns das Volk in seiner ganzen Verderbniss sehn. Schon vor dem Gottesdienste besuchte der Bauer häufig die Schenke, und nach demselben führte einen Jeden unfehlbar der Weg wieder dahin. Wenn nun erst der Klang der Fideln alles mithinriss, gab es kein Maass und Ziel. Schrecklich war der Anblick trunkner Weiber und der noch trunkenern Männer, die regelmässig erst in der späten Nacht und gewöhnlich nach einem blutigen Kampf unter sich die Schenke verliessen, diejenigen ausgenommen, welche, wie die Hölzer übereinandergeworfen, in einer Ecke der Stube in einem todesähnlichen Zustande lagen. — Wie viele verloren durch dieses Laster ihren Wohlstand! wie viele erblindeten durch den unmässigen Soff! wie viele wurden bei den Raufhändeln, an denen der Brandwein die alleinige Ursache war, zu Krüppeln geschlagen! wie viele erfroren, die in unsern rauhen Wintern sich trunknen Zustandes von einem Ort zum andern begeben wollten! wie viele erduldeten den schmählichsten Tod durch Selbstentzündung des genossenen Brandweins! wie viele mussten als unschuldige Opfer dieses Lasters ihr armes Leben büssen! Vor mehreren Jahren ward einem Bauer in der Gegend von Teschen in Schlesien ein Kind geboren. Da im Orte selbst keine Kirche war, so fuhren die Pathen und die Hebamme mit dem Kinde und einigen Geladenen zum nächsten Pfarrorte. Nach der heiligen Handlung gings in die Schenke; man pokulirte, jubelte, und trank auf das Wohl des neuen Weltbürgers. In der Nacht fuhr man heim. Die Hebamme war so fürchterlich trunken, dass sie das arme Kind aus dem Wagen stürzen liess, ohne das Mindeste davon zu wissen. Vielleicht — wenn Gott waltete — war das Kind noch zu retten. Allein als man endlich seine Abwesenheit bemerkte, wusste Niemand, ob man dasselbe in der Schenke zurückgelassen oder mitgenommen habe. Der Zustand, in welchem sich Alle befanden, liess sie den Gedanken fassen, zurückzufahren. Im Galopp jagten sie zur Schenke zurück und forschten dort nach. Ihr Forschen war vergeblich. Endlich gingen sie heimwärts; da fanden sie das arme Kind von den Rädern ihres eigenen Wagens zermalmt in seinem Blute liegen und brachten es so der verzweifelnden Mutter! —

Doch hinweg mit diesen Scenen, deren ich leider ein ganzes Buch voll schreiben könnte. Ich habe diese traurige Schilderung des Zustandes des Volkes nur darum gethan, damit der Leser einerseits mein Erstaunen ermesse, als mir der Wirth, von dem ich am Eingange sprach, die Worte sagte: „Hier trinkt seit Monaten Niemand Brandwein mehr“ — und andrerseits damit er selbst beurtheilen lerne, von welcher Bedeutung ein Enthaltsamkeitsverein für Schlesien und Polen sei. —

Noch an demselben Tage meiner Reise sah ich unverkennbare Spuren der neuen hoffnungsvollen Erscheinung. Ueberall fand ich das Volk, das sich zur Kirche begeben hatte und vor Beginn des Gottesdienstes dort angekommen war, nicht in der Schenke, sondern vor derselben um den Brunnen versammelt, aus dem Mehrere tranken. Andere betrachteten, im Gespräch unter sich, das Wirthshaus mit so gleichgültigen, kalten Blicken, als ob sie nie einen Fuss über diese Schwelle gesetzt hätten. Ueberall hörte ich ehrbare, nüchterne Reden; von trunknen Menschen, denen man sonst bei jedem Schritt begegnete, nirgend eine Spur. Ich glaubte kaum meinen Sinnen trauen zu können; es war mir, als wandelte ich in einem fremden Lande. Mehrere Bauern, mit denen ich mich in ein Gespräch einliess, sprachen über den Brandwein und seinen Genuss so wohlunterrichtet, als ob sie eben eine vortreffliche Abhandlung darüber aus der Hand gelegt hätten. Einer von ihnen erzählte mir mit unverholner Freude, wie in einem benachbarten Dorfe, nachdem sie Alle ein feierliches Gelübde abgelegt, dem Brandweine zu entsagen, ein grosses Fass davon bei ihrem Juden gekauft, bei einbrechendem Abend in feierlichem Aufzug vor das Dorf geführt und dort jubelnd verbrannt hätten. Auch in seinem Wohnorte hätte bereits Alles dem Brandweine entsagt, bis auf einige unverbesserliche Trunkenbolde. Aber mit diesen hofften sie bald fertig zu werden. Dem Einen würde nächstens ein Kind geboren werden. Er möge sich dann unter seinen Saufgenossen Einen suchen, der bei der Taufhandlung als Zeuge fungire; sie Andere hätten sich die Hand darauf gegeben, eines Brandweintrinkers Kind nicht aus der Taufe zu heben, so wenig als sie an seinen übrigen Familienfreuden und Leiden, an Hochzeitsfesten und Begräbnissen, je mehr Theil nehmen wollten. — Ich staunte über diese glückliche Idee und den wohlberechneten, sittlich bessernden Eindruck, den ihre Realisirung auf jedes Herz machen muss. Ich hörte aus dem Munde so vieler Menschen, die ich über diese freudenreiche Erscheinung befragte, eine so tiefe, religiöse Sprache, dass es mir bald klar wurde, dass nur der Geistlichkeit, bei dem grossen Einfluss, den sie auf die Gemüther der Slawen ausübt, es möglich sein konnte, auf dem Wege religiöser Ueberzeugung ein so tiefgewurzeltes Laster der Nation schonungslos anzugreifen und nach kurzem Kampfe durch vollkommene Ausrottung desselben, den Sieg davonzutragen, einen Sieg, bei welchem die Religion mehr als je ihre wohlthätige Macht auf den Menschen unwiderleglich darthat, und sich aufs neue als der beste Segen unsres Volkes bewies. Oder was anders als religiöse Gefühle hätten den verwahrlosten, ungebildeten slawischen Bauer zu einem so unendlichen Opfer bewegen können, wie für ihn die Lossagung vom Brandwein ist. Was anders als tiefe Religiosität hätte dem alten ergrauenden Slawen, der beim Brandwein aufgewachsen war, in ihm allein seinen Trost und seine Lebensfreude fand, dessen nothwendiges Lebenselement er war, jene sittliche Kraft gegeben, dass er vom Tage seines Gelübdes an keinen Tropfen Brandwein mehr trank, — dass er, wenn er nach wochenlangen Kämpfen, da Leib und Seele in gleichem Maasse kämpften, endlich auf das Krankenlager sank, dennoch seinem Gelübde treu blieb, noch in der letzten Stunde seine weinenden Kinder um sein Sterbebett versammelte, sie zur beständigen Enthaltsamkeit vom Brandwein ermunterte und endlich wie ein Held verschied, der den ehrenhaften Tod einem ruhmlosen Leben vorzieht. Und solcher Fälle ereigneten sich mehrere.

(Schluss folgt).

2. *Statistik des Rakowniker Kreises in Böhmen.*

Statistický místopisný přehled rakownickeho kraje: statistisch-topographische Uebersichtstabelle des Rakowniker Kreises (in Böhmen). Aus einer deutschen Handschrift übersetzt von Herrn Kaplan K. Hausmann in Schlan, Fr. Jeřábek. 1844

Ein grosser Bogen beiderseits bedruckt 12 Kr. C. M. Diese Tabelle enthält die Darstellung der geographischen Lage und der Gränzen des Kreises; die Beschreibung der Oberfläche, der Flüsse und Berge, des Flächenraumes, der Einwohnerzahl (180,656 nach der Berechnung von 1843, also 3864 Seelen auf die Q.-Meile), der Sprache (durchaus herrscht das Böhmische, nur einige Dörfer an den Gränzen des Saatzer Kreises auf den Herrschaften Křik, Kòlešowic (?), Wolšan, und Kornhaus sind deutsch; auch spricht man in einigen Städten theilweise deutsch) Religion (fast rein katholisch). , Weiterhin wird die politische Eintheilung des Landes angegeben, die kaiserlichen und herrschaftlichen Aemter aufgezählt, die militärische Eintheilung verzeichnet und die Kirchenverfassung, deren Aemter, die Lehrinstitute, die Volksschulen, die wohlthätigen Anstalten und Spitäler, der öffentliche Gesundheitszustand und die medicinal-polizeilichen Anstalten, die Steuern im Jahre 1844, die Poststationen, Strassen und Brücken, Handels- und Communicationswege, die Naturprodukte, die Ergebnisse des Bergbaues, Mineralgewässer, der Ackerbau, Obstzucht, Wald- und Viehzucht, Fischerei, Gewerbe, Dampfmaschinen, Fabrikate, Handel, Jahrmärkte, besondere Städte, Burgen und Ruinen] aufgezählt. Die Sprache des Verfassers ist ausserordentlich kurz und gedrängt, und darum auf den verhältnissmässig geringen Raum eine solche Menge Notizen zusammengepresst, dass man es kaum für möglich halten sollte. Da der Reinertrag überdies noch zur Verschönerung der Bäder bei Schlan bestimmt ist, so hat sich der Verf. allerdings den dreifachen Dank seiner Landsleute verdient.

VIII.

Sociale und Kulturzustände.

1. *Die neueren Gesetze des ungarischen Reichstages* 1843 — 1844.

6. Von der Regulirung der öffentlichen Arbeiten.

§. 1. Jeder Unterthan, der eine ganze Bauernsession besitzt, ist verpflichtet, jährlich 12 Tage mit Wagen und Zugvieh, und zwar wie er diese gewöhnlich zu benutzen pflegt, vier- oder zweispännig, an den öffentlichen Arbeiten Antheil zu nehmen.

§. 2. Die mehr oder weniger als ein ganzes Bauerngut besitzenden Unterthanen müssen nach Maassgabe ihres Besitzes mehr oder weniger Arbeit leisten.

§. 3. Kleinhäusler müssen jährlich 6, und Beisassen 3 Tage Arbeit zu Fuss leisten.

§. 4. Die auf Allodialgründen Wohnenden, so wie die Nichtadeligen, welche adelige Gründe besitzen, leisten ihre Beiträge zu den öffentlichen Arbeiten in demselben Maasse, wie die Urbarial-Kleinhäusler und Hintersassen.

§. 5. Für solche Gemeinden, in denen es keine Urbarialgrundstücke giebt, werden die Komitate die Anzahl der Tage, welche dieselben mit Wagen und Zugvieh zu leisten haben, im Verhältniss zu andern Urbarialgründen gleichen Umfangs bestimmen. Die ganze Zahl wird dann auf die einzelnen Einwohner nach Proportion des Besitzes repartirt.

§. 6. Die Häusler werden auch in solchen Gemeinden ihre Beiträge nach Vorschrift des §. 3. leisten.

§. 7. Jene, die bisher im Sinne der bestehenden Gesetze von der Leistung öffentlicher Arbeiten befreit waren, bleiben es auch fernerhin, wofern das gegenwärtige Gesetz sie nicht dazu verpflichtet.

§. 8. Häuslerinnen, Wittwen oder Mädchen, so wie auch Häusler, die das 18. Lebensjahr noch nicht erreicht oder das 60. schon überschritten, sind, wenn sie nicht einen arbeitsfähigen, von ihnen sich nährenden Mann, Familienmitglied oder Diener bei sich haben, von den Gemeindearbeiten befreit.

§. 9. In den k. freien, so wie in den 16 Zipser Städten und in den Seebezirken verbleibt es hinsichtlich der öffentlichen Arbeiten beim bestehenden Gebrauch.

§. 10. In dem Jazyger-, Kumanier- und Haiduken-Distrikt müssen a) die Inhaber von je 3 Joch Grundbesitz einen Tag Zugarbeiten leisten; b) Die Besitzer von weniger als 15 Joch können jeden auf sie fallenden Tag Zugarbeit durch 3 Tage Handarbeit ablösen; c) diejenigen Einwohner, welche weniger als 3 Joch oder gar keinen Grund besitzen, müssen, wenn sie ein Haus besitzen 6, und wenn keines, 3 Tage Handarbeit leisten.

§. 11. Die im Art. 32. 1827 erwähnten, privilegirten Einwohner müssen die Arbeiten im Sinne jenes Gesetzes nach der oben §. 1. und §. 2. angegebenen Proportion leisten.

§. 12. Unentgeltliche Gemeinde-Arbeiten dürfen von nun an nur in solchen Fällen beansprucht werden: a) Zur Verfertigung, Wiederherstellung und Erhaltung durch Congregationsbeschluss bezeichneter Communikationsstrassen und deren Brücken und Dämme; b) zu Werken, die hinsichtlich der Comitatsverwaltung erforderlich sind und c) bei solchen Wasserregulirungen und Bauten, von denen der unten folgende §. 18 handelt.

§. 13. Hinsichtlich der bei der Transferirung der Soldaten und der zur Lieferung der Naturalien für dieselben erforderlichen Fuhren verbleibt es beim bestehenden Gebrauch.

§. 14. Die zur Rubrik der Beamten gehörigen Vorspänne, unter welchen jedoch nur jene Vorspänne zu verstehen sind, die in Angelegenheit der Comitats-Administration erfordert werden, sind durch alle diejenigen zu leisten, welche sie bisher leisteten, jedoch gegen vollkommene Erhaltung des Fuhrlohns aus der Domestikalkasse.

§. 15. Da die §. 13 und 14. erwähnten öffentlichen Arbeiten von den Betreffenden ausser den im Sinne dieses Gesetzes zu leistenden Arbeitsgebühren geleistet werden müssen, so werden jene nicht für diese eingerechnet.

§. 16. Dämme, Durchschneidungen und sonstige Flussregulirungswerke sind im Sinne des Artikels 10, 1840, auf Kosten derjenigen und nach der Proportion auszuführen, denen und insofern solche Werke Nutzen bringen. Demgemäss werden die Artikel 37, 1836 und 10, 1840 im Sinne des Art. 17, 1807 dahin erklärt, dass unter die darin erwähnten Einwohner nicht nur die Grundbesitzer des einen Hotters, sondern die Grundbesitzer mehrerer Hotter, die durch den beabsichtigten Wasserbau betheiligt sind, gehören.

§. 17. Wenn die Regulirung einen zur Basis der allgemeinen Steuerregulirung gehörigen Urbarialgrund von Wassergefahr rettet, die betreffenden Gemeinden aber die zur Regulirung erforderlichen und im Sinne des §. 16. auf sie nach Maassgabe des für sie entstehenden Nutzens zu repartirenden Arbeiten ohne Beeinträchtigung ihrer ordentlichen ökonomischen Ge-

schäfte auch selbst erfüllen können, so wird zu ihrer Hülfe keine Gemeindearbeit angeordnet.

§. 18. Können aber die betreffenden Gemeinden die laut §. 16. auf sie repartirte Arbeit ohne Beeinträchtigung ihrer Oekonomie-Geschäfte nicht bestreiten, so wird derjenige Theil der auf sie repartirten Arbeit, den sie nicht durch eigene Kräfte leisten können, durch Gemeinde-Arbeit ersetzt.

§. 19. Jene Gemeinde, zu deren Nutzen solche Arbeiten angeordnet werden, muss, wenn sie es sonst ohne Beeinträchtigung ihrer ökonomischen Geschäfte kann, für die Arbeiten, die zu ihrer Aushülfe von Einwohnern anderer Ortschaften geleistet wurden, andere Gemeinde-Arbeiten leisten, die dann den Einwohnern der ihr zur Hülfe gekommenen Ortschaften eingerechnet wird.

§. 20. In ausserordentlichen Fällen, wie zur Fahrbarmachung durch Verschneiung oder ein sonstiges Elementarereigniss unterbrochener Communicationstrassen, zur Abwendung drohender Feuersgefahren, zur Bewahrung der Brückendämme und Wälle vor Wassersgefahr müssen sämmtliche betheiligte und benachbarte Einwohner und Besitzer ohne Rücksicht auf ihren bürgerlichen Stand und ohne dass es ihnen als Abtragung der jährlichen Arbeitsgebühr eingerechnet wird, mit all ihren zur Arbeit fähigen Wägen, Zugthieren und Dienstboten die nöthige Arbeit verrichten.

§. 21. Zu Gemeindearbeiten ausser den in diesem Gesetze festgesetzten jährlichen Gebühren kann Niemand gezwungen werden; auch darf Niemand gezwungen werden, die im Laufe des Jahres etwa nicht gebrauchten Gemeindearbeiten nachträglich und ersatzweise zu leisten.

§. 22. Die auf ihn fallende Arbeitsgebühr kann Niemand durch Geld ablösen, und kann auch nicht gezwungen werden sie abzulösen; zu sonstigen durch ihn zu verrichtenden Hand- und Zugarbeiten kann er jedoch statt seiner einen andern Hand- und Zugarbeiter stellen.

§. 23. Die Zeit, welche der die Gemeindearbeit Verrichtende durch Kommen und Gehen verliert, wird von der Gebühr abgerechnet. Die Jurisdictionen sind daher verpflichtet, alle mögliche Aufsicht zu haben, dass Jedermann die auf ihn fallende Gemeinarbeit je näher an seiner Wohnung verrichten könne.

§. 24. Wer Zugarbeit zu verrichten hat, muss, wenn's der Nothfall erfordert, oder wenn er ohne eigene Schuld sein Zugvieh verliert, anstatt eines Tages Zug- zwei Tage Handarbeit leisten.

§. 25. Bei Gemeinarbeiten muss jeder auf eigene Kosten und mit jenen Geräthschaften und Werkzeugen zur Arbeit kommen, deren er sich bei seiner eigenen Arbeit zu bedienen pflegt.

§. 26. Besonders müssen die Jurisdictionen darauf Acht haben, dass die Gemeinarbeiten so viel als möglich nicht in einer solchen Zeit geschehen, in welcher die Feldarbeit dringend ist.

§. 27. Jedes Jahr im October werden alle Diejenigen, welche in dem nächsten mit November beginnenden Rechnungsjahre Gemeinarbeiten zu verrichten haben, nach den auf sie fallenden Gebühren conscribirt.

§. 28. Diese Conscription geschieht in Comitaten durch einen, kraft eines Congregationsbeschlusses dazu ausgeschickten Assessor und einen Jurassor, welche sie den 1. Nov. dem Vicegespan überreichen.

§. 29. Der Vicegespan revidirt mit den Bezirksstuhlrichtern, dem Comitatsbuchhalter und den von der Congregation hierzu auszusendenden Individuen die Conscription bis Mitte November und entwirft mit den Comitatsingenieuren einen Plan darüber, welche Gemeinarbeiten im Laufe dieses Jahres und wo sie zu verrichten sein werden. Bei der Ausarbeitung

dieses Entwurfs hat er darauf zu sehen, dass in jedem Bezirk eine gewisse Anzahl von Arbeitstagen für unvorhergesehene ausserordentliche Fälle frei bleibt.

§. 30. Die im November oder ohne Verzug im December abzuhaltende Congregation revidirt die ihr vorgelegte Conscription und den danach ausgearbeiteten Plan. Billigt sie diesen, so wird derselbe dem betreffenden Vicegespan, den Bezirks- und Centralstuhlrichtern, den Strassenkommissären oder Aufsehern, den Comitatsingenieuren und zugleich den Bezirkssteuereinnehmern hinausgegeben, damit das zu Vollziehende vollzogen werde.

§. 31. Die genehmigte Conscription wird vom Stuhlrichter jeder Gemeinde, insofern sie dabei betheiligt ist, hinausgegeben, die mit Hinzuziehung des Bezirksteuereinnehmers die auf die Ortschaft entfallende Gesammtmenge der Gemeinarbeiten in das für diese Ortschaft angefertigte Büchlein einschreibt.

§. 32. Alle das Comitat betreffenden Gemeinwerke werden unter der Aufsicht und der Leitung des hierzu beauftragten Vicegespans ausgeführt, der auch verpflichtet ist, auf die ordentliche Manipulation der durch die Comitatseinwohner zu verrichtenden Gemeinarbeiten genau Acht zu haben.

§. 32. Die Verfügungen über die Execution kommen dem betreffenden Stuhlrichter zu.

§. 34. Ueber die geleisteten Arbeiten werden die Arbeiter von dem Strassenkommissär oder einem andern Beamten des Comitats, der mit der unmittelbaren Beaufsichtigung der Arbeiten beauftragt war, quittirt. Dieser muss dem Stuhlrichter wöchentlich ein tabellarisches Verzeichniss der durch ihn ausgegebenen Quittungen einschicken.

§. 35. Der Bezirkssteuereinnehmer muss jeden Monat, bei der Gelegenheit, wenn er die Steuergelder einkassirt, die von der betreffenden Ortschaft im Laufe des nächstverflossenen Monats geleisteten Hand- und Zugarbeiten, nach den vorgezeigten Quittungen in das Büchlein der Ortschaften eintragen.

§. 36. Bei jeder ähnlichen Gelegenheit muss der Steuereinnehmer dem Vicegespansamt ein tabellarisches Verzeichniss der im Laufe des Monats von jeder Ortschaft des Bezirks geleisteten Arbeit sogleich einschicken.

§. 37. Der Ortsnotär muss zu Beginn jedes Jahres jedem Einwohner die auf ihn fallende Arbeitsgebühr für's ganze Jahr nach der ihm herausgegebenen Conscription in das Steuerbüchlein einschreiben. Ueberdies muss er über die Arbeitstage, so wie darüber, von wem, wo und wann sie geleistet wurden, Rechnung und Protokoll führen und jedem Einwohner monatlich in sein Büchlein einschreiben, wie viel und was für Arbeiten er im Laufe des verflossenen Monats geleistet hat.

§. 38. Eine Comitatscommission, welche jährlich über die Steuergebühren der einzelnen Ortschaften die Rechnung entwirft, muss auch über die Arbeiten einen ähnlichen Artikel ausarbeiten.

§. 39. Der betreffende Stuhlrichter muss jährlich über die von ihm im Laufe des nächstverflossenen Jahres verbrauchten Gemeinarbeiten Rechnung ablegen und benutzt als Beleg dazu die ihm von dem betreffenden aufsehenden Beamten laut §. 34. eingeschickten tabellarischen Verzeichnisse.

§. 40. Die Rechnungen des betreffenden Stuhlrichters revidirt die Buchhalterei auf dieselbe Weise, wie die Steuerrechnungen revidirt werden.

§. 41. Ueber ausserordentlich nöthig gewordene Gemeindearbeiten, wenn sie keinen Aufschub leiden, oder von geringem Betreff sind, verfügt der betreffende Stuhlrichter und verwendet dazu die im vorläufigen Plane unbesetzt gelassenen Arbeitgebühren. In dem Falle hingegen, wenn solche

Gemeinarbeiten von grösserem Belange sind und Aufschub leiden, so hat er vorerst über das Vorzunehmende vom Vicegespansamt eine Instruction zu verlangen, in dessen Wirkungskreis es auch gehört, darüber zu verfügen, welcher Gemeinde die neue Arbeit aufgelegt werden soll, falls die im vorläufigen Calcul unbesetzt gelassenen Arbeitsgebühren bereits aufgegangen sind und ähnliche ausserordentliche Fälle neue Arbeiten nothwendig machen.

§. 42. In den freien Distrikten geschieht die Conscription und Manipulation der Gemeinarbeitsgebühren durch die Jurisdiction und den hiezu beauftragten Beamten auf jene Weise, die in den vorhergehenden §§. beschrieben wurde.

§. 43. Die öffentlichen Beamten sind für alle ihre Handlungen in Bezug auf die Ausführung der Gemeinarbeiten verantwortlich und sind verpflichtet, jeden Schaden, den sie durch ihre Verfügung oder durch Versäumniss dem Publikum oder Einzelnen verursacht haben, zu ersetzen.

§. 44. Das Oberinspectionsrecht der k. Statthalterei verbleibt ferner im Sinne des Gesetzes.

7. Ueber die Erläuterung und resp. Abänderung einiger §§. des Wechselrechts von 1840.

Das Gesetz stellt, sowie das folgende

8. Ueber die Erweiterung und Modification einiger Artikel in dem Concursgesetz von 1840

mehrere Neuerungen in jenen beiden Gesetzen auf, wie sich das Bedürfniss in einer dreijährigen Erfahrung herausgestellt hat. Da die Modificationen grösstentheils das gerichtliche Verfahren betreffen, so führen wir die genannten Gesetze nicht vollständig an.

9. Von der Uebernahme der Kosten des gegenwärtigen Reichstages durch den Adel in Form einer Subsidie.

§. 1. So wie von den beiden letzten Reichstagen, so werden auch vom gegenwärtigen Reichstage die sonst von der Domestikalkasse bestrittenen Kosten in Form einer freiwilligen Subsidie, ohne dass hiervon irgend eine weitere Consequenz gezogen werden darf, von dem Adelstand und denen, welche das Gesetz unter demselben Namen mit einversteht, getragen werden. Hiervon sind weder die persönlich, noch die durch Vertreter am gegenwärtigen Reichstag Theil genommen, ja selbst diejenigen nicht ausgenommen, die demselben als Deputirte beigewohnt haben.

§. 2. Hinsichtlich der Menge der Tagesgelder und der Repartition und Einkassirung der Reichstagskosten werden auch diesmal die §§. 2, 3 und 4 des Gesetzartikels 45, 1840 beibehalten.

2. *Congregationsbeschlüsse in den Nebenländern.*

Das Požegaer Comitat wiederholte in seiner Generalcongregation vom 8. Juli seine Klagen, dass einzelne ungarische Comitate die Zuschriften desselben darum zurücksenden, weil sie lateinisch waren, und erklärte dann auf Aufforderung des Agramer und Warasdiner Comitats über die Forderung, dass die Professoren der Agramer Akademie magyarisch verstehen sollen, sich dahin: Die Agramer Akademie werde nur von kroatischen und slavonischen Studirenden besucht, welche durchaus nicht magyarisch verstehen; darum sei nicht zu begreifen, welchen Nutzen die Professoren von der Kenntniss der magyarischen Sprache haben könnten, da ja alle Gegenstände kroatisch oder lateinisch vorgetragen würden. Auch würde durch eine solche For-

derung der geborne Kroate und Slavonier, so gelehrt und fähig er auch sei, von einer Lehrkanzel in Agram, ganz gegen alles Recht, ausgeschlossen werden, wenn er zufällig nicht magyarisch gelernt habe. Weiter sagt ein Bericht wörtlich: „Die hohe königl. Statthalterei hat uns einige in slavonischer Mundart geschriebene und unterbreitete Zuschriften mit dem Bedeuten zurückgesendet, dass wir solche selbst übersetzen sollen; wir wollen dieser Verordnung Folge leisten, zugleich aber Se. Majestät bitten, Höchstdieselben möchten vermög der väterlichen alle Unterthanen umfassenden Liebe zu verordnen geruhen, dass die in slavonischer Mundart verfassten Zuschriften auch ohne Uebersetzung in Verhandlung genommen werden, so wie es seit jeher mit den italienischen, deutschen und wallachischen Zuschriften der Fall zu sein pflegt.“ Ehre den Männern, die solche Erklärung zu geben den Muth haben; denn es gehört wahrhaft Muth dazu, unter dem Gedränge so vieler Anforderungen das Ziel genau und fest im Auge zu behalten, nach dem man zu gehen hat und im Ergreifen des rechten Mittels dazu sich nicht irren zu lassen. Eine Petition in dieser Art wird Se. Majestät durchaus nicht ungnädig aufnehmen können, weil sie eben so offen und gerade, als natürlich und der sicherste Beweis von der treuen Anhänglichkeit an den Thron ist; denn nur der böse Wille sucht Umwege, wer sein Recht will, geht mit der Sprache offen und ehrlich heraus.

Die Stände des Veroviticer Comitats beschlossen, durch die Zuschrift der kroatischen Comitate bewogen, den Ban der drei Königreiche zu bitten, schon die nächste Landescongregation in Slavonien und zwar in Essek abzuhalten, um allen Unordnungen vorzubeugen, welche bei den Landescongregationen in Agram vorzufallen pflegen.

Gleicher Gesinnung war die Generalcongregation in Essek vom 19. December, unter dem Vorsitze des Obergespans Herrn von Siskowich, welche überdies den beiden Gesandten an den Landtag der Nebenländer auftrug, vorzüglich den Bund mit Kroatien aufrecht zu erhalten.

Die Generalcongregation des Kreutzer Comitats vom 16. December fasste folgende wichtige Beschlüsse: 1) Die Abgeordneten zur Landescongregation (der Königreiche Kroatien, Slawonien und Dalmatien) sollten darauf dringen, Se. Majestät um Errichtung eines für die Nebenländer allein bestimmten Departements bei der K. ungar. Hofkanzlei, so wie um die Wiederherstellung der kroatisch-slawonischen Statthalterei unterthänigst zu bitten. 2) Auch soll gebeten werden, die Septemviraltafel solle den Jurisdictionen der Nebenländer ihre Urtheile wie bisher in lateinischer Sprache zutheilen. Diese Gesuche sind um so natürlicher, da die drei genannten Landesstellen von nun an intra fines regni in magyarischer Sprache handeln müssen, diese Sprache aber den Kroaten noch nicht bekannt genug ist, so wie sie überdies unter dem Regnum an jener Stelle nur das eigentliche Ungarn zu verstehen geneigt sind. Ausserdem beschloss man zur Wahrung der einheimischen Nationalität und Municipalität folgende Repräsentationen: 3) Dass die zur Erlangung der inländischen Lehrstellen vorgeschriebenen, bisher immer in Pest abgehaltenen Concursprüfungen in der Folge bei der Agramer Akademie bestanden werden möchten. 4) Es möchte Allerhöchsten Orts die Verfügung getroffen werden, dass die in Processen und anderartigen Documenten beigeschlossenen, in der Landessprache verfassten Schriften von den hohen Landesstellen zur Uebersetzung nicht mehr zurückgeschickt werden. 5) Dass behufs der Cultivirung der Nationalsprache dieselbe auf allen inländischen Lehranstalten als Studium Ordinarium, durch systematisirte Lehrer vorgetragen werde. 6) Dass in Folge des wiederholt ausgesprochenen Wunsches in Kroatien und Slawonien nur der Landessprache kundige Individuen als Censoren angestellt werden. 7) Dass die hohe Banus-Würde in ihre alten Rechte eingesetzt werde. 8) Solle auf Zurücksendung des durch die Landes-Deputation in Betreff des diplomatischen Verhältnisses zwischen Kroatien und Slawonien ausgearbeiteten und Sr. Majestät unterbreiteten Operats gedrungen werden. Ausserdem beschloss man noch zu bitten, dass 9) auf

der Agramer Akademie Lehrstühle für Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe begründet und eine gelehrte Gesellschaft errichtet werden dürfte. Schon diese Beschlüsse zeigen, von welch ernstem Geiste das Kreutzer Comitat beseelt ist. Die Rettung der Nationalität und ihres Organs, der Nationalsprache, ist jetzt eine der grössten Aufgaben der Nebenländer, die sie berufen sind, vor den Augen der ganzen slawischen Brudernation zu lösen. Unerschütterliches Beharren auf dem Recht, stete Besonnenheit und der ernste unbeugsame Wille das Gute und Rechte in jedem Puncte zu wollen und ins Leben einzuführen — thun jetzt mehr noth als irgend je. Die Spuren dieses Willens, dieser Besonnenheit zeigen sich in den obgedachten Entschlüssen eben so klar, wie in den mannichfaltigen Bewegungen, die jetzt in allen drei Nebenländern herrschen. Mögen dieselben von Dauer sein, und mögen die Südslawen beweisen, dass sie den Vorwurf magyarischer Excentricität und Schwindelei, magyarischer Prahlsucht und Eitelkeit, den man ihnen von mehreren Seiten gemacht, nicht verdienen, und dass sie wohl erkennen, wie es sich jetzt um zwei Dinge vor allem handle: Die Nationalität auf dem politischen Gebiete gesetzmässig in ihrer Stellung zu erhalten und andererseits die ganze Nation, das Volk in seinem ganzen Umfange, vom höchsten Edelmann bis zum niedrigsten Bauer hinab, materiell und geistig zu erheben, zu bilden, und für die Nationalsache zu begeistern. Denn die Nationalsache bedarf keiner brausenden Worte, keiner stürmischen Standreden und Versammlungen; wenn sie erst allgemein erkannt ist, dann ist ihr Sieg entschieden! Denn sie ist dem Menschen so angeboren, wie seine Natur, und entwickelt sich von selbst, wie die Triebe der Natur! Nur die Kenntniss der Nationalsache ist mangelhaft! Und die Ursache davon liegt in nichts anderem, als in der geistigen Bildungstufe der verschiedenen Stände. Wenn alle Glieder aller Stände, vom Bauer und Bürger hinauf sich als Nationale fühlten, wenn alle mit gleicher Begeisterung die grosse Zukunft ahnten, zu der ihre Nation als Glied der grossen slawischen Völkerkette bestimmt ist, dann würde die Nationalsache im Nu emporwachsen zu Riesengrösse und kein Pseudomagyarismus wäre im Stande, ihr auch nur ein Haar zu krümmen! Schulen und Literatur sind darum der Angelpunkt, um den sich jetzt die ganze Nationalsache im Südslaventhum dreht! Auf die Schulen und die Literatur müssen die Comitate, muss der Adel und die ganze Bürgerschaft zu wirken trachten; denn in ihnen liegt die Zukunft.

Mit Freuden sahen wir darum, dass die Kreutzer Stände den Plan, schon jetzt ein Nationaltheater zu errichten, für den Augenblick aufgegeben, und die Sache für die Folge verschoben, die Summen zu demselben zu andern Zwecken zu verwenden beschlossen haben. Vorstellungen in der Nationalsprache sollen und müssen auch jetzt schon gegeben werden, denn sie wirken auf die Belebung des Nationalsinnes ausserordentlich; allein ein stehendes, ausschliesslich nationales Theater wäre wohl noch um einige Jahre zu früh. Das Drama ist die Blüthe der Literatur, und die südslawische beginnt erst kräftige Wurzeln zu schlagen. Eine Treibhauspflanze bleibt stets ungesund! Darum baue man den Grund des grossen Nationalgebäudes, Volksschriften zur Belehrung (und auch Unterhaltung), und in einem Decennium wird der Tempel der Nationalgrösse vollendet und in vollem Glanze dastehn.

3. *Se. Excellenz der Herr Obergespan L. Bedekowich.*

Der Obergespan des Kreutzer Comitats, Se. Excellenz der Herr Vicekanzler Ludwig Bedekowich von Komor, hielt am 2. September die Magistratsrestauration in eigener Person und ward von allen Comitatsgliedern mit dem grössten Jubel empfangen. Bei dem Diner, das er veranstaltete, machte er nach alter kroatischer Sitte die Honeurs und brachte die Toaste auf Se. Majestät, sowie das Kaiserhaus, den Kanzler Grafen Majlath, den Ban von Kroatien, den Bischof von Agram u. s. w. in kroatischer Sprache aus; ein gleicher Toast galt der kroatischen Nationalität, der

mit donnerndem Jubel erwidert wurde. Die Comitatsstadt bot Alles auf, den geehrten Gast ihre Hochachtung zu bezeugen. Eine Gesellschaft von Dilettanten gab sogar zwei theatralische Vorstellngen ihm zu Ehren. Wie gewaltig sticht ein solcher Empfang ab von dem, welcher z. B. dem löblichen Obergespann von Veröcze, dem Herrn Grafen Erdödy zu Theil würde, wenn er in sein Comitat käme.

4. *Magyarische, lateinische und slawische Sprache in Croatien.*

Welchen ungeheuren Werth die Magyaren darauf legen in Croatien und Slavonien ihre Sprache gebraucht zu sehen, zeigt das Pesti Hirlap, das mit grossem Jubel anzeigt: „Jetzt existirten solche Schriften. Es sei nämlich auf der, der hochherzigen Frau Gräfin Brunsvik und ihren Töchtern, der Frau Gräfin Chotek und der Baronin von Forray gehörigen, im löblichen Syrmier Comitate gelegenen Herrschaft Eserevics gegenwärtig ein bürgerliches Gericht abgehalten, wobei das Protocoll und in mehreren Processen Urtheilsprüche in ungarischer Sprache abgefasst wurden.“ Zu gleicher Zeit gehen von der andern Seite alle Tendenzen der magyarischen Partei dahin, den übrigen Landessprachen durchaus nicht die geringste gesetzliche Anerkennung zukommen zu lassen. Dies zeigte sich vorzüglich noch in den letzten Sitzungen der Stände, z. B. am 10. November, als man die Forderung der Regierung, in das Sprachgesetz die Zusicherung aufzunehmen, dass die Gesetzartikel von der königl. Statthalterei in's Lateinische und in die übrigen Landessprachen übersetzt werden sollten, verhandelt wurde. Ein Redner sah in dieser Forderung nicht weniger als eine Gefährdung der magyarischen Nationalität, welche Ungarn in einen viel schlimmeren Zustand versetze, als vor dem Jahre 1836 u.s.w. Dabei darf man nicht vergessen, wie selbst bei den Herren Magnaten unter den Verhandlungen über den Sprach-Gesetzentwurf, der Graf Ladislaus Teleky den ausdrücklichen Antrag stellte, gleichzeitig der Ständetafel bekannt zu geben, dass unter dem Ausdrucke „nach Belieben“ keine weitere Alternative, als zwischen der lateinischen und magyarischen Sprache verstanden sei, wie ein grosser Theil der Magnaten dieser Erklärung beistimmte, während nur der Graf Cziráky mit Entschiedenheit gegen den Antrag sich erhob, jedenfalls um den Croaten wenigstens das Recht, im Laufe der Zeit ihre angestammte Muttersprache zur Geschäftssprache zu erheben, zu retten. Hält man diese Aeusserung des Herrn Grafen (dessen Vater bekanntlich im Staatsministerium sitzt) zusammen mit andern Aussprüchen der Anhänger der Regierung, so können die Croaten, Slavonier und Dalmatiner sich der getrosten Hoffnung hingeben, die Regierung werde ihren etwaigen Wünschen in Betreff ihrer Nationalsprache nicht entgegen sein. Doch ist dabei vor Allem zu wünschen, dass die Nebenländer nicht in das entgegengesetzte Extrem hinüber fallen, nie mit magyarischer Hast und Unbesonnenheit das Latein auf der Stelle zu verdrängen sich bemühen. Haben sie erst die Erlaubniss erwirkt, dass alle öffentliche Verhandlungen und Protocolle nach Belieben lateinisch oder in der Nationalsprache gepflogen und abgefasst sein dürfen, so mögen sie sich damit zufrieden geben. Das „todte“ Latein wird dann im Verlaufe eines oder zweier Jahrzehnten von selbst verschwinden und die Croaten auf dem natürlichen Entwicklungsgange, dem Wege der Eintracht und echt slavischer Liebe ohne Anstrengung zu demselben Ziele gelangt sein, nach welchem die Magyaren jetzt mit Anspannung und Verschwendung aller ihrer Kräfte und dennoch mit halbem Erfolg (weil sich überstürzend) hinstürmen.

5. *Vereine zur Unterstützung der ungarischen Industrie.*

Die ungarische Handelsgesellschaft, gegen deren Beginnen man so viele gerechte und ungerechte Einwendungen gemacht hat, hat nun doch ihre Operationen angefangen. Sie bietet sich an, rohe Produkte und Manufacturen in Commission oder

als Deposit für zu machende Vorschüsse anzunehmen, Ein- und Verkäufe zu machen, Güter zu expediren, Wechsel zu escomtiren und dergleichen Geldgeschäfte zu machen. Es steht zwar zu erwarten, dass die Actien, die jetzt vollständig eingezahlt sein sollen, noch nicht sobald über pari sich erheben und die kühnen Unternehmer wohl anfänglich manche ansehnliche Schlappe davontragen werden; allein trotz dem lässt sich nicht läugnen, dass die Handelsgesellschaft, wenn ihr die Capitalisten nur treu bleiben, sich am Ende doch noch erhalten und für das Wohl des Landes manches Nützliche leisten kann, wenn auch freilich der Grösse der Anstrengung und der verwendeten Kraft nicht entsprechend.

Weit unglücklicher indess als das genannte erscheint der besonnenen Beurtheilung gegenüber das Project der Gründung des sogenannten „Schutzvereines“, dessen Mitglieder sich auf Ehrenwort verpflichten, ihre Bedürfnisse an Industrieprodukten durchaus mit denen im Vaterlande erzeugten Gegenständen zu befriedigen, so lange dieselben zu haben sind, selbst wenn sie weniger gut und etwas theurer wären, als die vom Auslande eingeführten. Die Folge davon ist klar; eine Menge ausländischer Waaren werden natürlich sofort für inländisches Fabrikat verkauft und Niemand hat einen Gewinn von den Anstrengungen der Vaterlandsfreunde, welche so schwere Opfer auf den Altar des Vaterlandes legen, als einige Speculanten; und eine Reihe gewissenloser Täuschungen ist die Folge der unbesonnenen und nicht reiflich überdachten Opfer. Abgesehen davon, dass die bestehenden Fabriken wirklich nicht im Stande wären, das Bedürfniss zu befriedigen, wenn der Verein so von Mitgliedern anwüchse, dass eine nachhaltige Wirkung für Belebung der Industrie davon zu erwarten stände, so ist die ganze Sache an sich schon bei der jetzigen Entwicklungsstufe der ungarischen Industrie so unnatürlich, dass schon jetzt der glühende Eifer der ersten Tage sich abgekühlt hat und dass jetzt nur noch etwa ein Herr von Pulszky und die andern Erfinder dieser erbaulichen Idee für die Ausbreitung des Vereins besorgt sind, während die übrigen Theilnehmer sich von ihm abwenden.

Von wichtigeren Folgen könnte dagegen ein dritter Verein werden, der sich in den letzten Tagen des vorigen Jahres in Pesth gebildet hat; es ist dies der Verein zur Errichtung von Fabriken und Unterstützung und Belebung des Industriewesens. 100,000 Fl. C.-M. Fond sind bereits gezeichnet; auf Grundlage dessen sollen Actien im Betrag von 900,000 Fl. ausgegeben und davon dann an Fabrikanten Summen von grösserem und geringerem Betrag und gegen 6% Zinsen ausgeliehen werden. Der Mangel an Capitalien in Ungarn war die nächste Veranlassung zur Gründung dieses Vereines; und ist derselbe wohl von allen denen derjenige, der noch das Meiste zu leisten verspricht. Darum hat Se. Exellenz der Herr Graf Kéglevich die Präsidentschaft desselben angenommen; Herr Graf St. Szechenyi ist Vicepräses.

6. *Selbstbesteuerung des Adels in Ungarn.*

Da die Besteuerung des Adels beim Reichstage nicht durchgegangen ist, so beginnt der Adel einzelner Comitate freiwillige Steuerquanta jährlich zu bezahlen. So in Tolna der Reichstagsgesandte Bezeredy 300 Fl. C.-M., der Vicegespan desselben Comitats sagte seinen Antheil ebenfalls zu, ein anderer Edelmann ohne Grundbesitz versprach von seinen Einkünften 20 Fl.

7. *Volksbibliotheken in Russland.*

Bei der Einführung der Gouvernementszeitungen im Jahre 1836, wurden bekanntlich zugleich auch in den Gouvernements-Städten Volksbibliotheken errichtet, welche im raschen Aufblühen begriffen sind. Gegenwärtig haben 42 Städte solche Bibliotheken, von denen die meisten 1500 bis 2000 Bände zählen,

während einige, freilich die geringere Zahl, es schon auf 10 bis 12,000 Bände gebracht haben.

8. *Aus dem Krakauischen.*

Wie die Juden fast in allen slawischen Ländern ein Hauptaugenmerk der Regierungen sind, so scheint auch der Freistaat Krakau auf die allmälige Emancipation derselben dringen zu wollen. Ein neuerliches Gesetz verbietet z. B. dem unverheiratheten Juden das fernere Tragen der jüdischen Tracht. Eben so unlieb als dieses wird den krakauer Juden das neue Wuchergesetz sein, das den Zinsfuss neu regulirt. Noch weitergreifend werden die Wirkungen des neuen Gesetzes sein, das die Lotterie ganz abschafft, und eines zweiten, das die Errichtung einer Sparkasse verordnet, um den niedern Ständen zu Hülfe zu kommen. Aus dem Gesagten geht klar hervor, dass in dem lange vergessenen Freistaat doch wieder einiges Leben sich zu regen beginnt. Ein besserer Geist hat vorzüglich die Geistlichkeit erfasst, denn es war besonders Krakau, von welchem die Begeisterung ausging, mit welcher Mässigkeit und Enthaltsamkeit vom Brandwein und geistigen Getränken in den polnischen Ländern gepredigt und mit wunderbarem Erfolg ausgebreitet wird. Desto überraschender kam uns diesen Dingen gegenüber die (ob aus böswilliger Absicht gegen die sich ausbreitenden slawischen Enthaltsamkeitsvereine geflossene?) Nachricht der „Allgemeinen Zeitung" von unruhigen und sogar „communistischen" Regungen unter der bäuerlichen Bevölkerung des Freistaats. Gerade in der (uns allerdings rein unbegreiflichen) Verdächtigung des Communismus fanden wir indess die Ahnung begründet, das Ganze sei die Erfindung eines müssigen oder übelwollenden Kopfes. Eine wie es scheint officielle Entgegnung darauf erfolgte bald in der Krakauer Zeitung, worin es ausdrücklich heisst: „Wir können aber versichern, dass die Bauern in unserm kleinen Ländchen nichts an den Tag legen, woraus man auf ihre Unzufriedenheit und noch weniger auf einen unter ihnen ausgestreuten Saamen des unsinnigen Communismus zu schliessen in der Lage wäre. Die Bauern haben auch keinen Grund zu Unzufriedenheit, und trotz den eifrigsten Nachforschungen der Localbehörden ist es eben so wenig gelungen, unter ihnen auch nur eine Spur propagandistischer Umtriebe zu entdecken. Im Gebiete des Freistaats Krakau sind die Bauern in allen Staats- und geistlichen Gütern robottfrei; in den Privatgütern aber werden sie nach Massgabe bestehender gesetzlicher Verfügungen als Pächter betrachtet, die ihren Pachtzins entweder in Geld oder in persönlichen Diensten entrichten." Die Verhältnisse der Bauern sind demnach unter den sorgfältigsten Schutz der Regierung gestellt und keineswegs bedauernswerth." Diese Verhältnisse sind durch eine eigene Commission schon 1834 geordnet und bessern sich durch Vervielfältigung von Elementarschulen und Einführung des Mässigkeitsvereines sichtbar.

9. *Kodym's populäre Physik.*

Zábawy nedělnj: Sonntagsunterhaltungen. Populäre Belehrung über Physik von Dr. F. S. Kodym. Erster Theil. Von der Wärme, Heft 1 bis S. 62. Der Verf. ist schon seit längerer Zeit mit der Absicht beschäftigt, die Ergebnisse der physik. Wissenschaften in einer allgemein verständlichen Sprache seinem Volke zugänglich zu machen, hielt die vom Herrn Dr. Ammerling eingeführte Weise des Zwiegesprächs für die zweckmässigste und behielt selbst die von demselben angenommenen Personen zum grössten Theil bei. Der Kaplan erklärt einigen Leuten seines Dorfes, die denn nach Gelegenheit sich näher darüber erkundigen. Dass in die erste Unterhaltung auch kurze Erzählungen eingeflossen sind, dafür könne er nicht, er glaube, solche unterhaltende Abwechslung hie und da wäre nicht ganz unzweckmässig. Das ganze Werk aus vier Theilen bestehend erscheint in Heften

von drei Druckbogen und ist rein für die Verhältnisse der niederen Volksklasse berechnet. Am ersten Sonntage erklärt der Herr Kaplan den Namen silozpyt als zpytowaní sil, stellt dann den Unterschied der Begriffe spojiwost, spojistost und držebnost (Kohäsionskraft in dreifachem Sinne) und spojenstwí (als Agregationszustand) fest. Die Unvollständigkeit in dem deutschen Begriffe Kohäsionskraft und das fremde Wort in „Agregationszustand" geben dem Verf. Gelegenheit, die czechische und slawische Sprache überhaupt von der Seite zu würdigen, die so bildungsfähig und reich sei, „dass sie alle diese Dinge aus ihrem eigenen Fond und bei allem selbst die feinsten Unterschiede genau bezeichnen kann, ohne aus andern Sprachen Wörter zu entlehnen. Im Deutschen gäbe es eine ungeheure Menge fremder Wörter, die man in der That nicht entbehren könne; freilich wer latein und griechisch gelernt habe, dem sei es gleichgültig, ob ein Wort aus der oder jener Sprache gebraucht werde, allein der gemeine Mann, der sich bei einem solchen Worte gar nichts denken könne, vergesse es sehr schnell, darum falle es auch einem nicht studirten Deutschen viel schwerer, sich in den Wissenschaften auszubilden, als das einem rein czechisch Sprechenden fallen würde, wenn er dazu die gehörige Gelegenheit hätte; und „ohne Zweifel kann man behaupten, dass unser Volk in seiner Cultur schon viel weiter vorgeschritten wäre, wenn die Wissenschaften bei uns nur den zehnten Theil so bearbeitet würden, wie bei den Deutschen. Allein was nutzt der fruchtbare Acker, wenn er unbebaut daliegt?"" Dann erklärt der Geistliche die Cohäsionskraft in ihren Wirkungen, erstens als zunehmend, schaffend, wo sie der Liebe entspricht, dann im Abnehmen begriffen, als welche sie die steten Veränderungen und Verwandlungen in der Natur hervorruft. Die in diesen Veränderungen herrschende chemische Wahlverwandtschaft ist gleichsam die Geschlechts-, die Cohäsion aber die Nächstenliebe; beide wirken aber unter dem Einflusse der Wärme, des Lichts, des Magnetismus und der Elektricität; und diese Kräfte sind es, welche die Physik untersucht. Der Verf. bespricht nun zunächst die Wärme. Ihre Haupteigenschaft ist die Ausdehnungskraft, sie leitet ihn zum Thermometer. — Am zweiten Sonntage leitet die Erfindung des Thermometers durch einen Bauer den Herrn Kaplan zu sehr schönen Betrachtungen über den Bauernstand. Der Geistliche, selbst ein Bauernsohn, bezeigt diesem Stande alle Achtung, erkennt seine Verdienste an, fordert ihn auf, sich nicht auf seine ihm entarteten Söhne zu verlassen, sondern auf sich selbst zu bauen, durch Sittenreinheit und altczechische Biederkeit, durch Ausbildung seines Geistes, wozu ihm die vielen schon erschienen böhmischen Schriften die beste Gelegenheit bieten. Statt in die Schenke zu gehen, mögen die Bauern durch kleine Beiträge neben den Schulen Gemeindebibliotheken errichten, durch fleissige Lectüre das in der freilich oft schlecht genug eingerichteten Schule Erlernte vervollständigen und sich in jeder Hinsicht zu tüchtigen Hausvätern heranbilden; dabei möge man den fleissigen Anbau aller brach liegenden Grundstücke, die Anpflanzung von Bäumen an den Wegen ja nicht versäumen u. s. w. Solche Worte des Geistlichen fallen einem anwesenden Bauer schwer auf das Herz, sogleich entschliesst er sich die Ermahnungen zu befolgen, und bürgt für seine Nachbarn, dass sie mit ihm eine Gemeindebibliothek anlegen werden. „Denn, sagt er, die Leute in unserer Gemeinde und im ganzen Vaterlande sind gut, ich kenne sie und keiner ist so verstockt, wie wir von so vielen verschrien werden; gern nimmt Jeder Belehrung an, sobald er weiss, dass man sie aus aufrichtigem Herzen giebt. Ihnen, ehrwürdiger Herr, glauben wir Alles, Sie meinen es gut mit uns, Sie stammen aus unserm Volke und schämen sich nicht desselben, Ihnen liegt unser Wohl in der That am Herzen. — Sehen Sie, auch andere ermahnen uns und geben uns auch wohl gute Rathschläge, allein wir trauen ihnen nicht, und das kann uns Niemand übel nehmen, wenn man bedenkt, wie oft man schon unsere Einfalt missbraucht hat und wie schändlich der arme Bauer nicht selten betrogen wird." Um die Achtung vor dem Bauernstande noch tiefer zu begründen, erzählt der Bierbrauer, wie der chinesische Kaiser nebst seinem Hofe all-

jährlich ackert, und führt auch das Beispiel Kaiser Josephs an. Nach der Abschweifung kehrt der Geistliche wieder zum Thermometer zurück, dessen Zubereitung und Gradbestimmung er nun näher erklärt. Bei der Vorstellung des Gebrauchs des Thermometers kommt der Brauer auf sein Bierbrauen zu sprechen, stellt den Bau des Hopfens, der in Böhmen so glänzend betrieben wird, dar, erzählt die Geschichte des Bieres, stellt auf die Bitte eines Bauern die ganze Bierbereitung dar, die er erst in Prag recht ordentlich habe kennen lernen, freilich nur dadurch, weil er der deutschen Sprache kundig gewesen sei. Da habe es ihm recht weh gethan zu sehen, wie das czechische Volk, die Handwerker und dergleichen so gar keine Gelegenheit hätten, etwas Besseres und Gründlicheres zu lernen, weil man in böhmischer Sprache nichts vortrage und die jungen Handwerker nur mit Nahrungssorgen zu kämpfen und keine Zeit hätten deutsch zu lernen. Seinen Schmerz hierüber lindert der Kaplan durch die Nachricht, wie auch die böhmischen Stände endlich bei dem letzten Landtage 1843 den Beschluss gefasst hätten, böhmische Gewerbe- und Realschulen anzulegen, um dem Bedürfnisse abzuhelfen. Der Brauer erzählt dann die Bereitung des Bieres wie des Alcohols, und deutet die schädlichen Folgen desselben an, wodurch auch der Eifer des Herrn Kaplan rege gemacht wird, seine Zuhörer abzuschrecken vor dem Genusse des Brandweins und zum mässigen Genusse des Bieres anzueifern, was ihm denn so gut gelingt, dass die Anwesenden den Schwur leisten, gar keinen Brandwein mehr zu trinken. Mit der Erklärung des Kaplans, er bleibe beim Brunnenwasser und bewahre sein Geld und seine Gesundheit, schliesst die Unterhaltung des zweiten Sonntages. — Die kurze Uebersicht des Inhaltes der ersten drei Bogen genüge uns zu zeigen, welche Reihe vortrefflicher Ideen der Verf. in die weitesten Kreise verbreiten will. In der That müssen wir gestehen, dass wir seit langer Zeit kein Buch von ähnlichem Werthe in die Hand bekamen. Die Darstellung des Verfs. ist so gründlich, die Sprache so einfach und allgemein verständlich, dass wir nur wünschen können, des Verfs. Vorschlag hinsichtlich der Gründung von Volksbibliotheken möge recht bald in allgemeine Ausführung gebracht werden, und — in keiner von ihnen des Verfs. Büchlein fehlen. Ueber die fernern Hefte nächstens.

IX.

Miscellen.

Agramer Kinderschule. In Agram hat sich unter dem Schutze des Stadtmagistrats eine Kinderbewahranstalt gebildet, deren Fond durch freiwillige Beiträge entstanden ist.

Der Herr Bischof von Haulik. Se. Excellenz der Agramer Bischof, Georg von Haulik, hat in aller Stille, ohne dass es Jemand ahnte, in Agram eine grossartige Stiftung errichtet, ein Kloster der barmherzigen Schwestern, zur Pflege der Kranken und vor Allem zur Erziehung junger Mädchen. 30,000 Fl. C. M. hat er bereits der Agramer Kapitelkasse übergeben, und 10,000 Fl. C. M. versprochen, sobald es ihm seine Einnahmen gestatten. Solche Beispiele von Edelmuth sprechen deutlicher für wahre Humanität und Bildung, als Tausende abgedroschener Floskeln über Vaterlandsliebe, Nationalität und Menschenwohl, wie sie von den wüthenden Gegnern des würdigen Bischofs öffentlich und privatim verschwendet werden. Auch ist diese That die beste Antwort

auf die Beschuldigungen, Se. Excellenz benutze seine Einkünfte zur Aufwiegelung der Illyrer.

Wegweiser für deutsche Auswandrer nach Ungarn. Die magyarische „Nemzeti Ujsag" berichtet, der Waizner Bischof Excellenz habe im Februar 1844 eine Verordnung erlassen, dass in der Kirche in Verőcze (Neograder Comitat) alle Gebete, Gesänge und Predigten magyarisch abgehalten werden sollten, und dass der deutschen Gemeinde St. Hutt nur viermal des Jahres deutsch gepredigt werde. Die deutschen Bewohner des (beinahe ganz deutschen) Kirchspiels verliessen die Kirche und sangen in einer Kapelle unter Anleitung zweier Deutschen ihre deutschen Lieder. Diese „traurige Spaltung" wollte nun zwar der Ortsgeistliche gütlich beilegen; allein der Zufluss zu der Kapelle wurde stets grösser und die Pfarrkirche stets leerer. Darauf forderte der Pfarrer die Kapellenschlüssel, und da er sie nicht erhielt, zeigte er es dem Hochwürdigen an. Der eifrige geistliche Oberhirt verfügte sogleich das Nöthige, und am 10. December kam ein Stuhlrichter und ein herrschaftlicher Fiskal, um die Sache streng zu untersuchen und die Rädelsführer zu bestrafen. Seltsam war es, als der Stuhlrichter die versammelten Insassen magyarisch fragte: „Welche sind die widerspänstigen Unterthanen, die ihrer Obrigkeit Anordnungen verachten, und eine neue Sekte bilden wollen?" — Einer antwortete in ziemlich schlechtem Deutsch: „Die ganze Gemeinde!" — Da fuhr der Stuhlrichter auf: „Kannst Du nicht magyarisch?" — „Ja, aber schlecht!" — „Du sprichst besser magyarisch als deutsch!" — „Aber ich kann mich doch nicht für einen Magyaren halten, da ich von deutschem Blute stamme!" — „Und hat Dein Vater magyarisch verstanden?" — „Ja; doch auch er war kein Magyare; denn mein Grossvater war deutsch!" — „Hört also, sagt das magyarische Blatt, wie diese deutschen Leute argumentiren; weil ihre Grosseltern Deutsche waren, so sind auch sie gezwungen Deutsche zu bleiben, und sollten sie auch kein deutsches Wort verstehen" (leider aber verstanden diese deutsch). Die Untersuchung ergab endlich, dass Etliche bestraft, zwei sogar zum Gefängniss verurtheilt wurden, und demselben nur dadurch entgingen, dass die ganze Gemeinde versprach, die Kapelle zu verlassen und erklärte, sie sehe ein, „dass sie Ungarn (aber doch nicht Magyaren?) seien, weil sie in Ungarn wohnen."

Ein Panslawist wider Willen. Unter diesem Titel erzählt R. Heller in seinen „Rosen" (December 1844) nach seiner gewandten Weise folgenden, auf einem theilweise wahren Hintergrunde beruhenden Vorfall: „Einer englischen Mutter, die in Dresden lebte, ward daselbst ein Sohn geboren. Sie starb, als der kleine Arthur kaum einige Monate alt war. Zum Glück hinterliess sie ihrem Sohne die treueste und zärtlichste Amme, welche jemals ein fremdes Kind an ihrem Busen ernährte. Der trauernde Wittwer erkannte die Verdienste des Mädchens, dem sein Erbe jetzt zur alleinigen Obhut überwiesen blieb, in ihrem ganzen Umfange. Er schenkte der Amme alles Vertrauen, und sie gab ihm dafür täglich die Beweise einer wahrhaft mütterlichen Treue gegen ihren Pflegebefohlenen. Arthur war bereits zwei Jahre alt geworden, als sein Vater plötzlich durch unabweisbare Geschäfte nach London gerufen ward. Es war Winter, das Kind hatte eben die Masern überstanden, und der Engländer sah sich daher gezwungen, allein abzureisen. Was war am Ende auch für Gefahr dabei? Die Amme war die zuverlässigste Person von der Welt — das Kind hing mit Leib und Seele an ihr — und der Vater entschloss sich sogar, ihr seinen Sohn nicht bloss für den Winter, sondern bis zum sechsten Altersjahre überhaupt zu üerlassen. Die Amme sollte in ihre Heimath zurükkehren, dort eine Einrichtung treffen, wie sie für die Verhältnisse passe; die frische lausitzer Luft, der gesunde Aufenthalt auf dem Lande konnte nur vortheilhaft auf das Kind wirken. Es lernte dabei deutsch, eine Sprache, die sich der Vater in seinem späten Alter vergebens anzueignen versucht hatte, und

war der Knabe dann nach England verpflanzt, konnte ein guter Lehrer das Deutsche leicht erhalten, indem das Kind seine Muttersprache hinzulernte. Zu grösserer Sicherheit trat der Engländer durch seinen Banquier auch mit dem Pfarrer des Dorfes in Verbindung, wo die Amme ihre Heimath hatte.

Die sechs Jahre waren im verwichenen Herbst abgelaufen. Der Vater kam selbst, sein Kind aus Deutschland abzuholen. In Leipzig nahm er einen Hofmeister für Arthur an, einen Seminaristen und der englischen Sprache ziemlich mächtig. In seiner Begleitung ging er nach Dresden, von dort mit Extrapost in die Lausitz und in das Dorf der Amme. „Sie werden der Dollmetscher des Vaters sein, der sich nur durch Gebehrden mit seinem Sohne verständigen kann," sagte der gerührte Engländer, als der Wagen endlich vor einem hübschen Häuschen hielt, zu dem künftigen Lehrer seines Sohnes. Der Seminarist bejahte gerührt. Er versprach mehr mit dieser Bejahung, als er halten konnte. Arthur kam an der Hand seiner Amme. Aber wenn es nicht Umarmung, Küsse, Thränen gäbe, so wären sich Vater und Sohn gewiss so fremd geblieben, als die Amme und der neue Hofmeister. Denn dieser verstand kein Wort weder von dem, was der Junge, noch davon, was seine Pflegerin sagte. Arthur hatte seine deutschen Studien in einem echt wendischen Dorfe gemacht, wo nur in des Pfarrers Hause deutsch gesprochen ward. Was die Amme früher von der deutschen Sprache gewusst hatte — soviel um sich im Dienste fortzuhelfen — hatte sie seitdem in dem lieben Geburtsorte und im Eifer über Arthurs Erziehung rein weg vergessen. — Der junge Engländer redet zum Verdrusse seines Vaters und Hofmeisters den sorbenwendischen Dialekt in aller Reinheit und mit ausgezeichneter Fertigkeit. Er ist als die neueste (?) Eroberung des Panslawismus und als dessen erster Fortschritt gegen Grossbritannien hin zu betrachten." —

Literarischer Diebstahl der Magyaren. Arroganz und Unwissenheit bleiben stets gepaart. Die Agramer „Luna" gab im vorigen Jahre eine Uebersetzung des „letzten Orebiten" von Erasmus Wocel. Sofort schrie der „Pesti Hirlap" Ach und Weh über die Redaction, wie über die Čechen, dass sie so frech wären, schöne Erzählungen aus dem Magyarischen zu übersetzen, ohne den Namen des Originalverfassers zu nennen, und klagten über literarischen Diebstahl, wobei es an bissigen Bemerkungen über die Slawen und an Spott über ihre Literatur nicht fehlte. Die „Luna" reclamirte schon damals das Eigenthumsrecht jener Novelle für die Slawen. Nun bringt sie noch folgende Erklärung des Sachverhalts nach der Prager-böhmischen Biene: „Herr Erasmus Wocel hielt sich im Jahre 1828 in Südungarn, Slawonien und in der Theissgegend auf, lernte da den Schauplatz des letzten Orebiten kennen und schrieb gleich auf demselben die erwähnte Novelle; da die belletristische Zeitschrift „Kwěty" damals noch nicht existirte, blieb das čechische Manuscript des Orebiten im Pulte des Verfassers liegen. Im Jahre 1832 wurde Wocel in Wien von dem Redakteur der Zeitschrift „der Jugendfreund," Herrn Hock, um einen Beitrag für seine Zeitschrift angegangen, und da er nichts Anderes in Bereitschaft hatte, übersetzte er, um seinem Versprechen nachzukommen, in der Eile seinen čechisch verfassten Orebiten ins Deutsche, welcher darauf im „Jugendfreund" vom Jahr 1832 (S. 266, No. 12.) unter dem Titel: „Der letzte Orebite, historische Novelle von E. Wocel," abgedruckt erschien. — Später wurden die „Kwěty" begründet, deren Redaction Herr Wocel sein 1828 geschriebenes Manuscript des „letzten Orebiten" überschickte, worauf diese Novelle in den ersten Nummern der „Kwěty" 1837 im Original erschien, und 1843 abermals für sich abgedruckt wurde. — Die ungarische Uebersetzung des letzten Orebiten gab bereits einmal zu einer mündlichen Conterverse zwischen Herrn Wocel und einem eifrigen magyarischen Patrioten, Herrn T. Anlass, welcher Letztere einstens in Wien in einer Unterredung mit Herrn Wocel bemerkte: wie sehr sich auch die Magyaren für die Zustände Böhmens interessiren, und wie gut die ungarischen

Literaten die Geschichte und den Nationalcharakter der Čechen kennen, und wie günstig sie denselben schildern, wobei er sich auf die Novelle: „Az utolsó Orebita“ in der „Aurora, hazai Almanach 1837, Budán“ mit der Unterschrift: Pintér Endre berief; Herr Wocel erkannte in der ihm gereichten Aurora blätternd bald seinen eigenen Orebiten, aus dem „Jugendfreund“ von Wort zu Wort übersetzt, worauf Herr T. zu seinem grossen Verdrusse anerkennen musste, Herr Pintér Endre habe einen literarischen Diebstahl begangen. — Die Sache ist somit aufgeklärt und abgemacht: Si P. Hirlap tacuisset, Pintér Endre Autor mansisset.

Slawisches in Thessalien. Sieben Stunden von Larissa liegt die Stadt Turnovo, ein rein slawischer Name, obgleich nach den Worten eines deutschen Reisenden: „Im Laufe der Zeiten und der Verwandlungen die griechische Sprache in Klein-Turnovo zwar der Hauptsache nach die Oberhand gewonnen, aber nicht wenige Slawismen in die Familien- und Umgangssprache aufgenommen hat. Hinter der nördlichen Abdachung des Olymps reden die ‚Römer“ oder die Griechen noch districtweise slawisch; auf der südlichen dagegen ist nur noch ein schwacher Beisatz geblieben, der in der Richtung gegen das freie Griechenland immer dünner wird, aher selbst im Peloponnes und besonders im Taygetos noch jetzt nicht gänzlich erloschen ist. Gleich in der ersten Nacht schwärmten junge Turnobiten singend durch die Strasse an unserm Hause vorüber:

Καϑὲ χωριὸ καὶ ζακόνη
Καϑὲ μαχαλᾶς καὶ τάξι.
Jedes Dorf hat sein Gesetz,
Jeder Flecken seinen Brauch.

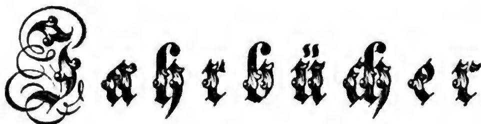
ζακόνη ist slawisch, *μαχαλλᾶς* türkisch.

Das Slawische in Oesterreichisch-Schlesien. Die schlesischen Slawen sind nicht so sehr durch natürliche Scheidelinien, als vielmehr durch die Gränzen zweier Staaten in zwei Theile zerrissen; schon dies giebt dem nationalen Aufschwunge manches Hemmniss. Wenn von der einen Seite die preussischen Schlesier durch alle öffentlichen Einrichtungen und durch den Geist der in Niederschlesien herrscht bedrängt und durch fast gänzliche Vernachlässigung einer wirklich nützlichen und fruchtbringenden, das ist nationalen Schul- und Erziehungsweise in geistiger Versunkenheit gehalten werden, trifft auf der andern Seite die österreichischen Schlesier ein ganz anderes Uebel, dem nur durch eine kluge und liebevolle Verständigung abgeholfen werden kann. Dies Uebel ist die Ungewissheit, zu welchem Sprachdialekte sich die österreichischen Oberschlesier eigentlich bekennen sollen. Unmittelbar an der Gränze des polnisch-lechischen und des böhmisch-mährisch-slowakischen Sprachdialektes wohnend, giebt es unter den österreichischen Schlesiern Polen und Čechen der Sprache nach zu gleicher Zeit. Wir z. B. bewahren einen Brief, den ein Mädchen vom Dorfe, doch von ziemlicher Bildung, aus österreichisch Schlesien in polnischer Orthographie und Sprache, wenn auch mit Čechismen vermischt, abfasste. Dass das Polnische also in jenen leider so wenig bekannten Landstrichen theilweise wenigstens die Volkssprache sein müsse, ist uns klar. Dass sie darum mit der grösstmöglichsten Schonung zu behandeln und dem Volke zu erhalten sei, erfordert der innere Friede unserer Nation, fordert die Klugheit. Dennoch scheint es, dass in österreichisch Schlesien das Böhmische immer mehr herrschend zu werden im Begriffe steht; nicht nur zeigt dies der Anschluss mehrerer Oberschlesier an die böhmische Literatur, sondern einzelne Correspondenten aus jener Gegend sprechen dies gradezu aus. So enthalten die böhmischen Kwěty 1844, No. 67. einen Artikel aus Schlesien von Winkler unter der Ueberschrift: „Das zu hoffende Uebergewicht der böhmischen Sprache.“ — „Neigt sich der Schlesier (heisst es da) mit seinem slawischen Sprachdialekte mehr zu dem polnischen oder zu dem čechischen, und welcher wird endlich in Schlesien das Ue-

bergewicht erhalten?" — das sind Fragen, auf welche wir nun, seit die Idee der Wechselseitigkeit unsere Seele erleuchtet und unser Herz erwärmt hat, ohne Vorurtheil und Parteilichkeit antworten können. In Schlesien hat die Idee der Wechselseitigkeit, noch ehe sie auf dem Horizonte des Slawenthums glänzend aufging, durch ihren Einfluss zwar unbewusst, allein doch erfolgreich gewirkt; da hier die zwei Sprachdialekte seit uralten Zeiten einander berühren, und ihre Verschiedenheiten und Eigenthümlichkeiten ausgleichen und vereinen. Die Wirkung davon war der polnisch-schlesische Dialekt, den die Deutschen ohne bestimmte Ursache wasserpolakisch nennen. — Wir in Schlesien hatten die rein polnischen Ausdrücke und ihre Construction schon früher als die Čechen in Böhmen fallen lassen, darum konnten wir auch um so leichter jenes Gemisch aus lateinischen und deutschen Elementen in der polnischen Literatur vergessen, während auf der andern Seite, was den Polen im Čechischen verletzte, uns weniger abstiess, einige Abschleifungen in der Sprache und Schrift etwa abgerechnet, die indess der Böhme durch dieselbe Idee der Wechselseitigkeit erleuchtet, nach und nach von selbst wird fallen lassen. — Doch will ich mich jeder weitern und gründlicheren Auseinandersetzung enthalten und nur das bemerken, dass der schlesische Dialekt ehemals dem polnischen weit näher stand als dem böhmischen, und dass er jetzt noch der mährischen Mundart sich mehr nähert als der slowakischen. — Wie die schlesische Mundart sich dem Polnischen näher anschliessen konnte, und dabei ihren mehr ost- als westslawischen Charakter erhielt, zeigt die Geschichte Schlesiens. In den ältesten Zeiten gehörte das Land zweifelsohne zu dem Grossmährischen Reiche, das unter Swatopluk bis nach Polen und Russland hinein sich dehnte; bei dem Sturz dieses Reiches im Anfange des zehnten Jahrhunderts säumte Polen keinen Augenblick das viel kleinere Schlesien zu unterwerfen. Zwar zog 1028 der böhmische Herzog Břetislaw mit einem gut bewaffneten und wohlgeübten Heere nach Schlesien und eroberte es; allein er trat es kurz darauf durch Vermittlung Kaiser Heinrichs III. für den Jahreszins von 500 Mark Silber und 50 Mark Gold an den polnischen König Kazimir ab. Das Geschlecht der Piasten gab bald darauf Schlesien eine unabhängige Fürstenfamilie, und das von Polen losgerissene Land erhielten die drei Söhne Wladislaw's II. Diese stifteten drei besondere Herzogthümer, Glogaw, Breslau und Teschen. Dadurch war die sprachliche Verbindung mit Polen keineswegs abgerissen; selbst dann bestand sie in Teschen noch fort, als Kazimir II. von Teschen Schutz bei dem böhmischen Könige Wenzel suchte, und 1289 sein Fürstenthum von diesem sogar zu Lehen erhielt. Die früher begonnene Zerstückelung Schlesiens gedieh mit der Zeit vollständig; bald herrschten 15 unabhängige Piasten im Lande. Das brachte Schlesien vollständig herab und machte den Fürsten Schlesiens einen kräftigen Schutz von aussen nothwendig, der denn auch in Böhmen gefunden wurde, das seine Staatsverhältnisse geordnet und zu innerer Einheit und Untheilbarkeit sich erhoben hatte. Diese Abhängigkeit Schlesiens von Böhmen ward später durch die böhmische Schriftsprache noch unterstützt, vorzüglich zur Zeit der religiösen Wirrnisse, die Schlesien nachahmte, und wo der Einfluss der böhmischen Bücher auf Schlesien so gross war, dass dessen schon früher geschwächte Verbindung mit der polnischen Sprache nun ganz ermattete, besonders im Fürstenthum Teschen, das nach dem Aussterben der Piasten 1626 dem Kaiser Ferdinand II. als böhmischem König zufiel. Bekanntlich wurde auch bei der neuen Eintheilung sämmtlicher österreichischer Staaten in Landesgubernien und Kreisämter Schlesien als Teschner und Troppauer Kreis dem Gubernium in Brünn also zu dem čechisch sprechenden Mähren einverleibt, natürlich mit Vorbehalt seiner eigenen Privatrechte und Gebräuche. Aus dieser Verbindung Schlesiens mit Böhmen lässt sich die zweite oben aufgeworfene Frage schon beantworten. Die Vereinigung Schlesiens mit Böhmen ist ein wirkliches Einimpfen zweier Zweige in die Krone des lebendigen böhmischen Stammes, denen beiden dieser Stamm Nahrung mittheilt aus seinem eigenen Safte. Es ist nicht gleichgiltig, auf welchen Baum man einen

Zweig einimpft, ja es ist wahrscheinlich, dass je gesunder der Stamm und seine Zweige, desto sicherer auch ihr Anwuchs, desto günstiger ihr Fortbestand ist. Dass aber der Stamm der böhmischen Sprache ein gesunder ist, hoffen wir, wird Niemand bezweifeln. Wenn wir daher in Anschlag bringen, dass durch die Idee der Wechselseitigkeit die böhmische Sprache bereits ihr Augenmerk auf die polnische geworfen, und umgekehrt diese Neigung zu jener zeigt; wenn wir hinzusetzen, dass die Landesherrlichen Mandate in Schlesien in böhmischer Sprache verbreitet werden*); dass die von der Regierung den ärmeren Schülern in den Dorfschulen geschenkten Lesebücher böhmisch, und nicht polnisch sind; dass die schlesischen Geistlichen grösstentheils aus Mähren stammen; dass das eben aus dem Schlafe erwachende Böhmen seine Schreibfeder würdig und schön führt und mit umsichtigem Auge in der Literatur arbeitet; dass die Gebet- und Gesang-, die unterhaltenden und die Lehrbücher aus Böhmen, sie mögen nun populär oder streng wissenschaftlich gehalten sein, bereits in den Händen der Schlesier sind, oder da sie überall zum Verkauf angeboten werden, mit aller Gewalt die Schlesier zur böhmischen Literatur hinziehen; dass der Handel und das öffentliche Leben mit Mähren weit mehr aufblüht als mit Polen; dass der Troppauer Kreis mit den dort zerstreuten slawischen Elementen ganz, der Teschner wenigstens zur Hälfte seiner Mundart nach mehr zu Mähren als zu Polen sich hinneigt: so stellt sich uns von selbst das Resultat dar, dass einst die böhmische Sprache in ganz österreichisch Schlesien über die polnische das Uebergewicht erhalten wird, und das um so mehr, da selbst Galizien mit Beamten und Gewerbtreibenden aus Böhmen und Mähren überfüllt ist, und die polnische Schriftsprache, besonders die wissenschaftliche, überdiess durch ihre Ueberfüllung mit fremden Wörtern unverständlich geworden ist, und jenen Leser, der lateinische und polnische Schulen nicht besucht hat, zurück stösst, während die böhmische auch die rein wissenschaftlichen Ausdrücke aus sich selbst heraus bildet und sich uns viel verständlicher und populärer darstellt." So weit Winkler. Wir unsrerseits, die wir beiden Sprachdialekten gleich nahe stehen und keinem weniger wohlwollen als dem andern, müssen im Namen des Volks, um dessen geistige Bildung es sich ja hier vor allem und wir möchten sagen ausschliesslich handeln muss, Folgendes fordern. Da wo die Mundart der Schlesier dem böhmisch-mährischen Sprachdialekte näher steht, ist der zukünftige Anschluss an die Literatur dieses Volksstammes keinen Augenblick zweifelhaft, ihre Verbindung mit Mähren sichert ihnen den Bestand des Sprachdialektes, zu dem sie ihrer Mundart nach gehören, vollständig. Desto mehr aber müssen diese Schlesier auf der andern Seite geneigt sein, ihren mehr polnischredenden Mitbürgern volle Gerechtigkeit werden zu lassen. Auch diese können ja vernünftiger Weise nur dadurch Bildung und Veredlung erhalten, wenn sie in ihrer angebornen, das ist also der polnischen Sprache, in der Schule und Kirche unterrichtet werden, wenn sie weiter im Leben zu ihrer Fortbildung polnische Schriften erhalten und in jeder Hinsicht ihre geistigen Bedürfnisse in ihrer wirklichen Muttersprache befriedigt werden. Und darauf haben die polnisch redenden Schlesier vor Gott und vor Menschen gleiches Recht mit allen Nationen, das ihnen belassen werden muss mit slawischer Liebe und Brüderlichkeit! —

*) Die schlesischen Stände werden auch durch böhmische Einberufungsschreiben zu ihrem Landtage versammelt. Die Redaction.



für

slawische
Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!"

III. Jahrg. 1845. 3. Heft.

I.

Biographie.

1. *Julian Ursin Niemcewicz.*

Wohl nur Wenige unter den für Polen wichtigen Männern neuerer Zeit sind im Auslande zu solcher Popularität gelangt, wie Niemcewicz. Sein Name steht neben dem Kościuszko's, Lelewel's und Mickiewicz's. Er hatte von allen Dreien ein Element. Mann des Kabinets und Dichter, Philosoph und Soldat zugleich, war er vor allen Dingen Pole und Vaterlandsfreund. Sein Leben bildet daher, indem er eine so mannichfache Stellung darin einnahm, eine bemerkenswerthe Episode der neuern Geschichte seines Landes.

Niemcewicz wurde in der Wojewodschaft Breszcz-Litewski von nicht gerade bemittelten Eltern geboren. Er erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung in der Warschauer Ritterschule, oder dem sogenannten Cadetten-Corps, wo es ihm durch Eifer und Proben von Talent bald gelang, die Aufmerksamkeit des damaligen Vorstehers dieses Instituts, des Fürsten Czartoryski auf sich zu lenken. Czartoryski, damals General des Landes Podolien, welcher Künste und Wissenschaften zu fördern schien, zog den jungen strebsamen Niemcewicz später an seinen Hof, und schickte ihn mit schöner Bildung ausgerüstet ins Ausland. Niemcewicz besuchte Italien, Frankreich und England, wo er sich mit der Wissenschaft befreundete. Gegen den Beginn des berühmten vierjährigen Reichstags kehrte er nach Polen zurück, und wurde Gesandter von Liefland, das zur Zeit nur noch mit einer Wiese am linken Ufer der Dwina zu Polen gehörte. Indessen war Niemcewicz nicht bloss Mitglied der Reichstagsgesandtschaft, um diesen Fleck zu repräsentiren, sondern um dem Reichstage seine ganze Bedeutung zu geben. Hier trat er zuerst für die Reinigung und Befreiung Polens von fremdem Einfluss in die Schranken, hier zeigte er zuerst seinen Landsleuten, sich auf eigne Erfahrung berufend, dass das Ausland ihnen nichts Besseres geben könne, als was sie schon hätten, wenn sie nur dessen sich zu bemächtigen wüssten. Von dieser Zeit an wurde Niemcewicz in Polen

populär, und ihm gelang es, dem Gedanken der Monarchie Anerkennung zu verschaffen. Er selbst ging von demokratischen Principien aus, und deshalb wurde ihm sein Sieg um so leichter. Er wollte Demüthigung des Adels und Belebung der städtischen und bäuerlichen Verhältnisse. In dieser Richtung war er der gelehrige Schüler Konarski's, dessen Reformversuche noch an dem Indifferentismus des Ganzen scheiterten. Niemcewicz hatte schon eine bessere Zeit und empfänglichere Gemüther. Zu seiner Zeit war die Demokratie schon eine Sache, die sich Niemand in den Mund zu nehmen schämte; sie wirkte selbst schon auf den Adel, und darum sind Niemcewicz's denkwürdige Reden auf dem 4jährigen Reichstage nicht unnütz verklungen. Sie gehörten zu den besten des damaligen Diariums und hatten das Uebergewicht der Form und des Inhalts. Deshalb beherrschte Niemcewicz den Sinn der bessern Fraction des Reichstags. Wenn es ihm nicht gelang, seine preiswürdigen Ansichten zum leitenden Princip der Verwaltung zu machen, so mochte er selbst hierüber wohl nur den tiefsten Schmerz empfinden, und konnte nicht unterlassen, nach Auflösung des Reichstags in seinem: „powrot posła na wieś" (Rückkehr des Gesandten auf's Dorf. Komödie) die Geissel der Satyre über Diejenigen zu schwingen, welche das gute Werk vereitelt hatten.

Um erfolgreicher zu wirken, begann Niemcewicz im Jahre 1791 vereint mit den gleichgesinnten Grafen Mostowski und Weissenhofen die Herausgabe einer politischen Zeitung, welche inländische und fremde Interessen zu ihrem Gegenstande hatte, und das Princip der auf demokratische Grundsätze gestützten Monarchie, welche noch heute als ein Hermaphrodit mit Unrecht verlacht wird, zu verallgemeinern, daneben aber das reine, echte Polenthum erkennen lassen sollte. Er führte die Nation ihrer Selbsterkenntniss um ein Beträchtliches näher. Als Dichter und Satyriker heilte er alte Vorurtheile, verlachte die lästige und leichtsinnige Sentimentalität, welche wieder epidemisch geworden war und überall ihre Organe fand, und bekämpfte mit patriotischer Energie die immer weiter um sich greifende Gallomanie, während er als Staatsmann das „Liberum veto" und die ewige Anarchie zu endigen und einen geordneten Rechtszustand einzuführen strebte. —

Dennoch war die Constitution vom 3. Mai nicht ganz ausser Conflict mit Niemcewicz's Ansichten, und er trägt sicher nicht die Schuld davon, dass jene eine schlechte Consequenz des Princips geworden ist. Die Conföderation von Targowic zerstörte sein Werk, und verbannte Niemcewicz mit vielen Gleichgesinnten, worunter die Potocker und Sapieha, aus der Heimath.

Beim Ausbruch des neuen Kampfs eilte Niemcewicz jedoch zu den Seinigen zurück, und stellte sich unter die Reihen Kościuszko's, dessen Freund und Rathgeber er wurde. Des Feldherrn begeisternde Reden an seine Soldaten waren aus der Feder seines Freundes geflossen. Bei Maciejowice wurde Niemcewicz verwundet und folgte seinem Feldherrn nach Petersburg, wo Beide in der Paul-Peter-Citadelle einander ihr Unglück klagten. Niemcewicz war einst der eifrigste Gegner Katharinens gewesen und durfte kein gutes Loos hoffen, jedoch sein schriftstellerisches Talent verschaffte ihm auch bald die Rücksichten der Kaiserin; sein Schicksal wurde erträglich, und er trug viel dazu bei, den Mitgefangenen das ihrige zu erleichtern, sie zu trösten und zu erheitern. Hier in der Citadelle übersetzte er Pope's Gedicht: „die abgeschnittne Locke."

Nach 2jähriger Haft wurden die politischen Märtyrer Polens durch den 1796 erfolgten Tod der Kaiserin Katharina in Freiheit gesetzt, indem dies der erste Act Kaiser Paul's nach seiner Thronbesteigung war. Alle politischen Gefangenen, selbst die aus Kamtschatka, durften in's Vaterland zurückkehren, nur Kościuszko nicht, und Niemcewicz folgte ihm freiwillig in's Exil. Beide gingen zuerst nach Schweden, von da nach England; aber auch hier blieben sie nicht lange, weil Kościuszko nach den vereinigten Staaten Amerikas eine anhaltende Sehnsucht empfand. Die beiden Freunde gingen daher nach Amerika, woselbst sich Niemcewicz mit einer Amerikanerin verheirathete. Fünf Jahre hindurch lebte er in der Stille seinen Privat-

interessen und vorzüglich dem Ackerbau, bis ihn endlich die Bitten seiner Freunde und die eigne Sehnsucht nach dem Vaterlande in dasselbe zurückriefen. Warschau war zu dieser Zeit preussisch. Es gab viele Zufriedene, aber auch viele Unzufriedene, Alle aber sahen gespannt auf ihre grossen Landsleute, welche im Stande sein möchten, den Dingen eine andere Wendung zu geben. Niemcewicz wurde überall mit der grössten Ehrfurcht empfangen, aber es schien, als gefiel ihm dennoch die Stimmung im Allgemeinen nicht; es gab Parteien im Lande, es gab geheime Gesellschaften, welche verschiedene Richtungen verfolgten; es gab Einzelne, die ihren Privatinteressen das Gemeinwohl opferten. Niemcewicz mochte es unter diesen Umständen in der Heimath nicht behagen, und er verliess dieselbe nach zweijährigem Aufenthalt, um noch einmal nach Amerika zu gehen.

Hier blieb er wiederum drei Jahre, indem sein Freund Law, Sohn des Bischofs Carlisle, wohl nicht unwesentlich dazu beigetragen, Niemcewicz's Aufenthalt zu verannehmlichen. Durch ihn war dieser auch in Washington's Haus gelangt, über den er uns anziehende Notizen gibt. Er hatte viel Sinn für das ländliche Leben bei dem grossen Feldherrn in Mount Vernon, lebte jedoch, wahrscheinlich seiner Familienverhältnisse wegen, die meiste Zeit in Neu-York.

Der Tilsiter Frieden rief den Vaterlandsfreund, welcher glaubte, es sei jetzt eine neue Epoche seines Wirkens gekommen, wiederum in's Vaterland zurück. Sogleich nach seiner Ankunft ward er Staats-Sekretair. Jetzt entwickelte er eine ungemeine, sowohl politische als literarische Thätigkeit, und dieser Zeit verdankt man seine Erzeugnisse, wie: „die Geschichte Sygmunts III." und seine über Alles wichtigen „Memoiren," wodurch er dem Studium der Geschichte einen neuen Impuls gab. Nach dem durch Napoleon herbeigeführten Unglück von 1812 begab sich Niemcewicz als eigentlicher Inhaber der Regierungsgewalt damit nach Deutschland, es führte ihn jedoch bald eine bessere Hoffnung in's Vaterland zurück. Nachdem das Herzogthum Warschau zum Königreich Polen umgetauft worden, setzte Niemcewicz seine Thätigkeit mit lebendigem Eifer fort, und an literarischen Produkten führen wir namentlich auf seinen Roman: „Johann von Tęczyn" (der im Deutschen 2 Auflagen gehabt), und seine dramatischen Stücke: „der Selbstsüchtige," der Misstrauische," „Herr Newina," und mehrere Andere. Seine „Listy litewskie" haben eine rein politische Bedeutung, in „Lejb und Siore" wollte er dem Volke ein lebendiges Bild geben. Niemcewicz gab die erste Ahnung einer polnischen Romantik. Nach dem einsichtsvollen Staszyc wurde er Präses der „Gesellschaft wissenschaftlicher Freunde" in Warschau, welche auf die geistigen Potenzen Polens einen entschiedenen Einfluss ausübte. Niemcewicz vereinigte in sich damals die Würde eines Senators, Kammerherrn, Staats-Sekretairs und Präsidenten. In letzterer Beziehung war er die Seele der ganzen wissenschaftlichen Gesellschaft.

Das Unglücksjahr von 1830 warf alle Erfolge über den Haufen. Niemcewicz war jedoch, wiewohl er am guten Gelingen der Revolution zweifelte, einer ihrer würdigsten Vertreter. Er war, wie sich Mochnacki, ein gekrönter Volksfreund ausdrückt, die Bürgschaft für Recht und Billigkeit. Das Volk rief hinblickend auf das weisse Haar des Greises: „Wo Niemcewicz ist, wird Alles gut" — während er zu Eintracht und Frieden ermahnte. Nur in diesem Interesse unterschrieb er auch die Contre-Revolution, und hatte von nun an auf den Gang der Dinge den entschiedensten Einfluss. Dass die Anti-Insurgenten ein so geringes Verdienst hatten, lag mehr in den Machinationen eigensüchtiger Parteien, als in der Tendenz Niemcewicz's.

Er repräsentirte sein Land in jeder Lage, und hat sich bei Einigen hierdurch den sonderbarklingenden Namen — Polenmensch — erworben. Im Jahre 1831 verliess er zum fünften und letzten Male sein Vaterland, wanderte arm und heimathlos mit seinen Brüdern nach Paris, und schloss sich dort der ersten Comité an. Als mit dem Jahre 1834 die Spaltungen der Emigranten begannen, zog er sich aus dem politischen Verkehr zurück, und verrieth aus einer sehr hoch anzuschlagenden Klugheit nicht, zu welcher Partei er gehöre. Indessen lebte er mit dem Fürsten Czartoryski

in engern geselligen Verhältnissen, als mit den Ultraliberalen, und wurde dieserhalb der letztern Partei verdächtig, die denn auch nicht unterliess, diesen hochverdienten Greis vor den Richterstuhl ihrer Satire zu stellen. —

Niemcewicz schrieb bis wenige Stunden vor seinem Tod. Er hatte davon in der letztern Zeit die lebhaftesten Ahnungen. „Mich geht auf dieser Welt nichts mehr an," schrieb er kurz vor seinem Tode — „ich habe nur die künftige vor Augen." Er beichtete wiederholt zu Hause und in der Kirche de l'Assomption, betete viel und las am liebsten das Erbauungsbuch von Thomas a Kempis, „de Imitatione Christi." Am 21. Mai 1841 ging er sanft wie ein Heiliger in die ersehnte Welt. Er wurde auf seinen Wunsch in Montmorency, eine Stunde von Paris, beigesetzt, weil er hier mit dem Veteran General Kniaziewicz freundliche Tage verlebt hatte. An seinem Begräbnisstage begab sich der Zug der Emigranten, von denen nur Kranke und Kinder zurückblieben, von Rue Marché d'Auguesseau, wo der Betrauerte gewohnt hatte, nach der Kirche d'Assomption, und von dort nach Montmorency, wo seine Freunde, der Fürst Czartoryski und General Kniaziewicz ihm die Grabrede hielten und Gorecki die Wehmuth der Umstehenden in begeisternden Versen ausdrückte, Jeder hinverweisend auf den Charakter des Entschlafenen, und einer Zeit gedenkend, wo man seine Gebeine der heimathlichen Erde zurückgeben würde.

Es ist dem grossen Vaterlandsfreunde an seinem Grabe ein Denkstein gesetzt worden. A. M.

II.

Schöne Wissenschaften und Künste.

1. *Reisen der Frau Generalin Rautenstrauch.*

Miasta, Gory i Doliny: Städte, Gebirge und Thäler, von der Frau Generalin Rautenstrauch, 5 Bände, Posen 1844, Lukaszewicz. 182, 185, 209, 313 und 337 Seiten in 12. Die 5 Bändchen der talentvollen und nicht blos durch ihren glatten Styl, sondern vorzüglich wegen ihrer edelen und freien Gesinnung hochgeachteten Verfasserin, enthalten mehrere unter der Form einer Reisebeschreibung lose aneinandergereihte Artikel, deren Tendenz sich besonders in der letzteren grösseren Erzählung klar herausstellt. Das erste Bändchen beginnt mit einer Reise, deren Ausgangspunkt man nicht kennt, über Breslau nach Prag. Die Darstellung letzterer Stadt würde uns viel Aerger und noch weit mehr Kummer verursacht haben, wenn uns die Verfasserin nicht stets von so achtungswerther Seite sich gezeigt hätte. Wir sind von deutschen Reisebeschreibungen gewohnt, über Prag und Böhmen überhaupt Massen von schiefen Ansichten und Fehlschlüssen über das böhmische Nationalelement zu lesen zu bekommen; allein so arg wie die Frau Verfasserin macht es dennoch beinahe keiner der deutschen Reisenden. Denn die Verf. ist weit entfernt, eine falsche Ansicht über das böhmisch-slawische Element zu entwickeln; nein, ihr ist dasselbe ganz und gar nicht vorhanden. Anfangs stiessen wir uns an die falsche Bezeichnung vieler Localnamen Prags, z. B. Moldau, Jan Nepomucen, statt Nepomucky, Hradczyn, „Graben," da die Frau Verf. doch an den Strassenecken hätte lesen können, dass der „Graben" böhmisch „Přikopí," also polnisch „Przykopie," der „Hradschyn" aber nicht „Hradczyn," sondern „Hradčany" beisst. Mehr noch wunderten wir uns, wie die Frau Verf. Prag mit allen andern deutschen Städten ganz gleich stellt, und zum Schluss über die ganze grosse und alte Stadt

mit einem so regen Volksleben sagen kann: „Die Bewohner beklagen sich über Langeweile — von den Künsten, vom Theater, vom Handel habe ich gar nichts zu berichten. Die Schauspieler sind mittelmässig, das Haus mittelmässig und eben so schlecht, vielleicht noch schlechter erleuchtet als in anderen deutschen Städten. Buchhandlungen gibt es wenig; die Kaufläden sind ärmlich.“ Die Prager mögen sich für dieses Urtheil bedanken, uns ärgert vorzüglich das Gleichstellen Prags mit anderen mittelmässigen Städten Deutschlands. Also gar keinen Unterschied fand die Verf., eine für ihre Nation begeisterte, besonnen thätige Polin? Traurig, wahrhaft traurig! Wenn die Böhmen eben so wenig um die Polen sich kümmerten, wie diese um die Böhmen, dann könnte man sicher sein, dass die slawischen Völkerschaften sich noch ein zweites Paar von Jahrtausenden selbst zerfleischen und der Bruder dem Bruder unbekannt bleiben würde. Doch seien wir nicht ungerecht; es gibt Polen, welche wissen, dass in Böhmen und auch in Prag ein verwandter Volksstamm existirt, mit dem in nähere geistige Berührung zu treten die Gegenwart fordert. Ja selbst die Verf. findet sich am Ende noch zurecht, da sie einen „schlanken und gewandten Venetianer mit seinem flammendem Blicke“ neben einen „groben verdeutschten Tschechen mit hellem Haar, hellen Augen und groben abgerundeten Gesichtszügen“ stellt. — Nach solchen Vorgängen konnten wir uns weiter nicht wundern, dass S. 13 „O Karlsbadzie“ steht, da dieser Ort „Karlowe wary“ auch bei Mrongovius heisst. Von Prag reist die Verf. nach Karlsbad und Marienbad. Eine Vergleichung dieses letzteren mit Venedig ist recht interessant. Bei Marienbad wird die erste Erzählung eingeflochten; sie stellt die Entstehung des Namens Marienbad dar und schildert das Leben der dortigen armen Leute. Ein alter Bekannter, den sie in Karlsbad trifft, gibt ihr Gelegenheit zu einer langen Schilderung ihres Aufenthalts in dem galizischen Bade Szczaniawy, ihrer daselbst unternommenen Reise in die Karpaten, ihres Besuchs der sieben Seen und des Morskie Oko daselbst. Freilich sticht das galizisch-polnische Bad an Eleganz und Bequemlichkeit gar sehr von dem böhmischen ab, das leuchtet zwischen jeder Zeile der Verf. hervor, welche es vorzüglich darauf abgesehen zu haben scheint, durch Zusammenstellung polnischer Zustände mit westeuropäischen ihre Gestalten und Bilder zu heben. Höchst interessant ist der Verf. Reise in die Karpaten, die durch das Kühne und Gefahrvolle des Unternehmens auch für Jene Reiz gewinnt, welchen jener Strich Landes nicht aus nationaler Rücksicht wichtig ist. Schön und ächt volksthümlich ist die Sage über die Entstehung des „Meeresauges,“ eines Sees, von hohen Felsen umschlossen. Schöner noch die Schilderung der Natur und der menschlichen Zustände jener Gegenden. Wie herrlich ist z. B. die Beschreibung der Gebirgsbewohner, welche die Reisegesellschaft zum Transport ihrer Wagen in das Gebirge miethen will. Während des Streites über die Möglichkeit der Weiterreise für denselben Tag ist die ganze Aufmerksamkeit der Verf. auf diese Goralen gerichtet, die sie zwar schon einzeln hie und da gesehen, aber die ihr, 12 Mann stark, nun desto interessanter erscheinen. „Ihre schlanken Züge,“ sagt sie S. 145, „unterscheiden sich ganz und gar von den groben, abgerundeten Mienen unserer Bauern; schwarze Augen, ein scharfes Gesicht, eine verbrannte Gesichtsfarbe, als lebten sie unter einer bessern Himmelszone, schwarzes Haupthaar, das bis auf die Schultern herabfiel und diese bistorfarbigen Gesichter vollständig umringte. Ihre dünnen, langen und schlanken Gliedmassen, ihre energischen Gesten, denen man den Nachsonntag noch ansah, wurden während der Unterredung noch lebendiger. Die charakteristische Tracht mit dem flachen runden Hut auf dem Haupte, ein kurzes Pfeifchen im Munde, das Hemd kaum bis auf den mit glänzenden Knöpfen beschlagenen, aus Riemen geflochtenen Gürtel herabreichend, von welchem an einer Art grober Kette ein rohes Messer und andere scharfe Werkzeuge herabhingen; die unbeschuhten Füsse vom Knöchel bis in die Mitte des Schienbeins dicht mit Schnüren umwunden, Kurtken oder kleine runde bronzefarbene Mäntelchen auf der einen Schulter hängend — alles das hingezeichnet auf den herrlichen Grund der

Karpaten und Tatern mit dem jungfräulichen Schnee auf ihren Gipfeln und dem frischen, blumenreichen Grün am Fusse derselben — dieses ganze Bild, würdig des vortrefflichsten Pinsels, bezauberte und entzückte mich. Selbst ihre ungewöhnliche Sprachweise, die Anrede in der dritten Person Pluralis, hatte für meine Person etwas Neues und Seltsames." Und S. 24 des 2. Bandes, welch' herrliches Gegenstück hierzu: „Wir kamen nach dem Städtchen Bialy Dunajec an einem Feiertage in demselben Augenblicke, als man aus der Kirche kam. Die kurzen rothen Röckchen, abgezeichnet auf einer breiten Schürze von Mouslin, gelbe oder ponceaufarbige Stiefelchen bis an die Knöchel reichend, die Blumen, Bänder oder Tücher auf dem Kopfe — diese ganze Sonntagstracht der dortigen Frauenwelt — erhob ihren edeln Körper ausserordentlich. Eine schlanke Gestalt, schwarze Haare und Augen, ein tiefer, sinniger, bald wieder scharfer und lebendiger Blick, das blasse Gesicht, scharfe, regelmässige Züge — alles das unterscheidet sie vollständig von unseren Dorfschönheiten, und Jedermann würde sie für Muster nehmen, die der venetianischen Schule gute Dienste leisten könnten! Welch herrliche Madonnen gäbe das!" Ausserordentlich und höchst romantisch sind die Schicksale, welche die Verf. in jenem Badeorte erlebte, aus dem sie mit schwerer Mühe noch ihr Leben vor der Ueberschwemmung rettete. Nach dieser Abweichung kehrt die Verf. zu ihrer Reisebeschreibung zurück. Von Karlsbad begab sie sich nach Baiern, besuchte die Walhalla und die grossartigen Bauten und Kunstwerke in München, deren ganzer Geschmack und Ueberfüllung mit Malereien durchaus ihren Beifall nicht hat. Eine neue Episode bildet in München die Erinnerung an die Kaiserin Josephine, deren Kammerdame der Verf. Schwester war.* Von Baiern reist die Verf. nach Tirol und findet wiederum Stoff, unter dem Titel „Anton und Helka" eine Erzählung aus dem deutschen Volksleben ihrer Reisebeschreibung einzuflechten. Ueber Innsbruck gelangt die Verf. nach Venedig, dem Ziel ihrer Reise, wo sie bei einem Besuch der dortigen Denkwürdigkeiten einige Bekanntschaften anknüpft und diesen einen Ueberblick über die ganze polnische Geschichte gibt. Die Entwickelung Polens ist vortrefflich aufgefasst, die Mängel und Fehler der Nation und des Adels ohne Scheu aufgedeckt, und das Ganze durch den Hebel eines bösen Dämons, der unter der Königsburg in Krakau, der Sage nach, wohnt, so eingerichtet, dass die polnische Nation die Ursache ihres Unglücks wohl zu erkennen gezwungen wird. Nur der letzte Moment scheint uns ungenau, wenigstens dürfte auf S. 103 das Wort Wieczny zu viel sein. Als Entschädigung für diese Darstellung erzählt eine Französin der Verf. eine Pariser Geschichte in 18 Kapiteln unter dem Titel: „Die Gräfin hinter den Koulissen." Ihren Gegensatz bildet das überhaupt ausserordentlich charakteristische Tagebuch Wladislaw's, eines jungen polnischen Grafen, der in frühester Jugend in ein Erziehungshaus in Paris kommt, da vollständig sich entnationalisirt, weiter durch den Ausbruch der letzten polnischen Revolution, aus Mangel an Unterstützung von seinem Vater, sich gezwungen sieht, Frankreich zu verlassen, dann unter der grössten Gefahr entdeckt und als Flüchtling behandelt zu werden und dem fürchterlichsten Elend preisgegeben, nach und nach alle seine aristokratischen Ansichten abzustreifen gezwungen ist, auf seiner Flucht zuerst ein deutsches Städtchen und eine deutsche Familie, dann ein polnisch-galizisches Städtchen und ein eben solches, in der Bildung etwas höher stehendes mit allen seinen Kleinstädtereien kennen lernt (abermals ein Gegensatz zwischen deutschem und polnischem Leben), in letzterem, Lachitow genannt, seine Mutter, die früher sich von ihm und seinem Vater losgesagt, und nun ihren Sohn wieder aufsucht, kennen lernt, dort durch Verwendung von Wien aus eine niedere Beamtenstelle erhält, später durch Verwendung seiner Mutter in den Besitz seines ganzen väterlichen Vermögens wieder eingesetzt wird. Damit schliesst das Tagebuch Wladislaw's und die Verf. schildert ihren weitern Aufenthalt in Venedig, die Gräuel der republikanischen Zustände unter den Dogen, die Einrichtung des Dogenpalastes und dergleichen, beschreibt dann mit den lebendigsten Farben ihre Gefahr, bei einem Seesturme, der sie überrascht hatte, ums Leben zu

kommen, und eilt dann, in Folge trauriger Nachrichten aus der Heimath, über Wien nach Warschau. In Wien trifft sie den Grafen Wladislaw zufällig und in einem weit elenderen Zustande, als sie ihn früher je gesehen. Die glänzenden Verhältnisse seit der Wiedererlangung seines Vermögens haben die schrecklichste Wirkung auf ihn geäussert; eine tödtliche Langeweile, deren Ursprung Beide in dem Mangel an aller ernsten Beschäftigung, hervorgerufen durch die grundfalsche Erziehungsweise (die durch ganz Polen herrschend ist und nach der die höheren Stände durchaus zu keiner Arbeit herangebildet, noch überhaupt zu irgend einer Thätigkeit fähig gemacht werden) finden, hat den lebenskräftigen Mann vollständig lebenssatt gemacht, und erst nun erkennt er das ganze Gewicht der Ermahnung seines Pariser Lehrers, der Mensch müsse zu einem Stande, zu einer Arbeit erzogen werden. Die Wichtigkeit solcher Grundsätze für Polen liegt am Tage; wenn die Ueberzeugungen der Verf. in den höheren Kreisen Polens nur recht grosse Verbreitung fänden; dann würde das Werk derselben am meisten belohnt werden.

2. *Der Maler Aloys Karass.*

Dieser junge talentvolle Künstler, von dem die illyrischen Blätter wiederholt Berichte geben, ist in Karlstadt geboren. Er zog bereits in früher Jugend durch seine Beweise der natürlichen Berufung zur Kunst die Aufmerksamkeit eines Kunstkenners, des Ingenieurobersten Herrn Khos von Kossen, auf sich, der mit Hülfe der Stände des Agramer Comitats und anderer Freunde der Kunst dem Unbemittelten es möglich machte, Italien zu besuchen und dort sechs Jahre auf seine Ausbildung zu verwenden. Im Herbst vorigen Jahres kam er nach Agram zurück und brachte drei vorzügliche Oelgemälde zurück, welche alle Kenner überraschten. Es sind Scenen aus der Bibel, die Mutter Mose's, wie sie ihr Kind aussetzt, Jakob, wie er von Laban und seinen zwei Töchtern aufgenommen wird, und eine Scene aus dem Leben Christi; Alles eigene Compositionen im Geiste der florentinischen Schule.

III.

Literaturgeschichte.

1. *Bericht des „Rok" über die polnische Literatur* 1843.

(Schluss.)

In Posen gibt es nicht so viel Bewegung und Leben wie in Warschau, denn die schlechten Tendenzen sind hier bereits besiegt. Der Orędownik mit seinen aristokratischen Ansichten vegetirt mit seinen historischen, wenig interessanten Materialien, Auszügen aus eben erscheinenden Werken und mit Erzählungen, die sein Leben fristen. Eben so vegetirt die „Kirchenzeitung" und der „Volksfreund," der so alles Interesse verloren hat, dass es Niemanden kümmert, was dort gedruckt werde; ähnlich geht es mit der „Sonntagsschule" und mit dem „industriellen und Ackerbauführer." Die Posener „Politische Zeitung" wieder ist eine einfache Wiederholung fremder politischer Blätter. Der „literarische Tygodnik" ist mit seinen Nummern zurückgeblieben (wird nachgeliefert und erscheint auch für 1845) und ist ohnedies auch ohne Gewicht; denn wenn er sich auch zum Princip des Fortschrittes

bekennt und es ohne Scheu ausspricht, so hat er doch alles Interesse verloren, weil er diese Principien nicht entwickelt, brausende Worte statt der Sachen bietet und um die laufende Literatur sich nicht kümmert. Ueberdies hat er sich durch Correspondenzen voller Persönlichkeiten, die, wenn auch noch so gegründet, doch stets unwürdig sind, abgenützt, und durch Sorglosigkeit der Redaction auf Erzählungen, Abhandlungen über nichts, tendenzlose Dinge sich geworfen, und sich mit Gedichten so angepfropft, dass er alle Zeichen eines eingehenden Journals an der Stirn trägt; denn wenn wir selbst die Entfaltung des Princips dem Journal nachliessen, so dürften wir doch wenigstens eine hervorstechende Tendenz in der Darlegung seiner Wünsche fordern, und selbst diese findet man nicht in demselben. Aus diesem Mangel an ausgearbeitetem Princip folgt auch der Mangel der Ruhe und der Würde im Kampfe; so z. B. könnte der „Tygodnik" seine Zänkereien mit dem „Orędownik" doch schon einmal aufgeben. Die kritischen Artikel Julia Wojkowka's sind mit vielem Talent geschrieben und grösstentheils gerecht, allein geben stets die Worte statt der Sachen, was beweist, dass die talentvolle Verfasserin von den Principien, die sie zu bekennen aussagt, noch nicht durchdrungen ist. Denn heutzutage kann man nur Den unter die Bekenner des Princips des Fortschrittes rechnen, bei dem sie in Blut und Leben übergegangen sind; und das ist bei unserer Verfasserin gewiss nicht der Fall, da sie z. B. die Inconsequenz begeht, bei ihrem Kampfe für den Fortschritt dem Dziennik Domowy vorzuwerfen, dass er in das Gebiet der socialen Verhältnisse hinübergegangen sei. Einen solchen Einwurf verstehen wir durchaus nicht. Die Verfasserin sprach ein bitteres Urtheil über den „Rok," und wo sie die Sache selbst berührte und nicht die Personen der Redaction (was eine ganz ungehörige Abschweifung war), hat sie viel Wahres gesagt, woraus die Redaction dieser Zeitschrift etwas lernen sollte; denn sie muss sich mit aller Anstrengung bemühen, ihrer Zeitschrift einen festeren Charakter und Einheit der Tendenzen in ihren Artikeln zu verschaffen, ohne welche Einheit jede Zeitschrift eklektisch und farblos wird — ohne Zweifel die grösste Schwäche eines Journals*).

Der Dziennik domowy hat uns vollständig genügt; seine Artikel sind halbwissenschaftlich, wie die Frauen, sein Urtheil und das Feuilleton ausgezeichnet, witzig, tief und dem Fortschritt huldigend; die Erzählungen könnten besser gewählt, oder wohl gar ausgeschlossen werden (?würde man es dann nicht weniger lesen?), denn dadurch würde das Journal gewichtvoller. Allein da die Erzählungen bleiben müssen, so mögen sie doch allemal mit dem Reiz der Darstellung auch die sarkastische und unbarmherzige Geisselung der Mängel unserer socialen Zustände, oder den Ausruf jenes Schmerzes vereinen, der den Sinn der Leserin auf die wichtigsten und entscheidendsten Lebensfragen unserer jetzigen Gesellschaft hinwendet. Eine solche Bestimmung der Erzählungen im Dziennik scheint man bis jetzt noch nicht begriffen zu haben, und das zeigt sich als Hauptmangel desselben.

Ueber den „Rok" zu sprechen wäre hier nicht am Ort. Wir erinnern nur, dass ein Journal, welches solche Mitarbeiter besitzt, das erste in der polnischen Literatur sein sollte, was wir vom Herzen wünschen. Wenn das geschieht, so wird das kein Verdienst der Redaktion, sondern der Männer sein, die sie mit solchen Artikeln unterstützen werden, wie der über den bürgerlichen Muth, oder die Uebersicht der slawischen Literatur (s. Jahrb. 1843. S. 279 u. 281).

Die Redaktion sollte nur dafür sorgen, eine entscheidende Stimme in parteiloser Beurtheilung einer jeden neuen und wichtigen Erscheinung in der Literatur zu gewinnen und nicht Werke übersehen, wie die „Philosophie der materiellen Oekonomie" u. s. w. Denn die Redaktion des „Rok" hat die Pflicht, die öffentliche

---

*) Die Redaktion des „Rok" gesteht diesen Mangel gern ein, sie kennt ihre Schwäche, allein fand bis diesen Augenblick noch zu wenig Mitarbeiter, obgleich sie mit allen Kräften und nach allen Seiten um dieselben wirbt. Jedenfalls haben auch die Mängel der anderen Posener Journale vorzüglich hierin ihren Grund.

Meinung zu leiten und sich dadurch nicht nur Leser, sondern auch tiefdenkende, durchgearbeitete, dem Fortschritt huldigende Mitarbeiter erwerben.

Die wichtigsten Produkte der jetzigen Literatur in Grosspolen sind zwei Werke social-philosophischen Inhalts: „Die Philosophie der materialen Oekonomie der menschlichen Gesellschaft," und „Das Verhältniss der Philosophie zur Gouvernetik oder Regierungskunst," von Br. Trentowski. Der Unterschied zwischen beiden Schriften liegt darin, dass die erste dem Eortschritt huldigend, radikal, die andere oberflächlich voll Deklamation und Eklektismus excentrischer Principe ist. Der Verfasser der „materialen Oekonomie" hat den Grund gelegt, nach dem man den mächtigen Genius erkennen kann, der aus den darin deponirten Trümmern vielleicht ein selbstständiges Gebäude, das Gebäude eines höheren Standpunktes der nationalen Philosophie auferbauen wird, der die sich entwickelnde Geschichte und die in dieser sich durcharbeitende Idee der Gerechtigkeit versteht, und endlich das Eigenthum als das Fundament der socialen Verhältnisse radikal und selbstständig auffasst, der endlich dem in der Philosophie wichtigen Elemente der Schaffungskraft seine wahre Bedeutung zuerkennt. Um den Ideen des Verfassers Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ist es nicht nothwendig, dass wir vollständig einverstanden sein sollten mit demselben; vornehmlich meinen wir hinsichtlich der Schaffungskraft, dass wenn auch gegenwärtig ihr Standpunkt der Standpunkt der Philosophie bleiben müsse, dennoch kleine Abweichungen in der Auffassung derselben eintreten müssen. Allein wer wäre im Stande, einem Werke Gewicht abzusprechen, zu dessen richtiger Beurtheilung man sehr viel Belesenheit und eine Masse von Fachkenntnissen angesammelt haben muss.

Nicht so steht es mit der „Gouvernetik"; ihre leichte, lebendige und Jedermann zugängliche Form verwandelt sich in der That in deklamirendes Geschwätz. Ihr letztes Resultat ist, dass weder Aristokratie noch Demokratie etwas werth, dass die Demokraten Räuber und Galgendiebe, und die beste Regierung in der Welt die constitutionelle Monarchie ist. Solchen Nonsens kann man heutzutage nicht einmal bekämpfen; denn eigentlich ist selbst der Absolutismus besser, als die Kraftlosigkeit einer constitutionellen Monarchie.

Im Bereiche der Geschichte erschien nur ein einziges wichtiges Werk: „Die Nachrichten über die Conföderation von Bar;" das Volksprincip ist herrschend in dem Werke, das viele wichtige Facten gesammelt. Wichtig ist auch die zweite Auflage der „Geschichte Litauens und des Russinenlandes" von Lelewel. Unter den kleineren Dingen gab Iren Moraczewski, der fälschlich mit Jędrzej Moraczewski verwechselt wurde, die „Memoiren" von Fr. Karpinski heraus, die bereits 1827 unter etwas anderem Titel und anderer Redaction in Wilna erschienen waren. Weiter erwähnen wir die gesammten Werke Thad. Czacki's mit ihrer retrograden pietistischen Tendenz und die die Facta entstellende „Geschichte der helvetischen Kirchen in Litauen" von Łukaszewicz; so wie endlich eine leere und werthlose Brochüre: „Entdeckungen der ältesten Denkmäler des polnischen Volks," von Wolanski.

Neben dieser Armuth der Geschichte nimmt sich die Dichtkunst desto glänzender aus. „Das Lied von unserem Lande" (s. Jahrb. S. 3.), „Die polnische Frau in drei Jahrhunderten" und Siemienski's „Muzamerit" und „Switezianka" sind in ihrer Art vollendete Schöpfungen, und stellen Alles dar, was in den in Posen erschienenen Schriften eine Beachtung verdient. Denn ein Gleiches kann man weder von den „Gedanken in der Einsamkeit" von A. K. de Route, noch von dem Dwor wiejski der Fr. Nakwaska, oder noch von einigen Broschüren, wie z. B. den Drama August's z Kości, oder den Erzählungen von Ja. Ka. Ra. „Carricaturen und Bilder," sagen. Das „Lied von unserem Lande" ist unbedingt das wichtigste Produkt von Allem. Wie viel Poesie und Zauber in den Schilderungen unseres geliebten Vaterlandes, wie ist jede Gegend so vollkommen in dem Geiste und wie aus dem Leben gegriffen und in der eigenthümlichen Farbe des Verses wiedergegeben,

Und welch ein wunderherrlicher Grund in dem Ganzen, jene Liebe zu dem Lande, welches unser Volk im Schweisse seines Angesichts bearbeitet, und welche Ahnung des Geistes des Fortschritts, der über diesem Lande schwebt und es mit goldenen Schwingen umfasst. Die Fortschrittstendenz des Sängers tritt überall sichtlich hervor, und weht so feierlich, so sehnsuchtsvoll aus jeder Zeile, dass sie auch die kälteste Seele durchdringt. Die Details dieses Gedichtes haben einen unvergleichlichen Reiz, und bei aller poetischen Farbe herrscht eine Einfachheit und Schlichtheit, dass man sie kaum zu fassen vermag. Vergebens würde man die Newiasta Polska mit diesem Gedichte messen. Die Grundlage dieser letzteren ist viel breiter, die Aufgabe des Dichters ist, die Bedeutung der Frau in der polnischen Geschichte darzustellen. Hat sie D. M. gelöst? Uns scheint das nicht. Er gab uns drei Bilder, schön, aus dem Leben gegriffen, aber todt; dreimal eine verschiedene Lage des Weibes in drei Momenten des wachsenden, des machtvollen und des zu seiner Lethargie herabsinkenden Polens; allein er sagt nicht, ja lässt nicht einmal ahnen das Verhältniss des Weibes in Polen zu der Geschichte der Nation, zeigt nicht, wie ihre Stellung in der Ehe entspricht der ganzen socialen Form des Volks. Darum hat der Dichter sein Ziel verfehlt, darum sprechen seine beiden Erzählungen und das Drama mit riesenmässigen, allein mit eisigstarren Zügen zu uns; aber wir sind weit entfernt, jene Wärme in ihnen zu fühlen, welche uns in dem „Liede von unserm Lande„ durchdringt und hinreisst. Die sociale Aufgabe der Produkte D. M's. ist verfehlt, die objective Darstellungsweise kühlt die Begeisterung ab, welche in denselben glühen könnte; darum wundern wir uns über ihre Grösse, aber sie sind nicht im Stande uns zu begeistern. Beide Erzählungen in der Newiasta verlieren sich in der Detaillirung der Beschreibungen, die erstere ist überdies geschraubt in den Vergleichen und sehr inhaltslos. Anders sind die Erzählungen Siemienski's. Hier ist Alles voll Leben, Leichtigkeit, Einfachheit, und bietet nicht selten eine tiefe Weltansicht. Wenn seine Switezianka ein wirkliches herrliches Spielzeug ist, das als solches nur geringen Werth und wenig Interesse für uns hat, so sind dafür seine Erzählungen bald mit leichtem Witz angeweht, bald mit innerer Wärme und Gewichtigkeit hinfliessend, bald endlich die alten Zeiten und die verschwundene Vergangenheit abspiegelnd, doch immer in ihrer Darstellung voll Leichtigkeit und reizender Anmuth, und lesen sich sehr angenehm. Der Verf. wählt bisweilen einen socialen Hintergrund. dann tritt seine Liebe zum Volke und zu den Fortschrittsideen und sein Hass gegen das Aristokratenthum offen hervor. Solche Erzählungen sind: „Ogrody i Poeci, Gärten und Dichter“ und „Przygoda podróżnika, Reiseabenteuer;“ und diese Schöpfungen mit der herrlichen künstlerischen Bearbeitung sind seine besten. Allein auch diese schönen Produkte können keinen Vergleich fordern mit dem „Liede“ und verschwinden neben diesem als Kleinigkeit.

Nun noch einen kurzen Blick über die übrigen polnischen und andern Städte, in denen polnische Schriften erschienen. In Berlin gab der Geolog Zeuszner eine kurze Beschreibung von Wieliczka von einigem Werthe heraus; in Leipzig Frau Hofman „Heilige Frauen,“ Frau Nakwaska „An die polnischen Mütter,“ beide Schriftchen mit den Tendenzen des katholischen Pietismus und der Aristokratie, und überdies ohne Logik und schwach. Von älteren Sachen giebt Herr Bobrowicz dort die „Predigten von Peter Skarga“ heraus, und so wenig wir ihm dies übelnehmen, so wünschten wir doch lieber, dass er etwas Wichtigeres neu auflegte. Derselbe veröffentlichte auch ein Bändchen Uebersetzungen der Schiller'schen Dramen von M. B., das die Braut von Messina und Kabale und Liebe enthält, in einer sehr schwachen Uebersetzung, die dem Leser keine Idee von dem Original zu geben im Stande ist; weiter ein Büchlein „Ueber die Regulirung der Bauernverhältnisse im Grossherzogthum Posen und die Nothwendigkeit, dieselbe auch in dem Königreich Polen auszuführen,“ ein ganz jämmerliches Ding, das weit zurück ist von einer radikalen Auffassung des Gegenstandes; endlich gibt er auch noch eine Bibliothek historischer Erzählungen heraus, die bis jetzt die Reden des Herrn W. B.

dann „Lechien im neunten Jahrhunderte“ und „Die weisse Fürstin“ enthält, über die später mehr.

In Lissa erschien „Der Pilger in Dobromil“ und die Lieder der Frau Wojkowska, aus dem Tygodnik abgedruckt, welche den Zweck haben, das Volk den Druck, den es von den grossen Herren erlitten, fühlen zu lassen. Einige von diesen Liedern sind sehr hübsch. Breslau kann sich nur eines einzigen Werkes rühmen, das im vergangenen Jahre erschien, das ist die „Parafianszczyzna, Kleinstädterei.“ Auch erschien dort eine Art Wunderdichtung: „Die mütterliche Heldin;“ der vierte Band des Medaillencabinets, wichtig, weil von Gołębiowski bearbeitet, und eine neue Auflage der bekannten Postille Wujek's.

Die wichtigsten Werke des Jahres 1843 sind demnach überhaupt folgende: Korespondencye literackie, Mięszaniny von Jarosz Bejlo, Frenofagiusz i Frénolista von Eleonore Sztyrmer, Listy z Krakowa, Das Lied von unserm Lande, Die Bibliothek historischer Erzählungen und Parafianszczyzna.

Wir bleiben nun noch eine Besprechung der literarischen Correspondenzen, der Mięszaniny und der Gedanken über die Erziehung der Frauen schuldig; denn in einer besondern Besprechung können wir ihre Tendenzen besser charakterisiren. Die Erzählung von Eleonore Sztyrmer verdient, als zu wenig bekannt, eine weitere Darstellung, und die Briefe aus Krakau, die Kleinstädterei und die Bibliothek historischer Erzählungen fordern, als noch zu beendigend, eine besondere Würdigung. Dass wir hier von Werken, wie das Schriftlein der Frau Ziemięcka, oder von Bejlo sprachen, und dabei die Philosophie der Oekonomie und das Lied von unserm Lande nur oberflächlich erwähnten — das möge zum Beweise dienen, dass uns keineswegs die Wichtigkeit, sondern ihre besondere Bedeutung und Stellung in der Literatur, zuweilen auch ihre Erbärmlichkeit bewog, unsere Bemerkungen darüber zu machen. — D. —

IV.

Bibliographie.

Zeitschriftenrevue.

Časopis českeho Museum: Zeitschrift des böhmischen Museums. Jahrg. 1844. Heft 2 und 3, 320 und 480 Seiten sammt 2 Beilagen. Nach einer jedenfalls zur Probe mitgetheilten metrischen Uebersetzung des ersten Buchs der Feder'schen Fabeln folgen im 2. Hefte drei höchst wichtige historische Dokumente, welche hier ihren vollständig geeigneten Platz haben. Prolixena's von Lobkowic Stadtordnung für Leytomyschl vom J. 1608 ist ein für die Geschichte der städtischen und besonders gewerblichen Entwickelung Böhmens denkwürdiges Aktenstück. Allgemein interessirend sind die Excerpte aus einem Denkbuche des Prager Jesuitenkollegiums (von 1555—1608) von einem Jesuiten, aus dem Lateinischen von dem thätigen Tomek übersetzt, deren Fortsetzung auch in Heft 3. noch zu finden. Eben so wichtig sind für die Detailgeschichte die Excerpte aus der Kronik des Laurenz von Březowá nach einer alten Uebersetzung, welche eine Reihe Details über die Hussitenkämpfe geben. — Wichtig ist die Probe eines zum Druck vorbereiteten Werkes von J. Maly: „Vollständiges System der Stylistik“ (denn Slowesnost erklärt der Verf. sogleich im Anfange als die Lehre vom Styl), dessen baldiges Erscheinen in vieler Hinsicht sehr zu wünschen ist. Denn Maly ist einer

von den wenigen unter den jüngeren Schriftstellern, welche die böhmische Sprache gründlich und allseitig studirt haben, und nur wenige unter diesen dürften das Motto des Verfs., „qui bene distinguit" so gut auf sich anwenden dürfen, als er. Allein je ernstlicher uns jener Wunsch ist, desto weniger können wir einige Bemerkungen zurückdrängen, die uns bei dem Lesen dieser kurzen Probe aufstiessen. Herr Maly zeigt eine besondere Vorliebe für die Zahl 3. Alle Thätigkeit der Körper in der Natur ist ihm: empfangen, in sich ordnen, aus sich herausgeben; alle geistige Thätigkeit des Menschen: wahrnehmen, fühlen und wollen, poznáwání, cítění, chtění. Diese Terminologie wenigstens ist unglücklich; denn poznáwání ist nicht wahrnehmen, sondern eben erkennen mit Bewusstsein und in sich ordnen; cítění fühlen ist nicht in sich ordnen, klar bewusst werden, wissen, wie der Verf. denkt, sondern eben nur fühlen (deutlich und viel mehr noch undeutlich). Eben so wenig ist rozum, který poznáwá, was schon das roz andeutet, sondern který rozeznáwá und in Folge dessen sich des Unterschiedenen bewusst wird; sondern bloss um scheint der wahrnehmende Verstand zu sein. Dass dann auch cit nicht der bewusste Verstand, die Vernunft ist, ist klar. Des Verfs. Einleitung und seine weitere Eintheilung riefen uns unwillkührlich das österreichische Schulbuch „Institutiones ad eloquentiam" ins Gedächtniss, und es scheint uns aus Allem, als wolle Maly den böhmischen Gymnasiasten ein besseres Handbuch und überdiess noch in der Muttersprache in die Hand geben — ein löbliches Unternehmen, dessen Früchte nicht ausbleiben können. An dasselbe Schulbuch erinnerte uns, wenn auch weniger freundlich, S. 231 der Ausdruck: zřetelnost, das, eine Uebersetzung der perspicuitas, durchaus verunglückt ist. Dasselbe gilt von dem Begriffe obsah und rozsah, Inhalt und Umfang der Begriffe; unserem Gefühle nach haben die Präpositionen ob und roz in dieser Zusammensetzung ganz gleiche Bedeutung, nur dass das Wort sah hier active, dort passive gebraucht ist. Auf des Verfs. Ansicht von Purismus und fremden und neuen Wörtern kommen wir an einem andern Orte zu sprechen. Frappant ist der folgende Artikel, dessen Ueberschrift: „Bedarf die böhmische Literatur eine Philosophie?" Die Antwort lautet natürlich bejahend, und das ist wahr, obgleich nicht neu; neu aber sind des Verfs. Anträge, die Philosophie mudřewa, die Logik myslawa, die Metaphysik jestewa, die Aesthetik kalotwa, Psychologie duševa, einen Schluss sudina zu nennen. Wir hätten solche Vorschläge für Scherz genommen, und darüber gelacht — wenn es nicht allzubitterer Ernst wäre! — Darauf folgt der Schluss von Zaps vortrefflicher Uebersicht der polnischen Literatur bis 1842, die wir bereits Jahrgang 1844 mittheilten. — „Von der böhmischen Tracht im Mittelalter," eine höchst interessante archäologische Abhandlung, die aus dem umfassendsten Quellenstudium hervorgegangen, alle Nachrichten über die alte nationale Tracht vor König Wenzel I. in ein, und über die nach diesem folgende, durch das Eindringen des deutschen Ritterwesens bedeutend umgestaltete Tracht in ein zweites Ganze zusammenstellt, und darum von unberechenbarem Gewicht ist, um so mehr, da diess die erste so umfassende Bearbeitung dieses für die nationale Kunst und das nationale Leben so wichtigen Gegenstandes ist. — Maly's Ueberblick über die böhmische Literatur in den Jahren 1842 und 1843 ist ein guter Versuch; denn wohl Niemand wird zweifeln, dass bei dem Standpunkt, den die böhmische Literatur jetzt eingenommen, ein Rückblick über das Geleistete den Blick in die Zukunft, in das noch zu Leistende, in die Lücken der Literatur bedeutend schärfen muss. Wir wünschen, dass die Fortsetzungen dieses Artikels in der Zukunft nicht ausbleiben, und dass der Referent dann das Verhältniss der erschienenen Schriften zu dem Bedürfnisse der Nation etwas greller hervorhebe; denn das ist der wahre Nutzen solcher Uebersichten; ein bibliographisches Verzeichniss der erschienenen Werke haben wir ja in der Museumszeitschrift ohnediess. Ueber Jan Žižka's Grab aus einer alten Handschrift von W. Hanka, und „die Moskowitische Gesandtschaft" nach Prag (1595) aus eben einer solchen gehören zur Detailgeschichte Böhmens. Unter den literarischen Nachrichten ist Sreznievski's Bericht

über die russische Literatur in der ersten Hälfte von 1843, und ein anderer über die polnische Literatur von 1844; sie genügen nur fragmentarisch der gerechten Anforderung, die man zu wiederholten Malen an die Museumszeitschrift öffentlich gestellt, sie solle über die Fortschritte und den Entwickelungsgang aller slawischen Literaturen regelmässige Berichte bringen; der böhmischen Museumszeitschrift ist diess eher zuzumuthen, als so mancher anderen slawischen. — Ein Verzeichniss der neuerschienenen böhmischen Schriften und Nachrichten über das Museum selbst beschliessen das Heft, dem überdiess ein Aufruf zum Beitritt zu dem Prager Gewerbeverein nebst Ausweis über dessen Leistungen beigefügt ist. — — Der III. Band bringt nach der Probe einer metrischen Uebersetzung von Shakespeare's Romeo und Julie von Fr. Dancha vortreffliche Bemerkungen über Iwanišew's Abhandlung, „Von der Idee der Persönlichkeit im slawischen Recht," von Dr. Strohbach. Der Verf. bestreitet Palacky's und Anderer Behauptung, die Bearbeitung des alten böhmischen Rechts (vor 1620) habe keinen praktischen Werth mehr, und beweist, dass die Kenntniss desselben für den Juristen in Böhmen sogar volle Pflicht sei, welche die noch bestehenden Gesetze fordern, da ja einzelne (der Verf. zählt die wichtigeren auf) noch in voller Wirksamkeit sind. Der Verf. zählt nun über 50 der wichtigsten Quellenschriften der böhmisch-mährischen Gesetzkunde her, und fordert die Juristen des Vaterlandes auf, sich mit allem Eifer auf die Erforschung derselben zu werfen; zunächst einzelne Partien des böhmischen Rechtes in Monographien zu bearbeiten, damit aus diesem Materiale einst ein vollkommener Tempel der nationalen Gesetzgebung erbaut werden könnte. Denn der ganze Gegenstand sei zu umfassend, und darum der Forscher leicht der Verwirrung ausgesetzt. Diess sei auch Iwanišew so ergangen; darum mache er Bemerkungen zu seiner Schrift. Der Verf. bespricht dann: die Rechte des weiblichen Geschlechts, was im nächsten Heft beendet sein soll. — Nun folgt ein wichtiges Aktenstück, die Repartition der 24000 fl. Rhein., welche der Königgrätzer Kreis in Folge des Landtags 1652 an Kaiser Ferdinand III. (als Kriegsentschädigung?) zu zahlen bekam, aus der man den Besitzstand jenes Kreises und die Familien unmittelbar nach der grossen Katastrophe urkundlich ersieht, und das Herr Erben aus dem Original abgeschrieben, hier mittheilt. — Auch Herr Schafarik veröffentlicht eine kleine, wenn auch durch seine gewohnte massenhafte Gelehrsamkeit wichtige Abhandlung: O wzdání, welchen dunklen und bisher mehr geahneten altslawischen Rechtsmodus er als eine besondere Art der gegenseitigen Verbürgung und Verpflichtung vor dem Gerichte von Seiten der beiden Prozess führenden bestimmt, dass dem Landesherrn und seinen Beamten eine Geldstrafe von dem bezahlt wird, dessen Prozess von dem Gericht für ungerecht erklärt wird, also eine Art vadium. Er kommt vorzüglich im Altböhmischen, weniger im Polnischen und Lithauischen, am unklarsten im Serbischen Rechte vor; der Verf. führt ihn aus den Rechtsquellen dieser Völkerschaften mit grosser Bestimmtheit und Sicherheit durch. — Nach der Fortsetzung der beim 2. Hefte erwähnten Jesuitenmemoiren folgt eine „etymologische Vergleichung der slawischen und deutschen Sprache" von Fr. Šir (aus einer grössern Schrift), vorzüglich hinsichts der Natur und Bedeutung der Laute und der Wurzelwörter, deren am Ende ausgesprochene Absicht, hinsichts des Slawischen und Deutschen die Frage zu erledigen, welche von den beiden sich der indoeuropäischen Ursprache am meisten nähert und die meisten Wurzeln aufzuweisen hat, ist und die sehr viel Gemeinsames mit Herrn Professor Fähnrich's Vorrede in seinem „etymologischen Wörterbuch" (s. Jahrb. 1844. S. 229) hat. — Nach einer zweiten Probe aus Maly's „Stylistik," welche die Mannichfaltigkeit der Rede und die Satzfügung bespricht, folgen die Verhandlungen der Museumsgesellschaft, eine Kritik von Klacel's „wissenschaftlichen Elementen der böhmischen Sprache," Nachrichten vom Museum, die neueste Bibliographie und endlich als Beilage Rechnungsablegung und Namensverzeichniss der Mitglieder der Matice.

V.

Sprachforschung.

1. *Bock's Formen des Zeitworts.*

Analysis Verbi, oder Nachweisung der Entstehung der Formen des Zeitwortes für Person, Tempus, Modus, Activum, Medium und Passivum, namentlich im Griechischen, Sanskrit, Lateinischen und Türkischen, von C. W. Bock. Berlin, Asher 1845. 171. 8. Des Verfs. Buch besteht aus zwei Abtheilungen. In der ersten weist er nach, in wie weit die Pronomina in den Personsformen des Verbums esse, byti, sein, enthalten sind: in der mexicanischen, finnischen, grönländischen, hebräischen, aegyptisch-koptischen, peruanischen, ungarischen, türkischen, alt- und neugriechischen, Sanskrit- und Zend, altslawischen, littauischen, russischen, polnischen, böhmischen, lateinischen, germanischen, gothischen, isländisch-swevischen, englischen, dänischen, schwedischen, deutschen, holländischen, altromanischen, französischen, spanischen, portugiesischen und italienischen Sprache, und zieht daraus folgende Folgerungen:

1. „Dass das, was wir Conjugation nennen, die Veränderung der Form des Verbi zur Bezeichnung der Person, der Zahl, der Zeit, der Sprachweise u. s. w. in vielen Sprachen gar nicht stattfindet, und durch Pronomina, Adverbia temporis und Conjunctionen, die man vor oder hinter den unveränderlichen Stamm des Verbi setzt, ausgedrückt wird: chinesische, tahitische Sprache.

2. In den Sprachen, in welchen eine Conjugation stattfindet, werden die Personformen gebildet:

A. Durch Verschmelzung abgekürzter Pronomina personalia mit dem Stamm des Verbi: mexicanische, grönländische, finnische, hebräische, koptische Sprache.

B. Durch Hinzufügung der Pronomina possisiva, des Singularis und Pluralis zum Stamm des Verbum: ungarische, türkische, peruanische Sprache.

C. Durch Verschmelzung der Stämme der Pronomina possessiva des Singular mit dem Stamm des Verbums und Bildung der Zahlformen durch Endungen: griechisch, zend, sanskrit, lateinisch, altslawisch, littauisch, russisch, polnisch, böhmisch, gothisch, isländisch, englisch.

3. In vielen neuern Sprachen, d. h. in denen, die im Sturme der Völkerwanderungen aus den Trümmern der alten Sprachen entstanden, wie neugriechisch, romanisch, italienisch, französisch, spanisch, portugiesisch, deutsch, schwedisch, dänisch, holländisch, findet eine Bildung der Personformen nach bestimmten klaren Grundsätzen nicht mehr statt; die alten Formen der Muttersprachen werden theils auf guten Glauben angenommen, theils verwechselt, durch einander geworfen und verändert. — Die slawische Sprache, das Littauische, Russische, Polnische und Böhmische haben sich ruhiger und regelmässiger umgebildet, als die germanischen Sprachen.

4. Wenn man die Bildung und die Declination der Pronomina und die Conjugation der Verba substantiva der einander verwandten Sprachen betrachtet, und in den einen unregelmässige Casus-, Person-, Zeit- und Modus-Formen findet, die regelmässig wären, wenn sie in den andern ständen; so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, dass vielleicht alle durch Pronomina und Verba substantiva verwandten Sprachen aus einer gemeinschaftlichen, regelmässigen, untergegangenen Sprache entstanden sind; die, gleich einer schönen Bildsäule, durch stürmende Eroberer zertrümmert wurde, und von der die einzelnen Volksstämme, indem sie ihren Ursitz verliessen, sich einzelne Theile mitnahmen, das Fehlende auf verschiedene Weise durch Das ergänzend, was sie im Auslande fanden. Noch wahrscheinlicher ist es, dass der Einfluss der Ausländer die Sprache der Einwanderer verstimmte."

Eine Vergleichung des Sanskrit, Griechischen und Littauischen zeigt offenbar, dass letzteres hinsichtlich des Verbum esse der regelmässigen Ursprache am nächsten stehe. Dasselbe gilt vom Littauischen in Betreff der Pronomina. Unter den germanischen Sprachen steht das Isländische und Englische der Ursprache am nächsten.

5. Das Alter der Sprachen, deren Wortformen veränderlich sind, kann man mit ziemlicher Gewissheit, theils nach der Bildung der Personformen, theils nach dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein der Dualisformen in denselben beurtheilen. Die Sprachen, deren Personenformen nach bestimmten, klaren Grundsätzen gebildet sind, so wie auch diejenigen, welche Dualisformen haben, gehören zu den älteren. Das Verschwinden der Dualisformen und der regelmässig gebildeten Personenformen beginnt in den Sprachen, von denen wir ältere Schriftdenkmale besitzen, mit Ausnahme des Lateinischen, höchstens seit achthundert Jahren. Die Völker, welche durch schwer erreichbare Wohnsitze von den übrigen Völkern abgesondert sind, besitzen noch jetzt einen Dualis in ihren Sprachen: die Bewohner der Südseeinseln, die Araber, die Littauer, die Grönländer, die Isländer (viele Slawen).

6. Die Pronomina possessiva sind im Japanischen, Türkischen, Ungarischen, Griechischen, Sanskrit, Altslawischen, Littauischen, Russischen, Polnischen, Böhmischen, Gothischen, Isländischen, Deutschen, Englischen u. s. w. theils die Genitive der Pronomina personalia, theils Abkürzungen derselben, theils von denselben abgeleitete Wörter.

7. Das Verbum Seyn und überhaupt die Hülfsverba scheinen in den meisten Sprachen die ältesten Formen der Conjugationen zu enthalten; die Personformen sind am deutlichsten in denselben bezeichnet. Unregelmässigkeiten in den Conjugationen haben gewöhnlich entsprechende Formen im Hülfszeitwort." — Die zweite Abtheilung enthält eine Nachweisung der Entstehung der Formen für Tempus, Modus, Activum, Passivum und Medium, welche nach dem Verf. theils durch Anhängung des vollständigen Hülfszeitwortes, theils nur der Endungen desselben an den Stamm des Verbums gebildet sind. Zur Führung seines Beweises bedient sich der Verf. des Türkischen, Griechischen, Lateinischen und des Sanskrit, in denen er sein System gut durchführt. Dass dasselbe auch im Slawischen mehr oder weniger Bestätigung findet, brauchen wir den Kennern dieser Dialekte nicht weiter vorzuhalten. In einem allgemeinen Ueberblick klassificirt der Verf. die Sprachen nach der Verschiedenheit (und Mannichfaltigkeit) ihrer Wortformen in sieben Reihen: 1) Die einfachste und natürlichste Sprache ist die chinesische, deren Wörter durchaus alle unveränderlich sind; 2) die Sprachen der Südseeinsulaner, die nur die Reduplication der Stammsylbe hat; 3) die Sprache der östlichen Tataren, Tungusen, Mandschuren, Thibetaner, Japaneser haben keine Geschlechts- und wenig andere grammatische Formen. Die Sprache der westlichen Tataren, der Türken, Magyaren und Finnen, sehr ähnlich den östlichen, hat keine Geschlechtsformen, die Declination geschieht mit Suffixen, die Verba haben Personenformen im Singular und Plural, doch ist die Wortform vollständig umgekehrt. Ueber ihnen steht 5) die Sprache der alten Perser, Inder, Griechen, Slawen und Gothengermanen. 6) Die Sprache der Bewohner Babyloniens, Mesopotamiens, Syriens, Palästinas, Arabiens und Aethiopiens in früherer Zeit, die arm an Conjugationsformen, zwei Geschlechter, keine Declinations- und nur zwei Tempusformen hat; 7) endlich die amerikanischen Sprachen, welche ganze Sätze in ein Wort verschmelzen.

2. *Wostokow's Ostromirsches Evangelium.*

Остромирское Евангелие: Ostromirsches Evangelium, herausgegeben von Wostokow, Petersburg 1844. — Ueber die Entstehung und die Herausgabe desselben berichtet der Secretair der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Folgendes. Die Kaiserliche Akademie ertheilte im Jahre 1835 dem wirklichen Staatsrath Czertkow

für seine Beschreibung der alten russischen Münzen die Demidow'sche Prämie des zweiten Grades. Der Verfasser stellte indess die Summe der Akademie zu dem Endzwecke zurück, sie möchte zur Herausgabe einer alten Chronik oder eines andern alten Denkmals verwendet werden. Im December 1836 schlug der Akademiker Krug vor, die Summe zur Herausgabe des sogenannten ostromirischen Evangeliums, das im Jahre 1056 oder 1057 für den Possadnik Ostromir in Nowgorod abgeschrieben und in der kaiserlichen Bibliothek aufbewahrt wird, zu verwenden. Der bekannte Slawist A. Ch. Wostokow hatte sich in Folge seiner Anstellung bei der Bibliothek bereits seit langer Zeit mit der Bearbeitung dieses werthvollen Codex beschäftigt, und in Folge dessen eine kirchenslawische Grammatik und ein Wortverzeichniss der Handschrift verfasst. Herr Akademiker Krug bedauerte, wie seit dem Tode des Staatskanzlers Grafen Rumiancow, der bereits 70 verschiedene, jetzt ungebräuchliche, aber in jenem Codex vorkommende Buchstaben und Zeichen hatte schneiden lassen, und deren Matritzen gegenwärtig in der Hand des Akademikers Köppen seien, alles liegen bliebe. Demnach forderte die Akademie Herrn Wostokow zu dieser Arbeit auf und sagte ihm dafür nicht blos die von Czertkow deponirte Summe nebst den Interessen von jener Zeit an, sondern auch eine volle Demidow'sche Prämie zu. Wostokow war bereits im Jahre 1841 mit seiner Arbeit zu Ende, so dass sie im Anfang des Jahres 1842 an die geistliche Censur, und von da an die historisch-philologische Abtheilung der Akademie expedirt wurde. Herr Krug berief sich auf die Urtheile Dobrowsky's, Hanka's und Kopitar's, und drang auf die baldige Veröffentlichung des Werkes, welche denn auch endlich nach wieder neu eingetretenen Schwierigkeiten von der Akademie übernommen wurde, so dass nun die slawische Welt endlich wieder eine der Hauptquellen der alten Sprache zur Bearbeitung erhält.

VI.

Geschichte und Alterthümer.

1. *Kunik's Entstehungsgeschichte des russischen Reichs.*

Die Berufung der schwedischen Rodsen durch die Finnen und Slawen. Eine Vorarbeit zur Entstehungsgeschichte des russischen Staates von E. Kunik. 1. Abtheilung, Petersburg 1844. 182 S. 8. Herr Sjögren berichtet im Bulletin der Akademie sehr vortheilhaft über dieses Werk. Der Referent sagt, die Meinung von dem normannischen Ursprunge der Stifter des russischen Reichs sei nach und nach immer allgemeiner geworden, bis sich in der neuesten Zeit eine Partei „durch Declamationen und Schmähungen über ungebührliche Geringschätzung des Slawenthums, über Scandinavomanie“ und dergleichen dagegen erklärt habe. Darum sei es an der Zeit gewesen, diesen Gegenstand von allen Seiten zu untersuchen und zu beleuchten. Dieses beginne der Verf. „mit Geschick und Talent in einer sehr lebendigen Darstellung“ durchzuführen. Das Hauptverdienst der ersten Abtheilung liege „in der geschickten Zusammenstellung alles dessen, was für jene Ansicht bisher schon von Andern theils vollständig erforscht, theils angeregt und angedeutet worden war, und in der gewandten Verarbeitung des Materials zu einem lichtvollen Ganzen. Doch sei auch des Neuen und Eigenthümlichen noch Manches hinzugekommen, so dass jene Ansicht nun fester als je steht.“ Doch hätte Referent „den zuweilen etwas mehr als gebührlich zuversichtlichen und herausfordernden Ton“ gegen

Gegner und Nichtgegner weggewünscht. Der Verf. hat die „fruchtbare Methode befolgt: Linguistik und sprachliche Forschungen mit den historischen zu verbinden, und diese durch jene zu begründen oder zu ergänzen, um so zu sichereren Resultaten zu gelangen.“ Nach einer gutgeschriebenen geharnischten Einleitung von 28 Seiten untersucht er das Wort Waräg, Warjag, dessen Form „den slawischen Sprachen ursprünglich nicht angehören könne, sondern aus den germanischen Sprachen eingedrungen sein“ müsse. Dasselbe geschieht im folgenden Kapitel mit der „unslawischen Form“ Rusj, русь und dem „unslawischen Gebrauch“ derselben. Das zweite Kapitel behandelt die Entstehung und Bedeutung des Namen Waräg, leitet ihn von den bizantinischen Warangern oder Foederati ab, deren Name rein germanisch sei. Das vierte Kapitel vertheidigt die schwedische Abkunft der Rodsen als Gründer des russischen Staates. Nachdem der Verf. die Namen der Schweden bei den baltischen Finnen, wie sie dieselben „wenigstens zu den Zeiten des Tacitus“ gehabt haben müssen, im ersten Abschnitt auf das Wort Rods zurückgeführt, bespricht er im vierten Abschnitt die „slawische Kunde und Tradition von dem Auszuge der Rodsenkönige aus Schweden“ und knüpft daran die arabischen Nachrichten über die schwedischen Warenger an. Weitere Beweise der Abstammung findet der Verf. in dem freundschaftlichen Verkehr zwischen Schweden und Russland in den ersten zwei Jahrhunderten der russischen Staatsgeschichte, in der Verbindung zwischen Griechenland und Schweden, welche sich durch Ruinensteine und arabische Münzen in Schweden herausstellt, weiter in der Art und Weise, wie die Schweden auf den Inseln und Küsten Finnlands, Esthlands und Lieflands sich ansiedelten, und endlich in dem Namen der jetzigen Russen bei den Littauern, Letten und den baltischen Finnen. Aus allen diesen Materialien weist der Verf. nach, dass die Heimath der Waräger-Russen in den Schwedischen Rodslagen oder Rudergemeinden zu suchen ist. Auf solche Weise kommt der Verf. endlich zu dem Hauptresultate, „dass die Waräger Russen, welche den russischen Staat gründeten, eigentlich und ursprünglich den Slawen bereits früher durch die Vermittelung von Finnen als Русь bekannt gewordene Schweden waren, die namentlich von dem noch jetzt unter dem Namen Roslagen bekannten Küstenstriche Schwedens in der Umgegend von Stockholm herkamen, dessen Bewohner von uralten Zeiten her in Schweden von ihrer Handthierung Rodshin, d. h. Ruderer, genannt werden.“

2. *Poplinski's Allgemeine Geschichte.*

Historya powszechna: Allgemeine Weltgeschichte für die niederen Real- und Gymnasialschulen, nach Welter, bearbeitet von A. Popliński. Posen 1844, Lukaszewicz. Bei der besseren und nationaleren Einrichtung der Schulen im Posenschen zeigte sich ein immer grösseres Bedürfniss nach Lehrbüchern für die einzelnen Unterrichtsgegenstände, und bald erwachte der Eifer, diesem Bedürfnisse abzuhelfen. Auch das vorliegende Buch ist ein solches. Drei Bände sollen die alte, die mittlere und neuere Geschichte umfassen, jeder Band 16 gGr. kosten, überdies ein Auszug daraus für die Elementarschulen verfasst werden. Das Streben ist also in jeder Hinsicht löblich; alles hängt von der Ausführung des Planes ab. Wir haben nichts dagegen, dass der Herr Verf. Welters deutsches Werk zu seinem Zwecke bearbeitete, allein wir finden gerade in dieser leichten Herbeischaffung des Materials eine Verpflichtung für den Verf., das was **er** dabei zu thun hatte, so vollkommen als möglich zu leisten. Und hierin, dünkt uns, ist weniger geschehn, als hätte geschehn sollen. Alle Achtung vor dem Style Herrn Poplinskis! Er bewährt auch in dem vorliegenden Schriftchen seine Vorzüge. Allein mit der Sprache können wir durchaus nicht einverstanden sein. Polnische Kinder sollen aus dem Buche Geschichte lernen, Schüler von Realschulen, die kein Wort Latein verstehen. Und dennoch gebraucht der Verf. sehr viel lateinische Ausdrücke, die wohl dem Manne von Gymnasialbil-

dung geläufig sind, bei denen aber ein Realschüler sich keine Idee machen kann. Wir sind nicht für einen übereilten Purismus; allein in Construktionen, wie S. 2: świadkami przedhistorycznej exystencyi ist das lateinische exystencya nicht nur nicht nothwendig, sondern der Sinn liesse sich durch polnische Wörter, z. B. przebywanie, pobyt und dergleichen viel bezeichnender ausdrücken. Auch bieten ja gerade Schulbücher die beste Gelegenheit, bezeichnende Ausdrücke der Muttersprache, bei welchen sich der Schüler doch wahrhaftig allemal mehr denken kann, als bei fremden, ihm ganz unbekannten (schon wegen der Ideenassociation), in den allgemeinen Gebrauch, in das Bewusstsein und Gefühl der Nation zu bringen. Es ist diess eine Vernachlässigung des Verfs., welche unter den obwaltenden Umständen, wie gesagt, unverzeihlich wird. Auf der andern Seite ist die Ausstattung des Buchs von Seiten der Verlagshandlung so, dass man sie fast für ein Zeichen der Geringschätzung gegen das Publikum ansehen muss. Schon auf dem Titel steht Poznan statt Poznań, und an dem Namen des Verfs., der mit cursiv und vertikalstehenden Buchstaben gesetzt ist, könnte man die Bogen einer Schlangenlinie studiren. Die Ueberschrift der ersten Textseite hat wstep (in die Steppe!) statt wstęp; auf derselben Seite steht in dzialo, calej, wplyw, podzial l statt ł; und S. 3 steht sogar może statt może. Die Interpunktion endlich ist an vielen Orten sehr vernachlässigt, und die Satztheile durch sie in gar keine Proportion gestellt. Und doch ist das für einen Schulknaben ein höchst wichtiger Gegenstand, weil erst dies ihm das Gefühl der Satztheile möglich macht. Die fette Schrift ist bei einem Schulbuche sehr zu loben, allein dann hätten die Zeilen entweder weiter auseinander stehen, oder die Buchstaben kleiner sein müssen, damit die Columnen nicht so tief schwarz und die Schrift recht leserlich sei. — Man wolle uns diese Bemerkungen nicht verargen, auch nicht glauben sie geschehen aus Tadelsucht; bei Dingen, welche die Bildung des Volks, der grossen Masse bezwecken, muss alles erwogen werden, und jeder hat die Pflicht, seine Meinung zu sagen; denn es handelt sich um den Kern der Nation.

3. *Zur Geschichte der russischen Marine.*

(Schluss von S. 58).

4. Verzeichniss der Reisebeschreibungen, welche von russischen Weltumseglern im Druck erschienen sind.

Путешесmвiе вокругъ свѣта: Reise um die Welt im Jahr 1803—1806 auf den Schiffen Nadežda und Newa, von Krusenstern. Petersburg 1809. — Пут. вокр. св.: Reise um die Welt 1803—1806 auf dem Schiffe Newa, von Lisjanski. Petersburg 1812. — Журналъ: Journal der ersten Reise der Russen um die Erdkugel 1803—1806, vom Moskauer Kaufmann Schemelin. Petersburg 1818. — Пут.: Reise der russischen Schaluppe Diana aus Kronstadt nach Kamtschatka 1807—1809, von Golowin. Petersburg 1819. — Записки: Memoiren Golowin's von seiner Seereise auf der Schaluppe Diana zur Untersuchung der Kurilischen Inseln 1811. Petersburg 1819. — Записки: Memoiren Golowin's über seine Schicksale in der Gefangenschaft der Japanesen 1811—1813. Petersburg 1816. — Записки: Memoiren Ricord's von seiner Schifffahrt an die japanischen Küsten 1812—1813 (wo er Golowin aus der Gefangenschaft rettete). Petersburg 1816. — Путеш.: Reise in den Südocean und die Behringsstrasse auf dem Rjurik 1815—1818, von Kotzebue. Petersburg 1821. — Пут.: Reise um die Welt von 1817—1819, von Golowin. Petersburg 1822. — Пут.: Reisen des Kapitain Bellingshausen in dem südlichen Eismeer und um die Welt 1819—1821. — Weltumsegelung auf der Schaluppe Ladoga 1822—1824, von A. Lazerew. Petersburg 1832. — Пут.: Reise um die

Welt auf der Schaluppe Predprijatie 1823—1826, von Kotzebue. Petersburg 1828. — Пут.: Reise um die Welt auf der Schaluppe Senjavin 1826—1829, von Lütke. Petersburg 1834.

5. Quellen zur Geschichte der russischen Marine und der von Russen unternommenen Entdeckungsreisen.

Записки: Memoiren vom k. Admiralitätsdepartement herausgegeben. Petersburg 1807—1827, in 13 Theilen. — Записки: Memoiren des wissenschaftlichen Comitte beim Seeministerium. Petersburg, seit 1827 erschienen 16 Theile, wird fortgesetzt. — Записки: Memoiren des hydrographischen Departements beim Seeministerium. Petersburg 1844. 2 Thle., wird fortgesetzt. — Сибирскій Вѣстникъ, der sibirische Anzeiger. — Военной Энциклопедическій Лексиконъ: militairisches encyclopädisches Lexikon. — Жизнеописаніе: Lebensbeschreibung der ersten russischen Admirale, oder Versuch einer Geschichte der russischen Flotte, von Berch. Petersburg 1831. — Хронологическая Исторія: Chronologische Geschichte aller Reisen in die nördlichen Polar-Länder, von Berch. Petersburg 1823. — Хрон. Ист.: Chronologische Geschichte der Entdeckung der Aleutischen Inseln, von Berch. Petersburg 1823. — Первое пут.: Erste Seereise der Russen, um die Frage zu entscheiden, ob Asien mit Amerika zusammenhängt, im J. 1727—1729., herausgegeben von Berch. Petersburg 1821. — Пут.: Reise Schelikow's im J. 1783—1790 aus Ochotsk in den östlichen Ocean, die amerikanische Küste und seine Rückkehr nach Russland. Petersburg 1812. — Пут.: Reise Saryčew's in dem nordöstlichen Sibirien, dem Eismeere und dem östlichen Ocean im J. 1785—1793. Petersburg 1802. — Пут.: Reisen auf den Nordküsten Sibiriens und dem Eismeer von 1820—1824, vom Baron J. Wrangel. Petersburg 1841. — Четырекратное пут.: Viermalige Reise in das nördliche Eismeer von 1821—1824, von Th. Lütke. Zugleich mit der Reise Demidow's in das weisse Meer, und Jwanow's an den Fluss Pečora. Petersburg 1828 u. s. w.

Von grosser Reichhaltigkeit sind die zwei Aufsätze von Lütke und Wrangel, die sie ihren Werken vorangeschickt haben. Lütke's Abhandlung (S. 1—123) führt den Titel: „Критическое обозрѣніе: Kritische Uebersicht der Reisen nach Nowaja Zemlja und den ihr naheliegenden Küsten vor dem Jahre 1820, und der Zustand der Karten bis zu dieser Zeit.“ Wrangel's Abhandlung (S. 1—144) ist überschrieben: „Истор. обозр.: Historische Uebersicht der Reisen im Eismeer zwischen dem Karischen Meer und der Behringsstrasse bis zum Jahr 1820, und Zustand der Karten bis zu dieser Zeit. —

Petersburg. Ein Leser der „slaw. Jahrbücher.“

VII.

Geographie, Ethnographie, Statistik.

1. *Das freudigste Erlebniss des Jahres* 1844 *für den Slawen.*

(Schluss.)

In Teschen fand ich nicht nur die sonst vollgepfropften Brantweinschenken gänzlich menschenleer, sondern die meisten bereits für immer geschlossen und ihre Läden zugenagelt. — Kurz darauf hatte ich Gelegenheit, in einer grossen Gemeinde

dem Gottesdienste beizuwohnen. Nach kurzem Exordium ging der Priester, ein exacter slawischer Kanzelredner, der sein Volk vortrefflich kannte, auf die Lasterhaftigkeit des Soffes über; er schilderte mit beredten Worten, wie sehr der liebe Gott eine Sünde verabscheuen müsse, wodurch seine Kinder die schönste Gabe, die er ihnen verliehn, das göttliche Licht der Vernunft, mit Füssen treten und unter das wilde Thier herabsinken. Er ging dann auf die Strafen über, die dadurch gewissermassen Jeder über sich selbst verhänge, und die auch nie ausbleiben; er schilderte seinen Zuhörern den Ruin ihres Wohlstandes ganz richtig als aus dieser Quelle entspringend, indem sie so thöricht seien, mit ihrem sauren Verdienste die Säckel gewissenloser Menschen zu füllen, die von ihrem Schweisse sich Häuser bauen und ein Wohlleben führen, in welchem sie dann noch mit Verachtung auf sie, die Verarmten, herabsähen. Er nannte die am meisten unter dem Volke grassirenden Krankheiten Folgen des Soffes. Er forderte alle Gemeindeglieder auf, dahinzugehn in die höllische Werkstätte, die metallnen Apparate anzusehn, in welchem sich Grünspan und andre Gifte absetzen, über welche dann jenes Gesöff dahinfliesse, welches ihr Abgott sei und sie verderbe. Er zeigte im hellsten Lichte den tiefen sittlichen Verfall, in welchen sie durch ihre unselige Leidenschaft gestürzt wurden, beschwor die Eltern bei den Seelen ihrer Kinder, für die sie Gott Rechenschaft schuldig seien, umzukehren von dem Irrpfade, auf dem sie sich befinden; er sprach zu den Greisen, deren heiligste Pflicht es sei, ihren Familien und der ganzen Gemeinde mit tugendhaftem Beispiel voranzugehn, wenn sie anders mit Gewissensruhe dem nahen Grabe entgegenschreiten wollten, und schloss endlich mit einem tiefgefühlten Gebete zu Gott um Rettung der ihm anvertrauten Seelen, um Muth und Kraft für diejenigen, die seine Wege wandeln und der guten Sache anhängen wollten. — Ich stand tiefergriffen und gerührt von den Worten des begeisterten Mannes, und ich war es nicht allein, das sagten mir die thränenfeuchten Augen der Männer aus den untern Ständen, die mich umgaben. Sie mochten aus herber Erfahrung viel tiefer als ich die Wahrheit jener Worte gefühlt haben, die ihr wackrer Seelenhirt gesprochen, der durch jede Gebehrde, durch jeden Zug seines bewegten Gesichts verrieth, wie ernstlich ihn ihr Verderben bekümmre, wie herzlich er ihr zeitliches und ewiges Heil gesichert wünschte. — Ich kann dieses mir unvergessliche Erlebniss mit nichts anderm vergleichen, als ob ich vor vielen hundert Jahren unter einer Menge gläubigen Volks vor der Kanzel eines begeisterten Kreuzpredigers gestanden hätte, der durch die Macht seines entflammten Wortes alles hinriss für die Sache, die er aus gläubigem Herzen und voller Ueberzeugung für die gute hielt. Und gleichwie damals Hunderte ihre Sünden bereuten, und im Kreuze, das sie nahmen, ihr Heil suchten, so strömten hier nach kaum beendeter Messe Schaaren gebesserten Volkes zum Altare und gelobten Gott laut und feierlich die Unterdrückung ihrer heftigsten Leidenschaft, und nahmen auf sich das Kreuz der Entsagung dessen, was sie bisher am meisten geliebt hatten. Ihre Namen wurden in ein eignes Buch — das Ehrenbuch der Gemeinde eingetragen, und Jedem eine Bestätigung seines Gelübdes gegeben. — Den gerechtesten Anspruch auf tiefgefühlten Dank der gegenwärtigen und aller künftigen Generationen hat sich bei diesem edlen Werke reiner Humanität die katholische sowohl als die protestantische Geistlichkeit in vollem Maasse verdient, welche in dem segenvollen Streben Menschenwohl zu befördern, einen edlen Wettstreit führte. Weit entfernt, in andern Dingen ihr unbedingter Lobredner zu sein, kann man gleichwohl das Gefühl der tiefsten Achtung einem Stande nicht versagen, der seinen hehren Beruf so wahr und tief erfasst, und die mächtigen Hebel, die ihm auf das Gemüth des Volkes zu Gebote stehn, wirklich dazu anwendet, um es auf den wahren, unfehlbaren Weg seines Heiles zu leiten. Man nannte mir als den Centralpunkt, von welchem alle diese segensvollen Lichtstrahlen ausgingen, den Pfarrer Stefan Brzozowski bei Beuthen in preuss. Schlesien. Welch festes Gottvertrauen muss diesen wackern Mann, diesen wahren Priester des Herrn beseelt haben, dass er ein Werk der Humanität

beginnen konnte, dessen Ausführung jedem, der das Land und seine Bewohner kennt, als Unmöglichkeit erscheinen musste. Fürwahr, es war für ihn und die slawisch-schlesische Geistlichkeit, die sich ihm zuerst anschloss, eine ungeheure Masse von Schwierigkeiten zu überwinden, wenn sie ihre humane Idee verwirklicht sehn wollten. Abgesehn von der so tiefgewurzelten Leidenschaft des Volkes, die unausrottbar und gegen welche anzukämpfen beinahe Thorheit schien, war ein Enthaltsamkeitsverein so tief in viele Landesverhältnisse eingreifend, dass er auch von andern Seiten heftige Gegner finden musste. — Den Edelmann beraubte er seiner besten Einkommensquelle. Denke man sich die Lage eines Landgeistlichen, der für das Heil seiner Gemeinde sorgend, gewissermassen als Gegner des Grundherrn auftritt. Wie vorsichtig musste da nicht vorgegangen werden, bloss aus der Rücksicht, um die dem Grundherrn gebührende Achtung bei dem in tiefer Abhängigkeit von ihm stehenden Bauer nicht zu erschüttern! Welchen Anfeindungen von Seiten der auf dem Lande so mächtigen Wirthschaftsbeamten setzte sich häufig der gewissenhafte Pfarrer aus! — Ein andrer grosser und wichtiger Herr im Lande, der Jude, bekam durch den Enthaltsamkeitsverein gewissermassen den Todesstoss. Zugleich mit dem Brandwein ist auf ewig verloren seine Macht über den Bauer und wird sich nur noch in einem Schatten der frühern Herrlichkeit spärlich erhalten können, der mit der Zeit, wills Gott, endlich ganz verschwinden wird. Im Interesse des Juden lag es am meisten, dass die Sachen so blieben wie sie waren, und da diess nicht der Fall ist, kann man jetzt auf Weg und Steg lamentirenden Juden begegnen, deren Spekulationsgeist sich vergebens mit dem Probleme martert, wie der alte Zustand wieder herbeizuführen oder ein neuer ähnlicher zu begründen sei. Für den ersten Augenblick trifft die neue Erscheinung den Edelmann und den Juden gleich hart. Aber für die Zukunft stellt sich die Frage ganz anders für den Einen und für den Andern. Der Edelmann wird mit der Zeit aus dem wachsenden Wohlstand, dem Fleisse und der Sittlichkeit seines Unterthans goldne Früchte ziehn. Der Jude hat nicht Gleiches zu erwarten; im Gegentheile sieht er bang einer ungewissen Zukunft entgegen. Daher die vielen trübseligen Gesichter unter den Juden. — Unter solchen Umständen ist der Jude bemüht zu retten, was noch zu retten ist. Dem Edelmanne verweigert er die Zahlung der grösstentheils sehr bedeutenden Summe aus dem oft auf mehrere Jahre abgeschlossnen Bestandvertrag, da er eine so hohe Summe nur unter der stillschweigenden Bedingung zugesichert habe, dass er wie gewöhnlich guten Absatz seines Brandweins habe; was nun vorüber sei. Davon will oft der Edelmann nichts wissen, und der Prozess ist fertig. Auf der andern Seite lässt der Jude kein Mittel unbenützt, um den Bauer in der alten Schlinge gefangen zu halten. Wo das Bier geniessbar ist, fordert er unverschämter Weise für eine Quart 7, 8, ja sogar 10 Xr.; ein Preis, für welchen man in der Residenzstadt Wien ein sehr vorzügliches Bier geniesst, der aber für den armen galicischen Bauer unerschwinglich und in Anbetracht der niedrigen Getreidepreise des kornreichen Landes ein alles Maass überschreitender Wucher ist. Wo dieses Mittel nicht hilft, dort nimmt der Jude zur Lüge und Verleumdung seine Zuflucht. Durch die hinterlistigsten Vorstellungen weiss er den unwissenden Bauer zu bethören. Er schildert ihm beredt die Enthaltsamkeitssache als eine Falle, die man ihm stelle, um ihn noch mehr zu knechten, falls er hineinginge. Der Edelmann könne und werde dann den Beleidigten spielen, wenn die Gemeinde dem Brandwein entsage, und die unausbleibliche Folge werde die sein, dass Keinem, der Enthaltsamkeit gelobe, je gestattet werden würde, die Robot zu aboliren, im Gegentheil werde Jeder, der diess wage, wöchentlich einen Tag länger zu roboten angehalten werden etc. Diess habe er aus der besten, sichersten Quelle. Solchen und ähnlichen Ränken verdankten es die Juden, dass ein grosser Theil der Bevölkerung vieler Gegenden wochen-, ja monatelang von dem Beitritte abgehalten wurde, und sie so durch den grösstmöglichsten Theil ihrer Contractszeit noch am Marke des Bauern

zehren konnten. Hier zeigte sich das Judenthum im Kampfe mit dem Christenthum in seiner ganzen Glorie.

Der Bürger endlich betrachtet die ganze Enthaltsamkeitssache entweder mit Gleichgültigkeit, oder ist am Ende noch ihr Gegner, da er, falls er Brenner oder Schenker ist, seinen bisherigen Erwerb, und wenn er es nicht ist, das wohlfeilste und mithin auch einzig angewandte Mittel verliert, seine Arbeiter zu grösserer Thätigkeit anzuspornen.

Mit allen diesen Hindernissen hat eine Schaar muthiger Geistlichen den Kampf begonnen, und durch unermüdete Thätigkeit geräuschlos der Sache der Menschheit einen Sieg erfochten, dessen segensvolle Früchte noch in den spätesten Jahrhunderten Land und Volk beglücken werden.

Aber nicht mindere Anerkennung verdienen jene hochherzigen Edelleute, welchen eigner temporärer, finanzieller Gewinn weniger galt, als das wahre Wohl ihrer Unterthanen, die von diesem edlen Grundsatze geleitet die Sache des Volks zu ihrer eignen machten, das schöne Streben der Geistlichen mit Rath und That unterstützten, dem Volke mit ihrem Beispiele vorangingen. Leider bin ich von dem edlen Wirken dieser wackren Volksfreunde in preuss. Schlesien und im Gebiete der freien Stadt Krakau zu wenig benachrichtigt, um dasselbe, wie ich gerne wollte, gebührend zu würdigen. Leider muss ich bekennen, dass mir in österreich. Schlesien kein einziges Beispiel dieser Art aufstiess. Um so lieber will ich mit Verehrung vor dem Bilde eines um die Menschheit hochverdienten Mannes in Galicien verweilen. Fürst Sanguszko, vor der Novemberrevolution in Lithauen reich begütert, später emigrirt, besitzt gegenwärtig in Galicien wohl über 50 Dörfer. Wie ein Vater für das Wohl seiner Unterthanen sorgend, und mit einem Herzen voll Menschenliebe begabt, war ihm die Erscheinung des Enthaltsamkeitsvereins an den Gränzen des Vaterlandes der willkommenste Gast, dem er bei sich die freundlichste Aufnahme bereitete. Nachdem er für eine gründliche Belehrung in allen seinen Gemeinden gesorgt hatte, wohnte er inmitten seiner Unterthanen dem Gottesdienste bei, und nach Beendigung desselben trat er der Erste zum Altare und legte das Enthaltsamkeitsgelübde ab; ihm nach alle seine Unterthanen; ihm nach der Bischof von Tarnow und die hohe Geistlichkeit dieser Stadt; ihm nach das gesammte Beamtenpersonale des k. k. Kreisamts in Tarnow. Ohne im geringsten die edle Absicht verkennen oder gar verunglimpfen zu wollen, welche die letztgenannten Herren zu diesem Schritte bewog, kann ich gleichwohl meine innre Ueberzeugung nicht verbergen, dass dieselben vielmehr als durch ihren persönlichen Beitritt der guten Sache dadurch nützen könnten, dass sie durch geeignete Massregeln die obenangeführten schändlichen Ränke der Juden vereiteln, und insbesondre durch eine Regulirung der Bierpreise dem Bauer die Möglichkeit verschaffen würden, des frühern verderblichen Getränkes bei einem gesunden Aequivalente zu vergessen. — Der wahre Segen des edlen Beispieles, welches Fürst Sanguszko gegeben, liegt darin, dass dadurch Hunderten von Edelleuten aus dem niedern Adel, die bei oft nur oberflächlicher Bildung aus ihren Sorgen und Zweifeln über Nützlichkeit und Zulässigkeit des Enthaltsamkeitsvereins und dessen Folgen nicht heraustreffen konnten, durch jene hochherzige That plötzlich die Augen geöffnet wurden. Bei der allgemeinen Achtung, die der edle Fürst geniesst, musste sein schönes Beispiel alle Zweifel heben, alle Herzen ergreifen und zur Nachahmung hinreissen. Nun leben die polnischen Edelleute, oft nur ein Dorf, oft die Hälfte oder einen noch geringern Theil eines solchen besitzend, über das ganze Land zerstreut, überall in unmittelbarer Berührung und in täglichem Verkehr mit dem Volke; daher ist auch ihr Thun und Lassen von dem grössten Einflusse auf die Leute ihrer Besitzungen.

Kaum hatte nun der niedre Adel, durch das muthige Voranschreiten eines mächtigen Magnaten und hochangesehenen Mannes ermuntert, die Sache in ihrem wahren Lichte erblickt, als der grösste Theil desselben sich beeiferte, dem edlen Fürsten gleich, seinen Unterthanen ein Muster der Nachahmung zu sein. Daher

von diesem Augenblicke an die riesenmässigen Fortschritte des Enthaltsamkeitsvereins in Galicien. Heil und Segen allen Jenen, die dazu ihr Schärflein beigetragen haben! —

Haben wir nun der Geistlichkeit und einem Theile des Adels die verdiente Hochachtung gezollt, so wollen wir auch dem Volke Ehre wiederfahren lassen, unter welchem bei den ungünstigsten Verhältnissen eine so herrliche Erscheinung auftauchen und sich behaupten konnte. Denke Dir, freundlicher Leser! falls Du nicht selbst die Länder sahst, von denen ich spreche, ein Volk auf niedrer Stufe der Cultur, unter viele Regierungen vertheilt, von ihnen nach verschiedenen Prinzipien, aber grösstentheils nicht richtig behandelt und vernachlässigt; denke Dir dies Volk in preussisch Schlesien unter einer Verwaltung, die auf keine andere Weise als durch die alleinseligmachende deutsche Sprache, die es ihm in den Schulen einkeulen lässt, sein Wohl begründen zu können wähnt, und dafür die natürliche Erscheinung erlebt, dass der gemeine Mann darüber empört, dass man ihm mit Gewalt seine Muttersprache rauben will, und unempfänglich für eine Bildung, die man ihm in einer ihm gänzlich fremden Sprache aufdrängen will, in der Schule nichts profitirt als die obligate, bedeutende Tracht Prügel, und nach mehreren vergeudeten Jahren austritt, unfähig in deutscher Sprache zu lesen, die er nicht mag, aber auch unfähig in der Muttersprache zu lesen, da Niemand ihn diess lehrte (?) So sinkt er schnell auf jene Stufe der Cultur herab, als ob er nie eine Schule gesehen hätte. — Denke Dir dasselbe Volk in Galicien, wo ausser den Unterrichtsanstalten in den wenigen Städten im ganzen Kreise oft keine einzige Schule besteht — während nur in österreichisch Schlesien und im Gebiete der freien Stadt Krakau etwas für seine nationelle Bildung geschieht; — denke Dir also dieses arme, ungebildete, gedrückte Volk, wie es auf die einfache Zusprache seiner Priester seine tiefgewurzelte Lieblings-Neigung aufgibt, wie es die üblen Gewohnheiten verlässt, die es von den frühsten Lebensjahren an von den Eltern ererbt und in denen es aufgewachsen, wie es das Getränk flieht und verabscheut, in welchem es bisher allein Vergessenheit seines traurigen Loses gefunden, das die einzige Quelle seiner Lebensfreude und Heiterkeit gewesen. Dieses Volk kann unmöglich die Verachtung verdienen, die ihm die Deutschen in so reichlichem Maasse zu Theil werden lassen. Hat es nicht in dieser Zeit bewiesen, welche herrliche Eigenschaften, welche sittliche Kraft in ihm schlummre und nur der Anregung bedürfe, um im schönsten Lichte hervorzutreten? Als durch die Wallfahrer, die jährlich aus österreichisch Schlesien nach Częstochów pilgern, die erste Nachricht von dem neuen Leben jenseits der Gränze in meine Heimath gelangte, als endlich der Enthaltsamkeitsverein sich in preussisch Schlesien, von wo er ausging, bereits bis an die österreichische Gränze ausgebreitet hatte, und man gleichwohl in österreichisch Schlesien zauderte, mit dem guten Werke zu beginnen, da gingen die Landleute — da der Slawe nun einmal Ceremonien haben muss — zahlreich über die Gränze, besuchten dort den Gottesdienst und legten daselbst das Enthaltsamkeitsgelübde ab. Ein Gleiches geschah in Galizien, wo die Bauern von weither nach Krakau zogen, um ihre wüthendste Leidenschaft aufzuopfern und ein neues Leben zu beginnen. Und fürwahr nicht zu erkennen ist jetzt mehr ihr Leben gegen früher. Wo ehedem rauschende Musik schallte, Geschrei die Luft erfüllte, wilde Stimmen jauchzten, Trunkne sich drehten, in die Hände klatschten und die tollsten Gebehrden ausführten bis sie hinsanken, geht jetzt Alles ruhig, ehrbar, und ich möchte sagen niedergeschlagen einher. Der gemeine Mann weiss für die zu Grabe getragene Freude — so lange er auf keiner höhern Bildungsstufe steht, keinen Ersatz zu finden. Zwar ist der Genuss des Weins, des Meths und Biers ihm nicht untersagt; doch kann er zu ersterem des hohen Preises wegen sich nicht erschwingen. Der Meth, dieses gesunde altslawische Getränk ist — wenigstens gegenwärtig — nicht allenthalben zu haben, da er seit Jahrhunderten durch den Branntwein verdrängt wurde. Dasselbe gilt vom Biere, das noch dazu, wo es wirklich vorhanden ist, in kaum geniessbarem Zustande sich be-

findet. Gleichwohl ward mir das erste Mal unter den Mazuren die Freude zu Theil, dieselben beim Biere sitzen zu sehn. Ich konnte mich kaum des Lachens enthalten, so durchaus fremdartig, ja komisch war mir die Scene, als ich darunter auch mehrere alte, ergraute Mazuren, denen, dem Gesichtsausdruck nach zu schliessen, das Brandweinglas ihr Leben lang nicht aus der Hand gekommen zu sein schien, im Bier sich Gesundheit zutrinken sah. — Bedenkt man nun, dass der Bauer, wenigstens gegenwärtig, so lange noch nicht durch jahrelange Mässigkeit sein Wohlstand sich gehoben hat, viel theurer lebt als ehedem; — denn früher gab er einige Kreutzer darauf aus, um für einen Abend höchst glückselig zu werden, während er jetzt viele Groschen braucht, um sich halbweg einen guten Tag zu machen, so muss man doppelt die eiserne Festigkeit bewundern, mit welcher der in der Regel arme Bauer seinem Gelübde treu bleibt, und den Brandwein flieht. —

Was thaten nun die Regierungen für diese Sache der Humanität, bei der sie doch so sehr gewinnen müssen? Die österreichische beförderte weder dieselbe, noch trat sie ihr hemmend entgegen. Sie forderte weder die Geistlichkeit zur Thätigkeit auf und belohnte deren Verdienste, noch unterdrückte sie ihr redliches Streben. Nicht eingenommen für Vereine, selbst der unschuldigsten Art, begnügte sie sich damit, in jenen Kreisen, wo die Geistlichkeit Enthaltsamkeit zu predigen begann, die politischen Behörden zu genauer Aufmerksamkeit auf die Tendenz der Seelsorger zu verpflichten, und darauf zu dringen, dass unter der Menge des Volks, das der guten Sache zugeführt werden sollte, bei jeder Predigt ein politischer Beamter sich befinde, der wohl aufzumerken hatte, ob der Prediger in seinem Eifer nicht zu weit gehe und keine moralischen Zwangsmittel zur Bearbeitung des Volks anwende. In Oesterreich also bleibt der Ruhm dieses hohen Verdienstes um die Menschheit ein ungeschmälertes Eigenthum der Geistlichkeit beider Confessionen und einer Schaar gleichgesinnter Edelleute. — In Russland, dem Erzfeind aller socialen Verbindungen, darf kein Seelsorger es wagen, seinen Pfarrkindern ein Enthaltsamkeitsgelübde abzunehmen. Obgleich in allen slawischen Ländern streng genommmen keine Spur ist von einem „Vereine“ mit einem Comité an der Spitze, wie es in andern Ländern der Fall ist, obgleich keine Spur eines politischen Elementes in der ganzen Sache, die reine Religionssache ist, schlummert, ist dieselbe der russischen Regierung doch verdächtig. Sie würde erschrecken, wenn es einmal in einer ausländischen Zeitung hiesse: der Enthaltsamkeits-„Verein“ hat in Russland solche und solche Fortschritte gemacht. Sie sucht daher ihr Heil in Verordnungen, die den Brandwein vertheuern und glaubt dadurch dem Soffe zu steuern. Ach! wer da weiss, wie tief das Volk gesunken, bis zu welchem Grade der Leidenschaft es den Brandwein liebt, der wird einsehn, dass alle Vertheurung desselben nicht die Völlerei ausrotten, wohl aber Ursache werden wird, dass Viele noch früher und unrettbarer verarmen, als es ehedem der Fall gewesen; der wird mir glauben, dass durch diese Verordnungen nur der grössern Demoralisation des Volkes durch Bestechlichkeit des niedern Beamtenheeres, das die Brandweinerzeugung überwacht, und durch Unterschleif der Juden Thür und Angel geöffnet werden. Nur tiefe religiöse Motive, nur gründliche Belehrung und Aufklärung können den Slawen zur Aufopferung seiner Lieblingsneigungen bestimmen, keineswegs aber Ukase einer — wenigstens, in Polen — tief gehassten Regierung. — In Preussen hat der humane Sinn mehrerer Edelleute das schöne Werk der Geistlichkeit kräftig unterstützt, und auch die Regierung das Ihrige beigetragen. Ganz vorzüglich und im hohen Grade war die Regierung der Freistadt Krakau für das Wohl ihrer Bevölkerung besorgt, und beförderte die gute Sache nach Kräften. — Es ist jedoch nicht meine Absicht, eine Geschichte des Entwicklungsganges der Enthaltsamkeitssache in unsern slawischen Ländern zu schreiben. Ich gestehe, dass ich dieser Sache nicht gewachsen bin, indem mir nur kurze Zeit in der Heimath zu verweilen gegönnt war, und ich die gewünschten Daten nicht erhalten konnte. Möge dieses einem Fähigeren gelingen. Wie die Dinge jetzt stehn, so ist an einem vollständigen Siege der guten Sache und ihrer allmähligen Verbreitung wenigstens unter

allen nichtrussischen Slawen nicht mehr zu zweifeln. Der Enthaltsamkeitsverein ist in dem Augenblicke, wo ich dieses schreibe — gegen das Ende des Jahres 1844 — verbreitet: über das ganze slawische Oberschlesien, sowohl preussischen als österreichischen Antheils, über den angränzenden Theil von Mähren, besonders im Prerauer Kreise *), über das ganze Gebiet der freien Stadt Krakau, über Galicien längs dem linken Weichselufer und weit darüber hinaus, so weit die Wohnsitze der Mazuren reichen, bis zu den Rusinen; ferner unter den Góralen in einem sehr grossen Theile der Karpathen, und endlich bereits auch diese überschreitend in den nördlichen slawischen Komitaten von Ungarn.

Als ethnographische Merkwürdigkeit mag hier noch verzeichnet bleiben, dass das deutsche Niederschlesien von dem polnischen Oberschlesien sich gegenwärtig auch dadurch unterscheidet, dass in erstrem noch stark Brandwein consumirt wird, im letztern aber nicht. Die Deutschen — so hörte ich aus ihrem eignen Munde — betrachten die Enthaltsamkeit vom Brandwein der polnischen Schlesier als „traurigen Beweis, wie gross der Einfluss der Geistlichen auf den rohen Slawen sei." — Und weiter hörte ich unter ihnen sagen: „Warum sollen wir keinen Brandwein trinken? wir betrinken uns ja nicht in ihm." Leicht gesagt, schwer gethan! Wer die Wirkung des Brandweins kennt, der wird wissen, dass man nach dem ersten Schluck Brandwein den zweiten nicht verweigert, und um so weniger die folgenden, so dass man lachend von einem Glase zum andern schreitet, und nicht selten mit völliger Sinnlosigkeit endet. Diese Deutschen kommen mir so vor, wie jener Engländer, den ich in Polen kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Gastfreundlich bot er mir bei meinem ersten Besuche bei ihm ein Glas Kornbrandwein an. Ich bat um Bier. Es ward mir zu Theil; er aber trank seinen Schnaps. Nach einem Gespräch von einer Stunde bat er mich nochmals, doch in einem Glase Brandwein ihm Bescheid zu thun. „Herr! ich habe dem Brandwein entsagt," entgegnete ich ihm höflich. „Haben Sie vielleicht Enthaltsamkeit geschworen?" fragte er lächelnd. „Und wenn ichs hätte?" antwortete ich ebenso. „Und warum das?" fragte er weiter. „Weil ich nicht auf tiefrer Stufe der Sittlichkeit stehn will, als mein ungebildeter Landsmann, der Bauer." „Das ist eine sehr dumme Idee," entgegnete der Engländer, „ein gebildeter Mann weiss überall das rechte Maass zu treffen; kann auch Brandwein trinken, ohne sich zu berauschen." — Er hatte es gesprochen. Meine Begleiter lachten, und ihr Lachen galt mir. Aber in einer Viertelstunde darauf, als unser freundlicher Wirth aufstand, um sich und meinen Freunden eine neue Flasche zu holen, jedoch beim ersten Schritt zu wanken begann, und nur sehr schwerfällig bis zu seiner „Bibliothek" — einem Wandschrank mit Liquörflaschen — gelangte, war die Reihe des Lachens an mir.

Es mögen daher die Deutschen sagen was sie wollen, so viel ist gewiss, dass der Enthaltsamkeitsverein — diese überraschende Erscheinung — ein herrlich aufgehendes Gestirn am Firmament der Slawen ist, ein Gestirn, dessen Strahlen die dunkelsten Schluchten der schlummernden slawischen Welt erhellen und beleben, ein Gestirn, welches von unendlichem, unberechenbarem Einfluss auf die sittliche Gestaltung, auf die Culturgeschichte unsres Volkes ist. Durch die Entsagung des Brandweingenusses wird unser an sich so gutes Volk aus der Versumpftheit emporgehoben, in welcher es bis jetzt gesteckt hat; durch sie wird jedes bessre Gefühl, der Sinn für das wahrhaft Gute und Schöne geweckt, durch sie rege Empfänglichkeit für Humanität, die dem sanften Slawen so nahe liegt, ins Leben gerufen. Ordnung, Reinlichkeit, Fleiss und Sittlichkeit werden sich allenthalben mit ihren

*) In dem grössten Theile von Böhmen und Mähren trinkt das Volk bloss Bier; dort ist daher ein Enthaltsamkeitsverein in obigem Sinne nicht nothwendig. Gleichwohl gibt es selbst in Böhmen viele Gegenden, wo der Brandweinsoff grassirt. Sollte hier die sonst um das Volk so hochverdiente Geistlichkeit Böhmens und Mährens zurückbleiben?

segensvollen Wirkungen ausbreiten und zuförderst den materiellen Zustand von Millionen Menschen heben und verbessern. Kommt aber erst der Wohlstand, so kommt auch mit ihm die Möglichkeit, das Bedürfniss und bald darauf die Realität der Bildung. — Dann werden die Hunderte, ja die Tausende edler Talente, die bis jetzt ungeahnt und ungekannt verkümmerten, allgemeine Anerkennung oder wenigstens einen angemessnen Wirkungskreis erhalten, in dem sie zum Wohle der Menschen wirken können; dann wird der gemeine Mann aus dem Volke eo ipso nicht mehr dem Thiere gleich oder noch schlechter behandelt werden können; dann wird das Volk allgemeinhin eine Achtung erregende Stellung einnehmen, und viele böswillige Anschuldigungen seiner Feinde werden verstummen müssen; dann wird das Volk einer wahren, vernünftigen Freiheit unaufhaltsam entgegenschreiten. Fürwahr! wer den frühern elenden Zustand des Volkes in Schlesien und Polen kannte, und mit eignen Augen die herrliche Veränderung sieht, die seit wenigen Monden in diesen Ländern vorgegangen ist, und zu den edelsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt, der wird keine Ueberspannung in meinen Worten finden, wenn ich sage, dass seit Einführung des Christenthums in unsern Gauen noch kein Ereigniss einen so tiefen, moralischen, das ganze Leben veredelnden und das Wohl des Volks so befördernden Einfluss auf die Slawen gehabt habe, als die allgemein verbreitete Enthaltsamkeit vom Brandwein. Aber erst wenn allenthalben, in allen slawischen Ländern dieses bösen Geistes Opferstätten gefallen sind, entweicht der Dämon, der das Volk mordete, aus den Gränzen unsrer Wohnsitze, und ein neues edles Leben erblüht für alle slawischen Völker, um sie für immer zu beglücken.

2. *Obstbaumzucht in Oesterreichisch Schlesien.*

In österreichisch Schlesien beginnt, während auf der einen Seite durch die Ausbreitung des Mässigkeitsvereines die geistigen Kräfte des Volkes vor der Zerstörung gerettet werden, auch unter den höheren Ständen die Ueberzeugung Platz zu gewinnen, dass dem Volke keine andere Bildung Früchte tragen kann, als die durch die Muttersprache vermittelte. Ein schöner Beweis davon ist der Beschluss der obersten Verwaltungsbehörde der Teschener Güter, welche auf den Vorschlag des Justitiars und Oekonomiedirektors Peter in Jablunkow das von J. Bamberger in böhmischer Sprache verfasste Büchlein über das Pfropfen der Obstbäume nun durch Herrn Har. Koči in die gewöhnliche schlesische Mundart übersetzen lässt. Dazu werden in Prag sorgfältige Abbildungen der Gärtnerwerkzeuge und der den Bäumen schädlichen Insekten verfertigt. Das ganze Büchlein, vier Bogen stark, soll für 6 bis 10 Kreuzer verkauft werden, um auch dem ärmsten Bauer es zugänglich zu machen. — Ueberhaupt muss man dem Volke jetzt so viel Schriften als möglich in die Hand geben; denn es ist nicht genug, es vom Brandwein abzuhalten, man muss ihm ein Ersatzmittel bieten, das seinem Geist und Herzen Nahrung gibt.

3. *Gränzscheide zwischen den Deutschen und den Čechen in Böhmen.*

5. Gränzscheide im Chrudimer Kreise.

Von dem böhmischen Dorfe Jamna, wo wir sie auf S. 23 der Jahrbücher verliessen, betritt die Scheidungslinie bei Worlíček den chrudimer Kreis, geht von da über Čerkowic an der mährischen Gränze hin um Neudorf (Nowawes) herum nach Ober-Třešnowec, Jokelsdorf (Jakubowic), Dobrowec, Seibersdorf (Hušowec), wendet sich hier nordwestlich [die Dörfer Ober-, Mittel- und Nieder-Lichwe im Königgrätzer Kreise, wo auch rechts noch die böhmischen Dörfer Schützendorf (Říčka)

und Gutwasser (Dobrowoda) liegen, erreicht die Scheidelinie nicht, weil sie schon sehr stark sich bohemisiren] nach Černowira, Dreihöf (Oldřichowice), weiter gen Süden nach Wildenschwerd (Ousti nad Orlici), weiter nach Hylwat, um Knappendorf (Knapowes) herum nach Hertersdorf (Haušowec) — wo Gross- und Klein-Ritte (Řetow), Lange Triebe (Třebow) und Mahlhütten (Chotka) rechts liegen bleiben — von Hertersdorf weiter nach Rathsdorf (Skuhrow), Michelsdorf (Wustrow), Nieder-Johnsdorf (Třešňowec), Olbersdorf (Olbrechtice oder Oprachtice), von da östlich über Landskroun nach Zosau (Sazawa), Sichelsdorf (Zichlinek), Rudelsdorf (Rudolfice), Thomigsdorf (Damikow), Rybnik und böhmisch Trübau (Třebow), geht von da westlich nach Zhoře, dann um Schirmdorf (Semanin), so dass die Stadt Leutomyschl rechts (im Böhmischen) liegen bleibt, nach Strokeln (Strakow) und Jansdorf (Janow), dann die beiden böhmischen Dörfer Neudorf (Nowawes) und Friedrichsdorf (Fridrichow) rechts liegen lassend nach Lauterbach (Lytrbach), von da um Brummersteig (Brlenka oder Urbanowa Studanka), Nikel (Mikuleč) und Kukel herum, so dass die böhmischen Dörfer Strenic (Třenice) und Hochwald (wysoky Les) rechts liegen bleiben, nach Hopfendorf (Chmelik), Karlsbrunn (Karel), Kieferkratschen (Krčma), Blumenau (Kwětna), Limberk, Riegersdorf (Modeřice) und Polička; von da etwas südlich hin, Goldbrünnel (Balda) und Waldel links liegen lassend, nach Schönbrunn (Jedlowa), dann südwestlich nach dem einsamen Vierhofen (Čtyry dwory), weiter nördlich um Robozna herum nach Dittersbach (Staršow); von da tritt sie bei Rothmühle (Radomiř) und Bohnau (Banin) in das ollmützer Gebiet, und bleibt in Mähren, wo sie sich, mit Ausschliessung von Böhmisch Wiese (český Luh), nach Neu- und Deutsch-Běla, Heinzendorf (Witrowes), und dem böhmischen Polopeci zieht und bis Hinterwasser (Zařeci) bei Brüsau (Březow) reicht; so dass man das Gemischte Brünnlitz (Brněnec) ganz in der Nähe des deutschen Ortes Bjela als den Endpunkt hier auf böhmischem Gebiete ansehen kann.

Ausser dem gibt es auf der Herrschaft Pardubic folgende deutsche Niederlassungen: Teichdorf (welke Lany), Kleindorf (Malolanky), Sehndorf (Morawanky), Dreidorf (Platenky), Rab, Trauendorf (Rowenky), Maidorf (Hrachowištata), Streitdorf (Drohož), Kunstdorf (Starožinky), Spojil, Nowe Hradiště und Weska (Dörfel); allein sie werden in kurzer Zeit böhmisch sein, denn ihre Kinder hören von selbst auf, deutsch zu sprechen.

6. Gränzscheide im Časlauer Kreise.

Im ganzen Kreise herrscht gewissermassen ausschliesslich die böhmische Sprache, nur an der Gränze des Iglauer Kreises gibt es einige deutsche Dörfer. Wir ziehen also die Scheidelinie vom Osten aus bei Polna von Seelenz (Ždirce) nordwestlich nach Střitež, von da nördlich nach Dobrodin, Philippsdorf (Filipowa), nach Šlapanowa, Pfaffendorf (Popowa), Langendorf (Dlauhawes) und Uttendorf (Utna); von da wendet sie sich westlich nach Pattersdorf (Bartošowa), dann südlich nach Hochtaunow, dann westlich nach Blumendorf (Blumoň), dann wieder südlich nach Scheibelsdorf (Šejdow), Šmilow, Borowice, Bergersdorf (Kamena), dann westlich über Štoky nach Petrowice, dann südlich nach Smržna, Wilhelmsdorf (Wilimow), Lukau (Hlawkow), Jirsching (Jiřin), Weissenstein (Bilykamen), Jesau (Jezina), Alt- und Neu-Hubenow und erreicht bei Mirošow die Gränze des Taborer Kreises.

Noch gibt es zwei Inseln deutscher Kolonien, und zwar bei Deutschbrod die Dörfer Polet, Termeshof (Termesow), Macaurow, Stříbrnihorka, Schützendorf (Střelnice) bei Siebenten (Sedmijedli); dann bei Běla in den Dörfern Zilemnik und Sehrlenz (Ždirce). (S. Kreibach's Mappe von 1833).

7. Gränzscheide im Taborer Kreise.

Dieser Kreis ist eben so, wie der vorhergehende, fast ganz böhmisch; denn nur im Osten sind einige Ortschaften deutsch. Die Scheidelinie kommt aus Mähren,

von dem im Iglauer Kreise gelegenen böhmischen Dorf Lesknice und längs der österreichisch-mährischen Gränze hin nach Altstadt (staré město), wo sie die böhmische Landesgränze berührt, dann wieder in das Iglauische übertritt um Modes (Matějow) und Stojzen (Stojčow) herum, aber bei Kaltenbrunn (chladná studna) wieder auf böhmisches Gebiet zurückkommt. Von hier geht sie nun westlich nach Kunes (Kunowa), von da nördlich nach Tyberschlag, weiter um Hosteschlag (Hostějowes) herum nach Nordwesten gen Köpferschlag (Hospřiž), Blanenschlag (Blažejow), dann wieder nordöstlich nach Kleinrammerschlag, östlich nach Muttaschlag (Mutinowes) und Ulrichsschlag (Woldřize), weiter nach dem böhmischen Mottaschlag (Mutějowice), so wie um das ebenfalls böhmische Krippaschlag (Kruplow) herum nach dem böhmischen Riedwies (Radwinow): von da westlich weiter um Radeinles (Radunek), Wenkerschlag (Německá Radonň) herum nach Riegerschlag (Lodehorowa oder Lodhořowa); von hier in einer nördlichen Wendung nach Nejdek, Grossrammerschlag (Radmirow), Diebling (Děbolin) und Buchen (Buk); da windet sich die Linie östlich nach Ober- und Nieder-Mühl (Ždar) und endet bei Ober-Schlagles (Lhota) etwas nördlich von dem Städtchen Platz (Straž) im Budweiser Kreise.

Hier ist Neuhaus, die böhmische Stadt, gleichsam ein fester Schild gegen das Deutsche im Erzherzogthum Oesterreich.

8. Gränzscheide im Budweiser Kreise.

Von Platz geht die Gränzlinie gen Süden hinab nach Oesterreich, wo die Ortschaften Lom, Rabschach, Halamky, Krabonoš, Nowá wes, Německa und Trpna Nauze böhmisch sind, und kommt bei Bärnschachel oder Böhnschachel (Hrdlořezy) wieder an die böhmische Gränze, die sie nun bis unter Nowe Hrady (Neuburg) verfolgt, weiter nach Stropčice, Sochers (Sohoř), Had oder Haid (Pinšin) geht, von da westlich nach Trautmann, Glasern (Klejžary), um Sonneberg (Žumberk) herum nach Chwalkow, Zalnži und Nowawes sich hinzieht, von da ein wenig östlich nach Sachrles, nun südlich nach dem deutschen Reichenau (Rychnow), von da westlich nach Gross-Kallein (Skaleni), von da südöstlich nach Beneschow sich wendet, und nach Bitschau (Dóbichow), Radischen (Hradiště), Pflanzen (Blansky), Kaplice, Klein-Strodau (Stradow), und Gross-Umlowice erreicht; hier wendet sie sich westlich nach Wracow und Winice, bis zu dem böhmischen Milikow, von wo sie wieder östlich nach Ermeley sich wendet und nach Rosenau (Rosenthal? Rožnow) geht; hier lässt sie links ein böhmisches Dorf (welches?) in dem deutschen Gebiete liegen, und geht um Klein-Kuchlitz (Kuchlik) nach Wosek, und über Thurm-Planles (Wěžo-vitá Plaň) nach Subschitz (Zubčice), Malschitz, Přidoli, Lupenz (Slupenec), über Krummau (Krumlow), und um Kladen (Kladny), Gojan (Kaňowa), Poletitz (Boletice), Penkelitz (Benikowice) und Podwurst (Podwoři) auf Kalsching (Chwalšiny), Mistelholz (Borowa), Richterhausen, Schmiedhausen, weiter um das böhmische Hables (Nedabyle) herum nach Kuglwaid, Gross- und Klein-Smietsch (Smědeč), Přislop, Zaboř, Klenowice bis nach Frauenthal (Frantal) unmittelbar an der Gränze des Prachiner Kreises.

An der Gränze des Prachiner Kreises bildet der Pfarrort Strčice mit den eingepfarrten Dörfern Wes (vielleicht Dorf?), Linden, Dobšic, Radošowice und Chwalowice, zur Herrschaft Netolic im Prachiner Kreise gehörig, eine deutsche Inselgruppe mitten unter der böhmischen Bevölkerung; eben so ist auch Böhmisch Budweis (Budějowice) zweisprachig, aber seine Umgebungen sind von grossentheils böhmisch gewordenen Deutschen besetzt. Deutsch sind hier die Ortschaften: Welka Hora (Grossberg?) mit den Dörfern Wrata (Thor?), Dubičny und Linzberg (Lincowa Hora); dann die kleine Lokalie Dobrawoda (Gutwasser?) mit den Dörfern Pucharky, Deutsch Wrbenj, Hlinsko und Strupec, weiter die der Pfarre Borowa zugetheilten Dörfer Homolin, Raudne, Plani und endlich die der Hauptkirche von Budweis eingepfarrten Güter Mlade, Rožnow, Litwinowice, Haklowy dwory, Böhmisch Wrbenj, Schindelshof, Vierhöfe, Mokre, Hodowitz (Hodějow) und Widopol.

4. *Deutsche Angriffe auf Böhmen.*

Indem wir nachstehende Zuschrift aus Böhmen unseren Lesern mittheilen erklären wir zugleich, dass wir den dort besprochenen Artikel keineswegs übersehen haben, dass er uns aber so schrankenlos und übertrieben schien, dass wir eine Erwiderung darauf für nicht nothwendig hielten. Vielleicht machen solche Artikel auf unsere verwöhnten Nerven keinen solchen Eindruck mehr wie auf die der Cechen, denen solche Absurditäten wohl seltener zu Gesicht kommen als uns.

Die Redaktion.

(—g am 20. Febr.) Die „slawischen Jahrbücher“ scheinen in der Neuzeit auf die öffentliche Stimme Deutschlands gegen das Slawenthum weniger Rücksicht zu nehmen, als früher. Denn sonst hätten sie Angriffe gegen uns, wie den folgenden in der Augsburger Allgemeinen Zeitung nicht unbeantwortet gelassen. Ein „Germanisirungswüthiger“ lässt sich daselbst folgendermassen hören: „Worin sollen Böhmens nationale Bestrebungen bestehen? Sollen sie im deutschen Sinne vor sich gehen? Dann wird kein Deutscher sie anfeinden. Oder wollt ihr eure öffentlichen Verhältnisse, bisher bis ins Mark deutsch (?—), verslawen, quand même? Nennt uns die Grundsteine, auf denen ihr solch ein Gebäude aufführen wollt, ja, nennt einen bestandenen oder noch bestehenden ächt slawischen Staat, den ihr euch zum Muster nehmt. Wollt ihr in diesem Sinne nicht deutsch, sondern gegendeutsch sein, so verlangt nicht, dass wir eurem Thun ruhig zuschauen (?); und wenn ihr euer Schwert auch noch mit Myrthen umwindet, so wundert euch nicht, wenn wir euer Treiben bekämpfen (und wie, wenn gar kein Schwert da ist, wenn blos die Myrthe uns als Waffe dient? Was thut ihr dann? — Dann seht ihr sie wenigstens für ein Schwert an, freilich ohne „Zschenfurcht und Zschenfresserei“). Wer Oesterreichs, wer Deutschlands Grösse will, kann ein Slawenthum, welches in deutschen Ländern herrscht oder herrschen will, nicht dulden (so?); ein solches Slawenthum wäre schon ein gut Stück Allslawenthum. Ist eure bisherige gegendeutsche Richtung natürlich, so muss sie bekämpft werden; ist sie unnatürlich, so muss sie untergehen und alles Hätscheln hilft nichts. wenn auch ein deutscher Graf (er ist ein böhmischer Graf) darob gepriesen wird. — Wir protestiren gegen all euer Wehklagen über die Trennung der Slawen, gegen all euer Liebängeln nach einer Vereinigung, weil wir wollen (sic volo sic jubeo), dass Oesterreich deutsch bleibe, weil wir jede Regung, wodurch Oesterreichs Macht und somit auch Deutschlands Kraft gelähmt würde, als unpatriotisch verdammen müssen; weil wir zwei Grundprincipien, ein deutsches und ein slawisches, als die Einheit der Regierung Oesterreichs untergrabend, nie anerkennen dürfen.“ Das heisse ich von der Leber weg gesprochen! Nun weiss man ja doch, woran man ist.

Wir fragen nun unsre Landsleute: Wird es denn nun endlich doch ein mal auch bei uns dahin kommen, dass unsre politische und journalistische Literatur solchen Dingen mit Entschiedenheit entgegentritt, und sie so zurückweiset, wie sie es verdienen? Werden wir denn ewig auf unsern Pelz los hauen lassen, ohne nur ein Mal dem Gegner die Zähne zu zeigen? Wohin soll das kommen, wenn das noch lange so fort geht, und müssen uns unsre Gegner nicht selbst verachten, wenn wir Alles das so geduldig hinnehmen? — Nein es wird hohe Zeit, dass wir ernsthafter die Frage erörtern: was müssen wir thun, um unsre Ehre zu retten, und die Untadelhaftigkeit aller unserer Schritte der Welt zu beweisen? um das gute Recht unserer Bestrebungen zur allgemeinen Geltung zu bringen, und den Schutz, den das Gesetz unserer Sprache und Nationalität verleiht, in vollem Sinne des Wortes in's Leben einzuführen? — Wie wenige in unserem Vaterlande selbst kennen diese Gesetze und die Privilegien, welche die böhmische Sprache in der Heimath geniesst. Ist denn Niemand da, der sie zusammenstellte und sie, sei es nun in böhmischer oder in deutscher Sprache der Oeffentlichkeit übergäbe? Denn von dem

gesetzlichen Standpunkte wollen wir keinen Schritt weichen; allein desshalb eben müssen wir ja denselben vollständig kennen. Ich fordere unsere Rechtskundigen auf, das Publikum so bald als möglich über diesen Gegenstand gründlich zu belehren; denn erst dann können wir auf solche Angriffe, wie der obstehende, genügend antworten" u. s. w.

***

Nachschrift der Redaction.

Der letztere Punkt scheint uns das Wichtigste in dem Schreiben unseres Freundes; auch wir wünschen, dass recht bald eine genügendere Zusammenstellung des gesetzlichen Bestandes der böhmischen Sprache veröffentlicht würde, als in „Böhmens Zukunft," und sind gern erbötig, einschlagende Artikel aufzunehmen. Einstweilen wollen wir unseren Lesern des Herrn Grafen Leo Thun Ansichten über die

Rechte der slawischen Sprache und Nationalität in Böhmen

mittheilen, die er den Fragen des Herrn Lukacs gegenüber in der Augsburger Allgemeinen Zeitung äusserte. Der Herr Graf sagte, Kaiser Joseph habe kein slawisches Volksthum mehr in Böhmen gesehen, und darum seine neue Organisation der Staatsverwaltung, namentlich seine Gerichtsverfassung und seine Schuleinrichtungen lediglich auf die deutsche Sprache gegründet. Die Folge davon sei gewesen, dass das Böhmische noch tiefer gesunken und vor dreissig Jahren fast kein Gebildeter in Böhmen Böhmisch fehlerfrei und fliessend habe schreiben können, mit Ausnahme einiger Philologen. Dies ist der factische Zustand. Der rechtliche ist aber ein ganz anderer: „In Böhmen ist die böhmische Sprache verfassungsmässig ausdrücklich als mit der deutschen zugleich als Landes- und Amtssprache erklärt. Den Kreishauptleuten verleiht Se. Majestät ihre Macht mittelst einer böhmischen Urkunde; keiner Behörde ist es untersagt, böhmische Urtheile und Bescheide zu ertheilen, und sie werden böhmischen Parteien ertheilt von Gerichtsstellen und administrativen Behörden, wo immer der Beamte, der sie zu verfassen hat, der böhmischen Sprache mächtig ist und es seinem Gefühl widerstrebt, zu Landsleuten in einer Sprache zu reden, die ihnen fremd ist; ausdrückliche Verordnungen schreiben sogar vor, dass wenigstens gewisse amtliche Ausfertigungen an böhmische Parteien in böhmischer Sprache geschehen sollen, und wenn selbst Berichte von Stadt- und Marktvorstehern, die der deutschen Sprache nicht mächtig sind, in böhmischer Sprache erstattet werden, so fällt es den vorgesetzten Behörden nicht ein, sich darüber aufzuhalten." Die Kirchenmatrikel führt der Pfarrer, wie es ihm gut dünkt, deutsch oder böhmisch. — „In Böhmen wird jeder Landtag mit böhmischen Reden und Gegenreden eröffnet, und in böhmischer Sprache erscheint das königliche Mandat, welches ihn einberuft. In böhmischer Sprache endlich, wie in deutscher, werden die Gesetze publicirt, und wiederhölte Verordnungen sind seit 30 Jahren erlassen, um darauf zu dringen, dass kein Beamter in Böhmen angestellt werde, er sei denn der böhmischen Sprache mächtig." Den Hauptgrund alles Zurückbleibens des Böhmischen findet der Graf in der Behandlung dieser Gesetze und vorzüglich darin, dass gesetzlich selbst schon die städtischen Schulen (Hauptschulen) ausnahmlos deutsch sind. — Eine polyglotte Verwaltung sei daher durchaus keine Unmöglichkeit und in Ländern mit mehrern Nationalsprachen moralisch nothwendig. Nur „unduldsame Eitelkeit und Herrschsucht" der einen (der magyarischen) Nation kann dies verkennen.

5. *Das böhmische Nationalelement in socialer Wirksamkeit.*

(Fortsetzung zu S. 32).

b. Die böhmischen Lesebibliotheken.

Die Erzieherinnen des Volks, die Schulen, stehn in Böhmen zwar wenigstens eben so hoch, als in den übrigen Provinzen des Kaiserstaates; trotz dem aber ge-

währen sie dem Volke immer noch keine solche Gelegenheit zur Ausbildung, wie man sie wünschen muss. Die Hauptursache davon liegt in dem der Nationalität durchaus fremden Geiste, welcher bisher die Musterschule in Prag beherrschte, und in dem Mangel aller Schullehrerseminare. (Beiden Uebeln wird der neuere Schulplan, der eben jetzt in Wien entworfen wird, jedenfalls abhelfen). Da überdiess alle Stadtschulen deutsch sind, und die Jugend in denselben also nur eine halbe Bildung sich aneignen kann, so thut es vor allem Noth, dem Volke Sammlungen von böhmischen Schriften theils erheiternden, vorzüglich aber belehrenden Inhalts in die Hand zu geben, an denen es sich weiter ausbilden kann, als diess bei dem jetzigen Zustande der böhmischen Schulen möglich ist. Die herrlichen Wirkungen eines solchen Strebens liegen zu offen am Tage, als dass sie Jemand verkennen könnte.

Solche Volksbibliotheken haben folgende Städte:

Benatek, wie wir bereits S. 29 berichteten.

Budweis. Schon S. 257 des Jahrgs. 1844 sprachen wir über die Nationalität in dieser Stadt. Ein neuer Bericht erzählt, wie allmählig das Böhmische im Familienumgange wieder anfange, neben dem Deutschen zur Geltung zu kommen, und wie vorzüglich die studirende Jugend anfange, ihre Muttersprache zu pflegen. Schon 1843 im Sommer wurde an der philosophischen Anstalt dort der Anfang zu einer böhmischen Bibliothek gemacht, und nach einem Jahre hatte sie schon 250 Bände, darunter Jungmann's grosses Wörterbuch. Der Professor Dr. Kozel hat die Aufsicht über die Büchersammlung übernommen und bemüht sich, dieselbe ansehnlich zu vermehren. Zu gleicher Zeit ward für das Institut auch der erste Jahresbeitrag in die böhmische Matice bezahlt, und so dem Institute die Hoffnung gesichert, dass es auch in der Zukunft noch eine Reihe von Schriften erhält.

Doubrawice. Hier haben im vorigen Jahre zwei Vaterlandsfreunde eine böhmische Bibliothek für die Schuljugend errichtet, die, im Schulgebäude aufgestellt, von dem dortigen Schullehrer geleitet, bereits 200 Bändchen unterhaltender und belehrender Schriften dem Volke zum Lesen darreicht. Zu gleicher Zeit hat sich ein anderer Patriot verpflichtet, alle neu eingehenden Schriften umsonst einzubinden.

Klataw. An dem hiesigen Gymnasium wird bereits seit 1842 böhmische Sprache gelehrt, und für eine böhmische Gymnasialbibliothek sind seit längerer Zeit die ersten Schritte gethan.

Königinhof. Hier bestehen sogar zwei Bibliotheken, eine an der Hauptschule und eine andere an der Mädchenschule, letztere vom Bibliothekar Hanka zuerst begründet und von dem jetzigen Bürgermeister Prochazka erneuert.

Kutenberg. Auch hier gingen zahlreiche Beiträge zu einer Bibliothek böhmischer Bücher ein, welche natürlich bald bedeutend zunehmen wird.

Laun. Ein etwas heftiger Artikel über die dortige Nationalität verfehlte nicht seine Wirkung; bald erschienen heftige Erwiderungen gegen die Beschuldigung, als sei in Laun alles Böhmische abgestorben; man begann den Wunsch zu äussern, die dortige Hauptschule, einst so berühmt unter den Böhmischen, möchte der nationalen Erziehung einigen Aufschwung geben durch Cultivirung der Volkssprache, und bald eilte man, durch Gründung einer Volksbibliothek dem erwachenden Bedürfniss nach Lectüre abzuhelfen.

Medlešic. Ein Berichterstatter von dort sagt: „Wie viel Gutes ein eifriger Vaterlandsfreund bewirken könne, zeigte der verdiente Herr Caplan Lukeš.“ Bis jetzt geschah es häufig, dass die junge Welt der niedern Stände einen besonderen Stolz darin suchte, ihre Sprache mit fremden Wörtern auszuspicken und schlechte Gewohnheiten anzunehmen. Das hat sich jetzt gewaltig geändert, denn schon denken die Handwerker dieses Städtchens daran, eine Bibliothek von landwirthschaft-

lichen und gewerblichen Schriften anzulegen, und haben dazu von ihrer Obrigkeit, der Frau Gräfin von Trautmansdorf-Weinsberg, ein ansehnliches Geschenk erhalten.

Gross Mezeric. Die immer weiter sich ausbreitende Neigung des Volkes zum Trunk bewog den um das materielle und geistige Wohl seiner Untergebenen gleichbesorgten Direktor und Justitiar dieser Herrschaft, an alle 48 Gemeinden derselben je ein Exemplar der von Herrn Rektor P. Krbec in Prag verfassten böhmischen Schrift: „Kořalečni mor“ (die Brandweinseuche) umsonst zu vertheilen, mit dem Befehl, es sollte das Büchlein in den allgemeinen Gemeindeversammlungen gelesen werden. Ueberdiess wurden 12 Exemplare der vom Professor Diebl in Brünn herausgegebenen ökonomischen Zeitschrift unter die Gemeinden vertheilt, zu denen derselbe Professor Diebl später 6 Exemplare nachschickte. Auch eine Reihe anderer belehrender Schriften ward von dem Grundherrn, dem Fürsten Lud. Lobkowic, den Herren Geistlichen und anderen Personen zu diesem Zwecke angeschafft. Ob eine vollständige Leseanstalt arrangirt ist, was so sehr zu wünschen wäre, ist uns nicht bekannt.

Mníšek. Hier besteht seit alter Zeit eine Schulbibliothek, die indess nach und nach so in Verfall gerathen war, dass sie dem Bedürfnisse gar nicht entspricht. Darum wird jetzt mit allem Ernst an der Reorganisation dieser Anstalt und der zweckmässigen Vermehrung derselben gearbeitet, wovon die Resultate sich bereits in der grösseren Erkennung der Nationalität sich zeigen (z. B. böhmische Schilder und dergleichen mehr).

Pisek. Hier wurde schon 1841 vom Professor Dr. Zeithammer eine Stadtbibliothek von böhmischen Volksschriften angelegt, die zu den ältesten dieser Art in Böhmen gehört und gegenwärtig bereits nahe an 1400 Bände böhmischer Schriften enthält.

Polic (im Königgrätzer Kreise). Der Herr Lehrer Hausmann berichtet in Nr. 61. Folgendes: „Die hiesige Bibliothek nimmt unter der löblichen Leitung des Herrn Cooperator Cirill Dohnálek von Jahr zu Jahr nicht nur an Büchern, sondern auch an Lesern zu. Obgleich wir hier in einem gewissermassen deutschen Bezirke wohnen, so wächst doch die Lesegesellschaft hier von Zeit zu Zeit. Vor allem erfreulich aber ist es für den Patrioten, dass auch einige Schlesier aus dem benachbarten Glatzischen, zwei Stunden von uns entfernt, sich unserem Leseverein angeschlossen und böhmische Schriften zum Lesen verlangt haben.“ Bekanntlich gibt es in dieser Partie der Grafschaft Glatz noch böhmisch sprechende Slawen.

Postupic sah am 10. December 1843 eine musikalisch deklamatorische Akademie zum Besten der böhmischen Bibliothek, die vom Pfarradministrator Gürke kurz vor Weihnachten gegründet, 260 Bände zählt.

Přestic. Hier haben einige Vaterlandsfreunde Alles vorbereitet, um eine Volksbibliothek zu gründen; wie weit sie bis jetzt gediehen, ist uns leider unbekannt.

Wodnjan. Die hiesige Bibliothek wurde im Anfang des Jahres 1843 gegründet und durch ein Mandat des Guberniums gesetzlich bestätigt. Jetzt, nach einem Jahre ihres Bestehens, zählt sie ungefähr 300 Bücher. Ein erfreulicher Anfang, zu welchem indess die schnelle Unterstützung von mehreren Seiten den Grund legte. Mit vorzüglichem Danke erwähnt man den Kreishauptmann und Gubernialrath Herrn Joseph Freiherr von Schrenk und Notzing. Durch die Gründung einer böhmischen Bibliothek in der Kreisstadt Pisek und den ausserordentlich wohlthätigen sittlichen Einfluss derselben bewogen, bemüht sich dieser edle Mann, wenigstens in jeder wichtigern Stadt des seiner Sorgfalt anvertrauten Kreises ein ähnliches Institut einzuführen. Demnach unterstützte er das Gesuch der Bewohner von Wodnjan nicht nur kräftig und schnell, sondern beschenkte die neue Bibliothek sofort

mit einer schönen Auswahl böhmischer Bücher. Eine weitere Unterstützung erhielt man von dem Ertrag des Theaters, um dessen Aufblühen sich der Rath M. R. Křížek und der Geistliche, Herr A. Egener, ein besonderes Verdienst erwarb.

Wrany (bei Königsal nächst Prag). Hier hat nach der böhmischen „Biene“ Herr W. Storch aus Wien grossmüthig eine böhmische Bibliothek angelegt, die ihren Segen unter den Einwohnern bereits reichlich entfaltet.

Zasmuk. Auch in diesem Städtchen hat das vereinte Wirken mehrerer edeln Volksfreunde eine Lesebibliothek in's Leben gerufen, deren Namen hier ehrenvoll erwähnt werden müssen. Es sind die Herren: Dechant Pecka, Kooperator Kafka, Lehrer Plaček (der die Bibliothek zu leiten übernommen hat), Bierbrauer Salawa, Sekretair des Graf Sternberg Turk und viele Bürger des Städtchens.

6. *Nationalität in Posen.*

Das Verschmelzen der Polen mit den Deutschen in Posen scheint nicht sehr von statten zu gehen. Die Ursache davon liegt in den Polen wie in den Deutschen; dass auch die Behörden ihren Antheil daran haben, zeigen die Nachrichten über die Vorfälle am Schlusse des vorigen Jahres. Bekanntlich ist der grösste Theil der polnischen Gutsbesitzer in sogenannte agronomische Gesellschaften vereint, deren Zweck ist, den Ackerbau durch geistige und materielle Mittel zu heben und dem Bauernstand zu Hülfe zu kommen. Die öfteren Zusammenkünfte dieser Vereine gestalteten sich nach und nach immer mehr zu Berathungen über Bedürfnisse der Nation u. s. w., je weniger deutsche Grundbesitzer daran Antheil nahmen. Je mehr sich also die Wirkungen dieser Vereine zeigten, desto mehr fing die Regierung an, ihnen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, und kam schliesslich auf den Vorschlag, alle Vereine zu einem Ganzen zu verschmelzen und zugleich ihren Einfluss auf dieselben geltend zu machen. Demnach wurden die Vereine auf den dritten Weihnachtsfeiertag vom Oberpräsidium zu einer Zusammenkunft in Posen eingeladen. „Man erwartete (heisst es in der Augsb. Allgem. Z.), dass an diesem Feiertage, den die Polen in ihrer Familie auf dem Lande zuzubringen pflegen, sich ihrer nur wenige einfinden und es um so leichter sein würde, die Absichten durchzusetzen. Diese Voraussetzung wurde indess getäuscht.“ Schon am 27. Decbr. kamen mehrere hundert Gutsbesitzer selbst aus den entferntesten Gegenden, hielten noch denselben Abend eine Vorversammlung, nahmen mehrere neue Mitglieder auf und beschlossen „Alles anzuwenden, um sich von den Deutschen nicht überstimmen zu lassen. Die Zusammenkunft am 28. beim Herrn Oberpräsidenten hatte nicht im entferntesten einen agronomischen Charakter, denn es erschienen dabei auch Städter, Künstler, Gelehrte u. s. w. Zu Mitgliedern der Direction der beabsichtigten allgemeinen agronomischen Gesellschaft wurden lauter Polen gewählt, namentlich zum Vicedirector der hier allgemein wegen seiner umfassenden Gelehrsamkeit hochgeschätzte Dr. Libelt, der aber des Vertrauens der Regierung zu entbehren scheint. Der Oberpräsident verlangt dessen Ausscheiden unbedingt, wenn die übrigen Wahlen bestätigt werden sollen. Dazu will sich jedoch Niemand verstehen. Nur darin gab man nach, dass neue Mitglieder von der Direction ernannt, nicht durch Ballottiren aufgenommen werden sollen. Die Zahl der Directionsglieder ist jedoch unbeschränkt, also auch diese Nachgiebigkeit nur illusorisch. Man erwartet mit Spannung, was diese Angelegenheit für einen Ausgang nehmen wird; jedenfalls verursacht sie den Behörden eine unverholene Verlegenheit, da sie sich ein ganz anderes Resultat versprochen, und wie es scheint höheren Orts in Aussicht gestellt hatten.“

7. *Petersburg's Bewohnerschaft.*

Der lange Kampf, welcher zwischen den Schriftstellern Petersburg's und Moskwa's gekämpft wurde, und der zum Theil immer noch nicht aufgehört hat, eine

gewisse Abneigung beider Parteien gegen einander aufrecht zu erhalten, scheint nun doch immer mehr seinem Ende zuzueilen. Denn die Petersburger selbst kommen immer mehr zu der Einsicht, dass die Nationalität in der nördlichen Hauptstadt durch die zahllosen fremden Elemente bedeutend gelitten hat und noch fortwährend leidet. Die Petersburger literarische Zeitung, deren Redacteur Krajewski als ein vorzüglicher Anhänger Westeuropa's, besonders Deutschlands, hinlänglich bekannt ist, bringt in den ersten Nummern dieses Jahres einzelne Schilderungen Petersburgs, in denen jene Wahrheit geradezu als Thatsache anerkannt wird. Freilich sind die Wirkungen derselben so augenfällig, dass sie dem aufmerksamen Beobachter nicht so leicht entgehen können. Vor Allem ist es der Mangel des nationalen Lebens, durch welchen Petersburg von Moskwa so sehr absticht. Mit Unrecht sucht man den Grund davon in den Massen von Vergnügungen, welche die Hauptstadt bietet, der Zerstreuungen, zu welchen sie einen grossen Theil ihrer Bewohnerschaft gewissermassen zwingt. Nein, es ist der Mangel an nationalem Gefühl und Bewusstsein überhaupt, welcher bei den Petersburgern diese Leere hervorbringt und ein Jagen nach äusseren Genüssen verursacht, das im übrigen Russland ohne Beispiel ist. Der Mangel dieses Gefühls zeigt sich besonders darin, dass in Petersburg keine andere Kunst Aufnahme findet, als die Musik. Das schwärmerische Hinschmelzen in halbgeahnten, halbmissverstandenen Melodien entspricht vollkommen dem Zustande. Dazu kommt die vollständige Gleichgültigkeit gegen die Literatur und alle literarischen Erscheinungen, der klarste Beweis für die Abneigung zum Denken überhaupt. Alles das bestätigen die Worte des Petersburger Chronikenschreibers in No. 2. der obenerwähnten Zeitschrift: „Die Literatur interessirt bei uns sehr wenige Menschen. Die Einen sind mit wichtigen Geschäften, die Andern mit noch wichtigerem Nichtsthun, die Dritten mit Kartenspiel beschäftigt; die russischen Journale sind für sie eine terra incognita. Sie haben nie Zeit zum Lesen, denn dies erfordert Zeit, erfordert Nachdenken, erfordert eine gewisse Höhe von Bildung und die Kenntniss einiger Ereignisse aus der Gegenwart und Gott weiss was für andere Dinge noch. Ueberdies ist die Beschäftigung mit der Literatur ein allzubedingtes, fragmentarisches und kostbares Vergnügen. Darum gehen alle unsere Journale und Bücher in das Innere Russlands, in die entfernten Provinzen, wo es keinen äusseren Glanz des Lebens, keine prachtvollen Bälle, keine lärmenden Maskeraden, keine grossartigen Concerte, keine nationalen Theater mit prachtvollen Theaterstücken, wo es keine Strassenorchester und keine Gratiscomödien auf dem Hofe gibt. Darum beschränkt sich auch unsere ganze Petersburger literarische Thätigkeit auf Journale, unser ganzer Verstand wird von den Journalen verschlungen; Bücher, vorzüglich reale Gegenstände behandelnd, erscheinen in sehr geringer Zahl. Dafür beschäftigt aber eine ungeheure Masse kleiner schriftstellerischer Industriestückchen, eine Menge literarischer Müssiggängerwerke, die der Zahl der Mücken in unseren Sümpfen entspricht, die Druckereien und überschwemmt die Buchläden, um — eine Minute lang die Augen durch ihr Aeusserliches zu blenden, oder durch die Leichtigkeit und Leerheit ihres Inhalts die unbeschäftigte Aufmerksamkeit zu zerstreuen. Nirgends, als in Petersburg, könnten diese Miriaden von „Narrenschellen“ und dergleichen in die Welt gesandt und abgesetzt werden,“ u. s. w.

Zu demselben Resultate gelangt der Verf. eines Artikels über Russlands „Kunstgestaltungen“ (in der Augsb. Allgem. Zeitung, Januar 1845), der interessant genug ist, um von Allen gelesen zu werden, die sich für die slawische Kunstentwickelung interessiren. —

8. *Die Juden in Russland.*

Das jüdische Schulwesen in Russland wird durch die Ordonanz vom 13. November 1844 neu organisirt, und zwar werden Schulen, die den russischen Pfarr- und den Kreis-Schulen entsprechen, so wie Rabbiner-Schulen den Gymnasien gegen-

über eingeführt. Die Inspection zu besetzen wird dem Ministerium in jedem einzelnen Falle freigelassen. Den Religionsunterricht sollen nur Juden, die übrigen Gegenstände Juden oder Christen ertheilen. Die christlichen Lehrer an jüdischen Schulen haben alle Rechte derer an den Landes-Lehranstalten. Die jüdischen Inspectoren der Rabbinerschulen, wie die Lehrer an allen jüdischen Lehranstalten, sind während ihrer Amtsverwaltung vom Rekrutirungsgesetze frei. Juden, die an solchen Anstalten ihren Cursus gemacht, erhalten dieselben Rechte, als wenn sie an christlichen Schulen sich ausgebildet hätten. Die an jüdischen, vom Unterrichtsministerium errichteten Kreisschulen gebildeten Juden sind zehn, die an Gymnasialanstalten ausgebildeten funfzehn Jahre der Dienstzeit frei. Vollständig frei vom Militairdienst sind Juden, die den Gymnasialcursus sehr gut durchgemacht und in russischer Sprache und Literatur Fortschritte gemacht haben. Das Ministerium erhält bestimmte Summen jährlich zur Errichtung und Unterhaltung jüdischer Schulen, deren Ueberschuss zu einem jüdischen Schulfond geschlagen wird. Zur Ausführung dieser Verordnung soll sofort geschritten und überdies Gouvernements- und Kreis-Schulcommissionen, aus Christen und Juden zusammengesetzt, hiefür ausgesendet werden. Ueberdiess hatte schon ein früherer Ukas den polnischen Juden das Studiren an allen Universitäten des Reiches und das Erwerben akademischer Grade gestattet, nur mit der Beschränkung, dass sie sich auch dann nicht aus Polen nach dem übrigen Reiche übersiedeln dürfen.

Noch weiter ist die Gleichstellung der Juden mit den Christen durch die neuesten Erlasse durchgeführt. Ihnen nach unterstehen die Juden von nun an gleich allen andern Bewohnern des Reichs der Stadt- und Landpolizei und in richterlicher Hinsicht den Stadtmagistraten, die nun über ihre Processe entscheiden werden (nicht wie bisher das besondere „Hebräergericht"); an Steuern und andern Abgaben bezahlen die Juden nicht mehr und nicht weniger als die Christen. Dabei werden über die jüdische Bevölkerung besondere Listen geführt, die alle zwei Jahre zu erneuern und bei jeder Ortsveränderung eines Juden zu verbessern sind. Von diesen Einrichtungen sind nur die besonders privilegirten Juden, wie die in Riga und einigen Städten Kurlands und die in Sibirien wohnenden, dann die Karaiten und die ackerbauenden Juden, die besondere Privilegien geniessen, ausgenommen.

9. *Die Rajah's in der Türkei.*

Die Rajah's müssen bekanntlich neben dem Druck auch noch den Hohn der Türken ertragen. So darf z. B. in den Städten Sophia, Turnovo, Widdin, Philibe der edle hochgewachsene Bulgare, obgleich die Anzahl derselben bei weitem die Majorität der Einwohnerschaft ausmacht, wenn er bei einer siechen, halbverkrüppelten türkischen Schildwache vorbei muss, nicht zu Pferde sein, sondern er muss absteigen und zu Fusse einher gehen. Dazu kamen nun noch im Verlauf des Jahres 1844 die furchtbaren Gräuelthaten, welche die türkische Bevölkerung in Gemeinschaft mit Albanesischen Milizen an den Christen in der Stadt Vrana und an vielen andern Orten ausgeübt haben. Trotz dem hört man von keinem ernstlichen Schritte der europäischen Diplomatie, diesem Unfug ein Ende zu machen, und nur Russland beschützt seine Glaubensgenossen. Diesem Schutz hat man wohl auch zunächst den kaiserlichen Ferman zur Errichtung eines besonderen Gerichtshofes für die Rajah's von Konstantinopel, welcher einen christlichen Präsidenten erhalten und über Ehestreitigkeiten und Civilrechtsfälle zwischen Christen richten soll, zu danken. Diesem Schutze allein hat man es zu danken, dass sich die Gesinnungen der Türken gegen die Christen wenigstens äusserlich und in der Praxis etwas zum Bessern gewendet haben, und dass die türkischen Behörden es sogar schon für nothwendig halten, in den türkischen Zeitungen den Sultan auf seiner Rundreise durch das Reich zu den christlichen Gemeinden so sprechen zu lassen: „Ich bin zu Euch gekommen wie ein Vater zu seinen Kindern, und ich betrachte Euch als solche,

ohne Unterschied der Abstammung und des Glaubens. Ihr sollt Euch als Brüder ansehen und Ihr seid es in der That, weil ich Euer Aller Vater bin. Betrachtet meine Reise zu Euch als den Anfang einer neuen Aera brüderlicher Einigung. Wenn etwa einem unter Euch Unrecht geschehn ist, er sage es und es wird ihm Gerechtigkeit werden. Habt volles Vertrauen in meine Liebe und meine Gerechtigkeit. Ihr seid Alle gleich vor meinen Augen, so wie Ihr es vor dem Gesetz seid." Diese freilich durch und durch erlogenen Worte beweisen indess, wie gewaltig sich die Zeiten in der Türkei geändert haben. —

VIII.

Sociale und Kulturzustände.

1. *„Die polnische Sprachfrage in Preussen."*

„Eine Zusammenstellung von dahin einschlagenden Actenstücken und Journalartikeln. Leipzig 1845, Expedition der slaw. Jahrbücher. 1. Heft. 144 S. Den Landständen der Provinzen Preussen, Schlesien und des Grossherzogthums Posen gewidmet." — Lange Zeit war es uns unerklärlich, warum das polnische Nationalelement, welches in Posen so kräftig emporblüht, in den beiden andern Provinzen Preussens, besonders in Ost- und Westpreussen, das eine so starke polnische Bevölkerung hat, so gar keine Lebensthätigkeit zeigt. Das vorliegende Büchlein, dessen Tendenz dahin geht, die Zustände und die Hoffnungen der slawischen Nationalität im preussischen Staate umfassend zu schildern, hebt das, was einzelne öffentliche Stimmen, wiewohl schüchtern äusserten, zur Gewissheit: dass das Slawenthum an keinem Punkte so gänzlich einer Ausrottung und Vernichtung entgegengeht, als gerade in den bezeichneten Gegenden. Das erste Heft der vorliegenden Schrift bringt Actenstücke und Journalartikel, beide ohne allen Commentar, weil solche Dinge für sich allein deutlich genug sprechen; denn jene beweisen, dass die Behörden, zunächst die Schulämter, Alles aufbieten, um das Deutsche auch in den rein polnischen Gegenden (Städten und Dörfern) so schnell als möglich herrschend zu machen. Dies zeigt die öffentliche Stimmung in der Journalistik und in den Städten, in welchen die deutsche Bevölkerung überwiegend ist. Die Aktenstücke sind meist von der Gumbinn'schen Regierung; und zwar zunächst die Instruktion vom 25. Juni 1834, sammt deren Vervollständigung vom 17. September 1834, dem Supplemente vom 25. August 1837, den detaillirten Bestimmungen über die Einrichtung der Dorfschulen vom 15. August 1836, dem Reglement über die Stundenpläne in den Dorfschulen vom 30. November 1837 und der neuesten Instruction über dieselben vom 3. Januar 1842, nebst dem Erlass an die Schulinspectoren vom 3. Juni 1842 — also Alles Verfügungen der neuesten Zeit, die noch in voller Geltung stehen. Um dieselben einigermassen zu charakterisiren, heben wir Folgendes aus ihnen heraus.

Alle Kinder, die deutschen wie die „sogenannten lithauischen und polnischen" müssen Unterricht in deutscher Sprache und im deutschen Sprechen erhalten, und zwar die jüngste Abtheilung 12, die mittlere 8, die älteste 6 Stunden wöchentlich (unter 30 Stunden Unterricht). Dabei wird Lautiren, Schreiben, Singen, Zeichnen und Rechnen nur in deutscher Sprache von allem Anfange an vorgetragen. Jede Abweichung von dieser Verordnung wird die „königlich preussische Regierung" „unnachsichtlich sowohl an dem Lehrer, als dem betreffenden Schulinspector, als directen Ungehorsam rügen" (S. 2.). Die Kinder polnischer und lithauischer Aeltern

und Gegenden müssen vom Lehrer gezwungen werden, bei ihrer Unterhaltung nur deutsch zu sprechen; in zwei Jahren können ganze Schulklassen, in denen von Anfang nicht ein deutsches Wort gekannt oder verstanden wurde, und die aus Kindern bestehen, welche zu Hause nicht ein deutsches Wort hören, dahin gebracht werden, dass in der Schule „alle Kinder das Deutsche mit völligem Verständniss sprechen." Die Regierung wird den vorzüglichen Eifer der Lehrer in dieser „hochwichtigen" Angelegenheit besonders berücksichtigen und anerkennen, und den nichtdeutschen Schulkindern die nothwendigen deutschen Schulbücher aus dem Regierungsfond anschaffen (um polnische Schulbücher wird vergebens gebeten, denn die Gumbinner Regierung scheint blos für die Deutschen da zu sein). Sie glaubt überhaupt, die polnisch-deutschen und lithauisch-deutschen Fibeln hätten sich als ganz unzweckmässig erwiesen, darum muss jedes polnische und lithauische Kind beim Eintritt in die Schule eine nur deutsche Weissische Fibel mitbringen. Wenn das binnen einem halben Jahre nicht geschehen, so zahlt der schuldige Lehrer eine Ordnungsstrafe von 10 Silbergroschen bis 3 Thaler, der schuldige Schulinspector eine solche von 1—10 Thalern. Polnisch lesen zu lernen wird nicht eigentlich anbefohlen, sondern bei der Lautlehre „kann der wenigen Eigenthümlichkeiten der polnischen und lithauischen Laute Erwähnung geschehen." Dies ist für die Muttersprache vollständig genug, und nur, wenn es die Eltern ausdrücklich und störrisch wünschen, soll in der zweiten Abtheilung in zwei Stunden auch Lithauisch oder Polnisch gelesen werden dürfen. Lehrer, welche nicht definitiv angestellt sind, sollen sobald als möglich, wenn sie des Deutschen unkundig sind, durch andere ersetzt werden. Sicheren Nachrichten zufolge sind wirklich Lehrer, die lange Jahre in polnischen Gemeinden mit Glück gewirkt haben, mit Weib und Kind in Noth und Elend hinausgestossen worden, weil sie das Deutsche in ihren Gemeinden nicht ausbreiten konnten. Das sind wahrhaftig Dinge, die wir uns nicht haben träumen lassen! — Ein merkwürdiges Actenstück ist weiter der Sitzungsbericht der Kreissynode zu Oletzko vom 6. Octbr. 1836, deren Haltung den dabei betheiligten Geistlichen alle Ehre macht, denn sie wollen wenigstens den Religionsunterricht ausschliesslich in der Muttersprache ertheilt wissen. Die hierauf folgende Verfügung der oberschlesischen Regierung zu Oppeln ist von bei weitem humaneren Grundsätzen geleitet, obgleich auch hier die Ausbreitung des Deutschen als Absicht hindurchleuchtet. Gewaltig sticht von den Bestrebungen der Gumbinner Regierung die Erklärung des Königs in dem Posener Landtagsabschiede von 1842 (S. 37) ab, worin es heisst: „Die rühmliche Liebe jedes edlen Volkes zu seiner Sprache, seiner Sitte, seinen geschichtlichen Erinnerungen auch in den Polen zu achten und zu schützen, war der Vorsatz der Vollzieher des Wiener Tractats, und auch unter Unserer Regierung soll ihr Würdigung und Schutz zu Theil werden." — Im Nachtrag verordnet das Consistorium in Königsberg den Confirmandenunterricht in der Sprache des täglichen Umgangs und Lebens der Kinder zu ertheilen. Ein Extract aus einem Bericht an den Minister des Unterrichts vom 1. Novbr. 1842 schlägt mildere Massregeln vor; ob sie ausgeführt werden, lässt sich nicht bestimmen. — Die zweite Abtheilung enthält zunächst zwei Zeitungsartikel über das Verhältniss des slawischen Elements zum deutschen, aus der Königsberger Zeitung, worin auf eine Annäherung der beiden Nationalitäten gedrungen und die Berücksichtigung der polnischen Literatur besonders von Königsberg gefordert wird. Hierauf folgt unter A., über Ostpreussen zunächst der viel angefochtene Artikel der Königsberger Zeitung: „Das polnische Element in Masuren" und zwar in seiner ursprünglichen Fassung; darauf die Erwiderung derselben Zeitung: „Das deutsche Element in Masuren;" und nach dem der Artikel der Königsberger, No. 133 von 1842, über Mongowiusz und der der Leipziger Allgemeinen, No. 245, über denselben eingeschoben worden, eine Erwiderung des Gumbinner Intelligenzblattes, 67 von 1842: „Das deutsche und polnische Element in Masuren." Hierauf folgt eine Antwort darauf aus der Königsberger Zeitung No. 225 „das polnisch-deutsche Element in Masuren" und eine dritte Erwi-

derung des Gumbinner Intelligenzblattes. Nachdem hierauf S. 67 der Rector Gersz aus Gross-Stuerlak als einer der Hauptdeutschmacher bezeichnet, schliesst diese Partie mit einer Aufforderung des Lyker Unterhaltungsblattes, polnische Kreisblätter für Masuren herauszugeben. Unter B., Oberschlesien betreffend, steht ein Artikel der Leipziger Allgemeinen Zeitung, wie der schlesische Landtag den Vorschlag eines Rittergutsbesitzers, die polnische Sprache als Lehrgegenstand in den oberschlesischen Gymnasien aufzunehmen, in den Volksschulen polnischen Unterricht zu gestatten, das Amtsblatt der Regierung zu Oppeln auch polnisch erscheinen und keinen des Polnischen unkundigen Richter oder Verwaltungsbeamten dort anstellen zu lassen, fast einstimmig abgewiesen, obgleich es dort noch 650,000 nur Polnisch Sprechende gebe. Dann folgt ein Artikel der schlesischen Chronik von 1842 und der Schlesischen Zeitung, so wie der Breslauer für die Pflege der polnischen Sprache in Oberschlesien. — Unter C., Posen betreffend, folgt zuerst die berühmte Rede des Grafen Raczynski in Königsberg, dann ein Artikel der Leipziger Allgemeinen Zeitung, 262 von 1842, gegen die Denkschrift des Ministers von Flottwel über die Verwaltung der Provinz Posen, weiter ein Artikel der Königsberger, 236 von 1842: „Stadthalterschaft in Posen," ein Artikel der Leipziger Allgemeinen, 193 von 1842, über die neue Instruction hinsichts des Schulwesens in Posen; weiter ein Artikel derselben, 24 von 1843, über die Industrievereine und Volksschriften in Posen, wonach eine Erwiderung unserer „Jahrbücher" und ein Bericht über die Rundreise des Herrn Oberpräsidenten von Arnim diese Partie schliesst. Unter den nachträglichen Zeitungsartikeln steht ein Artikel des in Lyk erscheinenden „Volksfreundes," die Buchdruckerkunst besprechend; weiter ein Artikel der Königsberger Allgemeinen, No. 75 von 1843: „Andeutungen für Masuren;" ferner der „Nothstand Masurens" aus dem Lyker Unterhaltungsblatt, 11 von 1843; weiter ein Bruchstück aus „Dr. Gregors" Dank über das Polnische in Königsberg; ferner ein Artikel unserer „Jahrbücher" über die Gränzen des Polnischen in Schlesien, ein solcher aus den Jahrbüchern „über das Elementarschulwesen in Oberschlesien;" eine Correspondenz derselben im 1. Heft der Jahrbücher; ein Bruchstück über Oberschlesien aus dem Buche: „Slawen, Russen und Germanen;" endlich ein kleiner Artikel des Lissaer Volksfreundes und „zur Vergleichung" eine Nachricht über die Behandlung des Celtischen in England. Diese kurze Uebersicht möge genügen, den Inhalt des ersten Heftes zu charakterisiren.

2. *Gegen das Magazin der Literatur des Auslandes.*

Die S. 23 dieses Jahrgangs der „Jahrbücher" mitgetheilte „Entgegnung" gegen das „Magazin" hat dasselbe in No. 21. d. J. zu einem heftigen Angriff nicht bloss gegen unseren Correspondenten, sondern auch gegen die „Jahrbücher" selbst veranlasst, auf die wir Einiges erwidern müssen.

Das „Mag." zürnt, dass unser Correspondent ihm zugemuthet, es „schmähe" die russische Kirche. Einer Kirche den Glaubenssatz („Gesetz und Kanon"), dass „Verurtheilte das Gotteshaus verunreinigen," und die „Ausschliessung derselben von der Wohlthat des Gottesdienstes" zuzumuthen — das heisst eine Kirche nicht „schmähen"? Und ist es wirklich so ein „unverfänglich Ding," solche „Verleumdungen" einer ganzen Kirche offen auszusprechen, und die Verachtung gegen sie zu predigen durch „Entstellung solcher Thatsachen, die jedem Volke zur Ehre gereichen"? Hat das „Mag." dem Metropoliten Philaret ein „Lob" spenden wollen, wie es andeutet, so hat es das sehr ungeschickt angefangen, wenn es Glaubenssätze einer Kirche „schmähte," als deren eifriger Vertheidiger der „fromme und milde Greis" bekannt ist. Allein wir bezweifeln diese Absicht des „Mag.'s" gar sehr; es selbst gibt uns ja den Grund zu diesem Zweifel. Im französischen „Semeur" fand es die Rede Philarets. Was war natürlicher, als dass sich das deutsche „Mag." beeilte, die aus Frankreich geholte Notiz über das Moskowitenthum nach Deutschland zu verpflanzen, überzeugt, dass es ja in Frankreich die besten und genauesten, we-

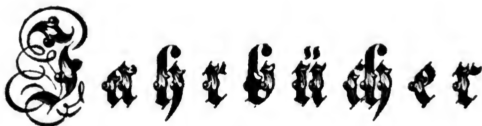
nigstens die unparteiischesten Nachrichten über Russland suchen kann! Was war natürlicher, als dass das „Mag." den „Schluss" des französischen Journals sich aneignete [freilich leider ohne die kastalische Quelle seiner Weisheit anzugeben], d. h. das dort Angedeutete für volle Wahrheit ausschrie, und es mit einigen Zusätzen und (jetzt eben) schön klingenden Worten ausgeschmückt, seinen Lesern auftischte. Ob wohl unser „Petersburger Leser" den wunden Fleck nicht gut getroffen hat, als er es „nur zu deutlich" sah, dass „nicht der ächte Drang nach Wissen solche Aufsätze hervorruft, sondern dass man aus Aminosität und Leidenschaftlichkeit an dieselben geht." Ja ja, die Zeiten haben sich doch gewaltig geändert, seit die „Preussische Allgemeine Zeitung" ihr Format gewechselt. — Es ist wahr, das „Mag." macht es sich „nicht zur Aufgabe mitten in Deutschland einen Enthusiasmus für panslawistische Bestrebungen zu affektiren," auch fordern wir dies und muthen es dem „Mag." keineswegs zu; am allerwenigsten da wir selbst nichts „affektiren," am wenigsten aber „Enthusiasmus für panslawistische Bestrebungen," welchen uns das „Mag." indirekt zuschreibt. Und darüber noch ein Paar Worte. — Was versteht das „Mag." unter „panslawistischen Bestrebungen?" Denkt es sich darunter das, was sich die ganze deutsche Literatur darunter denkt, das ist: das Bestreben alle verschiedenen Slawenstämme in der Türkei, in Oesterreich, Preussen und Sachsen erst geistig, dann materiell und politisch unter der Fahne der russischen Macht zu vereinen, und muthet es mit seinen Worten uns dieses Bestreben zu, so erklären wir die Beschuldigung des „Mag." für eine erbärmliche **Lüge** ein für alle Mal. Für eine Lüge, denn wir haben unsere Ansichten über Russlands Stellung zu dem Slawenthum nicht nur vom ersten Hefte der „Jahrbücher" an (s. z. B. den Artikel Mickiewicz's über Puschkin, in Folge dessen die Jahrbücher in Russland verboten wurden) durch die Auswahl unserer Artikel, so wie durch bündige Erklärungen (wenn es Noth that) offen ausgesprochen, und das „Mag." war verpflichtet, unser Journal entweder zu lesen, oder sich kein Urtheil über dasselbe anzumassen. Man mag unser Streben nennen wie man will, aber mit Vaterlandsverräthern und erkauften Dienern einer fremden Macht lassen wir uns nicht auf eine Linie stellen! — Das „Mag." beweise uns unsere „panslawistischen Bestrebungen," oder erkläre offen, dass jene Worte auf uns keinen Bezug haben. Wenn übrigens das „Mag." im Eingange seines Artikels andeutet, es lese die „slaw. Jahrbücher" nicht, so ist das eine zwar sehr abgebrauchte Formel, deren wahrer Sinn wahrhaftig Niemandem mehr unbekannt ist; aber sie veranlasst uns, dem „Mag." von diesem Artikel einen besondern Abzug zuzuschicken, und ihm zugleich zu erklären, dass wir das „Mag." regelmässig lesen, weil wir es für unsere Pflicht halten, Alles durchzusehen, was man über unseren Gegenstand schreibt, so weit diess nur thunlich. Herrschen beim „Mag." andere Grundsätze, und spricht es vielleicht gar über Journale ab, die es nicht liest?

Zum Schluss die Bemerkung, dass die „Jahrbücher" nicht vom Hrn. Dr. W. Jordan (der zwar auch hier lebt, aber es sich ebenfalls „nicht zur Aufgabe gemacht, Enthusiasmus für panslawistische Tendenzen zu affektiren") redigirt werden, sondern von dem Unterzeichneten. Dr. J. P. Jordan.

3. *Kurze Nachrichten.*

Oesterreich. Böhmen und Mähren. Böhmen schreitet unter seinem neuen Landeschef rüstig vorwärts. Eben jetzt soll zur Sicherung und Verhütung von Excessen eine Landgensd'armerie eingeführt werden, welche dem Landmann mehr Sicherheit gegen die nicht seltenen Diebstähle verschaffen wird. Zu gleicher Zeit wird dadurch für den Bauer gesorgt, dass den Dorfgemeinden das Schneeschaufeln auf den Landstrassen von nun an vergütet, und ihnen gestattet wird, das Gemeindevermögen, welches bis dahin die grundherrschaftlichen Wirthschaftsämter unter sich hatten, selbst zu verwalten, was dem Bauer jedenfalls das Gefühl

grösserer Selbstständigkeit und persönlicher Würde verleihen muss. — Auf der Eisenbahn von Prag nach Ollmütz ward am 12. Febr. die erste Probefahrt bis zur ersten böhmischen Station von Ollmütz nach Landskron (8³/₈ Meilen) gemacht und die Rückfahrt in 2¹/₂, spätere Fahrten in 2 Stunden gemacht; für das Publikum dürfte wohl die Eröffnung erst im Sommer geschehn, doch soll schon im Herbst unfehlbar die ganze Strecke befahren werden. — Der Prager Gewerbeverein hat in seiner neuern Versammlung beschlossen, neben der „encyclopädischen Zeitschrift“ noch ein populäres Gewerbeblatt (böhmisch und deutsch in zwei Spalten neben einander) herauszugeben, und die Herren Grafen Deym und Wurmbrand, sowie der Grosshändler Herr von Lämmel sich zur Tragung des etwa ausfallenden Schadens verpflichtet. Auch der Erzherzog unterstützt den Verein ansehnlich. — — Kroatien und Illyrien. Nach den neuesten Berichten ist den Kroaten durch einen allerhöchsten Erlass der Gebrauch des Wortes „illyrisch“ in literarischen und wissenschaftlichen Abhandlungen gestattet, doch darf es in amtlichen Schriften in den ungarischen Ländern nicht gebraucht werden. Um den Bitten der Kroaten weiter zu genügen, wird überdies der bisherige Censor in Agram, Machik, welchem man allzugrosse Strenge, ja selbst nur mangelhafte Kenntniss des Kroatischen vorwarf, von seinem Posten entfernt und den Kroaten überdies die Versicherung gegeben, dass von nun an alle Censurämter mit geborenen Kroaten besetzt und der kroatischen Literatur eben dieselbe Freiheit gestattet werden wird, wie der magyarischen. Den grössten Theil dieser Zugeständnisse hat man wohl dem eifrigen Verwenden des neuen Banus von Kroatien, des Grafen von Hallerkö, zu danken, der eben jetzt von einer Reise nach Wien zurückkehrt, und unter dessen Mitwirkung jedenfalls auch die Turopolier Angelegenheit einen guten Ausgang nehmen wird. — Die Abhaltung des Provinziallandtages ist noch nicht festgesetzt; man besorgt, dass die Turopolier Angelegenheit, deren Lösung man stündlich entgegensieht, denselben verzögern werde. — Grosse Sensation erregte die Entlassung des Grafen Max. Erdödy, der, einer der heftigsten Anhänder des Magyarismus, als Obergespan des Warasdiner Komitats bei dem ungarischen Landtage sass; allein anstatt die Rechte seiner Municipalität zu vertreten und die Nationalsache der Komitatsbewohner zu beschützen, im Gegentheil Alles aufbot, was in seinen Kräften stand, dem Magyarismus in dem Komitat Eingang zu verschaffen und die slawische Sprache zu verdrängen. — Gleicher Dank und gleiche Freude erscholl bei der Nachricht, dass der Herr Baron Franz Kulmer (s. Jahrb. 1844, S. 49) von Sr. Majestät zum Obergespan des Syrmier Comitat's ernannt worden sei. Die Zeitungen brachten diese Nachricht mit grossgedruckten Anzeigen. — Požegaer Komitat. Die General-Congr. vom 20. Jan. empfing den Bericht der mit lautem Jubel bewillkommneten Reichsgesandten mit grosser Freude, liess die Gesetze zuerst in magyarischer Sprache ausdrücklich aus „Unterthanen-Anhänglichkeit“ an Se. Majestät, weil der Name unter dieselben unterzeichnet sei, vorlesen (obgleich sich während dess die meisten Edelleute entfernten oder laut mit einander sich unterhielten), hörte dann die Vorlesung der lateinischen Gesetzartikel mit gebührender Aufmerksamkeit an, sprach gegen Se. Majestät, dann gegen Se. k. k. Hoheit den Palatin, den Kanzler Majlath, den Baron Haller, den Bischof Lonowics und den Herrn Obergespan den feierlichsten Dank für den Schutz der Nationalität der Nebenländer bei den stürmischen Debatten aus, und beschloss für die nächsfolgende Landeskongregation: um die Wiederherstellung der kroatisch-slawonischen Statthalterei zu petitioniren und den Ban zu bitten, die Landeskongregation so lange beisammen zu lassen, bis alle vorliegenden Gegenstände erledigt wären. — Dem Intimat über die „Vereine“ war man gern geneigt, Folge zu leisten. [Ueber dieses Intimat der königlichen Statthalterei im nächsten Hefte ein Mehreres].



für

slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!"

III. Jahrg. 1845. 4. Heft.

I.

Biographie.

1. *V. Vodnik.*

Der krainische Gelehrte und Journalist Vodnik war am 3. Febr. 1758 in Ober-Schischek zu Jama bei Schibert (Žibert) geboren, wohin sich schon sein Grossvater aus Schent-Jakob von jenseits der Sawe her übersiedelt hatte. Dieser selbst war ein ruhiger Mann gewesen, der gern arbeitete und Wein trank; denn noch später erzählte er seinem Enkel oft, wie er mit seinem Vater nach dem Kroatenlande gezogen, dort mit Wein und Leinwand gehandelt und den guten Erwerb in den Gasthäusern verlebt habe. Mit neun Jahren kam der kleine V. in die Schule, lernte da bald lesen und schreiben und wurde von einem Verwandten, der Franziskanermönch in Nowe Mesto (Neustadt) war, für das Gymnasium vorbereitet. Von 1770 bis 1775 besuchte er das Jesuitengymnasium in Laibach, trat dann in das dortige Franziskaner-Kloster, vollendete da seine hohen Studien, legte das Ordensgelübde ab und hielt seine Primiz; 1784 aber ward er von dem Laibacher Bischof Herberstein zur Seelsorge berufen.

Krainisch lehrte ihn (nach seinen eigenen Worten) seine Mutter, deutsch und lateinisch die Schulen, italienisch, französisch und das Slawische überhaupt der eigene Trieb und die Freude daran. Die Bekanntschaft mit dem Barfüsslermönch Marko Pohlin gab dem talentvollen Manne schon frühzeitig eine bestimmtere Richtung. Seit 1773 schon fing er an, Einzelnes in krainischer Sprache zu schreiben; seine Lieder fanden regen Beifall und „der zufriedene Krainer" ward allgemein beliebt (auch in der Novice 1844 abgedruckt). Grösseres Aufsehen erregte der von ihm herausgegebene Kalender „Velika pratika," den er auf Aufforderung des Baron Zois und Anton Linhart in den Jahren 1795, 1796 und 1797 veröffentlichte. Noch grösseres Verdienst aber erwarb er sich, als er 1797 von dem Grafen Herberstein zum Priester bei St. Jakob in Laibach berufen, daselbst die erste krainische Zeitschrift unter dem Titel: „Ljubljanske novize, Laibacher Zeitung" gründete, die

von J. F. Eger verlegt, von 1797 bis 1800 erschien, leider aber wieder einging, theils aus Mangel an Theilnahme beim Publikum, theils weil der eifrige Herausgeber, zu einem neuen Wirkungskreise berufen, von Amtsgeschäften zu sehr in Anspruch genommen war. Denn schon ein Jahr nach seinem Ueberzug nach Laibach ward er zum Lehrer an dem dortigen Gymnasium berufen, an dem er dann 21 Jahre lang rastlos und thätig wirkte, indem er anfangs verschiedene Gegenstände, später, seit der Umgestaltung der österreichischen Gymnasien, Geographie und Geschichte vortrug; weiterhin nach dem Wiener Friedensschlusse wurde er Präfekt oder Rektor dieser Anstalt, übernahm zugleich eine Lehranstalt für Gewerbe und Künste, und ward zuletzt Professor der italienischen Sprache und Literatur, als welcher er endlich am 8. Jan. 1819 am Schlage plötzlich und zum grossen Leidwesen seiner Landsleute wie des gesammten Slawenthums starb.

Gross waren V's. Verdienste um die krainisch-slawische Sprache und Literatur, und erst die Gegenwart ist berufen und im Stande, den ganzen Umfang derselben aufzufassen, seitdem die bis dahin in ein fast undurchdringliches Dunkel gehüllten Zustände des Slawenthums in dem sogenannten Königreich Illyrien durch das neuerwachte Nationalleben dort sich etwas aufzuklären beginnen.

Vor Allem rühmlich erwähnen müssen wir hier die rege Theilnahme, welche V. in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts noch für die patriotischen Geistlichen beurkundete, welche die heilige Schrift in den slowencischen Dialekt übersetzten; seine Rathschläge und Meinungen unterstützten diess gesegnete Werk ansehnlich; auch übernahm er auf Bitten des Laibacher Consistoriums zu wiederholten Malen die Durchsicht dieser neuen Uebersetzung.

1806 gab V. den vielen Bitten seiner Freunde und der Freunde der slowenischen Sprache nach, und liess eine Auswahl seiner Lieder unter dem Titel: „Pesme sa pokushno, Probelieder“ in Laibach bei J. Rezer drucken. Im nächsten Jahre folgte Sulzhba med vitesama Lamberg in Pogam, das Turnier zwischen den beiden Rittern Lamberg und Pogam, ein Lied des krainischen Volks,“ das H. J. Supanzhizh in's Deutsche übersetzte. Allgemein bekannt und fast zu einem Volksliede erhoben wurde sein im Jahre 1809 verfasstes Kriegslied Brambowze, ähnlich dem „Brandenburger Muth.“ In wissenschaftlicher Hinsicht gab V. als Lehrer der Geschichte im Jahre 1800 ein in demselben slawischen Geiste abgefasstes, wenn auch in deutscher Sprache niedergeschriebenes werthvolles Werk: „Geschichte des Herzogthums Krain, des Gebiets von Triest und der Grafschaft Görz“ heraus. Ganz slawisch war wiederum die im Jahre 1811 bei Eger gedruckte slowenische Grammatik unter dem Titel: „Pismenost ali gramatika sa perve shole.“ Eben so das umfassende und mit ausserordentlicher Mühe abgefasste deutsch-slawisch-lateinische Wörterbuch, nemsko-slowensko-latinski slowar. An dreissigtausend Vokabeln umfasst dieses Werk; das Manuscript war ganz fertig, der erste Bogen bereits gedruckt und vertheilt, als 1813 der Krieg mit Frankreich von neuem losbrach, und das Unternehmen ganz in's Stocken brachte. Nach geschlossenem Frieden überraschte der Tod den rüstigen Mann leider eher, als er dasselbe wieder in Gang brachte; und so entbehren die südlichen Slawen immer noch dieses ihrer Sprache und ihrer Volkszahl so würdigen Werkes. (Nach der Novize).

2. *Urban Jarnik.*

Dieser am 11. Juni 1844 mit Tode abgegangene südslawische National- und Literaturfreund war am 11. Mai 1784 im Cillerthale bei Nadižar in Potoka (Pfarre St. Stephan) geboren, erhielt 1806 die Priesterweihe, kam dann als Kaplan nach Gurnitz (Kernose), weiter nach Tultschnig (Čajnči) und endlich in die Hauptkirche in Klagenfurth (Celovac); von da erhielt er die Pfarre in St. Michael, und leitete bis zu seinem Tode (15 Jahre lang) die Pfarre in Moosburg (Blatograd). Neben seinem regen Amtseifer zeichnete ihn grosse Gelehrsamkeit und eine ausserordent-

liche Liebe zu seiner Nation aus. Seine Kenntniss aller slawischen Sprachdialekte unterstützte ihn ausserordentlich bei der Abfassung seines in deutscher Sprache erschienenen „Versuchs eines Etymologikons der slawischen Mundart in Inner-Oesterreich, Klagenfurth 1832," der besten aller seiner Schriften. Auch er arbeitete mit grossem Eifer an einem umfassenden slawischen Wörterbuch, leider ohne es zu vollenden.

3. *Krylow's Denkmal und Leben.*

In Petersburg hat sich unter dem Schutze des Kaisers und unter der Leitung des Ministers Uwarow ein Comitée gebildet, um im Namen der Nation und durch freiwillige Beiträge dem am 21. Novbr. 1844 in einem Alter von 77 Jahren verstorbenen bekannten Fabeldichter Krylow ein würdiges Denkmal zu setzen. Dasselbe soll in Petersburg aufgestellt werden, wo der Dichter den grössten Theil seines Lebens zubrachte. Ein umfassender, in den lebendigsten Farben geschriebener Aufruf, der die Verdienste dieses wahren Russen von Leib und Seele klar und würdig hervorhebt, fordert Alle und Jeden zur Theilnahme auf und erbietet sich jeden Beitrag, auch den geringsten (durch das Ministerium der Volksaufklärung) anzunehmen. Dass das Unternehmen des Mannes würdig ausgeführt wird, dafür bürgen die Namen des Comitées: Uwarow, Bludow, Dondukow-Korsakow, P. Wjazemski, Pletnjew, Ja. Rostowcow.

Iwan Andrejewič Krylow war am 2/14. Febr. 1768 in Moskwa geboren, und erhielt seine Erziehung in Twer, wohin sich seine Eltern frühzeitig übersiedelten. Hier trat er auch bei dem dortigen Gerichte in den öffentlichen Dienst, welcher ihn bald (1785) nach Petersburg führte. Nachdem er auch hier an verschiedenen Gerichtshöfen Dienste geleistet, ward er 1802 Sekretair des Kriegsgouverneurs von Riga. Seine Mussestunden füllte er mit literarischen Arbeiten aus, von denen ihn die Lustspiele und die Fabeln bald so berühmt machten, dass er 1811 an die kais. öffentliche Bibliothek berufen, dort zum Bibliothekar und bald darauf zum Hofrath und Mitglied der russ. Akademie erhoben wurde. Ausser der „Kaffeesiederin," einer Oper, die er in einem Alter von 16 Jahren geschrieben hat, die aber noch nicht gedruckt ist, verfasste er: die Muthwilligen, Lustspiel in 5 Akten, in Prosa, Petersburg 1793; der Schriftsteller im Vorzimmer, Lustsp. in 3 A., in Prosa, Petersb. 1794; der Modeladen, Lustsp. in 3 A., in Prosa, Petersb. 1807; 2. Ausg., 1816; die Mädchenschule, Lustsp. in 1 A., in Prosa, Petersb. 1807, 2. Ausg. 1816; die tolle Familie, Oper in 3 A. (1793) und andere. Den meisten Ruhm aber erndete Krylow mit seinen Fabeln. In ihnen zeigt sich der russische Geist, das russische Herz auf das Vollkommenste und Genaueste dargestellt; sie sind die nationalste Schöpfung der russischen Literatur. Daher die ungeheure, für russische Bücher beispiellose Verbreitung derselben in allen Ständen und Altern, da dieselben gewöhnlich das erste Unterhaltungsbuch der Kinder bilden, und den Mann und Greis durch ihre Aussprüche der Weisheit und die dem russischen Volke abgelauschten Wortwendungen und volksthümlichen Witzworte entzücken. Denn mit vollem Recht heisst es in jenem Aufrufe des Comitée's: „K's. Fabeln sind das lebendige und treue Echo des russischen Geistes mit seiner ganzen Kombinations- und Anschauungsweise, seiner herzlichen Schalkhaftigkeit, seiner scherzenden Spielerei und seinem jeder Abstraktion und Theorie fremden, wohl aber praktischen, auf das Leben direkt hingehenden Tiefsinn." Solche Eigenschaften mussten bei jedem Volke hohe Begeisterung und Liebe zu dem Träger derselben erregen; in Russland, wo das Nationalgefühl, die Begeisterung für die Nation noch keineswegs auf der höchsten Stufe steht, vereinte sich dennoch die Liebe Aller in diesem Manne; Alles wetteiferte, ihm die Dankbarkeit der Nation zu beweisen; so übersandten ihm z. B. die kaiserlichen Prinzen und Prinzessinnen eine mit Lorbeer bekränzte Büste, ein ander Mal stellten sie einige seiner Fabeln dramatisch dar; der Kaiser zeichnete

ihn bei jeder Gelegenheit mit besonderer Vorliebe aus; 1838 zu seinem 70. Geburtstage gab man auf Veranstaltung Žukowskis dem Dichter ein glänzendes Fest, an dem die höchsten Männer des Staats, der Wissenschaft und der Literatur Russlands Antheil nahmen, zu dessen Andenken auf Staatskosten eine Denkmünze mit des Dichters Portrait geschlagen und ein „Krylow'sches Stipendium" in Petersburg errichtet wurde. Das war ein Nationaldichter.

II.

Schöne Wissenschaften und Künste.

1. *Gedichte von Iwan Turgeniew (T. L.).*

„Разговоръ: Gespräch." Petersburg 1835, Praz, 39 S. Ein kleines Büchlein, das indess von der „literarischen Zeitung" sehr gelobt wird. Die Dichtung ist tief durchdacht und sehr gut durchgeführt. Ein Greis, der die besten Jahre seines Alters den Leidenschaften hingeopfert und endlich durch eine unersättliche Sehnsucht getrieben, sich von der Welt zurückzieht, nur seiner Häuslichkeit lebt, trifft nach einem längeren Spaziergange einen Jüngling, den er schon früher öfter gesehen und den der Thatendrang von ihm weg und in den Strom des Lebens hineingerissen hatte, und der ihm nun als ein vollständig Anderer, blass, sehnsuchtsvoll, träumerisch entgegentritt. Im Gespräch erzählen die Beiden einander ihre Liebesleiden, die nach dem Charakter jedes Einzelnen natürlich ihren besonderen Typus haben. Man sieht, dass die Romantik noch in voller Blüthe steht und dass die Mondscheinnächte, das Hinschweben über Gräber, die Sehnsucht nach einem träumerischen Ziele in der russischen Literatur und Kritik gar grosses Ansehen geniesst. Die mitgetheilten Proben, eine Liebesschilderung des alten und eine des jungen Mannes, zeichnen die Charakterunterschiede des Alters allerdings vortrefflich und haben überdies den Vorzug, dass die Sprache Beider, besonders des Jünglings, durch Einfachheit, glatten Fluss und Harmonie sich dem Leser wirklich einschmeichelt.

2. *Lomonosow's Leben als Kinderschrift.*

„Другъ Дѣтей: Der Kinderfreund." Schon früher erschien ein Theil: „Memoiren Peter Iwanowič Bobčinski's," ein Büchlein für Kinder, mit Abbildungen von P. Furman. Jetzt erscheint der zweite Theil in Petersburg 1844 Omchin. 130 S. in 16., unter dem besonderen Titel: „Der Fischersohn Michael Wasiljewič Lomonosow." Der Gedanke ist sehr gut; das Leben eines Mannes, wie der grosse Schöpfer der russischen Poesie, kann nicht anders als vortheilhaft auf die Jugend wirken, besonders da der Styl wirklich vor dem mancher der jetzt zahllos erscheinenden russischen Jugendschriften sich auszeichnet. Das Büchlein enthält fast nur die Lebensbeschreibung des Dichters, allein sie ist so abgefasst, dass sie nicht allein die Kinder, sondern selbst Erwachsene mit Vergnügen lesen. -- Wie zweckmässig wäre es zum Beispiel, wenn die Biographien der polnischen oder böhmischen Schriftsteller und Patrioten auf eine solche, dem Volke und der Jugend zugängliche, auf sie Beide berechnete Weise veröffentlicht würden; die Wirkung für Belebung des Nationalsinnes wäre gewiss ausserordentlich.

III.
Literaturgeschichte.

1. *Bemerkungen über den Artikel: „Das Schicksal der gallizisch-russischen Sprache und Literatur."*

(Siehe diese Jahrbücher 5. und 6. Heft 1844, auch Dubrowski's Dennyca vom März und April 1843).

Das ohnehin nicht beneidenswerthe Schicksal der gallizisch-russischen Sprache erlitt durch den Artikel: „Das Schicksal der gallizisch-russischen Sprache" noch neue Bedrängniss. Derselbe ist so leidenschaftlich, parteiisch und falsch geschrieben, dass wir uns nicht enthalten können, manche Bemerkungen, die er in uns hervorgebracht hat, zu veröffentlichen. Zwar sind in der deutschen Uebersetzung manche Stellen, welche in der Dennyca vorhanden waren, ausgelassen oder umgeändert, was dem Charakter des Uebersetzers Ehre macht, allein unsere Bemerkungen betreffen sowohl das Original wie die Uebersetzung.

Wir sind innigst überzeugt, dass eine vernünftige Kritik zum Wohl und Gedeihen einer jeden Literatur nicht nur nützlich, sondern auch unumgänglich nothwendig ist, aber wir glauben auch, dass eine ohne Mässigung aufgesetzte Kritik der klein-russischen*) Literatur für jetzt mehr Schaden als Nutzen bringen kann, weil sie eine Abneigung, ja sogar Furcht vor dem Schreiben erzeugt, und den guten Willen der anfänglichen Schriftsteller hemmt. Die russische Literatur fängt sich erst zu entwickeln an; sie ist noch ein schwaches Kind, welches mehr Pflege und Nachsicht als Züchtigung bedarf. Es ist kein Glück für eine Nation, wenn in derselben früher die Kritiker als die Schriftsteller auftreten. Aber auch für die Zukunft wünschten wir uns, dass jede Kritik durch Wahrheit, Gründlichkeit, Würde und Mässigung glänze, welche, obwohl sie die Fehler züchtiget, jedoch nicht ohne väterliche Liebe dabei verfährt. Der Kritiker ist ein Richter, welcher seinen Ausspruch vor den Augen eines aufgeklärten Publikums zu eröffnen hat. Diese Aufgabe ist nicht sehr leicht, und einem Ungeweihten wünschten wir nicht daran die Hand zu legen. Der Ausspruch des Kritikers soll sich zur Ueberzeugung der Leser auf Beweise gründen, weil sie ganz blindlings seiner Meinung nicht beistimmen werden; auch soll er in der Art geäussert werden, dass er weder der Person des Verfassers, noch dem gebildeten Publikum zu nahe trete. Denn was nützt eine Kritik, worin der Kritiker nicht die Sache, sondern die Person behandelt; sich nicht nach Beweisgründen seines Spruches, sondern nach anscheinend witzigen, sehr oft aber bloss elenden Sarcasmen umsieht; worin der Kritiker fremde Ehre angreift und mit Koth Personen bewirft, denen ihrer Fähigkeiten und Verdienste wegen hohe Würden anvertraut wurden und denen die öffentliche Meinung die Achtung zugestanden hat? Was nützt eine Kritik, worin der Kritiker bloss die Fehler veröffentlicht und die empfehlungswerthen Sachen verheimlicht; geringere Mängel aufsucht, um auch das beste Werk auszulachen, da doch kein menschliches Werk vollkommen sein kann, und Horaz ganz wahrhaftig sagte:

> Verum ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
> Offendar maculis, quas aut incuria fudit,
> Aut humana parum cavit natura.
> — quandoque bonus dormitat Homerus.

---

*) Das Beiwort russinisch, welches im obbenannten Artikel vorkommt, ist ganz neu; da aber die Wörter ruthenisch, russisch, kleinrussisch seit jeher im Gebrauche waren, und hinlänglich sind, unsere Sprache zu bezeichnen, so ist jenes Wort ganz ohne Noth geschaffen, und zeigt bloss eine Verdrehung des eigenthümlichen Namens.

Es ist nichts leichter als zu spotten, selbst über Wahrheit, Verdienst und Tugend *), aber zuletzt fällt doch die Schande auf den Spötter selbst. Es ist überhaupt eine schmutzige Beschäftigung, Vergnügen daran zu finden, fremde Ehre zu kränken, und solch eine Kritik weiset die gebildete Welt mit Verachtung von sich. Ein Kritiker sollte nicht vergessen, dass auch über seinen Spruch sich eine Kritik schreiben lässt, dass ihm auch „die Hörner abgerissen werden können" **), und oft lassen sich auf ihn sogar die Worte des polnischen Dichters Herrn Kaminski's anwenden:

Z-jawił nam się robaczków rodzaj wcale nowy,
Mają ostre żądełka a nie mają głowy!

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir uns ein wenig beim obbenannten Artikel aufhalten. Der unbenannte Verfasser übergeht nach manchen Bemerkungen über die Benennungen, den Charakter und das Schicksal der russischen Sprache in Galicien zum Aufzählen der in Galizien erschienenen russischen Werke, wobei er jedoch sowohl der Wahrheit als auch den Personen zu nahe tritt. So schreibt er vom Domherrn Mogilnicki, dass er sich mit der Abfassung der Schulbücher sehr gerne befasste, weil er damit ein förmliches Monopol trieb! Zwar schrieb er zu jener Zeit wirklich allein, und that es als Diöcesan-Schulaufseher gewissermassen von Amts wegen; allein obiger Vorwurf könnte ihn nur dann treffen, wenn es Niemandem sonst gestattet gewesen wäre, Schulbücher zu verfassen, was nie bewiesen werden kann. Einstens (1831) verfasste der Anonymus selbst ein elegisches Gedicht auf den Tod dieses Domherrn, worin er den Verdiensten des Verblichenen volle Anerkennung zollt. Woher nun diese Sinnesänderung? Was sollen wir für wahr halten, dieses Lob oder jenen Tadel? Dass Mogilnicki seine russische Grammatik zum Drucke nicht übergab, daran hat ihn der Tod gehindert, aber keine Speculation, wie es in der Dennyca stand; denn er hat sein ganzes Vermögen zu wohlthätigen Zwecken vermacht, dabei vorzüglich auch der Waisen gedacht. Namentlich beziehen aus seiner Stiftung fünfzehn verwaiste und die Gymnasial-Schulen besuchende Jünglinge Stipendien. Dieses Verdienst verewigt seinen Ruhm, und dieses sollte der Kritiker nicht ausser Acht gelassen haben, wenn es ihn gekitzelt hat, von der Speculation zu reden. Dass aber auch der Metropolit Lewicki obige Grammatik nicht herausgab, hat wahrscheinlich darin seinen Grund, weil diese Grammatik den gegenwärtigen Bedürfnissen der russischen Mundart nicht mehr entspricht, keineswegs aber, dass er nicht im Stande gewesen wäre, 200 fl. C.-M. zusammenzubringen, wie der Anonymus behauptet. Dass dieser Metropolit die Herausgabe der Bibliotheka besjed duchownych nicht gestattete, darüber können wir Jedermann versichern, dass dieser hochgebildete, in seinem Amte ergrauete und allgemein geachtete Prälat ***) dazu ganz gewiss die triftigsten Gründe hatte; — wir aber müssen unsererseits gestehen, dass wir, da uns die Schreibweise des Redacteurs bekannt ist, das Ausbleiben dieser Bibliothek gar nicht bedauern dürfen. Selbst sogar von Seite des Glaubens greift der Kritiker den Metropoliten an, und wirft ihm vor, dass er ein eifriger Beschützer der Union ist! (Siehe die Dennyca). Ist es nicht seine Pflicht? Wer aber den Pflichtgetreuen angreift, welchen Glaubens und Charakters muss er selbst sein? Uebrigens sehen wir darin eine grosse Inconsequenz, dass der Anonymus gegen die Union auftritt, weil wir es wissen, dass er sich öffentlich selbst zur Union bekennt. Endlich athmet Alles, was er von diesem Metropoliten sagt, nur Bosheit und Rachsucht (? —).

---

*) Das russische Sprichwort sagt: Wilno pau i na Swjatych brechaty!

**) Eigene Ausdrücke des Anonymus.

***) In dem vom Anonymus zu Ehren dieses Metropoliten an Seinem Namenstage 1838 verfassten Gedichte ist der Metropolit „Слава русскихъ Галичанъ" genannt!

Von Lozinski schreibt er ganz falsch, dass er sich durch Ausmärzung des russischen Alphabeths berühmt machen wollte, und die russische Sprache den Galiciern zu nehmen sich bemühte, und zwar desshalb, um den Wunsch des Wacław z Oleska zu erfüllen; denn seine Meinung beabsichtigte keineswegs den Umsturz der kyrillischen Schrift, die er der Kirche zurücklässt, sondern den Gebrauch der lateinischen Buchstaben für die Civil-Schriften zu befördern, und zwar nicht um den Wunsch des W. z. O. zu erfüllen, sondern um des Vortheils der russischen Literatur willen. Die Antwort des Lewicki von Szkło*) hat die Beweise des Lozinski nicht im Mindesten geschwächt, denn es ist und bleibt sonnenklar, dass es für die russische Literatur vortheilhafter wäre, die bei den gebildeten Völkern allgemein eingeführten Buchstaben zu gebrauchen, als die Kyrillischen, welche (was die Civil-Werke anbelangt) bloss in Galicien im Gebrauche sind, und die auch in Russland durch das Einführen der Civilschrift verdrängt worden sind. Welch einen Charakter muss der haben, der fremde Meinungen verfälscht? Endlich sehen wir nicht ein, wie der Charakter der russischen Nationalität von Buchstaben abhängen könne, wie der Anonymus behauptet, weil wir wissen, dass die verschiedensten Nationen, ohne Verlust ihrer Nationalität, sich derselben Schriftzüge bedienen.

Loziński's Ruskoje Wesile nennt der Anonymus bloss eine Sammlung von Hochzeitsgedichten aus verschiedenen Autoren, und doch finden wir in demselben über 150 Gesänge, die aus keinem Autor ausgeschrieben, sondern von ihm selbst gesammelt sind; nebstbei sind bei vielen auch Varianten beigesetzt, was beweist, dass er sie auch selbst gehört haben muss; endlich sind alle Ceremonien mit Ausnahme mancher Zusätze vom Verfasser beschrieben; — darum hätte der Anonymus doch ein grösseres Verdienst dem Verfasser des besagten Werkchens zuerkennen müssen, wenn er ganz unparteiisch gewesen wäre.

Die Leistungen des Joseph Lewicki zählt der Anonymus mit scrupulöser Gewissenhaftigkeit auf, da doch manche davon, wie z. B. das Domowolye, gar keine Erwähnung verdienen; auch vergass er beizufügen, dass die poetischen Leistungen des Lewicki ohne Talent geschrieben sind**). Nur können wir dem Pater

---

*) Aus dieser Antwort wollen wir Manches herausheben, und zwar 1stens: Er bekämpfte heftig den Satz: Je kürzer der Name des Buchstaben, desto leichter erkennt man den durch ihn bezeichneten Laut! Allein in seiner Азбука русская 1844. §. II. gibt er selbst den Buchstaben kürzere Namen. 2tens: Auch trat er auf gegen die Buchstaben j und г (gama), allein bald darauf gebrauchte er selbst das j in seinem Gedicht zu Ehren des Bischofs J. Snigurski 1837 und das gama in der obbenannten Azbuka §.I., wie auch in dem unter seiner Leitung gedruckten russ. Namenbüchlein. 3tens: Er behauptete, dass ѕ (zilo) und з (zemla) u. s. w. verschiedene Laute bedeuten, bewies aber solches nicht und ist auch bis jetzt nicht im Stande (?) dieses zu beweisen, u. s. w. Daraus ersieht man, dass der Pater Lewicki, obwohl er in der Erinnerung dieses Kampfes den Sieg sich selbst zuschreibt, doch seine Behauptungen fallen liess (wie oben 1, 2.), ja sogar die „von den Vätern und Urvätern geerbten" Grundsätze verliess und jene seines Gegners bald nachahmet, bald sich denselben nähert (so schreibt er jetzt z. B. Вöнъ, Вöтъ, Вогєнь, довго, вмеръ, староньє, da er früher immer онъ, отъ, огунь, долго, вмеръ, старанiе, schrieb); und dieses gereicht ihm wahrhaft zur Ehre, dass er, der muthmassliche Sieger, auch den angefeindeten Ansichten seines Gegners in seiner Ueberzeugung Platz machte.

**) Damit unsere Behauptung nicht aus der Luft gegriffen erscheine, wollen wir ein Paar Beispiele anführen. In dem Gedichte, welches er zu Ehren des Bischofs J. Snigurski und zwar an seinem Namenstage 1837 herausgab, ruft er die Flüsse Dnjestr und Sjan, die Kraniche u. s. w. an, damit sie der Welt verkünden:

Же предрагій (любезный, побожный u. s. w.) намъ Іоаннъ
Пастырь родомъ зъ Берестянъ!

Diese zwei Verse werden nach jeder Strophe wiederholt, und laufen als ein grossar-

Lewicki die Gewandtheit nicht absprechen, dass er es verstand, den Preis für die russisch-deutsche Grammatik zu gewinnen, weil es öffentlich bekannt war, dass die Grammatik des Hrn. Dobranski die beste war. Endlich müssen wir bekennen, dass Lewicki ein eifriger und arbeitsamer Russe ist; rathen möchten wir ihm doch, mit der Herausgabe seiner Arbeiten nicht zu eilen, lieber Weniges aber Gediegenes als Vieles und Werthloses an das Licht zu schaffen, und in Allem als „ehrwürdiger Vater“ mit einer seinem Stande und Alter gebührenden Mässigung, Klugheit und Liebe zu verfahren. Ist er ein echter Russe, so verunglimpfe er nicht seine Religionsväter und ersticke nicht den in der russischen Literatur aufgehenden Saamen durch boshafte Schärfe selbst im Keime.

Es ist klar, dass der Anonymus in dem genannten Schicksal der russischen Sprache die Absicht hatte, jedwedes Verdienst herabzuwürdigen, um Allein *) als der Einzig-Gelehrte und Verdiente im Felde der galizisch-russischen Literatur zu figuriren (—?).

Nur die Wahrheit, die Ehre der verleumdeten Personen und die Achtung für die irregeleiteten Leser legten uns die Pflicht auf, die Zügellosigkeit des Anonymus bloss zu stellen. Denn nicht jeder Angefochtene weiss von dem Angriffe, und oft fehlt selbst dem Wissenden die Gelegenheit sich zu vertheidigen. Der Anonymus möge beherzigen, dass Niemand, der als Schriftsteller gelten will, leichtsinnig zu Werke gehen dürfe; denn verba volant, scripta manent!

Haličer-Russen.

---

tiger Gedanke durch das ganze Gedicht, da wir doch wissen, dass Berestjany, ein unansehnliches Dorf mit 521 Seelen, zum Ruhme des gefeierten Mannes gar nichts beitragen kann. Und doch würden die herrlichsten Herzens-Eigenschaften und Verdienste dieses liebenswürdigsten Mannes jeden wahren Dichter mit Begeisterung erfüllt haben; aber Poëta nascuntur! Nicht besser sind seine Uebersetzungen der Schiller'schen Gedichte, z. B. im „Kampf mit dem Drachen“:

Doch machtlos wie ein dünner Stab
Prallt er (der Speer) vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet . . . .

Но сладко такъ iакъ зъ берды кiй
сойшла (пика) по панцыри зъ луски, (Welch ein Reim!)
А нѣмъ пôднеслась пика груда . . .

oder im „Gang nach dem Eisenhammer“:

Vom Weib' des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne.

Вôтъ графа зъ Саверна кобѣты (ein grober Polonismus!)
куситель-ме (was heisst das?) зъ далека быти.

oder in ebendemselben Gedichte:

Wie schlimm wir (mit Robert) auch berathen waren,
Mit dem (Fridolin) ist Gott und seine Schaaren.

Съ тимъ, що давалъ ми рады злыи,
Уже панъ Бôгъ и всѣ святыи! Also mit Robert dem Bösewicht? Das ist ja ganz absurd! — Auch hat er eine Vorliebe, die Verse beim Sylbenmangel mit dem Wörtchen ось zu flicken, z. B. А царь ось знову велѣли....
а царь ось кивнулъ знову....
Iакъ кажеше каждого ось часа.... (Рукавичка 1844.)

Die Poesie ist kein Handwerk. Mediocribus esse poëtis
Non homines, non Dî, non concessere columnae.

Horatius.

*) Obwohl er sich nicht unterschrieben hat, springt sein Name dennoch deutlich aus dem Artikel selbst Jedermann, der den Geist seiner kleinlichen, stets andere tadelnden Aufsätze kennet, in die Augen.

Nachwort der Redaction.

Gern und dankbar nehmen wir diese uns zugesandte Erwiderung in unsre Blätter auf; hoffen aber von dem wirklichen Verf. jenes ersten Artikels, dass er die Sache einer weiteren, anständigen Besprechung, resp. Erwiderung werth halten werde, und sind gern bereit, eine solche auch weiterhin aufzunehmen, so lange die Polemik in den Gränzen des Anstandes bleibt, und sich fern haltend jeder Persönlichkeit, die Sache mit kurzen, bündigen und tief eingehenden Worten behandelt.

IV.

Bibliographie.

1. Сербскiй Лѣтописъ: Serbische Jahrbücher, herausgegeben von der Matica serbska in Pesth. Jahrg. 1843. Heft III. u. IV. Einer Fortsetzung des im vorigen Jahrgang der „Jahrbücher" S. 237 erwähnten „Chronologischen Ueberblicks über die Ereignisse in dem slawischen Südeuropa" folgt im III. Heft eine Abhandlung über den russischen und serbischen Hexameter. Der Verf., Herr Dr. J. Subbotič, citirt Wostokow's Ansicht über den russischen Hexameter aus dessen „Versuch über die russische Verskunst" und knüpft daran seine eigenen, werthvollen und gediegenen Bemerkungen über die serbischen rythmischen Verhältnisse. Dann folgt ein Auszug aus einer Urkunde Andreas II. von 1217 über die Besitzungen der Agramer Kirche; weiter eine kurze Lebensbeschreibung des General-Majors Aux. Milutinovič von Milovski († 1800) vom Hrn. Major von Šumarski; ferner die Fortsetzung der Uebersetzung von Karamzin's Martha Posadnica, dann einige serbische Volkslieder, unter denen ein grösseres recht interessant, und zum Schluss Miscellen, historischen, antiquarischen und sprachlichen Inhalts. IV. Auch dieses Heft beginnt mit der Fortsetzung des Ueberblicks der Ereignisse im Südslawenthum, das bis zum J. 1699 reicht, woran sich eine interessante Abhandlung über die serbische nationale Dichtung von Dr. J. Subbotič anschliesst. Der Verf. zeigt, das wahre National-Metrum bestehe aus fünf reinen Choreen, die aber, durch Spondeen, Pyrrhichien und Jamben vertreten, dem serbischen Verse eine solche Mannichfaltigkeit geben, dass man sogar sage, die serbische Versification unterscheide sich kaum von der Prosa; so falsch diess auch in der That sei. Dieses sei auch das für die Sprache natürlichste Metrum, und darum möge man an demselben halten; denn nur es sei (aus demselben Grunde) frei, flüssig, leicht und schmiegsam und vor allem musikalisch-wohllautend. Den Reim tadelt der Verf. geradezu, und wünscht ihn nur da eingeführt, wo er sich von selbst ergibt, und dann sowohl am Ende des Verses wie in der Cäsur. Uns scheint diess bloss bei der Epopäe und höchstens bei poetischen Erzählungen wünschenswerth; in Liedern und lyrischen Dichtungen dünkt uns der Reim (сликъ) in unserer Zeit wirklich nothwendig; er ist eine Schönheit des weichen Verses, die man mit nichts Anderem ersetzt. Nun folgt eine Untersuchung über das Todesjahr des serbischen Fürsten Stephan Lazarovič von Stojačko, dann der Schluss der „Martha," endlich das Verzeichniss der neuesten südslawischen Schriften, eine Reihe von Volksliedern und die gewöhnlichen Miscellen, nebst dem Subscribentenverzeichniss. Ueber den Jahrgang 1844 und den von 1845, sobald es uns möglich ist.

2. Труды: Arbeiten der kais. freien ökonom. Gesellschaft (in Petersburg), Jahrg. 1843. 3 Hefte. Unter die wohlthätigen Wirkungen, welche die Petersburger ökonom. Gesellschaft auf ganz Russland ausübt, gehört vorzüglich auch die Verbreitung einer Menge von gediegenen Kenntnissen, besseren Ansichten, und die Mit-

theilung der neuern und neuesten Entdeckungen und Erfindungen auf dem ökonom. Felde, welche sie durch die uns vorliegende Sammlung von „Arbeiten" bewerkstelligt. Schon seit dem J. 1765 erschienen diese „Arbeiten," und zwar ununterbrochen fort bis zum J. 1824, bis wohin die Gesellschaft 72 Bände veröffentlichte, und darin alle Nachrichten und Verbesserungen in der Oekonomie, dem Bau-, Fabrik-, Manufaktur-Wesen und der nationalen Industrie dem russischen Lesepublikum mitgetheilt hatte, welche bis dahin in ganz Europa bekannt geworden waren. Seit dieser Zeit warf sich die Gesellschaft mehr auf Herausgabe einzelner Schriften und Abhandlungen, die sie zu Tausenden unter das Volk ausbreitete, so dass 1834 die Veröffentlichung der „Arbeiten" ganz aufhörte und man höchstens einzelnen Privatzeitschriften Unterstützungen an Geld gewährte. Erst 1842, als die Regierung der Gesellschaft zur fernern Herausgabe der „Arbeiten" eine jährliche Summe aussetzte, kam die Sache wieder zur Sprache. Es drang die Ansicht durch, die Gesellschaft müsse das Oekonomiewesen nicht blos unterstützen, sondern es leiten und sich an die Spitze der agronomischen Reform stellen. Dazu war denn ein Wiedereröffnen der „Arbeiten" unbedingt nothwendig; die Gesellschaft beschloss, alle vier Monate einen Band erscheinen zu lassen, und gab zweien ihrer Mitglieder, den Herren Michajlow und Pokorski-Žorawko die Redaction. 1842 erschienen 3 Hefte; 1843 ebenfalls; letztere liegen uns vor. Diese Unternehmung ist natürlich um so wichtiger, je wichtiger die agronomischen Verhältnisse für Russland überhaupt sind, das ja für lange Zeit noch vorzüglich ackerbauend ist und bleiben wird. Das erste Heft enthält eine Rechnungsablegung der Gesellschaft von ihrem beständigen Sekretair, dem Herrn Staatsrath A. S. Džunkowski über das Jahr 1842. Wir erfahren daraus, dass diese Gesellschaft schon 77 Jahre bestehe, mithin die älteste aller bestehenden ähnlichen Vereine in ganz Europa sei. Auf Vorschlag des Präsidenten, des Prinzen von Oldenburg, wird ein vollständiges Verzeichniss des ganzen Besitzthums der Gesellschaft an Maschinen, Modellen u. dergl. ausgearbeitet, und über einen Plan zur Gründung eines Mustervorwerks und einer ökonomischen Schule verhandelt. Der ehemalige Präsident, Graf Mordwinow, gab der Gesellschaft eine Summe von 35,000 Rubel Ass., um von den Zinsen derselben eine „vaterländische Dorf-Bibliothek" herauszugeben, und 10,000, um im Gouvernement Twer eine ökonomische Gesellschaft zu stiften. Zu derselben Dorfbibliothek legte auf seinen Vorschlag die ökonomische Gesellschaft jährlich 2000 R. Ass. bei. Die Einnahmen der Gesellschaft bestehen nach dem neuen Reglement von 1824 aus den Eintritts- (200) und den Jahresbeiträgen (50 R. Banko, auch durch einmalige Darlegung von 1000 R. B. lebenslänglich abzulösen) so wie dem Zinsertrag der Güter im Gouvernement Kasan. Mit diesen Summen gebahrt der Ausschuss auf eine höchst wohlthätige Weise. So stellte derselbe im J. 1842 zwei Preisfragen, und forderte zur Abfassung einer populären Diäthetik der Thiere im Allgemeinen und Besondern auf. Ueberdiess hielt die Gesellschaft 30 Zöglinge in der obern und 67 in der niedern Stroganowschen Gewerbschule, denen sie durch besondere Repetitoren und Lehrer den Weg zu allen Kenntnissen in dem betreffenden Fache anbahnt. Die Gesellschaft gibt einen landwirthschaftlichen Atlas heraus, der grosse Verbreitung hat, und lässt in ihren Sälen öffentliche Vorlesungen über ökonomische Dinge halten, welche eine Menge von Zuhörern versammeln. — Das Vermögen der Gesellschaft helief sich am 1. Januar 1842 auf 234,153 R. Silber; dazu kamen Einnahmen 56,606 R., Ausgaben 29,728 R., so dass das Kapital mit 1. Jan. 1843 auf 261,030 R. Silber gestiegen war. Ueberdiess liegt bei der kais. Bank die Summe von 42,456 R. an, so dass das Totalvermögen 303,487 R. Silber beträgt. Gross ist auch der Reichthum der Gesellschaft an Modellen, Probeentwürfen u. dergl. für den landwirthschaftlichen Gebrauch, für welchen auch die gewerbliche Section eine Menge Gegenstände nach jenen Mustern geliefert und im Lande verbreitet hat. Nicht unwichtig ist auch die Bibliothek des Vereins, von der eben ein Katalog entworfen wird. — Eine wichtige Abtheilung bildet die Blatterimpfungssection, welche Kuhpockenmaterie

und die nöthigen Werkzeuge nach allen Gegenden des Landes verschickt, und deren eifrigem Verwenden man es grossen Theils mit zu danken hat, dass jährlich einer solchen Menge von Kindern die Pocken geimpft werden (so 1842 nach officiellen Nachrichten bei allen Comitteen zusammen nicht weniger als 1,326,661 Knaben, während zu gleicher Zeit 199 Personen das Impfen erlernten); denn sie bietet durch ihre Comitée's alle Personen auf, die Pockenimpfung zu unterstützen, und belohnt die eifrigsten unter den Aerzten mit silbernen und goldenen Medaillen von bisweilen sehr ansehnlichem Werth. Eine eigenthümliche Erscheinung ist die von der Gesellschaft übernommene Verwaltung einer Reihe von Gütern im Kasaner Gouvernement, deren Zahl, wenn sie erst alle der Gesellschaft übergeben sind, sich über 900 belaufen wird. Die Gesellschaft gibt von diesen Gütern der Regierung einen Jahrespacht, so wie eine Tantième von dem Ertrag derselben; trotz dem hat sie es freilich mit grossen Opfern an Geld und ungeheuren Anstrengungen endlich dahin gebracht, dass diese Güter ihr immerhin einen beträchtlichen Jahresgewinn abwerfen, abgesehen davon, dass der Hauptzweck der Gesellschaft, die ökonomischen Zustände und die Kultur der bäuerlichen Bevölkerung Russlands zu heben, in immer schönerem und vollerem Masse erzweckt wird; auch scheint es allen Andeutungen nach, dass die auf jene Güter herbeigeführten Bauern eine Art freie Pächter bilden, und so neuen Stoff zur freieren Gestaltung der Unterthansverhältnisse aus russischem Blute liefern. — Ausser diesem Bericht enthält das 1. Heft noch folgende Abhandlungen: Ueber die Saat des Timotheus-Grases und des Rajgrases; über den Einfluss des Bodens und des Düngers auf das Wachsthum; über die Grundstoffe und den Werth des russischen Torfes; über Gemeindeäcker als Schutzmittel gegen Missjahre; über eine neue Art, Kartoffeln zu Mehl und Graupen zu verarbeiten; Versuche in Kartoffelpflanzungen in Gärten und auf Feldern; Geschichte der ökon. Gesellschaft in den ersten vier Monaten 1843; ein Bruchstück aus einem Bericht und das Verzeichniss sämmtlicher Mitglieder und Comitée's.

3. Journal des Ministeriums der Kronländereien. 1845. II. Heft. Dasselbe enthält einen Bericht über die Ackerbauschule in Gorygory, worin die Thätigkeit dieser Anstalt für Schafzucht, Schweinezucht, Federvieh- und Bienenzucht, den Obst- und Gartenbau dargestellt, die Resultate verschiedener Versuche zu landwirthschaftlichen Zwecken angegeben und mannichfaltige andere Erfahrungswahrheiten in ihr gehöriges Licht gesetzt werden. Der Artikel hält sich fern von aller Theorie und geht geradenweges auf den praktischen Gebrauch los, ist also mehr werth als zwanzig dicke Bände rationell sein sollender Abhandlungen über Okonomie. Eben so wichtig ist ein zweiter Artitel: der Zustand der Viehzucht in Kleinrussland, von Ljalin. Viehzucht ist für Kleinrussland das einzige Mittel, dem Lande seinen natürlichen Reichthum zu eröffnen; die Regierung ist in der neuesten Zeit bestrebt, durch eine Menge vortrefflicher Einrichtungen diesen Zweig der Landwirthschaft in jenen Gegenden zu heben. Darum kommt eine solche aus eigener Ansicht und langer Erfahrung geschöpfte Darstellung eben zu rechter Zeit. Doch herrscht die Vernachlässigung der Viehzucht und in deren Folge die Armuth des kleinrussischen Bauers nur in den grossen Dörfern, von denen alles das gilt, was man Trauriges über jene Gegenden berichtet. Geht man dagegen an die malerischen Ufer des Psel, der Worksla, Sula und der Kolomky, da erblickt man zerstreute Hütten versteckt in Wäldern und Gebirgen, fern von Dörfern und Landedelsitzen. Zwei, drei Hütten bilden einen Chutor oder Futor. In ihnen lebt unzertheilbar eine einzige Familie, welche alle Arbeiten gemeinschaftlich verrichtet und den Anordnungen des Aeltesten der Familie, des Vaters oder Grossvaters gehorcht, eines auf den ersten Anblick gewöhnlich mürrischen, aber im Grunde des Herzens durchaus gutmüthigen Mannes. Dort findet man allerdings das feine Zuvorkommen und die Höflichkeit nicht, wie in unseren Städten; dafür aber steht die Thür der Hütte Tag und Nacht offen für Jedermann, und der Arme findet nicht blos gute Aufnahme, Speise und

Trank, sondern auch freundlichen Rath darin. Dabei gibt es in diesen weithin verstreuten und von der gewöhnlich bewohnten Gegend weit entfernten Gehöften keine Art Polizei; und dennoch kann hier Jedermann unbesorgt Tag und Nacht wandern mit voller Sicherheit, dass ihm Niemand zu nahe trete. Dabei ist die Sitteneinfalt durchaus die alte, und die Jugend dieser Chutore wird fern gehalten von allem Umgange mit den Bewohnern der grossen Dörfer der Krone und der Edelleute. Die Folgen davon sieht man an den schönen und zahlreichen Heerden Hornviehs, welche diese einsamen Gehöfte des Poltawer und Charkower Guberniums hervorbringen. Aus diesen Gehöften stammen auch die Ochsenfuhrleute, welche von da nach der Krim und ans Azowsche Meer fahren und mit den dort eingekauften Waaren ganz Südrussland versorgen. Ein solcher Čumak legt diesen Weg mit seinem Paar Ochsen des Jahres zweimal zurück: im Frühjahr und im Herbst, und behält im Sommer noch Zeit genug, seinen Antheil an dem Acker zu bestellen. Wie kräftig dieser Ochsenschlag sein muss, sieht man daraus, dass ein solches Paar jährlich mehr als 2000 Werst Weges mit einer Last von 60 Pud beladen zurücklegt, und dabei noch einen ganzen Monat Ackerarbeit verrichtet. Dafür ist die Sorge und Behandlung des Viehes von Seiten jener Einwohner in der That eben so gut, wie in der Schweiz. Ganz anders sieht es dagegen in den Dörfern aus. Die Bewohner derselben haben grösstentheils gar kein Vieh, kümmern sich auch um den Landbau nicht, sondern ziehen den kleinen Hausirkram, besonders mit Branntwein (und hierin mag die Quelle fast alles Uebels liegen) vor, oder wenden sich zu den Handwerken. Dies hat die Bevölkerung Südrusslands in zwei grosse Hälften getheilt, von denen der ackerbauende Theil seinen alten biederen Charakter beibehalten hat, während der Gewerbtreibende und Handelnde das Zeichen aller moralischen und physischen Verderbniss an seiner Stirn trägt. Schönes Vieh findet man vorzüglich auf den grossen Privatgütern, allein nur da, wo der Boden die Nahrung für dasselbe im grössten Ueberfluss darbietet, im südlichen Theile Kleinrusslands; wo dagegen irgend Arbeit und Sorge nothwendig ist, um dem Vieh genügendes Futter zu verschaffen, da ist es sogleich viel schlechter, und darum je weiter nach Norden, desto ärmlicher. So herrscht im nördlichen Theile Kleinrusslands sogar die Sitte, 8 Ochsen vor einen Pflug zu spannen; und es ist wirklich nothwendig, denn so ein Thier ausgeschlachtet wiegt nicht selten 8 Pud. — Der Ackerbaukalender von Rudolf gibt an, womit sich der Landmann im Monat Februar beschäftigen soll. Darauf folgt eine Darstellung der verschiedenen Werkzeuge zum Fangen wilder Thiere und im Besondern der neuerdings in Wien erfundenen Fallen; weiterhin ein Bericht Chodecki's über die Massregeln, mit denen man in Deutschland bemüht ist, unter den Bauern Kenntnisse über die Landwirthschaft zu verbreiten. Den Schluss bildet eine kleine Bibliographie landwirthschaftlicher Schriften und verschiedene Miscellen. Man sieht, auf welche Weise das Ministerium bemüht ist, auf eine bessere Gestaltung der landwirthschaftlichen Verhältnisse des Landes hinzuwirken und wie ihrerseits die Regierung ernstlich bestrebt ist, die bäuerliche Bevölkerung materiell und gleichzeitig mit den neuen Gesetzeinrichtungen geistig zu heben.

Heft III. Dem ferneren Monatsbericht der Schule von Gorygory folgt der Schluss des oben erwähnten Artikels über die Viehzucht in Kleinrussland, weiter die Fortsetzung des landwirthschaftlichen Kalenders, worauf zwei Artikel allgemeinern Inhalts folgen, eine landwirthschaftliche Statistik Preussens und über den Einfluss der Bildung auf die nationale Sittlichkeit. In der Bibliographie sind ausser den „Arbeiten" der ökonomischen Gesellschaft in Petersburg auch die Werke des französischen Ministers Turgaud besprochen. In den Miscellen ist eine Uebersicht der gegenwärtigen Ereignisse hinsichtlich der Landwirthschaft in Westeuropa und eine landwirthschaftliche Chronik für den Monat Februar 1845.

V.

Sprachforschung.

1. Radices linguae slovenicae veteris dialecti. Scripsit Fr. Miklosich, phil. et jur. Doctor. Leipzig 1845, Weidmann. 147 S. gr. 8. Es ist das eine Zusammenstellung aller Wortwurzeln mit theilweiser Aufzählung ihrer nächsten Ableitungen, welche der Verf. in 16 verschiedenen Handschriften und zwei Bibelausgaben (von 1581 und 1816) vorfand, in alphabetischer Ordnung (kyrillisches Alph.) aufgezählt. Der Verf. gibt die Codices an, welche er benutzt, und theilt sie nach den sprachlichen Abweichungen in die gewöhnlichen drei Reihen, bulgarische, serbische und russische. Es sind darin die ältesten Handschriften, auch der ostromirsche Codex. Nur fehlt der noch unbeendigte Text du sacre; die glagolitischen Werke sind natürlich und mit allem Recht mit beigezogen. Von S. 122 gibt ein Index die Wurzeln derjenigen Wörter alphabetisch an, deren Wurzel man nicht so leicht errathen dürfte. Bei der bekannten umfassenden Sprachkenntniss und der sorgfältigen Genauheit des Verfs. ist das vorliegende Buch eine Quelle für die neuere slawische Sprachforschung und darum von ausserordentlichem Werth; auch darf nicht unerwähnt bleiben, dass der Verf. die ähnlichen oder verwandten Wurzeln aus dem Sanscrit bei vorkommenden Fällen hinzusetzt. Bei solchen Vorzügen müssen wir es uns freilich gern gefallen lassen, dass der Verf. die (kyrillischen) Wortwurzeln auch mit kyrillischen Buchstaben und in kyrillischer alphabetischer Ordnung aufzählt, so sehr wir auch überzeugt sind, dass bei solch einem Werke das lateinische Alphabet vornehmlich an seiner Stelle gewesen wäre. Denn dieses ist nicht blos allen slawischen, sondern auch allen europäischen Sprachforschern überhaupt zugängig und geläufig, während die kyrillischen Buchstaben selbst den Slawen nur theilweise zugänglich, grösstentheils aber unbequem und nicht übersichtlich genug sind. Herr Miklosich kann uns nicht einwenden, dass ein slawisches Alphabet mit lateinischen Lettern in seiner Vollständigkeit dem kirchenslawischen Dialekte angepasst nicht vorhanden sei; denn Männer, wie er, sind berufen, diesem wahrhaften Bedürfnisse unsrer Zeit abzuhelfen; ja wir müssen ihnen geradezu die Verpflichtung dazu auflegen. — Im Uebrigen ist das Werk eine würdige Fortsetzung der bekannten und werthvollen Kritik über Bopps vergleichende Grammatik in Wiener Jahrb. 1844.

VI.

Geschichte und Alterthümer.

1. Bosniens Geschichte ist eine der wenigst bearbeiteten unter den slawischen Ländern. In der Neuzeit haben serbische Zeitschriften und Almanache wiederholt historische Urkunden und Nachrichten über jene Gegenden gebracht; im Lande selbst haben sich einzelne Stimmen gezeigt, welche auf literarischem Wege den benachbarten und verbrüderten Serben sich anschliessen, so dass auch für jene Gegenden ein besseres günstiges Morgenroth aufzudämmern scheint. Unter die Schriften nach dieser Richtung gehören die Srbski spomenice, Serbische Denkmäler und Urkunden, gesammelt von Paul Karano Twrtkowič, welche vorzüglich das erwähnte Land, aber auch die benachbarten Provinzen betreffen und aus dem 12. bis 16. Jahrhundert herstammen.

2. Dzieła zebrane: Gesammelte Werke Thaddäus Czacki's. Herausgegeben vom Grafen Eduard Raczyński. I. Bd. Ueber die lithauischen und polnischen Gesetze, ihren Geist, ihre Quellen, ihr inneres Verhältniss und über die im ersten Lithauer Statut von 1529 enthaltenen Dinge. Posen 1843, Neue Buchhandlung. Es ist dies eines der letzten zum Wohle des Vaterlandes und seiner Literatur gebrachten Opfer des durch frühen Tod uns entrissenen wahrhaft edlen Grafen Eduard Raczynski, und vereint dadurch mit der alten Würde des klassischen Werkes zugleich die Pietät und das dankbare Andenken eines der besten Männer des polnischen Volkes. Der Herausgeber sagt in seiner Vorrede, wie wohl nur wenige Bücher der polnischen Literatur sich so lange als Bedürfniss zur Lectüre erhalten hätten und wie die fortwährende Nachfrage nach einzelnen Werken Czackis ihn endlich bestimmt habe, aus den noch vorhandenen früheren Auflagen und den verschiedenen Autographen Czacki's eine möglichst reine und innerlich vollständige Gesammtausgabe seiner Werke zu veranstalten. Ueber das vorliegende Werk selbst, seinen innern Werth und ausserordentlichen Gehalt können wir uns nicht weiter ausbreiten und verweisen wir die Leser auf die polnische Literaturgeschichte. Dagegen müssen wir über die Ausstattung des Werkes selbst bemerken, dass sie durchaus der Würde des Verfs. und Herausgebers entspricht. Wünschenswerth wäre es bei einer solchen Gesammtausgabe wohl noch gewesen, dass einzelne literarhistorische Notizen über jedes einzelne der umfassenden Werke beigegeben, die Ursachen der Entstehung, die Umstände bei der Ausarbeitung, die Wirkung eines jeden auf die Nation, die Angabe der verschiedenen Auflagen und dergleichen mitgetheilt, mit einem Worte, dem Leser ein kurzer Ueberblick über das Aeussere der ihm vorgelegten Schriften gewährt worden wäre. Dass dann eine Biographie Czackis den Schlussstein derselben gebildet und gleichsam eine Abrechnung seines Wirkens gegeben hätte, versteht sich von selbst; auch können wir vielleicht hoffen, dass der Erbe des edlen Grafen Eduard auch die grossen Unternehmungen seines Vaters nicht ganz werde fallen lassen, sondern als würdiger Sohn desselben das Andenken an seinen grossen Vater bei der Nation durch gleiche energische Thätigkeit zum Wohl derselben stets wach erhalten werde.

3. Anmerkung zur Seite 57 der Jahrb. für 1845. Statt Sensuin lese: Senjawin (Сенявинъ). — Das Schiff Newa, nach seiner Rückkehr unter Lisjanski, ward dasselbe Jahr (1806) unter Hagemeister abgeschickt, musste aber des mit England ausgebrochnen Krieges wegen in den Colonien bleiben — wo es 1813 von Ochotsk kommend, unweit Nowo-Archangelsk Schiffbruch litt.

Diese zweite Reise der Newa, das Schicksal der Diana und des Smirnyi theilend, gehört in die Zahl der zur Weltumseglung ausgeschickten Schiffe. Folglich waren im Ganzen 31 Expeditionen, von welchen 3 misslangen. — Ich hatte aus Versehn diese zweite Reise der Newa mit den nach den Colonien abgeschickten Schiffen verwechselt. — In einigen Wochen schicke ich der Redaction einen Aufsatz — vielleicht nicht ohne Interesse — über Baranow, erstem Oberverwalter der Colonien und Gründer von Nowo-Archangelsk auf der Insel Litka und der Krepost Ross in Californien. —

4. Исторія: Geschichte Friedrichs des Grossen. Text von Fedor Koni. Mit Holzstichen von Adolph Menzel. Herausgegeben von Lips. Petersburg 1844. Als Kuglers deutsches Werk mit den Holzstichen von Menzel erschien, wurde das erste Heft desselben sofort ins Russische übersetzt und gedruckt. Allein Herr Koni überzeugte sich bald, dass Kugler seinen Text nur zur Erklärung der Bilder schrieb und dass eine Geschichte von Friedrich dem Grossen in so kurzen und flüchtigen Zügen dargestellt, den russischen Lesern unmöglich genügen könne. Darum, sagt er in seiner Vorrede, wünschte er: eine nach Möglichkeit vollständige und detaillirte Geschichte Friedrichs darzulegen, ein Gemälde aller politischen Ereignisse Europa's,

in so weit sie mit seiner Regierung eng verbunden waren, zu entwerfen; den Antheil Russlands als einer der Hauptmächte, die dabei wirkten, an denselben zu zeigen und mittelst der eigenen Urtheile Friedrichs und der glaubwürdigsten Anecdoten von ihm, seinen Charakter als Monarch, Politiker, Feldherr, Schriftsteller und Mensch zu zeichnen. Herr Koni hat seine Arbeit in vielen Punkten genügend gelöst, indem er aus vielen Quellen und vorzüglich aus den Schriften des grossen Friedrich eine Lebensgeschichte desselben abfasste, die an sich lesenswerth genug ist, durch den leichten Styl aber und die gewandte Darstellungsweise des Verfs. sich gewiss eine Menge Leser verschaffen wird. Was insbesondere die Berichte über Russlands Stellung zu Friedrich anlangt, so sind dieselben grösstentheils aus den Originalakten des Archivs des Generalstabs des Kaisers geschöpft, das durch die gütige Bevorwortung des Kriegsministers dem Verf. zum beliebigen Gebrauche eröffnet wurde.

VII.

Geographie, Ethnographie, Statistik.

1. *Oeffentliche Vorlesungen in Petersburg.*

In der neuesten Zeit hat sich auch in Petersburg die Ansicht Bahn gebrochen, dass die gelehrte Welt die Resultate ihrer Forschungen auch einem grösseren Leserkreise vorzulegen verpflichtet und gezwungen sei, wenn sie eine wirklich nützliche Stellung im Staate einnehmen will. Die Folgen davon sind die sogenannten öffentlichen Vorlesungen, mit denen die bereits erwähnte ökonomische Gesellschaft den Anfang machte. Am 26. November vor. J. begannen auf ihren Betrieb die Vorlesungen des Friedrichshamer Kaufmanns T. Wawilow über Handel und Waarenkunde allsonntäglich Nachmittags von 2—3 Uhr, zu denen Jedermann unentgeldlich und ohne alle Eintrittskarten und dergleichen Zutritt hat. Eben so hatte der Artillerie-Oberst A. A. Fadjejew schon im Anfange vorigen Jahres in den Sälen der ökonomischen Gesellschaft Vorlesungen in der russischen Sprache gehalten, zu denen sich nicht blos eine Menge Männer, sondern auch viele Damen versammelten. Derselbe hält nun auch diesen Winter hindurch Vorlesungen über Chemie und ihre Anwendung auf Industrie und Hauswesen, und zwar vom 5. Decbr. 1844 an alle Donnerstage von 7—8½ Uhr Abends. Weiter liesst der Herr Major A. Dm. Ozerski vom 14. Decbr. an in dem Locale der neuerrichteten mineralogischen Gesellschaft über angewandte Mineralogie mit vorangeschickter Erklärung der Hauptgrundlagen der theoretischen Mineralogie, alle Donnerstage von 8—9½ Uhr Abends. Auch der Herr Prof. Stephan Kutorga hält vom 2. Decbr. an bis zur Charwoche alle Sonnabende von 7½—9 Uhr Vorlesungen über den Menschen in naturgeschichtlicher und naturhistorischer Beziehung.

Auch das Kriegsministerium lässt Vorlesungen von tüchtigen Militairs verschiedener Waffengattungen für die hier garnisonirenden Offiziere halten, und hat beschlossen, diese Einrichtung auch in den übrigen grossen Städten zu treffen, wie in Moskau, Warschau und dergl.

2. *Das Donau-Kosakenheer.*

Nach dem neuen Reglement vom 13. December 1844 ist das Donau-Kosakenheer im Akkermanschen Kreise der Provinz Bessarabien in den Stanicen Wolonterowka, Starokazačja, Akmangita, Nikolajewka, Petrowka, Konstantinowka, Farao-

nowka, Kaïr, Nowotroïckaja und Michajlowka ansässig. Den Kern der Bevölkerung dieses Heeres bilden: a) Die gewesenen Ust'-Dunaiskischen und Budžakschen Kosaken; b) Griechen, Serben, Bulgaren und Albaneser, welche im letzten türkischen Kriege als Freiwillige in der russischen Armee gedient haben; und c) angesiedelte Zigeuner und andere zu verschiedenen Zeiten dem Heere zugezählte Leute. Da das Heer Mangel an Land hat, so wird die weitere Aufnahme in dasselbe fortan untersagt, jedoch die vor Entlassung dieses Reglements in das Heer eingetretenen Leute müssen mit ihrer Nachkommenschaft darin auf immer verbleiben. Die Local-Oberverwaltung des Heeres befindet sich in der Stanica Wolonterowka. Das Donau-Kosakenheer ist verpflichtet, gemäss seiner Bevölkerung, immer zwei Cavallerie-Regimenter in Bereitschaft zu halten, welche mit der Nummer 1 und 2 bezeichnet, und durch dienstfähige Leute aus allen Heeres-Stanicen ergänzt werden. Jedes dieser Kosaken-Regimenter hat 20 Officiere, nämlich einen Regiments-Commandeur, welcher den Rang eines Obristen oder Obrist-Lieutenants besitzt, einen Heeres-Aeltesten, 5 Jesauls, 6 Sotniks und 7 Chorunži's. Die Zahl der Militairs niederen Grades ist auf 850 bestimmt, darunter 25 ältere und 25 jüngere Urjadnikij (den Unter-Officieren entsprechend), 48 Prikaznyje (Gefreite) und 750 Kosaken. Die Regiments-Commandeure werden durch Allerhöchste Tagesbefehle aus der regulairen Cavallerie ernannt, die Stab- und Ober-Officiersstellen aber aus dem Personal des Heeres besetzt. Die Regimenter und Commandos des Donau-Kosakenheeres erhalten für die Zeit, während welcher sie sich im activen Dienste ausserhalb der Gränze ihres Landes befinden, Gehalt, Fourage u. s. w. etatmässig von der Krone; die ganze Ausrüstung an Waffen, Pferden, Uniformirung u. s. w. hingegen muss auf Heereskosten bestritten werden. Die Obliegenheiten dieses Heeres bestehen darin: 1) die Cordon-Wache auf den Inseln Leta und Tschetala zu versehen; 2) Commandos auszusenden: zur Verstärkung des Cordons am linken Ufer der Donau, zur Besetzung der Wachen auf der Georgs-Insel und bei der Bessarabischen Salinen-Verwaltung, zu Patrouillen in der Stadt Odessa und zur Erhaltung der Polizei-Ordnung in den Städten Akkerman, Cherson und im Chersonschen Kreise; und 3) auf Befehl Regimenter in Dienst zu stellen, wohin es nöthig ist. Bei Erfüllung der in den ersten beiden Punkten angegebenen gewöhnlichen Obliegenheiten ist möglichst zu beobachten, dass nur ungefähr ein Drittel der Leute sich im Dienste befinden, zwei Drittel aber zu Hause bleiben.

Die Oberverwaltung des Donau-Kosakenheeres ist dem General-Gouverneur von Neurussland und Bessarabien anvertraut. Die Local-Verwaltung besteht aus einem Heeres-Hetman, einer Heeres-Regierung, einer Kriegsgerichts-Commission und aus den Stanicen-Verwaltungen. In dem Heere wird eine Heeres-Schule errichtet.

(Russ. Bl.)

3. *Russland's Bevölkerung.*

Köppen giebt, bedeutend abweichend von Schafarik, folgende Zahlen für die Bewohner Russlands im Jahre 1843 an: Slawen 50 Millionen, Türken 3 Millionen, Finnen 1,800,000, Lithauer und Letten 1,740,000, Kaukasier 3 Millionen, Juden, Karaiten und Araber eine halbe Million, Deutsche im ganzen Reiche 450,000 (Kohl hat 250,000 ackerbauende Colonisten; s. auch Jahrb. 1844 S. 320), Grusier eine halbe Million, Armenier 400,000, Tungusen, Eskimos, Ainos und andere Völklein 450,000, Mongolen 502,000, Samojeden, Inkagiren, Itältmen und Tschuktschi 152,000, Griechen und Romanen 342,000, Kurden und Perser 140,000, Zigeuner 24,000, zusammen 63 Millionen. Herr Köppen gesteht offen ein, dass diese Zahlen durchaus nur annähernd sind, da selbst die Behörden in ihren Uebersichten nicht genau unterscheiden können, wenn sie auch wollen. Vorzüglich ist die türkische Bevölkerung zu klein angegeben; denn die Kirgis-Kaisaken aller drei Horden haben mehr als 2½ Million Köpfe, da Lewschin ohne die innere Horde schon 2,400,000 zählt.

4. *Zeitschriften in Russland im Jahre* 1845

erschienen 136, von denen 57 in Petersburg, 10 in Moskau, 18 in den Ostseeprovinzen und 51 in den übrigen Provinzialstädten.

5. *Kroatiens Ackerboden.*

Bei der Einführung des Urbars wurden in Kroatien auf einem Flächenraume von $172^{10}/_{20}$ □Meilen 716,037 Joch urbarer Boden gefunden; davon hat die Gespanschaft Kreutz ($30^{4}/_{20}$ □Meilen) 226,868 Joch, Warasdin ($34^{5}/_{20}$ □M.) 259,139 Joch und Agram ($108^{1}/_{20}$ □M.) 230,000 Joch. — Hegedus, Mitglied des Reichstags-Conscriptionsausschusses von 1827, hat, die Meile mit 13,333 Joch, das Joch aber mit 1200 □Klaftern berechnend, dasselbe Resultat, nur Kreutz hat 227,588 Joch. Zugleich berechnete er den unbenutzbaren Boden, für Kreutz 172,402, Warasdin 194,183, und Agram 1,209,964, insgesammt 1,576,549 Joch, wodurch der gesammte Flächenraum Kroatiens (der benutzbare und unbenutzbare Boden) auf 2,293,276 Joch stieg. Von dem gesammten urbaren Boden von 716,727 Joch sind in Kreutz nur $^{4}/_{11}$, in Warasdin $^{1}/_{5}$ und Agram $^{9}/_{22}$, oder in ganz Kroatien nur $^{7}/_{19}$ der Besteuerung unterworfen, indess von den übrigen, in herrschaftlichen Händen befindlichen $^{12}/_{19}$ keine öffentlichen Abgaben entrichtet werden. — Bárándy nahm grösstentheils die Besitz-Confessionen vom Jahre 1785 zur Grundlage, berechnete die □Meile blos auf 10,000 Joch, das Joch auf 1600 □Klaftern, so dass er bedeutend von jener Zahl abweicht, während doch indess das Verhältniss der Theile gegen einander so ziemlich gleich bleibt.

6. *Bosniens Einwohnerzahl*

beläuft sich nach serbischen Berichten auf 1,430,000, wovon 1 Million der orientalischen, 150,000 der römischen Kirche und 280,000 dem Islam angehören. Bosnien hat mit Herzegowina 730 □Meilen.

VIII.

Sociale und Kulturzustände.

1. *Der reformirte Gewerbeverein in Böhmen.*

Der Prager Gewerbeverein ward am 1. März 1833 von den beiden Erzherzogen Karl und Anton und 184 Standesherren Böhmens zu dem ausgesprochenen Zwecke gegründet, um in Böhmen nicht nur den Gewerbegeist zu wecken, sondern auch den Gewerbefleiss in allen seinen Zweigen mit allen zweckdienlichen Mitteln zu unterstützen. Später traten auch die Erzherzöge Franz Karl und Stephan als Mitglieder in den Verein. Ausser diesen Gründern sammelte der Verein auch wirkliche Mitglieder aus allen Ständen, von denen diejenigen, die 24 fl. jährlichen Beitrag geben wollen, als Gründer angesehen, die übrigen aber als Mitglieder betrachtet werden. Solcher Mitglieder zählte der Verein 400, welche jährlich regelmässig ihre Generalversammlungen hielten. Die Geschäfte leitete eine Generaldirection, bestehend aus dem von den Gründern gewählten Generaldirector und 9 aus den Mitgliedern gewählten Directionsmitgliedern. Der Verein begann mannichfaltige Verhandlungen mit den Behörden und den Privatleuten, um zu seinem Ziele zu kommen, legte weiter eine Gewerbebibliothek an, gründete ein öffentliches statistisches Bureau, begann eine

Gewerbezeitung und andere Schriften gewerblichen Inhalts herauszugeben, leitete weiterhin öffentliche Vorlesungen in böhmischer und deutscher Sprache und praktische Anleitungen über Gewerbs- und Industriegegenstände (auch Chemie), liess Unterricht im Zeichnen und Modelliren geben, unterstützte Professoren, Beamte und Gewerbschüler zu Reisen im Kaiserstaate, so wie im Auslande und dergleichen mehr. In der neuesten Zeit begann man auch Sammlungen von Modellen und dergl. anzulegen. Doch blieben vorzüglich die Dinge das Augenmerk der Gesellschaft, welche den nächsten praktischen Nutzen bewährten, also vorzüglich die Bibliothek, das Leseinstitut, die Sonntagsschulen und die Gewerbezeitung. Das wichtigste Resultat ist zunächst das nähere Bekanntwerden und Anschliessen der Gewerbtreibenden an die Pfleger der gewerblichen Wissenschaften, so wie die sich immer mehr verbreitende Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer gewerblichen Bildung. Ein neues Leben scheint nun aber der Verein zu entfalten, seit er durch den Generalbeschluss von 1843 sich neu organisirt und reformirt hat. Schon am 14. April 1841 trug die Generaldirection nach einem genauen Bericht über die bisherigen Leistungen des Vereins und über die Mängel in seinem Innern, und die Ursachen, warum die Wirksamkeit desselben immer noch nicht hinlänglich den Erwartungen der Mitglieder entspreche, auf eine nochmalige Umarbeitung und Revision der Statuten an, da man in diesen vorzüglich den Grund jener Uebelstände sucht. Als Hauptklagepunkte stellten sich heraus: 1) die geringe Theilnahme unter den zahlreichen Handels- und Gewerbsleuten Böhmens für den Verein und 2) die schwachen Geldkräfte desselben, da die Zahl der Mitglieder auf 384 und die Jahreseinnahmen von 9900 auf 7000 fl. C.-M. herabgefallen waren. Die Generalversammlung nahm die Vorschläge an und setzte ein Comité aus der Generaldirection und vielen Mitgliedern bestehend nieder, um nach den bisherigen Erfahrungen des Vereines und mit Berücksichtigung der gewerblichen Zustände Böhmens insbesondere ein neues Statut zu entwerfen. Was die alten Statuten Gutes hatten, wurde nun beibehalten; in 3 Punkten aber zeigte sich eine Aenderung unbedingt nothwendig, 1) in dem Verhältniss der Mitglieder zur Direction und unter einander, 2) darin, dass die Mitglieder sich öfter als bisher versammeln, und 3) dass in den geschäftsführenden Mitgliedern alle Anliegen des Vereines vollständiger und umfassender repräsentirt werden, mit einem Worte also, dass dem Vereine in wissenschaftlicher und praktischer Hinsicht eine vollständigere, umfassendere, freiere und kräftigere Thätigkeit gestattet werde.

Die neuen Statuten bestimmen demnach, als Begründer sollten alle ohne Rücksicht auf Stand und Würde angesehen werden, welche einen jährlichen Beitrag von 24 fl. Silber und überdies beim Eintritt wenigstens 50 fl. Silber beisteuern; ein Hülfsmitglied wird, wer jährlich 10 fl. beisteuert; endlich werden neben den wirklichen Mitgliedern auch noch Ehren- und Verdienstmitglieder ernannt. Die Versammlungen des Vereins geschehen jährlich, ausserdem aber werden allmonatlich allgemeine Zusammenkünfte gehalten, um Berichte zu erstatten, Anliegen anzubringen und Beschlüsse zu fassen; endlich werden auch wöchentliche Zusammenkünfte eingeleitet, um über gewerbliche Gegenstände und Anliegen des Vereins sich zu berathen. Weiter werden beständige Comité's eingesetzt, welche nach drei Richtungen wirksam sind, auf das Gewerbswesen, weiter auf die praktischen Bedürfnisse und auf die geistigen oder Cultur-Anliegen; übrigens treten diese Comité's bei Dingen, welche die Gesammtheit betreffen, als Generaldirection zusammen. Auf diese Art besteht die Generaldirection aus dem Generaldirector, dem Geschäftsleiter, den Geschäftsräthen, den Repräsentanten der Industrie und den Ausschüssen für gewerbliche Bildung; sie zählt jetzt funfzehn Personen (früher zehn), gebahrt hinsichtlich der Geldkräfte ohne die Repräsentanten und die Vorsitzenden der Ausschüsse, zieht aber hinsichtlich der Wirksamkeit des Vereins jene Repräsentanten und die Ausschussvorsitzenden zu Rathe. Ausserdem bestellt der Verein in dem ganzen Lande Agenten für allgemeine und besondere Anliegen des Vereins mit vorzüglicher Berücksichtigung der verschiedenen Gewerbszweige in den verschiedenen Gegenden und der Mitglieder

des Vereins. Endlich werden Prüfungscommissare wie bisher die Rechnungen des Vereins revidiren.

Der Generaldirector wird von den Mitgliedern aus der Reihe der Begründer gewählt, der Geschäftsleiter dagegen aus den Mitgliedern; letzterer muss die Arbeiten vertheilen und beaufsichtigen und den Generaldirector vertreten. Die vier Geschäftsräthe leiten die Correspondenz, die Thätigkeit für die Cultur, die Geld- und die innern Hausgeschäfte. Die vier Repräsentantenkörper des Gewerbswesens werden für Berg- und Hüttenkunde, Handwerke, Fabrikswesen und Handel niedergesetzt und von je einem Vorsteher und Secretär, nach dem Vorschlage der Mitglieder gewählt, geleitet. Endlich repräsentiren fünf gewählte Ausschüsse die gewerbliche Cultur und bilden ordentliche Comité's für 1) gewerbliche Chemie, 2) Baukunst, 3) Hülfskenntnisse und gewerbliche Kenntnisse überhaupt, 4) für Künste in Bezug auf die Handwerke und 5) für gewerbliche Statistik. Ein jedes Comité hat seinen Vorgesetzten, Vorsitzenden und Secretär, welche aus den Mitgliedern des Vereins, insofern sich dieselben für diese Abtheilung selbst eingeschrieben haben, gewählt werden. Ausserdem können für besondere Zwecke auch besondere Comité's gewählt werden.

Als Hauptgeschäfte bringen die Statuten: 1) die Gründung einer gewerblichen Bibliothek, verbunden mit einer öffentlichen Lese- und Copir-Anstalt; 2) Aufstellung auch anderer Gegenstände zur Belehrung in gewerblicher Hinsicht; 3) Herausgabe und Unterstützung gewerblicher Zeitschriften und Bücher in beiden Sprachen; 4) belehrende Vorträge und Unterweisung im Zeichnen; 5) Beförderung und Unterstützung von Reisen zu gewerblichen Zwecken; 6) Veranstaltung öffentlicher Ausstellungen von Gewerbsproducten; 7) Ausschreibung von Preisaufgaben über gewerbliche Fragen; 8) Beurtheilung und Anerkennung vorzüglicher Arbeiten im Bereiche der Gewerbe; 9) Sammlung statistischer Notizen für Gewerbe und Handel; 10) Verhandlung mit der Staatsregierung über gewerbliche Angelegenheiten. Weiter bestimmt das Geschäftsgesetz, alle Sammlungen und Lehranstalten seien Jedermann unentgeldlich in den Sälen des Gewerbevereins zum Gebrauch geöffnet. Hinsichtlich der Gewerbeausstellungen wird für die Zukunft statt der bisherigen Prämien nur ein umfassender Bericht ohne Urtheil über den Werth der Sache veröffentlicht werden.

Diese Reform des Gewerbevereins wurde am 23. Septbr. 1843 von Sr. Majestät bestätigt und hat somit Gesetzeskraft für den Verein. Das alte Directorium erliess in Folge dessen einen allgemeinen Aufruf an alle Gewerbs- und Handelsleute Böhmens und alle Vaterlandsfreunde überhaupt, worin es die geschehenen Veränderungen anzeigte, seine Hoffnungen für die Zukunft aussprach und die Thätigkeit genauer andeutete, welche der Verein zu nehmen habe. Diesem Aufruf fügte es eine kleine Uebersicht dessen, was der Verein bis dahin im Verlaufe von 11 Jahren (bis Decbr. 1843) geleistet habe. Die Einnahmen betrugen 128,599 fl. 2½ Xr. C.-M. Davon wurden zu guten Zwecken verwendet 108,373 fl. 3 Xr. C.-M., so dass 20,456 fl. 22½ Xr. C.-M. im Vermögen des Vereins bleiben. Zu diesem gehört aber ausserdem noch eine reichhaltige Sammlung von verschiedenen Zimmergeräthschaften, Modellen, Gipsabgüssen, Büchern und Vorräthen von Druckwerken, im Werthe von 26,738 fl. Von der oberen Summe wurden ausgegeben für Druckwerke 28,289 fl., für die Bibliothek 20,909 fl., für Gewerbsunterricht 7088 fl., zu Reisen 6237 fl.; das Dienstpersonale erhielt im Ganzen 13,359 fl., wozu ein jährlicher Hauszins von 250 bis 350 fl. kam. Ausserdem vertheilte der Verein 19 goldene, 52 silberne und 54 Bronze-Medaillen für vorzügliche Gewerbserzeugnisse. An Drucksachen gab der Verein auf seine Kosten im Ganzen 128,056 Exemplare seiner Journale und Berichte heraus, wovon 48,690 verkauft, 24,468 Bändchen umsonst vertheilt wurden. Die Bibliothek zählt 4442 Werke in 8417 Bänden, wovon nur 426 Werke gratis eingesandt wurden. Eben so enthält das Modell- und Abgusszimmer 790 verschiedene interessante Gegenstände.

Die populäre Gewerbezeitung, welche der Verein herausgibt und der Professor

Dr. Hässler redigirte (in deutscher Sprache), hat zwei Abtheilungen: Die Annalen für Kaufleute und Handwerker, für Mechaniker, Chemiker, Feldmesser und dergleichen, welche über alle Fortschritte und Verbesserungen in diesen Künsten berichten; und 2) die Mittheilungen für Handel und Gewerbe, worin die Verhandlungen des Vereins, originale Aufsätze, statistische Mittheilungen, Beurtheilungen von Werken und dergl. enthalten sind. Diese Zeitschrift erwarb im Verlauf von 3 Jahren 740 Abonnenten, wovon 140 im Auslande.

Die Leseanstalt war in den 8 Jahren ihres Bestehens 2436 mal geöffnet und von 134,864 Lesern besucht; dabei hatte noch überdies das Journalcabinet, wo über 100 verschiedene Journale in französischer, englischer, italienischer, böhmischer und deutscher Sprache aufliegen, in den 3 Jahren seines Bestehens, 13,357 Besuche.

Der Unterricht im Modelliren und Zeichnen, so wie die belehrenden Vorträge für Handwerker über Naturgeschichte, Chemie, Bau- und Rechenkunst, Buchführung und Gewerbskunde in böhmischer und deutscher Sprache finden gegenwärtig an 9 verschiedenen Orten statt und zählen immer 8 und 900 freie von Niemandem gezwungene Zuhörer. Endlich reisten 47 Reisende auf Kosten des Vereins nicht nur in alle Länder der österreichischen Monarchie, sondern auch nach Deutschland, der Schweiz, nach Belgien und den Niederlanden, so wie nicht unerwähnt bleiben darf, dass der Verein mit 37 ähnlichen in Europa und mit einem in Nordamerika in Verbindung steht.

Alle diese Leistungen gebühren aber grösstentheils erst den letzten Jahren, da man seit 1837 den Grundsatz aufstellte, der Verein müsse den Nutzen der Gegenwart befördern, nicht grosse Kapitalien für die Zukunft sammeln, so dass man seit 1837 jährlich 10,000 fl. und in den letzten 3 Jahren selbst 13 und 15,000 fl. C.-M. ausgab. Trotzdem verhinderten diese den Zwecken des Vereins gegenüber unbedeutenden Summen jede weitere Thätigkeit über die Stadt Prag hinaus, so dass man weder ähnliche Bibliotheken in den Landstädten, noch gewerbliche Vorträge, noch Filialvereine daselbst ins Werk setzen konnte. Und diesem Hauptübelstande ist nun die neue Reform des Vereins berufen und in der That geeignet abzuhelfen.

2. *Das böhmische Theater in Prag.*

Wir haben die Schicksale desselben in einzelnen Nummern unserer Jahrbücher wiederholt zu erwähnen gehabt. Jetzt endlich, da sich dasselbe ernstlich zum Guten zu wenden verspricht, müssen wir noch einmal auf die traurige Vergangenheit zurückblicken. Böhmische Theatervorstellungen begannen in Prag bereits im Anfange dieses Jahrhunderts, wo eine Dilettanten-Truppe regelmässige Vorstellungen gab. Später übernahm es die prager-deutsche Bühne, auch Vorstellungen in böhmischer Sprache zu geben. Durch sieben bis acht Monate hindurch ward alle Sonn- und Feiertage Nachmittags von 4—6 Uhr auf dem ständischen Theater böhmisch gespielt. Schon diese Zeit, welche besonders im Frühjahr gar Manchen vom Besuche des Hauses abhielt, weiter die nicht immer parteilose und glückliche Leitung desselben, die Mangelhaftigkeit des Repertoirs, auf welchem Spektakelstücke und triviale Possen wenigstens vier Fünftel der Zeit in Anspruch nahmen, und alle jene Uebelstände, welche wir bereits im ersten Jahrgange der Jahrbücher (S. 34) dargestellt haben, waren mächtige und in der That genügende Hindernisse für jeden Aufschwung der prager-böhmischen Bühne. Da erbaute der bisherige Director des ständischen Theaters, Herr Stöger, ein neues Theatergebäude, das im Vorhinein zur Aufführung böhmischer Stücke bestimmt wurde. Bald fand diese neue Einrichtung so glänzenden Beifall, dass man schon alle Ursache hatte, über das künftige Schicksal derselben ruhig zu sein. Die böhmische Oper vorzüglich zeichnete sich sogar vor der des deutschen Theaters aus, da besonders das runde Ensemble vorzüglich war. Doch lag in der ganzen Einrichtung selbst ein böser Keim. Ausser den Dilettanten, welche bisher für die böhmische Bühne gewirkt hatten, hatte Herr Stöger einige

wirklich böhmische neue Mitglieder engagirt und verwendete zur Besetzung der übrigen Rollen sein Personal von der deutschen Bühne, da dasselbe des Böhmischen grossentheils mächtig war. Die bald erwachte Eifersucht unter diesem gemischten Personale, und eine Menge anderer Dinge, die hier wohl zu weitläufig zu besprechen wären, brachten bald so viel Störung in die kaum errungene Einheit, dass sich die Folgen davon bald an den Vorstellungen selbst zeigten; das Publikum, von welchem ein wichtiger Theil in jene inneren Zerwürfnisse selbst mit verflochten war, ward unzufrieden, sein Interesse für das Institut erkaltete und im vorigen Herbst ward die Aufführung böhmischer Stücke im Stögerschen Theater gänzlich aufgegeben. Von Neuem spielt man nun in den Wintermonaten von 4—6 Uhr die alten lärmenden Dinge.

Einen grossen Theil der Schuld aller dieser Unglücksfälle schrieb die öffentliche Stimme, ob mit Recht oder Unrecht können wir nicht entscheiden, dem bisherigen Director der deutschen Bühne zu; freilich musste seine Behandlung des Gegenstandes, da er ihn nicht vom patriotischen Standpunkte aus ansah, stets eine andere sein, als diejenige, welche der begeisterte Theil des literarischen böhmischen Publikums forderte. Und das scheint bei allem das Grundübel gewesen zu sein. Um sich von diesen Fesseln des deutschen Theaterdirektors ein für allemal frei zu machen, kam man von böhmischer Seite endlich in dem einen Plane zusammen, ein eigenes böhmisches Theatergebäude sammt einer Schauspielertruppe auf Actien zu gründen. Das nächste oder vielmehr einzige Hinderniss dagegen war das Privilegium der böhmischen Landstände, welche das Vorrecht zu zwei Theatern besitzen. An diese wandte sich darum eine Anzahl von einigen 150 der vorzüglichsten Männer aus dem Bürgerstande Prags, dann viele Grundbesitzer, Kaufleute, Advokaten und dergleichen mit der Bitte, die Stände möchten ihnen von ihren beiden Privilegien eines überlassen. Der im Anfang April dieses Jahres versammelte Landtag beschloss in einer allgemeinen Versammlung unter dem Widerspruch eines einzigen Prälaten einstimmig, die Bitte der Czechen zu erfüllen, und trat ihnen auf 50 Jahre sein Privilegium ab. Ein anderer Vorschlag, welcher aus der Mitte der Stände selbst hervorging, dem böhmischen Theater einen jährlichen Beitrag von 5000 fl. C.-M. zu gewähren, fiel mit 34 gegen 32 Stimmen durch, und das aus erheblichen Gründen — obgleich sich nicht läugnen lässt, dass das böhmische Theater viele Mühe haben wird, neben dem deutschen sich zu halten, da letzteres von den Ständen einen jährlichen Zuschuss von 50,000 fl. C.-M. erhält.

3. *Der Slavismus*

über den in der Allgemeinen Zeitung gegen ihn erhobenen Wacheruf. *)

P*** Der vorbezeichnete Artikel in No. 258. derselben Z. v. J. enthält eine so ungegründete Anschuldigung und ist in einem so wegwerfenden Tone geschrieben, dass Stillschweigen darüber für Stumpfsinn und für das Geständniss gelten könne, dass man sich betroffen fühle. Der Verf. desselben irrt sehr (oder zeigt eine grobe Landesunkenntniss), dass nur in den südlichsten Bezirken der Steiermark einige windische Bauern wohnen — der ganze Zillier- und der grösste Theil des Marburger-Kreises (also ein Drittel des Landes) wird von Slawen und zwar aus allen Ständen bewohnt; sogar im Gratzer Kreise und in Obersteier zeigen Namen windische Ansiedlungen, die sogar der spätere (auch von slawischen Schreckbildern geängstigte) Correspondent No. 270 d. J. zugibt, der obwohl weder ein Deutscher noch Slawe, noch Steiermärker, dort doch über „die deutsch-slawische Spracligränze in Steiermark" schreibt.

*) Durch Zufall verspätet.

Wohl hat Jener Recht, dass der Slawismus einen guten Magen habe, aber nicht in der ihm zugemutheten Verdauung der Steiermärker, sondern dadurch erprobt er sich, dass er über die seit einiger Zeit gegen ihn erhobenen Schmähungen und Verdächtigungen nicht wie der Verfasser mit galligen Cruditäten sich erbricht! — Nach dem Zeugnisse der Geschichte war die Steiermark in älterer Zeit mehr von Slawen als von Deutschen bewohnt; wer also das Einst mehr als das Jetzt im Auge habend, sie zu den slawischen Ländern zählt, hat wahrlich sie weder geschmäht, noch die österreichische Monarchie mit einem Verluste bedroht, wodurch die Animosität des Verfs. sich rechtfertigen oder entschuldigen liesse. Slawen stehen in den höchsten österreichischen Staatsämtern, ihr Volksstamm kommt den drei übrigen Volksstämmen zusammen an Zahl und Ausdehnung fast gleich*); über die Zählung einer zwischen Deutschen und Slawen getheilten Provinz zu den slawischen kann nur ein Brausekopf der Erstern so gewaltigen Lärm schlagen, und nur ein solcher übersehen, dass die eben so humane als kluge österreichische Regierung durch gleichmässige Behandlung aller unter ihr vereinten Nationalitäten diese an sich und unter sich zu verbinden unablässig bemüht ist. Die Verfügung (wenigstens gesetzlich bestimmte), dass ihre unmittelbar für den Volksschutz bestimmten Beamten der Volkssprache kundig sein sollen, bethätiget augenscheinlich ihre diessfällige Fürsorge. Um so böswilliger und unbedachtsamer ist der Versuch des Einzelnen dieser Nationalitäten, durch Schmähungen und Anschuldigungen (wie die der beiden Correspondenten) ihre Eintracht und allmählige Verschmelzung zu einem kräftigen Ganzen zu stören. Der Böswilligkeit wird Niemand den Verf. zeihen, er nimmt es nur mit den Ausdrücken nicht so genau, sonst hätte er schwerlich seine Ohren so fein und so lang' angegeben, dass sie das blosse Lächeln kichern und diess Kichern von einem Hauptsitze des Slawismus bis zum andern hörten **).

Der unberufene deutsche und zunächst steirische, vielleicht aber nicht einmal steirische Gränzwächter schlägt die Wirksamkeit des einzelnen Schriftstellers viel zu hoch an, wenn er die „Geschichte der Steiermark“ in windischer Sprache für den bedeutendsten Fortschritt des Slawismus in dieser Provinz hält. Er kann beim Verleger am zuverlässigsten erfahren, dass dieses Buch nur geringen Absatz findet; aber wissen mag er nicht, dass der Unterricht in den windischen Schulen selbst das sicherste Mittel gegen die Verbreitung dieser Geschichte ist, weil ihr Verfasser sich der neuen böhmisch-slawischen Schreibweise bedient, die Schulbücher aber in der alten deutsch-slawischen vorgeschrieben sind. Die wenigsten Schullehrer, obwohl meist geborne Slawen, können ihre Muttersprache gramatikalisch und selbe auf die eine oder andere Art gehörig schreiben. Der windische Knabe lernt jahrelang deutsch lesen und schreiben; liest mit allen Zeichen des Verstehens, schreibt zum Verwundern correkt und — — versteht das Gelesene und Geschriebene nicht!! Diese Erscheinung beweiset die höhere Lernfähigkeit des Slawen und macht die so vielen verlorenen Tage bedauern; sie erklärt aber auch, warum nach kurzer Zeit von der Lesens- und Schreibenskundigkeit Solcher kaum eine Spur mehr erübrigt, und dass nach mehr als einem halben Jahrhunderte, seitdem die deutschen Schulen auch im windischen Antheile der Steiermark eingeführt sind, nur jene Wenigen deutsch sprechen, welche längere Zeit in Städten oder deutschen Schulen waren.

---

*) Nebstdem, dass sie sich im „Zusammenhalten“ besser erproben als die Deutschen selbst!

**) Träumt doch der erwähnte spätere Correspondent No. 271. gar von „aufrührerischen Sirenenklängen,“ von einem „nach Einheit ringenden Slawenthume,“ von „panslawistischen (vagirenden?) Eiferern,“ von einer literarisch und politisch glänzenden Zukunft der Slawen,“ von dem „eifrigen Studio der russischen Sprache“ etc., woran aber nicht ein wahres Wort ist — wenigstens hat man in Steiermark davon keine Idee!

Soll die von den dreieckichten Correspondenten *) den deutschen Steiermärkern zugerufene biblische Mahnung: „Wachet!“ einen Sinn haben, so scheint dieser Zuruf durch die in No. 218. enthaltene Rede des ungarischen Deputirten Szentkiralyi veranlasst; doch selbst dieser gesteht den unter Oesterreichischem Zepter vereinten Slawen das Recht zur geistigen Ausbildung zu, so wie zu der davon unzertrennlichen Bildung der Sprache und Literatur. Er unterscheidet das Streben, alle slawischen Dialekte in Eine Schriftsprache und auf eine Schreibweise zu vereinigen, worin eben die Deutschen den Slawen das Muster sind und welches Streben Panslawismus heisst, gar wohl von dem Panslawismus oder eigentlicher von dem Illyrismus, welcher auf die Vereinigung aller Slawen in ein gemeinsames Reich hinarbeiten soll (und worüber eben auch wie erwähnt der besternte und bekreuzte Correspondent „über die Sprachgränzen“ ein leeres Zetergeschrei erhebt **), wofür der Redner jedoch vorzüglich nur Stellen aus Dichtern anführt.

---

*) Wie ihn Freiherr von Hammer-Purgstall bezeichnet, der mit seiner Hetze über Gratz gegen Grätz zu allem Dem erst Veranlassung gegeben.

**) Der angezogene Artikel lautet folgendermassen: „Die unter allen Westslawen wahrgenommenen nationalen Regungen sind auch unsern slawischen Mitbürgern nicht ganz fremd geblieben. Die Wenden der Steyermark, an das vielfältig aufgeregte Königreich Kroatien gränzend, von dem panslavistischen Eiferer Joh. Kollar besucht, von mehreren russischen Reisenden begrüsst, mit den illyrischen Nachbarn schon durch den zahlreichen Besuch, welchen kroatische Geistliche und Edelleute dem Bade Rohitsch jährlich in Menge abstatten, in lebhaftem Verkehr stehend, scheinen den im benachbarten Königreiche Kroatien auftauchenden panslavistischen Ideen nicht ganz fremd geblieben zu sein. Die grosse Masse des gemeinen Volkes nimmt freilich an den daraus hervorgehenden Bestrebungen keinen Theil und lebt nur, um zu arbeiten und durch Arbeit das Leben zu fristen, obgleich man hie und da unter ihm schon ein Verlangen nach gewissen neueren Volksgesängen wahrnimmt; aber die Geistlichkeit, Studirende und die aus diesen hervorgehenden Beamten haben die Idee einer literarischen nicht bloss, sondern auch politischen glänzenderen Zukunft der Slawen mit Begierde in sich aufgenommen und hängen ihr mit Begeisterung an. Alle talentvolleren Leute dieser Nation horchen mit Lust den verführerischen Sirenenklängen, welche die Blätter des Illyrismus von Zeit zu Zeit über das weitverbreitete nach Einheit ringende Slaventhum ertönen lassen; ergeben sich mit Eifer dem Studium der russischen Sprache, das unter den talentvollsten Wenden jetzt Mode geworden ist, und mögen im Kreis ihrer Landsleute und in vertrautem geselligern Wechselverkehr mit den dem Illyrismus anhängenden Kroaten auch die goldenen Träume der Wiedererweckung des Reiches Swatopluks, der Zeiten Samo's, Krok's und anderer Helden längst dahin geschwundener Jahrhunderte mitträumen, obgleich von Panslavismus im gefährlichen Sinne des Wortes unter ihnen wohl kaum die Rede sein mag. Bezeredy's, des Abgeordneten der Tolnaer Gespanschaft, Befürchtungen und Verdächtigungen passen, wenigstens auf die steyerischen Wenden, der Zeit noch nicht, obgleich das in den Blättern der Illyrier enthaltene Gift sich leicht auch bei uns Eingang verschaffen könnte. An einzelnen bedeutungsvollen Ereignissen fehlt es aber auch unserm Wendenlande keineswegs ganz. So fand jüngst in dem windischen Bühel eine Erstmesse eines jungen neugeweihten katholischen Priesters in der Familie eines wohlhabenden Landmanns statt, die immer mit grossen kirchlichen Feierlichkeiten und mehrtägigen Gastereien begangen zu werden pflegt. Da versammelten sich — da der Primiziant ein bekannter Verehrer Gaj's ist — die Anhänger der windischen Nationalität aus weitem Kreis; es wurden bekannte slavische Nationallieder, wie sie die Anhänger des Panslavismus jetzt dichten, gesungen und grosser Enthusiasmus für das Slaven- und Wendenthum an den Tag gelegt. Man sprach kein deutsches Wort, ja ich möchte sagen jeder deutsche Gedanke wurde verbannt, und auch vom Landvolk selbst schon viel Sinn für dasjenige an den Tag gelegt, wofür Einige in Kroatien schon seit lange wirken. Dergleichen bedeutungsvolle Zeichen eines mächtig und immer gewaltiger erwachenden Nationalbewusstseins sollten jedenfalls die Regierung bestimmen, diesem Gegenstand die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken, um für die Zukunft Uebles zu verhüten, das leicht daraus entstehen kann, besonders wenn man bei dem bisher diesem Volkszweige gegenüber eingehaltenen, jedenfalls nicht mehr zeitgemässen System noch fernerhin verharren sollte. Da man wohl heutzutage den josephinischen Gedanken der Germanisirung der slavischen Völkerschaften nicht mehr durchführen kann, so sollte sich das Bestreben der Staatsverwaltung auch in diesem Theil der

So lange nur Dichter nach altem Recht und Brauch die Wirklichkeit wenig beachtend, die Vergangenheit betrauern und die Zukunft nach ihren Träumen blos in Worten gestalten, hat es keine Gefahr; und wenn Krempl durch seine Geschichte der Steiermark den wirklich zahlreichen Slawen in derselben die grosse Vergangenheit und den Einfluss ihres Volkes zeigen will, so fordert er dadurch wahrlich nicht zu einem Verbande auf, welcher dem Niedern die immer gehobene Knute zeigt und einen 25jährigen harten Kriegsdienst bietet, dem Höhern und Gebildeten aber nur Aussichten in die traurige Oede despotischer Centralisation eröffnet!!! Dass die Deutschen in mehrere Staaten getheilt, zwischen den in einen Staat vereinten Franzosen und den gleichfalls durch Sprache und Religion vereinten Russen auf ihrer Huth sein müssen, wird Niemand läugnen, der die Gesinnung und Kraft dieser Nachbarn kennt; aber eben darum sollen die Deutschen wünschen, dass öster. slawische Volksstämme durch geistige Bildung und vorzüglich durch allgemeines Sprachverständniss dahin kommen, dass der in einem Stamme Tüchtige auch für alle andern Stämme ein Tauglicher sei. Ihre enge Vereinigung, welche bei ihrer (bisherigen) Verträglichkeit mit den Deutschen, bei ihrer bekannten Genügsamkeit und mehr friedlichen Gemüthsart diesen nie gefährlich sein wird, schützt auch sie am sichersten gegen etwaige Stürme aus Norden. Man soll daher dem Streben der österreichischen Slawen zur Annäherung an einander nicht die Absicht unterschieben, eine unhaltbare Selbstständigkeit sich zu geben oder einem Nachbar sich anschliessen zu wollen, der seine Verwandtschaft in Sprache durch sein Cyrillisches Alphabeth und die der Religion durch den griechischen Ritus paralisirt.

4. *Ungarische Freiheitslieder.*

Aus einem Briefe aus dem slavischen Südösterreich. Im Monat August und September vor. J. bemühten sich die hiesigen Kreisämter, sogar einige obersteirische, ein hier nach dem Ausdrucke der Cirkulare's „allgemein verbreitetes," „höchst aufregendes" Gedicht, das jedoch bis dahin gänzlich unbekannt war, gehörig zu verbreiten. Dieses Machwerk lautet wie folgt:

Hört wackre Brüder meine Klage,
Es gilt für unser Vaterland,
Des Slawen unruhvolle Lage
Bis jetzt noch keinen Retter fand.
Drum Hand ans Werk, es muss gelingen,
Stimmt ein, ich will ja nur
Und sollt er gleich zum Himmel dringen,
Den heil'gen Schwur:
Wir wollen Freiheit, Freiheit oder Tod.

Monarchie darauf richten, die Bildung der Wenden und die sprachliche Entwickelung derselben in den Schulen zu fördern, weil nur so, das ist durch die Bildung des Volkes auf ächt nationalem Wege, die geistige und sittliche Kraft dieser zahlreichen Volksklasse dreier Provinzen geweckt, gehoben und gekräftigt werden kann, woraus der Staat selbst die grössten, ja unberechenbaren Vortheile zöge. Ueberlässt man es aber noch fortan, wie bisher, den Patrioten, die deutsche Schulverfassung, die auch für die Wenden noch immer in Wirksamkeit ist, insgeheim für nationale Zwecke auszubeuten, sorgt man nicht selbst für eine genaue windische Uebersetzung aller erlassenen Gesetze und Verordnungen, was zwar befohlen ist, aber nicht beobachtet wird, stellt man noch fernerhin bei den Kreisämtern deutsche Beamte an, welche der windischen Sprache gar nicht, oder nur sehr dürftig kundig sind, lässt die Regierung nicht bald windische Lesebücher, Sprachlehren und andere Werke gemeinnützigen Inhalts in den Schulen allgemein zu, und sucht sie nicht der beginnenden geistigen Bewegung dieser Länder bald Meister zu werden und sie zum Wohl des Ganzen zu leiten, so könnte ihr leicht in den kommenden Tagen eine grössere Verlegenheit bereitet werden, als man jetzt ahnet oder vorhersagen könnte.

2. Strophe. Wie Einer, so denken Millionen
Von Sawe bis Newastrand;
Kein Slawe wird das Leben schonen,
Es geht fürs Slawenvaterland.
Drum Hand ans Werk etc.

3. Strophe. Was Bruder (c) zu uns gesprochen,
Fand Wiederhall in jeder Brust,
Das morsche Joch wird zerbrochen,
Denn frei zu sein ist uns're Lust. — —

So lautet das erbärmliche Machwerk, welches den Riesenstaat bedroht. Dass auch dieses Phantom aus einem magyarischen verbrannten Gehirne entsprang, deutet das mitgegebene Circulair ausdrücklich mit den Worten an: „Der kön. ung. Hofkanzler hat dem Herrn Präsidenten der k. k. Polizeihofstelle das hierneben in Abschrift anverwahrte, in deutscher Sprache abgefasste höchst aufregende Gedicht etc. mitgetheilt.“ Was man mit Verbreitung solcher Dinge beabsichtige, ist wohl zu errathen; nur hätte man, um nur einige Wahrscheinlichkeit eines Verdachtes gegen die Slawen zu erregen, dasselbe wenigstens in einem der slawischen Dialekte verfassen sollen. Allein die Sache ist auf der andern Seite doch wieder so ernst, dass wir gegen solche Beschuldigungen und Verläumdungen ein für allemal entschieden protestiren müssen. Wir haben bei den Insinuationen des politischen Panslawismus geschwiegen, weil dieselben zu dumm waren; aber solche Anklagen müssen wir entschieden zurück weisen. — a —

5. *Oekonomischer Geist in Petersburg und Moskwa.*

„Petersburg und Moskwa,“ heisst es in einem russischen Journale, „sind als Mittelpunkte unsrer geistigen Thätigkeit zugleich die Centra, in denen unser agronomisches Wissen herausgearbeitet wird, und von denen aus die Ansichten über die Landwirthschaft als Wissenschaft in allen Zweigen über die weiten Fluren Russlands sich ausbreiten. Aber sonderbar genug, die Formen, in denen sich die agronomische Wissenschaft darstellt, die Richtung, welche sie einnimmt, ist in beiden Hauptstädten ganz und gar verschieden, ja gewissermassen entgegengesetzt. Moskwa fühlte sich von Alters her zu den fruchtbaren germanischen Quellen hingezogen; die Uebersetzung der „rationellen Landwirthschaft von Thär,“ welche den Geist unserer Landwirthe zumeist aufweckte zum Vorwärtsstreben, verdanken wir Moskwa; die besten Werke ausländischer Schriftsteller über Schafzucht wurden in Moskwa übersetzt; die Ackerbauzeitung der Moskauer landwirthschaftlichen Gesellschaft fährt regelmässig fort, den russischen Landwirthen die besten Erzeugnisse ausländischer Agronomen mitzutheilen. Petersburg war leider noch vor kurzer Zeit der Repräsentant einer ganz und gar andern Richtung der Agronomie; zwar wurden auch hier Uebersetzungen von Sinclair, Devis, Dombay und vielen Andren veranstaltet und herausgegeben. Allein weiss Gott, war es die Auswahl oder andere Umstände, das steht fest, dass alle diese Werke wenig Einfluss hatten auf die Entwickelung unserer Begriffe über die Landwirthschaft. Den schärfsten Charakterzug der Petersburger Agronomie aber bildeten noch bis vor sehr kurzer Zeit die Werke der Schriftsteller der „rhetorischen und industriellen Schule,“ an deren Spitze Dm. P. Schelechow aus dem Gouvernement Twer und hinter welchem eine ganze Reihe von Verfassern einer Menge kleiner Büchlein steht; der hervorstechende Zug dieser Schule besteht in einer offenbaren Vernachlässigung und Verachtung gegen die Werke der grossen Stifter und Beförderer der agronomischen Wissenschaft. Erst in der neuesten Zeit hat sich dies geändert“ u. s. w. Nun ist abermals ein wichtiges Werk in Moskwa erschienen, die Beschreibung „der englichen Landwirthschaft mit Vergleichung derselben mit den landwirthschaftlichen Verhältnissen anderer Länder, vorzüg-

lich denen Deutschlands, von A. v. Weckerlin. Mit Bemerkungen und Zusätzen für russische Landwirthe von A. Wilkins." Moskwa 1844. 469 S. 8. Es ist dies Werk wenigstens für Russland eine Art Fortsetzung oder Vervollständigung von Thaers „Beschreibung der englischen Landwirthschaft" und seinen „Elementen der rationellen Landwirthschaft" und darum die Arbeit der Herren Wilkins und Maslow um so verdienstlicher.

6. *Kurze Nachrichten.*

Oesterreich. Zwei wichtige Massregeln stehen der österreichischen Staatsverwaltung bevor: Die Patrimonialgerichtsbarkeit soll auf dem Lande und in den kleinen Städten vollständig aufgehoben und auch Polizeiverbrechen und Criminalprocesse in erster Instanz nur vor sogenannten kaiserlichen Stellen verhandelt werden; zweitens soll die Einführung einer Landgensdarmerie, von welcher für Böhmen bisher die Rede war, auch in Niederösterreich und dann wahrscheinlich im ganzen Staate eingeführt werden. — — Böhmen und Mähren. Der letzte böhmische Landtag im April war nicht nur von längerer Dauer als gewöhnlich, sondern auch von unendlich grösserer Wichtigkeit. Unsere erste Aufmerksamkeit bei demselben nehmen die Beschlüsse hinsichtlich des böhmischen Theaters (s. oben) in Anspruch, für welche jeder wahre Vaterlandsfreund den Ständen gewiss dankbar sein wird; denn sie haben die Möglichkeit geschaffen, ein böhmisches Theater zu gründen und dadurch dem böhmischen Volke ein neues Mittel zu geistiger Bildung und Veredlung gegeben. — Eben so wichtig ist der Beschluss über das Nationalmuseum; die Stände votirten 150,000 fl. C.-M. zum Kauf des schönen Nostitz'schen Palais auf dem Graben, um in diesem die Sammlungen des Museums aufzustellen. Es wird das ein ungemeiner Gewinn, da dieselben von den todten Höhen des Hradschins mitten in das bewegteste rasche Leben der Stadt versetzt und so einem bei weitem grösseren Publikum zugänglich gemacht werden. — Höchst wichtig waren die Berathungen der H. Stände über die Errichtung einer Hypothekenbank, um auch dem Landmann eine sichere Zufluchtsstätte bei Nothfällen zu schaffen; selbst von Plänen zur Ablösung des Robott und der herrschaftlichen Dienstleistungen soll die Rede gewesen sein. Auch die Regierung war den H. Ständen mit schönen Vorlagen entgegen gekommen. So hat sie den Vorschlag gemacht und respective bewilligt, der böhmische Oberstburggraf solle seinen Gehalt nicht mehr aus dem ständischen, sondern aus dem Cameralfonds beziehen, was die Stände natürlich mit Dank angenommen; ebenso die Erneuerung des alten Gebrauches, dass der Oberstburggraf stets im Lande begütert, also ein Eingeborner sein müsse. — An die Stelle des bisherigen prager Stadthauptmanns (Polizeipräfecten) v. Muth, welcher bei jeder Frage, welche das böhmische Nationalwesen berührte, sich als entschiedenster und unerbittlicher Gegner zeigte und durch nicht selten kleinliche Forderungen die Leute kränkte, erhält Prag den bisherigen Kreishauptmann in Czortkow in Galizien, den Herrn Grafen Moritz Deym zum Stadthauptmann, welcher allen Nachrichten zufolge die Nationalsache mit anderen Augen ansieht, als sein jetziger Vorgänger. — Den Mitgliedern des böhmischen Museum-Vereins wird ein prachtvolles Werk für das Jahr 1845 vorbereitet. Es sind das die Wybory, ausgewählte Stücke aus der altböhmischen Literatur bis zum 14. Jahrhunderte, 32 Bogen stark. Jedem Artikel ist eine historische Nachricht über alles was man von dem Verfasser weiss vorgesetzt. Die Einleitung bildet eine kurze altböhmische Grammatik; den Schluss ein Verzeichniss der veralteten Wörter. Nach diesem ersten Bande soll der vierte in den Druck kommen, Auszüge aus der neuesten Literatur enthaltend; der zweite und dritte, die Literatur des Mittelalters umfassend, folgt später. Das Werk wird ein Zeugniss und eine kräftige Antwort für Jene sein, welche ungläubig fragen, was die böhmische Nation im Bereiche des Geistes geleistet habe. Das Werk erscheint in grossem Lexiconformat mit 2 Columnen; die Auswahl der Stücke soll meisterhaft

sein. — Auch hat die Matica einen Preis von 100 Dukaten und 50 Dukaten Accessit ausgesetzt für eine „Feile der böhmischen Sprache," worin die Fehler und Verstösse der jetzigen böhmischen Schriftsteller gegen die klassische Sprache angegeben werden. — Die Generaldirection der Wien-Brünner Eisenbahn kündigte der Generalversammlung die Eröffnung der Olmütz-Prager Bahn für Ende August dieses Jahres an; spätere Nachrichten setzen sie erst gegen Ende September, aber alles stimmt darin überein, dass dieselbe noch in diesem Herbst eröffnet wird. Auch die Fortsetzung bis Oderberg wird rasch betrieben und soll binnen Jahresfrist fertig dastehen. — Die Stadt Rakownic, über deren Todtenstille hinsichtlich der Nationalbestrebungen nicht selten geklagt wurde, hat es in der Neuzeit durch namhafte Opfer dahin gebracht, dass sich auch dort die Verhältnisse zu bessern anfangen. Die Gebäude der dort neuerrichteten Gewerbeschule erforderten bei ihrer Einrichtung einen Aufwand von 100,000 fl.; vor sieben Jahren hatte überdies die nicht reiche Stadt auf die Anlage einer Verbindungsstrasse an die Prag-Karlsbader Hauptstrasse 12,000 fl. verwendet. Trotz dem entschloss sich die Bürgerschaft abermals binnen sieben Jahren die Summe von 35,000 fl. zu opfern, um die Richtung der Strasse von Reichenberg nach Pilsen durch Rakownic zu erlangen. — — **Illyrien und Kroatien.** Aus einem Briefe. Eine merkwürdige Erscheinung, die jedoch unser Volk charakterisirt und seinen innern Werth bethätigt, kann man bezugs des im 4. Heft v. J. unserer Jahrbücher besprochenen Volksbuches „Blaže in Nežica u nedelski šoli" bei uns beobachten. Während in unsrer Gegend nur Wenige (?) aus der Geistlichkeit dessen hohen Werth fühlen, hat sich das Volk auf dasselbe ich möchte sagen gierig hingeworfen, was das Werk auch wirklich verdient, schon seiner abgemarkten, kernigen und echt slawischen Sprache wegen, die leider von manchen, die nicht erwägen, für wen dieses Buch bestimmt ist, angefeindet wird. Manche wollen nämlich die dortige Sprache als aus lauter Lokalismen zusammengesetzt finden. Allein es ist lächerlich, bei uns Volksschriften zu verlangen, die auch der Dalmatiner u. s. w. verstehen soll (?). Wir rathen hier den Kroaten, auch endlich ernstlich an das sogenannte gemeine Volk zu denken; was nützen alle Geographien und Geschichten und Gedichte und dergleichen mehr, wenn der bei weitem grösste Theil der Nation in der alten Finsterniss bleibt. Wer mir entgegnet, schon in frühern Jahren seien ziemlich viele Volksschriften erschienen, dem muss ich einwenden, dass solche erstens die Allerwenigsten lesen können, — und diesem Uebel scheint man gegenwärtig durch Errichtung von Volksschulen steuern zu wollen, — zweitens aber werden die Leser durch dieselben wo möglich noch abergläubischer. Aus der neuen illyrischen Periode ist mir nur ein Bauernkalender vorgekommen, in dem auch Aufsätze andrer Art enthalten sind; aber einer der grössten Artikel bestand in einem Gedicht über die Verkehrtheit der jetzigen Moden in den Städten; dagegen sieht man doch schon an diesem Kalender die Fortschritte, die Manche dem Illyrismus nicht zugeben wollen, man bekämpft da schon auch in manchen kleinen Bemerkungen den Aberglauben und andere Missbräuche. Man sollte nach meiner Meinung sogleich ein dem obigen ähnliches Buch abfassen, oder mutatis mutandis dasselbe übertragen. — Aus einem andern Schreiben. Nach längerem Schweigen will ich Ihnen in einigen Zeilen wieder über unsere literarischen Zustände Einiges berichten. In dieser Beziehung kann ich Ihnen nur Erfreuliches sagen, und ist noch immer mehr Erfreuliches zu verhoffen. Die vortreffliche „Novice" erhält alle halbe Jahre neuen Zuwachs und eine immer wärmere Theilnahme. An allen Punkten regt sich bei uns grosse Thätigkeit und lebhaftes Interesse an den verschiedenartigsten Gegenständen zum Wohle der Provinz, d. i. zur geistigen Erhebung nicht nur im Gebiete der Landwirthschaft und Industrie, sondern der Volksbildung überhaupt. Ein herrlicher Aufsatz in dieser Beziehung sind die Rathschläge zur Vermehrung der Volksschulen (Svetovanje etc....) in Nr. 6, 7, 8 u. s. w. des Jahrgs. 1845. Unter den poetischen Beiträgen sind einige sehr gelungen; unter allen aber ragt K o s e s k i wie ein glänzender Stern hervor; ein Talent, welches im

Stillen schon lange thätig, mit dem classischen Gedicht Slovenja presvitlimu cesarju, zur Feier der Anwesenheit Sr. Majestät in Laibach — im September v. J. zuerst öffentlich aufgetreten und damit allgemeines Aufsehen gemacht hat. Auch mit der illyrischen Orthographie scheint es recht gut vorwärts und besser zu gehen, als man je geglaubt hat; das Volk selbst gewöhnt sich daran, und durch besonnenes, langsames Vorwärtsschreiten gewinnt die umsichtige Redaktion so viele Anhänger der illyrischen Orthographie, dass zu hoffen ist, in Einem Jahre (schon?) werde die „Novice“ nur in der illyrischen Orthographie erscheinen. Wir überlassen uns sorglos der Leitung unseres geliebten Prof. Dr. Bleiweis, der sich für die Sache unserer Nation wahrhaft aufopfert, und sich selbst durch schwachsinnige Renitenz, principielle Opposition und Verdrüsslichkeiten aller Art nicht von seinem herrlichen Ziele ableiten lässt und stets nur das im Auge behält, was zur wahren Bildung des Volkes und zum wirklichen Nutzen des Vaterlandes frommt. Wiederum hat vorzüglich auf seine Anregung die k. k. Landwirthschaftgesellschaft heuer zum ersten Mal auch einen Bauernkalender (pratika) herausgegeben, worin kurze landwirthschaftliche Aufsätze, andere Belehrungen, Räthsel und die Jahrmärkte aller slovenischen Länder enthalten sind, wovon über 32,000 Exemplare Absatz gefunden haben. Schon seit vielen Jahren erscheint in Krain, wie der darin enthaltene Aufsatz unter dem Titel: Sgodovina pratik (Geschichte der Pratika) berichtet, ein derartiger Bauernkalender, jedoch hat er bisher nichts Anders als den eigentlichen illustrirten Kalendertheil enthalten. Die Landwirthschaftgesellschaft hat beschlossen, obenangegebene Zusätze zur Belehrung des Bauernvolkes zuzugeben, wodurch sie gewiss viel Gutes stiften wird. Diese neue Pratica ist nun im Figurentheil wohl kein Meisterwerk, allein bedenkt man, dass für den Stempel für jedes Stück 3 Xr. entrichtet werden müssen, so bleiben für Papier, Druck, Buchbinder und Verleger in Allem zusammen nur 3 Xr. Nur die enorme Auflage kann einen kleinen Gewinn dem Verleger Blasnik bringen. — Nach der „Novice“ hat sich in Kärnthen ein Verein zur Herausgabe wohlfeiler slovenischer Volksbücher (Slovenska matica) gebildet, welchen der verdienstvolle Slomšik begründet. Gott gebe ihm ein gutes Gedeihen! —

Ungarn. Das S. 120 erwähnte Intimat der königlichen Statthalterei an alle Jurisdictionen des Landes vom 7. Januar bestimmt: „Dass zur Hemmung der erfahrenen Missbräuche die in der neueren Zeit entstandenen Vereine von allgemeiner Richtung so lange, bis ihre Statuten von der betreffenden Behörde untersucht und durch gnädige Genehmigung Sr. Majestät bestätigt sein werden, durchaus nicht zu dulden sein;“ über alle bestehenden sollten demnach alle Jurisdictionen sofort Bericht erstatten und ihre Thätigkeit hindern, bis die Regierung sie bestätigt. Die meisten Comitate des Reiches waren bereit, die Statuten der bestehenden Vereine einzusenden, allein sprachen der Regierung das Recht ab, die Constituirung solcher Associationen hindern zu dürfen. — Der Schutzverein lässt regelmässig lithographirte Blätter in vielen hundert Exemplaren vertheilen, in welchen die Fabrikanten und Kaufleute, die wirklich vaterländische Produkte vorräthig haben, angegeben und andere, in denen alle jene Kaufleute denuncirt werden, welche ausländische Waaren für inländische ausgeben. Zu solchem erbärmlichen Spioniren muss sich eine Partei herablassen, welche die Früchte ihrer Thätigkeit augenblicklich reifen sehen will, ohne zu bedenken, dass edle Früchte nur langsam wachsen. Diese Blätter werden an allen öffentlichen Orten vertheilt, obgleich sie ohne Censurerlaubniss gedruckt sind; auch war es bisher noch nicht möglich, die lithographische Anstalt ausfindig zu machen. Welchen heillosen Lärmen würden die Magyaren losschlagen, wenn die Slawen anfingen nur irgend etwas auf diese Weise zu veröffentlichen? — Herrn v. Kossuth, Mitbegründer des ungarischen „Fabriksbegründungsvereins“ wollte ein Theil des Ausschusses zum Direktor dieses Vereins erheben, während der andere unter Leitung des Grafen St. Szechenyi einen „befähigten und sachverständigen“ Mann forderte. Als diess bei dem Ausschuss durchdrang, trat Hr. v. Kossuth aus

dem Ausschusse, so wie zugleich auch aus dem Vereine aus. Hr. v. Kossuth hat viel Unglück; bei der Handelsgesellschaft wollte er 3000 fl. Gehalt als Direktor haben — und erhielt sie nicht; hier spielt ihm das Schicksal einen gleichen Streich! — Hr. v. Kossuth thut Recht, wenn er von einem so undankbaren Vereine austritt! — Herr v. Pulszky fängt nachgerade an, die Vertheidigung des Schutzvereins in der Augsb. Allg. Z. etwas milder zu führen; wahrscheinlich hat ihn die Erkenntniss, wie schnell das anfängliche Feuer bei vielen seiner Landsleute verloderte, zu sanfteren Tönen herabgestimmt, und wahr sind die Worte eines Correspondenten in Nr. 97, „Pulszky werde so gar milde und sanftmüthig und stecke das weiche Katzenpfötchen vor; freilich sei er noch ein bischen eigensinnig.“ Doch lässt sich nicht annehmen, dass „selbst Fähndrich Pulszky anfange an den Rückzug zu denken;“ denn in einer spätern Nummer vertheidigt er die Idee des Schutzvereins von Neuem, obgleich er die praktische Ausführbarkeit und die bisherigen Wirkungen des Planes weniger vorzuheben scheint als früher. — Die ungarischen Liberalen finden in einem Pressburger Correspondenten die beste Abfertigung, die ihnen je geworden ist. „Neun und neunzig Theile der ungarischen Opposition,“ sagt er, „und darunter mancher ihrer vorragenden Namen bestehen aus durchaus ehrlichen Enthusiasten, oder aus solchen, die sich einbilden, es sei „guter Ton,“ Opposition zu machen und sich weder bekümmern, weshalb, noch wie sie sie machen. Hinter diesen stehen die Proletarier des Communismus, in der „Bunda“ und ihnen voran die Fahne tragend geht Herr v. Kossuth! Dieser allein weiss was er will.“ — Die Magyaren behaupten immer noch mit der grössten Ungenirtheit und Keckheit, sie wollen weiter gar nichts, als an die Stelle der lateinischen Sprache die magyarische setzen. Ein Correspondent der Augsb. Allg. Z. 1845 S. 309 fragt sie daher: Gehört dahin auch die Aufhebung der Lehrstühle der slawischen Sprache und Literatur an den evangelischen Lyceen Augsburgischer Confession und der slawisch-philologischen Vereine der Studenten in Leutschau und Presburg und die Unterdrückung des serbischen Sprachvereins zu Presburg, während solche magyarische und deutsche Studentenvereine in Presburg, Oedenburg u. s. w. existiren und begünstigt werden; die Einführung des magyarischen Gottesdienstes in rein slawischen, oder die Unterdrückung des slawischen in gemischten Gemeinden und die Einführung des magyarischen Gottesdienstes in der rein deutschen evangelischen Gemeinde zu Dopschau, welche selbst das Pesti Hirlap mit einigem Tadel begleitete; das Ansinnen mehrer Comitate in Ungarn an Se. k. k. Maj. dem Dr. Gaj in Agram zu verbieten, seine Zeitung in der gebildeten illyrischen Schriftsprache (die schon im 14. und 15. Jahrhundert unter diesem Namen in Dalmatien blühte und selbst von den misstrauischen und arglistigen venetianischen Patriziern nicht angefochten wurde) zu schreiben, und ihm zu befehlen, dies in der gemeinen, zur Schriftsprache noch nicht ausgebildeten croatischen Volkssprache zu thun, welchem thörichten Ansinnen Se. k. k. Maj. natürlich nicht entsprach; das Ansinnen mehrerer Comitate an Se. k. k. Maj., den verdienstvollen Grafen Csorich, einen Illyrier, weil er das Trentschiner Comitat, von dessen Vicegespan er eine magyarische Zuschrift erhalten hatte, die er, der magyarischen Sprache völlig unkundig, nicht verstand, ersucht hatte, ihm in Zukunft deutsch oder slawisch, da ja das Trentschiner Comitat ohnehin von Slawen bewohnt werde, zu schreiben, weil er magyarisch nicht verstehe, mit Absetzung zu bestrafen, welches sonderbare (um mich des gelindesten Ausdrucks zu bedienen) Verlangen Se. k. k. Maj. durch die Beförderung des Generals Csorich zum Commandanten im Temeswarer Comitat beantwortete; das Ansinnen an Se. k. k. Maj., das Spielen der Melodie des illyrischen Volksliedes: „Nek sa hrusti saka mala“ (welches die Magyaren irrthümlich für ein Spottlied auf die magyarische Nation halten, da es schon längst vor den Reibungen zwischen den Croaten und Magyaren als Volkslied diente und damals keine Seele darin eine Anspielung auf die Magyaren fand, und das auch in dem Fürstenthum Serbien üblich ist, wie denn z. B. Wucicz bei seiner Rückkehr nach Serbien von seinen Anhängern damit

begrüsst wurde) zu bestrafen?" — Die Zahl der Adeligen, welche sich selbst besteuern, nimmt immer zu. — Im Arwaer Comitat ist eine solche Hungersnoth (s. unten), dass 36 Kinder bereits den Hungertod gestorben sind, ehe man an Hülfe dachte; überall werden nun Sammlungen eröffnet, um die Armen zu unterstützen; in Agram veranstaltete man eine grosse Akademie zu ihrem Besten. Illyrische Blätter fordern die Magyaren zu einem Schutzverein gegen die Hungersnoth auf. — Unter den Slowaken verbreitet sich die Enthaltsamkeit vom Brandwein; in der neuesten Zeit hat der protestantische Pfarrer Joh. Hurban in Hluboka einen Mässigkeitsverein gegründet. — Francisci, supplierender Professor der slawischen Sprache und Literatur am Lyceum in Leutschau, ein junger für alles Grosse begeisterter Mann, hat dasselbe Schicksal erfahren, wie Stur in Presburg. Auch ihn hat die magyarische Partei aus seiner Stelle vertrieben, so dass er der fast nur slowakischen Jugend jener Anstalt nicht einmal mehr grammatischen Unterricht ertheilen darf. — Als Verbesserung berichten wir, dass Herr Fejerpataky die für die dortigen Verhältnisse immer sehr ansehnliche Summe von 4000 fl. C.-M. für Herrn Stur als Redacteur der neuen slowakischen Zeitung als Garantie erlegt hat. Die Zeitung erscheint nun ganz bestimmt vom 1. Juli dieses Jahres und die Ankündigung derselben wird in kürzester Zeit versandt werden. — Von Stur erscheint auch in kürzester Zeit ein umfassenderer Artikel gegen die Angriffe und Behauptungen von Lukacs in der Augsb. Allg. Z. als besondere Broschüre in deutscher Sprache, nachdem der Artikel als Erwiderung in der Augsburger keinen Platz gefunden hat. Es wird darin unter Anderm die von Herrn Lukacs geleugnete skandalöse Geschichte in Lajos-Komaron mit Aktenstücken vollständig dargestellt und dergl. mehr. — Die Regierung fängt nun in der That an, ernstlich und eingreifend in Ungarn einzuwirken. Den unumstösslichen Beweis davon geben die Veränderungen in den Obergespanstellen und das ganze System, nach welchem man dieselben besetzt. Diese Aemter, bisher mehr Namen- und Ehrenämter für Staatsmänner, deren Thätigkeit anderweit in Anspruch genommen war, sind eines der wenigen Organe, durch welche die Regierung eine Centralgewalt constituiren kann, ohne irgend ein Gesetz zu verletzen, ja constituiren muss, um ihre Pflicht als Centralgewalt den Municipien gegenüber zu thun; darum begrüsst jeder Freund Ungarns die neue Einrichtung mit Freuden, dass die Obergespäne von nun an gehalten sind, in ihren Comitaten zu wohnen und auf die Geschäfte den constitutionsmässigen Einfluss zu üben. Zwar beutet die Oppositionspartei den etwa möglichen schädlichen Einfluss derselben auf das Grellste aus; aber Jedermann weiss, dass die Regierung Männer von bewährter Gesinnung zu diesen Stellen beruft und dass der mögliche Schaden von dem wirklichen Nutzen hundertfach überwogen wird. — — Gallizien. Die allgemeine (?) Amnestie gegen die Verschworenen hat ausserordentliche Freude erregt. — Der letzte polnisch-gallizische Landtag hatte bekanntlich mannichfaltige Anträge und Bitten hinsichts des Gebrauchs der polnischen Sprache an die Regierung gestellt; jetzt veröffentlichen polnische Blätter den Landtagsabschied, worin die Regierung zusagt, die Bitte, es möchten in den beiden obern Gymnasialklassen die Studirenden in der polnischen Sprache und in polnischen Aufsätzen geübt werden, werde bei der neuen Organisirung der Gymnasien berücksichtigt werden; lehnt die Bitte, dass an allen philosophischen Lehranstalten das Polnische gelehrt werden soll, ab (nur in Lemberg geschieht diess); eben so ward abgewiesen, dass von den in den Staatsdienst Tretenden die Kenntniss des Polnischen oder eines andern slawischen Sprachdialekts gefordert werden solle; endlich will die Regierung die Bitte berücksichtigen, dass der Religionsunterricht an den Gymnasien und den philosophischen Lehranstalten polnisch sein, auch den Theologen die Kenntniss der polnischen Sprache zur Pflicht gemacht werden soll. Auch ward die Bitte zurückgewiesen, dass bei dem Appellationsgerichte und den Adelsgerichten polnische Eingaben angenommen (jetzt nur deutsche oder lateinische) und die Aktenstücke und Urtheile der Patrimonial- und Stadt-Gerichte in der Sprache des Klägers (also bisweilen auch

polnisch, da die mündlichen Verhandlungen jetzt theils deutsch, theils polnisch [und russinisch] sind) abgefasst werden möchten.

Preussen. Posen. Der am 9. Febr. eröffnete und am 6. April geschlossene Posener Landtag erregte im Ganzen ein geringes Interesse; man sagt, weil die Polen überzeugt seien, dass die Regierung ihre Wünsche nur wenig berücksichtige. In der Adresse desselben heisst es nach einem Glückwunsche wegen der Lebensrettung seiner Majestät: „Die Gerechtigkeitsliebe Ew. kön. Maj. gewährt allen Ihren Unterthanen, wess Stammes sie seien, die Bürgschaft einer immer glücklicheren Zukunft, insbesondere aber allerhöchst ihren polnischen Unterthanen die Sicherheit: dass deren volksthümliche ihnen verheissenen Rechte und Gerechtsame werden aufrecht erhalten und dem Bedürfnisse der Zeit entsprechend entwickelt werden. Die aus der Geschichte geschöpften Erinnerungen steigern unsere Hoffnung, dass unsere Volksthümlichkeit von Ew. Maj. denselben Schutz geniessen werde, welches einst die Deutschen in den preussischen Landen polnischen Antheils sich zu erfreuen hatten. Geruhen Ew. Maj. in dieser offenen Darstellung die Gefühle aller polnischen Unterthanen anzuerkennen.“ Die Antwort des Königs berührte diesen Passus ganz und gar nicht; dafür entspann sich ein kleiner Zeitungskrieg, indem die Haude und Spenersche Zeitung an die Polen die Frage stellte: welches denn die Behandlung Preussens von polnischer Seite gewesen wäre, und dabei allerlei Anklagen gegen die Republik erhob. Darauf erwiderte eines der Landtagsmitglieder, der Graf S. Działynski, in der „deutschen Allg. Zeitung“ mit entschiedener Würde und historischer Treue, wie die preussischen Provinzen Polens von der Republik vollständig und mit gleichen Rechten in den Bund aufgenommen, und insbesondere die deutsche Nationalität als selbstständig und frei garantirt worden sei, indem die Amts- und Gerichtssprache jener Länder durchaus deutsch geblieben und alle Staatsbeamten gesetzlich Landeseingesessene hätten sein müssen. — Am 14. März beschloss der Landtag einstimmig, Se. Majestät zu bitten, durch Errichtung einer theologischen und philosophisch-cameralistischen Facultät den Grund zu einer künftigen vollständigen Universität in Posen zu legen. Eben so ward in der zwanzigsten Sitzung in Folge einer Petition von 16 städtischen und Land-Abgeordneten beschlossen, die Regierung zu bitten, die ständischen Institutionen erweitern, namentlich die Gesammtheit des Volkes auf dem Landtag vertreten zu lassen, mit 42 gegen 3 Stimmen. — Der bisherige polnische Censor in Posen, Professor Czwalina, hat an dem Consistorialrath Bogedain einen Nachfolger erhalten, dessen Thätigkeit bereits mehrere Beschwerden an das Obercensurcollegium hervorgerufen hat. — Auch mit der Eisenbahnangelegenheit ist man nicht ganz zufrieden; man wünschte eine directe Bahn nach Berlin; dafür wurde nur die Nebentrace nach Glogau bewilligt. — Durch das eben so unerwartete als tragische Lebensende des hochverdienten und vorzüglich in der letzten Zeit von allen Parteien wohlgewürdigten Grafen Ed. Raczynski ist mancher grossartige Plan dieses Magnaten für immer verloren. Man hofft, sein Sohn und Universalerbe seiner ungeheuren Güter werde die Richtung einschlagen, mit der sein Vater nicht im Stande war sich auszusöhnen. Unter den verschiedenen grossen Legaten sind auch 20,000 Thaler zur Gründung einer polnischen Realschule in Posen ausgesetzt, unter der Bedingung, dass der junge Graf das Ephorat über dieselbe erhalte. — Am 14. April ward in Ostrowo ein neues kathol. Gymnasium mit den vier untern Klassen und polnischer Unterrichtssprache eröffnet. — Ein mit sehr diplomatischer Umsicht geschriebener Artikel der Augsb. Allg. Z. aus Posen widerstreitet mehreren Angaben über die Gestaltung der allgemeinen agronomischen Gesellschaft, die auch in unsere Jahrb. S. 113 d. J. übergingen. An ein schroffes Entgegentreten der zwei verschiedenen Elemente sei nicht zu denken; Alles lebe in Frieden, Glückseligkeit und gegenseitiger Liebe u. s. w. Es bleibe nur „allerdings noch eine Gesellschaft einiger hundert Edelleute und Gutsbesitzer, welche die Nationaleifersucht nähren und weder selbst zur Ruhe kommen, noch Andere zur Ruhe kommen lassen möchten.“ Und diese „Genossenschaft“ sei es denn auch

„vermuthlich“ gewesen, welche die unliebigen Wahlen durchgesetzt hätte; darum habe die Regierung wohl kaum eine Verlegenheit daraus zu erwarten, da sie diese Animosität nicht hervorgerufen, sondern mit 6 Canditaten, 4 Polen und 2 Deutschen offen hervorgetreten sei. Auch sei die Entstehung des Provinzialhauptvereins nicht eine solche, wie dort angegeben, sondern habe ihre Veranlassung in dem „Landesökonomie-Collegium zu Berlin, das in jeder Provinz des preuss. Staates einen landwirthschaftlichen Provinzialhauptverein zu bilden trachtet, der dann jenem technischen Centralverein als Organ dienen und von ihm angeregt, unterstützt und geleitet werden soll.“ Wir glauben an diese Absicht des Centralvereins und erkennen den hohen Werth des Planes vollkommen an. Aber gewiss haben auch die Polen das Gute und für das Land Heilbringende erkannt, was in demselben liegt; denn jener „Genossenschaft“ von einigen hundert Edelleuten und Gutsbesitzern, was nebenbei eben keine gar grosse Kleinigkeit ist, den regen Willen für des Landes Wohl zu arbeiten, abzusprechen, vermag ja selbst der Correspondent nicht über sich. Warum also schlossen sie sich dem Plane der Regierung nicht an? Es ist und bleibt jenes unläugbare Nichtvorhandensein des gegenseitigen **Vertrauens** zwischen Volk und Regierung, das nie gedeihen kann und gedeihen wird, so lange nicht eine durchaus vollständige und vollkommene Gleichstellung der deutschen und polnischen Nationalität im Grossherzogthum in jeder Hinsicht auf dem Papier wie in der Wirklichkeit anerkannt wird. Erst dann wird Posen den andern Provinzen gleich sich entwickeln können.

Polen (Königreich und Krakau). Das polnische Unterrichtswesen im Königreiche nimmt einen guten Aufschwung. Am Ende vorigen Jahres ward der Elementar-Schulunterricht neu organisirt. Dieser hat vier Abstufungen, deren Lehrer in den Städten 60, 90, 120 und 150, auf den Dörfern 45, 75, 105 und 120 Rubel Silber Gehalt, dann freie Wohnung und Brennholz erhalten, überdies nach 25 Jahren ihren vollen Gehalt als Pension bekommen sollen. Bis zur völligen Ausführung des Planes werden temporäre Schulen, die ihren Ort wechseln, eingeführt.

Russland. Das weibliche Erziehungswesen in Russland ist durch ein neuerliches Gesetz dem männlichen ähnlich organisirt worden. An der Spitze desselben steht ein Centralverwaltungsrath mit drei Sectionen: Petersburg, Moskau und die Provinzen. Der Präsident desselben ist der Prinz Peter von Oldenburg; ihm stehen mehrere Mitglieder zur Seite. Der Sitz desselben ist in Petersburg, von wo aus alle weiblichen Schulen und öffentlichen Erziehungsinstitute mittelbar durch die Ortsbehörden geleitet werden. Uebrigens steht der Centralverwaltungsrath nicht unter dem Ministerium, sondern recurrirt unmittelbar an den Kaiser und die Kaiserin. — In Petersburg ist von den Mitgliedern des Kaiserhauses die Idee ausgegangen, ein Stift der barmherzigen Schwestern zu gründen, das unter dem Vorsitze der Prinzessin P. von Oldenburg steht und zwei Hauptaufgaben hat: Waisen aus der ärmsten Klasse und arme Kinder zu erziehen, verwahrloste und schlechte Kinder aufzusuchen und in Obhut zu nehmen, gefallene Mädchen zur Reue und Besserung zu bewegen; zu gleicher Zeit aber auch körperlich leidende Menschen theils im Stifte selbst, theils in ihren Wohnungen (gleich den grauen Schwestern) zu warten und zu pflegen. Im Jahre 1843 ward der Plan entworfen, die Statuten von der Regierung schnell genehmigt und schon steht ein grosses Gebäude mit schönem viereckigen Hofraum in einer der gesündesten Gegenden Petersburgs da, das sechs Abtheilungen enthält: die Wohnung der Schwestern (bis jetzt 19), das Hospital für 25 weibliche Kranke nebst Apotheke, unter einem kaiserlichen Hofarzt stehend, und einer hübschen Kapelle; weiter die Pension mit 36 Kindern von 9—15 Jahren, weiter die Tagschule, in welcher bereits 100 Kinder aus den verschiedenen Theilen der Stadt Unterricht empfangen, endlich das Magdalenainstitut für reuige Mädchen und die Besserungsanstalt für Kinder, bis jetzt 14. Zahlreiche Subscriptionen, in den verschiedenen Klassen der Gesellschaft gesammelt, haben das Institut bis jetzt unterhalten und werden wahrscheinlich auch für die Folge nicht ausbleiben. — Die

k. freie ökonomische Gesellschaft in Petersburg gibt seit dem Jahre 1844 ihre „Arbeiten," die wir bereits oben S. 129 besprochen, auch in deutscher Sprache unter dem Titel „Mittheilungen" in drei Jahresheften von 8—12 Bogen für 2 Thaler heraus. Dagegen erscheinen die „Arbeiten" von 1845 an in zweimonatlichen Heften von 10—15 Bogen für 2 Rubel Silber. Die Jahressitzung für 1845 wurde am 13. April abgehalten; der Jahresbericht des Sekretärs erklärte, wie die Gesellschaft eine eigene Landwirthschaftsschule in der Nähe von Petersburg noch nicht habe gründen können, dagegen auf einer kleinen Privatackerbauschule in Gatschina 16 Zöglinge auf ihre Kosten unterhalte. Ferner sei unter ihrem Mitwirken im Gouvernement Černigow eine Realschule zur Bildung von Maschinisten und Handwerkern gegründet, die Errichtung einer Salpetersiederei im Gouvernement Charkow vorbereitet, weiter eine Preisaufgabe über das Trocknen und Aufbewahren des Getreides ausgeschrieben und dafür verschiedene Geldprämien, unter Andern eine Medaille von 1740 Rubel Silber Werth ausgesetzt, eine Niederlage für allerlei Sämereien eingerichtet, weiter habe sie Vorlesungen über Chemie, Handelswissenschaft und Waarenkunde halten und 63,000 Bände verschiedener ökonomischer Schriften an die verschiedenen Kirchspiels- und Kreisschulen, die Seminarien und geistlichen Akademien vertheilen, über 1,090,000 Kindern die Pocken impfen, 350 Personen im Impfen unterweisen lassen u. s. w. Auch hat die Gesellschaft ihr bisheriges Local für 120,000 R. S. an die Krone verkauft und ein neues, passenderes Haus erworben. Die Zahl der sämmtlichen Mitglieder betrug im Januar d. J. 470 Personen, der Kapitalfond 38,795 R. S. Zum Schluss ward der Vorschlag des Präsidenten, die Gesellschaft zur Aufmunterung der Forstwirthschaft mit der ökonomischen Gesellschaft zu vereinen, und so mit gesammten Kräften zu arbeiten, einstimmig angenommen. — Der Buchhändler Iwanow in Petersburg erhielt von der Kaiserin Maj. für die Widmung des schön ausgestatteten Romans „Tarantas" vom Grafen Sollohub eine goldene Uhr als Präsent. — Die Petersburger Akademie sammelt Musterschädel von allen den verschiedenen Völkerschaften, welche das grosse Reich bewohnen. — Herr Middendorf ist nach zwei Jahren und einigen Monaten Wanderungen im tiefsten Norden Sibiriens wieder zurückgekehrt und wird in Petersburg mit grosser Zuvorkommenheit aufgenommen. Man hofft auch, dass er recht bald die „Erlebnisse und Ergebnisse" seiner einzig dastehenden Reise der gelehrten Welt veröffentlichen wird. — Am 28. März hielt der Rigische Naturforscherverein, bereits 68 Mitglieder zählend, seine erste Generalversammlung, wobei zum Direktor Hr. Dr. med. Müller, zum Vicedirektor Hr. Privatlehrer Gimmerthal, zum Sekretär Hr. Dr. med. Sodowsky, zum Schatzmeister Hr. Apotheker Deringer, zum Bibliothekar Hr. Literat Schilling gewählt wurden. Das Ziel der Gesellschaft ist: „so viel als möglich die Liebe zu den Naturwissenschaften zunächst in den Ostseeprovinzen zu wecken." Sie hat 5 Klassen, die zoologische, botanische, mineralogische, physikalische und astronomische, und die chemische. Jährlich werden vier allgemeine Versammlungen gehalten, ausserdem ein oder zwei ausserordentliche in Dorpat, Mitau oder an einem andern Orte. Die Direction versammelt sich monatlich, so wie die einzelnen Klassen an verschiedenen Tagen. Ausser den gegenwärtigen Mitgliedern giebt es auch correspondirende. Die Naturaliensammlung des Vereins soll, wenn sie einen bedeutenderen Umfang erreicht, auch dem Publikum eröffnet werden. — Um die russischen Juden zum Landbau zu zwingen, sichert ihnen ein neues Reglement bedeutende Vortheile zu gegen diejenigen, welche noch beim Handel bleiben wollen. — Russland soll eine Zigeunerbevölkerung von 90,000 Köpfen haben. Sie wird gegenwärtig gezwungen, sich fest in Städten niederzulassen, damit sie nicht länger vagabundire. — Die Petersburg-Moskauer Eisenbahn, an welcher bereits seit zwei Jahren thätig gearbeitet wird, wird die beiden Hauptstädte des Reiches in der kürzesten Linie, in einer Entfernung von 86 Meilen, während die jetzige Chaussee 100 Meilen lang ist, verbinden und dadurch es möglich machen, dass man in einem Tage den ganzen Weg zurücklegen kann. Zu diesem Zwecke wird die Linie so gerade als möglich gehalten, und nur da von ihr

abgewichen, wo Terrainschwierigkeiten dazu zwingen; diese bestehen theils in den grossen Morästen im Gouvernement Petersburg und Nowgorod, welche nicht selten 25 Fuss tief erst festen Grund haben und darum Dammaufschüttungen von nicht selten 60 Fuss Höhe erfordern. Dazu kommen die auf einer solchen Strecke freilich zahlreichen Brücken und dergl. mehr. Doch sind die Schwierigkeiten lange nicht so gross wie bei vielen andern europäischen Bahnen, und nur der Umstand hindert die schnellere Ausführung des Werkes, dass der lange Winter die Arbeiten alljährlich für mehrere Monate unterbricht. Nach den bisherigen Erfolgen dürfte die ganze Bahn nach etwa 3 Jahren vollendet sein, aber das erste Viertel derselben von Petersburg aus noch im Herbst dieses Jahres eröffnet werden. Die gerade Richtung der Bahn hat ihre unbestrittenen Vorzüge, selbst wenn dabei eine Menge von Städten unberührt bleibt, da sie nur drei grössere derselben durchschneiden wird, Woloczok, Toržok und Twer, während Nowgorod, Waldai und andere Städte fern liegen bleiben. Man rechnet darauf, dass von den gewerbreichsten dieser Orte nach und nach ohnehin Zweigbahnen angelegt und die innere Communication von selbst werde gehoben werden. — Wir erwähnten bereits Jahrb. 1844, S. 305 der freien Matrosenzünfte in Neurussland und Bessarabien. Nun mögen einige Zusätze und Verbesserungen jener Angaben nachfolgen. Am 26. Januar 1834 wurde das Reglement über die Stiftung dieser Zünfte erlassen; seit jener Zeit traten in die Zünfte ein: im Gouvernement Jekaterinoslaw 1495, Taurien 359, Cherson 2857, Bessarabien 118, also fast 4900. Davon traten als freie Matrosen in fünfjährigen Dienst auf der Flotte des schwarzen Meeres 859, von denen wiederum 140 ihre fünfjährige Dienstzeit aushielten und entlassen wurden, während beinahe 700 noch in der Flotte Dienste verrichten, um den Dienst zu erlernen. Diese Erfolge hat man vorzüglich den Freiheiten zu danken, welche man den Matrosen gewährt; sie sind nämlich frei von persönlichen und Geldleistungen, von der Militärpflicht und den Einquartierungen, bilden somit einen neuen Stand unter der russischen Bevölkerung, welcher als eine Art Mittelstand zwischen den Bauer und den Edelmann tritt und einen neuen Beitrag liefert, die Kluft zwischen beiden auszufüllen. — In Südrussland scheint jetzt eine sehr lebendige Thätigkeit zu herrschen; vorzüglich scheint die Regierung alles aufbieten zu wollen, um diesen so wenig benutzten Landstrich ergiebiger zu machen. So wird der Hafen von Odessa auf alle mögliche Art und Weise gehoben und der Umsatz in demselben wird nur von dem des Petersburger Hafens überstiegen, während Riga bereits in die dritte Reihe zurücktritt; denn die drei Häfen führten im Jahre 1844 aus für 34 Mill., $18\frac{1}{6}$ Mill., $16\frac{2}{3}$ Mill., und führten dafür ein $58\frac{1}{3}$, $5\frac{5}{6}$ und $5\frac{1}{7}$ Mill. Rubel Silber ein (so dass der Handel Russlands passiv mit 700,000 Rubel in diesen drei Häfen erscheint). Odessa's Hauptausfuhr ist Getreide, worin es mehr verführt als alle übrigen Häfen des Reichs zusammen, während Petersburg Talg und Riga Oelsamen als Hauptartikel hat. Um die Industrie und vorzüglich den Handel zu heben, werden immer neue Jahrmärkte eingeführt, so wieder im Anfange dieses Jahres in Anaba und Noworosyjsk an der schwarzen Meeresküste

Moldau. Hier haben die Juden fast alle Industrie an sich gerissen und treiben in ihrer bekannten Weise ein förmliches Monopol; auf den Vorschlag des Fürsten hat nun die Bojarenversammlung geeignete Beschlüsse gefasst, um diesem überwuchernden Elemente Schranken zu setzen und die eingeborene Bevölkerung auch nach dieser Richtung hin zu heben.

Türkei. Auch die Türkei hat nun eine Art Ministerium der Volksaufklärung. Der neue Unterrichtsrath besteht aus einem Präsidenten und 6 Mitgliedern, unter denen in der That die besten und vorzüglichsten Männer der Türkei sich befinden. Dieser Unterrichtsrath soll in allen Provinzen des Reichs Unterrichtsanstalten errichten und so dem Volke und dem Staate eine Zukunft sichern. Welche Erfolge diesen guten Willen krönen werden, muss die Zukunft lehren; freilich wird ein grosses Hinderniss in der Sprache selbst sein, da die Schriftsprache theils von der

Umgangssprache sehr abweicht, theils diese selbst vom arabischen und persischen Elemente so durchdrungen ist, dass die Erlernung derselben die grössten Schwierigkeiten bietet und überdies ja auch Bücher für das Volk theils nicht vorhanden, theils demselben unzugänglich sind.

IX. Miscellen.

Jan Marek. Der hochgeehrte, für alles Gute überhaupt und die Kultur Böhmens insbesondere begeisterte Besitzer der Herrschaft Liblin, der Graf Wurmbrand sandte unlängst dem verdienten Nationalschriftsteller H. J. Marek (Pseudonym Jan z Hwězdy) eine prächtige Studirlampe mit folgenden Zeilen zum Geschenk:

Slowané Wám wěnce pletou,
že jste zbudil české hlasy,
a že Wámi znowa zkwetou
české řeči zlaté časy.
Waše snaha, wšady ctěna,
k rozwinutí ducha míří;
Waše Musa utěšená
jasné swětlo w lidu šíří;
a kdo we swé wlasti mile
rozšiřuje swětlo čilé,
ten ať zase swětlo má,
když se oko namahá!
Waší Musou wšady hyne
Temno w duchu krajanů;
za to ať Wám swětlo kyne
z tohoto zde kahanu;
Wy sic chcete wyhladiti
Temno z celé wlasti swé:
Já chci aspoň wypuditi
z Wašeho je pokoje.

(Die Slawen flechten Euch Kränze, dass Ihr auferweckt die böhmischen Stimmen, und dass durch Euch von Neuem aufblühen sollen die goldenen Zeiten der böhm. Sprache. Euer Streben, überall geehrt, zielt nach der Entwickelung des Geistes, Eure heitere Muse verbreitet klares Licht in dem Volke. Wer in seinem lieben Vaterlande ein warmes Licht ausbreitet, der soll wieder Licht haben, wenn sein Auge sich anstrengt! Durch Eure Muse verschwindet überall das Dunkel in der Seele der Landsleute; dafür möge Euch das Licht von diesem Leuchter winken. Ihr wollet freilich das Dunkel vernichten in dem ganzen Vaterlande: ich will es wenigstens aus Euerem Gemache verscheuchen). — Ein liebenswürdiger Scherz, der dem Herzen des edlen Gebers eben so viel Ehre macht, als dem Beschenkten.

Die bereits früher bestehende gelehrte Gesellschaft in Belgrad, welche durch die letzte Revolution sich aufgelöst hatte, ward im vorigen Herbst durch den jetzigen Fürsten wieder ins Leben gerufen. Herr T. Steič ist jetzt Secretär derselben und eine Reihe neuer Mitglieder sind für dieselbe gewählt. Am 2. Novbr. war die erste Hauptversammlung.

Aus einem Briefe aus Ungarn.

Was der „Tatrin“ (slowakischer Unterstützungsverein) macht, weiss ich wahrlich selber nicht. So viel ist gewiss, dass er im August des vergangenen Jahres in St. Miklos gegründet wurde und dass man bis zum November 2000 fl. C.-M. zusammenbrachte. Ob nun die Gesellschaft sich mit diesen Mitteln begnügen will, oder warum sie, wie zu hoffen ist bei Anstrebung grossartigerer Pläne, nicht thätiger ist, das ist eben die Frage. Wenigstens hat sie selbst nach den wichtigsten Orten der Slowakei bisher nicht einmal Einladungen zum Beitritt geschickt. — Von ihren Statuten habe ich aus dem Munde eines der Stifter der Gesellschaft Folgendes erfahren: Dieselbe beabsichtigt nicht nur die Unterstützung talentvoller slawischer Jünglinge, sondern auch die Herausgabe guter belehrender Bücher für das Volk zu billigen Preisen. (Im Verlaufe dieses Jahres sollen 3 Werke auf ihre Kosten erscheinen, darunter: Sturs slowak. Grammatik). Wer jährlich 5 fl. C.-M. einzahlt, ist stimmgebendes Mitglied der Gesellschaft, die alle Jahre einmal zu St. Miklos ihre Zusammenkünfte hält. Natürlich werden auch geringere Beiträge angenommen, die jedoch dem Spender nicht gleiche Rechte gewähren. — Sie fragen was der Adel in den slowak. Comitaten macht? Er magyarisirt sich so schnell als möglich. Da gibt es nun manche ergötzliche Szene in den Familien des höhern Adels, wo der Mann für einen Stockmagyar gelten will und den ganzen Tag die frischerlernte Sprache

radebrecht, während er doch gezwungen ist, mit seiner Frau slowakisch zu sprechen. Denn hier wie überall unter den Slawen sind die Frauen und die von ihnen ausgehende Erziehung der Kinder in den ersten Jahren die festeste Stütze der Nationalität. Es dürfte aber leider diese Erscheinung bei dem slowakischen Adel nicht mehr lange dauern. Denn auch die Mädchen müssen nolens volens magyarisch lernen. — Doch kenne ich auch manches Beispiel treuen Festhaltens des Adels an slawischer Sprache und Nationalität. Besonders soll der Adel des Arwaer Comitats der Sache treu ergeben sein. — Der niedere Adel (die Cortegen) bleiben zwar ihrer Sprache treu; doch ist diess eine heillose Suite, zwar nicht so wild und roh wie der magyarische, doch gewiss von der Art, dass sich die Slawen ihrer zu rühmen nicht Ursache haben. — Der Verein in Pressburg ist gestorben und begraben, höchst wahrscheinlich auf immer; denn er hat dort zu viele und mächtige Feinde, als dass er nicht beim ersten Lebenszeichen wieder niedergeschmettert werden sollte. Noch immer ist Palkowič trotz seiner wiederholten Bitten Professor der slaw. Sprache daselbst, der altersschwach und müde jährlich — (wenn viel) so 3 bis 4 Vorlesungen hält. — Wir besitzen erst das erste Heft Ihrer Jahrbücher für 1845, und es dürfte noch lange dauern, bis wir das zweite erhalten *). Ebenso besitzen wir von den vorjährigen Heften bloss fünf. Von den andern haben wir keine Spur. Es ist gewissenlos, was man in den Buchhandlungen mit Ihrem Journale treibt! Darüber herrscht unter den hiesigen Slawen nur eine Stimme der Indignation. — Der Enthaltsamkeitsverein macht noch immer die erfreulichsten Fortschritte unter den Slawen. Bereits gehört ihm der grösste Theil von Galizien an und auch in Ungarn und Mähren dringt er siegreich vor. Allenthalben bleiben sich die Künste seiner grössten Gegner, der Juden gleich. Eben höre ich aus Mähren, dass der Jude in einem Orte, als er sein Heil bei den Alten verloren sah, es bei den Kindern suchte. Er stellte sich an den Eingang des Schulgebäudes, und lockte, eine Flasche Brandwein hoch emporhaltend, die Kinder an sich, die nach Hause gingen, schenkte jedem nach Verlangen ein oder mehrere Gläschen Brandwein, so dass mehrere ganz trunken nach Hause kamen. Doch soll gegen ihn eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet sein. — Und nun noch eine

Bitte.

Aus dem Arvaer Comitat tönt über die Berge zu uns herüber schauerliche Kunde von dem traurigen Lose seiner Bewohner. Die unaufhörlichen Regengüsse des vorigen Sommers haben dem armen Arvaer seine ohnediess immer nur sehr spärliche Erdäpfel- und Haferernte verdorben. Das einzige Nahrungsmittel, zerquetschter Hafer in Wasser gekocht, ging aus. Nun leben die Leute von Unkraut; doch auch dieses ist in den rauhen Gebirgen jetzt noch selten zu finden. Bereits haben mehr als 800 Familien ihre Heimath verlassen und sich nach allen Weltgegenden zerstreut, viele mit Hinterlassung ihrer unmündigen Kinder! 13 bis 15,000 Menschen sind einem grässlichen Tode, dem Verschmachten nahe, wenigstens befürchtet man beim Eintreten der Frühlingslüfte den Ausbruch pestartiger Seuchen. Täglich weiter greift der Hunger. Schon selbst aus der Zips und Liptau erschallen ähnliche Wehklagen; und die breiten Thäler der Wag und Gran senden uns viele Unglückliche zu, denen die schwellenden Wässer all ihr Hab und Gut entrissen und nur das unbekleidete Leben liessen. Herzzerreissend ist der Anblick aller dieser Bejammernswerthen, und die Noth in dem civilisirten Sachsen, wo wohlhabende Landsleute den Unglücklichen bald helfen werden, hält wohl keinen Vergleich aus mit dem entsetzlichen Elend dieser schon an sich so armen Comitate. Vielleicht gelingt es Ihnen, wenigstens unter unsern Slawenbrüdern in der Lausitz Mitleid zu erregen und einige Thaler für die Verschmachtenden zu sammeln. Was Sie erhalten, schicken Sie an mich; ich werde es würdigen Geistlichen in der Arwa zusenden, oder hierorts Brod backen und es selbst nach Arva fahren. Ueber die Gebahrung werde ich mich mit gerichtlichen Zeugnissen ausweisen.

*) Und doch ist es Ende Januar von hier expedirt worden. Die Red.



für

slawische

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!"

III. Jahrg. 1845. 5. Heft.

I.

Biographie.

1. *Fürst Antioch Dmitriewič Kantemir.*

(Nach russischen Quellen.)

Die russische Literatur hat ihren Gründer an Lomonosow, und das mit Recht, denn er gab ihr ihre Form und Richtung für die ganze erste Periode. Trotz dem beginnt die Geschichte derselben mit Kantemir, welcher mit Tredjakowski gleichsam die Vorläufer derselben bilden, ein Vorwort zu dem grossen, umfassenden Werke. Kantemir besonders bildet gewissermassen den Schlussstein der alten slawisch-russischen Literaturperiode. Denn er schrieb noch in dem sogenannten syllabischen Versmasse, das im 16. Jahrhunderte durch Kleinrussland aus Polen hereingekommen und bei den geistlichen Schriftstellern, z. B. bei Peter Mogila, Dmitri Rostowski, Simeon Polocki gewöhnlich war, wegen der stereotyp gewordenen rhetorischen Form desselben aber und weil es der russischen Sprache gar nicht angemessen war, nicht allgemein werden konnte. Mit dem Versmasse stand also Kantemir in der alten Zeit; mit dem Charakter und dem Styl seiner Verse aber fusste er ganz in der neuen Zeit; er war der erste, der weltliche Dinge zum Gegenstande der Dichtung machte. Und dadurch hat sich Kantemir trotz seiner schrecklich veralteten Sprache, trotz dem Mangel alles poetischen Elementes mit seinen Satyren ein kleines und bescheidenes, aber nichts desto weniger unsterbliches Denkmal in der russischen Literatur gesetzt. Ein glücklicher Instinkt leitete ihn in Russland zum erstenmal die Poesie mit dem Leben in Berührung zu bringen, während selbst Lomonosow sie auf lange Zeit wieder von einander trennte. Kantemirs Poesie konnte nicht rhetorisch sein, weil sich dies mit der Satyre nicht verträgt; und dass sie eben satyrisch war, war ihr grosses Verdienst; denn der Satyre, allen den satyrischen Schriftstellern von mehr oder weniger Talent hat es Russland zu danken, dass bei den eigenthümlichen Schicksalen und inneren Entwickelungen das Gefühl immer wach blieb, ein Vorwurf bleibe doch immer ein Vorwurf. und dass in Russland nicht das Schlechte vollständig für gut, Wucher und Defraudation nicht für Edelsinn anerkannt wurde,

wie dies z. B. in China geschieht; und darum ist die satyrische Richtung der russischen Literatur so wichtig, darum scheint die Natur die wichtigsten Schriftsteller Russlands mit derselben bedacht zu haben, wie Sumarokow, von Wisin und selbst den donnernden Deržawin, bis auf den rein nationalen Krylow, so dass der merkwürdige Kampf der eingeimpften europäischen Form mit dem asiatischen Wesen Russlands zum Glück des Volkes in steter Begleitung der Satyre durchgekämpft wurde, welche sich erst in der neuesten Zeit der mehr künstlerischen Form der Humoreske nähert.

Nowikow in seiner 1783 erschienenen Lebensgeschichte Kantemirs leitet das Geschlecht desselben von Timur oder Tamerlan ab und beweist mit grosser Mühe, wie die Abstammung von einem tatarischen Mirsa noch nicht etwas Schmachvolles in sich schliesse. Kantemir war der Sohn des Hospodars der Moldau Dimitri Kantemir, der sich besonders in den Türkenkriegen unter Peter dem Grossen auszeichnete, eines Mannes, der einen reichen Schatz von Kenntnissen besass, sogar Mitglied der Berliner Akademie war, türkisch, persisch, griechisch, lateinisch, italienisch, russisch, moldauisch und mittelmässig französisch sprach und mehrere Werke in lateinischer, griechischer, moldauischer und russischer Sprache hinterliess, von denen das „System des muhamedanischen Gesetzes“ 1722 auf Befehl Peters des Grossen gedruckt wurde. Dass die Kinder eines solchen Mannes eine gute Erziehung erhielten, war kein Wunder.

Antioch war der vierte Sohn des Fürsten Dmitri, geboren am 10. Sept. 1708 in Constantinopel. Schon frühzeitig traten die Anlagen des Knaben glänzend hervor und bewogen den Vater, für seine Erziehung noch besser zu sorgen als für die seiner übrigen Söhne. So genoss der Knabe nach einander den Unterricht der besten Lehrer Charkows, Moskaus und zuletzt Petersburgs. Um den Liebling nicht aus den Augen zu verlieren, nahm ihn der Fürst sogar in den persischen Feldzug von 1722 mit und zeigte dem wissbegierigen Knaben praktisch die Dinge, die er bisher theoretisch gelernt hatte. So leidenschaftlich liebte der alte Hospodar die Wissenschaften, dass er nur denjenigen von seinen Söhnen zu seinem Universalerben einsetzen wollte, dessen Verstand am meisten ausgebildet wäre. Bei der Errichtung der Petersburger Akademie 1725 machte der junge Kantemir bei diesen aus dem Auslande berufenen Professoren einen vollen Curs durch und hörte Mathematik bei Bernouilli, Physik bei Bilfinger, Geschichte bei Beer, Moralphilosophie bei Gross.

So ausgebildete glänzende Talente zogen bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf den jungen Mann. Er war kaum 20 Jahr und noch Lieutenant beim Preobražener Regiment, als er schon beinahe an den französischen Hof gesandt worden wäre, wenn man dieses Project nicht später wieder aufgegeben hätte — der sicherste Beweis des Ansehns, in welchem der Jüngling stand. Nach einigen Andeutungen des Berichtes des Professors Beer über Kantemir lässt sich schliessen, dass seine drei ersten Satyren nicht wenig beigetragen haben, ihn selbst in den Augen der Regierung zu erheben. Etwas später, unter Anna, erhielt K. mit seinen beiden Brüdern und seiner Schwester eine Besitzung von 1030 Bauernhöfen. Im Jahre 1731 endlich ward seine Thätigkeit von der Regierung in Anspruch genommen und er als Resident nach London gesandt. Auf seiner Durchreise durch Holland schaffte sich K. eine Masse von Schriften an und trug überdies einem Buchhändler im Haag auf, seines Vaters historische und geographische Beschreibung der Moldau zu drucken, was indess nicht geschah. In London ward K. als Gelehrter und Politiker mit grosser Auszeichnung aufgenommen, da er als ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister auftrat. Seine freie Zeit weihte er ganz den Wissenschaften und dem Umgang mit den grössten Gelehrten Englands; die Bekanntschaft mit einigen Italienern brachte ihn zur Erlernung dieser Sprache, die er zuletzt mit solcher Geläufigkeit sprach und schrieb, wie ein Eingeborener. Ein Augenübel, das er seit seiner Kindheit in Folge der Blattern behalten hatte, ver-

mehrte sich durch das angestrengte Lesen in London so sehr, dass er 1736 nach Paris reiste, um sich von dem königlichen Leibarzt Jandron heilen zu lassen. Die Cur gelang wirklich und als K. 1738 als bevollmächtigter Minister in Paris dauernd sich aufhielt, ward das Uebel von Grund aus gehoben. Im folgenden Jahre erhielt er den Titel eines ausserordentlichen Gesandten und bewahrte auch bei den folgenden verwickelten Zuständen Russlands die Liebe der Kaiserin der Art, dass er 1741 zum geheimen Rath erhoben und auch von Elisabeth als solcher bestätigt wurde. In Paris lebte K. einsam und blos dem Umgang mit Gelehrten, Schriftstellern und Büchern. Ungemeine Begeisterung zog ihn damals zur Algebra, zu welcher er auch eine russische Anleitung schrieb, die aber nur Handschrift blieb.

Seit 1740 fingen indess auch bei dem noch jungen Manne die Spuren einer innern Krankheit sich zu zeigen an, welche immer drohender hervortrat. Eine Magenschwäche drohte ihn zu vernichten, als ein Besuch der Bäder in Aachen ihm wieder einige Erleichterung verschaffte. 1743 versuchte er eine andere Badekur, die misslang; eben so unfruchtbar, ja schädlich ward ihm die Behandlung mehrerer pariser Aerzte, denen er sich anvertraute. Bald trat zu dem Magenübel Schlaflosigkeit, dann ein schwerer Husten, zu dessen Bewältigung er den Winter in Neapel zubringen sollte; allein ehe er die Erlaubniss dazu erhielt, war der Winter bereits eingebrochen und an eine Reise nicht mehr zu denken. Seine Leiden mehrten sich von Tag zu Tag und nur eine fast ununterbrochene Lektüre hielt seinen Geist noch aufrecht. Bei vollem Bewusstsein und in frischer Geisteskraft starb er endlich am 31. März 1744, 35½ Jahr alt an der Brustwassersucht. Sein Leichnam wurde nach seinem eigenen Wunsche einbalsamirt, nach Russland gebracht und ohne alle Ceremonien in dem griechischen Kloster in Moskwa begraben. Sein grosses Vermögen fiel seinen Geschwistern ungeschmälert zu.

Von seinem persönlichen Charakter ist nur so viel bekannt, dass er etwas einsylbig, besonders bei der ersten Bekanntschaft sich etwas kurz zeigte, aber immer freundlicher und lebendiger ward, je mehr ihm der Sprechende zu gefallen anfing; wo er von keinen Rücksichten gebunden war, ward seine Unterhaltung lebendig und heiter; doch gab ihm sein schwacher und kränklicher Körperbau immer etwas Melancholisches, das nur unter Freunden auf kurze Zeit verschwand. In seinem Hauswesen war er sparsam und Schulden hielt er, ganz gegen den Charakter jener Zeit, für etwas wenig Rühmliches.

2. *Zur Biographie Muschicki's.*

Zu dem im ersten Hefte 1844 stehenden Artikel über Muschicki erhalten wir nachträglich folgende Berichtigung und resp. Erweiterung aus einer ehrwürdigen und durchaus unzweifelhaften Quelle:

1. Muschicki ist nicht in Sirmien, sondern in Bacska, in dem Dorfe Temerin (jetzt Graf Szécsenisches Gut) geboren.

2. Lucian ist sein Ordens-, Lucas aber sein Taufname.

3. Er entstammte nicht einer Bauernhütte, sondern einem grossen patriarchalisch lebenden Bauernhause.

4. Auch die alte griechische — hellenische — Sprache hatte er inne.

5. Er trat nicht in den Klosterstand, sondern, eigentlicher zu sagen, er wurde 1801 Mönch und verblieb bis 1812 fortwährend im Erzbischöflichen Hofe als Proto- und Archi-Diacon, dann als Protosyncell, und hielt durch diese Zeit beständig am theologischen Institute daselbst Vorlesungen. Und in der That sein grösstes und ruhmwürdigstes Verdienst ist mit Recht sein Wirken als Lehrer der Theologie und der altkirchlichen slawischen Sprache. Vor ihm war diese Clerical-Schule wirklich ganz armselig, unter ihm blühte sie wirklich schön auf und trug die kostbarsten Früchte, — nach ihm durch eine gar kurze Frist, als noch seine Methode und sein Geist an dieser Schule in einem Nachklange fortlebte, lieferte sie eine wahre Nachfrucht;

in der Gegenwart befinden sich die Dinge an dieser Anstalt ganz anders, und nichts wäre so zu wünschen, als einen Muschickischen Geist zum Erfrischen und Aufleben dieser halbwachen und halbschlummernden Anstalt.

II.

Schöne Wissenschaften und Künste.

1. *Russische Lithographien.*

Die beiden Akademiker, Brüder Černiecow, setzen die Herausgabe ihrer auf ihrer Reise im Orient gesammelten Ansichten fort; so eben ist das 2. Heft von „Palästina“ erschienen, das an Vortrefflichkeit des Details und schöner Lithographie das erste noch übertrifft und sieben Ansichten enthält: die Grotte, wo Christus geboren wurde, das Thal der Hirten, den Eingang in die Grabesgrotte Mariens in Jerusalem, den Eingang zu der Quelle der heiligen Jungfrau, den von Herodes zu Ehren des Marcus Antonius erbauten Thurm an einem Kreuzwege ebendaselbst, das Jordansthal und eine Durchschnittsansicht der Geburtsgrotte. Alle diese Bilder haben ein eigenthümliches Licht im Fond, das ihnen viel Effekt gibt und das Ansehen eines Reliefs.

2. *Die Eremitagen-Gallerie.*

Императорская Эрмiтажная Галерея: die kaiserliche Eremitagengallerie; lithographirt von den besten Künstlern Frankreichs, den Herren Dupressoir, Robillard (Emile und Hyppolite). Guot, Dollet u. A., gedruckt von Paul Petit. Herausgegeben von demselben und Gover de Fontaine. Ihrer Maj. der Kaiserin gewidmet und unter besonderem Schutz der beiden Majestäten. Petersburg 1844. Elf Hefte, welche 44 Copien der vorzüglichsten Kunstwerke einer der wichtigsten Bildergallerien Europas bringen. Man findet in dem Verzeichniss die Namen der grössten Künstler unsres Welttheils beisammen. Die Herausgeber beabsichtigen, die ganze Gallerie in solchen höchst gelungenen und im Detail und im Ganzen mit musterhafter Genauigkeit und künstlerischem Sinn wiedergegebenen Copien zu veröffentlichen. Ausser diesen Lithographien ist noch ein Text beigelegt, in welchem der Gegenstand des Bildes genauer dargelegt, und eine kurze Biographie des Künstlers, der es geschaffen, beigegeben wird — ein sehr guter Gedanke, da manches der Bilder dadurch vorzüglich für Russland erst seinen vollen Werth erhält, wenn eine kleine Anleitung zum Verständniss desselben dem Beschauer dargeboten wird. Wir sind fest überzeugt, dass gerade ein solches Unternehmen am meisten im Stande ist, den Sinn für Malerei auch in weiteren Kreisen des Volkes zu wecken und für die Folge wach zu halten. Ausserdem ist als besondere Beilage jedem Hefte noch das Portrait irgend eines Gliedes der kaiserlichen Familie beigelegt, so dass die Abnehmer nach und nach auch eine vollständige Sammlung in dieser Hinsicht erhalten. Auch arbeitet man bereits an einer Copie des berühmten Gemäldes von Brülow: der letzte Tag Pompeji's, das in grossem Massstabe nachgezeichnet als Gratisbeilage ausgetheilt wird. In dem Text ist unter andern auch das Reglement der Kaiserin Katharina II. für die Besucher der Eremitage abgedruckt: es lautet: „Gesetze, nach welchen alle in diese Thür Eintretende sich zu verhalten haben: 1) Alle Aemter und Würden sind draussen zu lassen, geradeso wie die Hüte und insbesondere die Degen. 2) Der Rangstreit und Vorrang und alles was dergleichen vorfallen sollte, ist ebenfalls an der Thür zu lassen. 3) Man muss heiter sein, aber nichts besudeln, nichts zerbrechen noch benagen. 4) Man hat sich zu setzen, zu stehen, zu gehen, wie es

Einem beliebt, ohne Rücksicht auf irgend Jemanden. 5) Man muss mit Mass sprechen und nicht allzu laut, damit den übrigen Anwesenden nicht die Ohren oder der Kopf weh thue. 6) Man soll disputiren ohne Herz und ohne Eifer. 7) Man darf nicht seufzen noch gähnen und Niemandem Langeweile oder Beschwerniss machen. 8) In allen unschuldigen Nüancen dem nicht sich entgegensetzen, was ein Anderer sich hat einfallen lassen. 9) Süss und geschmackvoll essen und mit Mass trinken, stets seine Füsse zum Hinausgehen finden können. 10) Das Kehricht nicht aus dem Zimmer heraustragen und dafür zu sorgen, dass das, was in das eine Ohr hineingeht, durch das andere eher wieder hinauskommt, als man aus der Thür heraustritt. Wenn Jemand gegen das Obstehende sich versündigt, so ist er bei dem Zeugnisse zweier Zeugen für jedes Verbrechen schuldig, ein Glas kaltes Wasser zu trinken (auch die Damen nicht ausgenommen) und eine Seite in der „Telemachide" (einer metrischen Uebersetzung der französischen von Fénélon von dem bekannten Versifex Tredjakowski, welche in so herrlichen Versen abgefasst war, dass auch die Zöglinge der Cadettensschule zur Strafe so und so viel Seiten scandirt vorlesen mussten) zu lesen. Wer aber gegen drei jener Artikel sich versündigt, der ist schuldig sechs Zeilen derselben „Telemachide" auswendig zu lernen. Wer endlich gegen den zehnten Artikel sich versündigt, soll gar nicht mehr hereingelassen werden.

3. *Tyl's Karneval-Bild.*

Masopust: Der Karneval. Ein Gukkasten mitten in dem Lärmen und Gedränge des Prager Lebens aufgestellt von J. K. Tyl. Prag 1844. 32 S. in 32. Pospišil. Dieses Büchlein ist aus der Zeitschrift „Kwěty" vom Jahre 1839 abgedruckt. Das Ganze ist ein Fastnachtsscherz, der mit wenig Ansprüchen auftritt und geringe Anforderungen allerdings befriedigt. Es wäre lächerlich, wenn wir Tyls schriftstellerisches Talent negiren wollten. Allein dass es sich hier in gar zu grossem Glanze nicht zeigt, wird uns auch der eifrigste Verehrer Tyls nicht abstreiten wollen. Tyl hat Witz, und in seinen Schriften, in den Erzählungen wie in den Dramen erscheint er immer glücklich angebracht; allein Tyl muss sich nicht zum Witz zwingen. Der Verf. hat viel Talent, komische Scenen zu erfinden, und dies Talent zeigt sich auch hier. Der Verf. stellt mehrere Prager Sitten oder vielmehr Unsitten an den Pranger und macht sich über die Schwachheiten seiner Mitbewohner lustig, und das mit vollem Recht; allein eine grossartige Auffassung des Prager Lebens liegt nicht in seinem Plane und wäre überhaupt nicht ausführbar, da die Gränzen der Besprechung verfaulter Zustände von der Censur allzu enge gesteckt sind. In ihnen liegt ja wohl auch die Ursache, warum eine Menge offenbarer Gebrechen entweder gar nicht erwähnt, oder doch nur so leise angedeutet sind, dass sie dem Entfernten unbemerkbar bleiben. Manches hat sich doch wohl auch seit jener Zeit geändert.

4. *Wocel's letzter Orebite.*

Posledni Orebita: Der letzte Orebite. Ein historisches Bild von J. E. Wocel. Prag 1843. 48 S. in 32. Auch dies ist ein Wiederabdruck aus der Zeitschrift Kwěty von 1837, und zwar das Original jener Novelle, über deren Uebersetzung ins Magyarische und Deutsche sich ein so grosser Lärm erhob, da die Magyaren ihre Uebersetzung für Original ausgeben und den Böhmen und der Agramer „Luna" einen literarischen Diebstahl vorwarfen (vergl. Jahrb. 1845, II. Heft, S. 77). Dass unter diesen Umständen ein Wiederabdruck jener Erzählung veranstaltet wurde, ist um so weniger zu verwundern, da die Nachfrage nach derselben gross wurde und die Erzählung an sich es verdient; denn eine so lebendige Darstellung, eine so wahrhaft poetische Conception, eine so durchdringende Kraft und erschütternde Wahrheit in den Charakteren, wie die vorliegende Erzählung zeigen nur wenige Produkte der neuböhmischen Literatur. Dagegen können wir unsere Verwunderung

darüber nicht unterdrücken, dass der Verf. auf die Sprache, wenigstens in der 2ten Auflage nicht einige grössere Sorgfalt verwendet hat; denn in dieser erkennen wir den Verf. der Přemyslowci und des Meč a Kalich durchaus nicht; freilich ist seit der Abfassung des Orebiten eine geraume Zeit verflossen, welche der geehrte Verf. allerdings musterhaft benutzt hat, wie wir diess in einem umfänglichen Artikel sehen werden, den wir nächstens unsern Lesern bieten.

5. *Erzählungen von P. Chocholoušek.*

Černohorci, die Montenegriner, historische Novelle aus der neuesten Zeit. Prag 1844. Pospišil. 36 S. Es ist das ebenfalls ein Wiederabdruck der im Jahrgang 1843 der Kwěty zuerst erschienenen und dann im Jahre 1844 in der Agramer „Luna" und in dem „Auslande" ins Deutsche übersetzten Erzählung.

Trawič, der Giftmischer. Eine Erzählung aus den neuesten Ereignissen Spaniens; Ebendas. 54 S. Ebenfalls aus dem Jahrgange 1843 der Kwěty wieder abgedruckt.

Der Verfasser erregte vorzügliche Aufmerksamkeit durch seine zweibändige Erzählung: Die Templer in Böhmen, welche der Verf. einen historischen Roman in 3 Theilen nannte und dann als den ersten Originalroman in böhmischer Sprache ankündigte und auf Subscription herausgab, obgleich dieser Roman eben nichts weiter ist, als eine umfassendere Erzählung, welche zwar manche schöne Stelle und gute Zeichnung von Charakteren hat, aber den Gebietsumfang eines Romans nicht erreicht. Seit dieser Zeit geniesst der Verf. ein hübsches Ansehn unter den böhmischen erzählenden Schriftstellern und verdient daher eine umfassende Würdigung. Zu bedauern ist es, dass die böhmische Kritik immer noch so sehr niedrig steht, als dass es Jemand wagte, einzelne literarische Charaktere in umfassenderen und erschöpfenderen Uebersichten darzustellen, die Vorzüge und die Mängel des besprochenen Autors ohne Rückhalt, aber mit der jedem für die Nation Arbeitenden gebührenden Achtung und der der Literatur überhaupt angemessenen Würde aufzudecken. So lange wir im Böhmischen eine solche Kritik nicht haben, so lange wird auch die belletristische Literatur einen grossartigen Aufschwung, eine herrliche Entwickelung nicht nehmen. Wir unsrerseits sind leider durch unsere Entfernung von dem Centrum der böhmischen Literatur, und da wir nicht jede einzelne Regung wahrzunehmen im Stande sind, weniger in der Lage, eine solche umfassende und gründliche Würdigung eines Autors zu geben, und darum müssen wir auch auf diesen Mangel die Ursache schieben, wenn wir im Folgenden einzelne Unrichtigkeiten oder schiefe Ansichten entwickeln sollten. Es liegt uns nicht daran, Jemanden zu tadeln oder zu loben, da wir Herrn Chocholoušek in jeder Hinsicht ganz fremd stehen; wir wollen nur eine Lücke der böhmischen Literatur ausfüllen, soweit es in unseren Kräften steht.

Die Černohorci haben jedenfalls zunächst darum bei dem deutschen Publikum solches Aufsehen gemacht, weil sie einen immer noch in ein Halbdunkel gehüllten Gegenstand, die Zustände Černagoras, behandeln. Auch der Verf. scheint noch in vieler Hinsicht in diesem Halbdunkel befangen zu sein; denn es mangelt der Erzählung jene locale Färbung, jenes eigenthümliche Colorit der slawischen Urverfassung in jenem „Räuberlande," welches nur die eigene Ansicht in jene Gegenden gewährt. Man sieht an vielen Stellen, wie der Verf. sich förmlich genöthigt fühlte, seinem Hange zu folgen und eine Natur, die Gegend, in welcher die Handlung geschieht, im Einzelnen zu zeichnen; allein es fehlt ihm die Autopsie. Der Inhalt der Erzählung ist einfach folgender: Ein Montenegriner verliebt sich zu gleicher Zeit mit seinem „Verbrüderten" in die herrliche Tochter des reichen Türken Achmed bei der Stadt Klobuk. Beide errathen ihre Leidenschaft und ein Zweikampf ohne Hass und Rache, mit wahrhafter Bruderliebe gekämpft entscheidet das Schicksal Beider; der Eine fällt und der Andere steigt von den Bergen herab, raubt die ihm

zugethane Türkentochter und flieht mit ihr in die Berge zurück. Hier wird sie Christin und so seine Frau. Doch das Unglück bleibt nicht aus. Der Vezier von Mostar fordert die Bestrafung des Räubers und ein Kampf ist die Folge davon. Der junge Montenegriner wird ausgeschickt die Insel Vranina zu beschützen, dort verräth seine junge Frau die Insel den Türken, wird, da sie im Gespräch mit dem Feinde betroffen wird, der Landessitte nach von ihrem eigenen Manne mit dem Tode bestraft, worauf auch dieser sammt seiner ganzen Besatzung von den hereinstürmenden Türken niedergemacht wird. Dabei bildet das Gesetz der Blutrache, der Bruder des im Zweikampf Gefallenen, aber gegen das Gesetz nicht Begrabenen einen schauerlichen Hintergrund der Erzählung, die dadurch den eigenthümlichen Charakter der Wildheit erhält, welcher jenen Bergen und seinen Bewohnern allerdings eigen ist. Schon in dieser Erzählung zeigen sich die Vorzüge und Mängel unseres Verfs. Einen Hauptmangel müssen wir es nennen, dass der Verf. zu viel wiederholt. Prachtvoll tritt die erste Scene, der Zweikampf der beiden Verbrüderten ein; der Sterbende gibt dem Ueberlebenden seine letzten Wünsche, ermahnt ihn, er möchte in der Schlachtreihe seine Stelle mit vertreten, damit die Berge nicht einen Kämpfer verlieren, und dann nehmen sie gerührten Abschied. Der Ueberlebende wischt eine Thräne aus seinem Auge und eilt gerade gen Klobuk hin. Damit sollte dieser Abschnitt schliessen; allein der Verf. fährt fort: ein solcher Geist weht in Cernagora, und wiederholt nun das, was wir eben im Einzelnen, repräsentirt durch zwei kräftige und edle Gestalten vor unsern Augen vorübergehen sahen, als allgemeine Sitte in einer dürftigen und falschen Begeisterung, wodurch der Eindruck jener einzelnen Scene ganz verwischt wird. Es ist ja das das eigenthümliche Mittel, wodurch die Poesie wirkt, dass sie die Allgemeinheit, die Sitte eines Landes personificirt in einzelnen Gestalten darstellt, und in der Erzählung darf man aus dieser Einzelnheit nicht ungestraft heraustreten, wie dem Verf. es hier ergangen; erst der Roman vereinigt die Aufführung der einzelnen Charakterpersonen mit der Beschreibung und selbst der philosophischen Erörterung von Seiten des Autors. Dieser Mangel wiederholt sich dann in einzelnen kleineren Stellen öfters, obgleich er dort nicht so grell hervortritt, wie hier, wo er wirklich nicht zu übersehen ist. Andere Mängel, welche dem Verf. eigen sind, treten in den andern Schriften mehr hervor, darum mögen sie bis dorthin verschoben werden. Unter die Vorzüge des Verfs. rechnen wir seine in der That dramatische Darstellungsweise, welche uns eine Bürgschaft dafür ist, dass er einst noch Tüchtiges leisten werde auf diesem Felde. Der Verf. erzählt nicht, wie Dies oder Jenes sich zugetragen, er führt uns die Personen selbst handelnd vor; sie schiessen, kämpfen, streiten und sprechen vor unsern Augen, wir selbst sehen sie die Berge auf und niederklettern u. s. w. Und das fesselt unsere Aufmerksamkeit. Ein nicht minderer Vorzug des Verfs. besteht darin, dass er die Scenen mit echt poetischer Ader concipirt; er hebt gerade durch seine dramatische Darstellungsweise geleitet, ja gezwungen jene Stellen in dem Verlauf des Geschehenden hervor, welche das meiste Leben entfalten, und gleitet über die unwichtigen, über die Nebensachen leicht hinweg, sie blos mit wenigen Worten berührend. Ein dritter Vorzug des Verfs. liegt in seiner Sprache. Wir sind im Ganzen genommen wenig zufrieden mit dem Böhmisch, wie wir es in einer Menge jetzt erscheinender Schriften finden und haben wiederholt uns dahin ausgesprochen; allein dem Verf. müssen wir zugestehen, dass er eine der besseren und reineren Federn hat; zwar kommen auch hier einzelne Verwechselungen, z. B. der Verbalformen vor, indem hie und da eine kurze Form bei der Bezeichnung einer dauernden Handlung und umgekehrt steht, und überhaupt geht aus Allem hervor, dass der Verf. sich des Unterschiedes dieser Formen nicht ganz bewusst ist und mehr ahnt als klar erkennt, welche ungemeine Kraft die slawischen Sprachen gerade in ihren Verbalformen besitzen; aber im Ganzen findet man keine gar groben Verstösse gegen den Sprachgenius, wie bei so manchem seiner Genossen, und es scheint, als habe ihn ein inneres Gefühl davon zurückgehalten. Aber das Gefühl muss Bewusst-

sein werden, eher wird der Verf. kein Küsstler. Loben müssen wir auch noch die Wahl des Stoffes des Verfs. Die Begeisterung für das Slawenthum, welche bei dem Verf. überall durchblickt, hat ihn geleitet, gerade hier einen slawischen Stoff, und zwar aus der neuesten Geschichte zu wählen. Beides ist löblich; denn der slawische Stoff nöthigt von selbst zu einer slawischen Auffassung und Darstellung und nützt auch dadurch, dass er den Leser mit verwandten, echt slawischen Zuständen bekannt macht. Dass diese Zustände gerade aus der neuesten Zeit dargestellt sind, hat seinen eigenthümlichen Reiz und zugleich das Verdienst, dass die Erzählung wichtige Ereignisse unserer Tage im Gedächtniss des Volkes fixirt.

Letzteren Vorzug hat auch der „Giftmischer," obgleich der Vorwurf aus einer fremden Nationalität und darum weniger glücklich gewählt ist. Denn abgesehen davon, dass ein solcher fremder Gegenstand das Herz des böhmischen Lesers keineswegs so begeistern kann wie ein stammverwandter, scheint er selbst auf den Verf. seinen abkühlenden Einfluss nicht verläugnet zu haben. Denn wir vermissen im „Giftmischer" jene lebendige Frische und jenes charakteristische Feuer ganz und gar, welches uns in den „Cernogorcen" so wohl that. Nicht als ob die Erzählung matt oder kraftlos wäre; im Gegentheil, es gibt Scenen, die an „bebendem Schauder" jene in den Cernogorcen noch übertreffen; allein ihnen fehlt das poetische Moment, die Schönheit, sie sind grässlich und stossen darum ab. Es fehlt dem Verf. die innere Begeisterung für seinen Gegenstand; und wo er eine solche zeigt, ist sie unwahr, falsch; darum förmlich absurde Stellen, wie z. B. S. 49, wo im Momente der grössten Spannung, da man ahnt, dass Zurbano vergiftet werden soll, der ihm zur Rettung erscheinende Bauer ängstlich fordert, man solle Zurbano augenblicklich wecken, und darauf die poetische Antwort erhält: „Ach, niemals küsst die Sonne noch die Berge, wenn Zurbano schon seine Ordonnanzen hin und her jagt." Und dieser Mangel spricht sich, dem Gefühle deutlich genug, in dem Gedicht unwillkührlich aus. Der Verf. erzählt eine Reihe von Ereignissen, wie sie nach einander folgten; sein Verstand, sein Gedächtniss reproducirt sie vor unsern Augen, aber sein Herz ist weit davon entfernt. Und darum scheint uns der Giftmischer mehr eine ausgesonnene Geschichte, als eine Dichtung. Ein Hauptfehler dünkt uns aber dabei die grosse Masse der Handlungen, des Geschehenden. So weit auch dieser Umstand davon entfernt ist ein Fehler einer Dichtung zu sein, indem er vielmehr gewöhnlich ein Vorzug einer solchen ist, so scheint er uns gleichwohl hier schädlich und vermindert die Wirkung. Denn der Verf. hat die Masse der Handlung selbst nicht bewältigt, sie steht nicht als klare Einheit vor seiner Seele, sondern als ein Haufen ungeordneter Gedanken, welcher ihn erdrückt, und uns mit ihm. Eine so umfangreiche Handlung erfordert eine breitere Basis der Darstellung, wenn sie auf den Leser wirken soll. Doch ist diess ein gewöhnlicher Fehler der jungen Schriftsteller, und es bleibt ein gutes Zeichen für das Talent Hrn. Chocholoušek's, dass er sich bei allem dem noch so durchgearbeitet hat; es gibt uns die Bürgschaft, dass der Verf. die Befähigung hat, Tüchtiges für die böhmische Literatur zu leisten, und dass es nur an ihm liegt, sein Talent durch tüchtige Studien auszubilden und durch grösstmöglichste Sorgfalt in der Ausarbeitung seiner Schriften sich zu jener wahrhaft künstlerischen Abrundung zu erheben, welche ihm bisher noch sehr mangelt, und die dem Nationalschriftsteller den wahren Werth gibt. Und damit wollen wir zu dem dritten Werke des Verfassers, zu dem Romane „die Templer" übergehen, den er selbst für sein Hauptwerk auszugeben scheint.

(Schluss im nächsten Hefte.)

6. *Das illirische Theater in Agram.*

Bei der Aufführung des Don Juan in Agram im letzten Sommer wurde eine Arie in kroatischer Sprache gesungen, von der ein Berichterstatter der Agramer Luna sagt: „Mehr Anziehungskraft als die Oper selbst übte auf unser Publikum

der Umstand, dass in den Zwischenakten von einem, mit einer kräftigen und geübten Stimme begabten Herrn Dilettanten eine Arie aus einer National-Oper des braven vaterländischen Compositeurs W. Lisinski in der National-Sprache und im dalmatinischen National-Costüm — und zwar mit einer an einem Dilettanten überraschenden Kraft und Bravour, gesungen wurde; die melodiöse Arie, so wie deren ausgezeichneter Vortrag hatten in uns abermals den Wunsch belebt, doch endlich einmal das ganze nationale Tonwerk zur Aufführung kommen zu sehen. — Der enthusiastische Beifall, der von Seite des Publikums dem Vortrage dieser eingelegten Arie gespendet wurde, ehrt sowohl den Herrn Dilettanten, wie das Publikum selbst denn Achtung erweckt und verdient ein Volk, das solch eine warme, begeisterte Theilnahme für seine Nationalklänge und vaterländische Kunst an den Tag legt." Seit dieser Zeit wurden nicht nur wiederholt einzelne Gesangstücke aus jener Oper öffentlich vorgetragen, sondern auch die Oper selbst und einige andere Dramen in der „Nationalsprache" und im Nationalkostüm aufgeführt, und fanden jedesmal ungemessenen Beifall. Den sichersten Beweis für letzteres gibt der Umstand, dass die einzelnen Schauspieler der Agramer deutschen Gesellschaft zu ihren Benefiz-Vorstellungen neben deutschen Stücken auch illirische, oder wie es bis vor kurzem hiess, in der „hiesigen Landessprache" zur Aufführung brachten. Diess hat von Neuem das Projekt eines beständigen illirischen Theaters in Besprechung gezogen. Vielfache Stimmen wurden laut für wie gegen die Gründung einer Nationalbühne, für welche einzelne Comitate Kroatiens (und Slawoniens?) bereits ansehnliche Summen ausgesetzt hatten. Auch wir sprachen uns schon darüber aus, und zwar erklärten wir uns gegen die Errichtung einer „National-Bühne," weil eine solche zu gar zu grossen Ansprüchen berechtigt und Summen verschlingt, welche für den Augenblick wohl viel besser zur Gründung von Volksschulen und Volksbibliotheken verwendet werden dürften. Mit vollem Herzen dagegen sind wir mit dem Vorschlag eines Patrioten in der Agramer „Luna" einverstanden, welcher zur Bildung von Dilettantengesellschaften auffordert, um von Zeit zu Zeit in Agram und den andern Städten theatralische Vorstellungen zu geben. Es ist das der in unseren Tagen fast nothwendige Uebergang zu vollständigen Nationalbühnen, den man nur dann umgehen darf, wenn man so ungeheuere Summen darauf zu verwenden hat, wie die Magyaren für ihr Pesther Theater, zu welchem ja das ganze Königreich beisteuern musste. Und selbst da sieht man ja bis jetzt nur wenig Erfolg. Weniger glücklich ist der in jenem Artikel der „Luna" angezogene Vergleich mit Prag. Hier hinderten eine Menge von Umständen bis diesen Augenblick das Aufblühen eines Nationaltheaters; unter ihnen standen die Kabalen, der Eigendünkel einzelner Leute oben an, welche sich nicht schämten, ihren Patriotismus augenblicklich zu verläugnen, sobald ihre werthe Persönlichkeit in's Spiel kam.

III.

Literaturgeschichte.

1. *Tyl's gesammelte Schriften.*

Die Schriften dieses ausserordentlich beliebten und bedeutend fruchtbaren Schriftstellers waren bisher in verschiedenen einzelnen Sammlungen in Journalen und Monatsschriften u. s. w. zerstreut, ohne dass Jemand von den Prager Buchhändlern es hätte unternehmen wollen, eine Gesammtausgabe derselben zu veranstalten. Und dennoch war es der heisseste Wunsch nicht blos aller Verehrer Tyl's, sondern auch der Freunde der böhmischen belletristischen Literatur überhaupt, es möchte eine solche Gesammtausgabe veranstaltet werden. Der Verf. selbst entschloss sich end

lich zu einer solchen, allein allerhand Hindernisse traten ihm entgegen. Nun plötzlich sind dieselben verschwunden, und zwar nach den Worten Dr. Čejka's: „Nicht durch Bettelei oder Verschleuderung, noch durch Zufall oder ein Wunder. Einige junge Čechen (mit Stolz schreibe ich diesen Namen) sprachen in vertraulicher Unterredung zu einander: Lasst uns unserem Volke eine Freude machen und diese ganze schöne Reihe vaterländischer Denkmäler, von denen der Liebling der Nation seinen Brüdern seit vielen Jahren erzählte, selbst herausgeben. Ein Handschlag und das Geschäft war fertig, dem edlen Entschluss folgte die Ausführung auf dem Fuss und in wenigen Tagen fing man an zu setzen. Wohl weiss ich, dass meine Leser mit stolzem Bewusstsein nach den Namen dieser edlen Männer fragen werden, allein ich darf sie ihnen auch nicht im Entferntesten verrathen. Doch will ich ihnen sagen, was sie nicht sind. Es sind das nicht Hochsinnige, Hochgeborene aus hundertjährigen geräuschvollen Pallästen, es sind nicht weitberühmte Glieder von Akademien und gelehrten Gesellschaften, es sind nicht weitbekannte Bücherverleger, es sind nicht reiche Geldmänner, welche alljährlich ihre Tausende in die Welt hinaus senden. Unsere Wohlthäter sind treue Čechen von hellem Sinn, gutem Herzen und festem Willen, die mit ungeschminkter Liebe zu ihrer Nation uns beweisen, wie wir auf geradem Wege am schnellsten zu unserem Ziele gelangen könnten. Ihr Beispiel diene uns zum Muster für die Zukunft. Seien wir einträchtig und ärgern wir einander nicht, legen wir aber dabei kräftig die Hand ans Werk; und dann seien wir sicher, dass wir Anerkennung vor der Welt finden."

Die ganze Sammlung wird ungefähr aus 20 Theilen bestehen, von denen jeder irgend eine neue Erzählung bringen wird. Alle 20 Tage erscheint regelmässig ein Heftchen von 5 Bogen, zu 20 Kr. Silber; gedruckt wird dieselbe in der erzbischöflichen Druckerei (Haase Söhne).

Zu gleicher Zeit erschien auch bei Joh. Hoffmann in Prag Tyl's Portrait, gezeichnet von dem böhmischen Künstler Jos. Beckel.

2. *Schlesisch-polnische Literatur.*

In Teschen bei Waescher erscheint unter dem Titel Zaraza Gorzałczana, die Brandweinpest nach Zschocke, für schlesische Verhältnisse und Bedürfnisse eingerichtet. Das Büchlein erscheint zwar in der Hinsicht etwas spät, weil der Mässigkeitsverein diese Gegend schon vollständig durchgedrungen hat, allein sie wird jedenfalls dazu dienen, manchen Wankenden in seiner Standhaftigkeit zu unterstützen.

3. *Einige Worte über Hrn. Jewecki's Beurtheilung der Lieder Padura's.*

Unter diesem Titel bringt der „Rok" 1844, Heft XI. eine Entgegnung gegen Herrn Jewecki, die wir uns verpflichtet halten, hier wenigstens im Auszuge mitzutheilen, da wir Hrn. Jewecki's Kritik früherhin auch in diese Blätter S. 5 dies. J. aufgenommen haben.

Aus drei Punkten tadelt J. die Lieder P's. 1) Dass sie in schlechtem Kleinrussisch geschrieben seien, 2) dass sie dem Lebenselemente und dem Geiste des Kosakenthums widerstreiten, 3) dass sie auch ohne alle andere Rücksicht schon als Gedichte gar keinen ästhetischen Werth haben, schlecht („szpetne") sind. Darauf wird nun erwidert: Die Lieder sind allerdings nicht in schlechtem Kleinrussisch, sondern gar nicht in kleinrussischer Sprache geschrieben, da damals, als jene Lieder verfasst wurden, weder der Verf. derselben, noch sonst Jemand in der Ukraine sich von Kleinrussland hat etwas träumen lassen; sie sind vielmehr im ukrainischen „Dialekte" abgefasst, wie dies der Herausgeber Hr. Jabłonski in der Vorrede für Jedermann, so auch besonders für J. ausdrücklich gesagt habe. Die kleinrussische Sprache wird in den weitesten Gebieten von Gallizien bis an's schwarze Meer und

nach Witebsk hinab, in allen Ländern, die einst zu Polen gehörten, gesprochen. Dass Padura's Sprache ein Gemisch klein- und grossrussischer, polnischer und kirchenslawischer Wörter ist, ist ganz wahr; aber trotz den Behauptungen Hrn. J's. gerade der beste Beweis, dass diese Lieder wahre „Lieder des Volks" sind. Darum ist des Kritikers Aufzählung der grossrussischen und anderer Wörter, deren Anzahl indess nicht eben gross, freilich überflüssig, und genügt der edelen, allem materiellen Gewinn zuwiderlaufenden Bitte des Herausgebers Jabłonski, alle unter dem Volke noch erhaltenen Ueberreste von Liedern Padura's, selbst einzelne Verse und Wörter ihm mitzutheilen, nicht im Entferntesten. Die Lieder sind natürlich bis dahin unter dem Volke von Mund zu Mund gegangen, und so nach dem Dialekt der Singenden und selbst der späteren Aufzeichner bedeutend verderbt worden; Hr. Jewecki hätte also lieber diese Mängel, wie Jabłonski gebeten, verbessern und diesem mittheilen sollen, als so „mit der Radehaue auf die Sonne loszugehen." Allein dazu fehlte Jewecki allerdings die vollkommene Kenntniss des von ihm kritisirten Werkes; denn er gibt Wörter für fremd der kleinrussischen Sprache an, die in ihr dennoch gebräuchlich sind, und die selbst in der Hauptquelle Hrn. Jewecki's, in Maksimowič als gebraucht stehen. Ist diess Leichtsinn gegen die Wahrheit, wenn man sich auf Quellen beruft, die man nicht kennt? oder dachte Hr. J. gar, Jedermann werde ihm aufs Wort glauben, ohne in diese Quellen zu sehen? Hr. J. zählt weiter die Ausdrücke auf, deren Schöpfung er dem Padura zuschreibt. Sind diese Ausdrücke aus slawischen Quellen geschöpft oder nicht? Nimmt sie ein Ukrainer in derselben Bedeutung, in welcher sie Padura gebraucht oder nicht? Und seit wann hat J. das Recht, Jemandem zu verbieten, wenn er es bedarf, neue Worte zu bilden? besonders dem Dichter? —

Was nun den Geist der Dichtungen Paduras anlangt, so behauptet Jewecki, er habe „das Hauptelement des Kosakenthums, die feurige Anhänglichkeit an den Glauben, und das zweite überaus wichtige Element, den angeborenen Hass gegen die Ungetauften, die Bisurmanen, gänzlich übersehen und zeigt daher überall eine rege Theilnahme für die Lechen, welche niemals existiren konnte wegen des Glaubens, der Sprache, des Nationalcharakters und mehr noch in Folge der historischen Ereignisse."

Dass die feurige Anhänglichkeit an den Glauben und der Hass gegen irgend Jemanden in irgend einer Epoche das Hauptelement des Kosakenthums gewesen sein sollte, das wird Niemand mit gutem Gewissen behaupten, der die Geschichte des Kosakenthums und der Ukraine kennt. Nie war irgend ein Hass das charakteristische Zeichen eines Slawenstammes, ja er widerspricht geradezu dem Herzen der Slawen. Was die Religion anbelangt, so geben alle alten Schriftsteller, in welcher Sprache immer sie schrieben, gerade das entgegengesetzte Zeugniss von der Sicz, dem Kern des Kosakenthums (einem befestigten Lager in den Dnjeprschwellen); und die Schöpfungen Paduras beziehen sich grösstentheils auf die Sicz. Mir scheint es, dass der heftige Hang zu wilder Freiheit, der durch eine Art Ritterlichkeit geadelte Raubsinn, der Durst nach Ruhm, die Verachtung gegen alle Arbeit, alle Gefahr, alle Leiden und den Tod, das beständige, aber auch einzige charakteristische Zeichen des Kosakenthums für alle Zeiten war. Und gerade diese Elemente hat Padura mit der ganzen Kraft und dem vollen Feuer eines wahren Dichters wiedergegeben. Viele Leute sind der Ansicht, dass zu der ersten Verbindung der Banden in der Sicz auch sehr viel tatarische Ueberläufer hinzugetreten sind. Die Kosaken beraubten auch jederzeit in gleichem Masse Griechen, Armenier, Moldauer, Wallachen, wie die Türken und schlugen mit gleicher Lust die Tataren, wie ihre Glaubensgenossen die Moskowiter, so oft sich eine Gelegenheit dazu bot. Zur Zeit des herrlichsten Aufblühens des Kosakenthums unter Chmelnicki verbrüderten sie sich sogar mit den Tataren, Chmelnicki selbst nahm den Islam an und unterwarf sich eher dem Sultan, als dem Car (in den Reihen Chmelnicki's waren sehr viel Polen, unter ihnen Mrozowicki, der im Kosakenthum unter dem Namen Morozenko so sehr

berühmt wurde. Eben so wenig fehlte es in den polnischen Heeren an Kosaken. Die Schaar Jeremi Wiszniowiecki's, welche durch ihre Mannhaftigkeit und Ausdauer das unter Zbaraž belagerte Heer der Krone rettete, bestand grösstentheils aus Kosaken. Es gab also auch damals unter dem polnischen Adel Männer, welche die Sache des Volkes zu der ihrigen gemacht hatten, und wieder andere, welche das Herz des Volkes so gewonnen hatten, dass sie es nach Gutdünken beherrschten). Endlich zogen es auch die Ueberreste der durch den allergnädigsten Ukas Katharina's II. zerstürmten Sicz vor, den Bisurmanen d. i. Türken als den rechtgläubigen Caren sich anzuschliessen. Sollte bei ihnen vor dieser Zeit keine Liebe zu den Lechen, den Genossen ihrer Kampfesanstrengungen, ihrer Schwelgereien im Lager, ihrer Siege, ihres Ruhmes und ihrer Beute möglich gewesen sein? Herr Jewecki war gewiss kein Soldat, wenn er das nicht begreift. Der Glaube konnte hier kein Hinderniss bieten, denn abgesehen davon, dass Duldsamkeit stets den Charakter der Slawen bildete; so oft sie dem Triebe ihres eigenen Herzens folgten, waren nur wenige Polen derselben Confession zugethan, wie sie. Und doch hat ein Pole, der sie anführte, in ihren Liedern eine Apotheose sich erworben. Jeder Pole, der in der Ukraine ansässig war, konnte ukrainisch und jeder nur etwas gewandte Kosake wiederum polnisch; ja und wenn sie auch jeder in seiner Mundart sprachen, so verstanden sie einander ganz wohl. Welchen Unterschied Hr. Jewecki in den Charaktern sieht, wissen wir nicht; meint er damit vielleicht die „gebildeten Kleinrussen," so hatten sie ausser etwa in den Bürgerkriegen in der That Hass gegen die Polen, aber es war das nicht ein Stammes-, sondern ein Kastenhass. Auch nahmen jene Bürgerkriege nirgends die Farbe von Religionskriegen an, trotz aller Anstrengungen der Popen von der einen und der Jesuiten von der andern Seite, welche, wie Jedermann weiss, weder für die Religion, noch für das Beste des Volkes wirken. Die Popen und die benachbarten Fürsten, welche durch den Einfluss jener die Kosaken aufschürten, zogen nur Vortheile aus der allgemeinen Bekämpfung des ungezügelten Stolzes, der Raubsucht und Gewaltthätigkeit der grossen polnischen Herren, ihrer Gebieter und zugleich der ihrer Beamten und Pächter, der Juden. — Chmelnicki, ein geborener Pole und keineswegs ein Ukrainer, der die Fahne des Aufruhrs wegen einer persönlichen Beleidigung erhob, rief weder den religiösen Fanatismus, noch einen Stammeshass wach, sondern berief sich auf die Macht des Königs und wiederholte während des wüthendsten Kampfes, er führe nicht mit dem Könige, noch mit der Republik, ihrer gemeinsamen Mutter, sondern mit den „Hocherlauchten" Krieg. — Und diese Parole sammelte das Volk so zahlreich unter seine Fahnen. — In allen Zeitepochen aber gab es selbst unter den Parteiführern Männer, welche tiefer in die Sache eindrangen und weiter hinausblickten; denn das Volk fühlte seine Bedrückung nur passiv und begriff sich selbst nicht; es warf das Joch der Mächtigen von sich, aber that es einzig und allein aus instinktmässigem Widerwillen gegen sie. Das Volk hatte das Element der Vernichtung in sich, aber von Wiederherstellung und Neuaufbauung hatte es keinen Begriff, und so wurde es also nur das blinde Werkzeug persönlicher Absichten von Leuten wie Chmelnicki, ein blindes Werkzeug von Intriguen und der finstern und nach Ansehn ringenden Geistlichkeit und derer welche durch letztere Einfluss übten. Aber auch darüber will ich nicht in der Geschichte Beweise suchen, wozu hier weder der Ort noch die Zeit; sondern berufe mich auf die Quellen Jewecki's selber, auf die Liedersammlung Maximowicz's. Trotz der grösstmöglichst einseitigen Auswahl dieser Volkslieder, trotz der Veränderungen und der confusen Anmerkungen, die denen Herrn Jewecki's sehr ähneln, finden sich in dem Texte jener Lieder Beweise für das, was ich sage. So im ersten Bande im sechsten Liede von Chmelnicki und Barabasz. Trotz der allgemeinen Aufregung, welche eben damals herrschen musste, wegen der neuerlichen Grausamkeiten, deren Schmach auf das so hochverdiente Haupt Żolkiewski's fällt, und in Folge der immer neuen Ungerechtigkeiten und Bedrückungen konnte dennoch Chmelnicki die Kosaken zu keinem Aufruhr, noch ihren designirten Ataman

Barabasz für seine Absichten gewinnen; darum bittet er ihn hinterlistig zur Taufe seines Kindes, macht ihn da verrätherisch trunken, stiehlt ihm die Schlüssel und entlockt mit ihrer Hülfe der leichtgläubigen Frau des Atamans mit List das königliche Universaledict, nach dessen Wortlaut der König Wladislaw IV. das Kosakenthum ermächtigt, sich mit dem Degen Gerechtigkeit zu verschaffen. In dem fünften Liede, Auszug gegen die Polen, sehen wir den Karp Powtorakožucha, einen Säufer und Schlemmer, der nach seinem Tode von seinen eigenen Waffenbrüdern zur Ehre seiner geistigen Eigenschaften in einem Brandweinfasse statt des Sarges begraben wurde, einzig und allein gern und fröhlich in den Kampf ziehen, da er seine Sorgen niedergetrunken hatte und um die Zukunft weiter sich nicht kümmerte. Die beiden andern, Samko Muszkiet und Stephan Kukuruza, zeigen in Wort und Geberde einen sichtlichen Widerwillen, Trauer und Ahnung böser Folgen. Nicht Todesfurcht (denn diese wird Niemand bei irgend einem Kosaken, am wenigsten bei einem durch die freie Stimmenmehrheit erwählten Anführer vermuthen) hat in ihnen den eingeborenen Durst nach Kampf erstickt, der ja überdies noch durch das Gefühl der den Insurgenten so eigenthümlichen Rache angefeuert wurde. Was hat ihnen wohl so ungewöhnliche, so mit ihrem Charakter und ihrer Natur widerstreitende Charfreitagsgedanken in die Seele gehaucht? Was anders als der Zweifel an der Rechtlichkeit und Heiligkeit der Tendenz, welche die Sache des unterdrückten Volks zu nehmen anfing, einer Tendenz, welche beiden kämpfenden Parteien den beiderseitigen Untergang eröffnete. — Dieselben Zweifel, dieselben schwarzen Bilder sehen wir im vierten Liede, der Aufstand Naliwaikos, gegen das Ende hin, wo es ausdrücklich heisst, dass, wenn man fortwährend so uneinig bleiben werde, man insgesammt in des Teufels Hände fallen müsse. Dasselbe sagt das Lied von Gonta.

Es bleibt uns noch der Einwurf Jewecki's hinsichtlich des Mangels des poetischen Elements in den Liedern Padura's. Weil er der Wahrheit und Gerechtigkeit seines Urtheils selbst nicht recht traute, suchte Herr Jewecki das Privilegium zu demselben in seiner Abstammung aus der Urheimath des Kosakenthums. Dann müsste jeder italienische Lazzarone der beste Recensent der Aeneide sein. — — De gustibus non est disputandum. Die alten Ukrainer, deren Gefühle uns Padura malte, dachten nicht an Bauch und Backofen, nicht an Schacher*) und dergleichen, was, wie man sieht, dem Geschmack der jetzigen „gebildeten Kleinrussen" so sehr entspricht. Das Kosakenthum strebte zum Ruhme empor, nicht zu den Erbsen wie Solopiej (ein Lied von ihm führt Herr Jewecki als vorzüglich gelungenes kleinrussisches Geistesprodukt auf); darum kein Wunder, dass die Gedanken und Gefühle der alten Kosaken etwas höher emporflogen. Nachschrift. In diesem Augenblicke hört man, es sei die so alte Nachricht von dem Tode Padura's falsch und er solle noch gegenwärtig sich in Warschau befinden und sich daselbst mit der Herausgabe seiner Gedichte, einer wörtlichen Uebersetzung derselben ins Polnische und einer Zugabe von Anmerkungen sich beschäftigen, welche bisher unbekannte Nachrichten und Dokumente über die Ukraine enthalten und neues Licht auf das verflossene Leben derselben werfen sollen. O möchte diese Nachricht eben so wahr sein, als sie erfreulich ist für jeden, der das wahre Talent zu würdigen weiss.

---

*) Es steht dem Herrn Antikritiker schlecht an, hier und an anderen von uns unterdrückten Stellen auf die jüdische Abstammung Herrn Jewecki's ein besonderes Licht zu werfen; nicht mit Herrn Jewecki dem Juden, sondern mit Herrn Jewecki dem Kritiker hat es der Antikritiker zu thun, und das Hervorheben solcher Persönlichkeiten, die auf die übrige Sache keinen Einfluss haben, ist eben so tadelnswerth als unnütz; erregt noch überdiess gar zu leicht den Argwohn einer Animosität, die bei der Entscheidung einer historischen Frage, wie die obstehende verdammlich, und in so weit sie zwei verbrüderte Volksstämme betrifft, geradezu verderblich ist. Die Red.

IV.

Bibliographie.

Rok 1844. IX.—XII. Heft. Wyjątki z rzeczy o Goralach Zatatrańskich bringen eine herrlich geschriebene Abhandlung über die ungeheuere Wichtigkeit des Volkes, der National-Sagen, Mährchen, Lieder, Gebräuche, Sitten, Glauben und Aberglauben u. s. w. für jeden Gebildeten, für die Literatur und vor allem für die Nationalentwickelung, das Verhältniss der Vorksbildung zu der westeuropäischen Bildung u. s. w., welche es verdiente, dass sie in alle slawischen Dialekte übersetzt würden. Der Redner beabsichtigte, die Herausgabe eines das Ganze Polenthum umfassenden ethnographischen Werkes unter dem Titel „Polska i Lud Polski" zu veranstalten, und darin alle einzelnen Provinzen und charakteristischen Gegenden des Polenlandes im Detail zu skizziren; denn die Kenntniss des Vaterlandes und des Volkes ist für die Nationalentwickelung unbedingt nothwendig, und man „kann behaupten, die Kenntniss des Volkes ist ein Abschnitt des tiefen Buches, das ein jeder auswendig wissen muss, um seinem Lande nützlich zu werden, ist einer der Vokale des nationalen Alphabets; dass wer diesen Abschnitt nicht lernt, niemals werde lesen können in dem Buche des Nationallebens und dass Jedermann nur so viel Fortschritt in der nationalen Weisheit macht, wie viel er von diesem Vokale lernt, von diesem Abschnitt." Darauf beantwortet der Redner die Frage: Von welchen Seiten müssen wir das Leben unseres Volkes insbesondere auffassen, um zum allseitigen Bewusstsein der Masse dieses Lebens zu gelangen? wobei er einen kurzen Abriss, eine Art Programm zu einem Werk der oben beschriebenen Art entwirft. Dann folgt der Schluss des Artikels über Irland, welcher den Kampf um die Freiheit seit 1760 ab schildert und zu dem Resultate gelangt, Irland kämpfe durchaus nicht um die Nationalität, sondern um seine Freiheit, oder vielmehr seine Gleichstellung mit England unter einer gemeinschaftlichen und höchsten Regierung. Weiter finden wir einen Bericht über die Schlussvorlesung Mickiewicz's, welche allerdings die grösste Aufmerksamkeit verdient. Ein bibliographischer Bericht steht hier, wie im folgenden Hefte. Heft X. Charakteristik der slawischen Philosophie. Giebts eine nationale Philosophie überhaupt? fragt der Verf. Eine abstrakte nicht, die ist überall gleich, weil todt; aber die lebendige, personificirte wohl, weil auf der von Gott geschaffnen Nationalität basirt. Ein neu auftretendes Volk (jetzt die Slawen) bringt eine neue geistige Befähigung, Geistesverfassung in die Geschichte, darum muss sie auch mit dieser ihrer innern Kraft einen neuen Standpunkt der Geschichte herausarbeiten, also einen Fortschritt, muss die menschlichen Begriffe auf eine neue höhere Sprosse des Wissens heben. Eine solche neue Philosophie muss aus einem nationalen, einem anders wo entspringenden Urelemente hervorgehen, darum sich von der bisherigen Philosophie ganz unterscheiden. Die Wichtigkeit solcher Untersuchung ist so ausserordentlich zur Entscheidung der slawischen Frage, dass wir die obstehende in einem Auszuge unsern Lesern später mittheilen. — Höchst lehrreich sind die „Bemerkungen über die politischen Ereignisse des Jahres 1844," worin der Verf. darthut, wie die fünf Mächte unter allen Bedingungen Frieden unter sich zu erhalten trachten, weil sie wissen, dass im Augenblick des Ausbruchs eines Kriegs auf dem Continente sofort ein europäischer Krieg ausbrechen dürfte, wobei der seit 50 Jahren gesammelte revolutionäre Brennstoff leicht den Umsturz der gegenwärtigen Staatenverfassung Europa's herbeiführen könnte. Dabei aber brauchten die Staaten doch, da es einige unter ihnen gäbe, die mit diplomatischen Künsten wirkliche Eroberungen machten, eine Art Ableitungsquelle dieser Kabinetszwiste; da gebe es denn die Beschiessung eines oder des andern Hafens, die Besetzung der benachbarten Gränzen mit Militär und dergleichen, vor allem aber die Türkei und Egypten, und in der Neuzeit Spanien und Griechenland, wo man diesen

gegenseitigen Zorn schon lange ausbaden musste, und welche das Schlachtfeld dieses „unterirdischen Intriguenkampfes" sein. Griechenland besonders habe in Folge dessen durch Einfluss Englands seine Constitution bekommen, deren Hauptpunkte nun aufgezählt und besprochen, und im folgenden Hefte beschlossen werden. Das Heft XI. beginnt mit einer umfassenden Darstellung des „modernen Jesuitismus, besonders in Frankreich," dessen Verbindung mit den monarchischen Tendenzen gegen die Volksbestrebungen und den Geist des Jahrhunderts u. s. w., einem Gegenstande, der wegen der ungeheueren Ausbreitung des Jesuitismus (nicht bloss der offenbaren Jesuiten) ausserordentliches Interesse für den Beobachter der Zeit und für jeden Freund des Volkes bietet. Hierauf folgt die Erwiderung auf Jewecki's Kritik der Lieder Padura's, die wir oben S. 166 besprochen. Weiter sehen wir ein Bruchstück aus dem schon abgedruckten, aber leider! confiscirten 2. Theile der „Paraliańszczyzna," welches (im XII. Heft beschlossen) unter dem Titel „Wizyta wizyt" die verschiedensten Urtheile über das so grosses Aufsehen erregende Buch zusammenstellt, die sich theils in Zeitschriften, vorzüglich aber in den verschiedenen gesellschaftlichen Kreisen, deren Albernheiten und Erbärmlichkeiten dort an den Pranger gestellt werden, haben oder hätten vernehmen lassen. In der improvisirten Gesellschaft befindet sich auch ein Vertheidiger des Verfs. jenes Buches, der dann diesem Alles gehörte referirt, worauf der Autor seine Schlussmeinung ausspricht und mit Freuden die Wirkung seiner Schrift wahrnimmt. Im XI. Hefte steht dann noch eine kurze Beurtheilung des I. Theiles der „slawischen Sprachdialekte" von J. P. Jordan, gegen welche wir nur das einzuwenden hätten, dass der Referent wohl die Vorrede des Büchleins zu flüchtig gelesen hat; denn sonst hätte er ja nicht übersehen können, dass das Lesebuch die Hauptsache bei diesem Unternehmen ist, und die „Grammatik," von der er allein spricht, nur ein nothwendiger Fingerzeig für den Anfänger; denn aus eigener Erfahrung wissen wir nur zu gut, wie wenig es dem Anfänger nützt, sein Gedächtniss mit einer Menge von Regeln einer Sprache zu überfüllen, und dass man bei den europäischen Sprachen nach Erwerbung einer genauen Kenntniss der regelmässigen Deklination und Conjugation sofort zum Lesen von Lesestücken schreiten, und erst, wenn man sich hier einige Kenntniss des Materials der Sprache gesammelt hat, aus umfassenden grammatischen Werken die Sprachgesetze, die man bis dahin hat fühlen lernen, zum Bewusstsein erheben müsse — wenn man auf dem kürzesten Wege zur Kenntniss einer solchen Sprache kommen wolle. Den Schluss des Heftes macht eine Nachricht über zwei tüchtige polniche Maler, die in Rom sich ausbilden und mit vaterländischen Gegenständen sich beschäftigen. Sie in ihren Studien zu unterstützen, fordert der Berichterstatter seine Landsleute auf, zu jährlichen regelmässigen Beiträgen sich zu verpflichten, und von den so eingehenden Summen alljährlich ein oder ein Paar Gemälde von den beiden Künstlern anzukaufen, und sie an die Subscribenten zu verlosen — ein guter Gedanke! — Das letzte Heft beginnt mit einer Recension (S. 1—29) über Dahlmanns Geschichte der englischen Revolution, welche diesem colossalen Werke alle gebührende Ehre widerfahren lässt, und es allen Polen angelegentlichst zur Lektüre anempfiehlt. Den bereits im IX. Heft begonnenen, aber im XII. noch nicht geschlossenen Artikel: „über die Slawen unter türkischer Hoheit" werden wir später besprechen.

2. Kmetijske in rokodélske novice: Ackerbau- und Industrie-Zeitung, herausgegeben von der k. k. landw. Gesellschaft in Laibach, red. von Dr. J. Bleiweis. Der dritte Jahrgang weicht schon in seinem Titel darin von den beiden frühern ab, dass dieser bereits mit der neuen, analogischen Orthographie gedruckt und damit angedeutet ist, dass dieser von nun an der Vorzug vor der alten gegeben wird. Wie das erste Vierteljahr (No. 1—13) zeigt, werden beide Schreibweisen neben einander geduldet, doch so, dass die Artikel, welche besonders für den Bauersmann berechnet sind, in der alten, ihm bekanntern, die für einen höher gebildeten und in der Sprache mehr bewanderten Kreis bestimmten, wie Gedichte, sprachliche Untersuchungen u. s. w. in der analogen geschrieben sind. Halten wir das mit den

Nachrichten zusammen, die wir im vorigen Hefte S. 147—48 brachten, so können wir uns nicht anders als im tiefsten Herzen freuen über das nun grösstentheils gelungene Werk der sprachlichen Einigung dieser Völklein in Südösterreich (wie sie sich auf dem Papiere bisher darstellten) mit den undique collatis membris zu einem einzigen Volksstamme, dessen Wurzel im Slawenthum ruht; Es fehlt nun in der That nichts weiter, als dass auch die Behörden das ihrige thäten, nachdem das Volk ihnen mit so rühmlichem Beispiele vorangegangen ist, und dass nun auch in den Schulbüchern die neu angenommene Orthographie eingeführt und so durch eine Concentrirung aller geistigen Kraft in eine Literatur der südslawische Volksstamm in Oesterreich jener Entwickelung und Bildung entgegengeführt werde, welche ihm so noth thut, um selbst glücklich zu sein, und das Glück den Brudervölkern zwischen der Donau und dem Mittelmeer zu bringen, auf welche Oesterreich von der Natur bestimmt ist. einen entscheidenden Einfluss zu üben. — Aber nun zu unsrer Novice zurück! Wir haben bisher von den frühern beiden Jahrgängen unsern Lesern umständlichere Berichte erstattet, indem wir die Hauptartikel derselben stets aufzählten und so den Charakter des Blattes genauer bestimmten. Von nun an wollen wir, so lange sich dieser nicht bedeutend ändert, uns darauf beschränken, das anzudeuten, was diese Zeitschrift theils allgemein Interessantes, theils das höhere Nationalleben dort Charakterisirendes bringt, den ökonomischen und industriellen Theil ihrer Nachrichten, als für die Tendenz und die Stellung der „Jahrbücher" mehr untergeordnet, weniger berührend. Ein guter Gedanke ist in No. 1. der Vorschlag, dass in der ersten Nummer jeden Semesters der Novice die Unterschiede der neuen und der alten Orthographie kurz angegeben werden möchten. Die „Weisskrainer jenseits der Kerka und Sava von Kostanjevic bis Jesenic" ist eine umfassende Darstellung der Armuth und des Elends dieser Gebirgs-Bevölkerung; unter den Gründen, die der Verf. hievon anführt, ist zwar die Unfruchtbarkeit des Bodens ein sehr wichtiger; aber der Hauptgrund scheint uns doch in dem gänzlichen Mangel an zweckmässigen Schulen zu liegen, den der Verf. erwähnt; denn dass die Pfarre Semič 4000 Seelen zählt und 1839 nur 30, sage dreissig Schulkinder hatte, ist wirklich schrecklich, und wahrhaftig nur dadurch erklärlich, dass die armen Leute das Schulgeld (10 Xr. C.-M. monatlich) nicht erschwingen können. Der Mangel der Schulen und der Volksbildung ist dann die Quelle alles andern Ungemachs. Ein herrlicher Artikel ist Herrn Cafov's Gruss an alle Slovencen; möchte er die Wirkung haben, die man dem eifrigen Hrn. Verf. wünschen muss. Wichtig ist die Aufforderung zur Stiftung von Lesegesellschaften und die Nachricht von einer solchen schon bestehenden, welche gewiss alle Nachahmung verdient. Hübsch ist das slowenische Gedicht der Laibacher Gymnasialschüler (der Humanitätsklassen) zur Genesung ihres Lehrers Hrn. Martinak. Nr. 6. hat unter andern einen Brief von einem Bauer, der die segensreichen Wirkungen der Novice und ihrer Belehrungen in einzelnen Fakten darstellt, und merkwürdig genug, bereits in der analogen Orthographie geschrieben ist. Wahrhaft ausgezeichnet ist der „Rath, wie man die Volksschulen in dem südwestlichen Landstrichen Oesterreichs vermehren solle," den wir weiter unten im Auszug mittheilen. Nicht übersehen dürfen wir weiter die Thätigkeit der k. k. landw. Gesellschaft in Laibach, die besondere, hohe Preise für die besten Sprungstiere ausbietet und dies in der Novice veröffentlicht. Eben so ehrenwerth ist's, dass die krainische Feuerassecuranzgesellschaft ihren Jahresbericht in der Novice veröffentlicht. Ein Dankgedicht an Se. Maj. den Kaiser für die Abkürzung der Militärdienstzeit und einige andere patriotische Gedichte werden gewiss nicht ohne Wirkung bleiben. Eine Menge anderer, für die Industrie und die Landwirthschaft wichtiger Artikel müssen wir mit Stillschweigen übersehen, und erwähnen nur noch des Hrn. Lehrers Musy, welcher allen Nachrichten nach nicht nur für seine Pfarrschule Tüchtiges leistet, sondern auch durch neue, hübsche Artikel und Belehrungen seinen Landsleuten nützlich zu werden ernstlich bestrebt ist.

V.

Sprachforschung.

1. *Ueber die Annäherung der kyrillischen und lateinischen Schrift bei den Slawen.*

In den Nummern 25, 26, 27 und 28 der belgrader serbischen Zeitschrift „Podunavka“ erschien 1844 unter der Aufschrift: „Kratkopisnyj pravopis u pismu kyrillskom“ (kurzschreibende Orthographie in der kyrillischen Schrift), ein Aufsatz über die Annäherung der kyrillischen und lateinischen Schrift der Slawen.

Der Verfasser des Aufsatzes will diejenigen Slawen, die sich der kyrillischen Schrift bedienen (die Russen, Serben, Bulgaren etc.) bewegen, einige kleine Aenderungen in ihrer Orthographie vorzunehmen, nämlich:

1. Das Härtezeichen ъ wegzulassen und z. B. zu schreiben: бог statt богъ, конац statt конацъ.

2. Für den Laut i nicht wie bisher zwei Zeichen i und и zu gebrauchen, sondern nur eines und zwar das auch den Lateinern bekannte i, mithin zu schreiben z. B. жiвот statt живот, лѣтопiс statt лѣтопис.

3. Zu dem alten erst vor sehr kurzer Zeit verlassenen runden ρ wieder zurückzukehren und das dafür eingeführte neuere p nicht zu gebrauchen, also z. B. zu schreiben: корак statt корак.

Die diese Aenderungen annehmende Orthographie nannte der Verfasser die kurzschreibende (краткопiсный правопiс).

Bei andern europäischen Völkern, die eine einzige gemeinschaftliche Schriftsprache und eine schon blühende Literatur besitzen, mögen orthographische Veränderungen, die man hie und da vornahm oder noch vornimmt, immerhin für eine bedeutungslose Kleinigkeit gehalten werden; bei den Slawen hingegen, welche keiner gemeinschaftlichen Schriftsprache, ja nicht einmal einer gemeinschaftlichen Schrift sich erfreuen, bei welchen im Gegentheil acht verschiedene Schriftsprachen (die čechische, slovakische, polnische, gross- und kleinrussische, krainische, serbische und illyrische) und eine noch grössere Menge Orthographien im Gebrauche sind, erhalten auch die orthographischen Aenderungen, wenn sie eine Annäherung der Slawen bezwecken, wie jene in dem oben genannten Aufsatze vorgeschlagenen, eine grössere Wichtigkeit, weil sie einen nutzlosen Unterschied zwischen den Slawen verwischen, und aus solchen Aenderungen im günstigen Falle eine gemeinschaftliche Schrift, im günstigsten aber, wenn man nämlich auch allmälich an den Schriftsprachen der Slawen selbst etwas ändern würde, eine gemeinschaftliche Schriftsprache erblühen kann.

Wir wollen hier daher einen kleinen Auszug aus dem genannten Artikel mittheilen und hie und da in geradlinigen Klammern [ ] einige Bemerkungen beifügen, theils in der Hoffnung, derselbe könnte manche Leser dieser Jahrbücher schon von philologischer Seite her interessiren, theils aber und hauptsächlich darum, um den nützlichen Gedanken an eine wechselseitige Annäherung und allmälige Einigung der Slawen in ihrer Schrift, weiter zu verbreiten und zur einstigen Realisirung jenes grossen Zieles: „der Bildung einer allslawischen Schriftsprache“ auch ein kleines Scherflein beizutragen.

1. „In den früheren Zeiten stand zwischen den einzelnen Stämmen der lateinischen Slawen aufgethürmt eine riesige Scheidewand, welche sie fort und fort aus einander hielt, und eine Vereinigung zu einer grösseren gemeinschaftlichen Literatur nicht erlaubte. Die verschiedenen Schriften und Orthographien waren es. [Diess gilt besonders von den Aesten des illyrischen Stammes: den Kroaten, Slavoniern,

Dalmatinern]. Diese hindernde Scheidewand schwindet heutzutage immer mehr und mehr; und nicht ferne ist der Tag, wo alle lateinisch schreibenden Slawen eine einzige, die čecho-illyrische oder organische Orthographie gebrauchen werden. Bereits ist sie im Čechenlande, in Kroatien und Slavonien die herrschende und unter den übrigen lateinischen Slawen gewinnt sie überall mit jedem Tage neue und mächtige Freunde.

Welche Erleichterung, bis sie allgemein eingeführt sein wird! Wer in einem einzigen Dialekte der lateinischen Slawen lesen gelernt hat, wird dann in allen übrigen fast von selbst lesen können.

Die lateinischen Slawen haben also ihren Theil schon geleistet oder doch [wohl mit Ausnahme der Polen] zu leisten angefangen. Nichts fehlt mehr, als dass auch die kyrillisch schreibenden Slawen sich in der Schrift um einige Schritte an ihre lateinisch schreibenden Brüder und an die übrigen Europäer annähern möchten, so wie dass auch die lateinischen Slawen den kyrillischen entgegen kommen, wo diess nur immer möglich ist. Und Vieles, gar Vieles ist hier möglich, ohne den geringsten Schaden und zum grössten Nutzen beider."

II. „Wie herrlich wäre es, wenn alle Slawen eine einzige Schrift und eine einzige Orthographie [und eine einzige Schriftsprache] besässen! Um wie viel schneller könnte dann ihre gemeinschaftliche Literatur emporblühen! . . . . Das doppelte Alphabet hindert grösstentheils die literärische Annäherung der Slawen. Doch am schädlichsten ist die doppelte Schrift für die jungaufkeimende Literatur der Südslawen. Die Slavonier nämlich, die Kroaten, die Dalmatiner und die Serben haben eine gemeinschaftliche Schriftsprache oder doch eine so wenig verschiedene, dass man von diesen Unterschieden hinweg sehen kann. Nur zwanzig oder dreissig Buchstaben des Alphabets trennen sie. Und stehen nicht ihre Literaturen (die illyrische und die serbische) beinahe wie Fremde da, die sich nicht kennen? Sehen nicht sehr viele Illiro-Slawen aus Vorurtheil gegen die illyrische Schrift nur mit Lauheit oder mit Kälte auf die serbischen (kyrillisch gedruckten) Bücher; und glaubt nicht ein grosser Theil der Serben, es sei hinreichend, nur diejenigen südslawischen Bücher zu lesen, welche die kyrillische Schrift enthalten? — Und so lässt es sich nicht läugnen, dass die doppelte Schrift für die südslawische Literatur eine schwere Fessel sei. Zwar kann der Mensch, auch wenn er in Fesseln gebunden ist, immerhin noch vorwärts gehen, und die südslawische Literatur wird trotz der doppelten Schrift auch vorwärts schreiten; aber das doppelte Alphabet wird für sie doch hinfort eine Fessel bleiben."

III. „Wer diesen Worten nicht glauben wollte, der frage andere kundige Slawen, und sie werden ihm gewiss dieselbe Antwort geben; oder er gehe hinaus in das literarische Leben unter die Slawen selbst, und wenn er Ohren zum Hören und Augen zum Sehen hat, wird er sich durch tausendfältige Erfahrung überzeugen können, dass der Schaden von der doppelten Schrift bei den Südslawen ein sehr grosser ist.

Für schwergläubige Menschen will ich hier nur Ein Beispiel anführen. Das unter dem Namen „Zlatotvorno selo" herausgekommene, mit kyrillischer Schrift gedruckte Buch [eine Uebersetzung des Zchokke'schen „Goldmacherthals"] zählte unter seinen 1500 Pränumeranten kaum 50 lateinische Slawen. [Also kaum den dreissigsten Theil. Die Namen der Pränumeranten sind dem Buche hinten beigedruckt, und nach deren Aufenthaltsorte geordnet, so dass man auf ihre Nationalität schliessen kann]. Braucht es wohl noch anderer Beweise?"

II. Wenn es aber gewiss ist, dass die doppelte Schrift der Slawen einestheils ihre literarische Annäherung und Wechselseitigkeit behindert und erschwert, anderntheils aber sogar das schnellere Vorwärtsschreiten der Südslawen mächtig aufhält, was folgt daraus? Sollen vielleicht die kyrillisch-schreibenden Slawen noch in dieser Stunde ihre Kyrillica aufgeben und die Schrift ihrer lateinischen Brüder annehmen? Das zu verlangen wäre thörichter Unsinn. [Auch würde diess die Eigenliebe der

Russen und Serben kaum zulassen, denn sie halten viel darauf, dass sie ein slawisches Alphabet besitzen; und dieses ist mit ihrer Religion und mit ihren geschichtlichen Erinnerungen in zu enger Verbindung, als dass sie sich davon leicht und schnell lossagen könnten].

Oder sollen die lateinisch schreibenden Čechen, Kroaten u. s. w. sich losreissen von der Schrift der übrigen Europäer, und den Gebrauch der lateinischen, französischen, deutschen und anderen europäischen Literaturen sich erschweren, um sich dafür ihren kyrillisch schreibenden Anverwandten anzuschliessen? Diess wäre eine unüberlegte Thorheit. [Die Eigenliebe und die allmächtige Gewohnheit würde hier wohl ihr Veto einlegen; ja jetzt, in diesen Zeiten, wo die meisten lateinischen Slawen noch ringen müssen, um nicht in fremden Nationalitäten: im Deutschthum, im Italienischen, Magyarischen u. s. w. unterzugehen, jetzt schon bei ihnen statt der lateinischen Schrift die kyrillische einführen wollen, diess hiesse ihre Nationalitäten nur schneller dem gewissesten Untergange zuführen. — Uebrigens ist es gewiss, dass die Frage, „ob die kyrillische oder aber die lateinische Schrift als allgemeine Slawenschrift eingeführt werden solle," zu endlosen Streitigkeiten und Feindseligkeiten zwischen beiden Parteien führen würde].

Oder endlich, sollen die Slawen ruhig zusehen dem Schaden, der unaufhörlich aus ihrem doppelten Alphabete fliesst, und nie auch nur das Geringste thun, um die Quelle des Schadens zu verstopfen? O wie unwürdig eines denkenden menschlichen Geistes wäre ein solches thatenloses Zuschauen!

Was also soll geschehen? Ich glaube, die Antwort auf diese Frage kann nur folgendermassen lauten:

„Friedlich mögen noch heut zu Tage die beiden slawischen Alphabete neben einander bestehen; aber das schöne Bild einer einzigen allslawischen Schrift und Orthographie [und Schriftsprache] soll von nun an dem Geiste der erwachten Slawen unaufhörlich vorschweben; die Gegenwart und Zukunft sollen unter andern auch dazu ihre Kraft und ihren Verstand aufbieten, um durch wechselseitige Annäherung beider Schriften [und aller Sprachen] der Slawen dieses glückliche Ziel einst in der Zukunft, wenn auch spät zu erreichen."

[Die allmälige Annäherung beider Schriften erscheint als der goldene Mittelweg; von ihm aus ist es nicht unmöglich gemacht, dass einst alle Slawen die eine Schrift, sei es die lateinische oder die kyrillische, verwerfen, und eine als die gemeinschaftliche auswählen, wenn sie sich darüber je einigen sollten; im Gegentheil, je mehr die beiderlei Alphabete sich wechselseitig schon werden genähert haben, um desto leichter muss es ja dann sein, das eine oder das andere von den beiden slawischen Alphabeten ausschliesslich anzunehmen].

„Und was soll die Aufgabe der Gegenwart sein? Sie soll die erwachten Slawen belehren und überzeugen, dass ihr Getrenntsein durch die doppelte Schrift ihnen nur zum grossen Schaden gereiche; sie soll kräftig verhindern eine noch weitere Trennung beider Schriften; sie soll durch vernünftiges Hinwegwerfen aller vollkommen überflüssigen Schriftzeichen den ersten Schritt thun, um beide Alphabete anzunähern; sie soll endlich die Lehrerin der Zukunft sein und hinweisen auf die ferneren Schritte, die zur wechselseitigen Annäherung beider Schriften in den künftigen Tagen gemacht werden sollen." Vier Theile hat also die Aufgabe der Gegenwart.

Doch werden einst die Slawen zu einer einzigen gemeinschaftlichen Schrift gelangen, und ist dieses auch nur möglich? „Wenn nur die Gegenwart ihre eigene Pflicht richtig erkannt und sie redlich erfüllt hat, wenn sie nur den Weg gezeigt und geebnet hat, auf dem die Zukunft vorwärts wandeln soll: dann kann sie hoffend sich beruhigen, dass auch das kommende Geschlecht ihrem Beispiele folgend die ferneren tauglichen Schritte nicht unterlassen werde. . . . . Aber eine unverzeihliche Sünde scheint es, mir, eine Sünde wider den menschlichen vernünftigen Geist, an der Zukunft und an unseren Nachkommen in Voraus zu verzweifeln, und ein Werk, von dessen Nützlichkeit wir auf das Innigste überzeugt sind (nämlich

die Annäherung in Schrift [und Sprache] der Slawen) bloss desshalb nicht anfangen zu wollen, weil wir selbst in einem einzigen Tage es nicht vollenden können."

Und darum lasst uns getrost die Aufgabe der Gegenwart erfüllen und den ersten Schritt thun zum nützlichen wenn auch weiten Ziele.

III. Es entsteht natürlich die Frage: „wo ist es nöthig, eine Trennung beider slawischen Alphabete zu verhüten" und „wo ist es möglich sie ohne Schwierigkeit einander anzunähern?" Um in Bezug auf die Kyrillica beide diese Fragen zu beantworten, ist es nöthig auf die Orthographie der kyrillischen Slawen und ihre Veränderungen einen Blick zu werfen, was wir auch in den folgenden Absätzen thun wollen.

1. Ueber den Buchstaben ρ in der Kyrillica.

IV. Mit Recht beklagen sich die lateinischen Slawen darüber, dass man in neuerer Zeit in den kyrillischen Druck das eckige Р, р anstatt des früheren runden griechischen Ρ ρ einführte, z. B. in den Worten род statt des früheren ρод, oder in ствар statt стваρ. Zwar ist diess eine scheinbare Annäherung beider Schriften, indem auch die lateinischen Slawen das P p besitzen [und das runde Ρ ρ nicht kennen]; in der That aber ist es eine schädliche Entfernung; denn das lateinische P p wird nicht wie das jetzige kyrillische Р р (welches R r bedeutet) sondern wie das griechisch-kyrillische П п gelesen. Das eckige Р р führt also die Lateiner beim Lesen der kyrillischen Schrift fortwährend in Irrthum; das alte runde Ρ ρ war hingegen ganz unschuldig und beirrte Niemanden auch nicht im Geringsten.

Auf einer Seite der Zeitschrift Podunavka, wenn sie vollgedruckt ist [bekanntlich erscheint sie in Quartformat] findet man immer mehr als 100 solche eckige Р р, welche man wie R r lesen soll. So oft auf einer einzigen Seite wird der lateinische Slawe im Lesen beirrt. Und darum wünschen es die lateinischen Slawen vom Herzen, dass die Kyrillicer aus brüderlicher Liebe zu ihnen zum alten runden Ρ ρ zurückkehren möchten. Wenn aber nicht die kyrillischen Schriftsteller, sondern die Buchrucker die Schuld tragen, dass bei ihnen das runde Ρ ρ aus den gedruckten Schriften allmälig verschwand, dann mögen die Schriftsteller eine angelegentliche Sorge tragen, dass die Buchdrucker zurücktreten von diesem willkürlichen und den Slawen schädlichen Unternehmen.

.... Nicht gleichzeitig wurde bei den verschiedenen kyrillischen Slawen das eckige Р statt des runden Ρ eingeführt. So findet man in dem Ljetopis der Matica serbska, in Pesth herausgegeben, noch im Jahre 1840 in der stehenden Schrift noch überall das kleine runde ρ, während die Danica von Vuk, in Wien gedruckt, schon im Jahre 1834 nur als höchst seltene Ausnahme [nämlich in der kleinsten Schrift] das runde ρ gebraucht, indem das spitzige р daselbst beinahe schon überall gebraucht wird. Und wahrscheinlich ist das kleine runde ρ aus den kyrillischen Buchdruckereien noch nicht ganz verschwunden. Seine Wiedereinführung kann daher nicht schwer sein, wenn sie recht bald versucht wird.

Die kyrillische Schrift hatte in den ältesten Zeiten für den lateinischen Laut U das griechische zusammengesetzte ȣ (einer nach oben offenen Achten; daneben wohl auch, nämlich am Anfange der Wörter das Zeichen оу, als Nachahmung des griechischen *ου*) und für den lateinischen Laut N auch das lateinische Zeichen N, wie diess beides noch heut zu Tage in der Kirchenschrift gebraucht wird. Späterhin aber nahm sie statt ȣ das Zeichen У an, und statt N das Zeichen Н. Offenbar wurde dadurch den lateinischen Slawen das Lesen der kyrillischen Schrift sehr erschwert, da sie nun das У (welches bei ihnen wie I klingt) wie U lesen, und das Н (welches bei ihnen wie das deutsche H klingt) wie И aussprechen müssen.

Wenn man bedenkt, dass der Buchstabe У in der kyrillischen Schrift ziemlich häufig (auf einer vollgedruckten Seite der Podunavka mehr als hundertmal), der Buch-

stabe H aber noch häufiger vorkömmt (auf einer Seite der Podunavka 200 bis 300 mal) so dass der lateinische Slawe durch die beiden genannten Buchstaben У und Н auf einer einzigen Seite 300 bis 400 mal im Lesen beirrt wird: so sieht man deutlich, welch einen Schaden für die slawische literarische Wechselseitigkeit die Einführung dieser zwei Buchstaben brachte.

Ist nun nicht schon an den 3 ältesten beirrenden Buchstaben В, С, Х der Kyrillicer (das В wird im Kyrillisch wie das deutsche W, das С wie das deutsche S, das Х wie das deutsche CH gelesen) und an den zwei neueren beirrenden У, Н aus den früheren Zeiten hinlänglich genug Irrung gewesen? Warum will man noch einen sechsten beirrenden Buchstaben Р einführen, jetzt im neunzehnten Jahrhunderte, wo die verschiedenen Geschlechter der Menschen in geistiger Beziehung sich nicht trennen, sondern einander näher rücken sollten, um so mehr wenn sie eine einzige Völkerfamilie ausmachen wie die Slawen?

Darum hinweg mit diesem zweizüngigen, überall anders redenden eckigen Р р, hinweg mit dem aus der kyrillischen Schrift. Mögen die Russen und Serben baldigst zurückkehren zum runden ρ ρ, jetzt, so lange es noch ohne Schwierigkeiten möglich ist, und so lange dieser runde Buchstabe in den Büchern nicht vergessen oder aus den Buchdruckereien noch nicht herausgeworfen ist; denn später könnte es Mühe kosten, was jetzt so leicht ist.

Durch die Beibehaltung des runden ρ bleibt die kyrillische Schrift ächt kyrillisch, ächter als sie es jetzt ist, wo sie das eckige Р angenommen hat.

2. Ueber das Härtezeichen Ъ (jer).

5. In einer Zeit, wo Alles nach der grössten Vereinfachung und Schnelligkeit strebt, wie jetzt, ist es zu verwundern, warum die kyrillischen Slawen noch immer das Härtezeichen jer (Ъ) gebrauchen, da es doch wie sie es selbst einsehen, durchaus nicht nothwendig ist und sie nur im Schreiben aufhält. Mag es im Altslawonischen der grammatikalische Bau rechtfertigen, im Russischen und Serbischen ist es überflüssig. Herr Vuk (auch Dobrowsky) zeigte durch seine Schriften auf eine unumstössliche Weise, dass man im Serbischen dieses Zeichen ohne allen Schaden weglassen kann. Seine Unnöthigkeit beweisen klar auch mehrere andere kyrillische Bücher, in denen kein jer ъ vorkommt, und darunter auch Bücher, die von der Matica serbska herausgegeben worden sind, z. B. der Zadig, der im Jahre 1828 erschien, die serbisch-französische Grammatik von Joannović, die im Jahre 1844 gedruckt worden ist, und viele andere Schriften, in denen die Orthographie des Herrn Vuk angewendet wurde.

Es wäre eine sehr leicht mögliche Annäherung, wenn die Russen und Serben aus ihrem Alphabet dieses Zeichen weglassen möchten. Die lateinischen Slawen haben es nicht und kein ähnliches; es erschwert ihnen das Lesen der kyrillischen Schrift, weil es ihnen die schnelle Uebersicht benimmt. Mögen die kyrillischen Slawen den lateinischen diese letzte Annäherung nicht versagen, um so mehr, weil sie selbst dadurch nicht das geringste verlieren, vielmehr gewinnen.

3. Ueber den Buchstaben И.

VI. Den bedeutendsten und nützlichsten Schritt aber sowohl in der Verbesserung der Orthographie, als auch in der Annäherung der Schrift würden die kyrillischen Slawen thun, wenn sie für den lateinischen Laut I nur ein einziges Zeichen und zwar das einstrichige I annehmen möchten. Sie gebrauchen dafür gegenwärtig zwei Zeichen, nämlich das einstrichige i, welches bekanntlich auch die lateinischen Slawen in derselben Bedeutung gebrauchen, und dann das zweistrichige И, welches den Lateinern fremd ist; „Vor Vokalen und vor dem Konsonanten й = J, daher auch vor den Abkürzungen Я, Є, Ю, schreiben sie das einstrichige I, vor den übrigen Konsonanten aber und am Ende der Wörter das zweistrichige И.“ Aber wozu zwei Zeichen, wenn man mit einem einzigen vollkommen ausreicht? Oder was soll man dazu sagen, wenn z. B. der Serbe schreibt:

im Maskulin: біо (er hat geschlagen) mit dem einstrichigen i,
im Feminin: била (sie hat geschlagen) mit dem zweistrichigen и,
im Präsens indicat.: бієш (du schlägst) } wieder mit dem einstrichigen i,
бію (sie schlagen) }
dagegen im Infinitiv: бити (schlagen) und in der Ableitung
битіе (das Schlagen) etc. wieder mit dem zweistrichigen и!

Ist es vernünftig und nach den Gesetzen der Etymologie oder der Grammatik, die nämliche Wurzelsylbe бі, die immer dieselbe Aussprache besitzt, nach einem willkürlichen Gesetze immer anders zu schreiben? Das doppelte i (и und i) ist in der That eine grosse Unvollkommenheit der kyrillischen Orthographie; denn vom Russischen können beinahe dieselben Beispiele angeführt werden wie vom Serbischen. Hr. Vuk sah auch diese grosse Unvollkommenheit ein und warf in der serbischen Sprache wirklich eines von diesen zwei Zeichen (und zwar das einstrichige i) hinweg, und führte in seinen Schriften überall nur das zweistrichige и ein. Seine Anhänger in der Orthographie thaten dasselbe. Wie sehr wir auch den Grundsatz desselben: „Für einen einzigen Laut sei nur ein einziges Zeichen" im höchsen Grade als lobenswerth anerkennen müssen, so wird der geehrte und verdienstvolle Mann es uns doch vergeben, wenn wir seine Wahl nicht gut nennen können; denn das einstrichige i kennen alle lateinischen Slawen und das ganze Europa; das zweistrichige и hingegen ist nur bei den kyrillischen Slawen bekannt. Wenn es ihm nun frei stand, zwischen beiden Zeichen zu wählen, so wäre eine Annäherung an das ganze übrige Europa durch das einstrichige i gewiss besser gewesen als eine Trennung durch das zweistrichige и, obwohl für den Verstand beide Zeichen gleichgiltig sind.

Mögen also die kyrillisch schreibenden Slawen bei der Verbesserung ihrer Orthographie das einstrichige i allgemein annehmen, um so mehr weil es einfacher ist als das zweistrichige и, auch kürzer zu schreiben, und weil es die lateinischen Slawen, wenn sie die kyrillische Schrift lesen, nicht in Irrthum führen kann, während in einem minder deutlichen Druck die Buchstaben и н п (= i, n, p) mit einander oft verwechselt werden.

Noch ein anderer wichtiger Grund erfordert die Entfernung des zweistrichigen и aus der kyrillischen Schrift. Dieser Buchstabe hat nämlich in der liegenden Druckschrift die abgerundete Form *u*, welches Zeichen aber bei den lateinischen Slawen wie das deutsche u gelesen wird. Das zweistrichige и, *u* erschwert also den lateinischen Slawen das Lesen der kyrillischen Schrift um so mehr, weil es sie im liegenden Drucke [und in der gewöhnlichen Schreibschrift] zum falschen Lesen verleitet.

Auf einer vollgedruckten Seite der Podunavka findet man das zweistrichige и wenigstens zweihundertmal, oft aber auch dreihundertmal. Welche bedeutende Erleichterung im Lesen dieser Zeitschrift und im Lesen anderer kyrillischer Schriften würde der lateinische Slawe finden, wenn in allen diesen Fällen das ihm wohlbekannte i angewendet wäre. Wie gross wäre die Annäherung, und doch wie leicht für die Kyrillicer ins Lesen einzuführen! Nicht ein einziger von ihnen würde durch diese Neuerung im Lesen aufgehalten oder beirrt, weil ja jeder dieses einstrichige i kennt, ja viele Leser würden nicht einmal die Veränderung in der Orthographie merken. In keinem andern Gegenstande können die kyrillisch schreibenden Slawen so leicht und überzeugend beweisen, dass auch sie beseelt sind von dem jetzt herrschenden Geiste der slawischen Vereinigung.

Es ist wirklich betrübend zu sehen, wie in den älteren Zeiten die kyrillische Schrift von der lateinischen sich immer weiter trennte. Die Einführung des geraden и statt des schiefen ꙋ und des spitzigen у statt des runden ȣ habe ich schon früher erwähnt. Aehnliches gilt vom zweistrichigen и: diesem, den Lateinern unbekannten Buchstaben verschaffte man mit dem Laufe der Zeiten ein immer grösseres Uebergewicht über das einstrichige i. So schrieb man einst z. B. віхо, архімандрим und andere Wörter mit dem einstrichigen i; heut zu Tage schreibt man sie вино,

архимандрит etc. mit dem zweistrichigen и; einst (und das ist noch nicht 10 Jahre) schrieb man das einstrichige i in allen fremden Namen der Heiligen, wie філіпп, каллістрат, сімон, ніколай u. s. w., wie man sich in jedem älteren Kalender davon überzeugen kann, heut zu Tage schreibt man auch in diesen Fällen überall (wofern ich nicht irre) nur das zweistrichige и. Und so verschaffte man dem zweistrichigen и, welches die lateinischen Slawen nicht kennen, allmälig Uebermacht über das einstrichige i, welches den Lateinern wohlbekannt ist. Diess war gewiss unnöthig, und für das Ganze schädlich. Die Orthographie der Russen und Serben ward dadurch wohl regelmässiger, konsequenter (?), aber nicht vollkommener [für das Verbessern aber vielleicht schwieriger, weil der Fehler nach einem Gesetz, nach einer allgemeinen Regel verübt wird].

VII. Diese Rechtschreibung sollte also baldigst von allen kyrillischen Slawen im Drucke allgemein angenommen werden: das runde alte ρ statt des eckigen neueren р, das einstrichige i statt des zweistrichigen и, zuletzt aber die Hinwegwerfung des Härtezeichens jer ъ. Ich nenne es aus leicht begreiflichen Ursachen die kurzschreibende Orthographie (Kratkopisnyj pravopis).

Diess wäre der erste Schritt der brüderlichen Annäherung der kyrillischen Schrift an die lateinische, ein Schritt von bedeutendem Nutzen für die lateinischen Slawen, weil er ihnen durch das weggeworfene zweistrichige и (*u*) auf einer jeden Quartseite das Lesen in 200 bis 300 Fällen erleichtert und durch das wieder eingeführte runde ρ auf einer Quartseite wenigstens in 100 Fällen sie vor falschem Lesen behütet. Wer könnte dieses Resultat von 400 Fällen auf einer Quartseite unbedeutend nennen? Und doch ist es gewiss auch ein leichter Schritt; denn das jer ъ ist, wie ich schon oben sagte, von mehren kyrillisch schreibenden Slawen bereits verworfen, das einstrichige i ist ihnen allen bekannt, und das runde ρ ist in allen älteren, ja auch in einigen neuesten russischen und serbischen Schriften vorhanden, so wie auch in allen Büchern, welche mit der Kirchenschrift gedruckt sind, daher es auch alle Russen und Serben gewiss kennen. Es ist diess also ein Schritt, der Niemanden im Lesen irren oder aufhalten könnte. Mögen es denn daher die Russen und Serben aus Liebe zu ihren lateinisch schreibenden Brüdern baldigst thun und so die Annäherung an die (gegenwärtig nur erst in der Vorstellung existirende) allgemeinslawische Schrift beginnen. Die lateinisch schreibenden Slawen werden gewiss auch nicht unterlassen zu thun, was ihnen in dieser Beziehung nur möglich sein wird; denn wozu sollen uns Slawen ewige Schranken der Buchstaben von einander trennen? Sind nicht ohnehin genug feindliche Mauern zwischen uns, welche unsere nähere Vereinigung fort und fort hindern? Der Unterschied der Religionen, der Sprachen, der Landeseinrichtungen, ja ausserdem der gegenseitige Nationalhass, aus finstern Zeiten hergeerbt? Wozu sollen uns noch so viele Buchstaben trennen?

[Die Bildung einer allslawischen Schrift durch allmälige wechselseitige Annäherung beider slawischen Alphabete, wie es hier angerathen wird, ist gewiss, wie Jeder einsehen wird, leichter, als das plötzliche Einführen eines ganzen fremden Alphabets, z. B. bei den Čechen des kyrillischen; ja dieser letzte Gedanke erscheint als gänzlich unpraktisch, wenn man ihn psychologisch betrachtet, weil es gewiss Jahrzehende dauern würde, bevor sich die Slawen einigen würden, welchem Alphabete dieser Vorzug zu Theil werden sollte; in derselben Zeit hätte man auf dem Wege der allmäligen Annäherung längst eine allgemeine Slawenschrift erworben].

Schluss.

IX. ...... Mögen die kyrillischen Slawen zu dieser schriftlichen Annäherung sich bewegen lassen durch den Hinblick auf die bedeutenden Opfer, welche die Kroaten, Slavonier, Čechen und Krainer der slawischen Annäherung brachten und noch bringen. Denn der Kroate und Slavonier verliess bei der Gründung der neueren Literatur die Orthographie seiner Väter, trotz aller Liebe an das Nationale und

trotz aller Gewohnheit an das Alte, und führte 5 neue Buchstaben bei sich ein: Ž, Š, Č, C, E˘; der Kroate verkehrte nebstdem die Bedeutung seines Buchstaben s (früher las er ihn wie ž, jetzt wie s). Auch der Čeche gab in den neuesten Tagen (Anfangs 1843) seinen Buchstaben J, G eine ganz andere Bedeutung als sie sie früher hatten [früher galt bekanntlich J für ein langes I, und G für ein J; jetzt gilt J für das deutsche J, und G ebenfalls für das deutsche G]. Der Krainer muss, um die Agramer Orthographie bei sich einzuführen, die Bedeutung zweier Buchstaben (S, Z) im Lesen umändern und 5 neue Buchstaben (Ž Š, Č C E) in seine Schrift aufnehmen. Und doch bei allen diesen Schwierigkeiten sieht man, wie aus brüderlicher Liebe zu den andern Slawen mit jedem Tage in Krain die Anzahl Derjenigen wächst, welche die Agramer Orthographie als die ihrige auserwählen und sie unter ihren Genossen immer weiter auszubreiten suchen. [Einen Beweis davon mag die in Laibach erscheinende Zeitschrift: „Kmetijske in rokodelske novice“ geben, deren Redaktion die Artikel in der Orthographie abdrucken lässt, in welcher sie eingeschickt werden; von Tag zu Tag sieht man, wie sich die Artikel mit der Agramer Orthographie mehren und die mit altkrainischer Rechtschreibung abgedruckten mindern; im Durchschnitt erscheint jetzt bereits mehr als die Hälfte des Blattes mit der neuen Orthographie].

Solche Schwierigkeiten überwanden gerne die genannten Slawen, solche Opfer brachten sie, nur um eine gemeinschaftliche einander nicht beirrende Schrift und Orthographie zu haben. Und daneben sollten die Serben, Russen und die übrigen kyrillischen Slawen nicht einmal den кратkописный правопис annehmen, der sich doch von dem gegenwärtigen so wenig unterscheidet, um sich ihren lateinischen Stammesbrüdern anzunähern? O so gering ist ihre Liebe zu ihnen sicher nicht. Mögen sie diese Aenderung nicht für so geringfügig halten, dass sie nicht werth wäre beachtet zu werden; mögen sie dieselbe nicht betrachten als eine blosse Spielerei mit Buchstaben; denn wahrhaftig nicht todte Buchstaben sind es, um welche es sich hier eigentlich handelt, sondern ein weit höherer, edlerer Gegenstand: „der Geist der brüderlichen slawischen Annäherung soll sich bei den Kyrillicern auf eine unwiderlegliche Weise kund geben im Leben, und wäre es anfangs auch nur durch das Geringste, durch die Buchstaben.

So wie die Magnetnadel an und für sich einen geringen, für den Schiffer aber einen unbezahlbaren Werth besitzt, weil ihre Kraft ihm auf dem Weltmeere die Richtung sagt, nach welcher hin er weiter segeln soll zu seinem Ziele: so ist auch die Vereinigung in den Buchstaben an und für sich eine geringe Kleinigkeit; aber der Geist der brüderlichen Einheit, der sie ins Leben rief, der freundlich aus ihr weht, und der nie verstirbt, wenn er sich einmal bei einem ganzen Volke so offenkundig durch eine That gezeigt hat, diese ihre Kraft, dieser Geist gibt den slawischen Völkern die Richtung an, nach welcher sie fernerhin wandeln sollen zu dem Ziele, welches ihnen die Gottheit hier auf Erden bestimmte. Und darum soll die Aufmunterung zur brüderlichen Annäherung (wo immer nur eine möglich ist) endlich einmal aufhören die Stimme des Rufenden in der Wüste zu sein.

VI.

Geschichte und Alterthümer.

I. *Krzyžanowski's Jesuitismus in Polen.*

Dawna Polska: Das alte Polen, vom Standpunkte seines Antheils an der Geschichte des Fortschrittes der Menschheit dargestellt zum Jubiläum N. Koperniks im J. 1843 von Adr. Krzyžanowski. Warschau 1844. LXXXIV., und 565, 269, zusammen

an 930 Seiten in 8. Der unsern Lesern schon durch seine Vertheidigung der polnischen Abstammung Koperniks (s. Jahrb. 1843, S. 247) rühmlichst bekannte Verf. entwirft in dem vorliegenden Werke ein umfassendes Bild der Kulturgeschichte Polens in den beiden letztverflossenen Jahrhunderten, in denen der früher glücklich entwickelte Geist der Nation durch die Nivellirungstendenzen der Jesuiten gebrochen einen erschrecklichen Rückgang machte, bis er an das Ziel gelangte, bis die Nation wie seine geistigen Würger in demselben Augenblicke zu Grunde gingen. Die zweihundertjährige Herrschaft des Jesuitismus in Polen und dessen geisttödtender und zermalmender Einfluss auf Staat und Volk sind der Grundgedanke dieses Buchs, das mit ungeheurer Gelehrsamkeit und tiefer Auffassung der Kulturentwickelung Europa's im Ganzen und in allen seinen Theilen abgefasst, alle Materialien zusammenstellt, die über diesen ausserordentlichen Gegenstand in den europäischen Literaturen aufzufinden sind und dieselben in einer mehr oder weniger übersichtlichen Darstellung dem Publikum vorlegt. Die lange Einleitung von dem Geburtstage Koperniks ausgehend, stellt die Kulturzustände in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, den in Westen herrschenden Feudalismus dar, während es „historische Wahrheit ist, dass zur Zeit Koperniks sich kein Volk so vieler gelehrter Männer rühmen konnte, wie das polnische," wie denn selbst Erasmus von Rotterdam diess öffentlich anerkannt habe. Die geistige Reifheit der Nation zeigte sich schon damals durch Erhabenheit der polnischen Politik im Innern, durch die damals beispiellose Toleranz, welche zum Staatsgrundgesetz erhoben wurde, als man im Westen eben erst anfing, blutige Religionskriege zu führen. „Und wer hat nun dieses einst in ganz Europa das beste und aufgeklärteste Volk so aller Tugend und aller Vernunft beraubt und unter den Beraubten den Abgrund gegraben, der es verschlingen sollte? Es waren diess die entarteten Söhne Loyola's und deren weltliche, geistliche und gekrönte Helfershelfer," sagt der Verf. S. XIX. Und diesen Satz deducirt er nun aus einer übersichtlichen Darstellung der Entwickelung der Macht der Jesuiten in Polen und stellt ihn zuletzt als die Hauptaufgabe des ganzen Werkes hin, wobei zugleich die traurigen Ansichten Waclav z Oleska's und Maciejowski's über die geistige Ertödtung der polnischen Nation von Grund aus widerlegt werden sollen. Der Cardinalpunkt des Werkes ist daher der II. Theil, der Polen's Zustände während der „Jesuitenperiode" vom Tode Sigmunt-August's (1572) bis zur Aufhebung des Ordens (als 200 Jahre dauernd) darstellt. Der I. Theil geht von dem Satze aus: Boleslaw Chrobry war der erste und letzte wahrhaft polnische König. Von seinen Nachfolgern seit 1025 wurde die Nation in ihrer geistigen Entwickelung nicht bloss nicht weiter geführt, sondern selbst durch die monarchischen Tendenzen aufgehalten; trotz dem stand die Krakauer Akademie, aus dem Kern der Nation sich entwickelnd, im Anfange des 15. Jahrhunderts, in dem Zeitalter Kopernik's, hoch, und die Polen führten den Reigen der europäischen Civilisation. Auf diesen Boden fiel der Jesuitenorden, dessen Geist und Regeln weiter charakterisirt werden; eben so wird die polnische Nation und die polnischen Juden genauer geschildert. Zwar waren die Jesuiten im Osten wie im Westen einander gleich, allein sie waren ein westeuropäisches Produkt, erzeugt von dem politischen Fanatismus Spaniens und dem religiösen Frankreichs. Dieser Fanatismus fehlte aber in Polen, das Toleranz zu seinem Grundprinzipe annahm. Wie die Jesuiten dieses untergraben und gestürzt haben, lehrt der II. Theil. Sigmunt-August war es, der Lithauen, und Stephan Batory, der Polen und Lithauen dem Orden zur materiellen und geistigen Beute hingab. Ihre Gewalt ward in kurzer Zeit ungeheuer, da sie sich des Schulwesens mit allen Mitteln zu bemächtigen trachteten. Ihrer Einwirkung gebührt zunächst der Ausbruch der Kosakenkriege. Doch gab es auch unter dem Orden noch ehrenwerthe Männer und gute Polen, die mit besonderem Ruhme aufgezählt werden. Vorzügliche Aufmerksamkeit wendet der Verf. auf die Bestrebungen des Ordens, die hohen Schulen und Akademien in ihre Gewalt zu bekommen, den Widerstand gegen dieselben und ihren endlichen Sieg,

wobei eine kleine Episode zu den dramatischen Aufführungen abschweift, zu welchen sich die Jesuiten in ihren Collegien herabwürdigten. Einen Hauptpunkt bildet fernerhin die Thorner Katastrophe von 1724 (S. 189—264), welche in ihrer historischen Vorbereitung und in ihrem vollen Gange erzählt wird. Gleichen Inhalts ist die Erzählung von der Hinrichtung Kaz. Lyszczyński wegen vermeintlicher Ketzerei (1689), welcher die gleichzeitige Verurtheilung des Priesters M. Molinos in Rom als Gegenstück vorangeht. Den Schluss dieses Theils bildet ein kurzer „Abriss der Geschichte des Arianismus in Polen," in dessen Einleitung die „Feinde Christi" überhaupt, darunter auch „Hegel mit Strauss und ihren Jüngern" besprochen, dann das Thorner fruchtlose Colloquium von 1645 erzählt, weiter die Entstehung der „italienisch-polnischen Arianer" in dem damals am Hofe „Sigmunt-August's herrschenden und weit ausgebildeten Reformgeist, zu dem die Polen überhaupt einen vorzüglichen Beruf haben," gesucht und die Häupter der sogenannten Dissidenten so wie ihr Verhältniss zu dem Kardinal Hosius näher und umständlicher auseinander gesetzt wird. — Der „Schluss" geht von der historischen Erfahrungswahrheit aus, dass das polnische Volk in seinem Keime ein vorzügliches und zum Fortschritt besonders befähigtes, und dass sein ewiges Ungemach nur in den Fehlern der Piasten und Jagiellonen gegründet ist. Diess beweisen die immer wiederkehrenden Stimmen mitten aus der Nation hervor, welche Mittel vorschlagen, das Volk geistig und materiell zu heben; wie die Jan Ostrorog's, Warzewicki's und Siemeks und einer Reihe anderer Männer, die besonders seit dem Eindringen der Jesuiten darauf drangen, eine oberste Schulbehörde zu errichten, die sich des Unterrichts des Volks annähme, andere, die die Regenten aufforderten, dem Bauer Freiheit und Menschenrechte zu verleihen, da es immer noch tiefer in Knechtschaft und Sklaverei sank. Wir erwähnen nur des Karmelitermönchs Marek. Alle diese Anstrengungen edler Männer der Nation waren fruchtlos, das colossale Liberum Veto vernichtete alle ihre Bemühungen. Die Adelsherrschaft ward nun unüberwindlich und artete schnell in Ochlokratie aus. Trotz dem ist das wahre Feudalwesen in Polen nicht vorhanden. Der Verf. gibt die Entstehungs- und Entwickelungs-Geschichte des Feudalwesens an, zeigt seinen Widerspruch mit dem Monarchismus, die verderbliche Wirkung desselben auf die Elb- und Ostseeslawen, und zeigt, wie dasselbe in Polen vom Adel abgestossen wurde. Eben so wenig konnte ein zweites Produkt der germanisch-romanischen Christenheit, die Hexenprozesse in Polen durchdringen; nur die Jesuitenschulen verbreiteten den Glauben an Zauber und Teufelskünste, und in Folge dessen ward später vom Reichstag ein Hexenprozessverfahren angeordnet. — Das „Schlusswort" untersucht, worin der wahre Fortschritt der Menschheit besteht, und findet die drei einzigen Rettungsmittel des Menschengeschlechts im Christenthum, der Aufklärung und einer guten Rechtsverfassung. Letztere habe Polen gefehlt und darin der Grund des Untergangs des Staats gelegen. Das Volk aber habe keine Schuld daran; denn dieses habe bei jeder Gegegenheit Vorschläge zum Besseren gemacht, leider ohne Wirkung; das Volk darum ist ein gutes und edles, allein sein Haupt, die Könige und die sie beherrschenden Jesuiten schlecht gewesen; denn diese beherrschte der Materialismus, während jenes der Spiritualismus. — Unter den „Nachrichten" ist der Text der von uns früher mitgetheilten Vertheidigung des Polonismus Kopernik's und eine Reihe anderer Nachträge, welche das im Texte des Buches angeführte nach einzelnen Partien hin in ein noch helleres Licht stellen und eine würdige Beigabe des umfassenden Werkes sind, eben so wie das Namenregister am Ende sehr brauchbar. Denn dem Werke mangelt eine gewisse Uebersichtlichkeit, deren Ursache der Verf. selbst in die verhältnissmässig grosse Eile setzt, mit der er dasselbe druckfertig machen musste; und diese wird durch das Namenverzeichniss wenigstens zum Theil gehoben. Angenehm ist auch die geistige Frische, die Begeisterung des Verfs., welche bei jeder Gelegenheit hervorbricht, wo etwas Grosses und Schönes, etwas Wahres und Heiliges, etwas Rühmliches für seine Nation erzählt wird. Und darum begrüssen wir das Werk trotz jener Schwächen mit grosser Freude.

2. *J. P. Schafarik und Fallmerayer.*

Lange Zeit waren wir gespannt auf eine umfassendere Beurtheilung von Schafarik's grossartigem Werk aus deutscher Feder, da die Uebersetzung desselben nun bereits seit mehr als einem Jahre dem deutschen Publikum vorliegt. Eine solche ist uns denn endlich in den „Monatsblättern der Augsb. Allg. Zeitung," Aprilheft d. J. geboten, und zwar, wie aus dem Style des Recensenten hervorgeht, aus der Feder des durch seine Kenntniss des Slawenthums bekannten Prof. Fallmerayer. Wir freuten uns, als wir die Anzeige dieser Recension erblickten, und eilten so schnell als möglich, sie kennen zu lernen. Denn wir dachten, Sch. von einem Manne von so entschiedener Richtung, von einem deutschen Gelehrten beurtheilt und gewürdigt — das müsse uns eine eben so belehrende als interessante Lektüre bieten. Allein wer beschreibt unsere Ueberraschung, als uns sogleich im Anfang das Resumé des Urtheils des Verfs. in den Worten entgegen tritt: „Clärchen (so beginnt Hr. F.)! es war unerhört amüsant," haben wir neulich in einem viel besprochenen Reisewerk gelesen. Das könnte man von Hrn. Sch's. Buch just nicht sagen, wohl aber „unerhört erudit, unerhört, ja wahrhaft akademisch," d. h. zuweilen etwas pedantisch gelehrt, mürrisch, verdriesslich und **deutschhassend** wie vielleicht kein Werk, das je aus slawischer Feder floss." Also das ist die Art und Weise, wie man ein allerdings gelehrtes Werk beurtheilt? das die Art und Weise, wie man sein Urtheil dem Publikum auftischt? das die deutsche Gründlichkeit und die Würde, mit der man Werke solcher Art und Wichtigkeit aufnimmt? Allein zwei Zeilen weiter kommt es noch besser. „Hrn. Sch. sieht man es an hundert Stellen an, dass er zu seinem politischen Hass gegen die Deutschen auch noch Geringschätzung ihrer Fähigkeiten und offene Verachtung ihres Charakters fügt. Wenn er uns verworrene Schmierer und Geschichtler nennt, geht es noch gnädig ab; meistens sind wir geradezu Lügner und Ignoranten, und folglich vom Hause aus unfähig, Würde und Majestät slawischer Vergangenheit zu erkennen und darzustellen. Meinen Sie etwa, ich verüble dem Manne seinen Unglimpf und verarge die Bitterkeit, von der sein Herz gegen uns überfliesst? Leidenschaftliche Wärme, selbst wenn sie das Mass überschreitet, im Kampfe wider angeborne Feinde zu verdammen hindert mich die eigene Natur (weil ich es selber noch viel ärger mache), und wenn uns auch Hr. Sch. mit allen Invectiven erboster Gegner verfolgt, und wenn er „ungestillten Frankenhass" (II. 417) sogar als Hauptmerkmal slawischer Nationalität erklärt, sind wir ihm doch nicht gram; er handelt nur im Styl der Zeit und redet, wie es ihm sein Slawenblut befiehlt. Denn **zwischen seinem Volke und dem unsrigen ist Erbhass und angeborne Abneigung so alt** wie Europa und seine Leidenschaft. Friedlich neben einander könnten wir vielleicht leben, lieben aber werden sich Slawen und Deutsche nie. Die Slawen sind uns auch im Frieden **zuwider. Ihre Rührigkeit, ihr Geschick, ihre Fruchtbarkeit,** selbst ihre **Geduld** erbittert uns, und wenn im Kampfe wider andere Völker der Furor teutonicus weiland nur den wehrhaften Gegner auf der Wahlstatt erschlug, und sich im Uebrigen mit Beute, Tribut und Mahlzeit begnügte, verfolgte er den überwundenen Slawen unbarmherzig bis in das Heiligthum der Familie, **um slawische Existenz womöglich in der Wurzel zu ersticken und auszutilgen.** Hat auch die Zeit durch mildere Sitte die Gräuel des Mittelalters gedämpft, so ist uns doch der innere Hochmuth geblieben und den Slawen als Raçe wird das Anerkenntniss **geistiger Ebenbürdigkeit** von den Deutschen bis zu dieser Stunde **versagt.**" Wir wollen uns diese Worte ja recht wohl merken; sie mögen uns dazu dienen, uns wach zu halten in dem Bewusstsein, wie wenig die Gräuel des germanischen Mittelalters in dem Kerne deutscher Nation verschwunden, wie derselben ein grosser Theil immer noch das Slawenthum mit seinem Gedanken umschleicht wie ein brüllender, blutgieriger Löwe, der da sieht, wo er einen Slawen verschlinge! Gefasst wollen wir uns

machen, jeden Augenblick den Anfall desselben abzuwehren und unser ganzes Volk zu den geistigen Waffen rufen, damit es in jedem Moment gerüstet da stehe. Aber dabei wollen wir keine Minute vergessen, dass der slawische Stamm eine höhere Sendung in der Geschichte hat, als mit Beserkerwuth sich über die Nationen herzustürzen und sie zu morden, sondern dass er bestimmt ist, ein neues organisches Lebenselement in die Geschichte einzuführen, und mit allmächtiger Liebe die Menschheit vergeistigend, sie einen Schritt weiter zu führen.

Es ist nicht unseres Amtes, Hrn. Sch. gegen die Angriffe Hrn. F's. zu vertheidigen; auch thut das vor der gelehrten Welt nicht noth, da wir uns getrost auf das Buch selbst berufen können; aber dem der Wissenschaft ferner stehenden Publikum, vor welchem Hr. F. den Slawen angreift und welches nicht Lust noch Gelegenheit hat, sich von der Wahrheit oder Unwahrheit der Behauptungen F's. selbst zu überzeugen, müssen wir bemerken:

1) dass die Behauptung, Sch. nenne die Deutschen („uns") verworrene Schmierer und Geschichtler, Lügner und Ignoranten nichts weiter als unwürdige Entstellung der Wahrheit ist; nicht die Deutschen bezeichnet Sch. mit jenen Titeln, sondern eine Reihe von deutschen Geschichtsschreibern, die jene Epitheta wirklich und im vollen Sinne des Worts verdienen, wie Sch. an den betreffenden Stellen in der Regel harklein beweist, und deren grosser Theil auch in der deutschen gelehrten Welt nur zweideutiges Ansehn geniesst. Sollten denn die Slawen auch das nicht ein Mal allerunterthänigst wagen dürfen? Thut es ja Hr. Fallmerayer doch gegen Männer, deren Schriften er nur mit halber Aufmerksamkeit gelesen hat! — Schafarik ist in diesem Punkte freilich etwas wahrheitsliebender und „gelehrter," d. i. nicht pedantischer, sondern gründlicher, indem er stets die umfassendste Kenntniss jedes Werkes beweist, über das er spricht (was Hr. F. hier wenigstens nicht thut), und trotz seinem „angebornen Hasse" die Verdienste einiger deutschen Historiker mit grosser Freude anerkennt und seiner Nation darstellt, was Hr. F. ebenfalls nicht über sich vermag. Freilich wie sollten wir Gerechtigkeit von unsern „Erbhassern" erwarten, da sie ja ausdrücklich uns für „Heloten" erklären und uns als „Proskribirte," für nichts weiter als „Wesen geringerer Art" anerkennen wollen.

2) ist es unwahr, dass Sch. „ungestillten Frankenhass sogar als Hauptmerkmal slawischer Nationalität" angibt. Bd. II. S. 417 heisst es, „namentlich verrathe Samos ungestillter Hass gegen die Franken einen Slawen." Wie verschieden ist der Sinn dieser Worte von dem, den F. ihnen beilegt! Weil Samo's Frankenhass gegen seine fränkische Abstammung spricht, und Sch. das als Complement seiner übrigen Beweise für dessen Slawicität benutzt, so hat er damit schon gesagt, Frankenhass sei nationaler Hauptcharakter der Slawen? Die Strenge, mit welcher eine Behauptung aus der andern fliesst, ist wahrhaftig nicht gross; wenigstens war Sch. weit entfernt, sie dafür zu geben.

Eben so ungenau, und jedenfalls in der Absicht, sich selbst einen Stoff zu witzig sein sollenden Bemerkungen und selbsterfundenen Lächerlichkeiten zu verschaffen, aufgestellt ist die Behauptung, Sch. wolle beweisen: 1) „dass die Slawen von Anbeginn der Dinge in Europa sassen, und namentlich das weite Blachfeld zwischen der baltischen See und den Karpathen, wo nicht gar mit Einschluss von Ungarn und Wallachei sämmtliche Landschaften des nördlichen Donauufers als ihre Urheimath zu betrachten, folglich sie selbst eben so alt und ehrwürdig wie ihre Feinde und Verfolger, die Germanen und Celten seien;" 2) dass die Slawen numerisch zu den grössten Völkern des Erdbodens gehören, an Tapferkeit, an Heldensinn, Freiheitsliebe und politischer Tüchtigkeit hinter keinem zurückstehen, ja ihrer martialischen Vorzüge ungeachtet 3) in bürgerlichen Tugenden, geselligem häuslichen Glück, Familienliebe, Bodenkultur und Gerechtigkeit den meisten Nationen, besonders den germanischen, sogar überlegen seien." Die beiden letzten Gegenstände sind nach dem Plane des Werkes erst in einen später erscheinenden zweiten, ethnographischen Theil verschoben, und es ist darum lächerlich, wenn Hr. F.

über die Beweise und Argumentation des Verfs. über diese Punkte, die ja noch Niemand kennt, kritisiren will. Dagegen ist der erste Punkt allerdings der eigentliche Gegenstand des I. Bandes, der dann im II. Bande seine genauere Begründung erhält. Was Hr. Sch. in diesem Punkte geleistet, und ob er mit „aller seiner grossen Gelehrsamkeit" doch weiter nichts bewiesen hat, als „was verständige Leute schon lange vorher wussten," und ob er wirklich und wahrhaftig durchaus auf keine „andere, oder auch nur auf reichhaltigere Resultate gekommen, als die frühern Forscher, die er ignorirte" — darüber ist wohl nicht zu streiten; und nur einer jener ignorirten Forscher selbst kann diess auf der einen Stelle läugnen und auf der andern es wieder selbst anerkennen. Und das mag wohl eines der grössten Verbrechen Sch's. sein in den Augen Anderer (denn auch diese, und wir mit ihnen erkennen die Verdienste Hrn. Fallmerayer's um die Aufhellung der slawisch-griechischen Nationalitätsverhältnisse in ihrem vollen Werthe an) aber auch, wie es scheint in den Augen Hrn. F's. selbst; denn wir gestehen gern, einen andern innern und wahren Grund einer solchen Beurtheilung eines gelehrten Werkes durch einen andern Gelehrten nicht einzusehen. Es mag das eine geistreiche, ja selbst eine geniale Art zu kritisiren sein; allein eine nützliche ist sie weder in wissenschaftlicher noch in politischer Hinsicht, da sie der Wahrheit nicht zur Anerkenntniss verhilft, und nur geeignet ist, bombastisch-hohlen Stolz in der eignen Nation zu bekräftigen.

VII.

Geographie, Ethnographie, Statistik.

1. *Verzeichniss sämmtlicher Militär-Lehr-Anstalten in Russland.*

Dieselben sind getrennt von denen des Ministeriums der Volksaufklärung und ganz selbstständig. Ihrem Umfange nach theilt man sie in vier Classen. Es bilden die

1. Classe: a. die kaiserliche Militärakademie in St. Petersburg, bestimmt für Officiere, die in den Generalstaab treten wollen.

2. Classe: b. das Graf Arakčejevsche Cadettencorps in Novgorod, c. das Bachtinsche in Orel, d. das Alexandersche in Tula, e. Michaelsche in Woronež, f. das in Tambow, g. Kazan, h. Polock, i. das Petrower in Poltava, k. das Alexandersche in Brześć, l. das in Tulčin, m. das Alexander-Cadettencorps für Minderjährige in Zarskoje selo, n. das Finnländische in Friedrichsham und o. das Adels-Regiment in Petersburg.

3. Classe: p. das Pagencorps des Kronprinzen, q. und r. das 1. und 2. Cadetten- und das Paulscorps, so wie s. die Schule der Garde-Unterfähnriche in St. Petersburg, t. und u. das 1. und 2. Moskauer Cadettencorps.

4. Classe: v. die Artillerieschule, w. die Haupt-Ingenierschule und x. das See-Cadettencorps in St. Petersburg.

5. Zu keiner der 4 Classen gehören: y. die k. med.-chir. Akademie, z. das Institut des Corps der Communications-Mittheilungen, aa. das Institut der Bergingenieure, bb. das Forst- und Feldmess-Institut in Petersburg, cc. die Neplujewskische Militärschule in Orenburg, dd. die Militärschule des sibirischen Linien-Kosakenheeres in Tobolsk, ee. die Auditoren-Schule in St. Petersburg, ff. die Bataillone und Halbbataillone der militärischen Cantonisten (in fast allen Gouv. Städten des Reichs) und gg. die adelige Abtheilung bei dem Novgoroder Bataillon für Minderjährige, hh. die Topographen-Schule in St. Petersburg, ii. die Steuermanns-Halbequipage

in Cronstadt, kk. die Steuermannsrotte im schwarzen Meer in Nikolajew, ll. die Seearbeits-Lehrequipage in St. Petersburg (Schiffbauschule), mm. die erste See-Lehrequipage in Cronstadt, nn. die zweite in Nikolajew, oo. die Garde-Bereiter-schule in St. Petersburg, pp. die technische Schule ebendaselbst, qq. die Abtheilung des I. Cadetten-Corps in Moskwa für die Unmündigen, und überdiess noch die Institute bei den Regimentern des besonderen Kaukasischen Corps.

Alle diese Angaben sind aus folgendem Werke geschöpft: Руководство для родителей, Handbuch für Eltern, welche ihre minorennen Kinder in eine der Militär-Lehr-Anstalten geben wollen, verfasst auf Befehl Sr. kais. Hoheit des Chefs aller Militär-Lehr-Anstalten (des Grossfürsten Michael) und mit Allerhöchster Erlaubniss herausgegeben. III. Aufl. 1844. Petersburg. 344 S. in 8 mit 4 Tabellen. 2 Rubel Silber. (Eingesandt.)

2. *Nationalität in Neusatz.*

Auch im Südslawenthum haben die von uns so oft erwähnten Tanzunterhaltungen, wie wir sie aus Prag und den andern Städten Böhmens so zahlreich berichteten, eifrige Nachahmung gefunden. In Agram gibt es solche Unterhaltungen schon seit Jahren und das dortige Schiesshaus ist gewöhnlich der Ort jener zahlreichen und lebendigen Versammlung. Gleiche Vergnügungen finden unter Andern auch in Neusatz in Südungarn statt, so ward z. B. im Herbst vor. J. in dem dortigen Schiesshause ein „serbischer Ball“ gegeben, in welchem die aufgeklärte Gräfin Branković die Hausfrau machte. Die Umgebung des Schiesshauses, so wie der nahe Hügel waren hell erleuchtet und geschmackvoll decorirt mit den Bildsäulen der tüchtigsten Männer des Volkes, wie Mušicki, Obradović, Gundulić, Tököli und Marko Servicki (letztere als Gründer eines Stipendiums). Der Tanzsaal war in den Nationalfarben, Weiss, Roth und Blau decorirt. Die Gräfin Branković ward beim Eintritt in den Tanzsaal mit dem einstimmigen Gruss: Slawa ji empfangen, worauf der Nationaltanz, dann das bačer Kolo und andere Nationaltänze aus der Umgegend aufgeführt wurden. Der Ertrag war zur Gründung eines nationalen Lesecabinets in der Stadt bestimmt, zu welchem die Anwesenden nach Kräften beisteuerten, so z. B. der oben erwähnte Herr Georg Servicki 2000 fl. C.-M.

3. *Slawenthum in Mailand.*

Hr. Wišek berichtet darüber in den Kwěty u. A. Folgendes. Noch im J. 1836 erblickte man hier auch nicht eine einzige böhmische oder überhaupt slawische Schrift, und unter den 4000 Slawen, welche hier beiläufig im Heere und unter den übrigen Ständen leben, gab es ausser drei Böhmen und zwei Südslawen keine Seele, welche sich um die Muttersprache, diesen ersten Grundpfeiler der Bildung und grössten Schatz der Nationalität gekümmert hätte. Was wollt ihr? erwiderte man auf etwaige Aufforderungen gewöhnlich, unsere höhern und niedern Beamten sprechen durchweg nur deutsch und italienisch, der gemeine Soldat nur behält seine Muttersprache bei, in die er leider noch italienische und deutsche Worte mischt; wollt ihr euch der Nationalsache annehmen, so würde man euch unbedingt für überspannt halten. Um der Sache wirklich zu dienen, müssen wir bessere Zeiten abwarten. — Und doch ist auch ohne diese bessern Zeiten eine Besserung eingetreten. In der letzten Zeit traten mehrere um die nationale Bildung bekümmerte und patriotisch gesinnte Landsleute zusammen, um ihre einzelnen Kräfte zu vereinen und auf die übrigen Sprachgenossen kräftiger wirken zu können. Vor allen hat man sich mit Büchern nach Kräften versehen. Jetzt sind dort zwei Exemplare von Jungmanns Wörterbuch, ein Exemplar von dem Šumawski's und Tomsa's, die neuesten Grammatiken aller slawischen Dialekte und kleinere Handwörterbücher; ausserdem die Schriften des böhmischen Museums und eine grosse Menge böhmischer und süd-

slawischer Unterhaltungsschriften, der grösste Theil der neueren Gedichte und drei Zeitschriften. Acht Personen sind der böhmischen Matice beigetreten. Glücklicher Weise ist der Feldkaplan, Herr P. Menzinger, ein Böhme, der eine Geschichte seines Regiments in böhmischer Sprache schreibt und sehr thätig ist. Auch bereitet man eine umfassende Beschreibung des Klosters Chiaravalle bei Mailand vor, das durch Wladislaw und die Tochter Ottokars und ihrer religiösen Sekte, so wie durch König Johann und Karl IV. den Böhmen wohlbekannt ist. Dem Werke sollen 15 Stahlstiche beigelegt und dasselbe wo möglich an Ort und Stelle gedruckt werden.

VIII.

Sociale und Kulturzustände.

1. *Das Schulwesen im slawischen Südösterreich.*

Guter Rath, wie man mehr Dorfschulen errichten könnte, mit belehrender Rücksicht auf Krain und den Küstenstrich.

Es ist ein sehr schlechtes Verhältniss, wenn auf 100 Häuser erst eine Schule kommt; in Krain und im Küstendistrikt ist dasselbe aber noch tiefer gestellt. Die Ursache davon liegt 1) in der Armuth der Gemeinden, die nicht im Stande sind, den nöthigen Aufwand zur Errichtung und Erhaltung einer Schule zu machen, und deren Patrone (Gutsherren) eben so wenig im Stande oder aber geneigt sind, bestimmte Summen dafür zu verwenden; 2) auch darin, dass der Studienfond zu sehr von andern Ausgaben beengt wird, als dass er nach dieser Richtung hin mit Nachdruck wirken könnte. Darum sind die Dorfschullehrer sehr schlecht besoldet, und der Zudrang zu den Stellen ist gering, da die besten Köpfe anderweitige bessere Beschäftigung finden, und die Schulen kommen nicht nur nicht vorwärts, sondern sinken selbst im Ansehn der Gemeinden, da die Kinder nur geringe Fortschritte zeigen.

Der Mangel an Schulen zeigt sich nun zunächst in folgenden Zahlen. Dalmatien hat 396,000 E. und nur 55 Schulen, davon 11 Haupt-Stadtschulen, wie in Zara, Schibenik, Spalatro, Ragusa, Cattaro, Lesina u. a. St.; 44 Trivialschulen sind auf dem flachen Lande. Im Triester Gebiet, das die Stadt mit ihrem Stadtgebiet, dann Istrien und Görz umfasst, hatte 1843 eine Bevölkerung von 480,000 E.; darunter waren 63,350 schulfähige Kinder, von denen aber ausser den 4000 Schülern, welche die 92 Wiederholungsschulen besuchten, nur 15,670 in 175 Schulen Unterricht empfingen. Darnach kam auf 24 E. ein Schulkind, und mehr als $\frac{3}{4}$ der schulfähigen Kinder waren ohne Unterricht. Dazu muss überdiess noch bemerkt werden, dass von jener Zahl wiederum (unter 77000 E.) 4788 Schulkinder allein auf das Triester Stadtgebiet fallen, und dass demnach in Istrien und Görz erst auf 27 Seelen 1 Schulkind kam! ja dass da überdiess in den 9 Hauptschulen dieser beiden Bezirke doch die meisten Schulkinder sind, auf dem Flachlande kaum auf 30 E. 1 Schulkind kommt.

Krain und Kärnthen haben 762,804 E., und 1843 etwa 85000 schulfähige Kinder, von denen nur 28000 die täglichen, und 11,600 die Sonntagsschulen besuchten; so kommt 1 Schulkind auf 19, ohne die Sonntagschüler 1 auf 27 Seelen. Dabei ist aber ein grosser Unterschied zwischen Krain und Kärnthen; dieses hat 156,000 E. weniger als Krain; trotz dem gingen 1843 in Kärnthen etwa 28, in Kraien nur 11,000 Kinder in die Schulen. Das Verhältniss in diesen beiden Ländern wird durch Folgendes noch klarer. Kärnthen hatte 19,400 Schüler in 253 gewöhnlichen, dagegen 8600 in 226 Wiederholungsschulen. In Krain waren 8400 Schüler in 93 gewöhnlichen, und 3200 in 170 Sonntagsschulen. Der Bevölkerungszahl angemessen kommt 1 Wochen- und 1 Sonntags-Schule im Kreise:

Klagenfurt	auf	1488	und	793	E.
Villach	-	940	-	492	-
Laibach	-	4558	-	1777	-
Neustädtel	-	4872	-	1781	-
Adelsberg	-	5244	-	2622	-

Rechnen wir nun von der Zahl der schulfähigen Kinder die, die da wirklich Unterricht empfangen, ab, so erhalten wir das traurige Resultat, dass in Klagenfurt 8000, in Villach 4100, in Laibach 22000, in Neustädtel 27700, in Adelsberg 14600, also in Krain und Kärnthen zusammen 78,400 Kinder ohne allen Unterricht bleiben. In Krain vermindert sich zwar dieser schreckliche Zustand dadurch ein wenig, dass ausser den gewöhnlichen Schulen sich auch sogenannte Sonntags-Trivial-Schulen gebildet haben, welche im Kreise Laibach etwa 1700, in Neustädtel 3400 und in Adelsberg einige 800 Schüler zählen; bei allen dem bleiben in Krain immer noch eine solche Masse von Kindern ohne allen Unterricht, dass es Gott erbarmen möchte! Nur Kärnthen, vorzüglich der Villacher Kreis, hat sich in dieser Hinsicht so gehoben, dass es eine solche Hülfe nicht bedarf, wie Krain, der nahe Küstendistrikt und Dalmatien, wo Schulen so noth thun, wie dem Kranken die Arznei. Wir kennen uns diesen Mangel an Volksschulen nicht anders erklären, als dadurch, dass derselbe den meisten Eingebornen unbekannt bleibt; denn sonst müsste sich wahrhaftig Jedermann schämen, der in jener Gegend lebte, und würde gewiss alles Mögliche aufbieten, dem Unheil so bald als möglich abzuhelfen.

Wollte man nun die Zahl der Schulen wenigstens zu dem Verhältniss von 1 auf 100 Häuser erheben, so müsste der Littoral überhaupt 1060, und da es 1843 nur 175 (1844 eröffnete die dortige Behörde 40 neue Schulen mit 3000 Schülern) hatte, noch 885, Krain etwa 951, Dalmatien 800, zusammen also 2636 Schulen haben. Wollte die Regierung nun für jede jährlich nur 25 fl. verwenden, so erforderte diess eine Summe von 67000 fl. Dass diess nicht möglich ist, ist klar, und darum liegt es den Vaterlands- und Nationalfreunden selbst ob, hier helfend einzuschreiten. Und da einem so ungeheuren Bedürfnisse gegenüber die Kräfte des Einzelnen zu schwach sind, und erst durch Vereinigung Vieler auch in dieser Hinsicht sich Grosses erzielen lässt, so mögen sich die Gebildeten aus dem Volke selbst zusammenthun, und einen Verein zur Beförderung von Volksschulen errichten, der nicht nur durch lebendige Ueberredung in Wort und Schrift das Interesse für die Sache verbreite, sondern auch Beiträge sammle, um unter den Augen und dem Schutze der Regierung, die dazu gewiss ihre Bewilligung eben so wenig versagen, als vielmehr das Unternehmen selbst fördern würde, neue Schulen zu errichten, und die bestehenden nach Kräften zu verbessern und zu heben. Am einfachsten könnte die Sache so ausgeführt werden:

1. Alle Gaben sind ausdrücklich nur zur Errichtung von neuen und zur Unterstützung von schon bestehenden Schulen bestimmt. 2. Die Beiträge sind theils einmalige, theils jährlich wiederkehrende. 3. In den einzelnen Communen auf dem Flachlande sammeln die Herren Pfarrer die Beiträge und liefern sie an die Distrikts-commission ein. 4. In den Marktorten und Städten sammeln neben der Geistlichkeit auch die städtischen Behörden Gaben. Auch die Redakteure der Zeitschriften werden ihre Hülfe gewiss nicht versagen. 5. Ist der eingegangene Beitrag nicht ausdrücklich für eine gewisse Kommun bestimmt, so gehört er dem Bezirk, in welchem der Geber wohnt. 6. Will Jemand seine Gabe für einen andern Besirk oder für den ganzen Kreis bestimmen, so erwähnt er diess ausdrücklich. Unbekannt bleiben wollende Geber bezeichnen ihre Gaben mit einer Chiffre. Diese wie die bekannten Namen und die Summen, die sie geschenkt, werden in den öffentlichen Zeitschriften bekannt gemacht. 7. Sobald die für eine Schule nöthige Summe beisammen ist, wird ohne weiteres zur Eröffnung derselben geschritten; zur Verzinsung wird nichts ausgeliehen (sobald die Summe voll ist). In solch einem Falle versammelt die Bezirks-Commission den Pfarrer und einige Männer der Commun; dann berath-

schlagen diese Schulräthe: 1. wo und wie die Schule errichtet werde, damit sie die Zufriedenheit der Beisteuernden erhalte; 2. wählen sie den Lehrer für dieselbe; 3. holen sie die Genehmigung der Landesregierung ein. Ausserdem nehmen die Schulräthe noch folgende Verpflichtungen auf sich: a. sie suchen von der Kreiscommission einen Antheil der im ganzen Kreise gesammelten Summen für ihre Schule zu erhalten; b. in ihrem Bezirke immer mehr Theilnehmer für den Gegenstand zu gewinnen; c. sie bitten im Fall der Noth die Bezirks-Commission, die Schuleinnahmen nach Kräften zu erhöhen; d. sie bewahren das Schulgeld, so viel erübrigt wird, in der Sparkasse, ohne es zu irgend etwas, als zu Schulzwecken zu verwenden; e. und geben am Schlusse jeden Jahres eine übersichtliche Rechnung der Ausgaben des ganzen Jahres.

Dabei darf man wohl die sichere Hoffnung hegen, dass die löblichen Kreisämter Alles anwenden werden, einen beständigen Kreis-Schulfond in's Leben zu rufen und es dahin zu bringen trachten, dass aus dem kaiserlichen Schulfond wenigstens auf je 500 Seelen 10 fl. verabfolgt würden; denn erst dann wären dieselben im Stande, auf das Schulwesen einzuwirken. Denn wenn er nur 50 fl. jährlich sicher hätte, dann würde sich selbst ein tüchtiger Lehrer schon finden, sobald man ein Schulhaus hat und er die Schulgelder noch dazu in Anschlag bringen kann. In vielen Gegenden haben ja ganz gute Lehrer kaum 75 fl. Einkünfte des Jahres und reichen bei den geringen Bedürfnissen und der Wohlfeilheit auf dem Lande leicht aus, obgleich damit freilich die Thätigkeit eines Volkslehrers lange nicht genug entschädigt wird. Folgte man dabei noch dem Beispiele einiger Schweizerkantone, wo viele Schullehrer im Sommer in andern Dörfern und im Winter wieder in andern Unterricht ertheilen, so käme der Lehrer noch zu bessern Einkünften, und man könnte grössere Ansprüche an ihn machen (diess wäre unsrer Ansicht nach wohl weniger anzuempfehlen, wegen der regelmässigen Unterbrechung des Unterrichts). Würde dieser Plan ausgeführt, so dürfte es freilich für den ersten Augenblick an guten Lehrern fehlen; indess man könnte Anfangs auch weniger taugliche Subjekte, aber nur auf ein Paar Jahre annehmen; während dess würde das Bedürfniss und die Aussicht auf gutes Fortkommen eine Menge junger Leute anspornen, sich dem Lehrstande zu widmen, und in kurzer Zeit dürften die zeitweiligen Lehrer mit tüchtigen Festangestellten ersetzt sein. Auch könnte man, bei Mangel an fähigen Männern, in den niedern Schulen Frauen als Lehrerinnen anstellen; denn abgesehen davon, dass die Frauen von Natur fähiger sind, mit Kindern geschickt umzugehen, hat auch die Erfahrung in den Kleinkinderbewahranstalten und den Mädchen-Industrieschulen gelehrt, wie sehr sich die Frauen zu diesem Amte eignen. Wittwen von Schulmännern, Beamten, und andere achtbare Frauen würden sich diesem ehrenwerthen Amte gewiss gern weihen, und Tüchtiges dafür leisten. Dabei muss freilich ein tüchtiger männlicher Schullehrer stets das Endziel aller Bestrebungen bleiben, da man wohl nicht übersehen kann, dass für Knabenerziehung die Frauen doch weniger geeignet sein dürften.

Und darum schreite man rasch zur Ausführung eines solchen Planes; denn die Zeit ist kostbar, und die Welt drängt vorwärts; dabei vergesse man aber folgende 2 Punkte nicht: 1. seien die Landschulen rein slowenisch; denn wozu sollen dem Bauernknaben, der sein Lebenlang auf seinem Dorfe bleibt, die einzelnen deutschen Worte und Redensarten, die man ihm in den Schulen mit endloser Mühe und Vernachlässigung aller geistigen Entwickelung einbleit, und die er augenblicklich vergisst, sobald er aus der Schule tritt; und 2. nehme man in den Schulen mehr Rücksicht auf die Bedürfnisse des Bauernstandes, für den die Kinder in den Dorfschulen nun einmal grösstentheils bestimmt sind, und gebe nur denen, die nach etwas Anderem trachten, Gelegenheit zu anderen Kenntnissen, die ihnen einst Nutzen bringen könnten, so z. B. die Kenntniss des Deutschen, das dem Bauer unnütz, aber den übrigen Ständen allerdings ein Bedürfniss ist

Ein ähnlicher Vorschlag war der k. k. landwirthschaftl. Gesellschaft schon vor

mehreren Jahren gemacht worden, wo unter andern als Geldquelle angeführt wurde, man solle die Leute bei ihrer Verheirathung angehen, ein Geschenk zur Errichtung von Volksschulen zu geben, weil sie da am zugänglichsten seien, und wo sogar für die verschiedenen Stände die Höhe des Betrags angegeben wurde. Dass sich dieser Vorschlag mit dem obstehenden ganz leicht vereinen liesse, entgeht Niemandem. Wir sind gespannt, zu welchem Ende dieser höchst wichtige Gegenstand in der Weiterbesprechung gedeihen wird; vor Allem scheint es uns nothwendig, den Schulverein neben die kaiserlichen Behörden hinzustellen, ihn vollkommen zu organisiren, doch so, dass die Regierung mehr ein Aufsichtsrecht über denselben hätte, als die Exequirung der Massregeln; denn so ein Verein bedarf Begeisterung für die Sache, und den Behörden kann man eine solche neue Arbeitslast nicht so ohne Weiteres aufbürden. Dass der Regierung natürlich ein unbedingtes Veto bei jedem Schritt des Vereins freisteht, ist klar, und bei der Organisation in Oesterreich an sich unbedingte Nothwendigkeit. Allein wir wiederholen, man muss den äusserst wichtigen Gegenstand nicht in die Hände einzelner Beamten legen, da Langsamkeit und Vielschreiberei über denselben, ihm an und für sich schädlich und alle Begeisterung für die gute Sache tödtend, sich einschleichen und gar leicht alle guten Wirkungen vernichten könnte.

2. *Nakwaska's Edelhof auf dem Dorfe.*

Dwór wiejski: Der Edelhof auf dem Lande. Den polnischen Hausfrauen auf dem Lande und auch in der Stadt gewidmet, nach dem französischen Werke der Mad. Adanson für die Sitten und Bedürfnisse Polens eingerichtet und mit vielen Zusätzen versehen von Karolina Nakwaska, geb. (Gräfin) Potocka. 3 Bände. Posen 1843, 262 u. 294 S. 1844 238 in 8. Ein eben so nothwendiges als zweckmässig eingerichtetes Handbuch für junge Hausfrauen der höheren Stände, die auf dem Lande zu wohnen und sich mit der Wirthschaft zu befassen geneigt sind. Zwei Hauptvorzüge sind es, die wir diesem Buche nachrühmen müssen, die zweckmässige Auswahl der Gegenstände und der Geist, in welchem das Ganze abgefasst, und zu dem die Leserinnen gleichsam genöthigt werden, als zu etwas sich von selbst verstehendem. Die Verf. gehört jenem Kreise von polnischen Damen an, die nicht bloss durch Wort und eigenes Beispiel, sondern vornehmlich auch durch Schriften auf ihre Landsleute und ihre vaterländischen Schwestern einzuwirken trachten, und darin eines der Hauptmittel finden, die polnische Nation für die Dauer und radikal, weil von innen heraus, von ihren Gebrechen zu heilen; Fr. Nakwaska ist unter diesen Damen nicht die letzte, und zu wiederholten Malen hatten wir Gelegenheit ihren Namen mit Ehren unsern Lesern vorzuführen. Auch in dem vorliegenden Werke sucht die Verf. der polnischen Hausfrau jene Stellung anzuweisen, die ihr gebührt, um auf Gegenwart und Zukunft glücklich einzuwirken, und von welcher sie bis dahin in Romanen und Erzählungen herrliche Bilder aufgestellt hatte, die sie nun aber praktisch in's Leben einzuführen gedenkt, indem sie den Frauen selbst Fingerzeige und umfassende Anleitung gibt, sich jene Stellung zu sichern und den Pflichten derselben zu genügen. Diesem Gegenstande ist nun zunächst und vorzüglich der erste Theil des Buches gewidmet, die Pflicht der Hausfrau hinsichts der Eintheilung des Hauses, der Einrichtung der verschiedenen Localitäten, der Vorräthe und Vorsichtsmassregeln gegen unvorhergesehene Vorfälle, der Besorgung der Hauswirthschaft, der Hausthiere und des Geflügels u. s. w. (da auch für Frauen gesorgt ist, welche das ganze Haus zu führen und selbst einige sonst dem Manne zustehende Geschäfte, wie das Mästen des Viehs, das Aufbewahren des Heus u. dergl. selbst zu verrichten gezwungen sind), des Weibes Verhältniss zu den Dienstboten, zu den Armen und Kranken des Dorfes, gegen sich selbst in Krankheiten und bei Entbindungen u. s. w. — kurz Alles was eine Hausfrau im vollen Sinne des Wortes bedarf, wird hier auf eine schlichte, prunklose, eben um so praktischere und leich-

tere Weise vorgelegt. Der II. Theil erfasst einen speciellen Gegenstand, die Küche; nach einer einleitenden Belehrung über die Kocherei, wobei die in Polen gewöhnlichen Köche abgerathen und Köchinnen anempfohlen werden, folgt ein Kochbuch, eine Reihe von Speisen und Küchenzetteln auf ganze Monate und zu grossen Gastereien enthaltend. Der III. Theil mit dem Titel: „Rathschläge und Recepte," bietet eine Art Conversationslexikon für Hausfrauen, worin die wissenswürdigsten Dinge in alphabetischer Reihenfolge erläutert, und dabei allerhand Haus- und andere Mittel zu beliebigem Gebrauch zusammengestellt werden. Und so hat denn die polnische Literatur ein Werk mehr, welches für das nächste praktische Bedürfniss berechnet ist, einen gesunden Sinn für Häuslichkeit in der einen Hälfte der Nation zu begründen und zu stärken, und zwar in der Hälfte, in deren Händen die Zukunft ruht.

3. *Die polnische Sprachfrage in Preussen.*

Eine Zusammenstellung von dahin einschlagenden Aktenstücken und Journalartikeln. II. Heft. Von S. 145—294 nebst statistischer Beilage (vergl. Jahrb. Heft 3. S. 116). Das zweite Heft unterscheidet sich von dem ersten wesentlich dadurch, dass den Aktenstücken und Journalartikeln, wie sie im Haupttexte vorgelegt werden, der nöthige Kommentar beigegeben ist. Erst aus diesem tritt die ganze erschreckende Einwirkungsweise der Herren Regierungsschulräthe, wie Rättig in Gumbinnen und ihrer Genossen, der (Geistlichen und) Schullehrer so recht klar und in ihrem ganzen grellen Lichte hervor. Was soll man von dem Herzen, dem Schicklichkeitsgefühle, der Menschlichkeit solcher Schulmänner sagen? Kann man überhaupt behaupten, dass sie ein Herz für die Bedürfnisse des Kindes haben? — Wir brauchen unsern Lesern die Art und Weise des Kommentars nicht näher zu bezeichnen, sie haben beim vorigen Hefte eine Probe desselben als Beilage gesehen, und es bleibt nur unsre Pflicht, den Inhalt des zweiten Heftes anzugeben. Die I. Abtheilung hat Aktenstücke über die Germanisirung Masurens im Bereich der Königsberger Regierung aus den Jahren 1804—1843; nach der Zeitfolge geordnet bieten diese Aktenstücke, fast durchaus nur Regierungsverfügungen, ein vollständiges Bild von den stufenweisen Fortschritten der Kön. Regierung zu immer kräftigeren und entschiedeneren Massregeln, die Schulen der Provinz rein deutsch zu machen und mit Hülfe derselben das Polnische immer mehr zurückzudrängen aus Schule und natürlich auch Kirche, bis es vollkommen ersterbe. Dass Letzteres bis 1842 der klare und bestimmte Zweck des Kön. Schulcollegiums war, geht aus den vorliegenden Erlassen derselben mit solcher Existenz hervor, dass trotz allen Erklärungen und Protestationen doch kein Tauber mehr daran zweifeln kann. Ob die wahre Sachlage sich seit jenem Jahre geändert, wissen wir nicht; der äussere Anblick wenigstens ist einigermassen anders geworden; vielleicht getraut man sich nicht mehr, mit solcher Keckheit aufzutreten, geschreckt von den unaufhörlichen Protestationen von unten, den Befehlen von oben und der allgemeinen Stimme, welche ihre volle Entrüstung über jenes Treiben wiederholt ausgesprochen hat. — Entschiedener noch zeigt sich die Germanisirungswuth in der II. Abtheilung, die 16 Auszüge aus Aktenstücken einer für die Germanisirung Masurens besonders thätigen Inspektion des Gumbinnenschen Reg.-Bez. aus den Jahren 1835—1842, also mitten aus dem Lager und der Werkstätte des Herren Reg.- und Schulrathes Rättig. Aus dieser Partie des Buches ist das Bruchstück, welches wir unsern Lesern als Beilage mittheilten, und der Herr Regierungs- und Schulrath, der dort so oft genannt, ist Niemand anderer als der eben erwähnte Hr. Rättig. Wir glauben hier keinen Grund zu haben, den Namen des Mannes nicht offen zu nennen, wie das in dem Buche selbst wohl der Fall sein konnte, da es für jene Gegend vorzüglich berechnet ist, und der Herausgeber vielleicht den Mann um seines Stand und Amts willen schonen wollte, wenn er auch seine Thätigkeit blos stellte. — Die III. Abtheilung, „Zeitungsartikel," bringt den 2. Theil der Andeutungen für Masuren, welche

über das Buch „Slawen, Russen, Germanen" (s. Jahrb. 1843) handeln; weiter „Methodik der Germanisirung Westpreussens" nach der polnisch-deutschen Sprachlehre von Joh. Müller (Graudenz), welcher die Mittel, polnische Kinder deutsch zu machen, in möglichster Vollständigkeit zusammenstellt, und sie den Lehrern zum Gebrauch aus- und aufbietet. Weiter folgt eine Besprechung der Circular-Verordnung des Königsberger Schulcollegiums über die polnischen und deutschen Schulen; ferner Pf. Riemers Artikel über den Unterricht in der deutschen Sprache in poln. Schulen, dem Buche des Hrn. J. Müller gleichgesinnt. Andern Geist athmen die zwei Berichte über die evangelischen Polen in Ober- und Niederschlesien von P. Fiedler, der immer noch nicht Superintendent geworden ist, wie Hr. P. Riemer. Von Schlesien geht man nach Posen über, von wo aus „Ein Paar Worte über die slaw. Lehrstüble in Berlin und Breslau" aus dem Orędownik, über die poln. Sprache an Gymnasien, „die poln. Nationalität in Preussen und die Verfassungsfrage" aus demselben. Wichtig ist weiter die Ministerial-Verfügung über die Anwendung der deutschen und poln. Sprache an den Unterrichtsanstalten des Grossherzogthums Posen, welche die bekannte Instruktion von 1842 hervorrief. Nach ein Paar Artikeln über denselben Gegenstand und die Versöhnung zwischen den Deutschen und Polen in Posen folgen: Ein Paar Worte über das Elementar-Schulwesen im Posenschen, die beherzigenswerthe Data über den Zustand der Elementarschulen liefern. Den Schluss dieser Abtheilung bildet die interessante Correspondenz des Hrn. Justiz-Kommissars Krauthofer, der mit einer polnischen Klage widergesetzlich vom Posener Landgerichte abgewiesen, eben so mit einer Remonstration zurückgeschickt wurde, die Posener Zeitung zu Hülfe nehmen musste und sich dann an das Justiz-Ministerium wandte, wo ihm erst Recht gegeben und dem Posener Landgerichte anbefohlen wurde, polnische Klagen auch von Justiz-Kommissaren ohne deutsche Uebersetzung anzunehmen. — Die IV. Abtheilung führt den Titel: „Correspondenzen" und bringt zuerst eine Aufforderung des Hrn. Ministers Eichhorn an Mrongovius, seine Eingabe an den König wegen Unterdrückung der poln. Sprache zu begründen, dann die Antwort Mrongovius's darauf, und das Schlussschreiben des Hrn. Ministers, der merkwürdigerWeise der bei den von M. angeführten Fällen betheiligten Danziger Regierung die Untersuchung der Klagepunkte aufgetragen, und dann freilich das Resultat erhalten hatte, sie seien nicht wahr. Wie weit diess möglich ist, zeigen die beiden Hefte der „poln. Sprachfrage" mehr als zu deutlich. — Darauf folgt der etwas eclatante Vorfall in Dirschau und die Erklärung des Hrn. Dekan Mettenmayer, so wie die dadurch hervorgerufeneGegenerklärung des Hrn. Regierungspräsidenten von Blumenthal; welche letztere mit schlagenden Anmerkungen sehr reichlich bedacht ist, und dadurch freilich in ein anderes Licht tritt. Wahrscheinlich wegen der Nachbarschaft kommt dann der Artikel der „Jahrbücher" von 1843 über die Germanisirung der Kaschuben, und zum Schlusse umständlichere Nachrichten über die Lage der Polnischen Bevölkerung in Westpreussen. Eine zweckmässige Beilage bildet die der Verlagshandlung später eingesandte „Uebersicht des Mischungsverhältnisses der deutschen und poln. Sprache in der Osterode-Inspection vom März 1827" eine statistische Angabe der Pfarr- und Schulorte, der Bevölkerung nach Nationalitäten, des Gottesdienstes in polnischer und deutscher Sprache, der Schulkinder für diese, und der Sprachfähigkeit der Lehrer an denselben.

Wir können nicht umhin, einzugestehen, dass das II. Heft bedeutend reichhaltiger und interessanter ist als das I. Der kahle, schlichte Wiederabdruck der Regierungsverordnungen und der Journalartikel für und gegen das Polenthum sticht gewaltig ab von dem regen Leben und der ausserordentlichen Thätigkeit, wie sie sich in dem Kampfe für und gegen die Nation vor unsern Augen im II. Hefte entfaltet. Der Kommentar, so schlicht seine Benennung und sein Aussehn sein mag, birgt eine solche Menge vortrefflicher Zurechtweisungen, Berichtigungen und Daten, die zur vollen Auffassung der preussisch-polnischen Sprachfrage nöthig sind, dass er uns von dem entschiedensten Werth zu sein scheint. Erst durch ihn wird auch

der der Sache Fernstehende befähigt, die wahre Grundlage der Frage dort zu erkennen und die Mittel zu würdigen, die man anwendet, sie zu Gunsten des ausschliesslichen Deutschthums auszubeuten, ohne Rücksicht darauf, ob, nach den Worten eines Regierungs-Schulraths, „eine Generation darüber (geistig) zu Grunde geht!"

4. *Empfang des Obergespan's Herrn Baron Franz Kulmer.*

Unter den vielen von Sr. Maj. neu ernannten Obergespänen befindet sich auch der unsern Lesern schon rühmlichst bekannte slawonische Magnat Hr. Baron Franz Kulmer (s. Jahrb. 1844, S. 49), der am 15. u. 16. April d. J. in seinem Comitate Syrmien seinen feierlichen Einzug hielt. Da es für viele unserer Leser interessant sein dürfte, zu erfahren, wie man in den slawisch-ungarischen Landen den obersten Beamten (gleichsam eine Art Vicekönig) empfängt, wenn man denselben liebt, so stehe hier ein Auszug aus dem Berichte der Gaj'schen „illyrischen Nationalzeitung" über denselben. „Die ganze Reise des Hrn. Obergespans durch Slawonien gleicht einem Festzuge, wie ihn jene Gegenden vielleicht nie sahen und nicht so bald sehen werden; überall eilte ihm der Ruf eines ausgezeichneten biederen Patrioten, den die schönsten Verdienste um sein Vaterland zieren, voran und bereitete ihm allenthalben den herzlichsten Empfang. So wurde er in dem Gradiskaner und Brooder Grenz-Regimente, als Nachbargebiet des Syrmier Comitats, von der Geistlichkeit und dem Offiziers-Corps auf eine seiner Würde und seinen Verdiensten entsprechende Weise begrüsst. An der Gränze des Veroviticer Comitats empfing ihn eine Deputation dieses l. Comitats, und 4 feurige Rosse, welche ihm der hochwürdige Hr. Djakovarer Bischof entgegenschickte, brachte ihn nach Djakovar, wo der hochwürdige Hr. Bischof in seiner Residenz inmitten einer grossen Anzahl von Gästen (worunter auch der erste Hr. Vicegespan des Syrmier Comitats und Hr. Graf Heinrich Khuen, welche bis hieher geeilt waren, um ihr neues Oberhaupt zuerst zu begrüssen) erwartete und mit einem Festmahl beehrte. In Djakovar verweilte der Hr. Obergespan den 13. und 14. und empfing besonders von Seiten der hochwürdigen Geistlichkeit die unzweideutigsten Beweise der Hochachtung und wahren Zuneigung, die sein biederer Charakter und seine patriotische Gesinnung Jedermann einflösst. Am 15. verliess er Djakovar und schlug den Weg nach Syrmien ein, auf welchem ihm fortwährend einzelne Deputationen der umliegenden Ortschaften und Pfarreien unter herzlichen Freudenbezeugungen entgegenkamen, die er stets freundlich anhörte und ihre Anreden liebreich beantwortete. — In Nuštar empfing und begrüsste ihn die zahlreiche und glänzende Deputation des Syrmier Comitats, den zweiten Hrn. Vicegespan an der Spitze. — Nach einem grossen Festmahl bei dem Hrn. Grafen Khuen fuhr zuerst der hochwürdigste Hr. Bischof ab, und später folgte ihm auch der Hr. Obergespan nach; an ihn schlossen sich in einer unabsehbaren Reihe von Equipagen die Notabilitäten des Landes an, darunter die Magnaten Grafen Pejačević, Khuen, Eltz, Kotulinski. Voran und zu beiden Seiten ritten auf ihren kleinen aber feurigen Syrmier Pferden mehre Hundert theils Edelleute, theils Gemeinde- und Dorfvorsteher etc., singend und „Lebehoch" rufend. Gegen 6 Uhr langte man in Vukovar an, welches von einer ungeheuren Volksmenge, die auch aus entfernteren Gegenden herbeigeströmt, angefüllt war. Unter Pöllerschüssen und betäubendem Lebehochrufen gelangte der Hr. Obergespan an das Graf Eltz'sche Gebäude, wo er abstieg. In dem in Nationalfarben prangenden Comitatshause versammelte sich die Deputation abermals, den geistlichen Oberhirten an der Spitze, welcher gegen den Hrn. Obergespan die Glückwünsche der Stände aussprach und ihn in ihrem Namen und im Namen des ganzen Landes willkommen hiess. Es war ein ergreifender Anblick, wie der greise, ehrwürdige Prälat inmitten einer im höchsten Galaschmuck glänzenden Deputation mit herzlichen Worten das würdevolle, im schönsten Mannesalter blühende Oberhaupt begrüsste.

Bei Anbruch der Nacht krachten abermals Pöllerschüsse und die Häuser wurden allmälig glänzend erleuchtet, so dass die Stadt in Kurzem wie in einem Lichtmeere schimmerte. Unzählige sinnige Transparente und strahlende Inschriften, die ausser einigen wenigen lateinischen, und 1—2 deutschen — durchaus in der Nationalsprache und im patriotischen Sinne abgefasst und theils in lateinisch-slawischer, theils in cyrillisch-serbischer Schrift ausgeführt waren, — verherrlichten die seltene imposante Beleuchtung. — Fröhliche Volksmassen durchwandelten von Musik begleitet bis spät in die Nacht die Gassen, überall hörte man Jubel und Gesang und dazu die eigenthümlichen Klänge der nationalen Tambura; und als der Hr Obergespan, nachdem er die festlich beleuchtete Stadt besichtigt, nach Hause kehrte und ans Fenster trat, bot sich seinem Auge eine eben so überraschende als anmuthige Scene dar. Eine Gruppe schneeweiss gekleideter Jungfrauen hielt nämlich unter seinem Fenster und sang nach Landessitte heitere Nationallieder.

Den andern Tag mit dem Frühesten empfing der Hr. Obergespan zahlreiche Deputationen aus Nah' und Fern; so des Požeger, Veroviticer Comitats, der Stadt Essek und Požeg, des Esseker National-Lesevereins, der Festung Essek (HH. Generäle mit ihrem Stabe), des Broder und des Peterwardeiner Gränzregiments; von jenseits der Donau: des Bácser Comitats, der Stadt Bács und Neusatz. — Unter diesen begrüsste ihn die Deputation des Esseker National-Lesevereins in der Nationalsprache, und eben so wurde ihr geantwortet; ein anhaltendes „živio" erfüllte darauf den Saal.

Um 10 Uhr Vormittags ernannte der erste Hr. Vicegespan die Mitglieder derjenigen Deputation (an deren Spitze Hr. Graf Peter Pejačević und als Wortführer der hochw. Hr. Carl Pavić, Abt und Diakovarer Domherr), welche den neuen Herrn Obergespan in die Mitte der Stände einführen sollte; eine zweite Deputation empfing ihn vor dem Comitatsthore. Im Comitatssaale wurde der Hr. Obergespan mit donnerndem Vivat- und Živiorufen begrüsst, und legte sodann den üblichen Eid in die Hände des hochwürdigsten Hrn. Bischofs Joseph von Kuković nieder. Unter den darauf gehaltenen Reden erregte den meisten Enthusiasmus jene des Hrn. Obergespans, in welcher er unter Anderm bemerkte: „er werde im Einklang mit der allergnädigsten Absicht unseres erhabenen Monarchen alles Dasjenige thun, was die Aufrechthaltung und Kräftigung unserer Municipalrechte, was unsere Nationalwürde und die uns theure Nationalität erheischt."

Nach den Begrüssungsreden und den üblichen Formalitäten ernannte der Hr. Obergespan mehrere Comitats-Assessoren, an deren Spitze wir die hervorragendsten und hochgestellten Männer erblicken, als: Se. Excellenz den Ban dieser Königreiche, Ihre Excellenzen den Kanzler nnd Vicekanzler von Ungarn und den verb. Ländern; die Herren Grafen Johann Drašković und Georg Oršić u. A.

Abends war in dem in Nationalfarben geschmückten Comitatssaale ein glänzender Ball, den auch der Hr. Obergespan mit seiner Gegenwart beehrte.

5. *Vukotinović über Kroatiens Stellung zu Ungarn.*

Die Stellung Kroatiens gegenüber Ungarn als dem Mutterlande ist seit einer Reihe von Jahren von den verschiedenen Partheien so verschieden dargestellt worden, dass zuletzt Niemand genau mehr wusste, welches die Rechte des einen und die Pflichten des andern Theiles waren. Die Ursache davon liegt vorzüglich in der Unsicherheit der Quelle, auf welcher jenes Verhältniss beruht. Die ungeheure Masse von Königl. Privilegien, Gesetzen und Statuten, welche überdies noch unter dem Wust der Privilegien, Gesetze, Statuten und Reichstagsverhandlungen der ungarischen Krone vergraben liegen, reichen noch lange nicht aus, den Gesetzkodex Kroatiens zu bilden; denn über ihnen allen schwebt herrschend der seit Jahrhunderten dauernde Gebrauch als die wahre Norm der Gesetzlichkeit. Darum war es endlich hohe Zeit, dass ernsthaft an das Werk geschritten wurde, eine Art Gesetzbuch Kroatiens

wenigstens vorzubereiten. Und das ist durch folgendes Werk von Ljudevit Vukotinović: Regni Slavoniae erga Hungariam legalis correlatio geschehen. Dasselbe zerfällt ausser der Einleitung, in welcher haarklein bewiesen wird, Regnum Slavoniae sei Dalmatia, Croatia und Slavonia zusammen, und einem Zusatz, worin das unbedingte Recht des Königreichs Slavonien auf die sogenannten drei untern Komitate (Slavonien speciell) vorgelegt wird, in 11 Theile, welche folgende Titel führen: I. Leges, jura et privilegia Regni Slavoniae in genere confirmantes, II. de Regni Slavoniae Bano ejusque authoritate, III. de objecto judiciario, IV. militari, V. contributionali, VI. religionario, VII. de sale maritimo, VIII. de objecto metali et aliis Commissionibus regnicolaribus, IX. de repraesentatione Regni, X. de Consilio et applicatione regnicolarum Slavoniae penes Communia Dicasteria, XI. de lingua magjarica. Darin hat der Verf. nach seinen eigenen Worten „alle das Vaterland betreffende Gesetze vom heiligen Stephan angefangen bis auf die neueste Zeit" zusammengestellt, wobei die Gesetze, welche sich auf die Municipalitäten beziehen, per extensum angeführt sind. Jede der 11 Abtheilungen zerfällt in zwei Abschnitte, von denen der erste eben alle jene Landesgesetze, der zweite aber die k. Privilegien, Resolutionen, Banaldiplome und Beschlüsse der Landescongregationen vom 16. Jahrhundert an bis in die neueste Zeit enthält. Bei letzterem Abschnitte konnte natürlich nur auf das Wichtigste und das noch Bestehende oder wieder zu Erringende Rücksicht genommen werden. Und so ist denn die vom letzten ungarischen Reichstag so sehr angefochtene Integrität und Municipalität des Nebenreiches gesetzlich neu festgestellt, und vermag nun allen Angriffen ihrer innern und äussern Feinde abermals zu trotzen für Jahrhunderte; denn es ist eine tapfere und kühne Nation, die sie vertheidigt, und eine gerechte und väterliche Regierung hält ihren schützenden Arm über ihr.

6. *Kurze Nachrichten.*

Lausitz. Am 18. April feierte der Verein der wend. Gymnasiasten zu Budissin zum fünften Mal sein Stiftungsfest. Ausser sämmtlichen Mitgliedern des Vereins waren bei dieser Feier Pastoren, Stadt- und Landschullehrer, Kandidaten, Studenten und selbst Bürger zugegen. Durch die Menge der anwesenden Patrioten erhob sich das Stiftungsfest zu einer allgemeinen wendischen Versammlung. In Folge dessen wurden auch nicht so sehr die speciellen Angelegenheiten des Vereins, als vielmehr die des Wendenthums überhaupt behandelt. So beschäftigte die Anwesenden vorzüglich die vom Hrn. Pastor Seiler vorgelegte, höchst wichtige Frage: Was ist zur Beförderung der wendischen Nationalität dienlich? und wurden als Antwort folgende zwei Punkte festgestellt: 1) Eine jährliche allgemeine wendische Versammlung (je Mittwochs nach Ostern) zur gemeinsamen Besprechung vaterländischer Angelegenheiten, und 2) die Errichtung eines Fonds zur Herausgabe wendischer Bücher. Sämmtliche Anwesende verpflichteten sich zur Theilnahme daran, und so wurde die Maćica serbska für gegründet erklärt. Zum Entwurf der Statuten wurde ein Comitée, bestehend aus den Herren: Pastor Seiler, Mosig v. Aehrenfeld, Wanak, Wela, Pfuhl und Cyž ernannt. — Sonderbar ist es übrigens, dass unter 50 Anwesenden sich bloss 1 Katholik befand; weder von der kathol. Geistlichkeit noch dem Lehrerpersonale war Jemand zugegen. (Auch wir beklagen diesen Umstand sehr, wenn uns auch die Ursachen davon nicht ganz unbekannt sind; noch mehr aber bedauern wir, dass bei der Ankündigung der diessjährigen Versammlung es die Herren, welche sie anzeigten, nicht für nothwendig gehalten haben, ausdrücklich zu bemerken, dass man dabei zur Realisirung eines auch von andern Seiten bereits früher so kräftig bevorworteten Unternehmens schreiten wolle; denn dann wären gewiss noch weit mehr Männer erschienen, welche für die Sache sich interessiren, und Katholiken, Geistliche wie Schullehrer hätten dabei nicht gefehlt. Am allerwenigsten aber können wir den Grundsatz gut heissen, den die Nowina in ihrem

Bericht über die Stiftung der Mačica aufstellt, und den man bei jener Versammlung geltend machte, dass man in den Ausschuss Mitglieder nur aus den Anwesenden wählen dürfe. Die Herren hätten wenigstens so klug und so patriotisch vorsichtig sein sollen, einen katholischen Geistlichen und einen katholischen Schullehrer selbst in das Comitée zu berufen. Darum hoffen wir ernstlich, dass man die von uns privatim gemachten Vorschläge nicht ganz unberücksichtigt lassen werde, so lange es Zeit ist. J. P. Jordan).

Oesterreich. Böhmen. Die S. 146 im IV. Heft der Jahrb. angekündigte Wybor ist erschienen (42 Bogen grösstes Lexikonformat mit gespaltenen Zeilen); das nächste Heft bringt einen umfassenden Bericht darüber. — — Ungarn. Die Gründer des Tatrin wählten am 27. August 1844 in St. Miklosch zum Vorsitzenden den Superintendenten Herrn Hodža, zu Ausschussmitgliedern die Herren L. Stur, Joh. M. Hurban, Ctiboh Cochius und K. Fejerpataky; letzterer ist zugleich Kassirer. — Viele Comitate, so das Vessprimer, wollen die Uebersetzungen der Gesetze in der Landessprache von der k. Statthalterei aus durchaus nicht haben; denn sie glauben, die Gesetze seien bloss für die Magyaren gemacht. — — Kroatien. In der Gen.-Congr. in Agram am 26. Mai 1845 forderten im hitzigsten Kampfe die Heftigsten unter beiden Parteien fortwährend, man soll kroatisch sprechen, während die Amtssprache doch die lateinische ist. Als diess nun geschah, aber die Rufenden nun auch von den lateinisch sprechen Wollenden kroatische Reden verlangten und auf Latein nicht mehr hören wollten, erklärte Se. Excel. der Ban, „Wenn er auch den Gebrauch der kroatischen Sprache in den Versammlungen nicht hindern wolle, so werde er doch nie zugeben, dass das Palladium der Municipalstatuten, die lat. Sprache, so gänzlich beseitigt, und Redner, die sich derselben der Geläufigkeit wegen bedienen wollen, daran verhindert werden sollen." Ein höchst wichtiges Wort, welches dem bisherigen Gebrauch des Illirischen eine Art Sanction von oben giebt, und es in jedes Anwesenden Willen setzt, kroatisch oder lateinisch zu sprechen, und das seinen Segen bei den Patrioten gewiss tragen wird. — Ueberhaupt waren die Agramer Congregationen ausserordentlich stürmisch, und selbst zu den Nebendingen, wie zur Approbirung des Conscriptionsoperats (des Verzeichnisses der Adeligen des Comm.) wurde der Bauernadel herbeigerufen, so dass fortwährende Vertagungen stattfinden müssen, weil sich die Parteien nicht verständigen, und Se. Excel. der Ban fast alle Mal gezwungen ist, an die Regierung um eine Entscheidung zu recurriren. Diese hat sich dadurch veranlasst gesehen, den Ban mit umfassenderen Instructionen und Rechten zu versehen, und ihn durch ein allerhöchstes Rescript zum k. Kommissar mit ausserordentlichen Vollmachten zu ernennen. Die Hauptsache ist nun die Wahl der Abgesandten zum Landtag der Länder Kroatien, Slawonien und Dalmatien (in Agram) und die Entwerfung von Instructionen für dieselben, die in den meisten Comitaten schon fertig vorliegen, während man in Agram noch nicht ein Mal mit der Conscription, der ersten Vorbereitung dazu, fertig und im Reinen ist.

Krakau. Das Theater in Krakau erhält von diesem Jahre an eine Unterstützung von 20,000 poln. Gulden vom Senate zu dem Zwecke, dass auch während der vier Sommermonate die Mitglieder der Oper zu Vorstellungen gehalten werden; die des recitirenden Schauspiels aber behalten ihren viermonatlichen Urlaub wie bisher und benutzen ihn dieses Jahr zu einer Rundreise nach Posen, Kalisch und Lublin, um dort Vorstellungen zu geben.

Polen (Königreich). Den Juden in Polen ist nun das Halten von Dorfschänken und die Fabrikation von „allen inländischen Getränken" durchaus verboten, weder unter eigenem noch fremdem Namen, weder auf eigene noch auf fremde Rechnung. Ja um ihnen überhaupt jedes Mittel zu nehmen, sich doch in den Brandweinhandel einzuschleichen, darf sogar kein Jude in einer Schenke, Brennerei oder Bierbrauerei wohnen.

Jahrbücher

für

slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!"

III. Jahrg. 1845. 6. Heft.

I.

Biographie.

1. *Alexander Andrejewič Baranow,*

Erster Oberverwalter der russisch-amerikanischen Colonien.

Grosse Ströme, starke Bäume, heilsame Pflanzen und rechtschaffne Menschen werden nicht für sich selbst, sondern zum Nutzen Anderer geschaffen.

Morgenländischer Spruch.

Die im vorigen Jahrhundert unternommenen Seereisen Behrings und Čirikow's hatten den russ. Handelsstand mit vielen neuen Produkten bekannt gemacht. In Folge dieses begannen seit 1743 von Ochotsk und Kamtschatka verschiedene Handelsoperationen auf den Aleutischen und Kurilischen Inseln und dem Festlande der Nordwestküste von Amerika (1.) Allmählig bildeten sich einzelne Gesellschaften und Vereine, die ausschliesslich kommerzielle Zwecke vor Augen hatten. Besonders ging man auf den Fang von Seeottern und vielen andern Schuppenthieren aus; doch hatte bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts keine dieser Gesellschaften (mit Ausnahme der von Lebedow-Lastočkin gegründeten, welche auf dem Festlande von Amerika in der Bucht von Kenajsk und der von Schelichow gegründeten, welche auf der Insel Kadjak Grund und Boden besass) Niederlassungen; sie begnügten sich ihre Schiffe wie auf Beute auszuschicken. Um die Urbewohner kümmerten sie sich gar nicht; auf eine egoistische Weise waren sie nur darauf bedacht, so viel Gewinn als möglich zu erlangen. Auch war es ihnen sehr gleichgiltig, ob, bei einem so willkührlichen und rein gewinnsüchtigen Verfahren, die Seeottern und andere Thiere gänzlich ausgerottet oder wenigstens verscheucht werden würden.

Dem Rylsk'schen Kaufmann Grigorij Jwanowič Schelichow, der 1776 angefangen hatte von Ochotsk Schiffe auszuschicken, gebührt das grosse Verdienst, die meisten einzelnen Gesellschaften in eine einzige vereinigt und eine gewisse Gesammtverwaltung eingerichtet zu haben; dadurch legte er den Grund zur jetzigen

russisch-amerikanischen Compagnie, welche 1799 Kaiser Paul unter seinen Schutz nahm und privilegirte. Schelichow suchte nach seiner Rückkunft von der Nordwestküste von Amerika einen würdigen und tüchtigen Mann, dem er die Verwaltung der amerikanischen Besitzungen anvertrauen könnte — und seine Wahl traf den Kaufmann Baranow.

Alexander Andrejewič Baranow, geboren 1746 in Kargopol, trieb bis zum Jahr 1780 in Petersburg und Moskwa Handelsgeschäfte. Darauf ging er nach Sibirien und legte in Irkutsk eine Glasfabrik und Brandweinbrennerei an und befasste sich ausserdem mit Lieferungen für die Krone. Im Jahr 1787 wurde B. für viele eingesandte Mittheilungen und Erfahrungen zum Mitgliede der Petersburger ökonomischen Gesellschaft ernannt. Im J. 1788 nahmen seine Unternehmungen im Irkutsk'schen Gouvernement eine schlechte Wendung und er erlitt grosse Verluste. Dasselbe Unglück traf ihn 1790 in Jakutsk und in demselben Jahre erfuhr er in Ochotsk, dass in Anadyrsk sein Bevollmächtigter und seine Leute durch die Čukčen getödtet und seine Waaren geplündert worden seien.

Durch so viel Unglück heimgesucht, willigte B. endlich in die vielen wiederholten Vorschläge Schelichow's ein, und entschloss sich, nachdem er den Unterhalt seiner Frau und Kinder in Kargopol gesichert hatte — nach Amerika zu gehn.

Im J. 1790 den 19. August verliess er Ochotsk am Bord der Tri Swjatiteli, geführt vom Steuermann Bočarow, um sich direkt nach Kadjak, seiner künftigen Residenz zu begeben; allein er litt Schiffbruch auf Unalaška und es gelang ihm erst im folgenden Jahre, nach unseligen Leiden, mit 16 Mann auf Baidaren auf Kadjak zu gelangen. Bočarow schickte er mit 26 Mann um die nördliche Küste von Aljaska zu untersuchen. Nach Verfertigung von Plänen und Karten schleppte dieser seine Baidaren über die Halbinsel und vereinigte sich mit B. in Kadjak, der 5 Mann auf Unalaška zur Hut der geretteten Sachen hinterlassen hatte.

Als B. in Amerika angelangt war, erstreckte sich sein Wirkungskreis nur auf die Inseln Kadjak und Afognak und eine unbedeutende Niederlassung auf dem Festlande in der Bucht Kenajsk. Doch diese Gränzen waren zu eng für die Thätigkeit B's.; sein unternehmender Geist, heller Blick und eiserner Wille, unterstützt durch die Verwegenheit seiner Gefährten, waren die besten Bürgen zur Ausführung seiner grossartigen Pläne, die er aber leider aus oft völligem Mangel der nothwendigsten Mittel nur in einem sehr kleinen Maassstaabe zu Wege bringen konnte.

B. wollte nicht nur als Kaufmann, sondern auch als Staatsmann handeln, und hatte nebst den Handelsunternehmungen auch die wilde und kriegerische Bevölkerung im Augenmerk, die er zu christlichen und gesitteten Menschen machen wollte. Gewiss hätte dieser geniale Mann bei günstigeren Verhältnissen Ausserordentliches leisten können! Der Raum dieses Aufsatzes erlaubt nicht, alle Kämpfe mit den Eingeborenen, mit Hunger, Elend, Mangel, Unruhen und den Stürmen auf einem noch fast unbekannten Meer, von welchem man nur zum Theil Karten — und das mangelhafte — hatte, herzuzählen. Doch B. überwältigte alle diese Hindernisse durch seinen unerschütterlichen Geist und unermüdliche Thätigkeit. Bei seiner Ankunft fand er 150 Russen vor, meist von der untersten und verworfensten Klasse, die in Russland nichts zu verlieren gehabt hatten. Und diese wurden die Gefährten seiner Thaten.

Im J. 1792 legte er selbst Ansiedelungen in Kenajsk und Čugack an. Am letzten Orte wurde er des Nachts durch Jakutat'sche Koloschen überfallen, wobei er zwar 15 Mann einbüsste, jedoch den Feind vertrieb. Nach Kadjak zurückgekehrt, fand er daselbst das aus Ochotsk gekommene Schiff Orel, dessen Anführer zugleich Schiffbaumeister war.

Im folgenden Jahre beschiffte er wieder den Kenajsk'schen Busen und die Čugack'sche Bucht, wo er in dem von ihm auserwählten Hafen, den er Woskresensk nannte, sogleich ein Schiff bauen liess. Im Spätherbst kehrte er in Baidaren bei stürmischem Wetter mit der grössten Gefahr nach Kadjak zurück.

Im J. 1794 schickte B. eine Expedition nach Jakutat, welche daselbst dem

englischen Capitain Vaucouver begegnete. Er selbst aber ging in den Woskresensk'-schen Hafen, um zugegen zu sein, wenn das erste von den Russen in Amerika erbaute Schiff, der Phönix, von Stapel laufen würde. In demselben Jahre kamen aus Ochotsk zwei Schiffe mit 130 Mann und der Archimandrit Josef mit 10 Geistlichen an, um auf den verschiedenen Punkten der Niederlassungen das Christenthum zu verkündigen. Auch wurde Hornvieh gebracht und seit dem verbreitet.

Im Laufe des Jahres 1795 wurden zwei kleine Schiffe, Delphin und Olga, gebaut.

Im J. 1796 liess B. in Kadjak seinen Gehülfen J. A. Kuskow zurück, und ging selbst auf der Olga nach Jakutat, um die Localität zu besehen und den dort seit 2 Jahren lebenden Leuten Material zur Niederlassung zu bringen.

Im J. 1797 besichtigte er die Constantinow'sche Redute (Krepost) auf der Insel Nuček und schickte die Olga nach der Insel Sitcha. Mit dem Phönix bekam er die traurige Nachricht aus Ochotsk, dass Schelichow 1795 in Irkutsk gestorben sei.

Im J. 1798 schickte B. die Jekaterina zur Verbreitung des Viehes nach Jakutat und den Orel zur genauern Beschreibung Sitcha's aus, er selbst bereiste mehrere Punkte, liess Kuskow als Befehlshaber in der Constantinischen Redute und kehrte nach Kadjak zurück.

Immer aber war er auf sehr beschränkte Mittel angewiesen, da die Regierung kaum eine Ahnung von der Existenz der Colonien hatte und die Compagnie nur Felle von Thieren verlangte und er selbst die meisten Kräfte auf die Jagd, auf die Besatzungen der Forts und Bemannung der Schiffe verwenden musste. Doch war es B.'s sehnlichster Wunsch, in einer Zeit, als alle Staaten mit Unruhen und Krieg beschäftigt waren, seine Colonisation bis zum Nootka-Sund auszudehnen. Niemand aber verstand und unterstützte ihn. Dazu kam noch, dass er die Concurrenz englischer und amerikanischer Schiffe aushalten musste, welche jährlich die Nordwestküste von Amerika ausbeuteten, und um noch mehr zu gewinnen, Flinten und Pulver — manchmal zum eigenen Verderb — den Wilden verkauften.

B. richtete nun sein besonderes Augenmerk auf die Insel Sitcha, auf der er im Juli des Jahres 1799, nachdem er zuerst die Ansiedelungen in Kenajsk und Jakutat in Augenschein genommen hatte, den Grund zur ersten Niederlassung, die er Nowo-Archangelsk nannte, legte. Obgleich seine Gegenwart auf Kadjak sehr wichtig war, so entschloss er sich doch, in Sitcha zu überwintern, um die Bauten zu betreiben und durch seine Gegenwart besser den umringenden Feind zu beobachten. Dabei liess er kein Mittel ungebraucht, um sich die Koloschen zu befreunden.

Im Frühjahr 1800 kehrte er nach Kadjak zurück, wo unterdessen durch die Schwäche seines Stellvertreters viel Unordnung entstanden war. An verschiedenen Orten waren auch in Folge der von den Eingebornen versuchten Angriffe viele Menschen umgekommen; zu diesem kam noch der Verlust mehrerer Schiffe.

Im April 1801 kam zum ersten Mal ein Schiff der vereinigten Staaten nach Kadjak, und da B. ohne alle Zufuhr aus Ochotsk war, vertauschte er einen Theil dessen Fracht für Bälge, theils um seine Leute zu kleiden, theils um sie an die Wilden zu verhandeln. Auf der Olga besichtigte er mehrere Niederlassungen und fand in Kadjak die Iekaterina, die ihm Kuskow mit 5000 Bibern geschickt hatte.

1802 bekam B. die Nachricht aus Ochotsk: die Compagnie sei unter den Schutz des Kaisers gestellt worden und habe ein ausschliessliches Privilegium erhalten. Er sei von der Gesellschaft in die Zahl der Actionaire aufgenommen und habe vom Kaiser Paul für seinen Diensteifer eine goldene Medaille um den Hals am Wladimirbande erhalten. Die Thronbesteigung Alexanders feierte B. durch einen Gottesdienst, las die erhaltenen Nachrichten vor, legte sich die Medaille an, schenkte 1000 Rubel der durch ihn bereits gestifteten Schule und gab ein grosses Fest — wo er sich erlaubte sogar ein altes Schaf schlachten zu lassen.

Darauf wollte er selbst nach Sitcha. Da er aber Russland im Kriege mit England wähnte, und von Kreutzern dieser Macht Anfälle befürchtete, so war seine

grösste Sorge, sein Depot von Bälgen im Innern von Kadjak zu verbergen, und die wenigen Kanonen, die er hatte, in bessern Stand zu setzen. Mitten in diesen Beschäftigungen ward er hart durch die schreckliche Nachricht geprüft: Nowo-Archangelsk sei von den Eingebornen überrumpelt und gänzlich zerstört worden. Zu einigem Troste diente ihm die Ankunft dreier Schiffe, der Olga aus Unalaška, des Alexanders und der Elisabeth aus Ochotsk mit 120 Mann, leider aber brachten sie keine genügende Zahl von Waaren und Materialien mit. Durch sie bekam er auch seine Ernennung zum Oberverwalter sämmtlicher Colonien, so dass nun auch die Aleutischen und Kurilischen Inseln ihm untergeben wurden. Auch erfuhr er jetzt erst den gänzlichen Untergang des Phönix mit einer reichen Ladung und der ganzen Bemannung.

Im J. 1803 stellte B. aus Mangel an Magazinen und um die Thiere sich wieder vermehren zu lassen, auf ein Jahr allen Fang auf den Inseln Paul und Georg ein, und schickte die Elisabeth nach Ochotsk mit einer Ladung von 1 Million 200,000 Rubel an Werth.

Nowo-Archangelsk wieder aufzubauen war B.'s grösster Wunsch, doch dieses erlaubten ihm nicht die Umstände. Er ging nach Jakutat, befahl den Bau zweier Schiffe, liess Kuskow als Befehlshaber und kehrte nach Kadjak zurück, wo er ein fremdes Schiff vorfand. Um genauere Kenntniss über Californien zu haben, und in der Unmöglichkeit selbst Schiffe dahin zu schicken, schloss er mit dem Capitain einen Contrakt, in welchem er ihm seine Leute anvertraute und dafür der Jagdertrag gemeinschaftlich getheilt werden sollte.

Im J. 1804 aus Ochotsk kommend, scheiterte das Schiff Dmitri — doch Mannschaft und Waaren wurden gerettet. Durch sie erfuhr B., er sei vom Kaiser für erwiesene Dienste und erlittene Mühe zum Collegienrathe (welcher dem Range eines Obersten entspricht) ernannt worden. Da rief er aus: „Ich bin belohnt und Sitcha ist verloren. Nein! ich kann nicht leben! — ich gehe zu sterben oder es den Ländern meines Allerhöchsten Wohlthäters einzuverleiben!"

Sogleich ging B. nach Jakutat, um die Ausrüstung der zwei erbauten Schiffe Jermak und Rostislaw zu beschleunigen, bestieg selbst das erstere und vom zweiten und dem Alexander und der Jekaterina begleitet begab er sich nach Sitcha. Unterweges lief er die grösste Gefahr von Eis und Strömungen vernichtet zu werden. Im September kam er vor den Ruinen Nowo-Archangelsk's an und fand daselbst die Newa, Cap. Lisianski, welcher 1803 mit Krusenstern aus Cronstadt ausgelaufen war. In Kadjak von B.'s Expedition auf Sitcha benachrichtigt, war dieser zu dessen Hülfe dahin geeilt. Vergebens waren alle Mittel, in Güte mit den Kaloschen fertig zu werden, es musste Gewalt gebraucht werden, so dass sie am 20. Septbr. vertrieben wurden. Der Verlust der Russen bestand in 10 Todten und 26 Verwundeten. Unter den letztern befand sich auch B., dem, an der Spitze seiner Schaar, der rechte Arm durchschossen wurde. Die Trophäen bestanden in 3 Kanonen, einigen Flinten und 30 am Ufer in Stich gelassenen grossen Böten.

Im November verliess die Newa Nowo-Archangelsk, wo B. überwinterte und unermüdet an Häusern, Magazinen und Befestigungen arbeitete. Im Juni 1805 kam die Newa wieder und verliess Sitcha im August, um in Canton sich mit Krusenstern zu vereinigen.

Bald darauf kam aus Kamčatka die Maria mit dem Bevollmächtigten der Compagnie, dem Kammerherrn Rezanow, den Seeoffizieren Chwostow und Dawydow und dem Naturforscher Langsdorff. Auf Fürbitte B.'s bekam Kuskow eine goldene und 4 andere Gefährten silberne Medaillen. Es wurde ein fremdes angekommenes Schiff sammt Ladung gekauft. Die Matrosen wurden auf die Sandwichsinseln gebracht, der Capitain reiste über Ochotsk und Petersburg in sein Vaterland. Das Schiff, Juno genannt, wurde, um grossem Mangel an Lebensmitteln abzuhelfen, nach Kadjak geschickt, um von dort auf das Schleunigste getrocknete Fische zu bringen (durch Brod und Fleisch war man nicht verwöhnt). Mit den erhaltenen Lebens-

mitteln kamen aber die traurigen Nachrichten, dass die Elisaweta Schiffbruch gelitten und den grössten Theil der Ladung verloren habe, dass 6 Baidaren, voll mit Schuppen beladen untergegangen und auf einer Jagd 200 Aleuten ertrunken wären — zuletzt dass die Jakutat'sche Redute und deren Besatzung durch die Kaloschen vernichtet worden sein.

Zu Anfang des J. 1806 ging Rezanow auf der Juno nach Californien. Dort besprach er sich im Hafen St. Francisco mit dem Gouverneur Don Zose Arrilaga und knüpfte mit den Missionären Handelsverbindungen an. Im Juni kehrte er nach Sitcha mit einer reichen Ladung Korn, Mehl, Erbsen, Bohnen, Salz, Talg u. s. w. zurück. Zur selben Zeit fand er das Schiff Awos fertig und ausgerüstet. Bald darauf verliess Rezanow Sitcha, um seine Rückreise nach Russland anzustellen, starb aber leider unterwegs in Krasnojarsk.

Unterdessen hatte B. den Nikolaj nach den Sandwichsinseln geschickt, um mit dem König Tomea-mea Unterhandlungen anzuknüpfen, welcher, da er viel von B. durch fremde Schiffer gehört hatte, darüber sich sehr erfreute, und ihm zum Zeichen seiner Achtung einen Helm und Mantel aus bunten Federn übersandte. Sogar mit Japan und Canton suchte B. durch fremde Schiffer in Verbindung zu treten, die er miethete oder in die Unternehmung mit hineingezogen hatte.

Nachdem Nowo-Archangelsk gehörig mit Allem versehn, in Vertheidigungszustand gesetzt worden und dem Kuskow anvertraut worden war, ging B. im Herbst nach Kadjak, wo er 3 Jahre nicht gewesen war.

Im J. 1807 kaufte B. ein englisches Schiff, das er Kadjak nannte, mit der ganzen Ladung, dagegen ging das Schiff Sitcha an den Küsten Kamčatka's unter. Im selben Jahr schickte B. ein Schiff nach Jakutat, die Gefangenen auszulösen. Im Herbst kam die Newa wieder aus Cronstadt, befehligt vom Lieut. Hagemeister, der dem B. den Orden der heiligen Anna zweiter Classe überbrachte, so wie dem Kuskow den Titel eines Commerzienrathes.

Im Verlauf des J. 1808 bediente sich B., wie immer aus Mangel eigener Mittel, mehrerer englischen und amerikanischen Schiffe zu gemeinschaftlichen Unternehmungen. Nach Anordnung alles Nöthigen auf Kadjak begab er sich auf der Newa im August nach Nowo Archangelsk, seinem künftigen Aufenthaltsorte. Da wieder 2 Schiffe gebaut worden waren, konnte B. an seine Unternehmungen nach dem Süden denken, und schickte desshalb 2 Schiffe auf verschiedenen Wegen nach Californien unter Befehl des Kuskow, der den Kadjak bestieg. Der Nikolaj litt Schiffbruch unweit des Havre de Greigh. Sämmtliche Mannschaft gerieth in die Gefangenschaft der Kaloschen und wurde erst während vieler Jahre allmählig losgekauft. Kuskow gelangte glücklich nach Trinidad und von dort nach Rodego. Er kehrte im Oktober mit wichtigen Resultaten zurück. Im selben Jahre entging B. durch seine Entschlossenheit und Geistesgegenwart dem Tode, dem ihn unzufriedene Russen im Geheimen geweiht hatten. Das Schiff Newa brachte von den Sandwichinseln eine grosse Ladung Salz nach Sitcha. Unterdessen war die Nachricht vom Kriege zwischen Russland und England angelangt, daher wurde beschlossen, Hagemeister über Kamčatka zurückzuschicken, das Schiff aber in den Colonien zu behalten.

Das meiste was B. gewollt, musste aus Mangel an Mitteln unausgeführt bleiben; tüchtige Gehülfen, gehörige und regelmässige Zufuhr an Menschen und Waaren aus Russland, und wenn auch nur ein Kriegsschiff und nur eine Compagnie Soldaten zu seiner beständigen Verfügung — hätten den Colonien eine ganz andere Gestalt gegeben. — Dieses verbitterte B.'s Leben und in Folge so vielen Kummers, Anstrengungen und Leiden fühlte er bei heranrückendem Alter das Bedürfniss sich auszuruhn und bat die Compagnie ihm einen Nachfolger zu bestimmen. Doch wurde er von ihr lange mit Vertröstungen auf baldige Ablösung hingehalten.

Im Juni 1810 kam nach Sitcha auf 2 Monate die Kriegssloop Diana. Im selben Jahre bekam B. durch ein von ihm nach Canton geschicktes fremdes Schiff

eine bedeutende Ladung Waaren und tauschte mit andern Schiffern ihm unentbehrliche Sachen ein. Um einem grossen Mangel in Kamčatka abzuhelfen, schickte er dorthin die Juno, reich beladen, — allein alles — mit Ausnahme von drei Menschen ging unter.

Im J. 1811 kam aus Ochotsk die Maria mit Leuten und Waaren und der Nachricht, B.'s Nachfolger sei unterweges in Kamčatka gestorben. Um endlich seinen längst ersehnten Wunsch auszuführen, nämlich eine Niederlassung in einem schönen Klima zu gründen, wodurch künftig die Colonien mit Lebensmitteln versorgt werden sollten, schickte B. im November Kuskow auf dem Čirikow mit 25 Russen und 50 Aleuten nach Neu-Albion mit dem Befehl in der zu gründenden Niederlassung, die Bucht Rumjancow, den Fluss Slawljanka und den Ort Ross zu nennen.

Die amerikanischen Spanier waren nicht wenig verwundert, diese neuen Gäste bei sich sich etabliren zu sehen, doch während dass davon der Viceкönig von Mexico benachrichtigt wurde und den Russen Einwendungen gemacht wurden, hatte bereits Kuskow Ross den 10. Juli 1812 angelegt (38° 33′ N. Breite), es befestigt und von den Missionären Hornvieh, Hausthiere und Sämereien erkauft. — B. fuhr fort, fremde Schiffe, wie früher, auf halbe Rechnung zur Jagd, aber ausserhalb dem Bereich der Colonien zu benutzen, um dadurch den Thieren in seinen Gewässern Ruhe zu gönnen. Nach 23jährigem Aufenthalt musste er in einem Alter von 67 Jahren erfahren, dass noch ein Nachfolger beim Schiffbruch der Newa im Jan. 1813 ertrunken sei. Im Mai schickte er die Otkrytie nach den kurilischen Inseln und kaufte abermals 2 Schiffe mit den Ladungen, nannte sie Behring und Ilmena und schickte das eine nach Ross, das andere auf die Sandwichsinseln.

Im J. 1814 kam aus Cronstadt das Schiff Suworow und verweilte in den Colonien 9 Monate. Der Arzt des Schiffes, ein Deutscher, Dr. Schäffer (derselbe, der später in Brasilien in Dienste Don Petro's I. trat und unter den deutschen Auswanderern sich berüchtigt machte) blieb in Sitcha zurück und bot B. seine Dienste an. Er liebte Abentheuer und besass Sprachkenntnisse, wesshalb B. ihn bei Ausführung seines Planes auf die Sandwichsinseln glaubte gebrauchen zu können. Schäffer ging im Oct. 1815 auf einem fremden Schiffe nach Owahi zum Könige Tomea-mea mit dem Auftrage sich bei ihm über den König Tomari zu beschweren, der die Güter des auf der Insel Atuwai gescheiterten Schiffes Behring nicht herausgeben wollte. Schäffer sollte als fremder Naturforscher auftreten, und erst nach erlangter Genugthuung mit dem König Tomea-mea eine Handelsverbindung anknüpfen und wo möglich eine Factorei anlegen.

Alles ging nach Wunsch. Tomea-mea, der schon längst B. liebte und schätzte, befugte Schäffer sogleich für B. einen Platz auszusuchen und überliess ihm ausserdem auf der Insel Ranaä einen fischreichen See mit einer Plantation und auf Woagu am Hafen Honnoruro ebenfalls ein Stück Land. Im April kam dorthin die Otkrytie und Ilmena. Auf der erstern ging Schäffer zum König Tomari, der bereit war ihm die Güter auszuliefern, Land abzutreten und Handelsverbindungen anzuknüpfen.

Schäffer, durch diesen unerwarteten günstigen Erfolg betäubt, fing an ganz gegen die weisen Instructionen B.'s zu handeln, übereilte sich, wurde immer dreister und unverschämter und verdarb es zuletzt mit den Königen, den Eingeborenen und den fremden Schiffern, und brachte es so weit, dass er 1817 festgenommen und als Abentheurer auf einem Schiffe der vereinigten Staaten nach Canton expedirt wurde. Das Schiff Ilmena brachte dem B. die Nachricht vom traurigen Ende der so gut bedachten Unternehmung.

1816 konnte endlich B. in Nowo-Archangelsk eine Kirche erbauen, die erste, in welcher in der neuen Welt die Glocken zu slawischem Gebete ertönten.

Im J. 1817 kamen nach Sitcha die Schiffe Suworow, Lieut. Panafidin und Kutuzow Cap. Lieut. Hagemeister. Letzterer hatte die Vollmacht, im Falle dass B. durchaus auf Ablösung bestände, ihn in den Colonien zu ersetzen oder selbst Jemand zu bestimmen. Und diess geschah. B. übergab in einem Alter von 72 Jahren

Hagemeister sämmtliche Capitalien, Güter, Schiffe, Bücher u. s. w., nachdem er während seiner 28jährigen Verwaltung die Gränzen der Besitzungen um 16° nach Osten ausgebreitet hatte.

Anfangs war B. über den Ort, wo er seine Tage beschliessen sollte, nicht einig, allein der beständige Zweck seines Lebens, Andern — besonders aber seinem Vaterlande nützlich zu sein — bewogen ihn auf dem Kutuzow nach Petersburg zu gehn, um auch dort bei der Oberverwaltung der Compagnie durch seine Erfahrungen und Kenntnisse Nutzen zu bringen.

Hagemeister übergab kraft der ihm gegebenen Vollmacht die Colonial-Oberverwaltung seinem ältesten Lieut. Janowski und verliess selbst den 27. Nov. 1818 mit B. Nowo-Archangelsk. Den 7. März 1819 kam der Kutuzow nach Batavia, wo er 36 Tage verweilte. Das dort jedem Fremden so schädliche Clima wirkte tödtlich auf den durch so viele Schicksale geprüften Greis. Den 16. April 1819 starb B. in der Loud'schen Strasse und sein Körper wurde den andern Tag auf der Höhe der Prinzen-Insel den Fluthen des Indischen Oceans übergeben.

Um sein Andenken zu verewigen, wurde Sitcha Baranow-Insel umgenannt.

B. hinterliess kein Vermögen, denn Uneigennützigkeit und sein Wohlthätigkeitssinn waren bei der grössten Gerechtigkeit und Strenge im Dienste seine schönsten Eigenschaften. Bis an den Tod war sein Blick kühn, lebhaft und durchdringend. Er sprach langsam, gleichförmig und wenig ohne Ausrufungen und Bewegungen der Hände, sein Gang war gemessen. Billard war seine einzige Zerstreuung. Spielkarten waren in den Colonien verpönt. Er las viel und für Aufklärung und Unterricht that er was nur in seinen Kräften war. —

Anmerkungen.

1) 1754 wurde in Irkutsk eine Navigationsschule gegründet, die bis 1789 daselbst bestand.

2) Graf Benjowski und seine Gefährten (darunter 5 Frauen) flüchteten, nachdem sie den Commandanten Nilow ermordet und sich der Waffen und Casse bemächtigt hatten, im J. 1771 aus Kamčatka auf dem Kronschiff Swjatoj Peter. Da unter den Verschwornen sich nur ein einziger Steuermann befand, so wurden 3 Seemänner, unter ihnen auch Bočarow (und noch einige andere Personen) mit Gewalt mitgenommen. 16 Männer und 1 Frau gelangten von Isle de France aus über Frankreich in ihr Vaterland zurück und Bočarow ward wie früher Schiffsführer in Ochotsk. Was in der Selbstbiographie Benjowski's Uebertriebenes und Falsches ist, ersieht man, die Fahrt von Kamčatka nach Isle de France betreffend, aus dem Journal des Iwan Rjumin, eines der Heimgekehrten; so z. B. gleich im Anfange: Die Liebe des Grafen zu Nilow's Tochter und deren Behülflichkeit zur Flucht. Nilow hat nie eine Tochter gehabt. 1821 in den N. N. 27 u. 28 des Syn Otečestva erschien ein Auszug aus dem interessanten Tagebuch Rjumin's.

3) Von den 11 Geistlichen ertranken zwei beim Schiffbruch des Phönix 1799; einer wurde von den Wilden erschlagen, zwei starben auf Kadjak in den Jahren 1823 und 1836 — die übrigen 6 kehrten zu verschiedenen Zeiten — durch andere abgelöst — in ihre Heimath glücklich zurück.

4) Iwan Alexandrowič Kuskow, Kaufmann aus Totemsk, ging mit Baranow nach Amerika und verliess die Colonien im J. 1821 und starb in seiner Vaterstadt 1823.

5) Verzeichniss der Kirchen im Jahr 1844:

in Nowo-Archangelsk	2	russische und	1 lutherische —	3
in Kadjak	1	„	—	1
in Unalaška	1	„	—	1
in Atcha	1	„	—	1
in Nuschahak	1	„	—	1
				7

Zu bauen sind projektirt:
noch eine in Kadjak, eine in Kenajsk, eine auf der kurilischen Insel Sumšu und eine in der Behringsstrasse auf dem Festlande von Amerika — im Ganzen 4 projektirte und 6 fertige russische Kirchen. Die lutherische besteht seit 1840. An der Spitze der Geistlichkeit steht der aufgeklärte und unermüdliche Inokentij, Bischof von Kamčatka. In den letzten anderthalb Jahren legte er 20,000 Werst zurück, um die Colonien zu bereisen.

6) Verzeichniss der Oberverwalter:
1791—1818 Baranow. 1818 Hagemeister. 1818—1820 Janowskij. 1820—1825 Murawjew. 1825—1830 Čistjakow. 1830—1835 Baron Wrangel. 1835—1840 Kuprijanow. 1840—1845 Etolin. 1845—? Tibenkow.

Von grosser Bedeutung und wohlthätigem Einfluss für die Moralität der Colonien ist der Umstand, dass von B. Wrangel an — alle Oberverwalter und ihrem Beispiel folgend — viele andere dort dienende, von ihren Frauen begleitet an den Ort ihrer Bestimmung sich begeben. —

Quellen zu B.'s Lebensgeschichte.

Lebensgeschichte Alexander Andrejewič Baranows, Obergouverneurs der russischen Colonien in Amerika, von Kiril Chlebnikow. Petersburg 1835.

(Der Verfasser, Kaufmann aus Kengur, diente der Compagnie von 1800—1812 in Kamčatka, von 1812—1815 in Petersburg, von 1816—1832 in Nowo-Archangelsk und von 1833—1838 abermals in Petersburg, wo er an einem Schlagflusse sein thätiges Leben endigte. Bei seiner Bildung und genauen Kenntniss der Personen, Begebenheiten und Localitäten hätte er viel Wichtiges und Interessantes schreiben können. Doch sein Dienst nahm seine ganze Zeit in Anspruch und sein leider den Gegenstand nicht erschöpfendes Buch schrieb er auf der Amerika, aus den Colonien nach Russland zurückkehrend.)

Zweimalige Reise nach Amerika von Chwostow und Dawydow. Petersburg 1812. 2 Theile.

Langsdorff. Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den Jahren 1803 bis 1807. 2 Bände. Frankfurt 1813.

Schilderung des unglücklichen Schiffbruchs des Schiffes der russisch-amerikanischen Kompagnie Newa, an den Ufern des Hafens von Nowo-Archangelsk. W. Berch. Petersburg 1817.

Siehe den vierten Theil von Golowins Schilderung von Schiffbrüchen. Petersburg 1822.

Petersburg. Ein Leser der slawischen Jahrbücher.

II.

Schöne Wissenschaften und Künste.

1. *Südslawische Anthologie.*

Slavjanska Antologia iz rukopisah dubrovačkih pjesnikah: Slawische Anthologie aus den Handschriften ragusischer Dichter. I. Buch. 1844. Wien, gedruckt bei den Mechitaristen; gewidmet Sr. k. Hoh. dem Herzog von Lucca, Carl Ludwig „Burbonović", dem edlen Freunde der slawischen Sprache und Literatur. Das erste Buch umfasst das XV. u. XVI. Jahrhundert und bringt Proben von 11 verschiedenen Dichtern. Im Slawenthum, sagt der Verf. in seiner Vorrede, herrscht das Mittel-

alter, d. i. das Uebersehen dessen, dass der Gedanke mehr werth ist, als die Materie, das Wort mehr als das Schwert, noch bis in die neueste Zeit. Aber eine Ausnahme gab es davon, einen einzigen Staat, der nur durch die Weisheit seiner Herrscher trotz der Gewalt der Türken, trotz der Schlauheit der Venetianer, obgleich klein und schwach an sich durch alle Jahrhunderte seine Freiheit rettete, sein Inneres entflammte mit allem Feuer der Bildung und Aufklärung und mit seiner geistigen Errungenschaft alle übrigen übertraf. Das Beispiel Ragusas steht einzig und allein in der Geschichte da, es ward trotz allem Einflusse der griechischen und lateinischen Cultur doch das rein „slawische Athen," in welchem die Dichtkunst nicht bloss Angelegenheit einer kleinen Anzahl Einzelner ward, sondern das ganze nationale Leben durchdrang und bis in die innersten Zweige des Familienlebens ihren begeisternden Einfluss geltend machte, so dass das Leben eines patriotischen Ragusaners sich zwischen die Staatsgeschäfte und die Literatur vertheilte. Ragusa hatte auch das erste neueuropäische Drama. — Die Geistesprodukte einer solchen Literatur erhielten sich lange Zeit in unzähligen Manuscripten und wurden in der Folge zum Theil durch den Druck veröffentlicht; allein schon in dem grossen Erdbeben von 1667 ging ausserordentlich viel verloren; noch mehr aber seit dem Verluste der Selbstständigkeit der Stadt, so dass man jetzt (nach 30 Jahren) vielleicht keine jener grossen und umfassenden Sammlungen mehr ganz hat. Der Herr Herausgeber, im Besitze einer ziemlich umfassenden Sammlung, legt nun im Vorliegenden das Beste und Wichtigste daraus dem lesenden Publikum vor. Den Anfang macht Gjore Dàržić, geb. um die Mitte des XV. Jahrh. Sein Vater, Nikolo, starb ihm 1463, worauf er Ordensgeistlicher wurde. Appendini nennt ihn Biagio; sein Todesjahr ist unbekannt; seine Werke: das Drama: jedan pirni (ein Hochzeitsgast?), das Lied von der Keuschheit, und verschiedene Liebes- und moralische Gedichte. Von den letzteren theilt der Verf. 14 mit. — Mauro Vetranić Čavčić, Sohn des Plebejers (pučanin) Dominik V. ward 1482 geboren und nahm als Benediktinermönch statt seines Namens Nikolo den Mauro an. Den grössten Theil seines Lebens brachte er auf der kleinen Insel St. Andreas in Einsamkeit und Bussübungen zu. Er beschreibt diesen seinen Zustand in dem Gedichte Remeta, der Eremit, und starb in einem Alter von 120 Jahren. Ausser dem Remeta hinterliess er 6 Bücher verschiedener Lieder; das Gedicht Putnik, Pilger; dann 3 religiöse Dramen; eine Uebersetzung von Euripides Hekuba und ein Gedicht zur Vertheidigung Maroje Dàržić. Von ihm finden wir ein Bruchstück aus dem Remeta. — Nikolo Demitrić. Ebenfalls aus dem Volke abstammend, geb. 1493 widmete er sich dem Handel und lebte theils in seiner Vaterstadt, theils in fremden Ländern. Er starb im 50. Jahre seines Lebens. Seine Werke sind: 1. Verschiedene Lieder, 2. eine Sammlung von Weisheitssprüchen aus der heiligen Schrift und philosophischen Werken, 3. Briefe in Versen an seine Freunde, 4. eine Uebersetzung der 7 Busspsalmen. Mitgetheilt sind 9 solche Epigramme. — Andreas Ćubranović. Im Anfang des 16. Jahrh. in niederem Stande geboren und war in seiner Jugend Goldarbeiter. Beim J. 1520 wird ein Andreas Ć. als Anführer der Venetianischen Truppen unter Mailand erwähnt; Appendini deutet diess auf unsern Ć. (?) Weiter weiss man von seinen Schicksalen nichts. Von ihm hat man eine Jedjupka, d. i. Zigeunerin und einige andere Lieder. 5 Gedichte werden von ihm mitgetheilt. — Maroje Dàržić. Ein Bürger (und pučanin) in Ragusa, Enkel des berühmten Gjore und ebenfalls Ordensgeistlicher. Er starb 1580 und hinterliess folgende von seinen Feinden dem Vetranović zugeschriebene Werke: zwei religiöse Dramen, acht Komödien in Prosa, drei (weltliche) Dramen: Stancio, Adone und Tirena, und eine Reihe von Liebesliedern. Ein Gedicht an Saba Nikolinova und zwei Bruchstücke aus der Tirena werden mitgetheilt. — Nikolo Nalješković, geb. im Anfang des 16. Jahrh. und gest. 1583, trieb Handel und nahm ein Weib, war aber in beiden Dingen unglücklich. Ein berühmter Mathematiker gab er einen Dialogo della sfera del mondo diviso in cinque giornate, Venezia 1574 in italienischer Sprache heraus, und ver-

fasste Folgendes in illirischer: 1. verschiedene Gedichte, 2. Liebes-, 3. geistige, 4. Maskaraden-Lieder und 5. sieben Komödien. Aus der ersten der letztern werden 2 Scenen und dabei noch 5 Gedichte mitgetheilt. — Dinko Ranjanina, ein Patricier, geb. 1536, gest. 71 Jahre alt. Cosimo de Medicis machte ihn zum Ritter des toscanischen St. Stephanordens; sieben Mal war er Fürst (Knez) der Republik Ragusa. Er übersetzte mehrere Gedichte von Tibull, Propertius und Martial aus dem Lateinischen, von Philemon, Moschos u. A. aus dem Griechischen und verfasste viele vermischte Gedichte; von letzteren werden 23 mitgetheilt. — Sabo Bobali Mišetić, aus einer patricischen Familie abstammend, geb. 1530, gest. im 55. Jahre seines Alters, war er ein eben so berühmter italienischer als slawisch-illirischer Dichter. In ersterer Sprache verfasste er: Rime amorose pastorali e satiriche del magnificho Savino Bobali Sordo, gentiluomo raguseo. Aldo, 1589; slawisch dagegen: Jadjupka, d. i. Zigeunerin, und vermischte Gedichte, von denen 4 hier abgedruckt sind. — Toma Bunić Babulinović, ein Raguser Patrizier, der 1590 starb und eine Uebersetzung der Jokasta (aus dem Griechischen), Liebeslieder und die wonnevollen Tage des Mönches Babulinović; Beispiele finden wir: zwei Stellen aus der Jokasta. — Frano Lukarić Burina, ein Patrizier, der um 1590 lebte und auf seinen Jugendreisen in fremden Ländern fremde Sprachen erlernte, auch lateinisch und italienisch schrieb. Von seinen slawischen Dichtungen haben wir eine Uebersetzung der Tragödie Athamanta (aus dem Griechischen) und eine solche des Pastor Fidele aus dem Italienischen; aus der ersteren werden zwei Proben mitgetheilt. — Dominko Zlatarić, geb. 1556 in Ragusa. Auf die Universität Padua gesandt, ward er zum Gymnasiarchen erhoben und „suo splendore ac vigilantia gradum Rectoratus pene dirutum pristino honori restituit“ heisst es auf seinem Denkmale in Padua. Er gab heraus: die Liebe Pyrham's und Tisbe's und Sophokles Electra aus dem Griechischen, Tasso's Amintà aus dem Italienischen übersetzt und hinterliess viele Originalgedichte verschiedenen Inhalts handschriftlich. Von letzteren werden 16 mitgetheilt. — Es würde uns zu weit führen, wollten wir es versuchen, den Charakter der genannten Schriftsteller umfassender zu skizziren; wir wollten nur die Auswahl, wie sie hier vorliegt, etwas genauer angeben und auf das reiche Material hindeuten, welches für die südslawischen Literaturfreunde hier aufgestapelt liegt, und das nur der fleissigen Hand solcher edlen Sammler, wie der Herr Graf Počić harrt, um in vollem Glanze wieder zum Bewusstsein der Nation sich zu heben.

2. *Gedichte von Anna Vidovićeva.*

Pjesme Ane Vidovićeve. Poemetti di Anna Vidović. Zara 1844. Gebrüder Battara. 96 S. 8. In sehr schöner Ausstattung mit herrlichem Druck sind diese Gedichte eines der ersten Zeichen des kräftig erwachenden Nationalgeistes in Dalmatien und werden darum von allen Freunden der slawischen Literatur mit Freuden begrüsst. Das Büchlein enthält zwei Gedichte in illyrisch-dalmatischem slawischen Dialekt und der neuen Gajschen Orthographie mit gegenüber stehender italienischer metrischer Uebersetzung. Das erste Gedicht: Alva und Alko oder Standhaftigkeit in der Liebe enthält in drei Gesängen die Geschichte des unglücklichen Sohnes eines serbischen Königs, der sich in dem Gefängnisse des bosnischen Königs in die Tochter des letztern verliebt, dann durch einen Gesang vom Kerker aus nach des Mädchens Balkon deren Aufmerksamkeit erregt, ihre Liebe erwirbt und von ihr befreit wird; mit einem starken Heere eilt der serbische Heldenjüngling nach Bosnien, seine Braut zu holen, während dess diese vom Vater gedrängt, einen seiner Günstlinge zu heirathen, Gift nimmt und als Leiche ihrem eben ankommenden Geliebten entgegen geführt wird. Ein schöner Stoff, der unter der Hand der Verfasserin zu einer recht artigen poetischen Erzählung geworden ist, an der besonders die einfache und reine illyrische Sprache zu loben ist. Das zweite Gedicht, „der Tribut

der Freundschaft," bei Gelegenheit der Hochzeitsfeier einer Freundin der Verfasserin gedichtet, enthält ebenfalls eine poetische Erzählung. Den Kampf zweier Nebenbuhler um ein Mädchen, welchem der Vater dadurch ein vernünftiges Ende giebt, dass er dem Mädchen die Entscheidung überlässt. Nochmals müssen wir unsre Freude über die vorliegende Erscheinung ausdrücken, wenn wir es uns auch gleich nicht verhehlen können, dass die Verfasserin in der prosaischen Erzählung doch noch Vorzüglicheres geleistet hat als hier. Wir werden nächstens einen Bericht darüber geben. (Das vorliegende Büchlein kostet 40 Kr. C.-M. und ist durch die Expedition der Jahrb. zu beziehen).

3. *Eine Dichtung von Majkow.*

Двѣ судьбѣ: zweierlei Schicksale. Eine Erzählung von Ap. Majkow. Petersburg 1845, Pratz. 80 S. 8. Wir hatten bereits Jahrb. 1843 S. 81 und wiederum 140, weiter 228 Gelegenheit, des jungen Verfs. Gedichte lobend zu erwähnen und dabei als Hauptvorzüge desselben die ausserordentliche Einfachheit und Natürlichkeit, die Naivität, die zarte Anschauung der Natur und das Versinken und Sichverlieren des ächten dichterischen Gemüthes in dieselbe, endlich den ungemein glatten, eleganten und reinen russischen Vers geltend zu machen. Vorzüglich zeigten sich jene Vorzüge in den 1841 erschienenen „Gedichten," deren eine Hälfte nach helenischen Mustern gearbeitet uns in einer spätern Uebersicht als weniger wichtig für die Entwickelung der russischen Dichtung erschien. Desto grössere Wichtigkeit hat aber grade in dieser Hinsicht das vorliegende, zwar kleine, aber Inhalts schwere Büchlein des Verfs.; denn der Held der vorliegenden poetischen Erzählung ist ein Russe mit dem vollen Gefühl seiner Nationalität, den der Verf. selbst mit folgenden Worten charakterisirt: „Scheinheilig seinem Zeitalter zollend den Tribut und gleichsam fremd im eigenen Vaterhaus sucht er umsonst im fremden Leben Nahrung, und kann doch nimmer selbst vergessen sich, noch sich vergraben in dem Vaterhaus, und schimpft die Welt, und fühlt doch einsam wieder lange Weile." — „Und unter dieser Seelenleere, dem grausen Loose unsers Volkes schmachtete mein Held. Daheim wo alles einerlei, fühlt lange Weile er, wird fortgerissen durch den allgemeinen Strom; die Seele und das Leben will er füllen bis zum Rand (der Heimath Gränzen weit verlassend) in fremden Ländern unter andern Völkern." Und nun reist er nach dem Westen. Seine Bemerkungen und Erfahrungen sind mannigfaltig, am interessantesten ist sein Begegnen mit einigen Landsleuten, die ebenfalls im Auslande leben; er schildert es mit folgenden Worten: „Und Russen? deren gab's viel daselbst; doch unser Russe mied sorgfältig sie. Wie süss ist's uns inmitten fremder Sprachen plötzlich ein vaterländisch Wort zu hören, wie froh bist du bereit in deinen Arm das ganze heilige Russland zu umfahen in unbekannter Person. Es drängt dich gar gewaltig zu erzählen und wieder zu fragen! — Doch welch ein Schreckensschlag, wenn du in deinem Arme findest dieselben Menschen hier, vor denen fern du flohest! wie bitterlich verfluchst du dein Entzücken da! Der eine bringt aus seiner Steppe sein ganz Tatarenthum, bei Pracht Nichtsnutzigkeit und Leere, Ehrgeiz des nachgeäfften Adelthums oder den Flimmer gestern erst erworbener Titel; der Kopf ist ohne Meinung, das Wort pedantisch und alles Russische stösst schimpfend er mit Füssen und alles Fremde ist erhaben über alles Lob; für alles hat er Sinn, vom Wurme bis zu Dante; und alles giebt ihm Stoff zu leeren Reden; mit einem Wort beurtheilt er Michel Angelo, sein Urtheil ist unfehlbar, so wie das Urtheil des pränumerirten Buches. In seinen Worten ist er verzweifelter Radikalist, auch Demagog und wilder Condottieri und während des er gestern noch erbebte wie ein Espenlaub im gastlichen Vorsaal eines stolzen Magnaten. Ganz andern Schnittes sind die jungen Leute: Fremd allen bisurmanischen Ideen ist ihnen nichts der Peterstempel vor'm Kazaner Dom und Gurke besser viel, als edler Wein; nach ihrer Meinung ist der Westen in fruchtlosen Träumereien

ganz verfault und Thiers, Guizot und O'Connel Dummköpfe. — Beim Anblick dieses blässlichen Geschlechts dachte Wladimir oft bei sich: Mein Gott mit dieser Leere, der Nichtigkeit und der verkehrten Demüthigung sollen wir die Frucht des Wissens und der Aufklärung erkaufen? O Russen welch schönen Ausflug hattet ihr in euren Steppen längs der Wolga, dem Ural, wo Freiheit euren Geist in Waffen stärkte; in welchem Glanze blühte euer stolzer Blick, als ihr hinauszogt gen Jaroslavs Hof und hoch begeistert durch das heimische Wort entschiedet euren Streit im Novgoroder Freistaat! Wie oft habt ihr zum Ruhme eures Vaterlands euch eure Städte und Tempel selber abgebrannt, entschlossen nicht zu tragen erniedrigt fremde Ketten und Knechtesschmach! Schon ist ja unser Messias erstanden, und hat euch auferweckt und eine neue Welt euch aufgedeckt, und den Gedanken in euch geweht, ein ander Leben euch gegeben. Und ihr habt sein lebendig Wort verstanden nicht, und in der Wüste ist verhallet seine Stimme? Und kummervoll geht ihr wie Schatten, kraftlos, begeisterungslos ohne alle Leidenschaft? Hat gar vielleicht das Wissen euch geschadet? Es, das den Wilden hoch entflammt, goss es in euren Geis kein lebenschaffend Feuer? Ist gar vielleicht der Glanz des lebendigen Gedankens zu schwer für eure Schulter, die in faule Trägheit ihr geschmiedet? Zahlt ihr durch starren Schlaf noch heut Tribut an Batu? Und streuet zeitweilig man des Geistes Frucht wie leeres Kehricht über Russland aus?" — Auf diese Weise steht der Verf. ganz aut dem Boden der Gegenwart, und giebt sich mit Begeisterung, mit tiefinniger Kraft der Seele den Bedürfnissen unserer Zeit und seiner Nation hin, so dass seine Dichtung als eine der besten der Gegenwart angesehen werden darf.

4. *Skizzen vom Grafen Sollohub.*

Тарантасъ: Tarantas; Reise-Eindrücke vom Grafen W. A. Sollohub, Petersburg 1845, Iwanow. Es ist dies eine Prachtausgabe eines der vorzüglichsten Novellisten Russlands. Wir erwähnten bereits in einem der frühern Hefte, dass der Buchhändler Iwanow das Werk mit vorzüglichem Geschmack ausgestattet hat. Eine Menge der vortrefflichsten Holzschnitte vom Baron Kloth, Deriker und andern russischen Künstlern stellen charakteristische Scenen und Gestalten aus dem russischen Leben dar, und werfen ein scharfes, nicht selten den Text vervollständigendes Licht auf den Inhalt des Buches. Denn dieser ist vollständig und rein aus dem russischen Leben geschöpft. Ein kleiner Sittenroman, eine durchaus interessante Erzählung, scharfe geistreiche Beobachtungen, allerhand Episoden aus dem Leben der beiden Helden der Dichtung machen das neue Geistesprodukt des Grafen Sollohub zu einem wahrhaft epischen Drama, das allerdings eine solche in Russland noch nie dagewesene Ausstattung verdient.

5. *Böhmische Unterhaltungsbibliothek.*

Biblioteka zábawného čtení: Bibliothek der Unterhaltungslektüre. Herausgegeben von J. B. Maly. Prag 1845, Kronberger. 132, 144, 146 u. 129 S. in gross 16. Vor 10 Jahren hatte der thätige Herausgeber unter obigem Titel angefangen, eine Sammlung von fast durchschnittlich übersetzten Erzählungen und Romanen herauszugeben, welche bei dem lesenden Publikum bald eine recht günstige Aufnahme fanden, so dass mehrere Bändchen eine zweite Auflage erlebten. Anfangs selber Verleger der Sammlung hatte Herr Maly später den Verlag an die Buchdruckerei von Spinka überlassen müssen, war mit diesem thätigen, selbst schriftstellernden Manne indess zerfallen, so dass er endlich gar keinen Einfluss mehr auf die Fortsetzung des Unternehmens hatte. Nun in der neuen Zeit entschloss er sich, eine neue Reihe der Unterhaltungsbibliothek herauszugeben und bewog die Kronberger'sche Handlung zum Verlag derselben. Bis jetzt sind schnell hinter einander 4 Bändchen

erschienen, welche uns den Geist gewissermassen charakterisiren können. Das erste und dritte Bändchen enthält Excerpte aus dem Tagebuche eines Arztes von Sam. Warren aus dem Engl. von Maly; kräftige, wenn auch bisweilen grelle Schilderungen, welche das Leben von Westeuropa nicht eben von der liebenswürdigsten Seite darstellen. Zwischen beiden bringt das zweite Bändchen Scenen aus Osteuropa aus Polen und der Ukraine. Unter dem Titel Ukrainische Erzählungen steht zuerst Kupadlo „das Johannisfest" aus dem Polnischen von S. W. Groza, in des Verfassers bekannter kräftiger Weise das Leben der Ukraine schildernd. Ihm folgt eine kleine russische Erzählung aus dem Russischen von P. Kuleš, beide übersetzt von dem durch seine literarischen Arbeiten wohl bekannten und hochgeachteten Hrn. K. W. Zap. Den Schluss bilden „die Kosaken in Konstantinopel" aus dem Polnischen des Czajkowski von dem Herausgeber, eine kleine Erzählung, indess mancher andern des Verfs. vorzuziehen. — Das vierte Bändchen geht wieder nach Westeuropa oder vielmehr nach Norden zurück; es enthält: „Mein Bruder Arthur" von H. C. Andersen, nach dem Dänischen frei von B. S. K. — Man sieht aus dieser Angabe des Inhalts, wie der Herausgeber aus den verschiedensten Literaturen das Bessere zusammensucht, um seinen Landsleuten es vorzulegen. Dabei scheint allerdings die Unterhaltung des Publikums der Hauptzweck zu sein, wie es auch Herr Maly in der Vorrede offen ausspricht; doch müssen wir denselben ernstlich auffordern, mit dem Angenehmen auch das Nützliche zu verbinden, damit die Literatur nicht blos Spielerei, sondern auch Mittel werde, die Nation national zu erziehen und geistig zu heben.

III.

Literaturgeschichte.

1. *Die neueste Lausitzisch-Wendische Literatur.*

Im vorigen Hefte berichteten wir über den Plan in Bautzen für die Lausitzer Wenden einen Fond zur Herausgabe guter Volksbücher unter dem Namen Maćica zu gründen; es dürfte daher Zeit sein, unsere Leser über die neueste Entwickelung der Nationalsache und der nationalen Literatur jener Völkerschaft etwas genauer zu instruiren.

Schon vor drei Jahren gaben wir in der damals von uns redigirten wendisch-serbischen Zeitschrift Jutnička eine Biographie von unserm alten Sprachforscher, Etnographen und Historiker A. Fränzel oder Brancel, welche mit der Behauptung schloss, Fränzel sei der erste bekannte Panslawist (in der Bedeutung, die wir damals noch mit diesem Worte verbinden durften, also Kenner der meisten slawischen Dialekte und auf sie die Entwickelung seines Eigenen bauend, sowie den innigen geistigen Zusammenhang aller slawischen Völkerschaften fühlend) gewesen. Fränzel's Geist wich indess sehr bald von seinen Amtsnachfolgern; denn sie warfen seine Orthographie weg und führten die jetzt sogenannte evangelische ein, welche der deutschen Schreibweise angepasst von der der wendisch-katholischen und der allgemein slawischen im Grundprincipe abweicht. Neben dieser materiellen Seite war auch die geistige, die Sprache selbst unter der Hand der evangelischen Schriftsteller immer weiter abgewichen von dem allgemein slawischen Charakter und hatte einen immer mehr deutschen angenommen. Demnach gab es und gibt es bei den oberlausitzer Slawen allein schon zwei vollständig getrennte Literaturen, in Geist, Schreibweise (Orthographie) und selbst im Sprachdialekte von einander abweichend. Diese Trennung dauerte bis in die neueste Zeit. Erst in den dreissiger Jahren fingen einzelne junge Leute an, Anstoss daran zu nehmen und auf eine Vereinigung von Kräften hinzuarbeiten. Vorzüglich und wohl zu allererst geschah dies in Prag

in dem dortigen wendischen Priesterseminare, wo unter dem Einflusse des Bibliothekars Hanka der Unterzeichnete mit seinen damaligen Institutsgenossen sich über die Ausarbeitung einer neuen kurzen Gramatik machte, in deren Folge die Umarbeitung der bisherigen katholischen Orthographie nothwendig wurde. Zu wiederholten Malen änderte der Unterzeichnete sein orthographisches System, je nachdem er selbst tiefer in den Geist der slawischen Sprache eindrang und sich von slawischen Gelehrten darüber belehren liess. Wiederholt wandte er sich während der Zeit auch an den seligen Pastor Lubenski, als den damals tüchtigsten Kenner und thätigsten Schriftsteller unter den Wenden und bat ihn um seinen Rath und seine Unterstützung; wiewohl vergeblich, denn der hochachtbare Mann, zu jener Zeit schon durch übergrosse Berufsgeschäfte, noch mehr aber durch körperliche und geistige Leiden niedergedrückt, vermochte eben so wenig, wie einst Dobrowsky sich zu dem Glauben emporzuschwingen, dass die Literatur seiner Nation wieder neu aufleben könnte. Trotz dem verzweifelte der Unterzeichnete nicht, sondern fuhr fort in die Geheimnisse seiner Muttersprache an der Hand tüchtiger Slawen immer tiefer einzudringen, und kam endlich zu dem Entschlusse, eine vollständige Gramatik nach dem Systeme Dobrowsky's abzufassen. Unterstützt durch vieljährige Vorarbeiten und durch vollständige Muse, vollendete er diese Arbeit in nicht vollen zwei Jahren, legte sie dann seinem schon oben erwähnten Gönner und Freunde H. Hanka vor und brachte sie endlich nach nochmaliger Revision mit diesem in den Druck. Im Anfang des Jahres 1841 war dieselbe unter dem Titel: „Gramatik der wendisch-serbischen Sprache in der Oberlausitz. Im Systeme Dobrowsky's abgefasst von J. P. Jordan. Prag, in Commission bei Fr. Ehrlich. 1841. 204 S. in 8." erschienen, und brachte in §. 4. einen „geschichtlichen Ueberblick der serbischen Orthographie" und in §. 5. des Verfassers „Neuerungen" in derselben. Die entscheidenden Buchstaben c, s u. z wurden in der allgemein slawischen und katholisch-wendischen Geltung gelassen, ebenso die katholische Schreibweise des ě, ó beibehalten, dagegen das protestantische y statt ě und ł da statt w genommen, wo es im Slawischen ł ist; die bei den Katholiken mit einem Punkte, bei den Protestanten gar nicht bezeichneten weichen w, b, p, m, n, r wurden mit einem Strich bezeichnet; das protestantische cž in seine zwei verschiedenen Theile getrennt, ć für das katholische cž und č für das kath. tž; sch ward in š abgekürzt. Im übrigen bemühte sich der Verf. die ächt slawischen Formen und Wendungen, die sich noch hie und da in der Volkssprache erhalten hatten, wieder zur Geltung zu bringen, wie er z. B. gegen den unausstehlichen Gebrauch des Artikels sehr eiferte.

Unabhängig von ihm und ganz ohne Ahnung von diesen Veränderungen in Prag entwarf in derselben Zeit J. E. Schmaler in Breslau unter dem Einflusse des Hrn. Prof. Purkyně sein orthographisches System, welches bei der Gründung des Breslauer wendischen Vereins 1838 von diesem angenommen, später aber wieder verändert und dem obigen näher gebracht wurde. Zuerst erschien dasselbe gedruckt in folgender Gestalt in Schmaler's erstem Schriftchen: „Mały Sserb aby Serbske a Njemske Rosmłowenja a. t. d. spisane wot J. E. Ssmolerja. Wendisch-deutsche Gespräche, nebst einem wendisch-deutschen und deutsch-wendischen Wörterbuche, sowie einem Verzeichnisse von Ortsnamen, einer Darlegung der Aussprache und Orthographie und Zugabe der gebräuchlichen Eidesnormen von J. E. Schmaler. Bautzen 1841, Weller. XVIII. u. 163 S. in 12." Die Schreibweise ist hier die evangelische, d. i. „germanisirende," welcher nur das ó und die Unterscheidung des čz und ćz beigefügt ist; dazu kommt als Neuerung auch noch die Bezeichnung der weichen Consonanten b, ch (warum selbst dieses?) f, g, h, k, l, m, n, p, r, s und w mit einem Strich, wie er über dem ć steht; letzteres ist nach unserer Ansicht bei den Buchstaben ch, f, g, h, k und l überflüssig, wenigstens ausser Gramatik und Lexikon unanwendbar, weil es die Schrift zu sehr erschwert und man sich mit der einfachen Regel helfen kann, dass e nach diesen Consonanten stets weich ist, sobald man einmal das j als Zeichen des weichen Consonanten nicht durchaus weg-

werfen will. Die Gespräche an sich sind recht zweckmässig, die Sprache aber bereits vollständig slawisch, ohne Verderbtheit durch deutschen Einfluss. Die beiden Wort-Verzeichnisse sind indess so sehr klein, dass sie nur in der That dem allerersten Bedürfniss genügen können, auch die beiden Orts-Verzeichnisse sind lange nicht vollständig. — Von diesem Büchlein sind die einzelnen Theile zugleich als besondere Werkchen erschienen und zwar zu folgenden Preisen: das Ganze 1 Thlr., die Gespräche ohne Wörterbuch und Ortsnamen ¾ Thlr., das Wörterbuch mit den Ortsnamen ½ Thlr.

In demselben Jahre 1841 begann auch der Druck eines andern für die neuwendische Literatur höchst wichtigen Werkes von demselben Schmaler herausgegeben: Pjesnički hornych a delnych Lužiskich Serbow, Volkslieder der Wenden in der Ober- und Niederlausitz, aus Volksmunde aufgezeichnet und mit den Sangweisen, deutscher Uebersetzung, den nöthigen Erläuterungen, einer Abhandlung über die Sitten und Gebräuche der Wenden und einem Anhange ihrer Mährchen, Legenden und Sprichwörter, herausgegeben von Leopold Haupt (in Görlitz) und Joh. E. Schmaler. Der erste Band die Oberlausitzer, der zweite die Niederlausitzer Volkslieder enthaltend. Ueber die Entstehung dieser Sammlung haben wir bereits im ersten Jahrgange dieser Jahrbücher berichtet, hier interessirt uns zunächst die Orthographie. Die im „Serb“ eingeführte Bezeichnung des weichen b, ch, f, g, h, k, l, m, n, p, r, s und w ist beibehalten und noch ž hinzugefügt; weiter durch Aufnahme des blossen č und ć, sowie des š für das frühere sch die Annäherung an das System des Unterzeichneten bis auf den einzigen Laut ě vervollständigt, welcher letztere noch fortwährend durch je vertreten wird. Die mit einem j verschmolzenen Consonanten werden indess überall, da wo ein Vokal auf dieselben folgt, durch die unbezeichneten Consonanten mit angefügtem j ausgedrückt. Eine andere eigenthümliche Erscheinung dürfen wir nicht unerwähnt lassen, dass der Herausgeber des wendischen Theiles während des Drucks des Werkes selbst wiederum einzelne Veränderungen vorgenommen hat, so vorzüglich im zweiten Theil, wo der Wurzellaut r, welcher im Lausitzischen š oder ś gesprochen wird, z. B. pši, slawisch při, auf ein Mal durch ř ausgedrückt erscheint. Die Lausitzer Serben sprechen in diesen Fällen durchaus kein r, und darum dünkt uns eine solche Annäherung an die übrigen Slawen zu weit gegangen. Wir dürfen ja nicht blos für jene unsre Orthographie einrichten, welche die Sprache vollständig studirt oder sogar noch einen oder den andern slawischen Dialekt erlernt haben; sondern wir müssen vorzüglich auch jenen Theil des Volkes vor Augen behalten, der seine Sprache nicht weiter cultivirt hat, als dies in der Schule und etwa der Kirche geschieht. Wo würde man diesem Regeln genug beibringen können, damit er wisse, wo er š durch ř ausdrücken solle. Wollten wir auf diese Weise weiter verfahren, so würden wir bald den Grundsatz: schreibe wie du sprichst, unmöglich machen und unsre ganze Schreibweise durch den Gebrauch erlernen müssen.

In den genannten Schriften war das Wendische stets mit lateinischen Lettern, also für die höher Gebildeten geschrieben; es galt nun aber auch das hier Erworbene zum Gemeingut der ganzen Nation zu machen, soweit dies thunlich; und dazu musste man die dem Volke allein geläufige deutsche Druckschrift nach jenem Systeme umarbeiten. Dies geschah nun zuerst durch den Unterzeichneten, der gegen Ende desselben Jahres ein kleines Büchlein von 30 Seiten unter dem Titel: Serbske Pěsničžki zezběrane a Serbskim hólcam a holcam k zweselenu wudate: Serbische Volkslieder, gesammelt und den serbischen Burschen und Mädchen zur Erheiterung herausgegeben; Bautzen 1841, Weller, herausgab. Es enthält 10 Volkslieder, darunter ein neueres von Seiler. Die Orthographie in diesem Büchlein sollte eine Art Uebergang bilden aus den beiden vorhandenen Schreibweisen zu derjenigen, die man einst allgemein annehmen wollte. Zu diesem Ende wurde die katholische Bezeichnung des c, z, s, ě beibehalten, die weichen Consonanten mit einem Striche bezeichnet, und dies streng durchgeführt auch vor a und den andern Vokalen (kuṕawcy S. 6); sch noch

statt š beibehalten und čz und ćz statt č und ć angenommen, und diese Veränderungen sogleich auf der Rückseite des Titels angegeben. — Dieselbe Orthographie ward dann auch weiter noch unter das Volk verbreitet, durch folgendes Unternehmen: Jut'ničžka. Nowiny za Serbow: Morgenstern. Zeitschrift für die Serben, redigirt von J. P. Jordan, herausgegeben von der Weller'schen Buchhandlung in Bautzen. Mit grosser Begeisterung begann der Herausgeber sein Unternehmen: „Vorbei ist die finstre Nacht, rief er in seiner Ankündigung, welche bisher die serbischen Fluren bedeckte, und ein neuer Tag tritt bei uns ein. Schon erhoben sich einige Männer, treue Kinder ihrer serbischen Mutter, treue Unterthanen unsers sächsischen Königs, und rufen nun durch mich hinaus in alle serbischen Fluren: hinweg diese stumpfe Finsterniss! eine neue serbische Sonne gehe auf und erleuchte unsere lausitzer Berge." Und vorzüglich an die Geistlichen und Schullehrer seines Volkes wandte er sich mit der Bitte, die Schrift unter dem Volke auszubreiten. Und in der That sammelte sich bald eine hübsche Anzahl von Abnehmern, welche sich auch die ihnen nicht ganz gewöhnliche Orthographie gefallen liessen; denn letztere war eben so gehalten wie in des Redakteurs wendischen Liedern, weder den Katholiken noch den Protestanten ganz angemessen; von den ersteren trennte sie das y statt é u. ł, wo diese w schrieben, ferner čž statt tž; von letzteren dagegen eben dieses čž, das sie unbezeichnet lassen, und die Bezeichnung des s, z u. c, welches nach der slawischen Schreibweise genommen wurde. Man tadelte dies von beiden Seiten, allein die Liebe zum Nationalen überwog und schon dachte der Redakteur daran, auch noch allmählig anzufangen, die einzelnen Schwächen einer solchen Uebergangsorthographie auszubessern, als plötzlich das ganze Unternehmen auseinander ging. Von andrer Seite hatte man die Ansicht ausgesprochen, die Zeitschrift dürfte, wenn sie in der sogenannten protestantischen Orthographie rein und ohne Beimischung von Neuerungen gedruckt würde, da die Protestanten die bei weitem überwiegende Mehrheit des Volkes bilden, einen noch grösseren Leserkreis finden als in dieser Orthographie, an welche sich der weniger Gebildete stosse. Die Verlagshandlung, welcher dieses wohl einleuchtete, brach daher mit dem bisherigen Redakteur plötzlich, ganz kurz vor dem Ende des Semesters ab, kam um Erlaubniss einer neuen Zeitschrift bei der Behörde ein, erhielt dieselbe und machte bald die Erfahrung, dass die gedachte Verwandlung allerdings vortheilhafter für sie war. Der Weller'schen Buchhandlung können wir dies durchaus nicht verargen, da sie den nationalen Interessen natürlich mehr fern steht als die nationalen Schriftsteller, allein desto mehr müssen wir den Schritt jener Herren bedauern (und wir thun es nach Verlauf voller drei Jahre mit vollkommener Geistesruhe) welche ihre Feder dazu hergaben, die Spaltung in unsrer Nation, welche der Unterzeichnete durch die sorgfältigste und ängstlichste Gleichstellung beider Parteien und die gewissenhafteste Bevorzugung nur desjenigen, was auf beiden Seiten wahrhaft zweckmässig und für die Zukunft brauchbar war, schon halb überwunden hatte, von Neuem aufzureissen, anstatt wie es ihre Gewissenspflicht gewesen wäre, alle ihre Kraft und die ihnen reichlich dargebotene Gelegenheit anzuwenden, das Organ jener Vereinigung unter das Volk, in dessen Mitte sie lebten, in den weitesten Kreisen zu verbreiten. Das steht nun für ein und alle Mal fest, dass wenn wir für beide Parteien an den alten orthographischen Abweichungen fest halten wollen, unsere Literatur durchaus keinen Schritt vorwärts machen kann, unser Volk durchaus keinen geistigen Fortschritt zu erringen vermag und seine Existenz als Nation für die nächste Zukunft durchaus unmöglich und undenkbar gemacht wird. Die Herren mögen dies wohl nach gerade einsehen und das wäre noch das grösste Glück; wir hätten von jener neuen Zerrissenheit dann wenigstens keinen anderen Schaden, als dass wir unser Vereinigungsstreben wieder von vorn anfangen müssten. Dass der Unterzeichnete gern und jeden Augenblick seine geistige und materielle Kraft dazu herzugeben bereit ist, hat er bereits zu wiederholten Malen faktisch bewiesen und wird es in der nächsten Zeit neuerdings beweisen; vielleicht gelingt es ihm doch endlich grösseren

Erfolg zu erlangen und seinen Nationalbrüdern zu beweisen, dass er auf diesem Felde seinen Ruhm nicht sucht, noch ihnen ihre Verdienste abzusprechen geneigt ist, sondern dass es sich bei ihm lediglich einzig und allein um die Sache handelt, an der uns allen am meisten gelegen sein sollte.

(Schluss im nächsten Hefte.)

2. *Die Gouvernements-Zeitungen in Russland.*

Seit sieben Jahren werden in Russland offizielle Gouvernements-Zeitungen herausgegeben, um das Abschreiben der Verordnungen zu ersparen. Diese haben in vielen Gouvernien einen nicht offiziellen Theil, historischen, statistischen und andern Inhalts, welcher eine Menge vortrefflicher Dinge für die Bildung der Provinzialen enthält und eine grössere Beachtung verdient, als bisher; denn nicht nur dass die Zeitschriften der beiden Hauptstädte eine Menge von Artikelchen aus ihnen abschreiben, ohne die Quelle zu nennen, vielleicht aus Scham, vielleicht um nicht einmal die Kunde der Existenz derselben zu verbreiten; nicht nur dass unter den Redakteuren fast Niemand das Bestehen jener nicht offiziellen Beiblätter zu ahnen scheint, so werden sie auch in den Gouvernien selbst fast nur von jenen Leuten gelesen, welchen die Residenzjournale aus unbestimmten Gründen unzugänglich sind. Die Ursache davon liegt nicht an der Aermlichkeit ihres Inhalts; nein sie ist dieselbe, um deren Willen auch der grössere Theil der ministeriellen Journale und der für spezielle Interessen bestimmten Journale, so wie die landwirthschaftlichen und gelehrten Artikel in den übrigen grösstentheils ungelesen bleiben. Die Gouvernements-Bibliotheken haben gewöhnlich nur 20—30 Abonnenten, und durch Verlag von praktischen Werken richten sich in Russland die Buchhändler zu Grunde; es hat das dieselbe Ursache, aus der man bisweilen nicht überflüssiger Weise fragen darf, ob der oder jener die Geschichte Karamzins gelesen und auf eine verneinende Antwort rechnen kann; aus der die Namen eines Ostrogradski, Pirogow und andrer russischen im Auslande wohl bekannten Gelehrten, uns in Russland selbst unbekannt sind, während die Erzählungen „lustigen Inhalts“ im ganzen russischen Reiche zahlreich gelesen werden; und diese Ursache ist keine andre als die geringe Ausbreitung der Bildung in Russland. Denn gerade jene leichte Lektüre ist das sicherste Zeichen des Mangels an Bildung. Und die Gouvernements-Blätter bieten solche Lektüre nicht, denn sie bringen nur Berichte über die Städte, den Fortschritt der Industrie und Oekonomie, die Hebung des Handels, über allgemeine Bildung, Darstellungen von Fakten und Nachrichten, historische Forschungen, Beschreibungen merkwürdiger Gegenden, Nachrichten über neue Einrichtungen, gute Institute, ungewöhnliche wundersame und übernatürliche Vorfälle unter der Menschheit und in der Natur, metereologische Beobachtungen und dergleichen, mit einem Worte alles Dinge, welche die Aufmerksamkeit Jedermanns erregen müssen, der nicht ganz kalt ist für die Interessen des Vaterlandes. Trotz dem darf man nicht etwa glauben, die Gouvernements-Zeitungen erreichten ihre Bestimmungen schon vollständig. Die Beglaubigung historischer Fakta an Ort und Stelle, die Untersuchung der Archive und Beschreibung der Handschriften im Privat- oder Staatsbesitz, Sammlung provinzialer Redensarten und Wörter, Beschreibung volksthümlichen Aberglaubens, volksthümlicher Sitten und Mängel, die Mineralogie und Botanik der Gegend — alles das ist ein umfassendes fast ganz brach liegendes Feld. Auch sollten die Herausgeber derselben die neu erscheinenden Bücher, besonders die belehrenden, besprechen und bei Schriften über die einzelnen Gouvernements die Fehler derselben aufdecken. Dies würde die Kunde Russlands ungemein heben und das Grässliche unmöglich machen, dass z. B. ein vor dreissig Jahren gedrucktes Lehrbuch ohne Verbesserung der alten Fehler und Angabe der Veränderungen seit jener Zeit unverändert wieder abgedruckt wird. Statt der Beschreibung von Bällen, Festessen und dergleichen, statt der Mittheilung von Gelegenheits-Gedichten u. s. w. sollte man Volkslieder aus der Umgegend ver-

öffentlichen. Ein vorzügliches Augenmerk sollte man auf die landwirthschaftlichen Belehrungen richten, welche für die Bedürfnisse des jeweiligen Gouvernements passen. — Vorzüglich aber fehlt es den Provinzialblättern an tüchtigen Mitarbeitern, weil man es nicht für werth hält, einem so geringen Lesekreise seine Geistesprodukte vorzulegen; ein falscher Grundsatz, denn wer diese Blätter liest, und gelesen werden sie ja doch, benutzt die dort enthaltenen Rathschläge desto gewissenhafter.

Unter den Gouvernements-Blättern nehmen folgende die erste Stelle ein: das von Saratow, dann das von Moskwa, Olonec, Wladimir, Kasan, Wologda, Archangel, Astrakan, Jekaterinoslaw, Kursk, Orenburg, Tauris, Odessa, Kaluga und viele andre. Wo solche Männer mit solcher Liebe fürs Vaterland an der Spitze stehen, da kann der wohlthätige Einfluss der Gouvernements-Blätter nicht ausbleiben. (Majak.)

IV.

Bibliographie.

1. Pismo dla Nauczycieli Ludu i dla Ludu Polskiego: Zeitschrift für Volksschullehrer und das polnische Volk, von Woykowski redigirt, scheint sich recht gut gestalten zu wollen, da nicht blos tüchtige Elementarschullehrer, sondern was auch für das Volk sehr wünschenswerth, auch einige Geistliche sich an dem Unternehmen ernstlich betheiligen. Gerade solch ein Blatt hat für Posen und vorzüglich auch für Ost- und Westpreussen grosse Wichtigkeit, da nur ein solches den Eifer für die Nationalsache hinlänglich wach zu erhalten und zweckmässig zu leiten vermag.

VI.

Geschichte und Alterthümer.

1. Im Anfange dieses Jahres erschien in der Krakauer Universitäts-Buchdruckerei der erste Band eines wichtigen historischen Werks, das unter dem Titel: Ojczyste Spominki: Vaterländische Erinnerungen, herausgegeben von Amb. Grabowski, Memoiren und Briefe, grösstentheils aus einer Handschrift des Hieronimus Pinocy unter dem Titel Acta publica Regni Poloniae und den Wiederabdruck zweier sehr seltener Schriftchen enthält. Das Werk beginnt mit der von Siegmund I. an Jacob Wilamowski bei seiner Gesandtschaft in die Türkei ertheilten Instruction.

2. Bei Żupanski in Posen erschienen: Krzyżacy i Polska: die Kreuzritter und Polen, von S. Ein historisches Werkchen, das viel Verdienste hat und die Nationalgeschichte in manchen Punkten neu auffasst, leider aber unter andern auch den falschen Grundsatz aufstellt, die alten Preussen wären ein slawischer Volksstamm, da sie doch der Sprache und allen historisch sicheren Zeugnissen nach mit den Letten und Littauern ein und dasselbe Volk sind. (Nach Rok.)

3. Herr Akademiker Ch. M. Fraehn giebt im Bulletin der Petersburger Akademie eine neue Beweisstelle für die normanische Abkunft der Gründer des russischen Reiches an. Der alte arabische Reisende Ahmed ben-abi-Jakub ben-Waszih el-Katib, gewöhnlich kürzer Ahmed el-Katib, d. i. Ahmed der Schreiber oder Sekretär genannt aus dem 3. Viertel des neunten Jahrhunderts, sagt ganz zufällig bei seiner

Beschreibung von Spanien Folgendes: „Westlich von der Stadt, welche Eldschesira (Algeziras) heisst, an einem grossen Flusse, welches der Fluss von Cordaba ist. In selbige drangen im Jahr 229 (=844 Ch.) die Ungläubigen (el-madschus), welche Russen heissen, und raubten und plünderten und sengten und brennten."

4. Bemerkungen, veranlasst durch die Geschichte von Böhmen, von Palacky. 3. Bandes 1. Abth. — Böhmen ist dem Fleisse und der Gewissenhaftigkeit des Hrn. Palacky in der Geschichtsforschung vielen Dank schuldig, und es fühlt die innigste Anerkennung seiner Verdienste. Jeder, der in Folge humaner Bestrebungen auch als Böhme die Förderung und Gleichstellung der böhmischen Nationalität mit der andern im schönen Völkerstrausse des Kaiserthums Oesterreich aufrichtig wünscht und will; die Freunde der Geschichte alle, welcher Nation sie sein mögen, werden auch ihre Anerkennung einem Manne nicht entziehen, bei dem aufrichtige, parteilose Geschichtsforschung als Beruf erscheint. Sein nationaler Standpunkt, der wohl nirgends affektirt oder mit Ostentation hervorgehoben ist, dürfte jetzt um so weniger Stein des Anstosses werden, als nach mancher unerbaulichen Erscheinung ungerechter Missgunst und der verschiedenartigsten Verdächtigung eine besonnenere Würdigung des nachbarlichen Strebens allerseits einzutreten scheint. Um so unangenehmer berührte es den Referenten, als er Gelegenheit hatte, aus Anlass dieses dritten Bandes der Geschichte von Palacky Bemerkungen zu hören, welche anzudeuten scheinen, dass man auf einen andern Boden die Verstimmungen hinüberspielen wolle. Man gibt sich das Ansehen wohlgemeinten Bedauerns, dass dieser ausgezeichnete Förderer böhmischer Geschichtskunde ein Protestant sei, weil, so heisst es, dieser Mangel auch der Darstellung der Zustände, die gerade in diesem Bande zu besprechen waren, sich nicht entziehen konnte. Referent muss bekennen, dass er nach sorgfältiger Prüfung einen ausschliesslich confessionellen Standpunkt im ganzen Buche nicht gefunden hat, und dass gerade diese Bescheidenheit, die unbeschadet der historischen Wahrheit sich aller Anlässe zu Ausfällen, sei es auf diese oder jene Seite, erwehrte und diplomatisch durchaus sich behauptete; einem human gesinnten Leser sehr wohl thun, ja es wäre im Gegentheile möglich gewesen, bei geringerer Schüchternheit das Rein-Humane noch glänzender hervortreten zu lassen. Man fordert ja Unparteilichkeit vom Historiker, nun die ist in Palacky in so hohem Grade, dass sie bis zur Kälte wird und auch im Leser ein gewisses Gefühl von frierender Unbehaglichkeit weckt; doch soll dieses dem Hrn. Palacky durchaus nicht übel gedeutet werden, es ist nur eine natürliche Folge eines Bestrebens, das sich nicht ausführen lässt. Referent glaubt wenigstens nicht an eine absolute Unparteilichkeit; wer wahrhaft lebt, steht auf einer Seite und selbst das Stehen über den Parteien ist eine neue Seite. Ohne diese edle Parteilichkeit wäre die Geschichte eben nur wieder eine Chronik, ein Aggregat von Thatsachen ohne innere Bindung. Das Bindende ist immer nur der Geist des Historikers, der nicht ist wie ein anderer. Die Thatsachen sind in reinen Strahlen, die aber auffallend auf die Grundstimmung des Historikers, die unterschiedenen Farben annehmen. Bei durchsichtigen also geistlosen Naturen hat die Färbung nicht statt. Doch ist wohl zu merken, dass je allseitiger der Geist ist, desto eher der schnelle Umschwung aller Farben, der ursprüngliche Eindruck des ungetheilten Lichtes wiedergegeben wird. Ist der anfängliche Chronist aus Geistlosigkeit unparteiisch, so ist es der wahre Historiker aus Freiheit des Geistes. Mit Stolz können wir wohl sagen, dass unser Palacky über den Standpunkt des Lobhudelns und der schimpfenden Verstandesbegleitung hinaus ist. Er klagt weder sentimental, noch affektirt er einen Rhadamantus, schraubt nichts zu einem vorausbestimmten Ziele und die gerügte Kälte ist nur scheinbar, lokal und hat einen äussern Grund. Sein humaner Geist spiegelt aber nur das Menschliche. Das also, was Einige, die durch einfärbige Gläser sehen, nicht billigen, oder sich wenigstens so anstellen, erscheint uns gerade als das Verdienstlichste. Die Geschichte ist ein architektonisches Kunstwerk, das richtige Einliefern des

Bau-Materials ist natürlich unumgängliches Forderniss, es ist aber doch nur das Untergeordnete; das erste ist der kunstgerechte Bau, und da baut jeder Baumeister anders nach seinem Genius. Aber Geschichte ist auch ein Nachleben des Volkslebens, welcher Geist soll also den Bau dirigiren, als der Volksgeist? Die Auffassung dieses Volksgeistes begründet also den Unterschied der Historiker. Palacky bemüht sich daher mit Recht im Namen des böhmischen Volkslebens zu schreiben, ohne andere hergebrachte Zwecke. Denn wozu und was soll die Geschichte sein, als der vollständig gebaute Tempel des Volksbewusstseins? Sprecht mir nur nicht vom sonstigen Nutzen der Geschichte. Lernen soll man aus ihr? Sagt, wer hat je aus der Geschichte etwas gelernt? Hätten die Leute sich was aus der schon ziemlich langen Geschichte abstrahirt, möchten sie nicht immer wieder in die alten Thorheiten verfallen. Von dieser Seite ausgehend müssen wir wohl über das Pathos eines konstruirenden Geschichtschreibers lachen; ja da halten wir uns vielmehr an den Göthe'schen Mephisto, der kennt die Geschichte genauer und spricht sie bekanntlich kurz und bündig so aus:

Ich sehe nur, wie sich die Menschen plagen,
Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag,
Und ist so wunderlich, wie am ersten Tag.
Er scheint mir eine der langbeinigen Cicaden,
Die immer fliegt, und fliegend springt,
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen singt.

Die Echtheit des Materials ist die äussere Wahrheit der Geschichte, der Bau selbst die innere Wahrheit, die auch die Poesie hat. Und die Poesie und die Kunst also überhaupt hat nur den Zweck in sich selbst. Die Geschichte ist da, weil das Volk da war oder ist, und das Daseiende muss wohl doch eine Berechtigung zum Dasein haben von der göttlichen Vorsehung. So hat auch die Geschichte Böhmens von Palacky keinen Zweck ausser sich, es ist das ideelle Leben des böhmischen Volkes, eine Selbsterkenntniss desselben. Dass aber Selbstkenntniss das geistige Leben fördert, ist eine nothwendige Folge. Erhöhtes Selbstgefühl und hie und da heilsame Scham ist die praktische Seite der Selbstkenntniss.

Und dieser Band, der das Leben des böhmischen Volkes vom Jahre 1378 bis 1410 in sich begreift, dürfte vor allen andern diese Selbsterkenntniss herbeiführen, da diese Periode von einer Seite die Vorbereitung ist zu dem Glanzpunkte der böhmischen Geschichte, von der andern Seite aber den Samen in sich enthält, dessen Frucht wir noch heut zu Tage sehen. Der Inhalt der drei ersten Kapitel ist wohl theils unerfreulich, wegen der desorganisirenden Oscillation des öffentlichen Lebens, insbesondere des Schisma der occidentalischen Kirche und der damit verbundenen Skandale; theils desshalb, weil wir nichts erfahren von dem Volke, wie es leibt und lebt; sondern nur eine politische Geschichte vor uns haben, d. h. in dem Sinne jener Zeiten, die Launen und Unfälle der Herren des Landes, und jener, die es werden wollten; — Eigensucht, Herrschsucht, Verrath, Lüge, Heuchelei der geistlichen und weltlichen Grossen erscheinen als die einzigen Schieber dieser Geschichten, die noch nicht Geschichte sind. Vier Luxemburger raufen und umarmen sich abwechselnd und der Reinecke siegt über Braun, Isegrim und Hinga. Der König ist König, ist es aber auch nicht, will was, will nichts; die Barone sie wissen auch nicht was sie wollen; wir lernen nichts Grosses kennen, keinen Charakter, kein Pathos, keine Consequenz. Ich verkenne nicht die Schwierigkeiten einer Geschichte, die uns das ganze ungetheilte Sein des Volkes in seinem konkreten Leben vorführen wollte, doch aber glaube ich an die Möglichkeit einer solchen Darstellung, wenn zuerst die einzelnen, abstrakten Seiten werden klar der Anschauung vorliegen, was gewiss der Schule Palaky's gelingen wird; auch verlautet, dass Hr. Tomek an einer Darstellung des bürgerlichen Lebens schon arbeitet. Nur soll man immer die Forderung unserer Zeit vor Augen haben, dass Geschichtsdarstellungen Kunstwerke seien, und hiermit von der Seite wieder ein neues Studium erfordern. Eben durch

diese kunstgemässe Anlage, die aber himmelweit unterschieden ist von jenem pedantischen Einzwängen in bestimmte Kategorien, wird sich die Geschichte von der Chronik so unterscheiden, wie die Kunst vom Hankwerk. Ach freilich müssen noch so manche wesentliche Voraussetzungen dazu abgewartet werden. Perturbant homines non tam res, quam circa res opiniones. Principien sind die eigentlichen kriegführenden Mächte. Wo uns also diese erscheinen, sehen wir gleich eine andere Beleuchtung der Begebenheiten; daher hat schon von vornherein das dritte Kapitel unser gespanntes Interesse, und Palacky fängt es an mit dem ausdrücklichen Bewusstsein der ausserordentlichen Wichtigkeit dieses verhängnissvollen Moments in der böhmischen Geschichte. Dies dürfte wohl auch der Punkt sein, wo diejenigen, die noch nicht einsehen wollen, dass die Vorsehung Gottes keinen Augenblick des Zurufes „exurge domine“ braucht, nicht zufrieden sein werden; die Einen werden die Neutralität des Geschichtschreibers tadeln, die andern werden selbst in dieser eine Hinneigung auf die feindliche Seite sehen wollen. In solchen Absichten kann nicht eine Geschichtsdarstellung genügen, die trotz dem, dass sie nicht im Detail die Willensfreiheit als Princip anerkennt, doch in Demuth bekennt, dass Gott es ist, der die Geschichte im Grossen leitet. Wozu also das Loben und das Schimpfen? Was würden wir sagen zu dem Portraitmaler, wenn er dem Sitzenden immer wiederholen wollte: „Sie mein Herr, meine Dame, sind sehr garstig. Sie aber gehen an.“ Male nur fort und gut, man wird ja sehen was es ist. Merkwürdig ist es, dass der inhaltschwere Streit, der diese Epoche bezeichnet, nach einer langen Scheinruhe in unserer Zeit, also nach 400 Jahren, noch immer nicht ausgekämpft ist. Ja er steht fast wieder an demselben Punkte, nur mit dem Unterschiede, dass damals die Scheidung des gemeinen Bewusstseins begann, die Spaltung daher trotz der Erbitterung der Gegensätze nicht so gross war, jetzt aber die Extreme weit auseinander getreten sind; und dass damals die Kriege der Ansichten auf Vertilgung der Personen ausgingen, jetzt auf Vertilgung der Ansichten selbst, daher der Kampf einen andern Boden hat, wiewohl man hie und da in die frühere Praxis gern wieder verfiele und nach manchem Mittelchen greifen wollte, was zur Ueberzeugung ungleich weniger gestimmt ist. Aber ein Religionskrieg in alter Weise würde sich wohl doch etwas sonderbar ausnehmen, sein „Pathos brächte uns zum Lachen“; Palacky sieht sich um nach äussern Gründen der in Böhmen in jener Periode beginnenden Gährung. Ist doch der Kopf selbst, der damals in Prag nicht verwahrlost wurde, mit seinem Gegankenchaos ein hinreichender Erklärungsgrund. Uebrigens erklärt die unsichere Haltung des Königs Wenzel die Möglichkeit der Ausbreitung und die Reaktion gegen die Skandale die Entstehung. Die Religion, die, in welcher Form sie auch erscheine, immer nur der Sinn ist eines jeden menschlichen Dranges, wollte aus der Aeusserlichkeit zurück zum Geiste und Wahrheit. Dieser Process wiederholt sich immer, bis die wahre Innerlichkeit, der Geistesgedanke mit der schönsten Aeusserlichkeit Eins wird. Die Vereinigung geht natürlich anfänglich selbst auf eine äusserliche Art. Man wollte sich des Göttlichen mehr versichern, daher ist sehr richtig die Bemerkung Palacky's, wie Matthias von Janov von seinem Lieblingsthema zu dem Einfalle kommt von der Restituirung der ursprünglichen Praxis sub utraque. Diese Verinnerung war der dunkle Drang der Abtrünnigen, es ist ein Gedankenfötus, der sich nun trotz der Widerrufe und der Niederlagen der Träger zum Leben durchschlagen musste. Der Gedanke ist Geist und auf den lässt sich nicht mehr fahnden, sei er ein guter oder böser. Wer in ihn hineinhaut, macht nur der Lichtchen mehrere. Gestattet man ihm sein Leben, so wird er, ist er organisch, daher gut, bald mit anderen verfliessen, ist er unorganisch oder böse, wird er sich selbst verzehren. In Prag, wo 200 Doktoren, 500 Bakkalauren und 30,000 Studenten sich wissenschaftlich beschäftigten, mussten neue Gedanken eine schnelle Metamorphose erleben. Ach, es hebt sich stolzer die Brust eines jeden Böhmen bei dem Gedanken an die damalige Bedeutung der Prager Universität für Europa, und wir glauben der Bemerkung Palacky's, „dass der Personalstand und Einfluss der Prager Universität

damals nicht darf gemessen werden nach dem Massstaabe der Gegenwart." Sehr merkwürdig ist, dass der kirchliche Streit alsogleich eine nationale Färbung angenommenen hat, und Huss hat uns daher viel mehr zu gelten als der stille Patriot und Bildner der böhmischen Sprache, der Beförderer der Literatur als in seiner traurigen Berühmtheit, für die er am Scheiterhaufen büsste, und es wäre wünschenswerth gewesen, wenn Palacky in dieser Richtung das stillere Wirken und Weben des Nationalgeistes aufgerollt hätte; denn offenbar ist unverhältnissmässig die kirchliche Seite dieser Zeit ausführlicher behandelt, und wir finden uns eine längere Zeit nach Konstanz versetzt, als wir in Böhmen weilten. Es ist wahr, die kirchliche Bewegung riss alle andern in sich hinein, um so verdienstlicher für den Geschichtsschreiber, wenn er uns die Verschlungenen wieder ausscheiden könnte. Das Wirken der Universität, der Stand der Wissenschaft, die Volksbildung, die bürgerlichen Verhältnisse, die öffentliche Moralität, das Verhältniss der Sprachen als der literarischen Mittel, und kurz das konkrete Leben dürfte uns viel mehr interessiren, als die Ausführlichkeit des Processes in Konstanz.

Es ist bedauerlich, sagt Palacky selbst, dass derlei Processe überhaupt zumal Statt haben konnten; wohl, aber es war einmal so, daher eben dieser specielle Fall nicht für sich so interessirt, als wegen seiner Folgen. Nicht dem Ketzer Huss, sondern dem Literaten, dem Rektor der Universität, dem Förderer der Nationalbildung, seinem glühenden Eifer für die sittliche Hebung des Volkes gelten die Sympathien der gegenwärtigen Böhmen, die sich das Andenken dieses berühmten Magisters und seines Freundes und Schicksalsgenossen Hieronymus nur desshalb wieder auffrischen, weil sie überhaupt jedes Verdienst der Patrioten jetzt dankbarer würdigen. Die Verdächtigung des „Hussitismus" ist also aufrichtig gesagt äusserst fad, man wird wohl nicht im Ernste den Böhmen zutrauen wollen, dass sie nach irgend einer Ueberzeugung streben, die vor 400 Jahren sich geltend machen wollte.

Da man nun in Böhmen streng die kirchliche Seite von der nationalen in der Sache des Joh. Huss unterscheidet; so nimmt man auch keinen Anstand, ihn als Menschen und Bürger gern Gerechtigkeit in der Anerkennung seiner sittlichen Würde wiederfahren zu lassen, wie seine ärgsten Opponenten selbst am Concil thaten. Palacky spricht von dem gewaltigen Ernste seines Charakters, von seinem Lebenswandel, an dem auch die Feinde nichts auszusetzen fanden. Nun das finde ich doch sonderbar, dass er selbst in derselben Periode das thut, was seine Feinde nicht thaten, nämlich ihm wieder allen moralischen Werth vom Grunde aus abspricht. Rücksichtslosigkeit, Hartnäckigkeit, unbeugsamer Eigensinn, auffallende Sucht nach Popularität und Ehrgeiz sind gewiss, weil sie durchgängige Stimmungen des Gemüthes und nicht etwa blosse Propensionen zu dem oder jenem Thun bezeichnen, hinreichend um das Wirken eines Menschen als werthlos darzustellen, da es die Frucht eines solchen Stammes wäre. Es scheint eben hier Palacky Ausdrücke gewählt zu haben, die weit hinter den durch Umstände gebotenen Linien liegen. Da lobe ich mir die edle christliche Unbefangenheit des Aeneas Silvius, der einfach so berichtet: Lata est in concessu patrum adversus contumaces sententio: cremandos esse, qui doctrinam ecclesiae respuerent. Prior igitur Joannes combustus est: Hieronimus diu postea in vinculis habitus, cum resipiscere nollet: pari supplicio affectus. Pertulerunt ambo constanti animo necem, et quasi ad epulas invitati ad incendium properarunt, nullam emittentes vocem, qui miseri animi posset facere indicium. Ubi ardere coeperunt, hymnum cecinere; quem vix flamma et fragor ignis intercipere potuit. Nemo philosophorum, tam forti animo mortem pertulisse traditur, quam isti incendium.

Das sagt ein Cardinal, und es schadete ihm nicht im Conclave, er konnte mit dieser Ansicht Oberhaupt der katholischen Kirche werden. Suum quique. Für uns Katholiken ist Huss ein Ketzer, aber für uns als Böhmen ist er ein achtungswerther Charakter und ein Mann von wichtiger Bedeutung in unserer Geschichte, die uns Herr Palacky in voller Geistesfrische fortsetzen wolle, zum bleibenden

Denkmale sich und dem böhmischen Volke, das die Einheit ist der Čechen und der Deutschen.

VII.

Geographie, Ethnographie, Statistik.

1. *Die evangelischen Polen in Schlesien.*

Am 5. Decbr. 1844 hielt der Herr Pastor Fiedler bei der evangelischen Synode in Breslau eine Vertheidigungsrede für die polnischen Protestanten dort, worin er die Anzahl derselben auf 100,000—120,000 Köpfe angab. Sie haben mehr als 50 Kirchen und etwa 40 Prediger. Die Besetzung der Pfarrstellen, wie sie bisher stattgefunden, nannte der Redner gewissenlos, weil man häufig an Gemeinden, deren zwei Drittheile nur polnisch sprechen, Geistliche angestellt habe, die kein Wort polnisch verstanden haben. Trotz dem sehen sie sich gezwungen, polnische Predigten abzulesen und dergleichen Mittel anzuwenden, ihre Stellung nur einigermassen auszufüllen; ja es kamen sogar Fälle vor, wo sie bei Trauungen oder Begräbnissen protestantischer Polen die Reden von katholischen Geistlichen mussten halten lassen. Die polnischen Gemeindeglieder fielen bei der Wahl eines Geistlichen mit ihren Forderungen gewöhnlich darum durch, weil der Kirchenpatron und die vornehmsten Gemeindeglieder gewöhnlich Deutsche sind. Solche des Polnischen unkundige Prediger verdrängen dann den polnischen Gottesdienst und entschuldigen sich damit: „Die Regierung wolle, dass überall deutsch gelehrt werde und dass nur wegen strafbarer Vernachlässigung der herrschenden (d. i. deutschen) Sprache der polnische Gottesdienst geduldet werden müsse.“ Die Behörden denken nun, wenn sie sehen, wie hier und da der polnische Gottesdienst aufgehoben wird, die Ursache davon läge in der Verbreitung der deutschen Sprache und beloben den Prediger für den Eifer in der Verbreitung der Hauptsprache des Staats. Für den dritten vorzüglich schädlichen Punkt hält Herr Pastor Fiedler die Besetzung der Dorfschullehrerstellen durch nur Deutsche, die des Polnischen ganz unkundig sind. Er machte also den Vorschlag: die polnische Sprache möchte in den Elementarschulen polnischer Gemeinden wenigstens einigermassen berücksichtigt werden. Die Synode nahm diesen Vorschlag an und beschloss: es sollte den polnischen Kindern der Unterricht gebührendermassen auch in polnischer Sprache ertheilt werden. Die ganze Rede des Herrn Pastor Fiedler ist abgedruckt in Tygodnik literacki 1844, No. 34. (nach dem Rok 1845, I.)

2. *Die Weisskrainer jenseits der Kerka und Save.*

Unter diesem Titel bringt die Novice dieses Jahres einen Artikel, welcher die Ursache der Armuth dieses Völkchens, das von Kostjanevic bis Jesenic wohnt, grösstentheils in die Unfruchtbarkeit des dortigen Bodens setzt. Ausserdem aber, sagt der Verfasser, giebt es noch andre Ursachen, welche diese Armuth vermehren. Der sandige Lehmboden wird gewöhnlich so hart, dass man an den Pflug vor 4 Ochsen noch 2 Pferde vorspannen muss; vor allem fehlt es an Dünger, und an den Gemeindeweideplätzen wächst nichts als dünnes Gras und Haide. Der Weinbau erfordert ansehnliche Auslagen, die der Bauer dort nicht bestreiten kann, und geräth immer nur in mehreren Jahren ein Mal; darum ist der Weinbau nur den reicheren Bauern möglich. Die Folge davon ist die Vernachlässigung der Landwirthschaft überhaupt, und der Mangel an Bildung befördert dieselbe. So giebt es in einzelnen Gegenden nur wenig Individuen, welche vollständig lesen können. Denn Schulen

findet man fast gar keine unter den Weisskrainern, fast gar keine, trotz dem, dass die Regierung zu wiederholten Malen sich bemüht hat, solche einzuführen; es fehlt an Mitteln, einen Schullehrer zu bezahlen. Dass es somit nicht sobald besser werden kann, ist klar.

Das Volk lebt hier fast ganz ohne Brod und nur von Erdäpfeln oder Kartoffeln; sind diese nicht gerathen, dann herrscht der Hunger das ganze Jahr; sonst nur im Frühjahr, denn im Herbst lebt alles lustig und in Freuden und verzehrt in wenigen Wochen, was sonst für das ganze Jahr ausgereicht hätte. Auch dürfen die Weisskrainer den Winter nicht auswärts zubringen, um sich etwas zu verdienen, wie andre arme Gegenden des Landes; denn sie müssen bereits mit dem ersten Frühjahr anfangen ihr Feld zu bearbeiten, wenn sie im Herbst Früchte haben wollen. Nur im Spätherbst ist man gewohnt zu den Kroaten zu gehen und dort Getreide zu dreschen.

Ihre Tracht ist eine sehr einfache und besonders für den Winter so leicht, dass regelmässig eine Menge der Bewohner an Verkühlung und dergl. erkrankt; trotz dem ist die Enthaltsamkeit vom Brandwein sehr gross, da die Vermöglichern nur Wein geniessen. Die Fenster in ihren Stuben sind so klein, dass man kaum den Kopf hindurchstecken kann. Eben so kleinlich sind auch die Kirchen in jener Gegend, wie z. B. die Pfarrkirche zum heiligen Kreuz so klein, dass man von der Kirchthürschwelle aus den Hauptaltar fast mit einem Sprunge erreichen kann. Allein trotz dem mag das Wetter im Winter stürmen und der Schnee heftig wehen, so findet man dennoch zur Kirchstunde ganze Schaaren Einwohner um das Gotteshaus herum im Schnee stehend und den Gottesdienst erwartend. Der Eifer für diesen ist bedeutend grösser als der für die Schulen; wie z. B. die Pfarre in Semič lehrt, die 4000 Seelen umfassend nur 30 Schulknaben hat und zwar nur darum, weil die Eltern das monatliche Schulgeld von 10 Kr. nicht bezahlen können.

Die Sprache anlangend sprechen die Weisskrainer den kroatischen Dialekt und stehen den Bewohnern des Litorales am nächsten. Am schönsten und herrlichsten sprechen die Gebirgsbewohner, die in ihrer Sprache eine Menge der vortrefflichsten Redensarten und Sittensprüche, und überdies eine ausserordentliche Menge eigenthümlicher Wörter haben. So nennen die Eltern die Tochter ihres Sohnes Snaha, ihren Schwiegersohn Zet; der Mann nennt seine Schwiegereltern Tast und Punica, seinen Schwager Šurjak, seine Schwägerin Sivast; die Frau nennt ihres Mannes Vater Svekar, seine Mutter Svekorva, den Bruder Dever, seine Schwester Zava; zwei Männer, die Schwestern zu Frauen haben, nennen einander Pašanac oder Pašnog; Frauen, die Brüder als Männer, heissen sich Jeterva. Geschwister nennen der Schwester Mann Svak, des Bruders Frau Nevesta; des Bruders Kinder Sinovac und Sinovica oder Bratič und Bratana, der Schwester Kinder aber Sestrič und Sestrična. Ganz andere Bezeichnungen für dieselben Familienverhältnisse haben wieder die Schwarzkrainer.

3. *Das böhmische Nationalelement in socialer Wirksamkeit.*

Wir berichteten Heft 1. S. 28—32 und Heft 3. S. 110—113 über die Wirksamkeit des neuerwachten Nationalstrebens in Böhmen hinsichtlich des Theaters und der Gründung von Leihbibliotheken für das Volk; es bleiben uns nun noch jene Städte aufzuzählen, in welchen

c. Musikalisch-deklamatorische Akademien und Besedy

gehalten wurden; und das sind vorzüglich folgende:

Dětenic. Hier wurden im vorigen Herbste von der wandernden schauspielenden Familie Schmied aus Königin-Grätz theatralische Vorstellungen gegeben, bei denen nicht selten auch Dilettanten aus der Stadt mitwirkten. An mehreren Abenden wurden auch Deklamationen und musikalische Aufführungen veranstaltet.

Hohenmauth hatte am 13. und 28. Septbr. v. J. unter Mitwirkung des Herrn Vogel, ehemaligen Mitglieds des Prager Theaters in der Rosengasse, zwei musikalische Akademien, bei denen fast nur böhmische Texte vorgetragen wurden.

Horaždiowic. Hier ward am 16. Septbr. von der dortigen studirenden Jugend ein Ball veranstaltet, bei welchem sich ohne irgend Jemandes Anordnung oder vorheriges Ansagen alles so national gestaltete, dass man die Gesellschaft wohl für eine rein böhmische annehmen musste.

Chrudim. Unter andern ward hier am 18. Septebr. vorigen Jahres eine musikalisch-dramatische Vorstellung gegeben, die sehr besucht war.

Königinhof. Am 3. Septbr. 1844 ward von den Studenten die jährlich wiederkehrende bömische Beseda abgehalten.

Nazawrchy, bei Chrudim. Hier ward am 21. Septbr. eine musikalische Akademie veranstaltet, in der theils böhmische Lieder gesungen, theils böhmische Deklamationsstücke vorgetragen wurden.

Nowawes (Neudorf bei Bielohrad?) hörte am 22. Septbr. eine musikalisch-deklamatorische Akademie in zwei Abtheilungen in böhmischer Sprache.

Sazawa. Um die wiederholten musikalischen Aufführungen hier machte sich der dortige Gutsherr, Herr Ritter von Lindenkron vorzüglich verdient, da er, ein tiefer Kenner der Musik und selbst Componist, den thätigsten Antheil an dem Arrangement wie der Aufführung nahm.

Wildenschwert (Ousti). Am 17. Septbr. führte man hier Heydns „Schöpfung" in böhmischer Sprache auf; 60 Musiker und eine Menge von Sängern, da die Chöre nur mit 20 Stimmen allein besetzt waren, wirkten bei diesem prachtvollen Oratorium mit. Da die Gesellschaft durch die Aufführung so entzückt war, dass man beim Schlusse derselben den Saal nicht verlassen wollte, trat schnell ein kleines Violinquartett zusammen, worauf man mit Begleitung von Violinen und Posaunen Klacels herrliches Lied: „Mährens Geist weht lieblich" sang und einige andere Lieder folgen liess.

Nachtrag.

Benatek. Ausser einer Menge gewöhnlicher Vorstellungen gab man am 18. Novbr. zum Namenstage der Gutsherrin der Gräfin von Thun und Hohnstein im „Schlosstheater:" Mutter und Tochter in böhmische Sprache. Der Saal war mit dem Bildniss der Frau Gräfin mit transparenter böhmischer Unterschrift geschmückt; dem Stücke selbst ging ein Vorgesang der Schulkinder voran, wofür die festgebende den Kleinen am nächsten Tage einen Ball veranstalten.

Bistric in Mähren hat eine Dilettantengesellschaft, die im vorigen Herbst Stjepanek's Čech a Němec gaben.

Breznic in Prachiner Kreise. Hier führten die Studenten im Sommer v. J. zwei Theaterstücke auf, die ein freundschaftliches Pikenik schloss. Der Ertrag wurde zum Ankauf von Schulbüchern für die armen Kinder verwendet

Deutsch-Brod. Am 25. Decbr. vorigen Jahres ward hier unter der Direction des Herrn Hawliček Kotzebues Epigram nach Wawra's Uebersetzung gegeben und damit unter Anwesenheit einer ausserordentlichen Menge von Zuschauern das neuerrichtete Theater eröffnet. Es hat seine grossen Schwierigkeiten in den kleinen Städten, wie Deutsch Brod, ein solches Unternehmen zu begründen und gehört nicht wenig Liebe, Ausdauer und Begeisterung für Bildung und Veredlung des Volkes dazu, um alle Hindernisse zu besiegen. Trotz dem gelang es drei Männern dieser Stadt, dem Bürgermeister Herrn Wěžnicky und den beiden Bürgern Hawliček und Zak, von denen der letztere ein Schüler der Schemnitzer Akademie die Decoration des Gebäudes übernahm.

Dobrawic. Auch hier besteht eine Schauspielergesellschaft, welche „durch Fleiss und gutes Gedächtniss selbst die Prager übertrifft." Die seit längerer Zeit hier bestehende Bibliothek soll auch ausserhalb der Stadt auf die ganze Herrschaft

Dobrawic ausgedehnt werden. Wie sehr hier der Nationalgeist rege ist, zeigt unter andern der Umstand, dass von Tyls Schriften gegen 20 Exemplare hier abgesetzt werden.

Hořín, ein Dorf in der Nähe von Melnik, hat ebenfalls eine böhmische Bibliothek, welche Herr Kafka, der Erzieher des Fürsten von Lobkowic gründete.

Chotěboř. Nach Unterbrechung von ein Paar Monaten begannen am 20. Octbr. wiederum die Vorstellungen, nachdem das Theater durch den Eifer des Hrn. Hubaček eine ganz neue Gestalt erhalten. Die Nationalität ist hier so wach, dass auch alle Einladungskarten zu häuslichen und öffentlichen festen, Aufschriften und Schilder in böhmischer Sprache besorgt werden. Eine Schulbibliothek ward im Sommer des Jahres 1844 gegründet.

Chrastic hatte bereits im Jahre 1843 dramatische Vorstellungen, welche grosse Theilnahme erregten, später aber wieder aufgegeben wurden.

Chrudim. Auch wir, heisst es in einer Correspondenz der Kwěty, werden nun bald das erhalten, was jetzt für jede Stadt, ja für jedes Dorf beinahe das Unum necessarium ist: eine böhmische Leihbibliothek. Unser hochwürdiger Herr Dechant J. L. Ziegler, dieser um unsere Literatur hochverdiente, und seinen Jahren zum Trotz für das Vaterland mit wahrhaft jugendlicher Liebe glühende Veteran, hatte schon vor mehr als 10 Jahren den Entschluss gefasst, eine ähnliche Bibliothek hier zu gründen und ihr seine herrliche und umfassende Sammlung von Büchern und Schriften zu schenken. Allein zufällige ungünstige Umstände verhinderten die Ausführung dieses Entschlusses. Doch wird das Bedürfniss immer fühlbarer und da habe denn der Herr Justitiar J. Hawelka die Idee wiederum aufgefasst, und sei nun daran, sie im Verein mit dem Herrn Dechant und dem Herrn Burgemeister W. Skopec ins Leben einzuführen. Die Büchersammlung ist schon vorhanden und ein bequemer Ort, wo auch ein Leselokal vorhanden wäre, wird gesucht. Die Statuten werden nach benachbarten entworfen und eine Menge von Theilnehmern hat sich bereis gemeldet. Im Herbst 1844 stand das Theaterlokal neu arrangirt und mit 6 geschmackvollen Logen verziert da, und die Vorstellungen begannen von Neuem.

Koleč. Am 28. Septbr. wurde hier zum Namenstage des Grundherrn auf dem Schlosse von Dilettanten Kotzebue's „häuslicher Zwist“ nach Tyl's vortrefflicher Uebersetzung gegeben und von den zahlreichen Zuhörern freudig aufgenommen.

Kraśowic. Hier besteht durch den Eifer des Herrn Kanzleidirektors Burka schon seit 1843 ein Privattheater, zu dem die Gäste geladen werden. Derselbe eifrige Patriot arbeitet jetzt daran, den Gemeinden der Herrschaft auf dem leichtesten und kürzesten Wege einen Vorrath guter Bücher zu verschaffen. Maly's kleine böhmische Geschichte soll den Anfang bilden.

Kutenberg hatte unter andern Theatervorstellungen am 25. August, 1., 15., 22., 28. und 29. Septbr., an welchem letzten Tage Erbens „Bierbrauer“ gegeben wurde, — ein nicht eben leichtes Stück.

Liblin. Dieses Städtchen im äussersten Westen Böhmens war vor einem halben Jahrhunderte ein fast ganz deutscher Ort, der in unseren Tagen fast gar keine Spur mehr von deutscher Nationalität hat und so eifrig für die Nationalsache arbeitet, dass er vielen grössern Orten zum Muster dienen könnte und gleichsam an der Spitze der umliegenden Ortschaften steht. Es scheint, als wehte der Geist des hier geborenen Nationalschriftstellers Jan Marek durch die ganze Stadt. Das grösste Verdienst um das hiesige geistige Leben hat der hiesige Direktor, Herr W. J. Picek, der bekannte böhmische Dichter, durch dessen Eifer die benachbarten Orte nach einander aus ihrem geistigen Schlaf erwachen.

Liboch oder Liběchow, eine Besitzung des bekannten menschenfreundlichen Herrn A. Veith, hat seit längerer Zeit schon eine schöne Lesebibliothek für die Unterthanen der Herrschaft, in welcher fast alle die neuesten böhmischen Schriften vorräthig sind. Auch eine deutsche Volksbibliothek hat Herr Veith angelegt.

Libomyšl, ein Dorf bei Lochowic im Berauner Kreise, hat ebenfalls eine hübsche

Schulbibliothek, die der dort unlängst angestellte junge Lehrer Wolf ins Leben gerufen. Eine Hauptveranlassung zu diesen edlen Anstalten der Volksbildung und Erziehung ist vorzüglich darin zu suchen, dass der Gutsherr dort, seine Excellenz der Graf Lützow, alljährlich eine beträchtliche Anzahl vorzüglicher böhmischer Bücher unter die Lochwicer Schuljugend vertheilen lässt.

Melnik. Die restaurirte Dilettantengesellschaft gab am 10., 19., 23. und 28. Septbr. Vorstellungen, welche immer zahlreicher besucht wurden und dem wohlthätigen Zwecke, zu welchem sie eingeführt, manche Hülfe brachten.

Miliwsko. Hier wurden bereits 1843 Dramen aufgeführt, um aus dem Ertrag ein bürgerliches Krankenhaus zu errichten.

Nebolisy und Stara woda, zwei Dörfer in der Nähe der Stadt Chlumec im Bydžower Kreise haben seit vorigem Jahre ebenfalls Volksbibliotheken und zwar durch die eifrige Verwendung der dortigen Schullehrer Kowařik und Fiala. Beide wurden von dem jungen Patrioten Hrn. Daněk mit Büchern und Empfehlungen unterstützt.

Neuhaus. Auch hier ward ein Dilettanten-Theater errichtet und dasselbe am 1. Decbr. 1844 mit dem „Čech a Němec“ eröffnet. Zugleich gehen die Studenten mit dem Plane um, eine böhmische Bibliothek zu gründen, welche der Hr. Katechet Zatka, der den Studenten böhmische Gramatik vorträgt, unter seinen besondern Schutz nehmen will.

Přibislaw sah im Sept. 1844 von den Studenten aufgeführt Klicpera's „Zauberhut.“ Der Ertrag war dem Armenhause bestimmt.

Rakonic. Hier begann im Nov. v. J. eine Reihe von dramatischen Vorstellungen, bei welchen selbst einzelne Herren aus dem benachbarten Prag mitwirkten — sehr zweckmässig und nachahmungswerth.

Raudnic an der Elbe hat seit dem Herbst 1844 ein hübsches Theater, welches am 2. Novbr. mit Klicpera's „Zauberhut“ eröffnet wurde. Am 10. Novbr. ward ein böhmisches und unmittelbar darauf ein kurzes deutsches Stück aufgeführt.

Sazawa. Ein edler Menschenfreund brachte hier mit Hülfe einiger Bekannten und der Geistlichkeit eine kleine Volksbibliothek von 80 Büchern zusammen, welche im vor. Jahr eröffnet und von den nach Lektüre sich sehnenden Bewohnern förmlich verschlungen wurde. Um die Büchersammlung so schnell als möglich zu vermehren, gab man binnen 4 Wochen 3 Theatervorstellungen (September und Anfang Oktober), deren Ertrag recht ansehnlich war. Am 20. Oktbr. folgten andre theatralische Vorstellungen, deren Ertrag halb für die Schulbibliothek, halb zur Bekleidung armer Kinder verwendet ward.

Sedlčany. Durch die Vorsorge des Fürsten, Herrn Ferdinand von Lobkowic, Herzogs von Raudnic, wurde in Sedlčany am 17. Novbr. 1844 eine böhmische Schule mit 4 Klassen eröffnet und eine besondere Feier dazu abgehalten, wobei die Nationalhymne: „Bože zachowej nám Krále“ in böhmischer Sprache gesungen, dann ein Festmahl gehalten und dasselbe mit dem böhmischen Lied: „Kde wlasti má“ beschlossen wurde. Abends gab man ein böhmisches Theaterstück, dem ein böhmisches Quartett voranging und ein Deklamationsstück folgte. Der Ertrag desselben ward zur Gründung einer böhmischen Bibliothek für die Schuljugend bestimmt.

Sušic. Frühere theatralische Vorstellungen trugen hier so viel ein, dass von den Interessen des zusammengebrachten Kapitals 12 Arme unterstützt werden.

Turnau. Am 28. Septbr. gaben die hiesigen Dilettanten Raupachs „Schnippchen“ übersetzt von Pečirka und „das gelbe Fieber“ von Stjepanek.

Unhošt hat bereits seit 1843 eine Bibliothek, die von der Bürgerschaft allein ins Leben gerufen, sehr viel Nutzen schafft. Als Zeichen, wie tief der Nationalgeist hier wurzelt, wird bemerkt, dass der dortige bürgerliche Schützenverein seine Statuten in böhmischer Sprache drucken liess.

Wodokrt, ein Dorf bei dem Städtchen Přeštice, hat einen Richter, Herrn Maschek, der eine gut geordnete böhmische Bibliothek von einigen 300 Bänden mit den vorzüglichsten Produkten der böhmischen Literatur besitzt und alle Abende eine Anzahl

seiner Dorfbewohner um sich versammelt, um ihnen Einzelnes aus jenen Werken vorzulesen.

Wodnjan hat zwei böhmische Bibliotheken, eine städtische und eine der Schule angehörige, deren Benutzung freilich grösser werden sollte.

Auf diese Weise sind es also folgende 65 Städte und Ortschaften, aus denen wir bis jetzt bestimmte Nachrichten über die nationale Bewegung haben (dabei sind alle jene nicht genannt, von denen zufällig im Jahr 1844 die Kwěty schwiegen): Benatek, Beraun, Bistric, Brandeis, Březnic, Časlav, Častalovic, Dětenic, Deutsch-Brod, Dobruška, Doubravic, Hohenmauth, Horaždiovic, Hořin, Chotěboř, Chrastic, Chrudim, Josephstadt, Klataw, Koleč, Königinhof, Königsal, Krašovic, Kutenberg, Laun, Leutomyšl, Liblin, Liboch, Libomysl, Medlešic, Melnik, Meseric, Milowsko, Mnišek, Nazavrchy, Nebolisy, Neuhaus, Novaves, Pilgram, Pisek, Polic, Polička, Postupic, Prag, Přestic, Přibislav, Přibram, Rakonic, Raudnic, Sazava, Sedlčany, Skalic, Starávoda, Sušic, Tábor, Trevič, Turnan, Unhošt, Weltrus, Wildenschwert (Oustie nicht Aussig), Wodnjan, Wodokrt, Wrany, Zasmuk und Žebrak.

4. *Vorlesungen über Waarenkunde Russlands.*

Von den bereits im 4. Hefte erwähnten Vorlesungen sind die des Herrn Kaufmann Wawilow über den Handel und die Waarenkunde Russlands nicht die uninteressantesten. Russische Journale machen auf diese vorzüglich aufmerksam. Schon der Umstand, dass ein russischer Kaufmann öffentliche Vorlesungen halten werde, hatte etwas Neues und in Russland noch nicht Dagewesenes; dazu kam noch das wohlbegründete Gerücht von den umfassenden Kenntnissen des Mannes; dies versammelte eine zwar nicht überaus zahlreiche, aber desto mehr gemischte Zuhörerschaft; mehrere Damen, eine Anzahl von Kaufleuten, einige Beamte, ein Paar Generäle und dergl. waren zugegen. Herr W. gab zuerst einen Ueberblick des russischen Handels in seiner historischen Bedeutung und zeigte den Ursprung desselben, anfangend von den ersten Nachrichten des Herodot, Strabo und Tacitus, schilderte seine fernere Entwickelung und Ausbreitung bis zu Peter dem Grossen. Mit vorzüglicher Begeisterung wurden des letztern umfassende Pläne und Maassnahmen zur Belebung des russischen Handels dargestellt und auf die Früchte seiner Bestrebungen hingedeutet; damit war der Uebergang in die Gegenwart eingeleitet. Nach seinem System theilte W. den Handel in den Land- und Seehandel ein, und begann mit dem letztern, und zwar mit den Handelszuständen Petersburgs, als des Hauptrepräsentanten der russischen Industrie. Ohne Umschweif stellte der Redner den Satz auf: „der ganze russische Handel liege in den Händen von Ausländern, die unter dem Namen von Kommissions-Kaufleuten auf Kosten reicher auswärtiger Handlungshäuser in Petersburg leben und Geschäfte treiben,“ tadelte dann mit eben solcher Unumwundenheit die Apathie der russischen Kaufmannschaft, welche ihren Vortheil gegen die fremden Kommissionäre durchaus nicht erkennen wollte. Seine Behauptung unterstützte der Redner durch schlagende statistische Fakta, worunter auch die Behauptung: sie hätten im Jahre 1843 nicht weniger als 9 Millionen Rubel Schaden gehabt. Von da ging der Redner auf den Handel von Riga über und schilderte den Verkehr auf dem baltischen Meere, an welchen er sodann die Darstellung über die Waarenkunde für jenen Handel anschloss. Der Vortrag des Redners war ein lebendiger, die Sprache edel und gehaltvoll, und an Stellen, wo er von dem Aufblühen des nationalen Handels sprach, voll Kraft und hinreissender Begeisterung.

5. Библіотека для воспитанія: Erziehungs-Bibliothek. Zweites Jahr, 1. Abtheilung. Moskau, A. Semen 1845. 286 S. Der Plan dieses Erziehungs-Werkes, eines der besten unter den vielen jetzt in Russland erscheinenden, ist ein recht zweckmässiger. Bei der grossen Mannigfaltigkeit der Gegenstände, welche

auch das genannte Heft enthält, da es mit Gedichten anfängt, dann zur Naturkunde übergeht und mit der Geschichte schliesst, ist sehr gross; dennoch aber durch die dargelegten Gegenstände selbst die Aufmerksamkeit des Kindes noch mehr gefesselt. Im Anfange findet man 12 Gedichte von Lermontow, in Prosa folgt dann eine Uebersetzung des „Oster-Sonntags“ von Dickens. Die Wahl des letztern Stückes wird durch das, das Kindesgemüth Ansprechende desselben wohl gerechtfertigt, besonders da die überflüssigen Längen des Originals von dem Uebersetzer verkürzt sind. Darnach folgt eine kurze Biographie des jüngeren Plinius nebst dessen Brief über den Ausbruch des Vesuvs; hierauf: „über den Einfluss äusserer Zustände auf das Leben der Thiere, worin die Herbst-Wanderungen der Vögel und der Winterschlaf gewisser Thiere, auf eine den Kindern eben so angenehme als lehrreiche Weise dargestellt wird.“ Nach einem Bruchstück aus einer Biographie von Raphael folgt dann ein historischer Artikel, „Ritter Bayard“ von Granowski, welcher das Bändchen gut beschliesst.

6. Русская Хрестомахія: Russische Chrestomathie für Kinder, zusammengestellt von A. Galachow. 3. Auflage. Moskau 1845, Stepanow. 412 S. in 8. Die erste Auflage erschien zu Ende des Jahres 1843; die zweite 1844, die dritte im Anfang dieses Jahres — eine in der russischen Literatur seltene Erscheinung, erklärbar durch inneren Werth und die äussere Wohlfeilheit des Buches, das bereits an vielen Lehranstalten eingeführt ist.

7. Практич. Курсъ: Praktischer Cours der Galvanoplastik, von F. Z. Petersburg 1844. 124 S. Ueberzeugt von der Wichtigkeit der Galvanoplastik für alle Gewerbe, und durch Erfahrung belehrt, dass bei der Anwendung derselben fast alles von der Genauigkeit der Vorarbeiten abhängt, sucht der Verfasser denjenigen, welche nicht Gelegenheit haben, die Galvanoplastik von Andern zu erlernen, diese Kunst beizubringen; und da es solcher in Russland sehr viele giebt, so ist sein Werk sehr verdienstlich.

VIII.
Sociale und Kulturzustände.

1. *Kraszewski und das polnische Nationalinteresse.*

Zu wiederholten Malen hatten wir Gelegenheit zu sehen, wie die polnische Presse auf Hrn. Kraszewski eindrang, seine Stellung zu der in Wilno herrschenden Partei offen auszusprechen, da man es denn doch nicht über sich vermochte, trotz aller Hastigkeit des Urtheils und der Indignation über jene Partei anzunehmen, dass auch ein Mann von solchem Geiste, wie Kr., sich ihr ganz hingegeben haben sollte. Endlich erklärt derselbe in der Biblioteka warszawska in einem Briefe an den Grafen Alex. Przezdziecki: „Das was man so ohne allen Grund unsere literarische Coterie nannte, hat niemals eine bindende einheitliche Idee gehabt, noch je eine wirkliche Coterie sein können. Es reicht hin, die allerlei Ansichten des Grafen Rzewuski, Michael Grabowski, Choloniewski und Anderer näher zu erwägen, um sich zu überzeugen, dass Leute von Gewissen mit so durchaus verschiedener Ansicht der Dinge eine Coterie nicht bilden konnten. Eben so kann ich nicht hoffen, dass irgend Jemand den Tygodnik petersburski für das Organ dieser Partei, für den Heerd der Urtheile dieser Coterie annehmen werde. Nur kurze Zeit, und das für Leute die nicht weit sehen, konnte hier eine sogenannte Coterie existiren. Und nun ist leider davon nichts mehr übrig geblieben, als die irrthümliche Einbildung

der Solidarität der öffentlichen Stimme, welche überdies ein wenig vortheilhaftes Licht auf die hiesigen Scriftsteller wirft.“ Mehr darf man bei der Lage Kr.'s nicht fordern; deutlicher kann er nicht sein, und darum begnüge man sich damit.

2. *Graf A. Cieszkowski.*

Bei dem ungemeinen Interesse, das gegenwärtig an der Regulirung unsrer morschen sozialen Verhältnisse fast allgemein genommen wird, erregt der Plan des Herrn Grafen August Cieszkowski, den er bereits auf seinen Besitzungen durchgeführt hat, besonderes Aufsehen. Durch seine „Prolegomena zur Historiosophie,“ als tüchtiger Schüler Hegels bekannt, war C. durch sein Werk: „Gott und die Palingenesie“ über seinen Meister hinausgegangen, indem er von der Begriffsphilosophie abgehend, auf die Philosophie der That drang. Von diesem Augenblicke an warf sich der Verf. ausschliesslich auf das Praktische, wie er z. B. ein geistreiches und umfassendes Werk über Finanzwissenschaft in französischer Sprache schrieb, und einige Flugschriften in polnischer Sprache rasch aufeinander folgen liess. Dazu kamen eine Reihe verschiedener Artikel in polnischen, deutschen und französischen Journalen über ähnliche soziale Verhältnisse, welche alle den scharfen praktischen Blick und die edle Humanität und Begeisterung des Verfs. für das Wohl des Volkes auf das Schönste beurkunden. Der oben angeführte Plan des edlen Grafen besteht darin, dass er für die Gegenwart seinen Beamten, den Verwaltern und Oekonomen, sowie den Landarbeitern keinen bestimmten Lohn giebt, sondern sie dadurch zu förmlichen Theilnehmern der ganzen Arbeit macht, dass er ihnen einen verhältnissmässigen Antheil an dem Ertrage der Güter zugesteht. Dabei wird allen Theilnehmern der bisherige Lohn für den Fall eines Misswachses oder Unglücksfalles ganz bestimmt garantirt. Die Erfahrung und die ganze Weise einer solchen Einrichtung zeugt für die Zweckmässigkeit derselben. Alle Arbeiter werden dadurch Theilnehmer des Geschäfts und müssen bei nur einiger Bildung und Berechnungsfähigkeit grade darin den besten Sporn zur ernsthaftesten Thätigkeit finden.

3. *Karlsbader Beurtheilungen des Čechenthums.*

Aus einem Briefe. In der Beilage zur Allgem. Augsburger Zeitung No. 180 den 29. Juni 1845 steht ein Artikel: „Karlsbad und seine Gäste“*). Du wirst ihn wohl gelesen haben. Nicht wahr, es ist doch sehr gemein, aus einem Bade innerhalb der Gränzen des Königreichs Böhmen, aus dem Bade, das den Namen trägt jenes Königs, unter dem Böhmen eine so wichtige Rolle in Europa angewiesen hatte, solche politische Rohheiten über die Čechen zu schreiben. Ich glaube, einem humanen, gebildeten Correspondenten dürften vielmehr gerade an diesem Orte ganz entgegengesetzte Dinge einfallen, wie überhaupt in einem gebildeten Fremdlinge, der die Geschichte kennt und sich für politische Gegenstände interessirt, ein ganz an-

*) Unsrer Ansicht nach ist der Artikel von Niemand anderem, als dem grossen und berühmten Kenner böhmischer Zustände und böhmischer Nationalentwickelung, Herrn **Dr. Heinrich Laube**; denn wer sonst wäre so gewandt gewesen, das höchst wichtige Ereigniss, dass bei dem letzten Austreten des Wassers in Karlsbad sogar Herr Heinrich Laube seine Parterrewohnung hätte verlassen müssen, den Tausend Lesern der Augsb. Allg. Ztg. so eilig zu berichten? Wer anders könnte mit solchem triumphirenden Bewusstsein des Sieges von Karlsbad aus des „grossen Verstorbenen“ Ansichten über Mehemed Ali's Reich vertheidigen und alle Gegner desselben mit solch furchtbarer Wucht von schlagenden Fakten und unbestreitbaren Beweisen niederschmettern, als Hr. Heinr. Laube? Und wie herrlich stimmen die da ausgesprochenen Ansichten mit denen überein, die uns weiland der Redakteur der „Eleganten“ auftischte! Ex ungue leonem! Herr Laube ist ein tüchtiger Schriftsteller, wer wollte ihm das streitig machen! Aber ne sutor ultra crepidam!
Anmerkung der Redaktion.

deres Gefühl erwachen wird, als das, welches roher Hohn und herausfordernde Beleidigung begleitet. Sage mir Freund, kannst Du Dir einen Franzosen denken, der so etwas schreiben könnte; fühlt er nicht überall mit, wo ein Leben sich regt, das als letztes Ziel sich die Freiheit gesteckt hat, die geistige Freiheit und die persönliche Geltung. Sage, ist das die Sprache eines Freien oder eines neidischen Knechtes, der im Voraus sich fürchtet, sein Nachbar könnte sich erlösen? Niederträchtig ist es doch auf jeden Fall, dem Niedergetretenen, der endlich zu sich selbst wieder kommen will, zu verargen, dass er sich selbst noch nicht vergessen hat, und komisch, wenn dieser verargende Michel selbst im Kothe liegt, berauscht vom Fusel der Selbstüberschätzung und belacht von seinen Nachbarn. Doch glaubst Du Freund, dass ich grolle diesem unsern Karlsbader Gaste? Gott behüte! solche Männchen sind unsere besten Missionäre. Was man mit der wärmsten Darlegung patriotischer Gründe nicht vermag, bewirkt mit Blitzesschnelle eine solche Impertinenz! Kaum gedruckt, läuft es von Mund zu Mund und giebt uns die Berechtigung, unseren Feind zu verachten, und dies ist wohl die süsseste Rache. Du wirst der Ansicht sein, die Čechen sollten in demselben Blatte eine Erwiderung einrücken lassen, — Lassen wir diese legalen Erwiderungen in der Augsb. Ztg. und schämen wir uns dieses zahmen zuerst beschnüffelten Auspapirens und dieser Gnade der Aufnahme. Stolz müssen wir sein, und stolz unser politisches Verhalten offen darlegen dem, der da glaubt, darnach fragen zu dürfen. Diese bis jetzt beobachtete Zahmheit hat uns so schief gestellt, dass man uns einerseits als Rebellen, andrerseits als leere Schwätzer ansieht, als Don Quixotte, und dies sind wir wahrlich nicht. Rebellen sind wir nicht und werden es nicht sein, dazu sind wir zu vernünftig und loyal; aber auch eitle Schwätzer sind wir nicht, man schaue doch umher auf das, was das letzte Jahrzehend gebracht hat. Ein Fremdling ist freilich nicht im Stande es zu würdigen. Also was sind wir? Was wollen wir? Wir sind Bettler, aber der, bei dem wir betteln, hat die Pflicht zu helfen, und wir daher das Recht zu verlangen dass er helfe, denn wir bitten um Unseres und um keine Gnade. Also bitten wollen wir, und immer mit Nachweisung unseres Rechtes. Und bitten um sein Recht kann doch kein Verbrechen begründen. Jeder Vogel hat seinen Ton und man verargts ihm nicht; will man, dass ein ganzes Volk seine Sprache aufgebe? die es eben so gut wie der Vogel von Gott gelernt hat? Wir wissen schon wohl, dass wie die Stimme die Stimmung des leiblichen Organismus uns offenbart, so die Sprache den Geist des Volkes, und der Geist des Volkes ist seine Persönlichkeit, sein Selbst; wer also bewusst aufgiebt seine Muttersprache ohne Gründe der Humanität, die höher steht wie die Nationalität, ist ein Schuft, weil er kein Selbstgefühl hat, sondern dem vorgetragenen Büschel Heu nachläuft. Entschuldigen müssen wir Tausende, die unkundig dessen, was geschehen ist mit unserem Volke, bona fide irren; aber bedauern müssen wir auch Tausende, die da wissen, was Fanatismus und blinder Wahnsinn an uns verschuldete, doch aber sich selbst aufgeben, ihr erbliches Gut verschleudern, um von den Brodsamen des Nachbarn elend sein Leben zu fristen. Dir ist bekannt Freund, dass ich in dem Bewusstsein des modernen Čechismus wurzle, ich spreche hiermit dieses Bewusstsein und nicht eine vereinzelte Ansicht aus. Erlaube mir daher, einen Commentar zu dem Gespräche der Karsbader Gäste, wir müssen derlei Anlässe benutzen, um auszusprechen, was in und um uns vorgeht. Vom Russismus sind die politisirenden Gäste sehr leicht zum nahe liegenden Čechismus geführt worden. Der Redakteur dieser Gespräche deutet durch diese nahe Gedankenassociation des Russismus und Čechismus auf eine reelle Gravitation der Čechen zu den Russen. Hier nun über dieses Verhältniss ist Vieles hin und her gesprochen worden, und es scheint, als fürchte man sich zu bekennen, was man fühlt. Fürchtet euch nicht; ihr wollt nichts, was zu befürchten wäre. Ist es doch sehr natürlich, dass der Čeche, der die von dem Deutschen uns zugefügte Schmach in ihrem ganzen Umfange und Rohheit(?) überschaut, sich weggewendet von diesem philosophischen Volke und mit Sehnsucht hinübersieht, wo seine

Brüder zu demselben von Gott gesetzten Ziele streben. Sie schelten die Russen Barbaren und Halbwilde. Nun wahrhaftig, wenn sie sich nur ein wenig gedulden, so dürften die Russen doch auch die politische Höhe erreichen, die das hochgebildete Deutschland hat. Freilich diese Einheit zu gewinnen, wie sie Deutschland zur Bewunderung bietet, diesen vielfältigen Patriotismus zu erwecken, diese Freiheit der Person, dies sociale Musterleben, das von der Metropole deutscher Wissenschaft regulirt wird, mag Russland nicht. Dazu ist es zu barbarisch. Doch fürchtet nicht, dass wir trotz unserer Sympathie wollten Russen werden. Unser Streben ist, Čechen zu werden, wirkliche Čechen mit den Mähren und Slowaken in Einheit. Unser Verhältniss zu Russland ist das wie zu einem mächtigen Verwandten, zu einem grossen Freunde, der mit uns gleicher Abstammung, gleicher Sprache, gleichen Namens, jede Schmach die uns trifft mitfühlen muss. Vortragen wollen wir ihm, was wir erdulden, klagen wollen wir ihm, wie das Bekenntniss, ein Slavė zu sein, hier von den Deutschen, die die Früchte slavischen Fleisses verzehren, „als eine inkorekte Gesinnung und Haltung" gebrandmarkt wird, wie das loyalste Fördern unserer Literatur als „exaltirte bedenkliche Slavomanie" geschimpft und als hinlänglicher Anlass zu Absetzungen gebraucht ward, wie es in Brünn geschehen. Klagen müssen wir dem grossen Car, wie der Slavismus verdächtigt wird; wie es für Schande hier gilt, verwandt zu sein mit der grossen Nation, deren Geschick in seiner mächtigen Hand liegt. Klagen müssen wir ihm, dass, während Paris und Rom, Berlin und Breslau auch Lehrstühle für die slavische Literatur haben, in unserem eigenen Lande das Interesse für unsere eigene schöne Sprache als bedenklich und staatsgefährlich erscheint. Klagen müssen wir ihm, dass die Tugend unserer Literaten, die mit heldenmüthiger Aufopferung ihrer Privatinteressen das nationale Bewusstsein, das Selbstbewusstsein der Slaven in Oesterreich wecken und erhalten, als Wahnsinn, als Čechomanie unumwunden erklärt wird. Auf der anderen Seite müssen wir dem grossen Freunde auch unsere Thaten versichern, wir müssen uns rühmen vor ihm, was wir trotz dem, dass Alles sich gegen uns förmlich verschworen hat, geleistet haben, und wie Gott unser nationales Märtyrerthum gesegnet hat. Wir werden ihm vorlegen die Werke unseres Fleisses in allen Wissenschaften, wir werden hinweisen darauf, dass von der Museumszeitschrift schon gegen 2000 Exemplare gedruckt werden müssen, wir werden die Liste aller beitragenden Mitglieder der Museumsgesellschaft zeigen und fragen, ob nun Hoffnung sei, dass aus diesem Saamen eine Frucht erwachse. Haben wir zu Hause keinen Freund, nun, wer kann uns verargen, dass wir uns sehnen nach einem freundlichen Blick auswärts, der unser gekränktes Selbstgefühl aufrichtet. Das, nur das ist unser Verhältniss zu Russland. — „Der Čechismus findet in den bürgerlichen Deutschböhmen die entschlossensten Widersacher" heisst es weiter, in dem besprochenen Aufsatze. Sie wissen, dass dessen innerster Kern Hass gegen die deutschen Eroberer birgt, und dass alle gegentheiligen Phrasen eben nur Phrasen sind. Sie wissen zu gut, was den Millionen Deutschen in Böhmen bevorstände, wenn das Čechenthum zu wirklicher Macht käme." — Wahrlich kein besonderes Compliment für die in unser Land eingewanderten Deutschen, dass sie des Čechismus entschlossenste Widersacher sein wollen; dies käme ja fast auf die Brutalität eines feindlichen Soldaten, der, einquartirt bei einem friedlichen Bürger, diesen Hauswirth selbst ausweisen wollte. Freilich unsere Eltern erinnern sich sehr wohl, dass es in den französischen Kriegen so der Fall zu sein pflegte. Nicht die feindlichen Franzosen maltraitirten den Bürger, sondern seine saubern deutschen Bundesgenossen waren es; dann weisen sich ja die Deutschen unter einander selbst aus, von Gastfreundschaft scheinen sie wenig zu verstehen. — Doch wir glauben nicht daran. Wem sollten denn die Deutschböhmen widerstreben? Fordern wir etwas von ihnen, ist es auch nur einem Čechen eingefallen, den Čechismus den Deutschen aufzudringen.? Nein, wir wollen das erringen, was sie schon haben; man gebe uns auch böhmische Schulen, böhmische Kanzelleien, erkenne an, dass wir auch Selbst sind, und wir sind zufrieden. Wir fordern also

von ihnen nur die Erfüllung des allerersten leichtesten Pflichtgebotes: Was du nicht willst, dass dir geshehe, das thu auch einem andern nicht. Was sollte den Deutschen bevorstehen, wenn das Čechenthum zur wirklichen Macht käme? Haben sie es denn nicht schon erfahren? Was hatten sie denn zu klagen unter čechischer Herrschaft vom 11. bis 17. Jahrhundert? Bildeten ja schon die ersten Deutschen unter Wratislav II. um das Jahr 1061 eine eigene Gemeinde in Prag, wurden mit der zartesten Schonung ihrer Eigenthümlichkeit gastfreundlichst behandelt, waren unter besonderem Schutze des Königs, hatten einen eigenen deutschen Richter, der sie nach ihren Rechten und Gewohnheiten richtete, hatten ihren eigenen deutschen Pfarrer, ja sie waren mit unter von manchen Lasten befreit, die der Čeche für sie tragen musste. Diese Gastfreundlichkeit kam freilich den Čechen schlecht zu Statten, und ihr Uebermuth im 14. und 16. Jahrhunderte ist geschichtlich bekannt. Und doch tastete die čechische Regierung in ihrer Blüthenzeit im 15. und 16. Jahrhundert ihre nationale Eigenthümlichkeit nicht an; Sprache, Kirche, Schule, Gericht blieb unangefochten, so dass nie eine Klage über čechische Unduldsamkeit ist gehört worden. Aber das Gegentheil von deutscher Seite anzuführen würde ein grosses Buch füllen. Der Čechismus soll Hass sein gegen die Deutschen, so ist es auch der Gallismus, Anglismus; was sich ausschliesst, braucht sich ja nicht zu hassen. Dem unartigen Gaste steht es sehr schlecht an, unsere Zeit an Völkerhass zu mahnen; die Principien mögen sich bekämpfen, aber die Personen nicht mehr. Und ist das Princip des Deutschthums nicht Freiheit, nicht die Offenbarung des deutschen Wesens? Unser Princip ist zu offenbaren das slavische Wesen. Ist die Welt nicht gross genug, diese zwei Nationen unter einem Princip aber selbstständig unterschieden zu fassen. Ist das Unterscheiden der Ureinheit nicht Weltgesetz? Oder hat die Geschichte etwa bewiesen, dass die Slaven bildungsunfähig sind? Dass sie nicht einer politischen Geltung werth sind? Hat wirklich die christlich-germanische Welt, die deutsche Gemüthlichkeit alle Elemente schon absorbirt, alle Momente schon durchgelebt? Oder sollte vielleicht Ruge Recht haben, dass ihr Wesen Niederträchtigkeit ist, und welche die Intoleranz zur natürlichen Folge hat, da ja der geborne Sklave, der zur Freiheit unreif ist, auch schon das Werden jeder andern Freiheit hasst? Nein das wollen wir nicht sagen, wir wollen nicht spotten, obwohl wir ohne Unterlass geschmäht werden, wir wollen nicht schadenfroh nachsagen, was ihre Propheten sagen, auf die sie fahnden; wir hoffen es mit der Zeit zu offenbaren, dass wir nicht verdient haben, geschmäht zu werden, insbesondere von den Deutschen nicht. Ja freilich wird der Karlsbader Gast unsere Versicherung, dass wir die Deutschen nicht zu hassen brauchen, als eine blosse Phrase nehmen. Wie kömmt es, dass der schreibselige Deutsche uns Phrasen zumuthet, während alle Völker Deutchland für das Phrasenreich (?) halten. Eine weitere Stelle lautet so: „Die Mehrzahl unter ihnen hält es zwar für unmöglich, dass aus dieser Čechomanie eine dauernde Macht erwachsen könne, weil sie weiss, oder doch ahnt, dass keinerlei eigene Elemente der Bildung und Macht in diesem verstorbenen und jetzt nur galvanisirten Slaventhum ruhen, und dass alles, was an ihnen von Bedeutung werden kann, deutschen Ursprungs sei, und deutsch gerathen müsse.“ Ueber diese deutschen Elemente im Slaventhum haben wir unsere Ansicht festgestellt, wir müssen nur so vielmal Gesagtes wiederholen, und bei einem künftigen Angriffe wird uns dasselbe wieder kommen. Wir gestehen gerne, dass wir viel Deutsches aufgenommen haben, aber ist die Sprache der Spiegel des Volkslebens, so versichern wir dem Karlsbader Gaste, dass dieses Fremde gar sehr als Fremdes hervorsticht und hiermit als unorganisch, als unverdaulich sich erweiset und dass es unserer jetzigen Diät wohl gelingen wird, es glücklich auszuscheiden; auch bekennen wir endlich, dass eben dies deutsche Element, es sei politisch-kirchlich, social-literarisch, sprachlich, das ist, um das man uns am wenigsten beneiden sollte, was man uns vorzuwerfen erröthen sollte. Nehmt, nehmt euer lästiges Geschenk zurück, nehmt euere Decken, die ihr um uns mit Gewalt umgehängt habt; und ihr werdet staunen,

dass wir je näher dem Leibe, desto reiner sind, und nicht die Bettler, als die wir euch von Weitem erscheinen; denn uns in der Nähe zu besehen, gebt ihr euch keine Mühe. Seht wie ihr uns maltraitirt habt mit euerer Freigebigkeit, und wie wir uns abmühen, ohne Verletzung der Bescheidenheit uns von euerer Zudringlichkeit zu befreien. Nun aber ihr uns das Geständniss unartig abdringt, so habt ihr es. Seht diese unsere Schüchternheit, euch dies zu sagen, dass wir euere Geschenke nicht wollen, hat euer vieles Geschwätz vom Panslavismus hervorgebracht. Ihr habt viel verstanden von diesem unsern grossartigen Panslavismus! Merkt euch, der Panslavismus ist das Streben eines jeden erwachten Slaven, seine Einseitigkeit durch die Einigung mit allen Slaven zu ergänzen; glaubt mir ihr Karlsbader Gäste, 78 Millionen Slaven sind so ziemlich ein ganzer Mensch. Und dieses Slaventhum nennt ihr verstorben, nur galvanisirt? Wir sind alle der festen Ueberzeugung, dass es erst ein Embryo ist. Der Herkules in der Wiege, der wohl schon manche Schlange erwürgt; aber sein Leben wird erst aufgeben am Welthorizonte, seine Thaten werden erst kommen, und die Zukunft wird von ihm regulirt werden, und euere Unartigkeiten, euere die Humanität ganz verkennenden Beleidigungen und euer Schmunzeln über unser Selbstgefühl sind mitunter auch kleine Reizmittel unserer Thatkraft. Nur zu! Wir sind euch sehr dankbar, euere kecken Worte sind Dünger für die Wurzeln der slavischen Linde. Ihr aber Freunde lasst euch nicht verdriessen, was die sprechen, die uns nicht verstehn; nur reinigen wir uns von den fremdartigen Schlacken und indem wir aufgebend die Engherzigkeit eines Stammes, die Literatur auf einen breiteren Boden versetzen, suchen wir die Vermittlung mit der übrigen gesitteten europäischen Welt auf einem andern Wege, als durch Anschluss an die deutsche Bildung, die sich wohl so ziemlich durch ihre Früchte in Misskredit gebracht hat. Auch Russland, Polen, Illyrien hat eine andere Vermittlung; der Anschluss an die Romanier wird uns auch unter uns näher bringen. Was aber wahrhaft wissenschaftliches Streben anbetrifft, so wissen wir, dass die Wissenschaft kosmo-politisch ist, so auch die wahre Kunst. Das wahre Gute, Schöne ist rein menschlich und die Menschheit ist weder deutsch, noch slavisch. — Wie albern muss uns das angebotene Raisonnement des deutschen Adels vorkommen, der in Böhmen „so wenig deutschen Charakter entwickelt, dass es sogar so weit gekommen ist, dass der Cavalier seine Kinder čechisch lernen lässt; ja dass er in phantastischer Weise das konsequente Čechenthum plaidirt und nicht beachtet, dass das Vaterland dabei gefährdet wird. Der Adel mag wohl seine čechischen Leute in ihrer Sprache anreden, behandeln, aber mit Hinblick auf das deutsche Vaterland sie germanisiren, d. h. sie bilden“ (hört, hört). Und weiter spricht der Karlsbader Korrespondent: „Unsere Aufgabe ist doch wohl die, ein Land, mitten in Deutschland der deutschen Herrschaft nicht entwenden zu lassen, zwei Millionen unserer Landsleute nicht plötzlich preiszugeben, weil gerade hier schlechter germanisirt worden ist, als im östlichen Deutschland, und weil es einem nicht deutschen Stamme einfällt, ein überwundenes und bedeutungslos gewordenes Volksthum mit Flittern unserer Bildung (ja wohl nur mit Flitterbildung) aufzuputzen. Reicht unser Verstand nicht so weit, um zu unterscheiden zwischen einer durch abgesonderte Lage und eigenthümliche Entwickelung berechtigten Volksthümlichkeit und einer solchen, welche längt verwachsen, verwischt und bedeutungslos geworden? Und welche ausserdem ein Dorn im edelsten Theil des Körpers werden müsste? Man soll der Politik zumuthen, dass sie gerecht zu sein trachte, nicht aber, dass sie zu ihrem eigenen Schaden spitzfindige Rechtsansprüche beschütze. Bei frischen Eroberungen wohl, kann die Politik Rekriminationen achten u. s. w.“ Sei so gut lieber Freund, diese Ansichten so viel als möglich bekannt zu machen, es kann nicht fehlen, unserer Sache einen bedeutenderen Vorschub zu leisten als viele Gründe von unserer Seite. Es giebt noch Menschen genug, welche diese Argumente zu würdigen wissen. Einen gestern geraubten Rock sollte man wohl

zurückgeben, aber den vorgestern geraubten zurückzufordern ist spitzfindiger Rechtsanspruch? O Deutsche Treu und Redlichkeit!

4. *Montenegro's gegenwärtige Lage.*

In Cernagora (Montenegro) und den benachbarten türkischen Provinzen scheint die kaum hergestellte Ruhe wieder zu Ende zu sein. Die Bewohner des Städtchens Jakova haben wieder zu den Waffen gegriffen und ganz Albanien gährt. Vorzüglich sind es die zunächst mit den Montenegrinern gränzenden albanischen Gebirgsstämme, welche, aufgebracht durch das neue Rekrutirungssystem, im Begriffe stehen, sich mit Montenegro vollständig zu vereinigen. So hat in diesem Frühjahr fast der ganze Stamm Kuči, bisher unter türkischer Hoheit, sich dem Vladika unterworfen, und von diesem, wie in früheren Zeiten, Sitz im Senate und Aufnahme in der Leibwache sogleich erhalten. Dies droht einen Krieg mit der Türkei hervorzurufen, denn die Pforte hat ein Herr von mehr als 30,000 Mann in Albanien zusammengezogen, und wird die Rebellen in Jakova ohne Schwierigkeit zu Paaren treiben. Da sie dies aber jedenfalls auch mit geringeren Streitkräften bewerkstelligt hätte, so kann die Absicht einer solchen Truppenmasse wohl keine andere sein, als durch einen grossen Schlag das Ansehen der Pforte in dieser Gegend herzustellen. Dazu kommt, dass der Vladika dem Seraskier den Durchzug durch montenegrinisches Gebiet ohne Weiteres abgeschlagen hat. Dazu passt ganz die von Petersburg eingegangene Erhebung des Vladika vom Bischof zum Erzbischof, Metropoliten und die in Folge dessen nothwendig gewordene Erhöhung der von Russland an diesen bezahlten Unterstützungssumme.

5. *Antipathien zwischen deutschen und slavischen Volksstämmen.*

Mit besonderer Beziehung auf Russland von Dr. Fr. Leizmann. Lemgo und Detmold, Meyer 1845. 64. S. Der Verfasser, ehemals selbst russischer Beamter, hat das interessante Schauspiel eines sich erhebenden Volkes in Russland mit vieler Aufmerksamkeit beobachtet, und will nun Russlands Stellung gegen die Slaven und gegen Europa genauer darstellen, die inneren Veränderungen einem folgenden Werke überlassend. Zwischen den Deutschen und Slaven besteht ein historischer Hass; die Ursachen seiner Entstehung liegen zum Theil in der benachbarten Lage beider, zum Theil in der beiden Völker Charakteren. Die Nachbarschaft rief Krieg hervor, den bereits die ersten sächsischen Kaiser in einen Kampf der Eroberung und Unterwerfung verwandelten, und der später „ein mit grosser Bitterkeit geführter Bekehrungskrieg" wurde. Die gewaltthätige Härte des Sachsenherzogs Bernhardt nährte den Hass weiter und „da auch in der Folge sächsische Herzoge und andere deutsche Markenhüter sich fortwährend Geiz, Habsucht und Bedrückungen aller Art gegen die unterworfenen Slavenstämme zu Schulden kommen liessen," so wiederholten sich die Feindseligkeiten immer wieder, bis im zwölften Jahrhundert die Slaven unterlagen, worauf „an ihrer Germanisirung sofort systematisch und zwar mit der ganzen Härte jener Zeiten gearbeitet wurde," wie z. B. ein Breslauer Bischof seinen polnischen Bauern befahl, binnen 5 Jahren deutsch zu lernen, oder er werde sie von dannen jagen. Ja es wurde förmlich Maxime, die Slaven von allen geistlichen Stellen, aus den Handwerksgilden und dem Bürgerstande auszuschliessen. Am ärgsten gings den Bauern und es bleibt „eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, die keine Sophisterei beschönigen kann, dass der Druck deutscher oder germanisirter Grundherren, zumal in Meklenburg und in den Lausitzen, auf der leibeigenen, ländlichen Bevölkerung mit Centnerschwere lastete, die noch bis in unser Jahrhundert die Geissel immerdar über sich geschwungen sah." Doch irrt der Verfasser sehr, wenn er S. 11. behauptet, die Leibeigenschaft hätte „auf einheimisch-slavischem Rechte" beruht; im Gegentheil, die wahre Leibeigenschaft kannte man bei den alten Slaven

nicht und selbst die Kriegsgefangenen wurden, wenn sie ihr Lösegeld durch Arbeit sich verdient, frei in ihre Heimath zurückgelassen oder in die Gemeinde aufgenommen. Erst als die Böhmen z. B. beim häufigern Verkehr mit Deutschland die grausame Behandlung der Kriegsgefangenen dort sahen, gewöhnten sie sich daran, die menschliche Würde zu verachten und auch ihre Gefangenen wie Lastthiere zu behandeln. Eben so schwer dürfte es dem Verfasser werden, seine Behauptung, die Slaven hätten Menschenopfer ihren Göttern dargebracht, zu erweisen. Doch beide diese Dinge treten bei dem Verfasser in den Hintergrund und hindern ihn nicht, die den Slaven angethane Unbill anzuerkennen. Viel weniger lässt er sich verleiten, den Charakter des slavischen Volkes zu verkennen; im Gegentheil deckt er seine Mängel, aber auch seine Vorzüge auf, welche letztere „zu den erfreulichsten Hoffnungen für die spätere Zukunft des Slaventhums berechtigen;“ ja selbst die Mängel sind „vielweniger ein uraltes Erbtheil der slavischen Völkerwelt, als vielmehr die Folge unglücklicher geschichtlicher Verhältnisse derselben.“ Für die geistigen Vorzüge der Slaven bürgen am meisten ihre zahllosen Lieder, welche die Befähigung derselben auf das Bestimmteste darthuen. Der Verfasser zeigt bei diesem ersten Theile seines Büchleins eine starke Belesenheit, da auch ohne sein Citiren sich dem der Sache kundigen Leser manche Rückerinnerungen an vorhandene Schriften aufdrängen, wie z. B. bei der Besprechung der slavischen Volkslieder, so wie im zweiten Theile bei den Betrachtungen über Russland. In diesem zweiten Theile beantwortet der Verfasser die Frage, wodurch die bereits eingeschlummerten Antipathien in der Neuzeit wieder geweckt worden seien, durch das selbstständige und kräftige Aufblühen Russlands. Peter der Grosse habe diesen Staat mit einem Schlage an die westeuropäische Civilisation anschliesen wollen, mit Hintansetzung aller Rücksicht auf die Nation. Diese habe erst unter Katharina II. sich zu regen angefangen, bis in der Neuzeit sich bei der Regierung die Idee durchgearbeitet habe, man müsse jede Bildung auf die Basis der Nationalität stellen und sie aus sich selbst herausschöpfen; dadurch habe sich Russland in unseren Tagen von West-Europa ab, und zu den stammverwandten slavischen Völkerschaften hingewendet. „Von dem Bedürfnisse getrieben, über seine eigene Vergangenheit zu einem zusammenhängenden klaren Bewusstsein zu kommen, sucht es zugleich durch linguistische und historische Forschungen die alten Verbindungsfäden wieder auf, welche, wie man gesagt hat, schon in den frühesten Zeiten alle slavischen Volksstämme zu einem grossen Lebensbunde verschlungen hielten, und wirkt dadurch, wie durch tausend andere Dinge, die theils in dem Blute der slavischen Völker, theils in der Atmosphäre der Gegenwart schweben, belebend und erregend auf die ihm stammverwandten und grösstentheils auch glaubensverwandten Völkerschaften im Südosten unsers Erdtheils.“ Der Verfasser drückt sich nicht deutlich genug aus, ob er glaube, die slavischen Nationalbewegungen seien durch Russland hervorgerufen. Dies wenigstens wäre durchaus gegen die Wahrheit. Eben so unwahr dünkt uns des Verfassers Ansicht, diese Bestrebungen gingen auf einen „geistig und materiell zusammengeschlossenen slavischen Universalstaat aus.“ Uns scheinen die Gründe gegen das Gelingen eines solchen Planes viel gewichtiger als dem Verfasser, der sie auch durchführt, vorzüglich fehlt ihnen bis jezt alle Ursache einer materiellen Vereinigung, welche ja ohnehin die kleineren Völkerschaften sorgfältigst vermeiden müssen, damit sie von der überlegenen Zahl des einen Volkes nicht niedergedrückt würden. Und dies scheint die ganze Argumentation des Verfassers zu entkräften und seine historische Begründung der vermeintlichen russischen Universalmonarchie überflüssig zu machen. Der Verfasser wirft den Slaven eine eigenthümliche staatsbürgerliche Ungeschicklichkeit vor, welche ihnen nie zur Bildung eines ordentlichen Staates verhalf; die Russen allein scheint er von dieser politischen Ungeschicklichkeit freizusprechen. Um seine Ansichten noch weiter zu begründen, beleuchtet er auch noch die Mängel, die man dem russischen Volks- und Staatswesen vorwirft und gesteht nur wenigen derselben Wahrheit zu. Im Gegentheil werden der guten Eigenschaften gar viele und schöne

aufgezählt, worunter der „ungewöhnliche jugendfrische Drang und Trieb nach Einsicht und Bildung, der jetzt in Russland herrscht" nicht die letzte Stelle einnimmt. Nachdem der Verfasser auf diese Weise die Wahrscheinlichkeit eines slavischen Universalstaates mit vorzüglich russischer Individualität mehr sich selbst als den das Slaventhum tiefer Kennenden eingeredet hat, wirft er zuletzt noch die Frage auf, was denn die germanischen und die romanischen Völkerschaften von einer solchen slavischen Universalregierung zu befürchten hätten. Die Antwort lautet sehr beruhigend, die innere Kraft würde sich durch das Zusammenhalten so vieler Nationalitäten aufzehren und der Staat zuletzt theilweise oder gänzlich in seine Bestandtheile zerfallen. Doch möge man getrost sein, die übrigen Grossmächte und die Friedensliebe des russischen Staates würde ein solches Ereigniss lange noch hindern; Deutschland möge nur innerlich stark und einheitlich werden und der Leitung des Wiener und Berliner Cabinets folgen, dann sei eine Gefahr für seine Selbsständigkeit nicht zu befürchten.

Diese Uebersicht genüge zu zeigen, auf welch loyalem Punkte der Verfasser steht. Das ganze Büchlein, ohne etwas wirklich Neues zu bringen, bringt das von vielen Seiten bereits geltend Gemachte in Ordnung und hat darum für diejenigen, welchen das Slaventhum weniger bekannt ist, vorzüglich für Deutschland, auf welches es besonders berechnet ist, seinen Werth.

6. *Die griechisch-slavische Welt.*

Das constitutionelle System und die despotische Regierungsform im Osten Europa's. Von Cyprien Robert. Aus der Revue des deux Mondes übersetzt. Leipzig 1845. 94 S. Michelsen. Es sind das 3 Artikel, deren erster „die Grundlagen der Regierung bei den griechisch-slavischen Völkern," in die Gemeinde- und Provinzialverfassung setzt. Wie die Deputirten der Gemeinden den Provinziallandtag bilden, so die Provinzialdeputirten den Reichstag. Jeder Beamte ist seiner Rangstufe nach der Gemeinde, der Provinz, dem Reichstage verantwortlich, und des Monarchen Macht besteht nur auf religiösem und patriarchalischem Grunde. Dem Verfasser ist auch die sogenannte Gesammtbürgschaft oder die Solidarität jeder Gemeinde für alle polizeilichen Verbrechen innerhalb ihrer viel werth. Dadurch ist die griechische Welt von der römisch-occidentalischen durchaus geschieden. Jene hat vier Charten, welche sie „eines Tages in den Stand setzen werden, mit den am weitesten vorgeschrittenen Institutionen des Occidents zu wetteifern:" die serbische, die griechische, die polnische des 3. Mai und die alte Reichsverfassung Ungarns. Diese allein verdienen „in nationaler Beziehung den Namen Constitutionen." — II. Vergleich der griechischen, serbischen, ungarischen und polnischen Charte. Sie alle sind der Ausdruck eines und desselben socialen Princips; selbst die beiden letzten zeigen trotz feudaler Beimischung den Genius der griechisch-slavischen Race durch Abwesenheit der Hierarchie und unbesiegbare Richtung zum Familien-Geiste und Communalwesen d. i. zur religiösen und bürgerlichen Gleichheit. „Der höchste, reinste Ausdruck der griechisch-slavischen Ideen findet sich in der helenischen Constitution," die denn der Verfasser zuerst und am weitläufigsten bespricht. In Serbien ist die Verfassung ebenfalls rein national; doch steht sie auf tieferer Culturstufe; die letzte von 1838 kehrt wiederum zur nationalen Sitte zurück. Ungarn ist zwar occidentalisch in Religion und gesellschaftlicher Hierarchie (Adelswesen), aber „seinen Sitten nach gehört es durchaus zum Oriente; das Feudalwesen herrscht eigentlich nur auf der Oberfläche, die Basis aller Begriffe bleibt noch griechisch-slavisch." Und in der That ist die Beweisführung des Verfassers, der die ungarische Constitution ausserordentlich gründlich kennt, wenn ihm auch das ein oder das andere Mal eine falsche Angabe unterläuft, so bindig, dass wir nicht wissen, was die Herren Magyaren dazu sagen werden, dass ihnen ein Franzose mit solcher Schärfe alle ihre Herrlichkeit, den ganzen Grund und Boden, den sie bisher noch für echt national ausgaben, unter

den Füssen wegzieht und so den höchsten Stolz ihrer Nationalität raubt? Ja was werden sie sagen, dass er ihre ganze Staatsverfassung, den Geist, der sie durchdringt, sogar den verhassten Slaven, den Verachteten und Niedergetretenen zum Eigenthum zuweist? Und alles das thut ein Franzose, ein Fremder, durchaus unpartheiischer, nicht einmal in russischen Diensten stehender Mann, ein geistreicher, vielgewandter und tiefforschender Politiker, ein Liberaler! Wie werden sie die Zumuthung des Mannes aufnehmen: „die Ungarn mögen als orientalische Race sich dem Geiste des Orients, d. h. dem griechisch-slavischen Genius überlassen, das ist für sie das sicherste Mittel, eine wahrhaft neue Gesellschaft zu gründen und eine Macht ersten Ranges zu werden." S. 58. Nicht weniger interessant ist die Untersuchung über die polnische Constitution vom 3. Mai, deren Mängel und Abweichungen vom slavischen Genius scharf hingestellt werden. Ein Abbild davon sei die Verfassung Posens; ja „im Grunde ist die neue Einführung des Systems der Provinziallandtage in Preussen nichts andres, als eine erste Entlehnung der alten polnischen Constitution. Ohne eine Ahnung davon zu haben, neigt sich das neue Preussen zu den griechisch-slavischen Institutionen hin, und das kommt daher, weil dieses Königreich seiner Geschichte und man kann selbst sagen, seinem Ursprunge nach, mit der grossen slavischen Familie verwandt ist. Die einzige Klasse von Einwohnern Brandenburgs, die unwiderleglich deutschen Ursprungs ist, ist die Aristokratie; der Ueberrest bietet ein verwirrtes Gemisch von Racen dar, bei welchen die slavische vom Hause aus eigentlich dominirt." Und dies sei ganz natürlich, denn es giebt „in Europa in Wirklichkeit nur zwei sociale Systeme, welche eine Zukunft haben und das Princip des Fortschritts in sich tragen," das französische im Westen, das polnisch-slavisch-griechische im Osten. Wie ersteres seinen Feind an England hat, so letzteres an Russland, dessen moderne Institutionen in der III. Abtheilung mit den natürlichen der Gräcoslaven verglichen werden. Russlands Verfassung wird hier auf eine ziemlich unparteiische Weise und mit vielem Geschick dargestellt, der Einfluss der Gewaltmaassregeln Peters, der zuerst die Leibeigenschaft zum Gesetz erhob, weil von germanischem Geiste geleitet, scharf skizirt und das Verhältniss des russischen Volks zu der jetzigen Verfassung ohne Rückhalt als Widerstand bezeichnet; denn das russische Staatssystem wiederstreite in allen Punkten dem slavischen Geiste, dessen Grundprincip die Gesammtbürgschaft des Einen für Alle und Aller für jeden Einzelnen ist. Und darum werfen die occidentalischen Publicisten mit Unnrecht die russische und slavische Frage zusammen. „Gewiss bildet die griechisch-slavische Welt eine grosse Einheit, und in dieser neuen Welt verstehen und vereinigen sich alle edlen Geister, alle wahrhaft lieberalen Männer, welcher Partei sie auch angehören, um die Race zu verherrlichen, deren Kinder sie sind; aber nicht durch den Götzendienst mit dem Caren, sondern durch eine immer thätigere Hingebung an die Freiheit und den Fortschritt wollen sie auf ihr gemeinschaftliches Vaterland die Theilnahme Europas hinlenken. — Der Ruhm und die Gewissheit, in der Welt eine glänzende Rolle zu spielen, das ist der einzige Zauber, mit welchem Russland die Slaven blenden konnte. — Zwei Grundgedanken sind unauflöslich im Namen dieser Race selbst vereinigt, diese beiden, wenn man so sagen will, Zwillingsideen, welche durch die Worte slovo und slava ausgedrückt werden, Rede und Ruhm, deuten die beiden vorherrschenden und ursprünglichen Leidenschaften der Slaven an, welche niemals haben darauf Verzicht leisten können, freie Sprache, Wahlrecht und Stimmrecht zu besitzen, verbunden mit dem Rechte, nach allen bürgerlichen Aemtern und Auszeichnungen streben zu dürfen, d. h. an allem Theil zu nehmen, was den Menschen erheben kann. Ein dieser beiden Vorrechte, des slovo und der slava beraubter Slave ist kein Slave mehr, er ist ein von dem väterlichen Heerde verbannter Flüchtling, ein Abgefallener, für den es in den slavischen Dialekten keinen andern Namen giebt, als den eines Stummen (Niemec)."

7. *Die Slaven im Lüneburgischen.*

In der in Bautzen erscheinenden wendisch-serbischen Nowina, Nro. 87. heisst es in einem Briefe: Die Zeit reichte nicht zu, dass ich noch bis Lichow zu den hannöverischen Serben gekommen wäre. Trotz dem bin ich nicht ganz ohne Nachricht über dieselben; denn ich habe mit Bestimmtheit erfahren, dass es dort noch einige Greise giebt, welche die serbische Sprache sprechen. Das bestätigte mir der Actuar Schulze in Beverstädt, der selbst ein geborener Serbe aus Lichow ist. Er schrieb mir die Dörfer Zebelin, Romasl, Breselens und Witfais auf und sagte, auf den dortigen Kirchhöfen lägen Grabsteine mit wendischen Aufschriften und es gebe da sogar ein Kirchenbuch in wendischer Sprache. Er selbst aber konnte kein Wort wendisch und verstand auch keines, das ich ihm vorsagte. Weiter kam ich in der Stadt Verden mit einem Advokaten zusammen, der auch ein geborner Serbe aus jener Gegend war, ohne dass ich es wusste. Erst später sagte mir Dr. Schönfeld, den ich kennen lernte, dass er von mir und vom Serbenthum mit ihm gesprochen und dass ihm dieser versichert habe, er kenne noch die Leute und wisse sie zu nennen, die dort wendisch sprechen. Leider traf ich später den Advokaten nicht zu Hause. Ich bat deshalb den Herrn Dr. Schönfeld, mir Nachrichten über jene Serben von dem Advokaten zu verschaffen, was er auch versprach u. s. w.

Aufforderung.

Die Zerrissenheit der verschiedenen slavischen Literaturen, der Mangel an Einheit, vorzüglich unter den slavischen Buchhändlern, lastet auf der ganzen slavischen Literaturentwicklung wie ein Alp und hindert jedes regere Streben nach allgemeiner Benützung unserer Geistesprodukte. Von Tag zu Tag wird das Bedürfniss fühlbarer an den Hauptorten der slavischen Heimath Depots von Schriftwerken zu errichten, an denen man jedes wichtigere, für einen weiteren Leserkreis erwünschtere Werk sogleich vorräthig hätte. Zu solch einer Vereinigung wird und muss es noch kommen und die Patrioten der verschiedenen slavischen Provinzen dürfen nicht länger zögern, nach diesem Ziele hinzuwirken. Zwar ist das lebendige Wort der wahre Geist der That; allein nicht immer reicht dasselbe in genügend weite Kreise, noch ist es in vieler Hinsicht dauernd genug um nachhaltig zu wirken. Das Schriftthum muss die Mängel dessen ersetzen und auch dahin wirken, wohin das gesprochene Wort nicht mehr reicht. Die Nützlichkeit wie die Nothwendigkeit der Errichtung von solchen Bücherdepots ist also unzweifelhaft; nicht weniger die Möglichkeit. Zwar sind die Rücksichten der Censur in den verschiedenen slavischen Ländern verschieden; allein wir dürfen nicht verkennen, dass unsere Gesammtliteratur mit Ausnahme höchstens einiger polnischen Schriften einen so loyalen und zahmen Charakter trägt, dass wohl keine europäische Regierung die Errichtung solcher Depots hindern dürfte. Auch handelt es sich dabei durchaus nicht um Schriften politischen Inhalts und solche, die aus irgend einem Grunde etwa anstössig sein dürften, sondern hauptsächlich um Werke der Wissenschaft und Kunst, welche keine Censur zu verbieten gewohnt ist. Mehr hätten wir also von unserer eigenen Apathie, unsrer Saumseligkeit, anders slavische Literaturwerke kennen zu lernen, zu fürchten; gar mancher Buchhändler könnte die Ausgaben scheuen, welche das Zusenden der Bücher und das Deponiren verursacht, aus Besorgniss, der etwa zu erzielende Absatz dürfte dieselben nicht decken. Und darum müssen wir die Patrioten dazu verpflichten, die Buchhändler zu solchen Unternehmungen aufzufordern und zu bewegen, da die Buchhändler ja überhaupt in dieser Hinsicht im Allgemeinen nur wenig oder gar keine Erfahrung haben.

Als Orte, wo solche Depots wünschenswerth wären, würden wir etwa folgende vorschlagen: in Oesterreich Wien, Prag, Brünn oder Ollmütz (hier geht bereits

Herr Hölzel mit einer solchen Idee um und war wenigstens früher geneigt, sie auszuführen) Grätz, Klagenfurt, Laibach, Agram, Pesth, Pressburg, Lemberg, weiter Posen, Krakau, Warschau, Wilna; ferner in Russland Petersburg, Moskau, Odessa; in Serbien Belgrad; endlich selbst Breslau und vor allem Leipzig. Soweit auch Leipzig abliegt von den grössern slavischen Ländergebieten, so wenig darf man doch aus dem Grunde es versäumen, hier ein Centraldepot aller slavischen Schriften zu gründen, weil die Buchhandlungen aller slavischen Länder fast insgesammt mit Leipziger Buchhandlungen in Verbindung stehen und somit dieser Ort die beste Gelegenheit bietet, alle Schriften von da zu erhalten.

In voller Anerkenntniss dieser Wichtigkeit hat sich der Unterzeichnete entschlossen, so weit es irgend möglich, die Gründung eines solchen Centraldepots hier in Leipzig zu vermitteln und fordert somit alle slavischen Bücherverleger und Schriftsteller auf, ihn dabei mit ihren Verlagswerken zu unterstützen. Für den Anfang muss der Unterzeichnete selbst Bürgschaft leisten für jedes Werk, das ihm anvertraut wird, bis später bei Erweiterung des Geschäftes dasselbe einer Buchhandlung vollständig übergeben werden kann.

Die Art und Weise auf welche das Unternehmen ausgeführt werden könnte, wäre beiläufig folgende, an welche man sich indess nicht streng zu binden gezwungen ist: Von jedem interessanteren Werke schicken die Herren Verleger wenigstens 1 Exemplar durch sichere Gelegenheit an den Unterzeichneten mit genauer Angabe des Nettopreises und des etwaigen Rabattes und bestimmen zugleich, welche Provision sie dem Unterzeichneten bei vorkommendem Absatz genehmigen wollen. Mit Anfang des Jahrganges 1846 erhalten die slavischen Jahrbücher als Beilage ein bibliographisches Verzeichniss aller neu erschienenen slavischen oder das Slaventhum betreffenden Schriften, welches Verzeichniss zugleich auch separat verkauft wird. In diesem Verzeichniss nun wird jedes Werk, sobald es in Leipzig ankommt, aufgenommen und durch ein bestimmtes Zeichen als in Leipzig vorhanden bezeichnet; zugleich der Preis, um welchen man es von hier aus erhalten kann, angegeben. Ueber alle im Laufe eines Jahres verkauften Schriften, wird den Buchhandlungen, welche mit Leipzig in Verbindung stehen, zur Leipziger Ostermesse, allen übrigen Verlegern aber 14 Tage nach Abschluss der hiesigen Messe eine genaue Abrechnung gegeben, und die Forderungen von dem Unterzeichneten pünktlich baar ausgezahlt. Alle unverkauft gebliebenen Werke bleiben zwei volle Jahre (vom Tage der Ankunft in Leipzig an) auf dem Lager liegen; sind sie auch dann noch unverkauft, so kann der Verleger derselben sie sogleich zurückverlangen.

Zur Vermeidung gar zu grosser Kosten beim Hin- und Hersenden wird der Unterzeichnete in je einer von den slavischen Hauptstädten und zwar in Prag (für Böhmen, Mähren, öster. Schlesien und Galizien), Wien (für die andern österreichischen und die ungarischen Länder), Posen (für polnisch Preussen), Warschau (auch für Wilna), Petersburg (auch für Moskwa) eine bestimmte Buchhandlung zu bewegen suchen, alle an ihn addressirten Paquete anzunehmen und jeden Monat hierher zu expediren.

Indem der Unterzeichnete so alles thut, was in seinen Kräften steht, hofft er, da ihn weder Gewinn noch andere Absichten hiebei leiten, zum Besten der Sache und der Herren Verleger selbst recht zahlreiche Zusendungen, wenigstens bis Ende Oktober dieses Jahres zu erhalten, damit das bibliographische Verzeichniss dann sogleich zum ersten Hefte des Jahrgangs 1846 recht vollständig beigelegt werden könne. (Da dasselbe zugleich als Probe in sehr grosser Anzahl gedruckt wird, so erbietet man sich noch den Herren Verlegern auch Anzeigen älterer Schriften ihres Verlags gegen ganz geringe Entschädigung darin aufzunehmen.)

J. P. Jordan.



für

slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!"

III. Jahrg. 1845. 7. Heft.

I.

Biographie.

1. *Kara-Georg Petrović*,

oberster Anführer der serbischen Nation.

Kara-Georg Petrović, Georg der Schwarze, war in Serbien in dem Dorfe Wischewcy im Kragujevacer Kreise um das Jahr 1768 von armen Eltern geboren. Sein Vater Petronje, seine Mutter Marica mit Namen, hatten sich später nach Topola übersiedelt, wo auch Georg seine Jugend zubrachte. Seine Vorfahren stammten aus Podgorica an der Gränze von Cernagora oder Montenegro. Georgs Vater besass nicht besondere Geistesgaben, dafür war seine Mutter mit ausgezeichneten Talenten von der Natur ausgestattet; überaus fleissig und arbeitsam, dabei scharfsinnig und verwegen behauptete sie in ihrem ganzen Betragen einen männlichen Charakter; darum hiess man sie auch sprüchwörtlich: „Marica der Husar," weil sie das Pferd besser zu tummeln wusste als mancher Mann.

Schon in frühester Jugend zeigte Kara Georg einen besonderen Hass gegen die Türken, von denen seine Nation damals auf das Tyrannischste behandelt wurde. So tödtete er noch als Knabe einen Türken, der seine Jagdhunde auf des Knaben Schweine gehetzt hatte. Die späteren Ereignisse setzten diesen Charakterzug in noch helleres Licht.

Im 19. Jahre seines Lebens lernte Georg ein armes verwaistes Mädchen Namens Helene, aus dem Dorfe Masloschevo kennen, die bei ihrer Schwester in Jagñilo lebte; da sie ihm sehr gefiel, so entführte er sie mit Gewalt, weil die Jünglinge von Topola mit denen von Jagñilo im blutigen Streite lagen. Und heirathete sie, und lebte dann bis zu seinem Tode mit ihr.

Bald nach seiner Verheirathung musste er seinen Türkenhass wiederum geltend machen. Drei Albaneser hatten sich in seinem Hause allerlei Gewaltthätigkeiten erlaubt und wurden von Georg sofort ermordet. In gerechter Besorgniss, die Türken würden für diese That Rache an ihm nehmen, fasste er den Entschluss,

mit seiner Familie und mehreren Freunden so schnell und heimlich als möglich auf österreichisches Gebiet sich zu flüchten. Auf der Flucht gereute es plötzlich den alten Petronje, die Heimath zu verlassen und er wollte umkehren. Seine Frau und der Sohn boten alles auf, ihn von diesem Vorhaben abzubringen, allein umsonst. Die Flüchtigen liefen die grösste Gefahr, von den Türken entdeckt und zurückgeschleppt zu werden; da ward unter dem Beschluss aller und mit Zustimmung Maricas und Kara Georgs Petronje durch die Hand des Georg Ostoić erschossen. So eilte Kara Georg nach Syrmien und liess sich im Kloster Kruschedol nieder, wo er Waldhüter wurde (1787).

Als im Februar des folgenden Jahres der Krieg zwischen Oesterreich und der Pforte ausbrach, trat Georg in österreichische Militairdienste und wurde bald Wachtmeister unter Mihaljević, da er das Exerciren und die militairische Disciplin sich schnell zu eigen gemacht hatte. Nach geschlossenem Frieden (im August 1791 in Svistov) kehrte Georg sammt seiner Familie nach Serbien zurück und liess sich wiederum dauernd in Topola nieder. Die durch den Svistover Friedensvertrag zur Beruhigung Serbiens und des serbischen Volkes stipulirte Ausschliessung der Janitscharen aus Serbien verwickelte dieses Land in neue Unruhen und brachte ihm neue Unglücksfälle. Denn Mustafa Pascha von Belgrad war nicht im Stande, die von Viddin hereindringenden Janitscharen zurückzudrängen und rief darum das serbische Volk zu Hülfe auf; Kara Georg stand sofort als Buljug-Bascha an der Spitze einer Abtheilung und zeichnete sich durch vorzügliche Tapferkeit aus. Seine vortrefflichen Leistungen zogen ihm indess den furchtbarsten Hass der Janitscharen zu. Denn als trotz aller Anstrengungen des serbischen Volkes und des Baschas Mustafa die Janitscharen unter ihren 4 Häuptlingen oder Dahien: Jočić, Aganlja, Kučuk-Ali und Mola-Jussuf Belgrad einnahmen, den Belgrader Bischof ermordeten und ganz Serbien unter ihre Gewalt brachten, da war Kara Georg einer der ersten, die man zum Tode bestimmte. In ihrer unbändigen Wuth, in der sie weder Mass noch Gränzen kannten, beschlossen die Dahien sämmtliche Knezen und alle tapfern Männer Serbiens, die sich ihrem Beginnen etwa widersetzen könnten, zu vernichten. Bereits waren mehrere serbische Knezen eingefangen und ermordet, als plötzlich eine Bande Janitscharen in Topola erschien, um Georg zu holen. In der furchtbarsten Gefahr rief Georg sein Hausgesinde herbei, ergriff die Waffen, erschlug mehrere Janitscharen und trieb die übrigen in die Flucht. In demselben Augenblicke erhob Georg das Signal zur Beschützung der Freiheit des Vaterlandes und der Gerechtsame der Nation und rief das Volk unter die Waffen. Sein Muth entflammte die empörten Serben, wie ein Blitz durchflog Georgs Aufruf die serbischen Dörfer; von allen Seiten strömten Haufen Bewaffneter unter seine Fahne und steckten die türkischen Hane in Flammen und vertrieben die Türken aus Dörfern und Städten. Wo Georg hinkam, fiel alles wie vom Donner getroffen und keine Macht vermochte ihm zu widerstehen. Und ob wohl er nur mit 2 Pistolen im Gürtel und einem Gewehr in der Hand das Banner der Freiheit erhoben, ohne Geld, ohne Kanonen, ja selbst ohne Munition, und obgleich kaum der zehnte serbische Mann erst Waffen hatte: so hatte doch Georg mit seinen Schaaren in kurzer Zeit (Ende Januar 1804) alle Dörfer und kleineren Städte von den Türken gesäubert, aller Festungen und Verschanzungen derselben sich bemächtigt. Zu seinen Füssen lagen die Köpfe aller 4 Dahien und ganz Serbien huldigte seiner Oberherrschaft. Die Festungen Karanovac, Užice, Schabac, Smederevo fielen in seine Hände, Belgrad nahm er mit Sturm (die Stadt am 31. November: 12. December 1806, die Festung 22. Februar. 5. März 1807.) Während der Zeit hatte er unzählige Schlachten siegreich geschlagen. So z. B. im Jahr 1805 gegen Hafis-Bascha, der von Nisch mit 40000 Mann nach Serbien eindrang, 1806 den 3. 15. August, gegen den Bascha von Bosnien auf dem Mischarfelde mit 7000 gegen 40000 Mann; in demselben Jahre schlug er den Ibrahim-Bascha von Skadar mit 45000 Mann; im Jahr 1807, im Monat Juni besiegte er in der mörderischen Schlacht bei Malojnica

den Bascha von Viddin mit 40000 Mann. Im Jahre 1809 drang er über die Gränze Serbiens und zog gegen Montenegro, indem er alles, was ihm entgegentrat, vernichtete und nachdem er bei Sjenica die Heerhaufen der Albaneser und Bosnier geschlagen, mit Sturmschritten gegen Novi-Pazar vordrang. Hier wollte er mit den Montenegrinern sich vereinigen und Bosnien von Constantinopel abschneiden. Allein in demselben Augenblicke traf ihn die Kunde, dass seine beiden an der Morava aufgestellten Vojvoden, Peter Dobrnjac und Miloje Petrovič sich entzweit, dadurch den Türken eine Blösse gegeben und Serbien von jener Seite der äussersten Gefahr ausgesetzt hatten. Die Niederlage bei Kamenica machte seine augenblickliche Rückkehr nothwendig und ohne also Vortheile von jenem Feldzuge zu haben, eilte er, das Vaterland zu retten. Durch solche Fortschritte wuchs Kara Georgs Macht und Ansehen auserordentlich und mit vollem Recht konnte er in seiner im Jahr 1813 an das serbische Volk gerichteten Proclamation sagen: „in den Heeren unseres Staates besitzen wir nicht weniger als 130 Feldkanonen, wir haben sieben Festungen in unseren Händen, die wir mit unserer Tapferkeit eroberten, wir haben 40 Gränzverschanzungen, die wir selbst mit unseren Kriegern aufgeführt haben.“ Mitten unter diesen blutigen Kämpfen und dem Waffengeklirr vergass Kara Georg auch das bürgerliche Leben und die Organisirung der Landesverwaltung keineswegs. Sogleich bei Beginn des Kampfes im Jahre 1805 organisirte er den Senat, der aus 12 Mitgliedern bestand und seinen Sitz zuletzt in Belgrad hatte. Alle Jahre gegen Ende des Monats December berief er eine Nationalversammlung, welcher er eine Berechnung der Einnahmen und Ausgaben vorlegte, über die geschehenen Schritte sich verantwortete und Besprechungen über neue Unternehmungen zum Besten des Vaterlandes vornahm. Ausserdem führte er im ganzen Lande feste Gerichte ein, errichtete Schulen, darunter auch eine höhere Schule in Belgrad und berief einige gelehrte Serben aus Ungarn herbei, welche die Lehrerstellen dabei versahen. Unter diesen befand sich auch der berühmte serbische Philosoph Dosithej Obradović, welcher wegen seiner Reisen durch Deutschland, Frankreich, England, Italien, Griechenland u. s. w. den Beinamen des serbischen Anacharsis erhielt und dem Kara Georg seinen ältesten Sohn Alexius zur Erziehung anvertraute; später, im Anfang des Jahres 1811 setzte er ihn auch zum Minister der Aufklärung ein. Weiter zeichneten sich auch noch aus die Gelehrten Boža Grujović (Theodor Philippović), Dr. der Rechte, in Syrmien geboren, früher Prof. in Charkov, und Johann Savić (Iugović), aus Banat, welche bei der neuen Oganisirung und Verwaltung durch ihre Kenntnisse dem Lande vortreffliche Dienste leisteten.

Kara Georg war in jeder Hinsicht eine eigenthümliche Erscheinung, ein ausserordentlicher Mann. Von sehr hoher Statur, besass er eine ausserordentliche Körperstärke und Geisteskraft, eine seltene Durchdringlichkeit des Verstandes, viel Unternehmungsgeist, Kühnheit und Muth. Im Handeln war er unermüdet, in den grössten Gefahren unerschrocken. Seine Erscheinung flösste den Türken sowohl als den Serben Furcht und Entsetzen ein. Er war immer ernst, gerecht und streng; Ungerechtigkeiten und Verbrechen duldete er bei Niemandem; seinen leiblichen Bruder liess er aufhängen, weil er an einem Mädchen Gewalt verübt.

Sein unternehmender Muth, verbunden mit so ausgezeichneter persönlicher Tapferkeit, durch welche allein es ihm möglich ward, dem serbischen Volke so zu imponiren und es so ohne Schwierigkeit zusammen zu halten und so sein Vaterland vom türkischen Joche zu befreien, erregte trotz der damals kriegerischen Zeit doch grosse Aufmerksamkeit, besonders in den benachbarten Staaten. Oestereich, das in der benachbarten Provinz Ordnung und Ruhe einkehren sah, trat bald in freundschaftliche Verbindungen mit ihm; Russland, das damals im Kriege mit der Pforte lag, nannte ihn seinen Verbündeten, vereinigte seine eigenen Truppen mit denen Kara Georgs und kämpfte gemeinsam wider den gemeinsamen Feind, dabei beehrte es ihn mit besondern Auszeichnungen, indem es in Belgrad einen eigenen Residenten hielt, weiter den serbischen Anführer selbst mit den St. Annen-Orden 1. Klasse be-

schenkte, ihm einen mit Edelsteinen besetzten Säbel mit der Inschrift: „Dem Beschützer des orthodoxen Glaubens und des Vaterlandes“ und mehrere andere Kleinigkeiten Ringe, Dosen und dergleichen zusandte. Leider aber war es gerade diese glänzende Verbindung mit Russland, welche in dem Drang der Umstände ihn und Serbien dem Untergange weihete. Denn als dieTürken von den beiden Verbündeten in die Enge getrieben, mit Kara Georg in Verhandlung traten und ihm sehr vortheilhafte Friedensbedingungen antrugen, da lehnte er dieselben im Vertrauen und gestützt auf Russland mit der Erklärung ab: er werde nur mit jenen Friedensbedingungen zufrieden sein, welche Russland mit der hohen Pforte eingehen würde. Als aber der plötzliche Kriegszug Napoleons im Jahre 1812 Russland zu dem eiligen Frieden von Bukarest zwang, damit es wenigstens von dieser Seite Ruhe genösse: da ward Serbien geopfert und der Gnade der Türken empfohlen. Sogleich drangen nun die türkischen Heere mit verdoppelter Macht in Serbien ein. Kara Georg verlor den Muth nicht, sondern führte ein starkes Heer an de türkische Gränze und widerstand den ganzen Sommer hindurch bis zum Herbst den türkischen Angriffen. Erst nun als er die Unmöglichkeit eines längeren Widerstandes sah, gab er dem fortgesetzten Eindringen des russischen Residenten Nedeha nach, der nicht aufgehört hatte, sich zu bemühen, ihn zu dem von Russland abgeschlossenen Traktate zu treten und Serbien der Grossmuth der Türken zu überlassen. Kara Georg mochte die Grossmuth der Türken ahnen; denn mit blutendem Herzen verliess er am 21. September 3. October 1813 Serbien und ging in Begleitung des russischen Residenten nach Oestereich. Das dauernde Zögern Kara Georgs hatte die Türken den ganzen Sommer von einem beabsichtigten Einfalle in das österreichische Gebiet abgehalten und dadurch nicht wenig beigetragen zu dem Siege der Verbündeten gegen Napoleon. Allein Serbien brachten die Anstrengungen des Sommers keine Früchte; denn mit verdoppelter Wuth und wahrhaft bestialischem Ingrimm stürtzten nun die Türken über das seines Anführers und Häuptlings beraubte Volk her.

Von Oestreich ging Kara Georg nach Russland, wo er nach dem glücklich beendigten Kriege gegen Frankreich als bei seinem alten Bundesgenossen Hülfe und Unterstützung zur Wiederbefreiung seines Vaterlandes zu finden hoffte. Allein während des hatten sich die Umstände gewaltig geändert. Der Wiener Congress von 1815 gab der Politik Europas und den Verhältnissen der europäischen Nationen eine ganz neue Gestaltung, und in Kurzem sah Kara Georg ein, dass ihm nichts anderes übrig blieb, als seine eigene Kraft und Tapferkeit, die Waffen und die Liebe seiner Nation. So fasste er den Entschluss, wahrscheinlich mit Vorwissen des russischen Hofes, allein nach Serbien zurückzukehren und sein Vaterland noch ein Mal vom türkischen Joche zu befreien. Mit einem einzigen Begleiter Naum kam er in den Kreis von Smederevo und vertraute sich hier dem Voica an. Allein hier fand er plötzlich den Tod; in der Nacht von 12. zum 13. Juli 1817 ward er in einer einsamen Hütte im Gebirge Kruschica drei Stunden von Palanka und eine Stunde von der Constantinopler Strasse entfernt, im Schlafe von Meuchelmördern überfallen und erstochen. Sein eigener Gevatter Milosch Obrenović (der spätere Fürst von Serbien) hatte sie gedungen, weil er fürchtete, das Volk werde dem Georg mehr anhangen.

So endete der Befreier Serbiens sein Leben auf serbischem Boden zur ewigen Schande aller, die an dieser grässlichen That Antheil hatten. Die gerechte Strafe ereilte indess auch diese Schuldigen in kurzer Zeit; Nicolaus Novaković, der die verruchte Hand an den edlen Helden anlegte, verlor bald darauf den Verstand und fand den Tod in einem Bache; Voica starb im grössten Elend; und Milosch – Milosch ward auf den Fürstenstuhl von Serbien erhoben und von der Pforte und den Grossmächten als Herr des serbischen Volkes anerkannt. Allein auch seine Herrlichkeit erlosch, er musste abdanken und in die Verbannung gehen. Sein erstgeborner Sohn Milan, zu dessen Gunsten er seine Würde niedergelegt, starb noch vor seiner Investitur den 21. Tag nach der Entfernung des Vaters, der zweite

Sohn Michael ward im 3. Jahre seiner Regierung 1842 durch den Hass des Volkes aus dem Lande vertrieben. An seine Stelle aber setzte des Schicksals gerechte Hand und des serbischen Volkes dankbare Stimme an dem grossen Wahltage des 2. Septembers 1842 Kara Georgs zweitgebornen Sohn Alexander Kara-Gjorgjević (da der erstgeborne Alexius im Jahre 1830 in Bessarbien gestorben und einen einzigen Sohn Georg hinterlassen hatte, der gegenwärtig in Petersburg seine Erziehung erhält.) Zwar wussten auch jetzt die Ränke der Partei Obrenović die Grossmächte dahin zu stimmen, dass die erste Wahl verworfen und Alexander zur Verzichtleistung genöthigt wurde. Allein das serbische Volk blieb seinem Erstgewählten treu und zum zweiten Mal ward bei der grossen Nationalversammlung am 15 Juni 1843. Alexander Gjorgjević zum Fürsten von Serbien erwählt und von der hohen Pforte bestätiget. Und er regiert nun glücklich das von seinem Vater gerettete Vaterland.

Und nun zum Schluss mag eine auf den ersten Blick sonderbare Pararelle zwischen Kara Georg und Napoleon hier stehen. Beide Männer waren ausserordentliche Erscheinungen, der eine für die ganze Welt, der andere für seine eigene Nation; beide besassen ausserordentliche kriegerische Talente, jener in der gebildeten, dieser in der sogenannten rohen Welt; beide lebten gleichzeitig und hatten gleiche Schicksale, fast in einem Jahre geboren, fast gleichzeitig den militärischen Dienst angetreten, erkämpften sie beide im Jahr 1804 ihren Höhepunkt und behaupteten ihn bis zum Jahr 1813; nachdem sie beide zum gegenseitigen Verderben gewirkt, verliessen beide in demselben Jahr das von ihnen beherrschte Land; beide kehrten zum zweiten Mal in dasselbe zurück und fanden beide nach fruchtlosem Versuch ihren Untergang. Hätte das Schicksal im Jahre 1804 als der Epoche ihrer Entwikkelung diese beiden ausserordentlichen Talente einander genähert, was die russische Diplomatie allerdings befürchtete und worauf sie mit gewohnter Umsicht die Pforte am 3- 15. Febr. 1806 aufmerksam machte: wer könnte errathen, welche Aussichten sich Serbien dann heut zu Tage böten, und welche Wendung die orientalische Frage, welche Richtung die ganze europäische Welt genommen hätte?

I. *Wojtěch Nejedly.*

Dieser um die böhmische Literatur hochverdiente Dichter, einer der wenigen noch überlebenden aus der Periode der Wiederauferstehung der böhmischen Literatur, ist am 7. Decbr. 1844 nun auch mit Tode abgegangen. Er starb im 71. Jahre seines Alters in Žebrak, seiner Vaterstadt, als Dechant.

II.

Schöne Wissenschaften und Künste.

1. *Kunstnachrichten aus Russland.*

Nachdem früher schon eine Gesammtausgabe der Werke des Fürsten W. Th. Odojewski erschienen war, ist nun auch das Potrait dieses um die russische Literatur sehr verdienten Mannes herausgekommen, das sich vorzüglich durch schlagende Aehnlichkeit und vortreffliche Ausarbeitung auszeichnet. Dasselbe ist von demselben jungen russischen Künstler Gorbunow gezeichnet, von dem vor zwei Jahren das treffliche Potrait Lermontows erschien, dann in der Officin von K. Paul lithographirt und kostet 1. Rubel Silber.

Im vorigen Jahre schickte man aus Petersburg zu Wasser nach Simbirsk das kolossale in Bronze gegossene und von Peter Andrejevič Staawasser verfertigte Monument Karamsins. Deržavin's kolossale Statue, von Nikolaj Alexandrovič Ramazanow gearbeitet, ist bereits gegossen und wird in kurzem nach Kasan ab-

geschickt werden. Der Bildhauer welcher Krylov's Denkmal bearbeiten soll, ist noch nicht bekannt. Der Concurs ist noch nicht eröffnet, da die Suscription, deren Ertrag sich jetzt schon auf mehrere tausend Silberrubel beläuft, noch fort geht. Hoffentlich wird man mit fremden Künstlern verschont bleiben. Das sehr schwache und misslungene Standbild Peter des Grossen in Cronstadt vom Franzosen Jaques dient als Lehre nicht mehr blindlings alles, was aus dem Auslande kömmt, unbedingt für gut zu heissen.

(Petersburg.) Einer ihrer Leser.

2. *Wýbor z Literatury České:*

Auswahl aus der böhmischen Literatur; I. Theil von den ältesten Zeiten bis zu dem 15. Jahrhundert. Verlag des böhmischen Museums. Prag bei Kronberger in Com. 1845. XV. 118 und 1296 S. in 4. mit gespalt. Colummen. Es ist dies das bereits S. 146 angekündigte höchst wichtige Werk, dessen grösster Theil wie die älteste Literatur Böhmens und jedes Volkes überhaupt belletristisch ist und vorzüglich aus Gedichten besteht. Der ausserordentliche Inhalt dieses Werkes zwingt uns, demselben unsre volle Aufmerksamkeit zu widmen und auf den Gehalt desselben etwas genauer einzugehen, da es zugleich das beinahe vollständige Material der böhmischen Geschichte und ältesten Literatur darbietet. Nach einer vortrefflichen Abhandlung von Schafarik: die Elemente der altböhmischen Grammatik als Einleitung zu dem ganzen Werke, welche wir weiter unten besprechen werden, folgt das älteste Fragment der böhmischen nationalen Dichtung: „Libušin saud, Libuschas Gericht." Es besingt einen in der böhmischen Geschichte bekannten Streit zweier Lechen, das ist grosser Grundbesitzer, in Folge dessen Libuša durch die Schmach, die ihr der eine der beiden Brüder wegen ihres Urtheils anthat, sich gezwungen sah, Přemysl zu heirathen und ihm die Herrschaft abzutreten. Das Ereigniss fällt in den Anfang des achten Jahrhunderts. Das Liedselbst nichts als ein Fragament, hat sich in einer, gegen das Ende des neunten Jahrhunderts geschriebenen Handschrift erhalten, die im Jahr 1818 dem böhmischen Museum geschenkt wurde. Ueber dasselbe hatten bereits Schafarik und Palacky in „den ältesten Denkmälern der böhmischen Sprache" eine umfassende Abhandlung geliefert. Es ist hier in seinem ganzen Umfange abgedruckt. Darauf folgt das Bruchstück des Evangeliums von Johannes, auf einem Pergament aus dem zehnten Jahrhundert erhalten und von Hanka auf dem Deckel eines alten Buches gefunden. Auch dieses ward in den ältesten Denkmälern weitläufiger behandelt und befindet sich im Museum. Leider weiss man von einem andern Bruchstück, das Herr Köhler in Görlitz 1840 hatte, nichts bestimmteres. Darauf folgt das Lied aus der Königinhofer Handschrift Zaboj und Slawoj, das „seinem Inhalte und Style nach" ebenfalls aus der heidnischen Zeit Böhmens abstammt, obgleich es sich nur in einer Handschrift aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts erhalten hat. Das darin erzählte Faktum, sonst in der böhmischen Geschichte unbekannt, fällt wenigstens bereits in das neunte Jahrhundert. Mit besonderem Fleiss wird auf die Erwähnung des alten Sängers Lumir darin hingewiesen. Aus derselben Kön. hofer Handschrift folgt dann Čestmir und Wlaslaw, ein historisches Ereigniss aus der Hälfte des 9. Jahrhunderts darstellend. Die Abschrift, die sich erhalten hat, gleicht vollständig der, des vorangehenden Gedichtes; beide sind ohne Versmaass in fortlaufenden Zeilen geschrieben, wie alle Gedichte der Kön. hofer Handschrift. Aus derselben sehen wir dann das herrliche Lied Jelen, das ebenfalls in die heidnische Zeit gehört, und sich in zwei gleichlautenden Handschriften aus dem dreizehnten Jahrhundert erhalten hat, von denen das eine in der Kön. hofer Handschrift, das andere in einem Pergament-Fragment (im Museum). Nun folgt das älteste Denkmal der Einführung des Christenthums in Böhmen, das Kirchenlied Domine miserere nostri, das, wie nicht ohne Grund behauptet wird, entweder von den Slavenaposteln Cyrill und Method, oder wenigstens

von ihren Schülern übersetzt ward, und nach dem Zeugnisse des Kosmas im Jahre 978 bei der Einweihung des ersten Prager Bischofs bereits allgemein unter dem Volke bekannt war und gesungen wurde. Seit der Zeit findet man es immer und immer wieder als etwas ganz Bekanntes erwähnt. Die ältest niedergeschriebene Form befindet sich in einer Handschrift der Prager öffentlichen Bibliothek aus dem vierzehnten Jahrhundert; nach ihr ward ein Probetext in seiner ursprünglichen Form entworfen. Nun folgt Jaromir und Oldřich, etwa das letzte Drittheil eines grossen Gedichtes' das die Niederlage des polnischen Königs Boleslav in Böhmen vom Jahre 1004 schildert und zweifels ohne kurze Zeit nach dem Ereignisse selbst abgefasst wurde indem es mit der historischen Wahrheit weit besser übereinstimmt, als die Erzählung des Kosmas. Das Bruchstück ist das erste, womit die unter dem Namen der König. hoferbekannte Handschrift anfängt. Hieran schliesst sich das „Lied an den Wyschehrad," dessen Handschrift ein Pergamentblatt in 4 angeblich aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, allerdings etwas zweifelhafter Natur ist. Auch das nun folgende Lied Zbyhoň steht in der Kön. hofer Handschrift, muss aber einer ältern Zeit angehören als die Abschrift, da das dort erwähnte Schlachtbeil mlat im dreizehnten Jahrhunderte in Böhmen wohl nicht mehr im Gebrauch war. Weiter bietet die Kön. hofer Handschrift den Beneš Hermanow, dann Ludiše und Lubor ferner Jaroslav, sowie die kleineren Gedichte aus jener Sammlung. Das erstere erzählt die im Jahre 1203 erfolgte Vertreibung des Heeres des Markgrafen von Meissen durch Beneš den spätern Castelan von Budissin, den wahrscheinlichen Ahnherrn der jetzigen Grafen Waldstein. Das zweite ein Ritterturnier darstellend, dürfte wohl in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zu setzen sein. Jaroslav gehört ebenfalls in das dreizehnte Jahrhundert und zwar wahrscheinlich in das letzte Viertel desselben, obgleich das Ereigniss, die Niederlage der Mongolen bei Olmütz im Jahre 1241 stattfand. Die kleineren Lieder unbedingt in ihrer Art das Herrlichste, was wir solches im Böhmischen haben, sind wahrscheinlich altböhmische Volkslieder und von dem Sammler jener Handschrift aus dem Munde des Volkes aufgezeichnet. Nun folgt das so viel besprochne Liebeslied des Königs Wenzel I. Es ist das ein Bruchstück eines der drei Lieder, um derentwillen Wenzel unter die deutschen Minnesänger gezählt wird. Falls die deutschen Lieder, Original sind (s. Manessische Sammlung), so ist das Böhmische eine Uebersetzung. Doch lässt die Bindigkeit und Gediegenheit des böhmischen und das Gedehnte, Zerzerrte des deutschen Liedes auch eine Umkehrung des Urtheils zu. Vielleicht hat ein Deutscher an Wenzels Hofe dessen Lieder in's Deutsche übersetzt. Das Böhmische erhielt sich auf einem Pergamentblatt in 8 aus dem dreizehnten Jahrhundert, auf welchem Blatte auch das oben erwähnte Lied Jelen steht. Auf S. 58 folgt nun das erste Fragment in Prosa, ein Stück des Wittenberger Psalters auf 283 Pergamentblättern in 8 aus dem ersten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts. Der böhmische Text ist eine Interlinear-Uebersetzung des Lateinischen. Dabei stehen die gewöhnlichen Gesänge aus dem alten und neuen Testamente sammt dem athanasichen Symbolum mitten unter den Psalmen, der 91. Psalm fehlt. Die Uebersetzung selbst ist viel älter als die Handschrift, denn sie ist ganz dieselbe wie in dem glossirten lateinischen Psalter aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts im Museum. Mitgetheilt ist der Psalm 18, 43, 103 und 138. Auf S. 65 beginnt das 14. Jahrhundert mit der ersten Probe des böhmischen Drama's, einem Bruchstück aus einem der halb ernsten, halb komischen Schauspiele, welche einst die Prager Studenten aufzuführen pflegten, unter dem Titel Mastičkař der Krämer, wovon sich nur ein Theil, 6 Pergamentblätter in 8 auf dem Deckel einer lateinischen Handschrift im Museum erhalten hat. Die Schrift zeigt den Uebergang aus dem 13. ins 14. Jahrhundert; das Drama scheint also älter als die Gründung der Prager Universität und ist vielleicht ein Denkmal aus der Blüthezeit der Prager Schulen unter Wensel II., der bekanntlich schon 1294 eine Universität in Prag zu gründen bemüht gewesen war. Das Fragment hat selbst eine eingelegte Arie mit Noten, aus vierlinichen Zeilen

und ist durch seinen derben Witz und den gesunden kräftigen Sinn ein gutes Zeugen für die weit vorgeschrittene Kultur der böhmischen Sprache zu jener Zeit. Noch grössern Werth hat die sogenannte böhmische Chronik Dalemil's deren Verf. ein böhmischer Ritter, zwischen dem Jahre 1281 bis 1340 lebte und die Geschichte seiner Nation bis zu Ende seines Lebens in sehr gewandten und glatten Versen mit hübschem poetischen Talente darstellte. Abschriften dieser Chronik sind sehr zahlreich, doch reichen nur zwei Bruchstücke in das 14. Jahrhundert; alle anderen sind jünger. Der erste Druck dieser höchst wichtigen Chronik ward 1620 in Prag von Jeschin besorgt; 1786 kam eine zweite Auflage von Procházka; eine dritte bessere Auflage hat Hanka zum Druck bereit und aus dieser sind die beigelegten Proben, bis zum Capitel 15 dem Ende des Mädchenkriegs; angehängt sind noch zwei Capitel aus den Zusätzen dieser Chronik. — Auf Seite 107 folgen einige Auszüge aus dem Buche des alten Herrn von Rosenberg, zweifelsohne des Oberstlandkämmerers Peter von Rosenberg (1312 — 1346) welches bekanntlich eine Reihe von Regeln angiebt, wie man bei den Landgerichten verfahren müsse, um seine Sache durchzuführen. Diese Regeln durchaus zum Privatgebrauche entworfen, enthalten 19 Abschnitte oder Paragraphe und hatten durchaus nicht etwa gesetzliche Geltung. Bis jetzt kennt man wenigstens 20 Abschriften dieses Buches, ein Theil davon ward in der Museumszeitschrift 1835, das Ganze in Kuchařskis ältesten Denkmälern der slavischen Gesetzgebung mit lateinischer Uebersetzung von Hanka gedruckt. Hier ist der 1. 2. 3. 5. 17, 18 und 19 Abschnitt mitgetheilt.

Hierauf folgt wiederum eine Reihe poetischer Denkmäler des 14. Jahrhunderts. Den Anfang macht die böhmische Alexandreide. Im 12. und 13. Jahrhundert war die Erzählung der Schicksale Alexander von Macedonien sehr beliebt. Nicht viel später wahrscheinlich wurde das böhmische Gedicht gleichen Inhalts abgefasst, ob nach lateinischem oder deutschem Text ist unbekannt. Dieses Gedicht hat nach der Königinhofer Handschrift die edelsten Formen der alten Sprache aufbewahrt. Bisher sind leider erst 4 Bruchstücke dieses Gedichtes bekannt geworden; das erste 2461 Verse in einem Foliomanuscript aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts sind in der St. Veits Bibliothek in Prag, von wo sie von Hanka herausgegeben wurden. Das 2. Fragment, eine Handschrift aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts ehedem im Budweiser Archiv, jetzt im Museum, hat auf 2 Pergamentblättern 347 Verse und ist in der Museumszeitschrift 1828 abgedruckt. Das 3. Bruchstück 160 Verse stark, ist aus demselben Zeitalter, doch mit anderer Orthographie und andrer Hand; abgedruckt in demselben Jahrgange jener Zeitschrift. Das 4. Fragment ebenfalls in Budweis gefunden, hat 342 Verse und ist in der Museumszeitschrift 1841 abgedruckt. Diese ganzen 3274 Verse bildet nach Hankas Meinung kaum den 4. Theil des ganzen Gedichtes. Mitgetheilt werden 5 Bruchstücke. Auf S. 169 folgen Bruchstücke aus historischen Erzählungen in Versen. Dieselben drei an der Zahl sind im Museum. Das 1. ein kleines Folioblatt, erzählt den Verrath des Judas Iskariot, in welche die Vernichtung des Premysliden Stammes hineingemischt und durch die Worte, sie habe jetzt statt gefunden, die Abfassung des Gedichtes nach dem Jahre 1306 festgestellt wird. Das 2. Fragment ist mitten durch in drei Theile zerschnitten, so dass man nicht genau weiss, wovon das epische Gedicht handelt. Das dritte nur einige Streifen von dem Einband eines Buches, beschrieb die Apostelgeschichte nach dem neuen Testamente. Gedruckt sind sie in der Museumszeitschrift 1829 von Hanka. Vielleicht gehörten alle 3 Fragmente und das in Dobrovskys Geschichte der böhmischen Literatur abgedruckte vierte zu einem Ganzen, das vielleicht einen Cyclus alt-christlicher Historien enthielt. Die 3 Bruchstücke sind mitgetheilt. — Vollkommener ist die Legende vom heiligen Prokop ebenfalls in Versen. Die Handschrift in Königgrätz gefunden, gegenwärtig in der Lobkowiciscben Bibliothek ist auf Pergament in 12 und stammt aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts; die Abfassung des Gedichtes aber ist älter, wie man aus vielen verderbten Reimen und ausgelassenen Versen schliessen kann. Früher von Hanka gedruckt, wird sie hier abermals ganz

mitgetheilt. Aus derselben Handschrift sind auch die 7 Satyren über die Handwerker S. 211, die zuerst Tomsa, später Hanka drucken liess. Dasselbe gilt von der Fabel vom Fuchs und dem Kruge, die ebenfalls aus der Königgrätzer Handschrift ist und zeigt, wie bereits im 13. Jahrhundert auch in Böhmen die Thierfabel beliebt war. Aus derselben Handschrift sind die 10 Gebote Gottes, ein didaktisches Gedicht, von welchem eine zweite Handschrift, ebenfalls aus dem 14. Jahrhundert, aus Görlitz in das Museum gekommen. An diese religiösen Gedichte schliessen sich die in Prosa abgefassten Legenden an, die sich in einer Museumshandschrift aus der Mitte des 14. Jahrhunderts und in vielen andern jüngern unter dem Namen Passionale bekannten Handschriften vorfinden. Mitgetheilt ist aus der 1. Handschrift die Legende von Petrus, vom Papst Klemens, der heiligen Katharina, dem heiligen Georg, Veith, dem heiligen Cyril Methodius, und der heiligen Ludmila und dem heil. Wenzel. Auf S. 321 schliessen sich 6 geistige Lieder an, welche aus einem Gebetbuche der öffentlichen Bibliothek, aus einer Handschrift aus dem 14. Jahrhundert genommen sind. Unter den 197 Gebeten dort sind 18 solcher Lieder hineingestreut, die sich überdies in den Cantionalen grössten Theils bis in unsre Zeit mit erhalten haben. Sie alle sind nicht jünger als aus dem 14. Jahrhundert, obgleich das erste Swatý Waclawe bereits von Beneš von Weitmil ein „seit alter Zeit gewöhnlich gesungener Gesang“ genannnt wird, also wohl aus dem Ende des 13. Jahrhunderts stammen mag. — Eine vollständige Bibelübersetzung findet sich bereits am Ende des 14. Jahrhunderts vor; so die vollständige Bibel der königlichen Bibliothek in Dresden, mit welcher der Theil derselben, den die Prager öffentliche Bibliothek hat, nach Dobrowskys Zeugniss vollständig übereinstimmt. Nach der letztern wird ein Stück aus Isaias mitgeheilt. Religiösen Inhaltes sind auch die moralischen Bücher Albert des Grossen, Bischofs von Regensburg, die ein Ungenannter aus dem Lateinischen übersetzte und von denen 2 Handschriften aus dem Ende des 14. Jahrhunderts auf der Prager Bibliothek liegen. Um dieselbe Zeit ist ebenfalls wahrscheinlich nach einem lateinischen jetzt durchaus unbekannten Orginale, das Leben Jesu Christi bearbeitet, von welchem sich eine Pergamenthandschrift aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in der Prager Bibliothek befindet. — Eine merkwürdige Erscheinung ist das allegorische Gedicht: der Kampf der Seele mit dem Leibe, das ebenfalls in jene Zeit gehört. Ganz dasselbe Versmaass und so ziemlich denselben Geist hat ein moralisches Gedicht Pravda, welches nebst einigen andern ältern Sachen einem Lobkowic'schen Manuscript des Pulkava angehängt ist. Selbst ein Evangelium der Kindheit Christi findet sich bearbeitet in einem Gedichte aus dem 14 Jahrhundert, einer Handschrift der Prager öffentlichen Bibliothek, welches hier zuerst vollständig mitgetheilt wird; dem Jnhalte nach schliesst sich an dieses ein dramatisches Spiel unter dem Titel: „das Grab Christi“ an, das sammt einem ähnlichen in der Prager öffentlichen Bibliothek in Prag, der Sprache nach in das 14. Jahrhundert gehört, und mit dem oben erwähnten „Krämer“ in einigem Zusammenhange steht. — Hierauf folgen 3 wichtige historische Artikel: ein Bruchstück aus Pulkavas böhmischer Chronik, Kaiser Karls IV. Selbstbiographie und seine Krönungsordnung. Pulkava oder eigentlich Přibik oder Přibislav von Hradec war zuerst Secretär des Prager Erzbischofs, dann Rector der Kolegial-Schule St. Julia in Prag, endlich 1378 Pfarrer in Chudenic, wo er 1380 starb. Er hatte Anfangs eine böhmische Chronik in lateinischer Sprache abgefasst, arbeitete sie 1374 nach dem Wunsche und der Anleitung Kaiser Karls wieder um, indem er auch die Geschichte der, dem Reiche eben einverleibten Mark Brandenburg, hineinbrachte, und übersetzte sie später wie es scheint, selber ins Böhmische. Die älteste bekannte Handschrift dieser Uebersetzung von 1407 hat der Herr Prälat Cyril Napp in Brünn. Kaiser Karl schrieb seine Selbstbiographie zur Belehrung seiner Nachkommen auf dem böhmischen und deutschen Throne in lateinischer Sprache und führte seine Schicksale von seiner Geburt bis 1346 fort, wo er zum Kaiser gewählt wurde. Leider ist seine Schrift nicht mehr ganz vorhanden, sondern reicht nur bis 1341; die folgenden 5 Jahre sind von einer andern viel minder glücklichen und wahrheitsliebenden Feder beschrieben. Das

lateinische Original ward noch im 14. Jahrhundert ins Böhmische übersetzt. Die früheren Ausgaben von diesem, von 1555 und 1791, haben eine bereits etwas modernisirte Sprache, dagegen ist hier die alte Sprache aus einem Manuscript der Wiener Hofbibliothek aus dem 15. Jahrhundert beibehalten. Dasselbe Wiener Manuscript hat auch eine Abschrift der Krönungsordnung der böhmischen Könige, doch giebt es in derselben Bibliothek noch eine Pergamenthandschrift von 1396 mit älteren Sprachformen, nach welcher dann auch die ganze Kröunungsordnung hier abgedruckt ist. Hierauf folgen Bruchstücke aus der Ordnung des Landrechtes, die um das Jahr 1350 zuerst lateinisch niedergeschrieben, dann aber frei übersetzt, ebenfalls nur das Werk eines Privatschriftstellers ist, ohne alle gesetzliche Gültigkeit; trotz dem enthält dasselbe in seinen 100 Artikeln so viel Nachrichten über die böhmische Gesetzgebung zu jener Zeit, dass es für die mittelalterliche Rechtsgeschichte von Böhmen und selbst von ganz Europa höchst wichtig ist. Nach einem Bruchstück einer alten Liebeserzählung aus dem 14. Jahrhunderte, folgen Auszüge aus den berühmten Werken des Thomas von Štitný von S. 635. bis 786. Von dem Leben dieses altböhmischen Ritters weiss man nur, was in seinen eigenen Werken und in den Vorreden zu denselben steht. So heisst es in der Budissinner-Handschrift: es war zur Zeit des böhmischen Königs Wenzel ein berühmter Edelmann Th. v. St. ein guter Literat, der sich ehrbar und in edler Lebensweise bis zu seinem Alter verhalten und, da er ein gottgefälliges und friedliches Leben führte auf seiner Burg, verfasste und erklärte er diese Bücher in böhmischer Sprache. Als 70jähriger Greis erlebte er auch noch den Anfang der Kämpfe auf der Prager Universität, über die Lehre Wiklefs und erwähnt in seinen Werken auch noch die böhmischen Unruhen wegen des Markgrafen Prokop im Jahr 1397. Es ist also unzweifelhaft, dass er um das Jahr 1330 geboren, bis zu Ende des 14. Jahrhunderts lebte. Er war der lateinischen Sprache ganz mächtig, ein aufgeklärter und für seine Zeit gelehrter Mann, der auch Deutsch verstand. Seine Schriften verfasste er vorzüglich zur Belehrung seiner Kinder und zur Erbauung und Erheiterung derselben an Sonn- und Feiertagen und beschäftigte sich sein ganzes Leben hindurch mit dem Abschreiben und Umarbeiten derselben, so dass von denselben verschiedene Recensionen aus seiner eigenen Feder geflossen sind. Man kennt folgende Werke von ihm: 1) Religiöse Zwiegespräche, die aus zwei Theilen bestehen, der Unterredung des Vaters mit seinen Kindern (von der Erkenntniss Gottes und den himmlischen Dingen) und der Seele mit dem Gewissen (über den Menschen und die Religion.) Die Gersdorf'sche Bibliothek in Bautzen hat ein unvollständiges Exemplar, das Museum eine neuere Copie; gedruckt davon ist jetzt noch nichts. 2) Die Bücher des christlichen Unterrichts. Er verfasste sie nach Gehörtem und Gelesenem und nach eigener Auffassung, im Jahr 1774; davon hat die Prager öffentliche Bibliothek eine Pergamenthandschrift von 1376, in 157 Folioblättern, herrlich geschrieben und mit einigen Bildern geschmückt. Die Handschriften besitzt das Museum. 3) Feiertagsreden, Evangelien und Erklärungen auf die Sonn- und Feiertage des ganzen Jahres. Die einzige bekannte Handschrift ist in der Prager öffentlichen Bibliothek, 253 Folioblätter aus dem 14. Jahrhundert, gedruckt ist davon nichts. 4) Das Buch von den 7 Tugendstufen, nach Augustin bearbeitet und in einer einzigen Handschrift von 1396 in 116 Folioblättern erhalten. 5) Uebersetzungen aus Augustin, dessen Soliloquia und Spiegel; das einzige Manuscript ebenfalls dort, von 1398 in 103. 4. Blättern. 6) Eine Uebersetzung von Hugos Schrift über die Vorbereitung des Herzens; eine fast gleichzeitige Handschrift besitzt Čelakowsky. Ausser diesen erwähnt er selbst noch einige Schriften, die indess nicht mehr vorhanden. Nicht nur die ungewöhnliche Fruchtbarkeit dieses Schriftstellers, sondern auch sein edler, patriotischer Sinn, seine Frömmigkeit, der klare Verstand, die umfassenden Kenntnisse und seine kernige, gewandte und ergreifende Sprache, stellen ihn an die Spitze aller nationalen Schriftsteller jener Zeit. Darum hat man mit Recht so viel Auszüge aus seinen Werken genommen. Nach einem längeren Bruchstück eines allegorischen Gedichtes, das

das System der mittelalterlichen Philosophie in glatten böhmischen Versen darstellt, folgt das bekannte Gedicht Tristram, das Liebesverhältniss dieses Ritters der Tafelrunde, nach einer deutschen Uebersetzung und Bearbeitung in das Böhmische übersetzt und bis zur Unkenntlichkeit dieses Orginals umgearbeitet. Die beiden davon vorhandenen Handschriften sind im Strahow in Prag von 1449 und in Stockholm von 1483. Dasselbe gilt von Tandariaš und Floribella, nach einem englischen Original zu unbekannter Zeit und von einem Unbekannten übersetzt. Nach einem satyrischen Gedichte: über die 70 Narren, folgen Proben aus der Sammlung der ältesten böhmischen Sprüchwörter, von einem der vornehmsten böhmischen Herren zu Ende des 14. Jahrhunderts, dem Smil Flaška von Pardubic, der in dem böhmischen Herrenbunde gegen König Wenzel sich besonders hervorthat und dann von König Sigmund zum Oberkanzler des Reichs ernannt wurde, welches Amt er fasst ohne Unterbrechung bis zu seinem Tode verwaltete. Die Sprüchwörter erhielten sich in einem Manuscripte aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Weiter sind von ihm wahrscheinlich folgende Gedichte: 1) Nowa rada, eine Thierfabel, wie sie im Mittelalter sehr beliebt waren. Dieselbe ist vom Jahre 1395, obgleich die Handschrift, in der sie sich erhalten, erst aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammt. 2) Der Rath des Vaters an seinen Sohn, ein moralisches Gedicht in mehreren Handschriften aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts; 3) Der Streit des Wassers mit dem Weine, ein satyrisches Gedicht, dessen Handschrift ebenfalls aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, im Museum. 4) Der Stallmeister und der Schüler, ebenfalls eine Satyre, die bereits im Jahre 1498 in Pilsen gedruckt wurde. Alle diese Gedichte zeichnen sich durch ausserordentliche Gewandtheit und Reinheit der Sprache, vornehmlich aber durch geistreichen Witz vortheilhaft aus und beweisen, welche tiefe Bildung damals in Böhmen verbreitet war. — Nach zwei kleineren Gedichten folgt dann: Andreas von Duba's Erklärungen zum böhmischen Landrecht, S. 963 bis 1008. Das Amt des Oberstlandrichters im Königreich Böhmen verwaltete von 1343 bis 1394 ein Herr Andreas von Duba, der nach seinem Rücktritt noch 18 Jahr lebte und den Gerichtssitzungen häufig beiwohnte. Da dies für ein Menschenalter zu viel wäre, so meinte Palacký, es wäre dies Vater und Sohn gleiches Namens gewesen. Dass beide nicht blos tüchtige Amtsvorsteher, sondern auch sonst geistreiche und edle Männer gewesen sein müssen, davon zeugt schon der Umstand, dass der umsichtige Kaiser Karl sie so unverändert im Amte liess. Das Werk, von welchem hier die Rede, ward in den letzten Jahren des 14. Jahrhunderts verfasst und darauf dem König Wenzel mit einer höchst wichtigen Zuschrift überreicht. Das Werk ist für die altböhmische Rechtsgeschichte nicht weniger wichtig, als die oben angeführten, und musste im 15. Jahrhundert sehr verbreitet sein, da sich mehrere Handschriften davon erhalten haben. Den Schluss des Werkes bilden 23 der ältesten Urkunden, welche im Böhmischen verfasst, sich erhalten haben. Denn wenn auch die Sprache in den Land- und Hofgerichtstafeln bis in die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts hinab die Lateinische war, so ist es doch gewiss, dass auch schon viel früher Einzelnes in böhmischer Sprache eingetragen wurde. Bei der sorgfältigen Durchsuchung der Archive durch Hr. Palacký kamen ihm gar manche böhmische Urkunden vor, von denen hier einige als Proben mitgetheilt werden. Die älteste ist vom 8. Dezbr. 1380, die 2. vom April 1384, die 3. aus demselben Jahre und die folgenden dann später.

Nicht weniger wichtig sind auch noch einige Artikel unter den „Zusätzen." Zuerst stehen da einige Evangelien aus einer alten Handschrift des Herrn Ritters von Neuberk, die auf Pergament in 8 zu 2 Columnen sehr sorgfältig und rein geschrieben, aus dem 14. Jahrhundert herstammen und aus 27 Blättern bestehen. Die Sprachformen selbst, deren viele freilich durch den Abschreiber modernisirt worden sind, enthalten doch so viel Archaismen, dass man mit Recht annehmen kann, die Evangelien wären aus derselben Uebersetzung des neuen Testaments herausgeschrieben, aus welcher das Bruchstück des Evangeliums Johannes aus dem 10. Jahrhun-

dert (s. oben) sich erhalten hat; und das umsomehr da sich dieselben Fehler in der Uebersetzung der Stelle Cap. 12, Vers 24 vorfinden. Von der bereits oben erwähnten Alexandreide werden noch 3 Stellen nachgetragen, von denen die eine ganz zufällig durch einen Prager Buchbinder beim Umbinden eines alten Buches entdeckt wurde. Dieses Fragment, nach seinem ehemaligen Besitzer das Neuhauser genannt, war in Streifen zerschnitten und stammt aus einer Pergamenthandschrift des 14. Jahrhunderts, die in 4. mit 2 Columnen geschrieben, von den andern Handschriften ganz und gar verschieden ist und dadurch den Beweis liefert, dass im Anfange des 14. Jahrhunderts bereits verschiedene, von einander abweichende Umarbeitungen dieses vortrefflichen Gedichtes existirten. Dies Fragment hat 487 Verse oder nicht volle drei Blätter. Durch diesen Nachtrag hat der Leser demnach das Ganze beisammen, was von dem gedachten Gedichte vorhanden ist. Ein wichtiges Fragment ist auch das bereits von Dobrowsky veröffentlichte Bruchstück einer Legende aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, aut einem Pergamentblatte in der Wiener Bibliothek. Eben so merkwürdig ist ein Pergamentfragment aus dem 14. Jahrhundert von Herrn Dominik Kinsky, das Leiden Christi darstellend. Auch das Leben des heiligen Johannes von Aegypten (S. 1161) stammt, so wie die ganze Bearbeitung der Heil. Legenden aus einer viel älteren Zeit als die Handschrift der Prager öffentlichen Bibliothek, die 494 Folioblätter enthaltend, aus dem 15. Jahrhundert ist, aber bei aller im Mittelalter gewöhnlichen Modernisirung der alten Sprache durch die Abschreiber eine Menge von Archaismen und alten Sprachformen erhalten hat, zum Beweise, dass das Orginal, von dem die Handschrift copirt wurde, viel älter war. S. 1185 beginnt dann eine Sach- und Worterklärung derer Stellen, welche für den weniger Kundigen dunkel oder wenigstens nicht vollkommen verständlich sein könnten. Die Erklärung der alten Wörter ist lexikalischer Hinsicht sehr wichtig, da man daraus sieht, wie nicht nur manches Gute und ächte Wort im Laufe der Zeit gänzlich verloren gegangen ist, sondern auch viele ihre Bedeutung nach und nach vollständig verändert haben.

Und somit sei denn nun dieses Werk, ein neuer glänzender Beweis von böhmischem Patriotismus und edler Aufopferung wie von böhmischer Gelehrsamkeit und Gründlichkeit, allen Freunden und vorzüglich auch allen Feinden der slav. Literatur auf das dringendste anempfohlen, jenen zur Freude und Bestärkung, diesen zur genauesten Durchforschung und Anerkennung.

III.

Literaturgeschichte.

Mochnacki's Polnische Literatur.

O Literaturze Polskiéj: über die polnische Literatur im 19. Jahrhundert von Maurycy Mochnacki. 1. Bd. 2. vervollständigte Auflage. Posen 1845 Stefanski. 220 S. Die 1. Auflage ward bald vergriffen und darum eine 2. veranstaltet; dieser die Bezeichnung 1. Band aber deshalb beigegeben, weil man die Hoffnung habe, aus den hinterlassenen Papieren des Verfassers noch einen 2. veröffentlichen zu können. Die 1. Abtheilung S. 1 bis 61 enthält: die Absicht des Verfassers und stellt dessen Ansichten ziemlich weit und mit einer gewissen allzugründlichen Breite dar. „Ich werde nicht die Schriften gelehrter Polen, noch die Werke polnischer Künstler untersuchen, um ihren Werth abzuschätzen, denn das gehört eigentlich zur Kritik; meine Absicht ist: den Geist der polnischen Nation zu erforschen und in das Wesen dieser Nation (wie es sich) in der heimathlichen Literatur (darstellt,) einzudringen. Mein ganzes Bestreben geht dahin, den Leser darüber zu verständigen: wel-

ches der allgemeine Sinn in Polen sei in Kunst- und wissenschaftlicher Hinsicht. Zuerst also untersucht der Verfasser, was man unter Literatur verstünde; zu diesem Zwecke erklärt er die Art und Weise der Entstehung des Selbstbewusstseins und zwar anfangend von der anorganischen Natur, übergehend zur organischen (wobei der Verfasser weitläufig den Satz beweist, wie es auch in dieser Hinsicht keinen Sprung in der Natur gebe), dann zu dem einzelnen Menschen, weiter zu einzelnen Völkern und endlich zu der ganzen Menschheit; dabei wird selbst auch die Seherin von Prevost mitgenommen. Dieses Selbstbewusstsein nun laufe bei allen Nationen zunächst in das eine allgemeine Gefühl zusammen, die Nation sei ehedem eine andere gewesen. Der Verfasser stellt dar, wie das Alterthum dem Mineral-, das Mittelalter dem Pflanzen- und erst unser Zeitalter dem Thiereiche entspreche; denn in diesem erst beherrsche der reine Verstand (rozum) die Welt. Der Verfasser weicht durch diese Behauptung bedeutend ab von den Philosophen seines Volkes, welche keineswegs gesonnen sind, die Herrschaft des blossen Verstandes gelten zu lassen, sondern auch das Gefühl, die Begeisterung, das Pflanzenreich des Verfassers, mit dem Verstandesreiche verschmolzen wissen wollen. Nach dieser Deduction des Selbstbewusstseins heisst es S. 53. „dieser Ausdruck des Geistes, dieses Herausziehen der gemeinsamen Idee an das Tageslicht, diese Gesammtmasse aller Vorstellungen und Begriffe insgesammt, welche das Wesen einer Nation bezeichnen, bilden die Literatur desselben.“ Stelle man dies mit den Vorbemerkungen des Verfassers, zusammen, so erhalte man das Bekenntniss: „dass eine Nation einzig und allein in der Literatur ihre Reflexion hat; dass sie einzig und allein in der Masse ihrer Vorstellungen und Ideen einen Begriff nach aussen, eine Grundlage unter sich und die „Erkenntniss ihrer selbst in ihrem Wesen besitzt.“ Demnach sei die Literatur gewissermassen das Gewissen der Nation. Man sieht hieraus, wie ausserdentlich weit der Verfasser den Begriff der Literatur ausdehnt; denn dazu gehört dann nicht allein die geschriebene Literatur, sondern auch die Gesammtheit der Volkslieder und Volkssagen, ja sogar auch alle, wenigstens die wichtigern Ideen, welche einst oder in der Gegenwart die Nation bewegt oder beherrscht haben. Uns wenigstens scheint dies ein so weit umfassender Begriff zu sein, dass er wohl schwerlich zu halten sein wird. Auch wir glauben fest, dass nicht allein die geschriebene Literatur von Wichtigkeit ist, ja dass grade bei den slavischen Völkern die gesprochene Literatur, die mündliche Ueberlieferung oder Tradition, den bei weitem wichtigern Theil der Entwickelung des Nationalgeistes bildet, weil grade dieser Theil der reinste, der allgemeinste mit einem Worte derjenige ist, auf welchem unsre Zukunft beruht. Aber in die Literatur können wir die Gesammt-Entfaltung unsres Ichs nicht aufnehmen, ohne unsrer Selbsterkenntniss hinderlich zu sein. Ganz recht hat der Verfasser, wenn er im 2. Theile S. 120 sagt: „wir hatten poetische Zeiten, Zeiten von riesenmässiger Kraft, wir hatten die wahre, wirkliche Poesie im Leben;“ diese Ansicht, bereits von mehreren tüchtigen Schriftstellern aufgesetzt, hat noch Niemand zu entkräften gewusst. Allein der Verfasser hätte es selbst nur recht erwägen sollen, dass diese Poesie „Niemand den folgenden Geschlechtern durch Schöpfungen eines poetischen Genius,“ überantwortet hat. Jenes poetische Leben des alten Polens hat eine ungemeine Wichtigkeit für die Entwickelungsgeschichte des polnischen Volks; aber sie gehört eben ausschliesslich in die Kulturgeschichte nicht aber in die Literaturgeschichte, denn die Literatur ist und muss auch für die Zukunft nur ein Theil der Kultur bleiben, nur deren äussere Erscheinung, weil sich der innere Zustand der Nationen niemals vollständig in den Kunst- und wissenschaftlichen Denkmälern des jedesmaligen Zeitabschnittes darstellen kann. Darum können wir auch, so grosse Feinde wir auch jeder leeren Unterhaltungslektüre sind, das gänzliche Verwerfen der Belletristik von Seiten des Verfassers nicht billigen. Die Belletristik hat wie jeder andere Zweig der Literatur seine eigenen Zwecke, und wie die Wahrheit um ihrer selbst willen Werth hat, eben so hat ihn auch das Schöne grade um seiner selbst willen. Unsere „dritte Epoche“ ist nicht eine

Epoche des „reinen Verstandes," sondern des ganzen Menschenwesens, in welcher der Verstand mit allen übrigen geistigen Richtungen zusammenschmilzt. — Die 2. Abtheilung wendet die vom Verfasser aufgestellte Theorie des Selbstbewusstseins auf die Angelegenheiten des Polenthums an. Jede Nation hat vorzüglich ein Element des Geistes entfaltet; es ist die Frage, welches sich vorherrschend in der Literatur und Civilisation der polnischen Nation zeigt.

Die Wissenschaftlichkeit ist entweder eine versteinerte, sobald sie auf die reine Empirie sich basirt; leider ist nur eine solche Wissenschaftlichkeit in Polen vorhanden und findet auch in unseren Tagen nur ausschliessliche Bearbeitung. „Der Mechanismus hat die Geister beherrscht. Die Systeme der einzelnen Wissenschaften (wie sie vorzüglich im Auslande ausgearbeitet und von dort aus hinüber genommen sind) verwandeln sich vor unsern Augen in Wörterbücher technischer Kunstausdrücke und technischer Manipulation; fortwährend wächst die Menge der durch keine Gesammtidee verbundenen Details; es giebt fast gar keine Theorie, gar kein System, gar kein organisches Ganzes. Die Routine existirt allein in der polnischen Wissenschaft!" Und darum ist es schon die höchste Zeit „eine Philosophie aus der Tiefe unsers Geistes hervorzurufen und aus dem innern Kern unsers Wesen sie zu entwickeln, damit sie unsern Sinn befruchte und belebe." Dabei aber muss jede Wissenschaft so orginal, so ursprünglich sein, wie die Poesie, wie eine poetische Inspiration. Eine Emancipation aus der philosophischen Kindheit ist also der erste nothwendige Schritt, der allein und einzig die Basis zu jedem andern Fortschritt ausmacht. — Hierauf bespricht der Verfasser das literarische Parteiwesen in Polen, vor allen den Kampf der Classiker und Romantiker, der ausserordentliche Früchte für Polen getragen, wie jeder Kampf, bei welchem die geistigen Kräfte in heftige Reibung gerathen. Polen hatte in alter Zeit ein poetisches Leben, wie wir dies oben andeuteten. Während in Italien, England und Deutschland an der Hand kühner Geniusse, und geführt von poetischer Begeisterung der Schatz der Literatur sich füllte, ergoss Polen seine ganze Begeisterung in die That, die Kämpfe nach aussen, die grossartigen Entwickelungen im Innern, absorbirten alle geistige Kraft. Erst „als diese vorüber war, erst als alles dies in Nichts zerfloss," in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts zeigten sich polnische Dichter. Die Nation kam zum Bewusstsein; aber nicht zum Bewusstsein ihrer selbst in ihrem eigenen Wesen, sondern zum Bewusstsein in einem ganz fremden Geiste. Sie erwachte gerade zu der Zeit, wo der französische Geist ganz Europa's sich bemächtigt hatte; und so erhielt Polen seine neue, poetische Literatur aus einer fremden Quelle, der klassischen, römischen, und noch dazu durch zweite Hand, durch Frankreich. Die Poesie jener Zeit glich damals einer Stimme, der aber das rechte Wort fehlte. Erst in der jüngsten Zeit erhoben sich in Polen die lang ersehnten neuen Schriftsteller, wahre Dichter, voll Talent und geweihten Geistes. Brodzinski that den ersten entscheidenden Schritt vorwärts, nämlich „vom Witz zur Idee, von der Sentimentalität zum Gefühl, von der Kunst zur Natur;" er war der Erste, der eine Nationalpoesie ahnte. Von da an hatte die Romantik gewonnenes Feld. III. Abtheilung. Der Verfasser geht nun zur Besprechung einzelner Dichter der neuen Schule über und beginnt mit Malczeski, als dem ersten Verstorbenen. Das Gedicht Maria wird weitläufiger seinem Inhalte nach dargestellt und zuletzt das Urtheil gefällt, es gebe „in der jetzigen poetischen Literatur der Polen kein Werk, das diese Erzählung Malczeskis weder in Grossartigkeit des Planes, noch der Unveränderlichkeit des Geistes, noch endlich durch eine geschickte, gelungene Gewandtheit der echt künstlerischen Exposition übertrifft." Bereits an diesem Werke wird die Phantasie des Dichters hervorgehoben. Die übrigen Dichter werden in zwei Reihen eingetheilt; auf der einen Seite historische Malerei, historische Gestalten, Figuren, Gruppen, Sitten und Ereignisse — die ideale oder objective Poesie; auf der andern Seite, der innere Geist, der Schwung und die Erhabenheit der Idee — die Poesie der Seele. Indess sind das durchaus keine verschiedenen Schulen, sondern der

gleiche Geist belebt alle, und ein Genius vermag beide zu umfassen; ihre Eintheilung dient nur dazu, die „ideale Architektonik der poetischen Effekte" zu bezeichnen. Die Poesie hat zwei Atome, den Realismus und Idealismus; die Dichter können eingetheilt werden in Realistische und Idealistische. Die Maria gehört zur realistischen, die Werke von Mickiewicz zur idealistischen Poesie. Von letzteren wird der vierte Theil der Dziady und die Grażyna allen andern vorgezogen und Konrad Wallenrod von vielen Seiten hart angegriffen. Der letztere sei voll Archamismen. Das Gegentheil sei Zaleski, ein idealer Dichter der höchsten Potenz, der nur selten etwas zum Realismus abweicht. Realist dagegen ist wieder Sev. Goszczynski, dessen Zamek Kaniowski wiederum weitläufiger besprochen wird. Diese vier Dichter haben den wahren Geist des Polenthums aufgefasst, in ihren Werken ist die Imagination und Phantasie der polnischen Nation repräsentirt. Durch sie ist die jetzige polnische poetische Literatur so echt polnisch und so orginal, wie die römische niemals weder so römisch, noch so orginal gewesen. Letzteren Satz beweist der Verfasser umfänglich durch eine gediegene Charakteristik der lateinischen Literatur, welche zeigt, wie gerade das Wahre, das Kernelement der geistigen Entwickelung, das Nationale, der römischen Literatur gefehlt, und welchen zerstörenden und hemmenden Einfluss die lateinische Literatur dadurch auf alle westeuropäischen Völkerschaften geübt hat.

V.

Sprachwissenschaft.

1. *Schafariks altböhmische Grammatik.*

Počátkowé: Elemente der altböhmischen Grammatik, als Einleitung zur Auswahl aus der altböhmischen Literatur. (s. S. 242.) 118 S. Nachdem der gelehrte Herr Verfasser die verschiedene Schreibeweise in den ältesten Handschriften in Beispielen aufgeführt und darauf seine eigene Art und Weise, das Altböhmische zu schreiben begründet hat, bespricht er im 1. Capitel die Laute der böhm. Sprache. Sehr sorgfältig wird das weiche ě von je unterschieden; jenes sei ursprünglich aus ai entstanden, wie es noch im Polnischen jetzt ia in Bulgarischen ea laute. Auch y sei ursprünglich aus oi entstanden; die Urvokale sind: a, i, u; o und e sind Umlaute, und ě und y Doppellaute. Neben der Consonanten-Verwandlung wird vorzüglich auf den Umlaut der Vocale besondere Aufmerksamkeit verwendet. Das 2. Capitel enthält die Dekliuation und Conjugation. Es finden sich ganz deutliche Spuren, dass in der ältesten Zeit auf das Geschlecht der Substantiva gar keine Rücksicht genommen, sondern sie streng nach ihrer Endung declinirt wurden. Alle Kasus hatten damals eigenthümliche Formen; der Gen. sing. hatte stets a, der Dat. u, der Vok. e, der Lok. ě; der Ak. sing. war gleich dem Nominativ, ebenso der Gen. Plur. (bei Mask.) Der Dual war in der ältesten Zeit da, doch ging er bald verloren. Das 1. Muster ist Pan; Dativ. panu und panowi, Instr. panem. Dual: NAV. pany, GL. panú, DJ. panoma. Plur. N. pani, panowé, G., pan, panów, D. panom, panowom, A. pany, L. panech, paněch, J. pany. Das 2. Muster ist Otec. D. otcu und otcewi, V. otče, L. otci, J. otcem; Dúal, NAV. otca, GL. otcú, DJ. otcema. Plur. N. otci, ewé, G. otec, ew, D. otcem A. otce, V. otci, ewé, L. otcech, ěch, J. otci. 3. Muster: Host. G. hosti, hostě, hoste, D. hosti, L. hosti. Dual NAV. hosti, GL. hostjú, DJ. hostma, Plural N. hostjé, G. hosti, D. hostem, A. hosti, V. hostjé, L. hostech, J. hostmi. 4. Muster; Kmeň. G. kmene. Dual NAV. kmeni, GL. kmenjú, DJ. kmenema. Plur. G. kmení, J. kmeňmi. 5. Muster: Ryba. A. rybu, J. rybú; Dual NAV. rybě, GL. rybú, DJ. rybama. Plur. G. ryb

6. Muster: a. Zemja, b. Sudjè. 7. Muster: a. Kosť, b, Krẃ. 8. Muster: Mati. 9. Muster: Slowo. 10. Muster: Líce; 11. Muster: Sbožjé. 12. Muster: Ramje. 13. Muster, Robje. 14. Muster: Nebe. Die Adjektiva haben die bestimmte und die unbestimmte Endung, čistý und čist. Die bestimmte Deklination der Gerundien und Participien wird ebenfalls zu den Adjektiven genommen und sehr vollständig ausgeführt. Unter den Pronomen ist jaz für das spätere ja bis ins 14. Jahrhundert ausschliesslich im Gebrauch. Auch sjen, sja, sje hat sich erhalten, sowie im Alterthum stets weś, wsja, wsje statt wša, wše. — Die Conjugation wird nach dem Dobrowskyschen System dargelegt und bietet weniger Abweichungen. Dagegen ist die Conjugation des Hülfszeitworts jsem sehr lehrreich, weil voll alter Formen, die gegenwärtig ganz ausser Gebrauch gekommen. Das 3. und 4. Capitel behandelt auf wenigen Seiten die unveränderlichen Redetheile sowie die Syntax, von welcher letztern natürlich nur kurze Andeutungen gegeben werden können. Das ganze Werk ist ein schönes Zeichen der umfassenden Sprachgelehrsamkeit des Mannes, dem die slavische Wissenschaft und das slavische Leben so unendliches zu danken hat. Dasselbe ist uns aber auch noch von einer andern Seite wichtig, die wir mit einigen Worten wenigstens andeuten müssen. Je tiefer wir in irgend einem slavischen Dialekte auf die früheren Jahrhunderte zurückgehen, desto deutlicher zeigt es sich, wie alle Dialekte von einer und derselben Quelle flossen, wie sie alle nichts als Mundarten einer und derselben Sprache waren. Das Werk Schafariks beweist dieses klarer, als irgend etwas anderes. Sollen wir je dahin kommen, die slavische Literatur auf einer breiteren Basis zu begründen, sollen je die Dialekte sich einander so nähern, dass das Verständniss des einen dem andern ohne Schwierigkeit möglich ist, so ist es der von Schafarik eingeschlagene Weg, auf dem wir zu jenem Ziele gelangen können. Und darum ist die vorliegende Arbeit eine grosse Erscheinung auf dem Eelde der allgemein slavischen Geistesentwickelung. Wenn wir über jeden Sprachdialekt ein ähnliches Werk hätten, dann wäre es nicht länger mehr schwierig, den vollztändigen Charakter der slavischen Ursprache darzustellen und ein Sprachidiom für die Zukunft vorzubereiten, welches allen slavischen Dialekten als Muster und Endzweck ihrer Entwickelung vorgehalten, jene Einigung der Nation allmählig möglich machen würde, welche uns so sehr noth thut.

VI.

Geschichte und Alterthümer.

1. *Car Alexej Michajlowič.*

Russland zeigt sich in gewisser Hinsicht in zwei Parteien gerissen, von denen die eine alles Glück und Heil des Vaterlandes aus Westeuropa holen zu müssen glaubt, während die andere darauf besteht, die Früchte der westeuropäischen Bildung zwar auch zu geniessen, allein in bescheidenem Maasse, damit man sie verdauen könne, und nur in so fern, als sie auf dem Baum der russischen Nationalität gepflanzt auf diese selbst belebend und stärkend einwirken können, ohne die Entwickelung derselben zu hindern. Denn in der That hat gerade die erdrückende Masse des von dem Abgott der erstern Partei, Peter dem Grossen eingeführten Elementes die Entwickelung der wahren Kraft des russischen Staates mehr aufgehalten als befördert. Peters Genie war ein enormes; allein wie jedes Genie hatte es auch seine grossen Fehler. Die Leute indess, welche durch den von ihm importirten Geist bewältigt, alles von seinem Standpunkte ansahen und lange Zeit hindurch die Hauptstimme in der Literatur führten, übersahen nicht blos diese Mängel, sondern gingen sogar so weit, alle Bildung, alle geistige und materielle Kultur, die bereits

schon vor Peter dem Grossen in Russland vorhanden war, gerade zu abzuleugnen und den Reformator Russlands als Regenerator darzustellen, der aus einem Haufen roher Barbaren durch sein Riesengenie in wenigen Jahren lauter fein gebildete Männer, aus einer wilden Horde einen civilisirten Staat nach europäischem Zuschnitt geschaffen habe. Dass dies übertrieben ist, weil es an sich ein Ding der Unmöglichkeit, kann der ruhige Beobachter wohl nicht übersehen. Allein in Russlend ist diese Ansicht der Dinge eine seit einem Jahrhundert her förmlich ererbte und darum in den des Lesens fähigen (Gramotnyje) Kreisen des russischen Volkes so tief eingewurzelte, dass nur eben der erbitterte Kampf zwischen den beiden obgenannten Parteien, welche durch die beiden Hauptstädte des Reichs, Petersburg und Moskwa so vollständig repräsentirt werden, im Stande war, jene Ansicht zu erschüttern und die Wahrheit heraus zu arbeiten. Erst in der neueren Zeit war es daher wiederum möglich, einen Blick zu thun in die mit einer Art ägyptischer, wenn auch künstlicher Finsterniss bedeckte Vorzeit Russlands vor Peter dem Grossen. Vor allen herrlich und grossartig steht in dieser Zeit das Bild des Schlussregenten jener Period e,des Caren Alexej Michajlowič, des Vaters von Peter dem Grossen da. Er bildet nicht blos den Uebergang aus der alten in die neue Zeit Russlands, sondern ist zugleich der wahre Begründer des neu russischen Reichs. Denn nur seine, freilich mit Maass ausgeführten Reformen waren es, welche den Boden so vorbereiteten, dass Peter der Grosse seinen gothisch-byzantinischen Thurm mit Erfolg darauf aufbauen konnte. Am klarsten wird dies in einem 1840 in Moskwa erschienenen Schriftchen (von A. Čertkow?) dargethan, das den Titel führt: Описаніе Посольства: Beschreibung der Gesandtschaft des Caren Alexej Michajlowič an Ferdinand II. in Toskana. „Die Regierung Alexejs, heisst es daselbst, war die wirkliche Epoche der Wiedergeburt Russlands.' Der zweite aus dem Hause Romanow regierte Alexej mehr als 30 Jahre und legte allen vortrefflichen Grund zu der politischen, innern und äussern Macht, welche sich unter Peter dem Grossen weiter entfaltend, Russland unter die Grossmächte erhoben. Unter Alexej wurden alle früheren Gesetze revidirt und ein Gesammtcodex. Uloženie gedruckt; weiter das Bureau- und Schiffsdekret verfasst, die Handels- und Zollverfassung gegeben, die Strassen- und Transitoverhältnisse geordnet. Er befahl, die Patrimonialgerichtsbarkeit der Patriarchen und die Freiheitsbriefe der Klöster zu vernichten. Unter ihm wurde ein Verzeichniss aller steuerpflichtigen Höfe entworfen und das bisherige System der Loskaufung der Leibeigenen, das dem Handel so schädlich war, verändert. Er liess die Spielhäuser schliessen, unterwarf den Verkauf von Spielkarten einer Aufsicht und hob die Todesstrafe auf, indem er die Verbannung nach Sybirien an deren Stelle setzte. 1657 wurden alle Branntweinschenken geschlossen und nur in den Städten und den grossen Domänen-Dörfern ein Schenkhaus gestattet. Später wurde auch den Bojaren verboten, auf ihren Gütern Schenken und Bierbrauereien zu errichten. Auf seinen Befehl ward der Nomokanon (Kormčaja Kniga) und das Kriegsgesetz, das erste Buch in russischer Sprache über europäische Tactik gedruckt. Der Kaiser liess neben seinem Palais einen Kasten aufstellen, in welchen alle schriftlichen Bittgesuche täglich hereingelegt werden konnten.

Dies und der milde Charakter des Caren wirkten gar sehr auf seine Umgebung und die nationale Bildung. Auch liess er neben seinem Palais ein Theater bauen, wo die ältesten der uns erhaltenen russischen Schriften dem Kaiser vorgelegt wurden. Fast zu gleicher Zeit ward in Moskwa der Grund zu der slavisch-griechisch-lateinischen Akademie gelegt. Da erwachte auch die russische Literatur. Der Patriarch Nikon, Simeon von Polock, Epiphan Slavenecki, Lazar Baranowič, Joannik Galjatowski, Inokent Gizel, Silvester Medwjedov und der damals noch junge Dimitri von Rostow waren die ersten Arbeiter auf diesem Felde. Slavenicki verfasste das erste griechisch-slavisch-lateinische Lexikon und übersetzte mit seinen Gehülfen in dem herrlichen Landhause Kruticy das neue Testament aus dem Griechischen. Nikon stellte zuerst die verschiedenen russischen Chronisten in ein

Ganzes zusammen und Gizel liess die erste kurze russische Geschichte drucken. Der Car las bereits den Curtius in russischer Sprache und liess die fremden Zeitungen und besonders die damals erscheinenden kriegswissenschaftlichen und historischen Werke übersetzen. 1663 ward die erste Bibel in Moskwa gedruckt. Fremde Einwanderer brachten ihre Handwerke, Manufacturen und Künste mit. In Moskwa fabricirte man schon seit längerer Zeit verschiedene Stoffe, Parchent, Bänder, Leinwand aller Arten und Juften. Nun wurden vollständige Fabriken für Tuch, Schreibepapier, Leinwand, Glas, Pottasche, Schiesspulver errichtet und Eisengiessereien und Waffenfabriken eingeführt. Die Bearbeitung der Metalle und der Bergbau ward mit verdoppelter Kraft betrieben und in Ural, Tobolsk, an der Dwina und an andern Orten auf Gold und Silber gegraben. Jenseits Kazan fand man beides in grosser Anzahl; Eisen in Tula, Kupfer in Nowgorod; Moskwa hatte drei botanische Gärten, im Kremel selbst zwei mit Orangerien, sowie einige Apotheken; auch in Wologda ward eine solche errichtet. 1662 ward eine kaufmännische Cesellschaft, zur Vernichtung des kleinen Handels im Innern Russlands errichtet, auch die grossen Privilegien der Engländer ermässigt und ihnen der Detailhandel in Moskwa verboten; dafür die armenische Gesellschaft zur Herbeischaffung von Seide errichtet. Aus Archangel ward bereits ausser dem rohen Material als russisches Produkt ausgeführt, Laternen, Silberknöpfe, Vorlegeschlösser und selbst Saiten. In Moskwa ward eine ungeheure Pulverfabrik, eine grosse Glocken- und Kanonengiesserei für 24 Pfünder errichtet. Hier wurden auch bereits Wagen und Equipagen gearbeitet. Der Hof gab Bälle, Maskeraden, Feuerwerke und dergleichen. In Izmajlow wurden Apotheken, Gärten und Weinberge angelegt, und von dort Pflanzen und Weinreben über das ganze Land verbreitet. In Moskwa waren viele Häuser der Bojaren und der Fremden von Stein und werden von Ausländern Paläste genannt.

Um den Hof verbreitete sich immer mehr Liebe zur Kultur. Ordin-Naščokin bereiste beinahe ganz Europa; die Fürsten von Čerkask bemühten sich, ihre Bergwerke zur höchsten Blüthe zu erheben; Morozow liess ausländische Edelschafe herbeiführen und verbreitete die Schafzucht in den russischen Steppen.

Die Städte Olonec, Nerčinsk und Waldej wurden neu angelegt und zum theil mit gefangenen Lithauern und Polen bevölkert. Auf des Caren ausdrücklichen Befehl ward das erste Schiff in Russland gebaut und auf dem caspischen Meere wehte die russische Flagge. Die russischen Kaufleute hatten Waarendepots in Lithauen, Schweden, Riga, Reval und andern Städten, und ihre eignen Transportschiffe. 1667 wurden die Poststationen mit stets fertigen Pferden eingerichtet. Zu gleicher Zeit ward das Münzwesen geordnet und die ersten Silberrubel, sowie Viertelrubel und Altynen (drei Kop.) in Umlauf gesetzt.

Um Russland desto inniger mit dem andern Europa zu verbinden, sandte der Car fast alljährlich Gesandtschaften nach den verschiedenen europäischen Höfen aus; ja selbst nach Indien 1648, Grusien 1649, Persien 1653 und China 1654.

Alexej war zugleich der erste Regent, der das Militairwesen schärfer in's Auge fasste; die europäische Tactik hielt er für unumgänglich nothwendig. Demnach wurden Husaren-, Piquinier-, Dragoner- und acht Regimenter regulären Fussvolks neu errichtet und das ganze Heer mit Flinten bewaffnet. Eben so wenig fehlte die Artillerie. Regimentsärzte und Apotheken wurden eingerichtet und gewisse Aemter nur an gewesene Soldaten gegeben. Die Wittwen und Waisen der Officiere bekamen den vollen Sold fort. Für das ganze Heer wurden drei Aemter errichtet, für Cavallerie, Artillerie und die Flinten. Peter benannte sie alle drei zusammen das Kriegscollegium. Selbst die ersten Soldaten-Colonien versuchte Alexej; die klein-russischen Kosaken wurden in den Süden der Gouvernements Charkow und Woronjež von jenseits des Dnjepr nach ihrem eigenen Wunsche (?) übersiedelt und bildeten somit eine lebendige Schutzwehr gegen die Angriffe der Bewohner der Krimm gegen Russland. Ausser den fremden Offcieren wurden auch noch 3000 Mann niederer Soldaten in England gewonnen und herübergebracht, um den

Russen zu lebendigen Mustern zu dienen. Bald machten es die russischen Soldaten diesen ihren Mustern vollkommen gleich, ja übertrafen sie, nach dem Zeugniss ausländischer Augenzeugen, sogar. Nur diese Sorgfalt vermag die Siege und Eroberungen der russischen Waffen zu erklären, die in dem polnischen Kriege Homel, Bykow, Smolensk, Szklow, Nevel, Mohiljew, Witebsks, Polock, Welis, Borisow, Wilno, Kowno, Grodno eroberten, Lemberg, Lublin und Zamość branndschatzten und Samogitien eroberten. Gleiche Eroberungen waren im schwedischen Kriege; das Heer zählte damals 200,000 Mann. Das Gebiet von Kijew, Černigow, Smolensk, das Fürstenthum Sewjer und der ganze Landstrich von Kijew bis Putiwl ward Russland einverleibt und Chmelnicki und ganz Kleinrussland unterwarf sich ihm 1674 freiwillig. Auch gegen die östlichen Nomaden-Völker wurden Festungen aufgeworfen; so gegen die Baschkiren und Čeremisen längst der Iseta, die Städte Sergiewsk, Osa, Kungur und andere. Die Kalmyken und Baschkiren unterwarfen sich und ihr ungeheures Land freiwillig Russland; selbst der Kaiser Alexander von Imeretien und der Herr der Moldau Stephan, erkannten den Car Alexej als ihren Oberherrn. Der kühne Chabarow unterwarf mit einem Haufen Russen ganz Taurien und die Ufer des Amur, und 10,000 Chinesen waren nicht im Stande, 500 Russen zu besiegen. Der unerschrockene Deschnjew entdeckte eine Reihe von Inseln und brachte den Beweis, dass Asien und Amerika durch kein Festland mit einander verbunden sind."

Die Ursache, dass diese Leistungen Alexejs so wenig anerkannt sind in Russland, liegt darin, dass man keine Geschichte seiner Regierung hat und dass ihm Peter der Grosse folgte. Denn bis zu diesem Augenblicke kommt es den Russen immer noch vor, als ob alle Reformen in Russland durch Peter den Grossen begonnen worden wären, während doch sehr vieles hinsichtlich der Bildung, der civilen Entwickelung und Vergrösserung Russlands seine wahre Grundlage durch seinen Vater erhalten hat. So z. B. sind die Eroberungen Peters viel geringer.

2. *Die slavische Uebersetzung der Manasse'schen Chronik.*

О Переводѣ: Ueber die Uebersetzung der Manasse'schen Chronik in die (Kirchen-) slavische Sprache. Nach den beiden Handschriften in der Vaticanischen und Patriarchal-Bibliothek nebst einer Skizze der Geschichte der Bulgaren. Moskwa, 1842. Von der im byzantinischen Alter ziemlich wichtigen Manasse'schen Chronik hat sich ausser einer alten lateinischen Uebersetzung auch eine kirchen-slavische erhalten, von welcher lange Zeit nur eine einzige Handschrift im Vatican bekannt war. Der Verfasser erhielt zuerst von dem eifrigen Forscher Palacký die Nachricht, in der Patriarchalbibliothek in Moskwa befinde sich ein zweiter Codex derselben Uebersetzung. Herr Strojew gab ihm später auch die Nummer derselben an, und nun warf sich der Verfasser mit allem Eifer auf die Untersuchung derselben. Diese ergab das Resultat, dass der Moskwaer Codex mit dem Vaticanischen ganz gleichlautend, nur einen einzigen Abschnitt mehr, eine kurze Darstellung des Trojanischen Kriegs enthält, der in den andern Text gleichsam hineingeschoben ist. Beide Handschriften aus der Mitte des 14. Jahrhunderts herstammend, sind unbedingt Abschriften einer älteren Uebersetzung; denn eben jene eingeschobene Erzählung ist zwar von derselben Hand geschrieben, aber trägt offenbare Zeichen einer späteren Sprachentwickelung, da die Wortformen sich da bereits dem bulgarischen Dialekte bedeutend nähern. Der Herr Verfasser setzt die erste Uebersetzung etwa in das 12. Jahrhundert. Ob nun gleich dieses Denkmal der alt-slavischen Kirchensprache nicht etwa das älteste ist, (bekanntlich fand Herr Schafarik in Raigern bei Brünn bei einer lateinischen Handschrift aus den 9. Jahrhunderte eine halbe Seite kyrillisch, und das ostromirsche und das rheimser Evangelium dürften wohl auch älter sein;) so ist die Manasse'sche Handschrift doch für die alt-slavische Literatur so wichtig, weil sie einen, den übrigen Kirchenschriften ganz fremden

Gegenstand betrifft, und wir glücklicherweise das griechische Orginal besitzen, das der Uebersetzer zwar in Prosa, aber doch mit der ängstlichsten Genauigkeit fast Wort für Wort wieder gegeben hat. Dabei hat die Uebersetzung noch einen grossen Werth: der slavische Uebersetzer hat seinem Werke reichliche Bemerkungen aus der bulgarischen Geschichte beigefügt, ein um so wichtigerer Umstand, da wir bei dem Mangel aller bulgarischen Chroniken nur auf die Nachrichten der Griechen, der ewigen Feinde derselben, angewiesen sind. Die Handschrift der Patriarchalbibliothek ist sogar noch älter und zwar im Jahr 1345 geschrieben, während Assemani die römische in das Jahr 1350 versetzt. Diese hat zugleich ein Bildniss des bulgarischen Caren Joann Alexander, wie er eben im Sterben liegt; und doch ist es bekannt, dass er 1348 noch lebte, da von jenem Jahre ein ebenfalls für ihn geschriebener Codex in der Patriarchalbibliothek vorhanden ist. Nach diesen Einleitungen geht der Verfasser zur Beschreibung der Handschrift selbst über. Zuerst wird die Orthographie als in manchen Punkten von der, der übrigen Handschriften sehr abweichend dargestellt; auch diese Abweichungen bei den einzelnen Buchstaben genauer angegeben. Hierauf zeigt der Verfasser, wie das besprochene Manuscript auch bereits früher bekannt gewesen sei, da in der Nikon'schen Chronik sich nicht blos die in den Anmerkungen der Handschrift verzeichneten historischen Ereignisse ebenfalls angeführt finden, sondern dass Nikon sogar ganze Stellen, theils wörtlich, theils mit geringer Abweichung in sein Werk aufgenommen hat. Solcher Stellen wird eine Menge angeführt und dann aus der Vergleichung mit Nestor und andern alten russischen Chronisten die Behauptung aufgestellt, dieselben hätten eben so gut griechische Quellen bei der Hand gehabt, wie die Kirchenschriftsteller. Auf S. 39 folgen nun alle jene Bemerkungen, welche von dem Abschreiber des Codex an den Seiten der Paginas und ober- und unterhalb derselben aus der bulgarischen Geschichte angebracht sind, und werden von dem Verfasser näher beleuchtet. So z. B. die wichtige Anmerkung auf Folio 79, aus der hervorgeht, dass die alten Bulgaren im Jahr 475 ihre alten Sitze verlassen und 26 Jahre später an der Donau erschienen sind. — Eine andere Glosse auf Blatt 90 beschreibt die Ausbreitung der Bulgaren und ihrer Herrschaft durch ganz Mösien und die ganze griechische Halbinsel bis nach Drač, Dyrrhachium; „denn die Wlachen und Serben und die andern (Völker dort) sind alle eines, nämlich Slaven." Aus dieser Bemerkung folgert der Verfasser, die alten Daken, durch deren Vermischung mit römischen Colonisten die jetzigen Moldauischen Wlachen sich gebildet haben, seien ein slavischer Volksstamm gewesen, da die Moldauische Sprache aus zwei Elementen zusammengesetzt sei, romanisch und slavisch; auch sind ja alle älteren Wlachischen Grammatiken in slavischer Sprache geschrieben und der Gottesdienst bei den Moldauern wird nach slavischen Kirchenbüchern gefeiert. Anna Komnena nennt im 12. Jahrhundert die durchaus slavisirten Bulgaren, Wlachen, eben so andere byzantinische Schriftsteller in ununterbrochener Reihenfolge. — Alle übrigen Stellen beziehen sich auf die specielle Geschichte des bulgarischen Reiches und werden von dem Herrn Verfasser stets mit so reichlichen Anmerkungen bedacht, dass sie eine fortlaufende Geschichte Bulgariens bilden. Beigelegt ist ausser einem umfassenden alphabetischen Materien - Verzeichniss, ein Faksimile der ersten Seite des Codex, welche mit einfacher Verzierung in rother Schrift den Titel des Werkes und den Anfang der Uebersetzung enthält. Die Charaktere entsprechen den Handschriften des 14. Jahrhunderts; die Schrift selbst ist sehr leserlich und die Abkürzungen und Buchstabenverschmelzungen sehr sparsam.

Das ganze Werk in Gross 4, ist auch typographisch herrlich ausgestattet und beweist, wie man in dieser Hinsicht in Moskwa keiner andern Stadt nachsteht. Die ausserordentliche Sorgfalt und Liebe, mit welcher der Verfasser sich seiner Arbeit hingegeben, die umfassende Gelehrsamkeit und Kenntniss der neuesten Forschungen auf diesem Gebiete, machen das Werk zu einer höchst wichtigen Erscheinung in unse-

rer historischen Literatur und sichern dem Verfasser den bleibenden Dank aller Freunde des slavischen Alterthums.

3. *Basilius der Macedonier ein Slave.*

Im Jahrgang 1844. S. 71 stand die Behauptung, Basilius, der byzantinische Kaiser und Gründer des griechischen Rechtes, dessen Vater Dekla geheissen und der eine eigenthümliche Kunst beim Ringen besessen habe, die auch in Böhmen gewöhnlich sei, sei höchst wahrscheinlich ein Slave gewesen, da auch der arabische Schriftsteller Hamsa von Ispahan ihn einen Slaven nennt. Eine Glosse der eben besprochenen Handschrift von Manasse in Moskwa (Blatt 109) sagt ausdrücklich: „nun kann ich auch sagen, woher und von welchen Aeltern Basilius hervorging. Aus dem Dorf Bjelipra bei der ehemaligen ersten Stadt von Macedonien, welche von Orest ihren früheren Namen hatte (und welcher Stadt) der griechische Car Adrian, nachdem er sie neubegründet, seinen Namen gab," also Adrianopel oder Adrinopel, das früher Odrin hiess. Die Umgegend von Adrianopel war damals überhaupt von Slaven bevölkert. Die griechische Benennung jenes Kaisers „der Macedonier" führt aber noch zu einer neuen Schlussfolgerung. Die Stadt Adrianopel liegt nicht in Macedonien, sondern in Thracien; wie also konnten die Griechen, die des Kaisers Herkunft doch kannten, ihn Macedo nennen? Die einzige Erklärung dafür ist die Annahme, die Byzantiner hätten damals die Slaven Macedonier genannt; auch sagt Simeon Logothetes ausdrücklich: „Basilius Genere Macedo, Adrianopolitanus patria." (Auf S. 326.) Der Unterschied zwischen Genus und Patria kann doch wohl nur auf die nationale Abstammung gedeutet werden. Der Mönch Georgius sagt: Basilius in Macedonia nascitur, in agro Adrianopolitano" S. 396. Dass damals die Bevölkerung um Adrianopel rein slavisch war, sieht man aus der Beschreibung jener Gegend bei Cedrenus ausdrücklich, nur nennt dieser die Slaven, Skythen. Denselben Namen giebt Cedrenus und die anderen Byzantiner den Slaven in dem Heere des russischen Fürsten Swjatoslaw.

Es ist demnach gewiss, dass Basilius ein Slave ist, und nicht ganz unwahrscheinlich, dass sein griechisch-römischer Beiname Macedo so viel als Slave bedeutet. Wahrscheinlich wollte man den zur Verachtung herabgesunkenen Namen Slavus ihm nicht beilegen.

4. *Das erste Kriegsschiff in Russland.*

Unter der Ueberschrift: Schiffbau in Russland unter den Car Michael Feodorowič theilt Herr Wiskovatow im Majak (Leuchtthurm, eine Monatsschrift) 1845. 6. Jahrgang, 22. Theil einen Artikel mit, folgenden Inhalts im Auszuge.

1633 beschloss der Herzog Friedrich von Schlesswig Holstein, Handelsverbindungen mit Persien und Indien anzuknüpfen, um Seide von dort zu ziehen. Damit seine Kaufleute ungehinderten Durchgang durch Russland hätten, sandte er an den Car Michael eine Gesandtschaft, die im August 1634 in Moskwa eintraf und nach einer guten Aufnahme im December desselben Jahres mit der Antwort zurückkehrte, der Car gestätte den Durchgang auf 10 Jahre und zugleich den Bau von 10 Schiften auf der Wolga. „Und nach unserem Befehle, heisst es in der Verordnung an Scheremetjew, den Woiwoden von Nižni Nowgorod und den dortigen Djak Pustynnikow, haben unsere Bojaren mit den holsteinischen Gesandten verabredet, dass sie nach Persien auf der Wolga auf 10 Schiffen herabgehen und in unserem Lande Schiffe bauen dürfen, wo sie Wälder mit dazu tauglichem Holz finden; und dieses Holz dürfen sie von unseren Unterthanen nach freier Verabredung aufkaufen und die Dienstleute auf Schiffen als Zugabe zu ihren Schiffsbaumeistern miethen und diesen Freiwilligen, unserer Verabredung gemäss, nach freier Uebereinkunft den Lohn bezahlen, aber vor diesen Schiffbauleuten die Schiffsbaukun-

nicht geheim halten. Und ausserdem haben die Gesandten unterthänigst gebeten, diese Schiffe in Nižni Nowgorod, wo es solches Holz giebt, bauen zu dürfen und den Moskwaer deutschen Kaufmann Hans Berk und vier andere Holsteinische Unterthanen und Schiffsbaumeister hinzuschicken." — Dieser Erlaubniss gemäss begaben sich im Januar 1635 nach jener Stadt Hans Berk (in den Documenten auch Anz Berkow und Jwan Berežitski genannt), Kordes aus Lübek, Schiffscapitän und Schiffsbaumeister, Testen aus Schweden, Schiffszimmermann, Seiler (Zeler) aus Schlesien, Waffenschmidt oder Büchsenmacher und noch zwei andere unbekannte Meister, um für's erste ein Schiff zu erbauen, das die, während der Zeit aus Holstein ankommende Gesandtschaft an die Küsten Persiens bringen sollte. Dies erste Schiff ward zu Ehren des Herzogs „Friedrich" genannt, und im Juni 1636 vom Stapel gelassen. Es hatte 120 Fuss Länge, 3 Masten und 24 Ruder, war mit eisernen und bronzenen Kanonen bewaffnet und ging 7 Fuss tief im Wasser. Die Besatzung bestand aus 12 Officieren und Matrosen, dem Personal der Gesandtschaft (78 Mann) und 34 russischen Unterthanen, nämlich 3 Officieren, 26 ausländischen im russischen Dienste stehenden Soldaten, die mit Genehmigung des Caren von den Holsteinern gemiethet wurden, und 5 russischen Bauern. Kordes befehligte das Schiff, das am 18. Juli die Anker lichtete, den 1. August in Kazan, den 20. in Saratow, und den 3. Septbr. unter Kanonen-Salven und Flintenschüssen in Astrachan ankam. Nach längerer Rast ging die Reise am 28. Septbr. weiter, bis das Schiff am 2. Octbr. bei Misabad im südlichen Dagestan Schiffbruch litt. So endigte das erste, in Russland erbaute Kriegsschiff. Da indess die Gesandtschaft ohne Resultat zurückkehrte, ging der Plan auseinander und der Bau der übrigen 9 Schiffe unterblieb.

Dass die Bedingung, die Schiffsbaukunst sollte vor den russischen Arbeitern nicht verborgen werden, nicht ganz zwecklos dasteht, ist klar; die russische Regierung dachte schon damals daran, die Schifffahrt auf ihren vielen Gewässern einzuführen und zu beleben. Auch wurde die von den Caren ausgesprochene Idee niemals aus dem Gesichte verloren, wie unter andern daraus erhellt, dass in der, auf dieses Caren Befehl gedruckten, aber erst 1647 beendeten „Belehrung und den Vortheilen der Kriegstactik bei der Infanterie" ausdrücklich das öffentliche Versprechen gegeben wurde, es solle ein besonderes Werk über die Seekriegswissenschaft herausgegeben werden.

5. *Die Erziehungsinstruction der Kaiserin Katharina II.,*

welche diese Kaiserin für den Fürsten Nik. Jw. Soltykow, als dem Erzieher des Kaisers Alexander und des Grossfürsten Constantin mit eigener Hand abfasste und niederschrieb und auf welche sie sich viel zu Gute that, ist jetzt in der Beilage zum russischen Invaliden Nr. 158 und 159 dieses Jahres, vollständig abgedruckt und beweist in der That die seltenen Geistesgaben dieser Fürstin. Es ist dies Document ein wichtiger Beitrag zu der Geschichte der Kindheit des Kaisers Alexander, über welche in neuester Zeit auch die in Petersburg erschienenen Memoaren eines der Hofleute, die ihn von seiner frühesten Kindheit an umgaben, gar merkwürdige Aufschlüsse enthalten.

VII.

Geographie, Ethnographie, Statistik.

Die Gesellschaft der wissenschaftlichen Hülfe in Posen hatte im Jahre 1844 12,231 Thlr. 24 Sgr. 3 Pf. Einnahme und 13572 Thlr. 6 Sgr. 8 Pf. Ausgaben.

Der Ausfall war durch das unregelmässige Einzahlen der Beiträge entstanden und musste aus dem Reservecapital gedeckt werden. An Universitäten, Gymnasien und Seminarien erhielten etwa 250, bei den Gewerben einige 20, zusammen 272 Stipendiaten Unterstützung. Wie gut man unter der Jugend zu wählen weiss, beweisst der Umstand, dass von 75 Unterstützten Schülern des Posner Marien-Gymnasiums 15 Prämien für Fleiss und gute Aufführung erhielten.

Nach dem Bericht der polnischen Bazar-Direction kostete der Platz und der Bau der Lokalitäten sammt der inneren Einrichtung 107,479½ Thlr. Welch schöner Beweis, wie das Interesse für allgemeine Zwecke so rege im Posnischen ist.

Die Posner Gesellschaft zur Kinderbewahrung hat ebenfalls ihren Bericht veröffentlicht. In der Stadt Posen giebt es zwei solche Anstalten. Vom 1. Juli 1844 bis 1. Jan. 1845 befanden sich in denselben 263 Kinder, von denen die Aermsten täglich (mit Ausschluss der Feier- und Sonntage) Frühstück, Mittagessen und Vesperbrod und der grösste Theil überdies auch noch die Kleidung erhielten. Die Einkünfte der Gesellschaft bestehen aus jährlichen Beiträgen, freiwilligen Geschenken, dem Ertrag von Dilettanten-Theatern und Concerten, Pfandlotterien, den in öffentlichen und Handlungshäusern (?) ausgestellten Geldbüchsen und dergleichen. Die Geldeinkünfte betrugen 2,557 Thlr. Ueberdies erhielt die Gesellschaft sehr viel an Getraide, grünen Esswaaren, Brod, Leinwand, Geschirr und dergleichen. Die Baarausgaben betrugen 1,064 Thlr. 2½ Sgr.

Mit diesen Häusern geht ein besonderer Comité der Gesellschaft der wissenschaftlichen Hülfe, die sogenannte Elementarabtheilung Hand in Hand. Da man sah, wie so viele arme Kinder in der Stadt, nachdem sie aus der Bewahranstalt entlassen worden, doch auch bis zu der Zeit, wo sie zu den Gymnasien übergehen und also die Unterstützung der Gesellschaft wieder in Anspruch nehmen können, einer nachdrücklichen Hülfe bedürfen, so entwarf der Comité den Plan, zu diesem Zwecke Capitalien zu sammeln und brachte bis zum 1. Juli eine Summe von 511 Thlr. 8 Sgr. 5 Pf. zusammen, welche unter 72 Knaben in den vier Posener Elementarschulen vertheilt wurden. (Rok.)

2. *Gränzscheide zwischen den Čechen und Deutschen in Böhmen.*

9. Prachiner Kreis.

Von Frauenthal, wo wir die Scheidelinie auf S. 108 der Jahrbücher verliessen, geht die Gränze nach dem böhmischen Dorfe Jelenek, von da um Schneiderschlag herum nach Prachatic, von da nördlich nach Podol, westlich nach Wosek und Grilling (Kreylow oder Cwrčkow) und Hummelberg (Třemšin), von da südwestlich nach Ober-Zablat, westlich nach Šoletin, und wieder südlich nach Zablat (Zablatí); von hier neben Repesching (Řepešina), über Kölnn (Wčelna), nach Weselé (Newe-selec), Scheiben (Wyšowatka) und Winterberg (Wimberk); von da nordöstlich nach Křesanowa (Křesane), Paseky bis Goldbrunn (Studna); hier das böhmische Gut von Hwozdy, Stachow, östlich liegen lassend nach Nitzau (Ničow), Jetenic (Jidryn), Sosum (Ždanow), von da nördlich nach Rindlau (Zlibek), nordöstlich nach Zaluži; von da nordwestlich nach Kompatic und Platorn (Blato); von da nördlich nach Mlčicy, Janowicy, nach Dlauhawes; hier geht sie über den Wotawa-Fluss nach Nuserau (Nužerow), dann Lukau (Loučowa) rechts lassend nach Ober-Körnsalz (Krušec) neben Trpischen (Trpěšice), südlich nach Hartmanic, nach Unter- und Ober-Tieschau (Těšow). Wlastějow, Kochanow um Jawoř links herum bis nach Chlutic, einem böhmischen Dorfe auf der Herrschaft Kurkowic bei Hwozdy (einem Bezirke von königlichen Freisassen), wo sie die Gränze des Klattauer Kreises betritt.

10. Klattauer Kreis.

Von Chlutic läuft die Scheidelinie längst der Gränze der königlichen Freibauern und des Prachiner Kreises nach Čachrowa, Krotiwa bei Němčice, Haslau (Blaty)

nach Starlice; dann nordwestlich nach Bystric, um Silberberg (Orlowice) und Neudorf herum oberhalb Neugedein (Nowa Kdyň) nach Prambusch (Prapořiště), von da westlich, zwischen deutsch und böhmisch Kubice, gegen Klenč; hier dreht sie sich nach Norden und geht über Neu-Posikau (Polřekow), zwischen Alt-Posikau und Linz (Mlinec) nach Danowa (Stanow); dann zwischen Luženice und Wozdičany nach Trebenic, dann über Weinow nach Plisowa und Teinitz (Horšow Tyn); von da geht sie westlich zwischen Stich (Stichow) und Mogolzen (Bukowec) nach dem böhmischen Honositz (Honosowice), ziemlich im Norden; von da wendet sie sich wieder etwas südlich nach Holleischen (Holešow) und geht unterhalb Přeslawlky, längs der Kreisgränze und dann an der Dnešice nach Chlumčany, unmittelbar an der Gränze des Pilsner Kreises.

Als Enclave ist bei Stankow in einer rein böhmischen Gegend, das ganz deutsche Dorf Aučowa.

11. Pilsner Kreis.

Von dem böhmischen Chlumčany geht die Scheidelinie gerade nach Norden, nach dem deutschen Litice, dann um Grünhof (Nowa Hospoda), westlich nach dem rein böhmischen Tlučna, neben dem deutsch gewordenen Kozolupy vorbei nach dem gemischten Malešice; von da geht sie nach Norden über Botiken oder Chotiken (Chotěkow), wendet sich da westlich zwischen Kuscht (Kušti) und Nebrzian (Nebřemo) nach dem Städtchen Wscherau (Wšeruby), geht von da nördlich über Kuňowice nach Mosting oder Meling (Mostice), wendet sich von da um Hubenow herum nach Spankow und läuft westlich von Běla hinauf über Liběnow dwůr, links nach Röding (Raďow) und Lippen (Lipý) nach Aujezd westlich von Mantina. Von da läuft sie nordwestlich nach dem theilweise noch böhmischen Lukowa, wendet sich unter Chlum nach Zwolno (Zwola) und östlich über Fronhof (Wranow) nach Rabštyn bis Neuhof, wo sie unweit von Schöbs (Zihle) die Gränze des Saazer Kreises erreicht; dann in einer südlichen Wendung zwischen Přiboři und dem ganz böhmischen Potworow längs derselben hinläuft und östlich, unterhalb Libin den Rakonicer Kreis betritt. Die Dorfschaften unter Rabenstein: Hluboka, Kaleč, Wysočany, Hradek (Rutka) und Kotaneč sind indess schon grössten Theils deutsch.

Nur um Mies (Střibro) findet man eine böhmische Gegend, welche die zu Mies gehörigen Dörfer Soběslawa, Butowo, Těchlowice, Mikowa, Wrbice, Litno, Winow oder Swina und Wranowa umfasst.

12. Schluss.

Von Libin läuft die Scheidelinie über Kolešowic im Rakonicer, nach Ročow und Laun im Saatzer Kreise, von wo aus sie nördlich nach Rana an der Gränze des Leitmeritzer Kreises sich da wieder anschliesst, wo wir sie S. 22 begonnen haben. Diese letzte Scheidelinie von Libin nach Laun finden wir in den böhmischen Zeitschriften nicht genau bezeichnet und geben sie daher nach Schafariks weniger in das Detail eingehenden Angaben.

Auf diese Weise zeigt es sich, dass der ganze Ellbogner, ein grosser Theil des Saatzer und Leitmeritzer Kreises deutsch, die übrigen Gränzkreise Böhmens zum grössten Theil böhmisch; die drei innern Kreise Rakonic, Kauřim und Beraun, der Taborer, Časlauer und Chrudimer durchaus böhmisch sind. (Die zu diesem Artikel gehörige ethnographische Karte folgt in einem der nächsten Hefte.)

3. *Landtagsreden des Herrn Bischofs Athanacković in Ofen.*

Unter dem Titel Діеталне бесѣде erschienen diese Reden 1845 gedruckt in Belgrad, in der fürstlichen Buchdruckerei; herausgegeben von Isajlović, dem Hauptschuldirektor des Fürstenthums. Mit ein Paar Worten rechtfertigt der Herr Herausgeber seinen, ohne Erlaubniss des Urhebers jener Reden gethanen Schritt. Darauf folgt ein Brief des Herrn Bischofs an den Herausgeber, als Begleitschreiben zu den ihm überschickten Reden. Der Herr Bischof sagt mit Freuden, der letzte ungarische Landtag (warum er stets der magyarische genannt wird, ist uns unbegreiflich; denn die übrigen Serben nennen den Reichstag eben so gut ungarisch, ugarski, wie das Land Ungarn; und es kann jawohl auch nicht anders sein, da das Land nun einmal auch von andern Völkerschaften bewohnt wird und den Namen Ungarn seit Jahrtausenden führt,) habe mehr serbische Deputirte gehabt, als irgend ein vorhergegangener; der Grund, warum sie trotz dem so wenig ausgerichtet, läge ausschliesslich in dem Mangel eines Centrums, wo sich alle Deputirte versammeln und über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Nation berathschlagen könnten, um bei vorkommenden Gegenständen alle nach einem Ziele hinzuwirken. Weiter sagt der Verfasser, er schicke seine Reden an seinen Freund deshalb, weil er auch die des Herrn Metropoliten in lateinischer und deutscher Sprache gedruckt habe lesen können, und vorzüglich um sich gegen die Beschuldigung seiner neidischen Gegner zu vertheidigen, als habe der Herr Bischof auf dem Reichstage behauptet, es wäre den Serben in Ungarn (v Madjarskoj) nicht nöthig, einen National-Congress zu bewilligen, und der alte Kalender stehe in keiner Verbindung mit den kirchlichen Gebräuchen des Volkes. Uns scheint natürlich der erstere Punkt von bedeutender Wichtigkeit, und glauben wir nach dem Text der acht Reden, welche nach dem Briefe folgen, gern, dass der Herr Bischof nicht unbedingt gegen die Erlaubniss eines Nationalcongresses gestimmt habe. Das aber geht aus allen hervor, vorzüglich leuchtet es auch aus dem beigedruckten Briefe des Herrn Bischofs an den Herrn Metropoliten Stanković hervor, dass der Herr Bischof noch mehr Hoffnung zu einer bischöflichen Synode hat. Ganz gewiss dürfte eine solche von vortrefflichem Erfolg sein. Wenn die ganze hohe Geistlichkeit, ein grosser Theil des niedern Clerus, sowie die wichtigsten Männer aus dem Schulfache unter den Nichtunirten zusammentreten, hier über alle Maassregeln sich berathschlagten, welche zu nehmen wären, die Nationalität zu schützen und das Volk zu immer höherer Cultur zu bringen: dann dürfte die Synode eine Reihe zweckmässiger Pläne entwerfen können, an welchen die höchste Itelligenz des Volkes ihren Antheil hätte. Aber bei alle dem müssten dann grade diese Entwürfe einem allgemeinen Nationalcongress vorgelegt, und von diesem noch einmal erörtert werden, um dann von der gesammten Nation angenommen, und so schnell als möglich und so allgemein, so freiwillig und begeistert als möglich ins Leben eingeführt werden. Und dies ist in der That der Plan des Herrn Bischots. Denn in dem bereits 1840 geschriebenen und hier abgedruckten Briefe an den Metropoliten Stanković dringt derselbe, nachdem er die gesetzmässige Wirksamkeit des allgemeinen und besonderen Nationalcongresses der Nichtunirten dargestellt, auf die Versammlung einer bischöflichen Synode aus folgenden Gründen: 1) seien bischöfliche Synoden durch die Satzungen der Kirche selbst geboten und zwar müssten sie vom Metropoliten alljährlich abgehalten werden; 2) seien sie anch durch das Deklaratorium, von Seiten der Regierung gestattet und zwar ausser den Bischofswahlen, auch „zu andern Geschäften;" diese Geschäfte nun könnten keine andern sein, als die geistigen Bedürfnisse der Nation in Verhandlung zu nehmen. Und darum fordert der Herr Bischof seinen Vorgesetzten mit allem Feuer und Begeisterung auf, eine solche Synode zusammenzurufen, und zeigt, wie dies nicht blos zu Nutzen der ganzen Nation, sondern auch zur Ehre der Geistlichkeit und vorzüglich des Herrn Metropoliten selbst gereichen werde. Es ist ein Unglück, dass eine solche Synode seit mehr als 60 Jahren nicht

gehalten worden sei; die Ursache davon hat nur an den Kirchenoberhäuptern selbst gelegen, von denen mehrere alles nur durch sich selbst, nicht mit Hülfe der Bischöfe durchsetzen wollen. Dieser Grundsatz ist an sich unglücklich, denn die Kraft eines Einzelnen reicht dazu nicht hin, und stösst überdies die Nationalen ab; denn nur gemeinsame Berathung und gemeinsames Wirken erzeugt Liebe unter Allen. Der Herr Metropolit möge darum so schnell als möglich die Erlaubniss einer bischöflichen Synode erwirken, deren Aufgabe folgende sei: a) ein Projekt zur Organisation des allgemeinen Nationalcongresses zu entwerfen, der sich zu bestimmten Zeiten, in bestimmten Terminen oder aber, im Falle es das Bedürfniss erheischt, sich versammeln solle; b) auch ein gleiches Organisationsproject für den Particularnationalcongress zu entwerfen, der in regelmässigen Zeitabschnitten, etwa alle drei Jahre abgehalten werden solle; c) in gleicher Weise auch die bischöflichen Synoden nach dem in dem allerhöchsten Deklaratorium bestimmten Sinne zu constituiren; d) vorzüglich für den nächstfolgenden Hauptnationalcongress den Stoff der Arbeiten vorzubereiten und zu bestimmen; e) eine Repräsentation abzufassen und das Operat der Synode derselben beizufügen, und dann nach der letzten Sitzung, Se. kaiserliche Hohheit allerunterthänigst um Erlaubniss eines allgemeinen Nationalcongresses zu bitten, zugleich mit der Erklärung, es möchten an demselben der Erzbischof und die Bischöfe ausser der gesetzmässig bestimmten Zahl von 25 Mitgliedern des Clerus, auch vor der Bestätigung der oben entworfenen Organisation, als regelmässige Mitglieder des Congresses angenommen werden; f) auf diesem Hauptcongress möchten alle die Synodal-Operate durchgesehen, verhandelt, und das Bestätigte durch eine nationale Deputation allerhöchsten Ortes nach dem Deklaratorium unterbreitet werden. Auf diese Weise dürfte, das sind auch wir fest überzeugt, den Bedürfnissen der serbischen Nation in jeder Hinsicht am Besten abgeholfen werden, und darum muss jeder Serbe sich freuen, dass solche Bewegungen nicht blos einzeln und in Privatgesprächen sich zeigen, sondern dass es auch Männer giebt, welche die öffentliche Stimme, das Urtheil ihrer Nation hoch genug achten, um es nicht unter ihrer Würde zu halten, sich über ihre Schritte öffentlich vor derselben zu rechtfertigen. Desto mehr ist es zu bedauern, dass Schriften in dieser Richtung, welche bestimmt sind, das wahre Wohl des Volkes und des Staates zu bezeichnen und herauszuarbeiten, nicht einmal im Lande selbst erscheinen können.

VIII.

Sociale und Kulturzustände.

1. *Das neunzehnte Jahrhundert und der Magyarismus.*

Eine Rechtfertigungsschrift des Ludwig Štúr. Wien 1845. Wenedikt. 26. S. in kl. 8. Das neunzehnte Jahrhundert sagt der Verfasser, werde von vielen gepriesen, ohne dass sie seinen wahren Werth kennten; nicht die äussere Bildung, nicht einmal die Wissenschaft, sondern „das Streben des Geistes, sich selbst zur Geltung zu bringen und sich in seiner Einheit wieder zu finden und zu erkennen," so allgemein geworden, bestimme auch ihn zum Lob des Jahrhunderts. Unter den vielen Erscheinungen in dieser Hinsicht, hebt er nur die eine hervor, dass seit dem Wiener Congress, „wo der Grundsatz der Legitimität oder des rechtmässigen Besitzes zuerst im Grossen auf die Verhältnisse der Völker und ihrer Herrscher angewendet worden," die Politik moralisch, ja christlich geworden, das Völkerrecht auf christliche Grundsätze zurück geführt worden sei. Eine solche Politik werde von den fünf Grossmächten fortwährend aufrecht erhalten, wie die neuesten Ereignisse bezeugen; freilich ist der Verfasser mit den allerneuesten wenigstens unglücklich,

denn wir kennen diesen Augenblick weder den Erfolg, mit welchem „sich dieses Völkergericht der misshandelten Drusen und Maroniten angenommen," noch hoffen wir viel davon, dass es „für die, von ihren Paschas bedrückten Bulgaren und Bosnier eine mächtige Fürsprache gethan, durch welche die Türkei sich bewogen fand, Commisarien zur Untersuchung der Beschwerden der dortigen Einwohner abzusenden;" ja in letzterer Hinsicht glauben wir vielmehr, dass alle Rücksichten der Humanität, des Christenthums von den Türken so lange mit den Füssen werden getreten werden, bis die östreichische Regierung auch hier mit aller ihrer Wucht sich ins Mittel legt und entweder die Bildung selbstständiger Fürstenthümer unter christlichen Herrschern befördert, oder jene Landstriche gerade zu mit seinem Gebiete vereinigt. — Unter den fünf Grossmächten entspreche Oestreichs Regierung dem Geiste des neunzehnten Jahrhunderts am aller vollkommensten. Unter seinem Schutze also hätten sich auch die Slowaken erhoben, um ihren Geist zu pflegen, bis die Gewitterwolke der Magyarisation drohend in den Weg getreten sei; und nun wendet sich der Verfasser gegen seinen Gegner Herrn von Lusacs und vertheidigt sich gegen dessen Verdächtigungen und Anklagen in der Augsb. A. Z. Die auch von uns näher besprochene grausame Behandlung und Unterdrückung der Slowaken und ihres nationalen Gottesdienstes in Lajos-Komaron wird nach Aktenstücken noch einmal vollständig dargestellt; eben so der Fall in Kamenica aktenmässig dargelegt, und die Worte des Predigers dort folgendermaassen als gesprochen durch einen gerichtlichen Eid bestätigt: „Der Geburt nach bin ich ein Magyar, sagte Herr Andreas Sóréss, und stamme aus der Ortschaft Barocz (im Zempliner Comit.) In die Schule bin ich in Pazdits gegangen, weil mein Vater Ev. Augsb. Conf. war, die Mutter aber der Helv. Conf. angehörte. Nachher ging ich nach Eperies, wo Albert Pronay mein Mitschüler war. Meine Professoren waren Morvay und Andreas Mayer. Von Eperies, weil es die Mutter wünschte, ging ich nach Saros-Patak, wo ich zum Togaten (Studirenden der Theologie) wurde, hernach wurde ich nach Gál-Széts zum Lehrer berufen, und von dort bekam ich den Ruf nach Alsó-Kamenze als Geistlicher. Hier verwalte ich bereits über 18 Jahre dieses Amt. Meine Gemeinde ist rein slavisch; weder Predigten noch auch den Gesang in magyarischer Sprache wollten meine Pfarrkinder anhören. Was war also zu thun? Ich verfasste ein slavisches Gesangbuch und habe dasselbe im Drucke erscheinen lassen. Dieses nahmen die Slaven mit grosser Freude an. Aber diese Handlung gefiel den übrigen Magyaren nicht, vorzüglich aber missfiel sie dem Senior und dem Superintendenten. Deshalb verfolgten sie mich, entsetzen mich ein Paar Mal meines Amtes, aber die Gemeinde war mit mir zufrieden. Als ich vom Senior und nachher vom Superintendenten Szatmary nach Miskoltz vorgeladen wurde, sagte ich ihnen: Meine Herren! 18 Jahre diene ich als Geistlicher, 10 Jahre lang habe ich den geistlichen Unterricht in magyarischer Sprache verrichtet, ja ich habe sogar einen solchen Lehrer von Saros-Patak berufen, der nicht ein Wort slavisch wusste, damit meine Pfarrkinder desto balder die magyarische Sprache sich aneignen sollten. Aber alles geschah vergebens! Sowohl der Lehrer als auch ich haben zwar das Slavische erlernt, aber die Gemeindeglieder lernten von der magyarischen Sprache nichts. Was hätte ich thun sollen? Sie drohten mir, falls ich ihnen in der ihnen bekannten Sprache den Unterricht nicht ertheilen würde, wollten einige der Ev. A. C. Felsö-Kamentza Gemeinde sich anschliessen, andre aber römisch-katholisch werden. Nachdem ich mit dem Superintendenten und andern Geistlichen, welche mir vorwarfen, dass ich ein magyarischer Prediger wäre und sogleich Alles anwenden müsste, damit meine Pfarrkinder das Magyarische erlernen, gestritten habe, antwortete ich: Meine Gemeinde besteht nur aus 8 Familien, und ich habe es in 18 Jahren nicht dahin bringen können, dass sie ein Wort magyarisch lernen; lasset ihr die Slaven in Frieden, niemals wird es euch gelingen, dieselben in Magyaren zu umwandeln!" Trotz dieser Erklärung hat der edle Prediger einen von Herrn Lukacs in der Augsb. A. Z. mitgetheilten Brief an die magyarischen Journale geschrieben freilich

zwei Jahre später, worin er diese ganze Thatsache leugnet, so gut er kann und alles Slavische von sich weist. Das ist denn nun freilich nicht immer recht glaublich und wird dadurch um so unwahrscheinlicher, da der wüthendste Magyarismus des Comitates auch den Herrn Prediger erfasst und Slowaken nicht aus Widersetzlichkeit, sondern weil sie bei den rechtmässigen Behörden Beschwerde geführt, zu wiederholten Malen bestraft worden sind. Die ganze Schande fällt darum auf Sörész, der, nachdem er seine frühere vernünftige Handlungsweise abgeworfen und statt ein Diener der Kirche zu sein, ein Diener der Welt geworden ist, nun auch gern seine früheren Handlungen und Aussagen ungeschehen machen möchte. — Mit gerechter Entrüstung hebt Herr Štúr die Zumuthung des Herrn Lukacs an die deutsche Presse hervor, sie möchte von den Slaven keine ähnlichen Verleumdungen, wie die Štúr'schen, d. i. also gerechte Vertheidigungen, mehr annehmen und sieht darin eben kein besonders gutes Bewusstsein der Gerechtigkeit seiner Sache. Zum Schluss fordert der Vertheidiger nichts als gesetzliche Unantastbarkeit der nur noch geringen Rechte der Slaven, und bietet noch mehr Thatsachen zum Beweise der Unterdrückung derselben an. Mit dem ganzen Büchlein können wir freilich wenig zufrieden sein, denn es fehlt ihm jene Anordnung des Stoffes, jene Regelmässigkeit der Bearbeitung, welche erst im Stande ist, den Leser mit Gewalt zu einer Ueberzeugung zu zwingen. Leider wissen wir auch den Grund Midieses ssverhältnisses; denn Herr Štúr ist gegenwärtig so überfüllt mit Arbeiten, dass er manches wohl nur mit halber Seele zu machen im Stande ist.

2. *Croatiens Gegenwart.*

Einen wichtigen Artikel bringt die Augsb. Allg. Zeit. im August d. J. folgeden Inhaltes: „Aufrechthaltung, Kräftigung der Nationalität und legislative Verbindung mit Ungarn, dies ist der wesentliche Inhalt der Programme, die von beiden Parteien kurz vor der Agramer Beamtenwahl erlassen wurden. Dem Anscheine nach wäre Verständigung leicht, in der Wirklichkeit sind die Parteien streng geschieden. Unter den Nationalen, gegenwärtig blos von Gegnern Illirier genannt, unterscheidet man zwei Fractionen. Die eine in deren Sinn das von den Grafen Janko Draschkovic' und Juritza Orsic' unterzeichnete Manifest abefasst ist, will nebst dem Erwähnten, administrative Trennung von Ungarn, genaue Aufrechthaltung der Municipalstatute. Durch das energische Auftreten Ungarns und den Willen der Regierung ist die zweite, die Illirier, genöthigt mit einem Banner mit dem Erstgenannten zu kämpfen, doch schon in dem Worte liegt mehr als jene erstreben. Den Illiriern ist die Sprache das wesentlichste Mittel um Einheit in die südslavischen Stämme zu bringen, die gleicher Abstammung sind. Sie wollen in diesen durch verschiedene Regierungen getrennten Völkerschaften das Gefühl einer Nation erregen und befähigt zu sein, die Rechte als solche zu erstreben. Sie sind die Nationalen, und aus dem Gesagten fliessen ihre Handlungen. Sie vertheidigen die Municipalstatute, nicht als unverbesserlich, sondern weil diese gegenwärtig der mächtige Damm gegen Ungarn sind; sie verweigern die Zulassung der Protestanten, weil diese, mit Grund oder Ungrund, als Träger anti-slavischer Gesinnungen erscheinen; doch dieses verschweigt man und führt mirabile dictu Montesquieu und Rotteck (der in Croatien Protestant ist) als Gewährsleute der Intoleranz an. Die Partei ist antimagyarisch, ebenso antirussisch, von welcher Seite in der Zukunft die grösste Gefahr droht (?) und antideutsch, da deutsches Leben tiefe Wurzel in Croatien geschlagen; doch sie ist durchaus dynastisch, auf der Dynastie, der die Croaten seit Jahrhunderten mit unerschütterlicher Treue gehorchen, beruhen ihre Hoffnungen, von dem erlauchten östereichischen Kaiserhause erwarten die Südslaven die Erhebung ihrer Nation zur Ebenbürtigkeit mit Magyaren und Deutschen. Diese Tedenzen bewegen nicht Croatien allein, in dem ganzen illirischen Dreieck von der Drau und Donau bis Epirus und an das adriatische Meer machen sie sich bemerkbar. Zu

den Nationalen gehört die Jugend, **ihr ist die Zukunft**. Noch hätten wir eine dritte Fraktion zu erwähnen, die so gern von den Magyaren mit den Illiriern identificirt wird; es ist die panslavische, die mit der russischen zusammenfällt. Man findet kaum einige Spuren davon; inwiefern Russland einzuwirken sucht durch Emissäre, Geld, ist nicht zu bestimmen; Professoren können wissenschaftliche Reisen unternehmen; ein mit einem moldauischen Pass längs der Militärgränze nach Nazareth wandernder Pilger kann ein Gelübde erfüllen. Diesen Parteien gegenüber steht die **croatische** — von den Gegnern „Magyaroni" gescholten. Durch die verschiedenartigsten Bande ist Ungarn und Croatien verknüpft, daher mächtig in Coratien selbst die Reaction gegen illirische Tedenzen; auch diese Partei zählt viele ehrenwerthe Männer, die schmählich verleumdet wurden. Man macht ihr den Vorwurf, dass ihr Programm negativ wäre; doch kann es anders sein? Durch die Regierung, zum Theil auch dem Reichstag ist Achtung der Nationalität verheissen, die liberalen Führer der Opposition, (in weiter, vielleicht unerreichbarer Ferne liegt die Erfüllung der illirischen Bestrebungen) ergreifen das Nahe — Ungarn ringt nach schöner Gestaltung, seine Kräfte sind gross, sein Wille mächtig, im innigen Anschluss an Ungarn erwarten sie Heil und Segen. Wer kann mit ihnen rechten, da jedenfalls viel Wahres hierin liegt? Für das **Volk** ist von beiden Seiten bis jetzt wenig geschehen. Man verbesserte die Schriftsprache; doch der Dramatiker bildet diese, nach ihm der Grammatiker. Unerhörte Opfer wurden gebracht — zur Erkaufung einzelner Stimmen; der Freund verleumdete den Freund, beide sanken in der Meinung. Wollte man constitutionelle Rechte ausdehnen? Ja, auf Anhänger seiner Partei. Von Erleichterung der Lasten des **Landmanns** ist keine Rede. Von Uebernahme der Steuern? Gott behüte, ja jede Partei wäre augenblicklich in erschrecklicher Minderheit, die dazu geneigt wäre. Zu den Nationalen zählt, obwohl es überall Ausnahmen giebt, der grösste Theil des hohen und der niedere Clerus, einige Magnaten, die grosse Mehrzahl des mittlern Adels in den Comitaten Warasdin und Kreuz; Verovitice und Požega in Slavonien zählen nur insoweit hieher, als dies bei der noch innigeren Verbindung mit Ungarn möglich ist; die Städte Warasdin, Karlstadt, Kreuz. Zu den Croato-Magyaren gehört ein kleiner Theil des hohen Clerus, die Mehrzahl der Magnaten und des mittlern Adels in Syrmien, Turopolya, Fiume. Agram, Comitat und Stadt, ist getheilt.„

Dieses möglichst unparteiische Bild des Zustandes von Agram erhielt durch die Ereignisse in den letzten Tagen des Juli auf einmal eine furchtbar grässliche Färbung. Wir wissen aus den früheren Nachrichten der Jahrbücher, dass es sich zunächst um die Restauration oder neue Wahl der Comitats-Beamten handelte. Sogleich nach dem Schluss des ungarischen Reichstags wurden von dem Obergespann Herrn Grafen von Haller Exc. die nöthigen Vorbereitungen getroffen. Zuerst musste der Adel conscribirt. d. i. jeder stimmfähige Edelmann verzeichnet werden. Schon bei diesem Geschäfte zeigten sich die ersten Gegensätze der beiden Parteien, der nationalen, welche der obige Correspondet in ihren Fractionen dargestellt, (mit oder ohne Absicht?) und der magyarischen. Letztere, durch den Adel von Turopolje grösstentheils gebildet, hatte bei fast allen wichtigen Congregationen dadurch die Majorität, dass der Turopolje'r Adel, bei der Nähe seines Wohnortes, auf den Wink seiner Führer in Massen erschien. Indess wurde fast keine Frage ohne wiederholte Recurse an die Regierung erledigt. Endlich war die Conscription vollendet, wiederum durch den Entscheid der Regierung, und der 28. Juli zur Restauration festgesetzt. Beide Parteien zogen wie immer mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel in das, von starkem Militär besetzte Commitatshaus, und mit möglichster Ordnung begann die Abstimmung über die Wahl des ersten Vicegespanns, des eigentlichen Geschäftsführers dés Comitats. Am zweiten Tage Abends um 8 Uhr war die Kugelung zu Ende und der Kandidat der magyarischen Partei Suvich mit nicht ganz 300 Mehrstimmen erwählt. Noch vor der Stimmzählung zog die Nationalpartei, ihre Niederlage anerkennend, sich zurück. Als sie sich auf dem Marcus-

platze in aller Ordnung aufgestellt, fiel plötzlich ein Pistolenschuss aus dem Hause des Fiskal Ferich, dem sogleich das Pistol selber folgte. Darüber gerieth der, durch seine Niederlage ohnehin aufgeregte Haufe so in Wuth, dass er sogleich das Haus stürmte, um den Thäter zu entdecken. In demselben Augenblicke sperrte das Wache haltende Militär jeden Ausgang aus der Strasse und gerieth mit Einigen aus der Partei in Streit. Augenblicklich stellte sich das Militär in Ordnung und gab ohne vorherige Anzeichen, mitten in den Haufen, der von einer Menge von Zuschauern umringt und untermischt war, Feuer. Augenblicklich stürzten 20 Tode, und an 60 Menschen waren verwundet. Der Anblick war grässlich und die Wirkung furchtbar. Wenige Tage nach dem Falle wurden die Todten feierlichst begraben und ganz Agram glich einem Leichenhause. Die Meinung, dass das Militär zu schnell zur Feuerwaffe gegriffen, und dass mit dem Bajonet die ganze Menge zurück zu treiben gewesen wäre, war allgemein. Bald trat man zusammen und sandte eine Deputation mit dem verehrten Grafen Drašković an der Spitze nach Wien, welche über das Geschehene Beschwerde führen und die Lage der Nationalpartei in ihrem wahren Lichte darstellen soll. Auf das Resultat derselben ist man natürlich auf's Höchste gespannt, für jetzt ist bereits die am meisten compromittirte Truppenabtheilung durch eine andere ersetzt.

Wenn wir diese Ereignisse überblicken, so zeigt sich allerdings, dass die Nationalpartei ein doppeltes Unglück erlitten. Das eine ist nicht wieder gut zu machen, das andre kann in seinen Folgen nur durch die gemessenste Haltung der Nationalpartei neutralisirt werden. Bestätigt die Regierung den neuerwählten Vicegespann und die, bei der am 1. August fortgesetzten Congregation erwählten Beamten, so wird sich die Nationalpartei im Intresse der guten Sache und in dem festen Bewusstsein, dass ihre heilsamen und auf das wahre Wohl der Nation abzweckenden Tedenzen auch in diesem Falle nicht bedeutend gelähmt werden können, da alles wahrhaft Grosse und Edle sich selbst Bahn bricht, wenn es nur natürlich und in sich selbst begründet ist, das erlittene Unglück mit Geduld hinnehmen und der Entscheidung der Regierung, an der sie doch immer ihre Beschützerin hat, in Geltung lassen, so lange sie nicht gesetzmässig geändert ist. Bestätigt die Regierung indess die stattgefundene Wahl nicht, so wird bei einer neuen Wahl die Nationalpartei alles mögliche aufbieten, was das Gesetz und der Gebrauch ihr erlaubt, um in die Majorität zu kommen. Freilich können wir uns nicht verhehlen, dass bei der grossen Zahl der Mehrstimmen ungeheure Summen dazu erforderlich sein werden; indess auch sie sind auf den Altar des Vaterlandes gebracht, und lange kann es ja ohnehin auf diese Weise nicht mehr gehen.

Am schmerzlichsten muss aber jeden Freund der Menschheit die Erfahrung berühren, dass bei dieser Gelegenheit wiederum so ungeheure Summen verschwendet, ja förmlich hinausgeworfen wurden, ohne dass das Vaterland auch nur den geringsten Nutzen davon hatte. Was Ausserordentliches hätte mit dem Gelde geleistet werden können, wenn man es zu Werken der Bildung, zum Druck von Volksschriften, zur Anlegung von Volksschulen und dergleichen mehr angewendet hätte. Doch das Thema ist zu traurig, als dass wir es hier weiter fortsetzen könnten; wir müssen es auf einen besonderen Artikel uns versparen, wenn wir die Zustände dort, wie wir nächstens hoffen, mit eigenen Augen kennen gelernt haben.

3. *Kleine Mittheilungen.*

Oestreich: Böhmen. Hier hat sich unter der Leitung des Fürsten Adolph von Schwarzenberg und dem Protectorate des Erzherzogs Stephan ein Actien-Verein zur Errichtung von Dampfmühlen gebildet, der 80 Actien zu 5000 Fl. verausgabt, um zunächst zwei Mühlen, eine bei Prag, die andere bei Lobositz an der sächsisch-böhmischen Eisenbahn in Angriff zu nehmen. — Der verehrte J. P. Schafařik hat vom Könige von Preussen den Orden pour lemerite erhalten. — — Die

Niederöstreichischen Stände, deren Landtag von diesem Jahre an stets mit dem 1. Juni beginnt, haben wiederum schöne Beweise ihrer Thätigkeit und edlen Gesinnung gegeben. Es waren drei Ausschüsse erwählt, von denen der eine die Bitte um Steuernachlass begründen, der andre einen Entwurf zur Reorganisation des Schulwesens ausarbeiten, der dritte eine Modalität aufsuchen sollte, den Patrimonialgerichten die Criminaljustiz abzunehmen und den kaiserlichen Aemtern zuzuweisen. Letztere an sich höchst unzweckmässig, war überdies den Dominien eine Last, und die Regierung war edel genug, dieselbe ohne weiteres auf ihre Kosten zu nehmen und so der allgemeinen Sicherheit ein gewiss nicht unbedeutendes pekuniäres Opfer zu bringen. Am wichtigsten aber für allgemeine Interessen dünkt uns ein Beschluss, der für die allgemeine Entwickelung des östreichischen Staates hoffentlich nicht ohne Nachwirkung bleiben wird. Es wird nämlich im Namen der Stände eine Bitte an Se. Majestät eingereicht, es möchte den Ständen das, im letzten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts verlorene Recht wieder gestattet werden, über alle wichtigeren Angelegenheiten ihrer Provinz mit der Regierung mit berathen zu dürfen.

Posen. In der Stadt Posen soll nach neueren Nachrichten doch endlich der Anfang zu einer Art Universität gemacht werden, indem der katholischen geistlichen Behörde die Erlaubniss ertheilt worden sein soll, das Posner Priesterseminar in eine theologische Fakultät umzugestalten. Es sollen zugleich polnische katholische Schriftsteller beiläufig gefragt worden sein, ob sie sich zu mathematischen und physikalischen, sowie zu Vorlesungen über polnische Literatur verstehen würden. — Aus dem polnischen Oberschlesien wandert gegenwärtig das arme Landvolk wieder in zahlreichen Schaaren nach dem Königreich Polen aus. Die Armuth, die Verlockungen der benachbarten polnischen Gutsbesitzer und die geringe Bildung bei dem durchaus zweckwidrigen Zustande der Schulen jener Gegend tragen die meiste Schuld dieser Erscheinung.

Russland. Der Grossfürst Constantin, zweiter Sohn des Kaisers von Russland, unternahm diesen Sommer eine Reise nach der Krimm, wo er Odessa und Sewastapol besuchte, dann einem Manöver der Flotte des schwarzen Meeres beiwohnte, von da die türkische Hauptstadt besuchte und nach einer Anwesenheit von zwei Wochen die nahe gelegenen Küsten des Bosporus in Augenschein nahm und dann über Malta nach Italien ging. Der junge Prinz, von seinem Erzieher dem Viceadmiral Lütke begleitet, fand nicht nur in den südlich-russischen Provinzen, sondern auch vorzüglich in Constantinopel die glänzendste Aufnahme. Bei seiner Ankunft in der türkischen Hauptstadt ward er mit 21 Kanonenschüssen begrüsst, eine Auszeichnung, welche bisher keinem fremden Fürsten zu Theil wurde, da sie nur dem Padischah selbst gebührt. Der Sultan und alle die höchsten Würdenträger des Reichs beeiferten sich, dem hohen Gaste alle mögliche Ehre zu erweisen, und setzten dadurch nicht blos die Bewohner der Hauptstadt, sondern auch alle diejenigen in Verwunderung, welche die Stellung Russlands zur Türkei überhaupt zu würdigen wissen. Bei jedem seiner Ausgänge war der Prinz von unabsehbaren Massen Volkes begleitet, das den Sohn des grossen Caren nicht genug bewundern konnte. Vorzüglich schienen den Prinzen die herrlichen Naturschönheiten Constantinopels entzückt zu haben, und von den meisten hervorragendsten Punkten nahm er mit eigner Hand Abrisse auf. — Als eigenthümliche Erscheinung fügen wir noch nachträglich zu, dass die türkische Regierung eine Woche vor der Ankunft des Grossfürsten Constantin dem griechisch nichtunirten Patriarchen eine Audienz beim Sultan bewilligte, (seit 150 Jahren die erste) worauf der Sultan ihm einen Orden mit Brillanten und den Generalmajorsrang verlieh; gleiche Auszeichnung erhielten auch später die übrigen Patriarchen, der katholische Erzbischof und der Oberrabiner. — Die Zschokke'schen Stunden der Andacht werden in's Russische übersetzt und haben die ersten 6 Bände bereits 3 Auflagen, 10,000 Exemplare, erlebt, denen nun eine neue mit dem 7. und 8. Bande nachfolgt.

Serbien und Bosnien. Von J. Vujič haben wir in der nächsten

Zeit eine in Belgrad erscheinende Beschreibung seiner Reise in Ungarn, der Wallachei, der Moldau, Bessarabien, Cherson und der Krimm zu erwarten, worin ausser der Beschreibung der Länder und der Bewohner, vorzüglich die religiösen Verhältnisse, der Zustand der Städte und Dörfer, die Fortschritte des Handels und der Landwirthschaft berücksichtigt werden. Pränumerationspreis ist 1 Fl. C. M. — Am 9. Juli überfielen bosnische Türken eine östreichische Gränzwache und erschossen einen Gränzbewohner und plünderten einige Dörfer; eine Truppe östreichischer Gränzer, welche um Entschädigung zu nehmen und den Türken Respect einzujagen, einen kleinen Streifzug in ihr Gebiet machte, ward von den Türken in Ueberzahl angegriffen und geschlagen. Mehrere Officiere und gegen 300 Soldaten kamen dabei um. Dies hat die kräftigen Gränzbewohner wüthend gemacht; es sollen 8 bis 10,000 Mann aufgeboten, und den Türken ein lebendiger Beweis geliefert werden, dass sie nicht ungestraft ihre asiatische Rohheit auf östreichischem Gebiet dürfen spielen lassen. Es wäre dies in der That ein höchst wohlthätiger Schritt und könnte vielleicht mehr zur Beruhigung der bosnischen Türken beigetragen als das ganze Heer des türkischen Seraskiers.

4. *Unterrichtswesen in Russland.*

Nach dem ministeriellen Bericht bestanden im Jahre 1844, ausser den alten bekannten Lehranstalten 74 Gymnasien, 447 Kreisschulen, 1070 Elementarschulen und 607 Privatlehranstalten. Auf den Universitäten giebt es 3274 Studenten. Lernende überhaupt zählt man 112,408. Dies bezieht sich natürlich nur auf die unter dem Ministerium der Volksaufklärung bestehenden Schulen. Davon sind die geistlichen Lehranstalten, an denen zum Beispiel im Jahre 1841, 61,000 Schüler waren (s. unsern Bericht Jahrb. 1844, S. 106—8,) nicht mit eingerechnet, so dass die Summe der im Jahre 1844 Unterricht Empfangenden jedenfalls nahe an 180,000 beträgt. Das ist nun freilich nicht gar viel, besonders wenn man bedenkt, dass dabei die polnischen Lehrbezirke noch die meisten Unterrichtsanstalten haben, nämlich 1323, mit 74,292 Schülern. Am traurigsten stehen die Verhältnisse in Transkaukasien mit 22 Lehranstalten und 2,346 Schülern, und Sibirien mit gar nur 64 Schulen und 2998 Schülern. Bei der Sitte, dass nur die unteren Klassen der Gesellschaft ihre Kinder in die Schulen schicken, während die mittleren Stände, besonders die Beamten, ihre Kinder in die kaiserlichen Erziehungsanstalten abgeben, und die höchsten Stände wiederum nur Hauslehrer zu halten pflegen, lässt es sich in der That nicht erwarten, dass jene Zahlen, trotz den grössten Anstrengungen von Seiten des betreffenden Ministeriums sich in kurzer Zeit bedeutend heben sollten; sie werden fortwährend steigen, allein dem Bedürfniss noch lange nicht entsprechen, besonders wenn alles durch die Kräfte der Regierung selbst geleistet werden soll.

Von den in diesen Blättern bereits erwähnten Lesebibliotheken giebt der Bericht 42 als bestehend an. Was können dieselben auch nützen, wenn die Zahl der des Lesens Kundigen nicht grösser ist.

5. *Volksbibliotheken.*

Zu wiederholten Malen hatten wir Gelegenheit Nachrichten über die Gründung solcher unsern Lesern mitzutheilen. Ein vorzügliches Interesse dafür zeigt sich in Böhmen, und es ist dies kein geringes Zeichen für die vortreffliche Art und Weise, wie man dort das neu erwachte Nationalleben auffasst. Aufklärung, geistige Bildung und Humanität auch in den weitesten Kreisen, wo möglich unter allen Bewohnern des Landes auszubreiten — das ist das klare Endziel aller Bestrebungen der böhmischen Patrioten; und darum sehen wir auch, wie die Regierung, welcher ja ohnehin kein wichtigerer Schritt derselben unbekannt ist, die Wirksamkeit derselben nicht nur nicht hindert, sondern sie sogar mit freundlicher Güte und Wohl-

gefälligkeit ansieht und darin eine Vervollständigung ihres eigenen Bestrebens zum Besten des Volkes anerkennt. Wenn demnach die böhmischen Patrioten getrost fortfahren können in der einmal betretenen Bahn, so mögen sie sich dabei es nicht leid thun lassen, dass aus dem Projekt einer für diesen Zweck eigens zu gründenden Gesellschaft, mit welchem man vor etwa einem Jahre umging, nichts geworden ist. Wir sind vollkommen überzeugt von dem unendlichen Nutzen solcher Gesellschaften, die unter dem Schutze der Regierung ähnliche Unternehmungen ins Leben führen; auch wissen wir wohl, dass vereinte Kräfte bei einer so grossen Sache zehnfach so viel zu leisten vermögen, als das Zusammentreten Einzelner, für des Volkes Wohl noch so sehr Begeisterter. Allein auf der andern Seite können wir auch nicht leugnen, dass die Gründung einer solchen Gesellschaft, mehr noch aber die Aufrechthaltung derselben gar mannichfaltigen Schwierigkeiten unterliegt und dass besonders, für jetzt wenigstens, noch Hindernisse in den Weg treten dürften, welche man nicht voraussieht. Wir stimmen in dieser Hinsicht in vielen Punkten mit der Ansicht eines Polen überein, der im zweiten Hefte der politischen Revue: „Teraźniejszość i Przyszłość, Gegenwart und Zukunft“ über Volksleseanstalten sich so ausspricht: „Diese Leseanstalten sollen nach unserer Meinung nicht blos in den grossen, sondern auch in den kleinsten Städten und wo möglich auch in den Dörfern gegründet werden. Sie sollen durchaus nicht die Zeichen irgend welcher politischer und religiöser Vereine an sich tragen und sollen für Jedermann ohne Unterschied der Geburt, der Nationalität und des Glaubens zugänglich sein; auch dürfen sie der Regierung durchaus nicht zu dem geringsten Verdacht Anlass geben und so z. B. durchaus kein verbotenes Buch enthalten, da man sich gewiss auch ohne diese bilden und aufklären kann. Dabei müssen sie die polizeilichen Vorschriften auf das Genauste befolgen und wo möglich unter ihren Mitgliedern selbst Beamte der politischen und Polizeibehörden zählen. In den Leseanstalten muss auf allen Wänden die Aufschrift: Silentium d. i. Stillschweigen, ja selbst die Büste eines Gottes des Stillschweigens angebracht sein. Alle Unterhaltung, vorzüglich aber alles Kartenspiel, Essen, Kaffeetrinken und Tabakrauchen soll auf das Strengste verboten sein. (Das wenigstens ist wohl übertrieben.) Dabei richte man alles so ein, dass Jeder, der seinen regelmässigen Beitrag bezahlt und sich anständig beträgt, die Leseanstalt ohne Störung zu besuchen, dort an Ort und Stelle lesen und Auszüge aus dem Gelesenen zu machen, ja selbst nach der eingeführten Ordnung ein und das andre Werk mit nach Hause zu nehmen im Stande ist: so dass eine solche Anstalt nirgends auch von der despotischsten Regierung nicht, sich ein Verbot zuziehen kann, dass alles daselbst nur auf wissenschaftliche Bildung nach allen Richtungen, vermittelst einer guten Auswahl von Büchern in Ermangelung andrer Mittel gerichtet sei; mit einem Worte ein ähnlicher Geist, welcher die einigen Millionen Irrländer belebt, sollte die Hunderttausende von Polen beleben, welche an jenen tausend Anstalten Theil nehmen! Wenn jene Millionen Irrländer, ohnehin grösstentheils aus der ärmsten und ungebildetsten Volksklasse, aus Vaterlandsliebe so grosse Summen zu jenem Zwecke beisteuern, sich vom Branntwein enthalten, und trotz so fürchterlicher Ungerechtigkeiten alle gewaltsamen Revolutionen vermeiden können: sollte es nicht unter den Polen (und wir setzen hinzu, unter allen Slaven überhaupt) einige Hunderttausend Menschen geben, die verhältnissmässig reicher und gebildeter, nicht im Stande wären aus Liebe zu ihrem Vaterlande vor allen ihre eigenen Neigungen zu besiegen, in aller Ruhe sich auf geistige Beschäftigung und Lektüre zu werfen, alle Lustbarkeiten und Schwelgereien zu verlassen und, nachdem sie schon so viele Beweise ihrer Gewandtheit mit Schwert und Wurfspiess gegeben, nun auch mit gleichem Eifer jenes Schwert des Cherubins zu erfassen. — Im Königreich Polen zählt man 450 Städte, in ganz Polen vielleicht 2000; jede dieser Städte sollte eine Leseanstalt haben. In Preussen, im Grossherzogthum Posen und in Krakau könnten ohne Schwierigkeiten auch in den Dörfern solche Leseinstitute eingeführt werden. Um auch den geringsten Verdacht zu entfernen, ja selbst um allerlei Berathungen, Ver-

sammlungen und Ausschüsse zu vermeiden, welche bei uns gewöhnlich Anlass zu Streit und Zwietracht geben und die besten Pläne zu Grunde richten, sollte man die Sache so einrichten, dass Privatunternehmer, Buchhändler oder Ortsschullehrer sich mit der Sache befassten und mit Hülfe von Vermöglicherern und Gebildeterern solche Institute aufrecht erhielten. Allein um Gottes willen vermeide man die Weinhandlungen und Conditoreien. — Wie viel Orte giebt es im Auslande, an denen die polnische Jugend ihrer Bildung wegen zusammen kommt; wie viel Familien bringen jährlich den Sommer in einem oder dem andern Badeorte, und den Winter in Dresden, Berlin, Florenz, Rom u. s. w. zu; und denkt von ihnen allen wohl einer an ein polnisches Journal? Ist nicht der Tanz bei allen die Hauptbeschäftigung? Nehmen wir dagegen die Engländer, sobald ihrer einige 10, sei's auch nur auf einige Zeit irgendwo beisammen wohnen, in den entlegensten Badeörtern, in entfernten Gebirgen — sogleich haben sie wenigstens Gallignani's Messanger bei der Hand; und nehmen irgendwo nur einige Familien beständige Wohnung, so haben sie auch einen Lesezirkel. Dafür beherrschen aber die Engländer auch einen ansehnlichen Theil der Weltkugel, und wir, die wir vor ein Paar Jahrhunderten mächtiger waren als sie, wo herrschen wir? Nicht einmal in unserer Heimath. Höchstens so weit der Kreis eines Mazurek reicht." Wir übergeben diese Ideen unsern Lesern mit der Bitte, dieselben nicht zu übersehen und jeder in seiner nächsten Umgebung zur Realisirung des darin gegebenen Vorschlags nach Kräften zu wirken. Die Früchte eines solchen Strebens werden langsam reifen, aber sie sind desto sicherer, da kein Sturm sie knicken, kein Unfall sie der Zukunft unsrer Nation entreissen kann. Wir haben zu wiederholten Malen Gelegenheit gehabt, auf den ausserordentlichen Erfolg aufmerksam zu machen, welchen z. B. die Gründung einer landwirthschaftichen Zeitschrift in Laibach auf die materielle und geistige Hebung des süd-slavischen Volksstammes gehabt hat, und fortwährend hat. Werden die Leseinstitute nur eben so zweckmässig eingerichtet, nur eben so bescheiden und anspruchslos begonnen, wie jenes Unternehmen: wir sind fest überzeugt, die Leistungen derselben werden uns in kurzer Zeit nicht weniger überraschen, als die Leistung jener Zeitschrift es gethan, die bereits Tausenden ein Wegweiser ist für alle Bedürfnisse ihres Lebens; vornämlich scheint es indess an den Zeitschriften zu liegen, welche besonders in Oestreich diese Angelegenheit bis jetzt fast gar noch nicht beachtet haben. Durch diese öffentlichen Organe muss der ganze gebildete Theil der Nation für solche Ideen gewonnen werden, wenn anders eine grossartige Wirkung erwartet werden soll. Verhältnissmässig am meisten geschieht für diese Zwecke in Böhmen, allein auch hier ereignen sich trübe Erscheinungen, wie z. B. erst unlängst solche Dorfbibliotheken von einzelnen Geistlichen deshalb kassirt worden sein sollen, weil sich darin einzelne in Böhmen und unter östreichischer Censur gedruckte Schriften befanden, welche jenen Herren zu wenig fromm erschienen. Es wäre in der That traurig, wenn die böhmische Geistlichkeit von dem aus Süden herauf dringenden Geiste sich bereits so hätte bewältigen lassen, dass sie dem Volke auch den harmlosen Scherz nicht mehr gönnen wollte; uns ist das unglaublich, weil wir denken, die böhmische Geschichte gebe Beweise genug, wie gerade dieser Geist alle Schwingungen der Nation auf das Empfindlichste berühre und Ereignisse hervorbringe, welche dem Lande, mehr noch aber jener dunkeln Richtung selbst verderblich sind.

IX.

Miscellen.

(Aus einem Briefe aus Ungarn.) Endlich hat sich unser allverehrter Kollar bewegen lassen, eine neue Auflage seiner Werke zu veröffentli-

chen. Dieselben sind so eben unter dem Titel: „Díla básnická, Dichtungen von Jan. Kollar in zwei Abtheilungen“ fertig geworden. Der erste Theil enthällt die vierte vermehrte und verbesserte Auflage der Slávy Dcera, der zweite Theil einige wenige kleinere Gedichte; beide Theile zusammen bilden einen mässig grossen Band. Der Preis von 2 Fl. 10 Kr., nicht ganz 1½ Thlr. ist sehr mässig zu nennen und ward nur dadurch möglich, dass die Erklärungen Vyklady weggelassen wurden und zwar mit Recht, denn sie sind für den gewöhnlichen Leser grösstentheils überflüssig und der Gelehrte kann sie aus der dritten Auflage ersehen. Ein Hauptgrund dazu soll der gewesen sein, dass man beabsichtigt, das Buch den Schulen als Lesebuch anzuempfehlen. — Du bittest mich, Dir Nachrichten über die Štúr'sche Zeitung zu geben. Weiss der Himmel, mir ist selber wohl eben so wenig bekannt wie Dir, da ich entschlossen bin, keinen Antheil daran zu nehmen. Ich kann es Dir, lieber Freund nicht genug aussprechen, wie sehr mein Herz seit einiger Zeit blutet über das unheilvolle Geschick unsrer Nation, vorzüglich über Štúr's verkehrtes Beginnen, mit seiner neuen Slovenčina, die er zur Schriftsprache erheben will. Ich halte jede Zersplitterung unsrer Kräfte für Schwächung und jede Schwächung für einen Nationalmord. Zwar schieben jene Herren allerhand Scheingründe vor, als ob sie nur das Slowakenvolk aufwecken wollten, als ob die Čechen undankbar und unerträglich wären und dergleichen Unbesonnenheiten mehr: allein die Einheit der Nation muss uns alle andern Rücksichten, wie sie immer heissen mögen überwiegen. Vor einigen Wochen sollen Štúr und Hurban auch bei Kollar gewesen und ihn um Theilnahme gebeten haben. Kollar aber soll ihnen ihre Bitten rund abgeschlagen und sie um des Himmels Willen gebeten haben, sich durch die entschiedensten Gründe von ihrem Unternehmen abwenden zu lassen; allein selbst sein gewichtiges Wort ist fruchtlos geblieben. Sie haben bereits vor längerer Zeit einen Prospectus herausgegeben, an dem man die neue Schriftsprache bereits studiren kann. Ich gestehe Dir aufrichtig, dass ich fest überzeugt bin, alle ihre Anstrengungen werden umsonst sein; denn ein so kleines Publikum kann eine eigene Literatur nicht haben. Nein unsre Nation wird dadurch nur in Verwirrung gebracht, die kostbare Zeit geht verloren, nach 10—20 Jahren wird eine neue Generation auferstehen und mit grösserer Umsicht das Begonnene wieder von sich werfen. Vielleicht werden auch unsre Stammesbrüder und andre Čechen durch unser Unglück klüger gemacht! —

(Die schlesischen Slaven.) Biedermanns Monatsschrift bringt im Juniheft bei einer Darstellung der kirchlichen und politischen Bewegungen in Schlesien auch folgende Worte über die dortigen Slaven, denen wir einige Bemerkungen beifügen müssen: „Das schlesische Slaventhum bildet gegen die Oder und längs derselben hin in Sitte und Charakter schroffe Gegensätze mit den zu drei Viertheilen überwiegenden deutschen Bestandtheilen, und die Sprache verwischt das echt Polnische in ein Idiom, welches, seiner häufigen Germanismen und nachlässigen Aussprache wegen, dem Polen selbst nur schwer verständlich ist. Diese slavische Völkerschaft macht in Faulheit, Trunksucht, Unreinlichkeit, Dieberei und fanatischer Bigotterie bisher die Hauptzüge des polnischen Nationalcharakters, ohne dessen etwaige Vorzüge, in unerfreulicher Weise geltend. Ja man konnte auf dem platten Lande des polnischen Oberschlesiens im Allgemeinen den ärgsten Zynismus, die grösste geistige Verdumpfung und sittliche Versunkenheit wahrnehmen, und es ist im Interesse der Humanität auf's Herzlichste zu wünschen, dass die Ursache aller dieser traurigen Zustände, die Branntweinsäuferei, durch die bekannten Bemühungen der dortigen katholischen Geistlichkeit für die Mässigkeitssache völlig gehoben werde, wie es den Anschein hat.“ Die wiederholt widerlegten Irrthümer werden auch hier wieder mit der grössten Kühnheit für blanke Wahrheit ausgegeben. Das schlesische Polnisch ist dem Polen durchaus nicht unverständlich, sondern steht der gewöhnlichen polnischen Umgangssprache viel näher als z. B. die Redeweise der untersten Volksklassen des Erzgebirges dem Hochdeutschen. Ob jene angeführten

Tugenden in der That die Grundzüge des polnischen Nationalcharakters bilden, wissen wir nicht, wenigstens zeigt die Geschichte und die geistige Entwickelung der polnischen Nation von den meisten jener geistigen Gebrechen das Gegentheil. Wenn sich aber in Schlesien jene moralische Schwäche als herrschend zeigt, was wir nicht beurtheilen können, so ist so viel wenigstens klar, dass die grösste, ja beinahe die ganze Schuld auf die schlesischen Deutschen fällt, welche als die Vorangeeilten in jeder Tugend und Wissenschaft sich merkwürdiger Weise in einer Tugend und einer Wissenschaft immer noch so sehr verspätet haben, nämlich in der Tugend der ächtchristlichen Bruderliebe und Humanität, welche den geistig unter ihr stehenden Mitmenschen mit allen Mitteln, die ihr zu Gebote stehen, zu sich empor zu heben trachtet; und in der Wissenschaft, in der Erkenntniss der Wahrheit eines kleinen pädagogischen Grundsatzes, dass wenn man Jemanden etwas lehren will, man sich ihm verständlich machen müsse. Würde den schlesischen Deutschen diese Wissenschaft und jene Tugend nicht in einem so hohen Grade mangeln, wie es leider der Fall ist, so würden sie längst schon aufgehört haben, die schlesischen Polen für vernunftlose Thiere anzusehen und längst schon in den Schulen die Sprache der Kinder reden, statt den Kindern zuzumuthen, dass sie die Sprache der Lehrer reden sollen.

Herr **Lach Szyrma,** ehemaliger Prof. der Warschauer Universität berichtet in einer in England erschienenen Schrift: Copernicus and his native Land, Herr Reimund Skorzewski aus dem Posnischen habe auf einer Reise in Böhmen, in der Bibliothek des Herrn Nostic die Handschrift von Kopernik's Werk De revolutionibus orbium coelestium gefunden und es für sein reiches historisches Archiv in Czerniejew erworben. Uns scheint es unglaublich, dass einer der Herren (Grafen?) Nostic ein Manuscript von solchem Werthe sollte verkauft kaben.

(Slavische Buchdruckerei in Constantinopel.) In Constantinopel ist eine neue Buchdruckerei für die Donau und Balkanslawen errichtet worden. Vor Kurzem erschien dort ein Erbauungsbuch in bulgarischem Dialekte, unter dem Titel: „Lětnyj krin“ oder (?) die Leiden der heiligen Grossmärtyrerin Maria,“ in gemein bulgarischem Dialekte geschrieben und gedruckt mit den Lettern der „arbeitsamen Biene.“ Bald sollen auch noch andere Schriften nachfolgen, denn das neuerwachte Leben des Slaventhums jenseits des Balkans schreit mit Gewalt nach Lectüre, wie z. B. der Umstand beweist, dass auf die vor Kurzem fertig gewordene Lebensbeschreibung Alexander des Grossen von Macedonien sich in jenen nicht allzu dicht bevölkerten Gegenden **1571** Pränumeranten unterzeichneten, eine Zahl, welche durch die geringe Gelegenheit zur Bildung in jenen Ländern nur noch mehr erhöht ward. Das hat wahrscheinlich auch die Veranlassung zur Ankündigung einer Art Zeitschrift unter dem Titel „Jek od Balkana„ (oder Echo vom Balkan) gegeben.

Jahrbücher

für

slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!"

III. Jahrg. 1845. 8. u. 9. Heft.

I.

Biographie.

Jan Kollár.

Der berühmte Dichter der Slavy Dcera ward am 29. Juli 1793 in dem ungarischen Städchen Mašovcy im Trenčiner Comitat geboren, wo sein Vater Matthäus viele Jahre bald Stadtrichter bald Gemeindenotar war. Seine Mutter Katharina stammte aus Jahodnik aus der Familie Irenda. Sie war eine freundliche, liebenswürdige, stille Frau, voll Güte und Anspruchslosigkeit, während ihr Mann zwar ein frommer, wissbegieriger und gewandter, dabei aber ein strenger und heftiger Charakter war. Beide scheinen in der Gemüthsart ihres Sohnes sich wieder abzuspiegeln. Bereits mit dem 7. Jahre übergab der sorgsame Vater den kleinen Jan den besten Lehrern seines Ortes; er hatte an dem Knaben bereits frühzeitig vortreffliche Anlagen entdeckt und gedachte ihm nun auch eine angemessene Erziehung zu geben. Sobald also der erste Unterricht seine Befähigung zu höherer Ausbildung bewiesen hatte, schickten ihn seine Aeltern nach Kremnic, wo er unter Stephan Komár drei Jahre hindurch auf die Erlernung der lateinischen und deutschen Sprache verwandte. Aus Kremnic kam er sodann nach Neusohl, wo er zwei Jahre hindurch unter Paul Magda Literatur trieb und auch die Elemente der Philosophie sich aneignete. Freilich war diese Philosophie nicht von grosser geistigen Bedeutung, und die klassische Bildung, die an den Gymnasien die Hauptsache ist, bestand aus der Kenntniss des Lateins und einiger Anfänge des Griechischen, ohne tieferes Eindringen in den Geist einer dieser Sprachen, noch viel weniger in den Geist eines klassischen Autors, da man von jedem nur kurze Bruchstücke zu Leseübungen vorgelegt bekommt. Mit diesen Kenntnissen ausgerüstet kam K. endlich nach Pressburg und widmete sich daselbst 5 Jahre hindurch dem Studium der Theologie. Zu seinen Lehrern gehörten Dan. Stanislaides, Stephan Fabry, Paul Bilnica, Jan Gros und Sam. Žigmundy. Nachdem er hier die gesetzmässige theologische Prüfung bestanden, ging er nach Deutschland und besuchte 1½ Jahr die Universität Jena, wo

er Gabler, Luden, Oken, Fries, Danz, Reisinger, Stand, Eichstadt und andre Lehrer hörte. Als Mitglied der griechisch-lateinischen Gesellschaft, schrieb er hier eine lateinische Abhandlung, über die erste Ode v. Horaz, worin er den Schluss derselben gegen Eichstadt und Wolf mit vieler Gewandtheit vertheidigte und dafür einen ansehnlichen Preis davon trug. Hier nun, in diesen Gefilden voll zerstörter Ruinen altslavischen Lebens erwachte der Geist seiner Nation kräftiger als je in ihm. Schon früher als Knabe hatte er bei seinen Reisen von Kremnic nach Hause angefangen, einzelne slavische Volkslieder, die er hier und da singen gehört, zu sammeln; später bei seinen Reisen nach Pressburg und zurück geschah es oft, wie er selber erzählt, dass, wenn er die Slowaken-Mädchen der Neitraer Gespannschaft auf den Feldern ihre Lieder singen hörte, er von dem Wagen, auf dem er mit seinen Schulkameraden fuhr, hinuntersprang und häufig verlacht von ihnen, hinter Bäumen oder Hügeln sich versteckte, um den heimathlichen Weisen zuzuhorchen. Schon damals hatte tiefe Begeisterung für seine Muttersprache in seinem Herzen sich festgesetzt, und die Freude an allem Slavischen und der Stolz auf seine Nation seine Seele mächtig erwärmt. Wie er nun in Jena und bei seinen Reisen durch Sachsen, bei jedem Schritte auf Spuren der ehemaligen Anwesenheit seiner Nation stiess, wie er an allen Orts- und Städtenamen, in der Gesichtsbildung, der Lebensweise und allen Verhältnissen der Dorfbewohner nichts als Ueberreste eines entnationalisirten Slawenstammes erblickte: da erfasste unauslöschlicher Schmerz seine Seele und entzündete eine Gluth der Begeisterung in seiner Brust, welche bald durch ein unerwartetes, aber ihn durch und durch erschütterndes Ereigniss in hellen Flammen aufloderte. Eine ganz eigenthümliche Veranlassung führte ihn nach dem etwa 1 Stunde von Jena entfernten Städtchen Lobda, wo er ein Mädchen, die Tochter des dortigen evangelischen Predigers G. F. Schmidt, Namens Wilhelmine Friederike kennen lernte. Ein ohne besonderes Interesse angeknüpftes Gespräch führte bald von allgemeinen Dingen zu besonderen, und Kollár erfuhr zu seiner nicht geringen Ueberraschung, die Familie Schmidt stamme nach alten Familiennachrichten aus dem etwa drei Stunden von Jena entfernten Dorfe Roslau. das einst rein wendisch gewesen, dessen Bewohner aber im Laufe der Zeit durch Gewalt zur deutschen Sprache, ja selbst zu deutschen Namen gezwungen worden. Kollárs Interesse an „Minka" wuchs dadurch mit Riesenschnelligkeit, und bald fühlte er die heftigste Liebe zu der Enkelin eines alten Wendengeschlechtes. Dieses Gefühl, welches wie mit einem Zauberschlage alle Saiten seines Herzens auf einmal berührte, übermannte ihn bald dermassen, dass er seinem Herzen in Gedichten und Liebesliedern Luft machte. Hier entstanden also die ersten Producte seines Dichtergeistes; das Schicksal selbst hatte die Richtung derselben bestimmt.

Nach einer weitläufigen Reise kehrte er endlich 1819 nach Ungarn zurück, ward am 12. Octbr. desselben Jahres in Bystric zum geistlichen Stande geweiht und dem slavisch-deutschen Prediger der evangelischen Gemeinde in Pesth, Herrn Joh. Molnar, als Diakonus beigegeben. Nach dem baldigen Tode Molnars ward Kollár ordentlicher Prediger dieser Gemeinde. Allein durch einen bald entstandenen Zwiespalt beriefen die deutschen Glieder jener Gemeinde kurze Zeit darauf einen rein deutschen Prediger und wollten Kollár auf diese Weise überflüssig machen, indem sie im Geheim den Entschluss fassten, die Slowaken zum deutschen Gottesdienst zu bringen und so allmählig zu germanisiren. Kollár trat diesem inhumanen Beginnen mit aller Kraft und Entschiedenheit entgegen, allein war nicht im Stande, das Verderbniss von der Wurzel auszurotten; darum fasste er den Entschluss, sein Amt niederzulegen. Aber weder die Gemeindeglieder noch die Kircheninspection liess ihn ziehen. Damit begann ein dreizehnjähriger, heftiger Kampf zwischen den Deutschen und Slaven jener Gemeinde, welcher Kollár nicht nur in die peinlichste Lage versetzte, sondern auch dem unschuldigen slavischen Theile grosse Verluste brachte, da die mächtigeren und vermöglicheren Deutschen nicht blos viele Slowaken zu sich heranzogen, sondern in das Kirchen- und Schulwesen dieser nicht selten

hemmend eingriffen, bis endlich der selige Kaiser Franz durch eine allerhöchste Verordnung den Streit dahin entschied, dass die Slaven gleiches Recht an Kirche, Pfarre und Schule und die vollkommene Freiheit erhielten, ihren eigenen Prediger sich zu halten und ihren Gottesdienst in ihrer Sprache zu haben. Kollár war diese ganze Zeit hindurch ein wahrer Märtyrer für die Sache seines Volkes; allerlei Misshandlungen, Verleumdungen, Verfolgungen musste er von seinen Gegnern ertragen, zu denen neben den Deutschen indessen auch eine noch wüthendere magyarische Partei gekommen war. Der furchtbarste Schlag aber traf sein Herz, als plötzlich auch die Briefe seiner geliebten Minka ausblieben und er die Nachricht erhielt, sie sei gestorben. Sein Zustand war ein fürchterlicher und einige der schönsten Sonette in der Dcera geben ein schwaches Bild seiner damaligen Leiden. Ihm drohte selbst sein kräftiger Körper zu erliegen; um sich nur einigermassen zu erhalten, musste er eine Badereise unternehmen. — Da erhielt er plötzlich einen neuen Brief von seiner Verlobten, welcher nicht nur die Falschheit jener Nachricht bewies, sondern ihm auch den schönsten Beweis gab, mit welcher innigen Liebe und welchem unerschütterlichen Vertrauen das Mädchen, welches nach dem Tode ihres Vaters ihre kranke Mutter mehrere Jahre gepflegt und nun auch sie durch den Tod verloren hatte, an ihm hing. Diese unerwartete Wendung seines Schicksals traf ihn wie ein electrischer Funke; unermessliche Freude bemächtigte sich seines Herzens, wie neu belebt erhob sich seine ganze Gestalt und in wenigen Monaten flog er in die Arme seiner Getreuen, die ihm am 23. Septbr. 1835 in Weimar auf ewig ihre Hand reichte. Mit triumphirendem Entzücken führte er nun seine Gattin nach fünfzehnjähriger Trennung in seine Heimath. Doch war er nicht der Einzige, der dieses Entzücken fühlte; die ganze slavische Gemeinde in Pesth, die an Kollár nicht blos den Vertheidiger ihrer Rechte ehrte, sondern ihn noch vielmehr als den Freund jedes Einzelnen als ihren gemeinsamen Vater verehrte, nahm den innigsten Antheil an seinem Glücke, indem sie den Rückkehrenden am 18. Octbr. feierlichst bewillkommnete und mit Gedichten in drei Sprachen, in serbischer, croatischer und slowakischer seine Rückkehr mit der jungen Gattin feierte. Nun lebt er in glücklicher Ehe, umgeben von einer für ihn begeisterten Gemeinde, und nichts stört sein Glück, als die fortwährenden Verfolgungen seiner Nation und seiner selbst.

Seine ersten Arbeiten fallen in das Jahr 1820, wo einzelne Gedichte in verschiedenen böhmischen Zeitschriften abgedruckt wurden. Gesammelt erschienen sie zuerst unter dem Titel: „Gedichte" 1821, in Prag in 8. 88 S. stark, von denen ein Theil bereits den Namen „Slavy Dcera" führt. 1824 erschien darauf in Ofen eine Ausgabe der Slavy Dcera in drei Gesängen, ausser dem „Vorgesang" 151 Sonette enthaltend, von denen 50 den ersten Gesang, die Saale, 50 den 2. die Elbe, 50 den 3. die Donau bilden, das letzte Sonett bildet eine Art Epilog. Vollständig über sechsthalbhundert Sonette enthaltend erschien sie in 5 Gesänge abgetheilt 1832, in zwei Bänden, von denen der 2. unter dem Titel: Wyklady, eine Erklärung der in den Gedichten vorkommenden weniger bekannten Gegenstände darbietet. Im laufenden Jahre endlich ist, wie wir bereits im vorigen Hefte erwähnten, die 4. Auflage erschienen, bei deren Besprechung wir die ganze Dichtung einer genaueren Analyse unterwerfen wollen.

Von seinen andern Werken erwähnen wir die im Jahre 1823 und 1827 erschienene Sammlung weltlicher Volkslieder der Slowaken in Ungarn, XXXIV, 149 und XXX 168 S.; eine Frucht seiner vielen Sammlungen. Ihr folgte 1834 und 1835 eine sehr vermehrte 2. Auflage unter demselben Titel, doch mit dem Zusatz: die Lieder des gemeinen Volkes, sowohl als auch aller Stände enthaltend, von vielen gesammelt, aber geordnet, erklärt und herausgegeben von Kollár. 454 und 566 S. Die Sammlung ist sehr reich und so vollständig, wie sie nicht so leicht ein andrer slavischer Volksstamm besitzt. Einige Jahre vorher, 1831, war auch der erste Band einer Sammlung von Predigten erschienen, welche nicht blos unter dem böhmischen und slowakischen Volke sehr verbreitet, sondern theilweise auch ins Ser-

bische, Polnische, Russische, Magyarische und Deutsche übersetzt wurden. Der 2. Theil folgte 1844, nahe an 900 S. stark. (S. Jahrbücher 1843. S. 378 und 1845. S. 32 bis 36 wo auch eine kurze Charakteristik der Thätigkeit Kollárs).

1843 erschien in Pesth Cestopis: Reisebeschreibung über eine Reise nach Oberitalien, Tyrol und Baiern, mit besonderer Berücksichtigung slavischer Lebenselemente. Mit Beilagen und Kupferstichen, sowie einem Lexikon slawischer Maler und Kupferstecher aller Stämme, seit den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. (S. Jahrbücher 1843 S. 214).

II.

Schöne Wissenschaften und Künste.

1. Piosnki: Liedchen für das Landvolk, von Julia Woykowska. Posen Żupanski, 1844. I. Heftchen 46 S. in 8. 12 Liedchen von der bekannten gesinnungsreichen und tüchtigen Redakteurin des Tygodnik literacki in der bekannten Weise der Verfasserin. Es sind das kleine Liedchen in einfachem Styl, das polnische Volkslied glücklich nachahmend und darauf berechnet, in dem Herzen des Bauers das Gefühl seiner eigenen Menschenwürde zu befestigen und so zur Aufhebung des Missverhältnisses zwischen ihm und den höheren Ständen das Ihrige beizutragen. So das erste: Der prachtvolle Palast im Winter glänzend bemalt, die Hütte ärmlich von Schneeflocken eingehüllt. Aber es kommt der Lenz, und die Hütte wird so schmuck wie der Palast. Es kommen Stürme unerwartet — der Palast stürzt zusammen, aber die Hütte bleibt stehen. Am schreiendsten ist der Contrast im 4. Liede, des Mädchens Klage über Hunger und Kälte dargestellt. Am meisten gelungen dürfte wohl das 6. Liedchen sein. Im 12. Gedichte wird auf das Jus primae noctis angedeutet; besteht dieses barbarische Recht wirklich auch in Polen, wie es in der Lausitz noch im Anfang dieses Jahrhunderts bestand? oder ist dies nur eine Hindeutung auf Gewaltstreiche, die wohl hie und da vorgekommen sein mögen? Es wäre interessant zu vernehmen, wie weit dieses Recht in den mit slawischen und deutschen Feudalismus durchflochtenen Gegenden verbreitet gewesen ist. Vielleicht ist irgend einer unsrer Historiker so gütig, uns eine oder die andre Mittheilung darüber zu machen; wir würden sie mit grossem Danke zu benutzen wissen.

2. Szturm Gołanczy: Die Bestürmung von Gołancza oder die Selbstaufopferung einer Polin. Eine historische Rhapsode in zwei Liedern von K. aus G. Posen 1845. Żupanski. 44. S. Das erste Lied schildert kurz die Bestürmung dieser alt-polnischen Feste, das zweite behandelt die alte Sage, dass ein Mädchen, als der schwedische General die Frauen der Rohheit seiner Krieger überliess, alle Mädchen der Stadt zu dem Entschlusse bewog, sich lieber ins Wasser zu stürzen, als sich Gewalt anthun zu lassen. Da das Mädchen ihren Entschluss wirklich ausführte, so nahm der schwedische General sein Wort zurück und die kühnen Jungfrauen in seinen Schutz. Ein Vorgesang schildert den Zustand des von den Schweden geknechteten Polens; ein Epilog spricht den Wunsch aus, solcher Thaten möchten noch viele in polnischer Sprache besungen werden. Zwei grosse Erläuterungen vervollständigen das Bild des traurigen Zustandes Polens zu jener Zeit, erzählen die heldenmüthige Vertheidigung des Klosters Czenstochow und die damalige Rettung Polens. Dem Ganzen sieht man eine lebendige Vaterlandsliebe, begeisterten Sinn für die Nationalsache und den besten Willen an, für dieselbe zu wirken; allein so ungeheure, so ausserordentliche Ereignisse erfordern zu ihrer Darstellung auch ein ausserordentliches Talent. Des Verfassers Geist scheint aber noch in der Entwikkelung zu stehen, und darum bleibt sein Gedicht hinter der Grösse seines Gegenstandes weit zurück.

3. Dwa światy: Zwei Welten. Posen. Županski 1845. 112 S. in 8. Dorf und Stadt bilden hier die zwei allerdings ganz verschiedenen Welten; ein und derselbe Mann, Alexander, polnischer Edelmann und Besitzer eines ruthenischen Dorfes in Galizien, bildet den Faden, der diese zwei verschiedenen Welten verbindet. Der nichtswürdigste Aristokrat tritt er zuerst auf dem Dorfe auf, wo er fremd jedem Gefühle für das Volk und für die Nation, seine Bauern wie Hunde behandelt, dabei einen Juden zu seinen Geschäften braucht und sich von diesem beherrschen lässt, weiter einen armen Bauernburschen schuldlos in den Kerker wirft und misshandeln lässt, weil er eine ihm aufgedrungene liederliche Person des herrschaftlichen Hofes nicht heirathen will, dessen Geliebte Irene aber zugleich zu seinem Opfer erwählt. Der Karneval indess, der eben einfällt, treibt Alexander plötzlich nach der Stadt. Ein kleines polnisches Städtchen, in welchem der Adel den Sommerertrag seiner Güter in wenigen Wochen durchzubringen pflegt, versammelt eine zahlreiche Gesellschaft; darunter auch zwei hervorstehende Mädchen-Charaktere. Claudia ist das Produckt des erbärmlichen Salonlebens des polnischen Adels in der Gegenwart; Nathalie ein unschuldvolles natürliches Kind von herrlichen Geistesanlagen, das aber im Salon kein Glück macht, weil es zu bescheiden ist. Aber Alexander ist ein tiefer Kenner; er verräth und betrügt einen Freund, um Gelegenheit zu erhalten, Claudiens Charakter zu studiren. Wie sie indess ihn bereits in ihren Händen zu haben glaubt, veranstaltet er einen patriotischen Ball zum Besten der Emigrirten vorgeblich, aber eigentlich mit der einzigen Absicht, Claudien öffentlich blos zu stellen und Nathalien durch den Glanz, in dem er sich zeigt, zu blenden. Dadurch erhält er Eingang bei dem Vater Nathaliens und dessen Versprechen der Hand derselben, da Nathalie dem Wunsche ihres Vaters sich nicht widersetzt, obgleich sie instinktmässig schaudert vor Alexander und bereits einen edlen jungen Mann von gleicher Gesinnungsweise warm und herzlich liebt. Alles ist im besten Zuge und Alexander steht auf dem Punkte, das beste, schönste und reichste Mädchen der Umgegend heim zu führen, als Nathalie auf dem Wege die halberfrorene Irene findet und von ihr Aufschlüsse über den Charackter Alexanders erhält. Dies führt den Bruch des an sich unnatürlichen Verhältnisses herbei. — Also ein Sittenroman aus dem Leben des kleinen polnischen Adels, der durch die lokalen Verhältnisse Galiziens sein eigenthümliches Kolorit erhält — sehr ähnlich den Erzählungen in den Reisen der Frau Generalin Rautenstrauch (Jahrbücher S. 84.), voll guter Grundsätze und mit lebendigen Aufforderungen an den Adel der Provinz seine vom Geiste des Jahrhunderts ihm angewiesne Stellung besser zu erkennen, auf sein eigenes und das Wohl des Volkes ernstlicher bedacht zu sein und nicht so weit zurück zu bleiben hinter den übrigen Provinzen Polens. Diese specielle Wendung ist um so wichtiger, da sie allerdings einen der Hauptpunkte berührt, an denen Galizien leidet. Würde der galizische Adel seine Stellung erkennen, würde er sich die Verbesserung des Zustandes des Volkes wirklich angelegen sein lassen, würde er mit allem Ernst darauf dringen, dass das Volk durch Unterricht zu grössrer geistiger Reife erhoben, durch gerechte, ja wenigstens menschliche Behandlungsweise von Seiten der auf ihren Gütern lebenden Edelleute und ihrer Beamten, zu einigem Gefühl seiner eigenen Würde gebracht: (und welche Macht der Erde wäre im Stande oder könnte nur die Absicht haben, ein solches Streben zu hindern) dann würde Galizien bald von dem gänzlichen Verfall, in den es jetzt versunken, gerettet, der Adel würde neue Kraft und neues Ansehen gewinnen und die Nationalsache auf eine Basis sich stellen, von welcher keine Erdenmacht sie herabzustossen vermöchte.

4. Gedichte aus Böhmens Vorzeit verdeutscht von Joseph Mathias Grafen von Thun. Mit einer Einleitung P. J. Šafařik und Anmerkungen von F. Palacký. Prag 1845. Calve. 183. S. in 8. Eine in vieler Beziehung durch die Personen und die Sache wichtige Erscheinung. Die Königinhofer Handschrift, welche in dem vorliegenden Buche den Hauptheil bildet, verdiente schon längst eine neue Uebersezzung, da seit der vom Herrn Prof. W. Swoboda erschienenen, gar mancher Punkt

in diesen denkwürdigen Ueberresten der frühesten Zeit des Cechischen Böhmens genauer erklärt und besser erörtert worden ist; dass sie von einer solchen Feder uns geschenkt, muss nicht nur jeden Vaterlandssohn auf bas Innigste erfreuen, sondern kann ihm zugleich als neuer Beweis dienen für den hohen Werth jener Dichtungen. Zwei Punkte müssen hier vornehmlich erwähnt werden, die Uebersetzung und Šafaříks kritische Einleitung. Die letzte führt nochmals, und um alle aufgestellten Zweifel und Einwürfe zu beseitigen nochmals den Beweis für die Aechtheit der Königinhofer Handschrift. Dieser kann ein doppelter sein, ein äusserlicher und ein innerlicher Beweis. Der letztere ist in den „ältesten Denkmälern der böhmischen Sprache" grösstentheils schon geführt; darum beschränkt sich Šafařík hier vor einem nicht gelehrten Publikum ganz recht auf den ersteren. Dieser liegt nun aber in der ganzen Art und Weise, wie die Handschrift aufgefunden wurde. Nach dem Wiener Frieden zeigte sich überall Interesse für die Nationalsprache; in Böhmen war es längst schon erwacht, trat aber nun bereits mit solcher Enschiedenheit auf, dass die Gründung des vaterländischen Museums im Jahre 1818 nichts anders, als die Frucht jenes erwachenden Nationalbewusstseins war. Hier sollten alle Ueberreste der früheren und frühesten Zeit gesammelt und zur Weckung eines vaterländischen Sinnes aufgestellt werden. Das ganze Volk ergriff seit dem Aufrufe des damaligen Oberstburggrafen, jetzigen Staatsministers Grafen von Kolowrat eine ausserordentliche Begeisterung, alle alten Bibliotheken, Archive, Rüstkammern, Kirchen, Thürme und Familienpapiere wurden untersucht und bereitwillig das Interessante daraus auf den Altar des Vaterlandes gebracht. Es bildete sich ein edler Wettstreit, wer die meisten Schätze dem Vaterlande bieten könnte, und zahllose alte Schriftdenkmäler kamen zusammen; ein einziger böhmischer Graf brachte über 200 alte Handschriften, unter denen einige aus dem 10 und 11 Jahrh. Dem Adel bemühten sich auch die übrigen Gebildeten, soviel als möglich nachzukommen; nicht im Besitze alter Archive, durchreisten sie das Land von einem Ende zum andern und suchten unentdeckte Schätze aufzufinden. Einzelne junge begeisterte Männer machten ein förmliches Geschäft daraus und gingen von Ort zu Ort, und erkundigten sich nach alten Papieren und Büchern. Einer der eifrigsten darunter war Wenceslaw Hanka, der von allen Seiten herbeischaffte, wessen er nur habhaft werden konnte. Seine Verdienste waren bereits hoch anerkannt, er hatte sogar einzelne Proben altböhmischer Dichtungen schon veröffentlicht und zu diesem Zwecke alle Bibliotheken Prags und der Umgegend durchgesucht, die verschiedenen Handschriften mit einander verglichen und das Beste aus denselben in einzelnen Bändchen unter dem Titel: Starobylá skládanie herausgegeben, als ihn im Septbr. 1817 ein Ausflug nach der königlichen Leibgedingstadt Königinhof führte, wo er einen Jugendfreund, den dortigen Bürger Sklenička besuchte. Die böhmischen Kirchen haben gewöhnlich in dem Chor kleine Nebenkammern, in denen alte unbrauchbare Kirchengeräthe, nicht selten auch Papiere und ähnliches aufbewahrt werden. Dies erfuhr Herr Hanka am 16. Septbr. bei Tische von dem gerade anwesenden dortigen Kaplan Herrn Pankratius Borč, der ihm erzählte, dass in der Kirche eine solche Kammer vorhanden und in derselben hussitische Pfeile und andre Sachen aus dem grossen Brande von 1450 gerettet, ordnungslos zusammengeworfen seien. Sogleich entbrannte Hanka's Begierde das Lokal zu untersuchen. Hier fand er nun eine Menge alter Papiere und Pergamentblätter, lateinische Urkunden, einen Psalter auf Pergament, einen andern solchen von einem astronomischen Werke und dergl. Allein wer beschreibt sein Glück, als er darunter auch einzelne Pergamentblätter findet, die nach mühevoller Entfernung von Schmutz und Staub böhmisch beschrieben waren und Gedichte enthielten. Bald hatte er alle diese Blätter zusammengestellt, fand aber leider nur Bruchstücke einer grossen Sammlung von altböhmischen Gedichten; die übrigen Blätter waren nicht zu finden, eben so wenig in der Stadt eine Spur davon zu entdekken; wahrscheinlich hatte ein ehemaliger Kirchendiener, der zugleich Schlosser war und jene Kammer für sein Handwerk oft in Anspruch genommen hatte, dieselben

dem Feuer übergeben. — Das ist der einfache Hergang der Sache, die so ganz ohne alles romantische Gepräge den Stempel der Wahrheit an der Stirn trägt und zu jener Zeit in Böhmen sich so oft wiederholte, dass es Niemandem einfiel, an der Wahrheit zu zweifeln. Erst später und ausserhalb Böhmen fand ihre Aechtheit Zweifler, welche ihre Abfassung dem Finder selbst zuschrieben. Besonders waren es deutsche Gelehrte, welche diese Zweifel mit grosser Hast auffassten, sie alsogleich verbreiteten und ohne innige Kenntniss der Sprache ihr Verdammungsurtheil über dieselben aussprachen. Leider aber gab es keinen unter diesen gelehrten Herren, welcher die Gründe seines Urtheils vollständig angegeben und auf eine genauere Bestimmung der verdächtigen Punkte eingegangen wäre. So lange dies nicht geschieht, können wir darum jenes verdammende Urtheil „lediglich für den Machtspruch der Unkritik halten" und uns weniger darüber wundern, da die herrlichen Geistesprodukte voll so ächter Natürlichkeit und Einfachheit allerdings im Stande sind, den Neid manches missgünstigen Nachbars zu erregen. Šafařik geht dann auf die äussere Form und den innern Gehalt der Handschrift selbst über, zeigt die historische Begründung der meisten Gedichte, die eigenthümliche Art der Verskunst darin, die Schönheit der Sprache u. s. w. und sagt dann über die Uebersetzung des Herrn Grafen: enges Anschmiegen an den Wortsinn des Orginals und treues Wiedergeben seiner Eigenthümlichkeiten, so weit es bei der grossen Verschiedenheit der Zeiten und Sprachen möglich ist, war das von dem begeisterten Dolmetsch dabei angestrebte Ziel, und jeder billige Beurtheiler wird gern gestehen, dass er mit dem bei solchen Umkleidungen nicht sehr nachgiebigen Orginal gewiss sehr glücklich gerungen." Wie sehr wahr dieses Urtheil ist, möge folgende Probe unsern Lesern selbst beweisen:

Zbyhoň.

Eine Taube flieget hin von Baum zu Baume,
girret ach! so kläglich ihren Gram dem Walde.
Ai du weiter Wald! in dir bin ich geflogen
mit dem theu'ren Täubchen, mit der lieben, Liebsten!
Ach! der böse Zbyhoň haschte sich das Täubchen,
trug sie auf die Burg, ach! auf die Burg die feste.
Ai, die feste Burg umkreiset auch ein Jüngling,
seufzet kläglich nach der Theuren, der Geliebten.
Von der Burg zum Felsen. Setzt sich auf den Felsen;
traurig sitzt er, schweiget mit dem stummen Walde.
Und die Taube fliegt herbei, und girret kläglich.
Auf zu ihr erhebt sein Haupt der Jüngling, sagend:
Du mein traurig Täubchen; einsam ist dir bange,
wohl ein Sperber hat dein Liebchen abgefangen?
Zbyhoň du dort oben auf dem festen Schlosse!
Hast mein Lieb gefangen, das so holde Liebchen
und sie auf die Burg geführt, die Burg die feste!
Täubchen! hättest mit dem Sperber dich gestritten,
wenn ein tapfres Herzchen dir geworden wäre;
hättest ihm die Theure kämpfend gern entrissen,
wären dir des Raubthiers scharfe Fäng' geworden;
hättest wohl den bösen Sperber gar erschlagen,
wäre dir ein harter, fleischgefräss'ger Schnabel:
Auf; betrübter Jüngling; auf und gegen Zbyhoň!
deinem Feinde schlägt ein tapfres Herz entgegen,
hast ja gegen ihn die starken scharfen Waffen,
hast für seinen Kopf die schwere Eisenkeule!
Rasch der Jüngling nun hinab, den finstern Wald entlang;

gürtet sich die Waffen um, und trägt der Keule Wucht,
eilet durch den finstern Wald zum festen Schlosse,
langt bei Nacht dort an. Rings um ist alles dunkel.
Klopft mit starken Fäusten.
Wer da? tönt's von Innen.
Bin ein irrer Jäger.
Offen steht der Thorweg.
Starker Fäuste Klopfen öffnet ihm die Thür.
Wo Wladyke Zbyhoň?
An der grossen Halle.
Dort der geile Zbyhoň, dort das Mädchen weinet.
Ai dem Jäger öffne!
Doch nicht öffnet Zbyhoň.
Mit der Keule schlägt die Thür entzwei der Jüngling,
und zerschlägt auch mit der Keule Zbyhoň's Schädel,
rennet durch die Burg und schlägt da alles nieder,
ruhet dann beim holden Liebchen bis zum Morgen.
Durch der Bäume Gipfel strahlt zur Burg das Frühlicht;
Freud'erfüllet ist das Herz des Jünglings wieder,
dass sein reizend Lieb im starken Arm er wieget.
Wessen diese Taube?
Sie erhaschte Zbyhoň,
hat wie mich sie hergebracht zum festen Schlosse.
Aus der Burg zum Walde!
Und sie fliegt zum Wald,
und sie flieget her, und flieget hin und wieder,
fort von Baum zu Baum, mit ihrem lieben Täuber,
schläft mit ihm nun wieder auf demselben Aste.
Auch das Mädchen freut sich, denn mit ihrem Jüngling
wandelt sie umher, wohin ihr eben lüstet,
schläft mit dem Geliebten auf demselben Lager.

Eine solche Uebersetzung lässt allerdings wenig zu wünschen übrig und kann trotz der bescheidenen Entschuldigung des Herrn Uebersetzers dem deutschen Leser einen klaren und möglichst nahen Begriff von der Schönheit des Orginals geben. Auch giebt es in den grösseren Gedichten Stellen, die uns noch gelungener scheinen.

Die Ausstattung des Buches ist bei einem ungemein niedrigen und nur durch Mitwirkung des edlen Herren Uebersetzers möglichen Preise ausgezeichnet. Besonders dankbar muss erwähnt werden, dass dem Leser durch Gegenüberstellung des Orginaltextes die Möglichkeit gegeben ist, über das enge Anschliessen der Uebersetzung an jenen, sich Zeile für Zeile selbst zu überzeugen. Die Anmerkungen Herrn Palackýs beziehen sich auf historische Erläuterungen der in den Liedern besprochenen Fakta, nebst Nachrichten über die Handschriften, in denen sich die einzelnen Gedichte erhalten haben. Ausser der Königinhofer Handschrift steht hier, das Gericht Libušas, das Lied an den Wyschehrad, und das Minnelied König Wenzels.

5. Тарантасъ: der Tarantas. Reiseeindrücke vom Grafen W. A. Sollohub. Petersburg 1835. (Vergl. Heft 6. S. 208.) Wir müssen auf diese wichtige Erscheinung in der russischen Literatur noch einmal zurückkommen und theilen einen Bericht der Petersburger Zeitung mit, welcher einige nähere Data über jenes Werk giebt. Nach einer Einleitung heisst es daselbst:

„Bei den slawischen Nationen ist dieses sich auf sich selbst Besinnen, dieser Civilisationsprocess in regster Entfaltung begriffen, vor allen in Russland. Zwar ist in der dahin einschlagenden Literatur noch eine zwiespaltige Ansicht herrschend, indem, wie es scheint, die eine Partei national ist, ohne europäisch, die andre eu-

ropäisch ist, ohne national zu sein. Dass aber, wie der deutsche Reformator sich ausdrückt, die Geister aufeinander platzen, kann einer Sache niemals schaden, sondern nur, wenn sie von Persönlichkeiten und kleinlichen Motiven in den Schatten gestellt wird. Von dieser ist Niemand freier, als die Muse, und sei sie uns denn auch auf dieser Arena willkommen. Nicht behelmt und die furchtbare Lanze schüttelnd, wie des Zeus hauptentsprossene Tochter, tritt sie einher, sondern mit leichtem Schritt, anmuthiger Geberde, Blumen im Haar und Spott auf den Lippen. So sagt sie manches heitere, manches treffende Wort, indem sie es versteht „ridendo dicere verum.‘

Der Tarantass ist kein Roman und ist keine Abhandlung, doch liest er sich angenehm wie jener, und giebt zu denken wie diese. Die Construktion des Buches ist nicht minder einfach als die des Vehikels, wovon er seinen Namen trägt.*) Zwei Russen treffen auf dem Twerschen Boulevard zusammen Wassilij Jwanowitsch heisst der eine; umgekehrt Jwan Wassiljewitsch der andere. In der That bilden beide einen starken Kontrast. Jener, Wassilij Jw., ist ein wohlbegüterter, wohlbeleibter Landbesitzer, auf der Rückreise nach seinem Gute begriffen, wo er sein eheliches Gemahl durch pünktlich ausgerichtete Commissionen erfreuen wird. Repräsentirt er in seiner Behaglichkeit und schon durch seine natürliche Schwere eine gewisse altfränkische oder besser altslawische Stabilität, so ist der andere, Jwan Wassiljewitsch, der Held des modernen Fortschritts, da er im Auslande an seine Bildung, wie an seinen Beutel die letzte Hand gelegt hat, so dass er sich, wenn auch ungern, die wenig fashionable Beförderung in dem Tarantass des Wassilij Jwanowitsch gefallen lässt. Gleichwohl hat unser junge Russe im Auslande erst sein Vaterland begreifen und lieben gelernt, und geht jetzt mit dem grossen Plane schwanger, Russland zu studiren, um für Russland wirken su können. Ein elegantes Portefeuille wartet schon auf die „Reiseeindrücke,“ die er in sich aufzunehmen hofft, obwohl er gleich anfangs den Verdruss hat, von seinem Gefährten zu hören, dass man in Russland nicht sowohl „reise,“ als von einem Orte zum andern fahre. Auch bleibt bei der Monotonie der Gegenstände, und da selbst eine Zigeunerbande keine ursprüngliche Nationalität mehr bewahrt, sondern russische Vaudevilles singt, das Heft unseres Patrioten zu seinem nicht geringen Aerger und trotz manches Ansatzes leer. Dagegen findet der Inhaber Anlass genug, seine patriotischen Phantasieen dem Reisegefährten vorzutragen. Er geräth, indem er so die meisten Fragen, welche die Entwickelung des russischen Volkes mit sich führt, berührt, nicht selten in Eifer und Begeisterung, deren Uebermasse indess als abkühlendes Prinzip Wassilij Jwanowitsch gegenübersteht, der bei den beredtesten Apostrophen entweder einschläft oder sich wundert, was die russische Jugend jetzt für wunderliche Gedanken aufgabele da draussen, und was für „equivoques Zeug“ sie vorbringe.

Sollen wir den Hauptgesichtspunkt angeben, von dem unser Patriot ausgeht, so ist es Emancipation von allem, was nicht in sich und ächt russisch ist, sondern sich nur „an den heimischen Boden von aussen angesetzt hat.“ Er möchte eine eigenthümliche Civilisation für den slawischen Osten ersinnen, in welcher sich „Gefühl und Gedanke verschmelzen, wie die Farben des Regenbogens in einander fliessen.“ Wärme und Offenherzigkeit beseelen alle seine Aesserungen. Er hasst die „Halbkultur“ und die „Wirthshausbildung“ und die „schmutzige Eleganz“ des kleinen Tschinownik, und hebt dagegen die Biederkeit, Tüchtigkeit und Anstelligkeit des russischen Bauern hervor. Er verlangt von der Aristokratie, dass sie sich an dem Wohl und Wehe des Vaterlandes durch wohlwollendes Eingehen auf die Verhältnisse ihrer Bauern, durch Uebernahme öffentlicher Aemter betheilige. Er will, dass der Ackerbau wie der Handel eine breitere Basis gewinne. Er warnt vor der fal-

*) Tarantass — eine Kutsche, die statt in Federn zu hängen auf zwei langen, schwankenden, die Vorder- und Hinteraxe verbindenden Stangen ruht — eine Wagenform, deren man sich in Russland gewöhnlich zum Reisen bedient. Red.

schen Aufklärung des Westens, in deren Gefolge der Geist des Zweifels, des Dunkels, der Unruhe eindringe, mit dem keine Thaten zu vollbringen seien. Verfassung and Glaube sollen national sein und sich aus dem im Volke liegenden gesunden Keime entwickeln; selbst eine nationale Kunst spricht er an, zunächst eine Baukunst, deren Typus in der Russischen изба*) und in der Kirchenform gegeben sei. —

Man glaube jedoch nicht, dass der Russische Patriot sich hiemit allem Guten, welches der Occident bietet, verschliesst. Zwar nicht die deutsche Pedanterie und den deutschen Hochmuth (?), wohl aber das deutsche Familienleben, nicht den englischen Egoismus, wohl aber den englischen Handels- und Bürgergeist, nicht die französische Sittenlosigkeit, wohl aber die französische Routine in den Wissenschaften (?) möchte er seinem Volke einimpfen, dem er alsdann eine fröhliche Blüthe und eine glänzende Zukunft, ja die Zukunft schlechthin verheisst, da im Occident eigentlich nur die Vergangenheit von Bedeutung sei, und eine Nation, die später angefangen habe, als alle übrigen, auch alle andere überragen müsse, als deren Erbin und einstiges Muster. Man sieht, der Genius des Jwan Wassiljewitsch nimmt seinen Flug hoch — wir bekennen ihm nicht mehr folgen zu können, da uns die Sehergabe nicht verliehen ist. Auch wollen wir die letzte Vision des jungen Patrioten und den etwas malitiösen Schluss des Buches dem Leser nicht verrathen, und fügen nur noch hinzu, dass der Tarantass an treffenden Charakteristiken, ergötzlichen Situationen und gutgedachten Auseinandersetzungen keinen Mangel hat, so dass ein tieferer Einblick in die Russischen Zustände und Bestrebungen der Gegenwart dadurch gewonnen wird. Selbst späteren Forschern wird der Tarantass ein nicht unerheblicher Beitrag zur Kulturgeschichte Russlands im 19. Jahrhundert sein.

L.

6. Slowesnost: Belletristik oder die Wissenschaft der prosaischen, dichterischen und rhetorischen Beredsamkeit, mit einer Sammlung von Beispielen in gebundener und ungebundener Rede von Joseph Jungmann, Ritter des St. Leopoldordens, Dr. der Philosophie u. s. w., zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Prag 1845, Museum. XXX und 834. S. in 8, von denen der erste, der theoretische Theil bis S. 167 reicht. Bereits der Titel des Buches ist ein eigenthümlicher. Das Wort Slowesnost bedeutet die Eigenschaft der Belletristik; denn slowesný ist derjenige, der Worte machen kann, also vorzüglich schöne, ästhetische, daher ein Belletrist. Slowesnost bezeichnet den Besitz dieser Eigenschaft; dass somit der vorliegende Titel nicht ein ganz glücklicher ist, ist leider wahr, indess eben so wahr, dass man in andern Sprachen ein besondres Wort für diesen Begriff ebenfalls nicht hat; und das mag uns mit demselben trösten. Nach einer kurzen Einleitung folgt im I. Theile die I. Abtheilung: über die Sprache im Allgemeinen, also zunächst über die böhmische Sprache. Von den wichtigen Ideen, die der hochgeehrte Herrr Verfasser nun im Folgenden entwickelt, können wir leider nur auf einzelne aufmerksam machen. So heisst es S. 4, könnte man, wenn die slawischen Dialekte ihren lexikalischen Vorrath in ein Werk zusammenstellten und dann das allgemein Slawische herausschieden, dann die unbestreitbare Ausdehnung der nationalen Cultur zur Zeit der Sprachtrennung erkennen. S. 5 wird zugegeben, die böhmische Sprache habe durch die deutsche etwas gelitten; allein durch ernsten Willen könne man ihren ursprünglichen Charakterzug bewahren, ja selbst ihre einstige Färbung ihr wieder zurückgeben. S. 6, wir haben mehr als 50 böhmische Grammatiken und immer wieder erscheinen neue. Offen gesagt sind sie nur so weit gut, so weit sie sich an die Dobrowsky's halten. Auch diese ist nicht durchaus vollkommen, wie nichts Menschliches, sie muss vervollständigt, in Kleinigkeiten sogar verbessert, aber ganz verworfen kann sie nur von dem werden, der sie nicht versteht. Bei der Bespre-

*) Russisches Bauernhaus.

chung der Eigenschaften der böhmischen Sprache wird mit Recht bemerkt, der Streit über den grössern Reichthum der deutschen oder böhmischen Sprache sei ein müssiger, da die Wörter in beiden einander durchaus nicht decken, und die böhmische erst in ihrer Entwickelung begriffen sei. In der Deklination und Conjugation ist die böhmische im Vortheil, eben so in den Vokal-Ausgängen. Die einfachen unverderbten Laute machen sie weit mehr singbar als die deutsche. Die Prosodie kannte im böhmischen Alterthum nur Sylbenzählung; die Metra wurden erst von den Lateinern und Griechen erlernt. In der Neuzeit hat die accentische Skandirungsweise überwuchert, während die langen Sylben vernachlässigt werden; doch giebt es schon hübsche Beispiele von letzterer Messung, und es lässt sich hoffen, dass die Čechen „sich doch noch ein Mal von den Fesseln des halbrichtigen Accentes befreien und in der (Quantitäts-) Prosodie ebenfalls aus ihrer lieblichen Sprache das machen werden, was sich daraus machen lässt.“ Nicht alles soll weggeworfen werden, „nein, alles bleibe wie es ist, Strophen, Reime, Alliterationen und wie die Verzierungen alle heissen, nur das Eine fordern wir, dass man die ursprünglichen Längen der Sylben, das Zusammentreffen mehrerer Consonanten beachte, dass nicht einer beliebigen Regel, sondern dem Gehör, Gefühl, dem Verstande gehorcht werde.“ Am meisten scheint sich das Böhmische zu anapästischen Versen im sogenannten $\frac{2}{4}$ Takt zu eignen, wie sie das Volk selbst in seinen Tänzen und Rundgesängen gebraucht. Ein grosser Vorzug der böhmischen Sprache ist die Freiheit in der Wortfolge. Viel beschäftigt den Verfasser die Bereicherung der Sprache; ausser der eigenen Ausbildung in allen Wissenschaften sind die Quellen dieser Bereicherung: die alten halbvergessenen Sprachdenkmäler, die den Schriftstellern häufig unbekannte Sprache des Volkes, auch die Lektüre der neuern Schriftsteller, bei der man indess mit der grössten Vorsicht zu Werke gehen müsse; endlich die übrigen slawischen Dialekte, vorzüglich der zunächst verwandte mährische und slowakische. Hinsichtlich der Uebersetzungen aus andern Sprachen können wir des Verfassers Ansicht nicht theilen, werden darum dieselben später näher besprechen. Die einleitende erste Abtheilung schliesst mit den Worten: „drei Stufen muss also unsere Literatur durchmachen: die Erkenntniss der Sprache, die Bekanntschaft mit den Realien und die Gewandtheit des Geistes, die orginale Bearbeitung. Zum ersten können ihr die alten Muster, zum zweiten das Lesen und Uebersetzen vortrefflicher fremder Schriften, zum dritten die Zeit und ausgezeichnete Talente der Zukunft verhelfen.“ — Auf S. 30 beginnt die zweite Abtheilung über die redenden Künste überhaupt, S. 90 über dieselben im besondern, worin die einzelnen Abtheilungen der schönen Künste besprochen und mit Beispielen belegt werden. Diese zweite Abtheilung schliesst sich dem Zwecke des Herrn Verfassers gemäss ziemlich genau an den Gang des in den böhmischen Gymnasien eingeführten Schulbuches an; doch hat der Herr Verfasser manches geändert und vorzüglich eine Theorie aufgestellt, welche freilich die jenes Schulbuches bedeutend übertrifft. Zu bedauern ist nur, dass in der neuen Bearbeitung nicht auch jene technischen Ausdrücke geändert wurden, die dem böhmischen Sprachgeist nicht selten ganz zuwider, reine Uebersetzungen der lateinischen, griechischen und deutschen Wörter sind; so, um nur eines anzuführen, S. 31 Předstawowaní, Vorstellung, předmět, objectum und gar podmět subjectum u. s. w. Trotz diesen kleinen Mängeln wird indess das Werk auch in seiner neuen Gestalt der böhmischen Gymnasialjugend, für die es vorzüglich berechnet ist, von ausserordentlichem Nutzen sein und ihr das Verständniss des gedachten Schulbuches ausserordentlich erleichtern.

Vortrefflich ist aber auch der zweite, der praktische Theil, welcher auf fast 650 S. eine Auswahl des Besten und Schönsten enthält, was die böhmische Literatur der Neuzeit producirt hat. In dieser Auswahl zeigt sich die ausserordentliche Kenntniss des böhmischen Schriftthums bei dem edlen Herrn Verfasser, der sein ganzes Leben jener Literatur geweiht, der in seiner Jugend sie zu frischem Leben mit auferweckt, der in seinem reifen Mannesalter ihr die kräftigste Stütze, ein Grund-

pfeiler derselben geworden ist, und nun als rüstiger Greis mit jugendlich feuriger Seele in jedem Pulsschlag seiner Nation entzückten Herzens den Saamen keimen sieht, den er im Verein mit so vielen edlen Männern ausgestreut hat.

III.

Literaturgeschichte.

1. *Nikitenko's russische Literaturgeschichte.*

Опытъ исторіи русскоу Литературы: Versuch einer Geschichte der russischen Literatur von A. Nikitenko, Dr. der Philosophie und Professor an der Petersburger Universität. 1845. 1. Theil, Einleitung. Die Petersburger russische Zeitung bringt über dieses wichtige Werk folgenden Bericht: Vor ganz kurzer Zeit erst fingen wir an, uns mit der Geschichte der russischen Literatur als Wissenschaft zu beschäftigen und zu diesem Endzwecke Materialen zu sammeln und kritisch zu sichten; darum ist es auch nicht zu verwundern, dass bis diesen Augenblick die Herstellung einer vollständigen systematischen Geschichte dieser Literatur nicht zu Stande gekommen ist. Am ärmsten ist man an Nachrichten über die älteste Periode derselben, da man bis diesen Augenblick noch nur wenig Materialien zusammen gebracht hat. Dieselben bestehen fast nur aus Chroniken, Sagen, Volksliedern und dem Heerzuge Igors. Auch haben wir nur geringe Nachrichten über die ersten Druckwerke. Der älteste Katalog, der nach Kalajdowič's Meinung von Polikarpow zu Ende des 17. Jahrhunderts in der Moskwaer geistlichen Buchdrukkerei zusammengestellt wurde und den Titel: „Die Titel der Bücher und wer sie verfasst" führt, ist nach den Verfassern geordnet, und theilt jedes Mal die erste Zeile eines jeden Buches in Abschrift mit. Später 1736 wurde in Reval ein „literarisches Gedenkbuch der Schriftsteller, die mit ihren Werken die russische Staats- und Kirchengeschichte bereichert haben," in lateinischer Sprache gedruckt. Sehr beachtungswerth und nützlich sind in dieser Hinsicht die bibliographischen Arbeiten Sopikow's und Köppen's. 1772 gab der in der Kulturgeschichte Russlands sehr wichtige Nowikow einen „Versuch eines historischen Lexikons der russischen Schriftsteller" heraus, der bei aller seiner Kürze doch eine sorgfältige Beachtung verdient, weil er einige für die Nachwelt wichtige Nachrichten allein aufbewahrt hat. In der Folge erschien das Schriftstellerlexikon des Metropoliten Ewgenij.

Bei voller Anerkenntniss der Wichtigkeit der historischen Forschung fingen die russischen Gelehrten und Schriftsteller an, sich mit allem Ernst auf das kritische Studium der alten Denkmäler der russischen Literatur zu verlegen. Die Forschungen Schlözer's, Karamzin's, Kalajdowič's, Strojew's und anderer, besonders aber die Leistungen der 1834 gegründeten archeographischen Commission, warfen vieles Licht auf die Geschichte der russischen Literatur. Von der letztern erwartet man mit Ungeduld die lange schon vorbereitete Herausgabe der Chronik Nestor's, die Männern anvertraut ist, welche ihr ganzes Leben den historischen Forschungen widmeten. Trotz aller dieser Thätigkeit in dem Studium der alten russischen Denkmäler in der letzten Zeit ist die gelehrte Bearbeitung der Literaturgeschichte als Wissenschaft nur sehr langsam vorwärts geschritten oder genauer gesagt, ganz vernachlässigt geblieben. Den ersten Versuch einer systematischen Literaturgeschichte machte Herr Greč in seiner 1822 erschienenen „kurzen Geschichte der russischen Literatur" für die Jugend, worin eine Menge wichtiger Nachrichten deponirt (allein ein Eindringen in den Geist der Schriftsteller zu verschiedenen Zeiten freilich vermisst) wird. Nach ihm erschienen mehrere Uebersichten der Literaturgeschichte ebenfalls mit der speciellen Absicht als Handbücher für Lernende. Dahin gehören die

Arbeiten Timajew's in seinem „kurzen Cursus der schönen Literatur" für Mädchen 1832; Plaksins in seinem „Handbuch der Literaturgeschichte" 1833; Glagoljew's im 4. Theil seiner „theoretischen und praktischen Grundzüge der Literatur" 1834; Georgiewski's in dem 4. Theile seines Handbuches zur Erlernung der russischen Literatur" 1836.

In Russland ging man bisher, ja geht noch gegenwärtig von dem Grundsatze aus, der Schüler müsse zuerst die Rhetorik beigebracht erhalten, und dann könne man ihm zur Vollendung der Bildung seines Geistes und Herzens auch einige Begriffe über die Literaturgeschichte geben. Auf diese Weise hat die Literaturgeschichte als systematische Wissenschaft einen gerade umgekehrten Gang, als sie ihn hätte nehmen sollen; sie erschien zuerst in den Schul- und Lehrbüchern, statt dass sie zuerst von den Gelehrten erforscht und durchgearbeitet, und dann in die Schulbücher verpflanzt worden sein sollte. Ohne die Geschichte der Literatur zu kennen, fing man an, ohne weiteres sie andern zu lehren, und lernte sie bei dieser guten Gelegenheit selbst.

Die Versuche einer pragmatischen Bearbeitung dieses Gegenstandes beschränken sich auf die „Geschichte der alten russischen Literatur" vom Universitätsprofessor Maksimowič in Kiew 1839; und die beiden in den Annalen der Moskwaer Universität 1834 gedruckten Vorlesungen von Dawydow, welche übrigens ungemein wichtig sind, wegen des überaus zuverlässigen Urtheils des Verfassers und seiner klaren Einsicht in den Gegenstand. — Um diese Armuth überhaupt zu erklären, darf man indess auch nicht vergessen, dass eine russische Literaturgeschichte viel schwerer zu schreiben ist, als manche andre. Einerseits die Armuth an historischen Material für die beiden ersten Perioden bis zur Tataren-Unterjochung und Peter dem Grossen, die Schwierigkeit sie zu sammeln, ihr Zerstreutsein in verschiedenen Sammelwerken und später in periodischen Zeitschriften — alles das erschwert das Studium der russischen Literaturgeschichte ungemein. Anderseits ist es aber auch nicht leicht, den rechten Gesichtspunkt zu finden, von welchem aus man die ganze Vergangenheit Russlands in ein Ganzes, in eine wohlgeordnete Einheit der Idee bringen, und, was noch vielmehr, den Charakter und das Verhältniss der Literaturprodukte zum Leben der Nation bestimmen könnte. Die Wahl eines solchen Gesichtspunktes aber ist in der Welt der Ideen wenigstens eben so wichtig, wie in der politischen, wenn nicht noch wichtiger. — Der Ueberblick über die geistige Thätigkeit einer ganzen Nation ist um so schwieriger, je schwerer der wahre Kern und Sinn dieser Thätigkeit aufzufassen ist. Diese Thätigkeit, zusammengesetzt aus den so verschiedenartigen Elementen des Charakters, des Geistes und des Schicksals der Nation, und das Grosse nicht minder umfassend als das Kleinste, lässt sich so schwer geistig fesseln, und erfordert den tiefsten Scharfsinn und die feinste Analyse. So lange wir die innere Bedeutung der verschiedenen Ereignisse im geistigen Leben einer Nation nicht zu erklären vermögen, so lange wir den Fokus nicht entdecken, von welchem aus jene Ereignisse insgesammt als Lichtstrahlen sich ausbreiten nach allen Seiten: so lange mühen wir uns mit Hypothesen und Einzelheiten ab, ohne den ganzen Stoff zu beherrschen. Mit einem Worte, der Erfolg jeder Arbeit hängt von der Ansicht über denselben ab; diese Ansicht aber muss nicht nur die Folge der gründlichen Kenntniss der Fakta, sondern auch jener verlässigen geistigen Auffassung sein, die nur Wenigen gegeben ist. Darum ist dieser klare Blick in den Gegenstand, der das wahre Wesen desselben in seiner ganzen Einfachheit aufdeckt, in allen Dingen sehr selten; am seltensten in der Literatur.

In Russland steht die Sache aber noch viel ärger. Hier hat sich ja nicht einmal die Ansicht über die Bedeutung der nationalen Literatur vollständig concentrirt und festgestellt. Die Einen sehen in der russischen Literatur bereits in der Periode ihres höchsten Alters grosse literarische Erscheinungen; in den heidnischen Sagen und den Tanz- und Gesellschaftsliedern finden sie grosse Epopöen und sagen, da sie faktische Beweise hiefür nicht anführen können, es habe **höchst-**

wahrscheinlich schon zu jener Zeit Leute gegeben, welche die heidnischen Sagen mit den Blumen der Poesie auszuschmücken wussten; in den Sprichwörtern finden sie Entscheidungen der höchsten philosophischen Fragen und einen vollständigen Gesetzcodex. Natürlich ist es, dass sie bei dieser Anschauung der Dinge behaupten, bereits im Jahr 1050 seien eine Menge von gelehrten Werken für den Gebrauch der Nation übersetzt worden, ja im Jahre 922 habe sogar in Nowgorod eine Schule für 300 Kinder bestanden, und der Enkel des Swjatoslaw habe eine reiche Bibliothek gehabt. Dieselben Männer glauben in ihrer Gutmüthigkeit, im 11. Jahrhundert habe die Aufklärung selbst unter die Frauen sich ausgebreitet, weil man in den Klöstern Mädchen erzog und sie in Gesang und verschiedenen Gewerben unterrichtete, und wollen uns Glauben machen, schon damals habe man Einheit der Ideen, der Gesetze, der politischen Verfassung ausgebreitet, Wissenschaften, Künste und Aufklärung geliebt, welche letztere von den Bojaren aus unter dem gemeinen Volke Wiederhall fand. Mit einem Worte wollte man diesen Leuten glauben, so hätte damals Russland schon seine Villemains und Schlegels haben können. (Diese Uebertreibungen werden wohl nur von Wenigen, vielleicht in dieser Weise von Niemandem behauptet worden sein.) — Im geraden Gegensatz gegen diese Ansichten von der hohen Bildung in Altrussland giebt es wieder Männer, für welche die ganze russische Literatur auch nicht das geringste Beachtenswerthe darbietet. Armselig, nichtig wie eine Lapalie, blos eine reine Nachahmung, verdient sie mit Ausnahme etwa zweier oder dreier neuerer Schriftsteller gar nicht studirt zu werden; die russische Literatur ist in ihren Augen wie ein chinesisches Gärtchen mit Miniaturgängelchen, künstlichen Blümchen, statt des Grases und Unkrautes überzogen mit grünem Sammt. Mit Bedauern und Lächeln blicken sie auf diejenigen herab, die sich mit diesem Spielzeug, das man russische Literatur nennt, wie mit einer ernsthaften Arbeit beschäftigen. Diese Leute vergessen ganz und gar den Ehrenplatz und die ganze Bedeutung Russlands im Kreise der europäischen Reiche — eine Bedeutung, welche die Nation nicht umsonst, noch für ihre physischen Kräfte allein erhalten hat; eine Bedeutung, welche nicht das Werk des Zufalls oder des Glücks ist, denn das Zufällige entfaltet sich nicht allmählig, Schritt für Schritt, und die Gaben des Glücks sind vorübergehend: — nein, diese Bedeutung ist das gerade, unmittelbare, logische Resultat der Entwickelung der inneren Kräfte der Nation, einer naturgemässen und vernünftigen Entwickelung. So unbedeutend auch die Erfolge im Bereiche der Entfaltung der Idee erscheinen mögen, so steht es doch fest, dass diese Entfaltung ihrer Vollendung entgegen geht; sie ist ein unleugbares Faktum. Die russische Nation hat bereits durch ihre geistigen Arbeiten ein Recht auf die Berücksichtigung Europas, denn sie kann in der Literatur, den Wissenschaften und den schönen Künsten einige ehrenvolle Namen nennen, deren Erscheinung ein historisches Faktum, nicht ein Traum der patriotischen Eitelkeit; denn die Schöpfungen eines Karamzin, Deržawin, Krylow, Puschkin, das Observatorium von Pulkowa, die Galvanoplastik, die Memoiren von Ostrogradski, die Anatomie von Pirogow, der letzte Tag von Pompei, die Musik von Glinka — alles das sind wahre und wirkliche Verdienste der russischen Nation, welche der Aufmerksamkeit Europas werth sind.

Doch lasst uns sehen, wie der Verfasser des obstehenden Buches die Bedeutung der russischen Literatur und ihre Geschichte auffasst. In der bis jetzt herausgegebenen Einleitung, stellt er seine Anschauungsweise der Literatur überhaupt und der russischen insbesondere, seine Ansichten von der Lehrmethode und den Quellen der Literatur dar. Zum ersten Mal erscheint hier nach den oben erwähnten allgemeinen Uebersichten eine durchaus wichtige gelehrte Arbeit über dieselbe. Der Verfasser gehört, wie man sieht, durchaus zu keiner literarischen Partei, selbstständig blickt er auf seinen Gegenstand; er hat keine Vorurtheile, keine Lieblingsideen, noch den Wunsch, solche überall zu entdecken; darum sind seine Ansichten unparteiisch und treu — eine unschätzbare Eigenschaft jedes Historikers, vorzüg-

lich eines Beurtheilers literarischer Produkte. In der Literatur sieht er die geistige Thätigkeit der Nation, den Maassstab der Entwickelung des gesellschaftlichen Lebens: „durch sie, sagt er, wird die Stufe der lebendigen, warmen Theilnahme bestimmt, welche die Gesellschaft (die Nation) an den grossen Fragen nimmt, von welchen die Construction der moralischen Ordnung der Dinge abhängt. Sie entscheidet zwar nicht diese Fragen, allein sie legt dieselben im Namen der Vernunft und des Lebens vor, und sichert ihre Entscheidung. Die Fortschritte und die Richtung der Literatur sind der Maassstab der Fortschritte und der Richtung des staatsbürgerlichen Sinnes, der Maassstab für die Entfernung der Nation vom Barbarenthum." Darum kann auch die Literatur nicht getrennt von dem Leben der Nation und der Religion bestehen. Hier handelt es sich nicht um die Wichtigkeit der literarischen Produkte als Erscheinungen des Schönen allein, nicht um die künstlerischen Erfolge an sich, sondern darum', auf welche Weise in der Sprache der Nation, deren Selbstständigkeit, deren Bedeutung in der Menschheit, deren geistige Thätigkeit, deren Leiden, Freuden und Hoffnungen sich darstellen.

Fasst man die Literatur in einer so weiten und tiefen Bedeutung, dann muss man von ihr die Entscheidung der wichtigsten Fragen der nationalen Cultur erwarten. Sie darf uns dann nicht einzig und allein Bücher-Kataloge und Verzeichnisse von Schriftstellern und ihrer Werke liefern, sondern muss die pragmatischen Resultate des geistigen Lebens der ganzen Nation uns entfalten. „In der That, wozu dient uns die Kenntniss, sagt der Verfasser, dass bei uns zu der und der Zeit diese und diese Werke geschrieben, dass wir Schriftsteller gehabt, die sich in diesem und diesem Zweige der Literatur ausgezeichnet haben u. s. w. — wenn wir in allen dem nicht sehen, welche Bedeutung solche Erscheinungen und Personen in dem geistigen Leben der Nation gehabt, und welche allgemeine Idee sie entwickelt haben? Die Wahrheit eines Faktums ist nur der Körper, die Materie der Wahrheit; die Seele, das Leben giebt ihr erst die Wahrheit der Idee." Darum sucht der Verfasser in der Geschichte der Literatur „Fakta und den Sinn der Fakta," ohne welchen das Faktum selbst nicht vollständig ist. Bei der Aufsuchung dieses Sinnes der Fakta hebt die Literaturgeschichte bisweilen irgend eine Sage oder ein einfaches Lied, welche und welches in der lebendigen Sprache des Volkes abgefasst ist und den moralischen Zustand desselben in einem Zeitmomente klar ausdrückt oder selbst nur leise andeutet, hoch hervor, während sie von ganzen Folianten schweigt, welche in der Sprache der Bücherscholastik geschrieben, ohne alle Beziehung stehen zu den Forderungen der Zeit und der Richtung des Nationalgeistes. „Welche unermessliche Arbeit steht also derselben bevor. Mit Furcht und Zittern tritt sie zu dem tief verborgenen Heiligthum der Menschheit, zu den Geheimnissen ihrer Grösse und Bedeutung, zu der Quelle ihrer mannichfaltigen Thätigkeiten, von welcher die unversiegbaren Wellen der moralischen Zustände ausströmen. Sie pflanzt ihre Blätter gerade dort auf, wo die Menschheit seit Jahrtausenden kämpft und sich abmattet, sich erhebt und wieder herabsinkt — gerade zu an der Wurzel des Baums der Erkenntniss. Hier ist alles Geheimniss und Unendlichkeit. Ihr seit umringt von unsichtbaren Kräften, die ihr erforschen und abmalen sollt; von allen Seiten seit ihr umströmt von ihren Einflüssen, deren Macht Jahrhunderte und Geschlechter mit sich fortreisst, während ihr Saame unvermuthet in dem dunklen Winkel irgend einer unbebannten Propaganda oder Schule ausgestreut wird. Man fühlt diese Macht, man segnet oder verflucht sie; sie hat eine Reihe von Thätigkeiten hervorgerufen. Man will ihr in das Antlitz sehen, das so viele Siege giebt demjenigen, der sie beherrscht; aber Niemand erblickt sie, denn ihre Person ist nicht da; sie ist etwas Unertastbares, wie die Luft des Athemzugs, wie der schwache Seufzer eines Mädchenherzens, wenn es zum ersten Mal den Wunsch fühlt zu lieben; es ist dies eine Idee ohne Wesenheit, ohne Namen, allein voller Thränen, Entzücken, Qualen, Seligkeit und Ruhm. Und doch muss der Literarhistoriker, sie die unerfassbare auffassen, sie die wesen- oder körperlose mit

scharfen Zügen auf seine Blätter zeichnen; und sie ist nicht einmal eine einzige, und jede wirkt auf andre Weise. Die eine sucht das Herz, die andre will lieber von dem Verstande die Früchte der Ueberredung ärnten. Ja das reicht nicht einmal hin. Die Menschheit säet ihre Idee überall aus; aber die Frucht dieses Saamens ihrerseits hängt wieder von dem Boden ab, dem er anvertraut wird. Und dieser Boden? Er ist sehr zusammengesetzt, er ist gedüngt mit dem Schweise, dem Blute und den Thränen der Menschen. Dieser Boden sind die Leidenschaften, die Sitten der Menschen, die ermattenden, verschrumpfenden, verfaulenden und vom Neuen wieder aufblühenden Schösslinge und Anläufe der socialen und politischen Einrichtungen; dieser Boden endlich ist auch der wirkliche Boden in wörtlicher Bedeutung d. i. die Erde, der Sand, der Moorgrund, auf welchem der Mensch lebt, aus denen er seine Nahrung zieht, und in welche er seine Knochen einst hineinlegt. Dazu setzt noch das, womit ihm bald Freude bald Kummer schafft die hellstrahlende und die verdunkelte Sonne, die Luft mit ihren Blüthenaromen, mit ihren Orkanen und Stürmen, — alles was fliesst, was in unsre Adern, in unser Blut, in unser Gehirn eindringt, und was auf unsern Charakter und unsre Seele einen unvertilgbaren Stempel aufdrückt. — Alles das muss die Geschichte der Literatur umfassen, aufdecken, bildlich darstellen, und alles das zu dem Endzwecke, um in einem einzigen grossen Gemälde vor unsre Augen zu stellen das schöne Traumbild, welches unsre Phantasie über diese unharmonische Mischung der Dinge träumt, den entzückenden Schwung der Idee, die bescheidene Wahrheit, die Ueberzeugung der Nation — alles das zu dem einzigen Endzwecke, die Vergangenheit derselben zu retten für ihre Zukunft.“

Solche Worte charakterisiren hinlänglich die Auffassungsweise des Verfassers. In den folgenden Lieferungen seines Werkes werden wir sehen, in welcher Maasse seine Ausführung diesen Grundsätzen entspricht; für jetzt danken wir ihm dafür, dass er zuerst anfing, von so philosophischem Standpunkte aus die Geschichte seiner vaterländischen Cultur zu bearbeiten. Ihm liegt die ehrenvolle Arbeit vor, eine neue Bahn zu brechen. Doch ist auch schon in der Einleitung eine herrliche Probe seiner durchdringenden, treffenden Anschauungsweise, seiner scharfen, logischen Analyse, die in den verschiedenartigen historischen Ereignissen eine einzige Grundidee aufsucht, einen dynamischen Anfang, und auch die verwickeltsten Vorfälle mit grosser Kunst in ihre einfachen Elemente zerlegt. Namentlich gilt dies von dem Capitel über die Idee und Bedeutung der russischen Literatur; nach einem flüchtigen Blick auf den historischen Entwickelungsgang der Bildung in Russland leitet der Verfasser mit bewundernswürdiger Genauigkeit und Einfachheit aus dem Zustande der damaligen Gesellschaft selbst die unumgängliche Nothwendigkeit der grossen Reform Peters hervor, und beweist, dass diese Reform zur Rettung Russlands gerade so schnell und gewaltsam vollendet werden musste, wie es geschehen, da es sich um das Sein oder Nichtsein Russlands gehandelt hätte. Dieses Capitel ist voll neuer Wahrheiten, und beweist das tiefe Studium des Verfassers über jene Epoche. Wir bedauern wegen Kürze den Lesern des Verfassers Ansichten nicht mittheilen zu können über die ursprüngliche Cultur Russlands, welche noch keinen „festen Zielpunkt und keine bestimmte Richtung“ hatte, über die schreckliche Tatarenepoche, in welcher die russische Nation lernte zu dulden, und vor dem Schrecklichen nicht zu erschrecken, über die hierauf auftretende „nüchternmagere und ärmliche Wissenschaft,“ welche ihre Zeitgenossen durch ihre Ungeschlachtheit und den Mangel an Leben abschreckte, über die Verderbniss der reichen Nationalsprache, an deren Stelle eine wilde Büchersprache eindrang, über die denkwürdige Gestalt Nikons und endlich über die blutdürstigen Strjelcen. In diesem lebendigen Panorama des alten Zustandes Russlands sieht man klar, wie bis auf Peter den Grossen alle politischen und geistigen Beziehungen sich verschlingen und gegenseitig hemmen, wie alle Springfedern des Staatsmechanismus erschlaffen und verrosten (wie irrthümlich diese Ansichten des achtenswerthen Herrn Recensenten und des Ver-

fassers jener Schrift sind, zeigt unser Artikel über die Regierung des Caren Michael, Jahrbücher Heft 7 in jeder Zeile). In der That, bei solchem Zustande Russlands blieb die einzige Rettung darin, der europäischen Bildung sich in die Arme zu werfen und durch Zusatz der eigenen Nationalität, sich einen selbstständigen Weg zu bahnen zu allen Fortschritten, deren der Nationalgeist fähig ist.“ Nach dem er die Nothwendigkeit der Reform so dargelegt, fährt der Verfasser fort: „Man sagt, Peter der Grosse habe unsre Nationalität geschwächt. Welche Verleumdung gegen ihn und Russland! Was für eine Nationalität wäre das, welche der Wille eines einzigen Mannes in dem Verkauf eines einzigen Vierteljahrhunderts mit seinen Einrichtungen schwächen könnte? Bestand sie vielleicht in der Fesselung des Geistes, in der Unwissenheit, die sich allen Fortschritten der Wissenschaft, der Kunst und der Staatsverfassung fern hielt, in den rohen asiatischen Gewohnheiten, in der Verwilderung der Sitten, mit welcher Peter der Grosse einen so ruhmvollen und siegreichen Kampf führte? Nein, das war nicht unsere Nationalität, das war die Verderbniss derselben. Das, was die ewige Wesenheit und Heiligkeit der Nationalität ausmacht, unser Geist, unser Herz — sie konnten nimmermehr aus eigenem Busen jene Schlangen erzeugen, welche die Lebenssäfte unserer Nation aus der innersten Wurzel, die Hoffnung einer schönen Blüthe und Frucht aussaugten. Sie waren die Kinder und Zöglinge einer bittern Knechtschaft, die uns in jenen traurigen Tagen überrumpelte, als wir noch jung und unerfahren nicht gelernt hatten, unsere eigenen Kräfte zu benützen und zu beherrschen. Uns von den bösen Ueberresten dieser Knechtschaft zu befreien, uns zurückzuführen in die Arme der Wissenschaft, der Kunst und aller ihrer unermesslichen Folgen, uns Europa, der Menschheit, uns selbst wieder zu schenken — das hiess, unsre Nationalität wieder aufzurichten. Mögen unsre Lippen den Namen Peters des Grossen nicht anders nennen, als mit heisser Liebe, mit betender Ehrfurcht: er ist der wahre Wiederhersteller unsrer Nationalität.“ (Der Dank, den Russland Peter dem Grossen schuldet, ist gross, und schön sind solche begeisterte Worte in dem Munde eines Patrioten; allein in diesem Punkte können wir ihnen trotz dem nicht beistimmen. Wir berufen uns wiederholt auf unseren früheren Artikel und setzen nur noch hinzu, dass Peter der Grosse weit entfernt war, Russlands „Geist zu entfesseln,“ von den „Ueberresten der Knechtschaft es zu befreien,“ er konnte das seiner ganzen geistigen Beschaffenheit nach nicht; nein, im Gegentheil, er war es, der die „Knechtschaft,“ die er in den westlichen Ländern kennen gelernt, zum G e s e t z e erhob, eben jene Knechtschaft, gegen welche die jetzige russische Regierung mit so ausserordentlichem Aufwand von Kräften arbeitet, ohne ihre in einem Jahrhundert zu furchtbarer Kraft emporgewachsene Macht brechen zu können).

Nachdem der Verfasser von diesem Gesichtspunkte aus das Werk Peters beurtheilt, geht er, ohne sich „einer nichtigen Phantasie über das zukünftige Schicksal Russlands hinzugeben, das nicht innerhalb der Gränzen unserer Erkenntniss liegt, eben weil es zukünftig ist,“ zu der Gegenwart über und sagt: „Unsere Gegenwart ist vielleicht reicher an Bedürfnissen, die eine beständige Anstrengung des Geistes fordern, als die Gegenwart anderer Staaten; unsere Gegenwart hat ihren eigenen Charakter, den man durch keine historischen Gemeinplätze erklären kann; gerade durch ihre Aussergewöhnlichkeit passt sie nicht unter die gewöhnlichen Kategorien und Formen. Wir sind ein neues Volk in der Geschichte der allgemeinen Geistesthätigkeit — eine eben so einfache als für uns wichtige Wahrheit. Wir dürfen nichts hinausschieben, sondern sogleich anfangen; unser Reichthum besteht nicht in der Nachahmung, sondern in selbstständiger, vernünftiger Thätigkeit, zu welcher uns der Himmel reichlich mit Fähigkeiten ausgestattet hat. In diesen herrlichen Fähigkeiten liegt unsere feste Stütze, ruhen unsre kostbarsten Hoffnungen auf dem Gebiete des Wissens und der Kunst. Alle patriotischen Ideeologen müssen verstummen vor den wirklichen patriotischen Interessen, die man mit zwei Worten ausdrücken kann: „Wissenschaft und Arbeit“ (sehr gut!)

Am Schlusse seines Buches theilt der Verfasser die russische Geschichte in drei Perioden, die vortatarische, ausgezeichnet „durch selbstständige schöpferische Thätigkeit, welche die Grundelemente unsrer Nationalität herausarbeitete und nach der Bildung eines Staates strebte;" die tatarische bis Peter den Grossen, in welcher „die Erhebung der Nationalidee durch das schwere Geschick des tatarischen Joches **aufgehalten** wird," bis sich dieselbe in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wieder anfängt zu zeigen, allein ohne merklichen Erfolg für den Staat und das Volksleben; endlich die Periode seit Peter dem Grossen, die Zeit der Entwickelung der moralischen Kräfte Russlands.

Nach dieser Bestimmung des Standpunktes, auf welchem der Verfasser steht, sollten wir noch von seiner Darstellungsweise reden; allein die mitgetheilten Stellen genügen dieselbe zu charakterisiren; es sei nur noch bemerkt, dass bisher in Russland noch kein gelehrtes Buch in so hinreissender Sprache geschrieben wurde; voll von Adel und Energie, zeigt sie einen festen entschiedenen Geist, voll inniger Ueberzeugung von der Wahrheit seiner tiefen Ideen.

(Aus russischen Quellen) J. G.

2. *Die neueste Lausitzisch-Wendische Literatur.*

Wir haben S. 213 das Zerfallen unsrer neuen Literaturrichtung in ihre beiden alten Theile berichtet. Von da an bestekt die Trennung also wieder in voller Glorie. Schon in den ersten Tagen des Juli 1842 erschien unter dem Titel: „Tydźeńska Nowina aby sserske Poweszje sa hornych Łužičžanow, wöchentliche Neuigkeit (sic!) oder serbische Erzählungen für die Oberlausitzer." Format, Druck, Papier und das ganze Aeussere war der Jutnička gleich und wurde von der Verlagshandlung natürlich sofort an die Abnehmer dieser letzten versandt. Da auch der Unterzeichnete keine öffentliche Erklärung hierüber abgab (er besorgte, in seiner damaligen Stimmung durch eine Erklärung einen vollständigen Bruch herbeizuführen, der der Nationalsache jedenfalls mehr geschadet hätte), so konnte natürlich Niemand anders annehmen, als die Nowina sei die Fortsetzung der Jutnička. Erst als der Unterzeichnete das erste Heft seiner neuen Jutnička herausgab, ersah man so ziemlich, was geschehen; allein dies geschah natürlich erst ein Paar Monate im zweiten Halbjahr, da der Unterzeichnete das volle Aufgeben seiner Zeitschrift, von Seiten ihres bisherigen Verlegers, erst zugleich mit der ersten Nummer der Nowina erhielt und seine damaligen Umstände die sofortige Herausgabe der neuen Jutnička nicht möglich machten. Erst nach dem er also mit vielen Sorgen und Mühen Buchdrukker und Papier auf seine Kosten herbeigeschafft, erschien das erste und mehrere Wochen darauf das zweite Heft, jedes zu 2 Bogen in 8. Die Orthographie hierin ist bereits so, wie sie der Unterzeichnete für die Zukunft eingeführt wissen möchte, mit Ausnahme der Bezeichnung der weichen Consonanten. Die Buchstaben c, č, ć, ł, ř, š, z und s sind hier in der allgemein slawischen Bedeutung gebraucht; eben so ist nach Einverständniss mit Schmaler ě, statt des protestantischen je durchaus angenommen. Dagegen ist das Weiche bei den Consonanten b, p, m, n, und w um der Uebereinstimmung mit Schmaler willen, überall durch j angezeigt, obgleich die Einfachheit, die Analogie und Consequenz, sowie der grammatische Bau der Sprache, die Bezeichung mit den Accenten fordern. Eine kurze Darstellung dieser Orthographie stand auf S. 8, nachdem in der Einleitung eine kräftige und entschiedene Andeutung der oben besprochenen Vorfälle gegeben, die Gründung des neuen Unternehmens in der vorigen Gestalt vertheidigt, und vorzüglich die Lehrer und Geistlichen aufgefordert wurden, an dem Unternehmen sich zu betheiligen, da dasselbe für sie vorzüglich berechnet sei. Von ihnen hoffte der Herausgeber einige Ausdauer und Theilnahme, besonders da sein Unternehmen auch Dinge berührte, welche denselben bei ihrer Stellung zum Volke gewöhnlich viele Schwierigkeit bereiten. So z. B. im ersten Hefte eine Abhandlung über die Elemente der Arith-

metik. Indess der Herausgeber hatte sich fürchterlich geirrt. Schon nach dem zweiten Hefte zeigte es sich, wie gross die Theilnahme für die Sache war. Nun nach fast drei Jahren können wir unsern Lesern die jedenfalls überraschende Versicherung geben, dass im ganzen 36, sage sechs und dreissig Exemplare verkauft wurden. Es diene dieses grösse Resultat zugleich allen denen als Antwort, welche den Unterzeichneten öffentlich und privatim beschuldigten, dass er bei allem Eifer für das übrige Slawenthum, seine eigene Nation gänzlich vernachlässige. Die Lehre, die er auf diese Art erhalten, hat ihn allerdings einigermassen abgeschreckt.

Während dess zeigte sich bei der Nowina, wie wir oben gesagt, ein viel besserer Erfolg. Die erste Nr. brachte eine Anrede an das Volk, worin die Nothwendigkeit einer Zeitschrift dargethan und der Entschluss bekannt gemacht wurde, eine solche vorzulegen (dass dabei von einer früher erschienenen Zeitschrift auch nicht die geringste Rede war, war zwar auffallend, aber leicht erklärlich; das ganze Unternehmen ward wie ein neues, wie eine eigene Idee angekündigt). Am wichtigsten darin war die Erklärung des Redakteurs: er werde die Blüthe der Bautzner Sprachweise der evangelischen Serben auf die sonstige und gewohnte Schreib- und Druckweise, wie sie in der evangelischen Bibel, dem Gesangbuche u. s. w. sich finde, zu erhalten und in möglicher Sprachreinheit und Verständlichkeit zu heben und auszubreiten trachten.“ Diese Erklärung enthielt fogende Consequenzen: 1) nicht die Sprachweise welche alle Dialekte in sich vereint und von allem das Beste in sich aufnimmt, als Gesammtheit und Resultat aller zusammen, sondern die Eigenthümlichkeiten eines Lokaldialekts sollen auch für die Zukunft zur Schriftsprache erhoben werden; 2) die katholischen Serben werden von der Theilnahme sogleich von allem Anfang an ausgeschlossen, denn nicht blos der Sprachdialekt, sondern auch die Orthographie wie der Inhalt ist rein auf den protestantischen Theil des Volkes berechnet. Ja gerade dadurch, dass diese Erklärung an die Spitze des ganzen Unternehmens gestellt, dass überdies auch nicht ein einziges Wort der Aufforderung, ja auch nicht die geringste Aufmerksamkeit auf den katholischen Theil verwendet wird, wird das ganze Unternehmen im vor hinein auf die Seite der einen Partei hingestellt. Und diesen Charakter hat die Zeitschrift auch bis diesen Augenblick beibehalten. Aber selbst daran war der Trennung noch nicht genug; noch immer, selbst in dieser Gestalt fand die Nowina unter den für die Nationalsache weit eifrigerern Katholiken einige Abnehmer. Als nun im Verlaufe dieses Jahres die neue religiöse Bewegung in der schlesisch-katholischen Kirche begann, und bald eine immer kräftigere Gestalt annahm, da führte das unheilvolle Geschick einen für die Nationalsache begeisterten Mann dazu, in dieser für das Volk, für den weitesten Kreis berechneten Zeitschrift die neu-katholische Sache auf eine Weise zur Sprache zu bringen, welche den mit frommer Treue an seinen alten Glauben hängenden Katholiken unbedingt abstossen musste. Uns liegen Nachrichten von Katholiken vor, welche sich bitter beklagen über die fast ganz ungeschminkte Verachtung, die man gegen ihren Glauben in der Nowina offenbart; und andere Nachrichten bestätigen bereits, dass die Zeitschrift nun unter den Katholiken fast gar keine Abnehmer hat. Dies ist das Resultat, welches der wahre Freund seiner Nation gegenwärtig vorliegen hat; wir sind durch dasselbe an Hoffnungen ärmer geworden, als wir je früher waren; denn wir haben die Erfahrung gemacht, dass auch mit Opfern eine Vereinigung unter uns nicht erkauft werden kann. Ob die Nowina ihren Charakter ändern, ob sie endlich anfangen wird, nachdem einzig zum Ziele führenden Mittel einer allgemeineren Richtung sich zu wenden, ob sie über sich vermögen wird, von der Anwesenheit der katholischen Serben auch nur Notiz zu nehmen: das müssen wir der Zukunft überlassen. Bis jetzt haben wir wenig Hoffnung dazu, da gegen den Schluss des dritten Jahrgangs dieser Zeitschrift immer noch keine Anstalten getroffen werden.

Von dem Redakteur der Nowina Herrn Pastor Seiler erschien in demselben Jahre 1843 eine Sammlung von 43 kurzen Liedern und Gesängen für die wendi-

schen Schulen, nebst 22 kleinen Versen zum Auswendiglernen für die ersten Kinder. Die Sammlung führt den Titel: Krotke Khyrluschje a Spjewanczka sa sserske Schulje. Die letzten 14 Gedichte sind zugleich mit Noten. Ein Theil davon ist von Herr Seiler selber; andere vom seligen Pastor Lubenski, wieder andere vom Pastor Lahoda und vom Schullehrer Herrn Kullmann. Die Sprache in diesen Liedern ist indessen selten rein von Germanismen; so findet sich z. B. der unausstehliche Gebrauch des Artikels gar oft. Wir führen an, S. 22: A kak do božoh Raja Pucž budže namkany; anstatt Kak so namka oder Kak namkamy; denn das Futurum ist hier nicht gemeint. Das Wort Swukliwosć bedeudet nicht Gelehrigkeit, sondern Angewöhnung; pycha ńewinosće widerspricht sich wohl etwas. S. 24 dürfte ćeža wodniža wohl von Niemandem als die Tageslast verstanden werden, sondern höchstens als die hungrigere Last. Falsche Deklination ist z. B. S. 24 z Brjemjom statt z brenićnom. S. 25 ośłu ma łojčku, Kaž běšo tón sněh ist wirklich sehr unglücklich, da gegenwärtige und halbvergangene Zeit in der That nicht neben einander passen. Was Schtwora als Substantiv bedeuten soll, ist uns unbekannt; vielleicht Gestalt? Sehr gut ist Nr. 6, wo trotz des kurzen Verses und der vielen Reime offenbare Fehler nicht zu finden. In Nr. 7 ist die Construction mit hacž nach einem Superlativ durchaus unstatthaft; eben so wenig erscheint es zweckmässig, unseren schuldlosen Bauernkindern das Harfenspiel als Freude anzuempfehlen. In Nr. 8 ist ein fataler Germanismus in schtujž tejž, wer auch, wer immer. Eben so schlecht ist daselbst die Construction Nichtu nebańcže, dritte Person mit zweiter pluralis. Der Wiederabdruck der drei Lieder vom Herrn Pastor Lubenski ist in der That gewiss vielen erwünscht. Im Ganzen enthält das Büchlein leider mehr Mittelmässiges als Gutes; aber auf der andern Seite ist es auch bestimmt, einem wirklichen Bedürfnisse abzuhelfen und muss darum mit Dank angenommen werden.

Bald darauf erschien von Schmaler ein „deutsch-wendisches Wörterbuch, mit einer Darstellung der allgemeinen wendischen Rechtschreibung.“ Bautzen 1843. Weller. XXXIX. und 150 S. Die Darstellung der Orthographie ist so ziemlich dieselbe, die wir bei des Verfassers Liedern und dem Mały Sserb gefunden haben; die Rechtschreibung bleibt die in den Liedern angewandte, doch bedauert der Verfasser statt des je nicht é oder wenigstens ĕ eingeführt zu haben. Das Wortverzeichniss selbst ist bei dem geringen Umfang allerdings nur für das allererste Bedürfniss eingerichtet, doch kann es auch als solches vielen Nutzen bringen, obgleich dadurch das Erscheinen eines umfänglicheren Lexikons eher aufgehalten wird. Seit diesem Wörterbuche ist in der neuern Richtung unsrer Literatur nichts wieder erschienen. Dagegen verdienen unter den Werken, welche in dem alten Geiste abgefasst und für rein religiöse Zwecke berechnet sind, durch das darin sich offenbarende ernste Bestreben Besseres zu leisten, auch hinsichtlich der Sprache, die Schriften des von seinen Amtspflichten freilich sehr in Anspruch genommenen Herrn Pastor Jakob besondere Beachtung.

Bereits im Jahre 1838 gab er im Verein mit dem Herrn Pastor Krüger zum Reformationsfeste zwei Predigten über das evangelisch-serbische Gesangbuch heraus, in welchen die beiden Redner den allgemeinen Werth desselben, so wie den Inhalt, die Bestandtheile, die Verfasser der in dem Gesangbuch enthaltenen Lieder, unter denen neben dem Lützner Schlachtliede zugleich auch das Lied steht, welches Hieronymus von Prag auf seinem Wege zum Scheiterhaufen sang, darstellten. Wir erfahren daraus, dass in dem evangelischen Gesangbuche leider etwa nur 30 Lieder orginal, die andern durchaus aus dem Deutschen übersetzt sind. — Die Sprache in diesen beiden Predigten ist natürlich weit entfernt, echt serbisch zu sein; der Artikel, das Schreiben der Substantiva mit grossen Anfangsbuchstaben, viele unnöthiger Weise deutsche Wörter herrschen hier noch vor.

Nicht viel besser ist die Sprache in: Džakomne Dopomnenje, dankbare Erinnerung an Herrn Andreas Lubenski, P. Primarius in Bautzen am 23. März 1840.

Diese Leichenrede hat zwei Beilagen, deren erste eine kurze Biographie Lubenski's, die zweite eine Uebersicht seiner Schriften enthält. Unter letztern ist die ganze Bibel und eine besondere Ausgabe des neuen Testamentes nebst vielen Liedern, auch eine moralische Erzählung, und andere Kirchenschriften. 12 Nummern sind serbisch, und nur 3, ganz unbedeutende Dinge enthaltend, deutsch. Gerade in dieser Rede zeigt sich, da wo des Predigers Herz ergriffen war, wo wahre innige Regung ihn beherrschte, eine überraschende, förmlich plötzlich eintretende Reinheit der Sprache, der beste Beweis, dass wir von dem geehrten Herrn noch berechtigt sind, Besseres und Reineres zu erwarten, als bisher; nur einiger Muth, den alten Schlendrian zu verlassen, und er wird wahrhaft wendisch zu schreiben im Stande sein.

Ein geringer Fortschritt zeigt sich in der Einführungsrede vom 4. Octbr. 1840, die der Pastor Jacob seinem Freunde Krüger hielt, und sie 1842 zu seinem Geburtstage ihm gedruckt schenkte; doch ist das angehängte fromme Geburtstagslied ohne Fehler gegen die Sprache. Mehr Fortschritt zeigt sich in der am 28. August 1842 gehaltenen Erntepredigt, die zum Besten der Abgebrannten in einigen benachbarten Gemeinden gedruckt, und bald darauf zum zweiten Mal aufgelegt wurde. Am entschiedensten aber und am vortheilhaftesten zeigt sich das Streben in Spoczatki kcheszijanskeje Wucžby: Anfänge der Christenlehre oder Dr. M. Luthers kleiner Catechismus, erklärt und mit Sprüchen der heiligen Schrift bekräftigt, der serbischen Jugend zum Nutzen; von u. s. w. Bautzen 1843. XII. und 128 Seiten. Zwar kommen auch hier Ausdrücke vor, wie Hauptschtuka, fromny und dergleichen mehr; der Artikel wird ebenfalls nicht selten gebraucht, wie z. B. S. 86 to Dokonenje tych Sswjatych; wo überdies das Wort Dokonenje ganz falsch gebraucht ist, und dergleichen Mängel mehr. Allein an dem ganzen Buche sieht man doch ein selbstständiges Denken des Verfassers, und zwar ein Denken in serbischer Sprache; weiter, eine Darstellung mit dem Gefühl des Sprachgenius, nicht so, wie seine Vorgänger, welche die deutschen Schriften fast durchweg, Wort für Wort übersetzten, und dadurch bisweilen ohne deutschen Text rein unverständlich wurden. Allerdings mag es dem geehrten Verfasser nicht eine ganz leichte Arbeit gewesen sein, für die betreffenden Begriffe entsprechende Ausdrücke zu finden, da er statt der bei seinen Vorgängern gebrauchten gar oft neue einführen musste; um so dankenswerther ist daher auch seine Arbeit. Auch hoffen wir, dass bei der neuen Ausgabe, die wohl nächstens von dem Werke nothwendig wird, auf die Reinheit der Sprache noch grössere Rücksicht wird genommen werden.

Noch dürfen wir eine Bemerkung nicht unterdrücken. Der Verfasser, der anerkannter Maassen die höchste Stelle unter der evangelisch-wendischen Geistlichkeit einnimmt, erhielt die Erlaubniss, zur Einführung seines neuen Katechismus in den 5 Schulen seiner Parochie, von den „königlichen sächsischen hohen Landesbehörden" nur gegen das Versprechen, eine deutsche Uebersetzung desselben zum Gebrauch derselben wendischen Schulen herauszugeben, und später, wenn es irgend thunlich eine neue Ausgabe mit gegenüberstehendem deutschen Text zu veranstalten.

Dr. J. P. Jordan.

Kleinigkeiten.

Ueber Tyls „letzten Čechen" bemerkt der Verfasser in einer beiläufigen Anmerkung, er halte ihn seiner Ansicht nach für beendet, wenn auch der Stoff der Begebenheit darin nicht nach der gewöhnlichen Erwartung zu Ende geführt sei; übrigens sei aber diese Novelle nur der erste, gleichsam zur Probe in die Welt gesandte Theil eines grösseren Werkes, dessen zweite Abtheilung unter dem Tite „die Schule des jungen Čechen," will's Gott noch dieses Jahr das Tageslicht erblickt und worin sich auch Leute — heirathen werden. Wir theilen diese Erklärung einstweilen mit, um im nächsten Hefte unsere Meinung über das ganze, für die böhmische Literatur so wichtige Werk daran zu knüpfen, da auch wir un-

ter diejenigen gehören, welchen die beiden ersten Bände weder innerlich noch äusserlich abgeschlossen erscheinen und die darum durch jene Erklärung nicht wenig überrascht wurden.

Von dem alten Veteran Seb. Hněwkowský erwartet man abermals ein Trauerspiel „Otokar II." Nach Beendigung desselben will der Greis eine Fortsetzung seiner Fragmente aus der ersten Zeit der Entwickelung der neuböhmischen Literatur bearbeiten.

Die Kammerverwaltung des Fürstenthums Teschen fährt nach den Willen des Erzherzogs Karl fort, unter die Schüler der Dorfschulen Prämienbücher in deutscher und vorzüglich in böhmischer Sprache zu vertheilen. In diesem Jahre wurden in jeder Schule 4 Exemplare des bereits in diesen Blättern erwähnten Schriftchens von K. Koči über Obstbaumzucht und zwei andere Büchlein, entweder in polnischer, böhmischer oder deutscher Sprache vertheilt. Leider hört man noch nichts, dass das rühmliche Beispiel Sr. kaiserlichen Hohheit bisher auf irgend einer andern Herrschaft Schlesiens nachgeahmt worden wäre. Dass dabei immer noch populäre Bücher für das polnische Volk mangeln, ist freilich auch zu beklagen.

IV.

Bibliographie.

1. *Teraźniejszość i Przyszłość*: Gegenwart und Zukunft. Eine politische Revue. Herausgegeben von der slawischen Buchhandlung in Paris. Diese Revue, deren erstes Heft 1843 bis S. 108, das 2. 1844 bis S. 285, das 3, bis S. 414 geht, nimmt seit ihrer Erscheinung eine immer entschiedenere und achtungswerthere Haltung an. Schon der erste Jahrgang zeigte offenbar das Bestreben, sich fern zu halten von allen Parteien, die Thätigkeit Aller zu würdigen, die Uebergriffe und Verirrungen Jeder zu rügen. Unter dem Titel: „Die Nacht vom 1. zum 2. Januar 1843, in der Kapelle der polnischen Könige Mieczyslaw und Boleslaw in Posen" werden die öffentlichen, politischen, religiösen und wissenschaftlichen Verhältnisse des Polenthums im Posenschen auf das Umfassendste dargestellt. Der Verfasser geht von der Idee aus, nach dem Missglücken der November-Revolution sei das Grossherzogthum Posen an die Spitze der polnischen Nation getreten; durch alle Umstände werde es auf diesen Punkt hingedrängt, auch erkennen die Grosspolen dies im Allgemeinen an; allein noch sind sie weit enfernt, diese erhabene Stellung gehörig auszufüllen. Durch die alten Vorurtheile beherrscht, fehlt die Eintracht, das Concentriren aller Kräfte nach einem Ziele durchaus, so dass die Polen kaum im Stande sind, dem eindringenden deutschen Element Widerstand zu leisten. Bei dieser Darstellung kann es natürlich an scharfem Tadel gegen die geistige Trägheit, die falschen Principien, das Parteiunwesen u. s. w. nicht fehlen; doch sind nirgends die Personen, sondern stets die Sache angegriffen und das mit einer Umsicht, Kenntniss des Details, eiserner Ruhe und dabei doch zwingender Ueberzeugung, dass eine solche Darstellung gewiss nicht ohne den besten Erfolg hat bleiben können. Nach diesem wichtigen Artikel folgt ein Ueberblick über die polnische Literatur von 1843 aus dem Orędownik, den auch wir einst unsern Lesern mittheilten, und der neben vielen Vorzügen doch auch nicht frei von seinen Mängeln ist. Dazu kommen noch die Statuten der ökonomischen Gesellschaft im Grossherzogthume. — Im zweiten Hefte findet man ebenfalls zuerst einen grossen wichtigen Artikel: „Die wissenschaftlichen Arbeiten Bronislaw Ferdinand Trentowskis und seine Recensenten." In diesem höchst werthvollen Artikel wird zuerst die politische und wissenschaftliche Richtung Trentowskis genauer dargestellt, dann ein Abriss seiner Philosophie gegeben, und endlich der Kern seines neueren wichtigen

Werkes, der Pädagogik, Chowanna, genauer charakterisirt. Daran knüpft sich eine Beurtheilung der drei Recensionen dieses Werkes im Dziennik Narodowy im Pszonka und von Mickiewicz. Am heftigsten wird gegen die Art und Weise angekämpft, wie der Dziennik Trentowski behandelt; denn dieses Blatt, ohnehin durchaus reactionär, ist der wahre Tummelplatz der ihrem Lehrer abgeneigten Schüler des Philosophen. Wie grässlich die Stellung desselben in Freiburg ist, ersieht man unter anderm aus S. 208, wo es heisst: „Als man Trentowski zum ordentlichen Professor der Philosophie machen wollte, protestirte die katholische Theologie dagegen; er zog es vor, selbst abzutreten d. h. sich durchaus nicht zu bewerben um die Professur. So lebt er denn jetzt ganz und gar für die Nationalsache. Und was für ein Polenthum umgiebt ihn. An dessen Spitze steht Paul Lechlinski, alias Herr Y, alias Felix Kozlowski. Ihn unterstützten Herr B. und die andern Schüler der anti-progressiven Theologie. Sie halten alle fest aneinander wie die Jesuiten und Juden, vertheidigen einander und sind Feinde des Philosophen. Jede Zeile, die er schreibt, wird sogleich für anti-national ausgeschrieen. Er darf kein Wort aussprechen, ohne dass es sogleich vom Dziennik Narodowy wiederholt wird. Ja selbst der Familienumgang, d. i. vertrauliches freundschaftliches Gespräch ist für ihn gefährlich, denn man verdreht es, commentirt und veröffentlicht es vor der Emigration. Wie viel unangenehme Begegnungen muss es da geben! Sollte er sich von diesem Volke zurückziehen? Es sind seine Landsleute. Was würden die Deutschen dazu sagen? Was würden sie von den Polen denken? Ist das nicht ein wahres Leiden Christi, das unser Philosoph erdulden muss? Und warum alles das? Was hat er verbrochen? Welche ultima ratio steckt hier dahinter? Die, dass er ein Kalvinist! Sieht man es denn nicht schon an den polnischen Studenten, dass die Freiburger Dogmatik „sich begierig nährt von Ketzereingeweiden?" Darum hat ja auch der Dissident bis diesen Augenblick bei uns keine Stimme! denn seine Stimme ist heidnisch, antinational! Er soll gar nicht polnisch schreiben; und wenn er diese Schandthat wagt, so hängen sich an seine Haut Blutegeln gleich, alle Cleruse und alle Dzienniki Narodowe. Erinnert das nicht an die Zeiten der Tragödien in Wilno und Thorn? Wahrhaftig Trentowskis Charakter muss ein erhabener und kräftiger sein, dass er bei dem Anblick eines solchen künftigen Polenthums es nicht mit dem wirklichen künftigen Polen verwechselt und nicht verzweifelt an der geistigen und moralischen Befähigung der ganzen gegenwärtigen Nation." Dass auch Mickiewicz gegen Trentowski auftritt, ist zu bedauern, aber nach seiner neuen Richtung wohl nicht anders möglich; dass er es aber auf eine solche Weise thut, dass er die ganze deutsche Philosophie dabei mit den Füssen tritt, zeigt, wie weit er sich verirrt hat und giebt seinem Ansehen den letzten Stoss. -- Nach diesem Artikel folgt unter „Miscellen" eine Anempfehlung der Gründung von Leseanstalten, als eines der wichtigsten Mittel, die Nationalsache zu heben und zu sichern. Wir haben bereits im vorigen Hefte S. 269 über diesen Gegenstand gesprochen und einzelne Ideen des Artikels dort mitgetheilt, soweit sie allgemein slawisches Interesse haben. In der Anwendung auf Posen und Polen überhaupt, zeigt sich die Nützlichkeit derselben noch klarer und glänzender. — Das 3. Heft enthält ein Bruchstück aus einem künftig erscheinenden Werke, der Theosophie von Trentowski, welches Bruchstück über das Prophetenthum, die Inspiration und dergleichen handelt, und demnach natürlich, ob wohl unbeabsichtigt gegen die Lehre Towianski's und Mickiewicz's gerichtet ist. — Unter den Miscellen steht oben an, ein Artikel über die Erziehung der polnischen Jugend, als ein vernachlässigtes, aber sehr wichtiges Mittel zur Erwerbung, und später zur Aufrechterhaltung der erworbenen Unabhängigkeit. Derselbe zeichnet sich durch umfassende Erschöpfung des Gegenstandes aus, und kann zugleich als Beweis dienen, wie durchdacht die Männer handeln, die an der Spitze dieses Unternehmens stehen. Leider sind indess die dabei ausgesprochenen Ansichten über den faktischen Zustand des Unterrichts so betrübend, dass es allerdings der gespanntesten Anstren-

gung aller Kräfte bedarf, um hier etwas zu bewirken. Traurige Belege dafür sind die Beilagen zu diesem Artikel, ein Rechenschaftsbericht über die Thätigkeit der Gesellschaft für das Denkmal der Claudia Potocka und des Vereins der Familienväter in der Emigration, welcher letztere sich zum Ziel gesetzt hat, den Kindern der polnischen Emigranten eine polnische Erziehung zu geben. Beide Vereine erhalten fast gar keine Unterstützung aus Polen.

Nachträglich kommt uns auch noch das vierte Heft des Unternehmens zu. Es reicht bis S. 590 und bildet so den ersten Band der ganzen Revue. Wir werden später auf den Inhalt desselben zurückkommen, und beschränken uns jetzt darauf zu bemerken, dass der Herausgeber am Schlusse desselben erklärt, es solle sofort auch der zweite Band dieser, allerdings in der slawischen Literatur einzigen Revue, in einzelnen Heften fortgesetzt werden, wozu die bisherigen Abnehmer desselben durch fortgesetzte Theilnahme beitragen möchten. Wir wünschen dies dem Unternehmen um so mehr, als es durch seinen Gehalt und den warmen Patriotismus der Herausgeber es verdient.

2. In Ples beginnt Herr Schemmel eine neue polnische Zeitschrift, die ausdrücklich für das Landvolk bestimmt ist und von der unter dem Titel: „Tygodnik Polski“ wöchentlich ein halber Bogen (vom Juli an) erscheint. Der Herausgeber sagt ausdrüklich, die Ursache der geringen Bildung der Polen in Oberschlesien liege darin, dass das Landvolk, sobald es aus den ohnehin nutzlosen weil deutschen Schulen heraustritt, keine Mittel zur weitern Fortbildung hat. Der Inhalt dieses Blattes besteht in: 1) kurzen Abhandlungen über Ackerbau, Vieh-, Bienen-, Obstzucht und Gewerbe; 2) Belehrungen, Warnungen und Erzählungen aus dem wirklichen Leben; 3) Correspondenzen und 4) Ankündigungen. Der vierteljährige Abonnementspreis ist 5 Sgr. und kann auch durch die Post bezogen werden.

3. *Die Ankündigung der slowakischen Nationalzeitung und des Orel Tatransky.*

Herr Štur in Pressburg kündigt an, dass er vom 1. August l. J. an ein politisches Blatt mit einer Beilage gemischten Inhalts herausgeben werde. Unter den östereichischen Slawen war man auf die Erscheinung dieses Blattes seit lange schon sehr gespannt; denn ist jedes neu erscheinende literarische Werk mehr oder weniger immer zugleich eine politische That, so erwartete man dies von dieser Zeitung um so mehr. Die östreichische Politik ist, sei es Princip oder das Gegentheil, den slawischen Völkern abhold (?—?), wie dies Tausende von Thatsachen (welche?) beweisen; doch aber wäre es nach den gegenwärtigen Verhältnissen und der Stimmung der öffentlichen Meinung in Europa zu schreiend, wenn Oestreich sich's wollte beikommen lassen, offen und ohne Weiteres eine nationale Bewegung der Slawen zu verfolgen, die durchaus nichts Illegales zur Erscheinung bringt. Was kann man den Böhmen anhaben, dass sie eine čechische Literatur gründen und auf ihre eigene Rechnung sich bilden wollen? Ja freilich heisst es gar zu oft als Beschönigung einer egoistischen Indolenz: man sieht es oben nicht gerne. Aber fragt man weiter: wer ist das oben, so kann man nicht antworten; denn der Kaiser denkt zu väterlich, um einem seiner treuen Völker selbst die unschuldige Sprache nicht zu gönnen. Wer ist also der Slawenhasser oben? Die höchsten Minister des Staats wohl eben so wenig, denn diese haben ja doch wohl nur den Willen des Monarchen in Erfüllung zu bringen, und stehen zu hoch über den Parteien, um selbst Partei zu nehmen. Aber es ist nun ein Mal so*). Insbesondere in Ungarn, wo der Name

*) Diese ganze Argumentation unseres guten östreichischen Correspondenten beweiset zur Genüge, dass eigentlich gar kein Grund da ist zu der Hypothese des Slawenhasses der östreichischen Regierung. Sie hat sich durch nichts herausgebildet, als durch die allgemeine Annahme, die slawische Bewegung als Bewegung an sich dürfte der Regierung unangenehm sein; die Stimmen deutscher Blätter des

Freiheit doch wenigstens einen Schein von Bedeutung hat, müsste bei der Oeffentlichkeit der Parteigliederung eine Privathinneigung um so auffallender hervortreten. Die Illyrier und die Slowaken verloren gesetzlich ihre Sprache und mit dieser ihr eigenes Selbst, da sie in Magyaren umgewandelt werden sollen. Doch die Umwandlung eines Selbst geht nicht so schnell, wie sich die Gesetzgeber denken mochten. Das gekränkte Selbstgefühl reagirt im Verhältnisse zum Drucke. Der rüstige Croate steht da mit der eisernen Stirn, in der da geschrieben steht: noli me tangere. Der Slowak weint und geht zu seinem Könige, bittet um sein armes Leben (?). Die Magyaren sind auch gar zu übermüthig nach dem Siege des ausschliesslich privilegirten Selbstes. Dieser Uebermuth macht manchen Verdruss. Man möchte vielleicht wünschen, nicht so weit gegangen zu sein, man blickt im Geheim die Illyrier gnädiger an, man empfängt gutmüthig die slowakische Deputation, man verspricht; aber es ist nun die Niederlage der Slawen ein Fait accomplis, was lässt sich machen.*). Nun doch eine Concession zu einer slawischen Zeitung kann man in einem constitutionellen Lande nicht versagen, politisch aufgeklärte Magyaren müssen selbst wünschen, dass es der Opposition gestattet werde, sich ein öffentliches Organ zu schaffen; wo wäre auch der Schein der Freiheit? Es dauert freilich lange, es kostet viel, der Geschäftsgang wird gar so langsam, die königliche Concession will noch lange aus der Expedition nicht heraus. Die Spannung der Slowaken, die Erwartung der Čechen und Mährer steigert sich: — endlich ist sie da — der Freudenruf in Pressburg wiederhallt verstärkt in den Karpathen, wiederhallt in allen čechischen Herzen, und das Pathos der Ankündigung lässt schliessen auf die Stimmung der Erwartenden: Es heisst: (Pokloňte sa, Tatri, Paňowi Swojmu a wijasnite sa, bo On z wisosti Swojej pohladěu na vaše rodi Jemu vernje, milostivo! Viplňená je žjadost ìch vrůcna, obdarenjè sú tím, za čim dáuňo horeli: vichoďiť budú Novini aj v ích reči maťerinskej!

Das Interesse an dem werdenden Blatte lässt auf ein tiefes Bedürfniss schliessen, dem das gewordene abhelfen soll. Welches Bedürfniss ist nun das, welche Ansprüche macht man an diese Zeitung? Ich glaube kaum, dass sie allgemein aus einem unbestimmten Gefühle zum klaren Gedanken sich durchgearbeitet haben. Der Slawismus ist es auf jeden Fall, der darin eine seiner vielen Offenbarungen erwartet; aber der Slavismus ist bis jetzt selbst nur ein grosser, dunkler Drang der Völker; und der gemeinsame Genius dieser Millionen wählt sich auf wunderbare Weise seine Träger und nimmt von Tausend Herzen Besitz, ohne dass diese sich sagen können, was sie treibt. Aber dass es eine grossartige Aufgabe ist, fühlen sie Alle. Man könnte Vieles aufzählen, welches die Bedeutung eines politischen Blattes in einem erwachenden Volke erklären dürfte; aber das ist es noch immer nicht, man fühlt es ganz genau, dass mit der Angabe des materiellen Inhaltes die gehoffte Leistung nicht erschöpft, das Frohlocken über die Erscheinung noch nicht gerechtfertigt ist. Es bleibt immer noch ein unbestimmter, unerklärter Rest, und dieser gerade scheint das eigentliche Wesen zu sein; dieses Wesen ist der Slawismus selbst. Dass nun dieser existirt, dass er täglich wächst, ist nicht mehr zu bestreiten, und das Geschrei der wirklichen und der heuchelnden Gegner giebt Zeugniss genug von seiner Existenz. Was kann aber die gleichartige Bewegung in dem innersten Herzen einer Menge von Stammverwandten anders sein als das Sichorga-

---

Auslandes, in Oestreich viel gelesen, haben diese Annahme bestätigt und ihre Glaubwürdigkeit gefördert, und so ist dies Phantom entstanden, gerade wie der politische Panslawismus. Der einzige wirkliche Feind des Slawenthums ist die Büreaukratie; diese weiss, welche Unannehmlichkeiten man ihr zu machen im Begriff steht.

*) Unser Correspondent scheint zu vergessen, dass Ungarn eine besondere Hofkammer, eine selbstständige Regierung, wenn auch in Wien sesshaft hat; und dass die Staatsregierung von dieser gar sehr zu trennen. Erst durch letztere ward die Concession erlangt.

nisiren? Alles Leben ist Organisirung. Nun ist aber jeder Organismus ein Sichunterscheiden unter einer Einheit, man unterscheidet besondre Systeme, einzelne Glieder und das allgemeine Ganze. Und dasselbe muss Statt haben im Slawismus. Es ist hiemit dieser dunkle Drang der Slawen ein dreieiniges Streben; aber diese Dreieinigkeit als eine nicht überall klar gedachte, kann scheinbare Collisionen herbeiführen, und eine ausgesprochene Richtung kann als ein Gegensatz der andern genommen werden. Der Panslawismus (will heissen: das Gesammtslawenthum) kann z. B. widerstreiten dem Čechismus, dieser kann die selbstständige Entwickelung der Mährer oder Slowaken als einen Abfall von sich betrachten. Bei dieser Unklarheit über das dreieinige Wesen können selbst Verstimmungen der organischen Glieder eintreten; und wenn ich gut beobachtet habe, so ist eine solche Verstimmung nun zwischen den Čechen und Slowaken eingetreten. Warum wünschten die Čechen so sehnlich die Concession der politischen Zeitung in der ungrischen Slowakei? Weil sie das Bedürfniss einer Vertretung der slawischen Interessen gegen die magyarischen Uebergriffe fühlten, wie ihre Zeitschriften sich berufen wissen gegen den Andrang des prätendirenden deutschen Elementes zu kämpfen durch die Hebung des čechischen Selbstbewusstseins. Dieser Wunsch war also, wenn nicht panslawistisch, doch wenigstens ein solcher, der aus dem Selbstgefühl der östreichischen Slawen als einer Besonderheit hervorging. Nun, woher dies unbehagliche Nebengefühl, das die allgemein-slawische Freude bei dem wirklichen Erscheinen des sehnlichsterwarteten Blattes verbittert? Es fühlt sich der Čechismus verletzt. Der Čeche war gewöhnt, in geistiger Beziehung den Mährer und Slowaken zu bevormunden, (?) ja sich nicht als neben dem Mährer und Slowaken zu fühlen, sondern diese in sich zu haben, der Čechismus sollte die höhere Einheit beider sein, die čechische Sprache machte sich als die klassische, als die Schriftsprache geltend; und sprach Jemand von einer mährischen oder slowakischen Sprache, so lächelte wohl selbstgefällig der Čeche, denn die heilige Schrift, die Gebetbücher waren alle čechisch, wie Alles was zur eigentlichen höheren Literatur gehörte. Und erwachte in Einem der Slawismus, so war auch gewiss die Aneignung des čechischen Dialektes die erste Consequenz desselben. Kollár, der bedeutendste Wecker des slawischen Nationalbewusstseins, erlaubte sich die Härte der čechischen Schreibart auf slowakische Art zu mildern, man verzieh es ihm, ja man übersah diese Licenz bei der slawistischen Richtung seiner Gedichte; der Stoff erlaubte nicht die Berücksichtigung einzelner Sprachabweichungen (doch wohl auch!), und das ganze war doch unbestritten čechisch. Weniger nachsichtig war man mit einigen Licenzen der mährischen Schriftsteller, und wenn auch diese nicht weiter gingen als zu der Sprachart des Volkes in Böhmen, welches die Euphonie mehr beachtet als die mehr pedantische Grammatik, man verdammte diese wohlgemeinten Schritte als Fehlgriffe der Unreifen. Der Bernolakismus des katholischen Dichters Holly ward ein Aergerniss der Böhmen, und sie trösteten sich mit der Antipathie der protestantischen Slowaken, die an die Bibel der mährischen Brüder sich haltend, eben an der Quelle der anerkannt besten čechischen Schreibart sassen. — Der Čeche hat ein unbeugsames Selbstgefühl und ist äusserst eifersüchtig auf seine Hegemonie, die ihm wohl eben nicht viel Sympathie in Mähren verschafft; aber diese Hegemonie ist Thatsache und der Versuch einer Emancipation ist eine Beleidigung der Čechen, gegen die sie jetzt um so mehr zu protestiren befugt sich glauben, als sie eine Schwächung des Slawismus ist, der seine Blüthezeit in der Zukunft erwartend nur auf den **kompakten**, frischen Naturstamm zeigt, um seine ausgesprochene Hoffnung zu rechtfertigen. Von diesem čechischen Standpunkte aus betrachtet, muss nun das Wagestück des Herrn Štur, die politische Zeitung in slowakischem Dialekte herauszugeben, nothwendig das oben angedeutete gemischte Gefühl der slawistischen Freude und des čechischen Missfallens erregen. Der Čeche hat bald sein Verdammungsurtheil fertig. Ungleich langsamer in seinem ganzen Wesen kann der Mährer in diesem Falle um so weniger sich entscheiden, als der Name Mährer nur mehr eine geographische Bezeich-

nung ist als die eines bestimmten einigen Stammes, da Mähren von mehreren Stämmen als Hanaken, Horaken und Slowaken nebst einigen kleineren gebildet wird. Er dürfte für sich den Čechen gern einen solchen Streich vergönnen; aber in Erwägung dessen, dass die Sprache der Štur'schen Zeitung eben doch auch nicht seine, nicht einmal die des mährischen Slowaken ist, muss er doch dem Gedanken nachgeben, dass diese Trennung viel wichtiger sein dürfte, als jener muthwillig angewünschte Streich. Er muss also, soll er wählen, nothwendig den Status quo vorziehen, da weiss er doch, was er hat; er wurzelt in einer glorreichen Vergangenheit, hat eine nicht zu verachtende Gegenwart und die Zukunft — nun die ist im Schoosse der Götter hie und da. Nur dürfte sie da doch mehr versprechen, wo schon ein nicht unbedeutender Grund gelegt ist. Doch vielleicht ist vom slowakischen Standpunkte keine Einwendung gegen die Unternehmung des Herrn Štur und gegen die Form derselben möglich, vielleicht ist da die Anerkennung unbedingt. Wäre dies, so hätte man doch von einer Seite ein wohlgegründetes Urtheil, aber leider auch da ist die Aufnahme nicht allgemein gleich günstig zu erwarten, wie auch Herr Štur dessen ein klares Bewusstsein hat und in der Ankündigung nicht undeutlich zu verstehen giebt. Aber er fordert auf zum Glauben, dass dieser gewählte Dialekt der reine slowakische sei, und den Beweis hofft er den Interessenten in seiner bald zu erscheinenden Grammatik zu liefern. Und so suspendiren auch wir unser Urtheil bis zur Erscheinung der slowakischen Grammatik, zu deren Besprechung die slawischen Jahrbücher um so mehr sich verpflichten, als es nicht gerade die bestimmte Grammatik ist, die das Interesse erregt, sondern die Lösung der Frage, welcher Dialekt als der eigentlich slowakische zu betrachten sei, weil eben durch diese allgemein überzeugende Antwort die Berechtigung der Wahl des Herrn Štur ergeben wird. Die slawischen Jahrbücher stehen aber weder am čechischen noch am slowakischen Standpunkte, sondern haben sich zur Aufgabe gesetzt, das gesammte slawische Leben reflektirend zu begleiten und alle Erscheinungen desselben zum klaren Bewusstsein der Slawen und der Deutschen zu vermitteln; freilich dürfte es selbst dem unbefangenen Slawenfreunde oder wie man uns nennt Panslawisten nicht so leicht werden, gewissenhaft über diese slowakische Isolirung ein fertiges Urtheil auszusprechen. **Politisch** ist diese Trennung bei diesen Verhältnissen und Umständen gewiss nicht; denn war ihnen vielleicht der Čechismus unbequem, vielleicht gar zum Vorwurfe von magyarischer Seite; so wäre eine Annäherung an die Illyrier gewiss klüger zu nennen, da Slowaken, Kroaten, Slawonier, Serbier vereint innerhalb desselben Reiches ein gutes Gegengewicht gegen den Magyarismus hätten zu Stande bringen können, während sie neben einander zersplittert von dem mächtigeren Prätendenten alle unterdrückt werden. Aber man kann auf eine andere Seite hinweisen und sagen, dass der Panslawismus als eine geistige Allgemeinheit eben dadurch gefördert wird, wenn jeder einzelne Stamm in sich selbst sich vollendet, denn

Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch der Garten.

Nun ja ein Leib braucht nicht noch besonders gebildet zu werden, wenn alle Glieder gebildet sind, aber organisch d. h. mit steter Beziehung des einen auf das andere und auf alle — Gegenseitigkeit ist das Leben der Glieder. — „Nun diese wollen wir," könnt ihr sagen, „lernt nur unsere Sprache, so wie wir die eurige, wir werden uns verstehen und bleiben doch wieder selbstständig." Abgesehen davon, dass bei so gedachter Gegenseitigkeit alles Streben nur in der Erlernung der slawischen Sprachen aufgehen würde, da ja jeder Stamm dieselbe Berechtigung hätte: so wird dabei das Wesen und die Erfordernisse einer **Literatur** verkannt. Die Literatur ist ein Nationalmuseum voll Denkmäler des sich zu immer höheren Stufen vermittelnden Volksgeistes, bis er eben zum Menschengeiste werde in absoluter Wissenschaft und Kunst. Je näher nun der Menschengeist bei dieser Vermittelung zu sich selbst kommt, eine desto breitere Basis braucht er, einen um so grösseren Umfang muss seine Literatur einnehmen; so dass selbst eine ganze Nation eine un-

zureichende Unterlage ihm bildet. Wie kann also ein kleiner Stamm der Anforderung einer Literatur genügen? Muss da der Geist nicht immer ein Kind, ein Zwerg bleiben und an allen lokalen, individuellen Beschränkungen des Talentes, Temperamentes, Erfahrungskreises leiden? Ich behaupte kühn, dass die ganze čechische Literatur auch ohne das nun beginnende Schisma der Slowaken für die Zukunft sich zu beengt fühlend, nach einem breiteren Schauplatz sich wird umsehen müssen, es muss endlich eine allgemein slawistische Literatur sich herausbilden; die jetzigen besonderen Leistungen sind nur individuelle Uebungen für den künftigen grossen Organismus des slawischen Geistes. Alle Slawen müssen Panslawen werden, auf dass der Panslawismus übergehen könne in den Humanismus. Das ist das Ziel des geschmähten, des verdächtigten Panslawismus. Seht nun, wie dieser Panslawismus mit dem Kosmopolitismus und mit dem Patriotismus Eins ist! Diese Ansichten sind indess nicht etwa neu; schon längst wurden sie in der böhmischen Museumszeitschrift ausgesprochen, als noch Schafařik die Redaktion hatte. Ich kann nicht umhin, eines dort einst besprochenen Vorschlags zu erwähnen; es verlangt ein Schriftsteller dort, es möge die europäische Menschheit eine Sprache sich wählen als allgemeine Form zum allgemeinsten humanen Inhalte, z. B. die altgriechische. Jede Nation habe dann ihre besondere Sprache und jedes Volk seinen Dialekt, dazu jede Nation eine Vermittelungssprache; so müsste z. B. der gebildete Böhme griechisch, panslawistisch, böhmisch und deutsch sprechen, der Norddeutsche griechisch, deutsch und panslawisch, der Russe endlich griechisch, panslawisch, russisch und eine orientalische u. s. w. Hiermit würde eine organische Gliederung und Gegenseitigkeit der Menschheit eingeleitet werden. Ob dieser Vorschlag je in Erfüllung gehen wird, ist ungewiss, er ist aber möglich und von einem Slawen ausgegangen ist er ein Beweis der Tendenz des slawischen Bewusstseins. Von dieser oder doch ähnlicher Ansicht ausgehend, müssen wir über das Unternehmen des Herrn Štur die Schlussäusserung abgeben, dass diese slowakische Zeitung resigniren müsse auf die Bedeutung, die man ihr in der ersten Hoffnung zumuthetete. Man hoffte in einem konstitutionellen Lande ein freies Wort zur Verfechtung allgemein slawischer Interessen, und dies verspricht Štur nicht mehr, sein isolirter Dialekt würde dem allgemeinen Inhalte ohnehin nicht entsprechen. Aber ein gutes Lokalblatt als pädagogisches Mittel zu intelligenter und sittlicher Hebung der ungarischen Slowaken kann und soll es werden, und als solches wird ihm auch die gerechte Anerkennung der Mitstrebenden nicht entgehen; in dieser Eigenschaft wird auch das Blatt den Čechismus weder beirren noch beeinträchtigen; unsere hochgespannten Erwartungen waren nur Schuld, wenn wir einen Augenblick nach Erscheinung der Štur'schen Ankündigung etwas verstimmt wurden.

4. Der illyrische Kalender für 1845, der in Ofen für die griechisch unirten und nichtunirten Slawen herausgegeben wurde und zugleich auch einen arabischen und türkischen Kalender enthält, bringt die Uebersetzung der beiden ersten Gedichte der Königinhofer Handschrift.

V.

Sprachforschung.

Zwei neue polnische Taschenwörterbücher.

Polsko — Niemiecki Słownik Kieszonkowy: Polnisch-deutsches und deutsch-polnisches Taschenwörterbuch zum Schul- und Handgebrauch nach den besten Hülfsquellen bearbeitet von X. F. A. E. Lukaszewski und August Mosbach. Stereotyp-Ausgabe. Breslau 1845. Schletter. ErsterTheil 747, zweiter Theil 887 S. in 16.

Dokładny Słowniczek: Vollständiges Wörterbüchlein der polnischen und deutschen Sprache von Dr. J. P. Jordan. Stereotyp-Ausgabe. Leipzig 1845, Tauchnitz. Erster Theil bis S. 366. Zweiter Theil bis S. 711. in 16.

Zwei ganz gleiche Unternehmungen, für einen und denselben Zweck berechnet und dennoch sehr verschieden. Nr. 1 ohne Vorrede ist bedeutend splendider gedruckt, obgleich die Schrift wegen des Durchschlagens des Papieres fast noch weniger leserlich, als bei 2. Auf Ersparniss des Raumes ist ebenfalls nicht viel gerechnet, so dass der polnisch-deutsche Theil, obgleich mehr als zwei Mal so gross wie von Nr. 2, bei weitem nicht so wortreich ist als dieser. Nehmen wir z. B. S. 491 von Nr. 1; die erste Spalte beginnt mit dem Worte Smażyć, sł. nd. 4. prägeln, rösten, schmoren, braten; 2 hat (S. 263.) Smażyć, v. a. 4. schmoren, braten, rösten. Nun folgt bei Nr. 1. Smelka, Smętarz, Smętny, śmiać się, śmiałek, śmiałość, śmiały (ło), śmieć, śmiech, śmiecie, śmiecisko, śmieciucha, śmierć, śmierdnąć, śmierdzieć, śmierdziel, śmierdziomuch, śmierdziuch, u. s. w. Dagegen steht bei Nr. 2. smażyć, smażywiecheć, smęcić się, smelc, smętek, smętny, śmiać się, śmiadawy, śmiady, śmiałek, śmiały (über die Weglassung des śmiałość und śmiało s. unten), śmieć, smiech, śmiechliwy, śmiechowisko, śmiechowy, śmiecić, śmiecie, śmiecisko, śmieciowy, śmiecisty, śmieciuch, śmieciucha, śmiedzieć, śmieję się, śmiele, śmielec, śmielić, smielka, śmiem, śmierć, śmierdnąć, śmierdzieć, śmierdziadło, śmierdziomuch, śmierdziuch, śmierdzieć, śmierdziucha u. s. w. Daraus wird so ziemlich klar, dass während Nr. 2 sich bemüht, alle Wörter möglichst vollständig zusammenzustellen, Nr. 1. sich begnügt, diejenigen zu verzeichnen, welche den Herausgebern die wichtigeren schienen. In der Vorrede von Nr. 2 wird dieses Bestreben ausdrücklich erwähnt, und gleichsam an die Spitze des Unternehmens gestellt. Um dies bei dem geringen Raume möglich zu machen, wird in demselben die Bezeichnung des Genus nur dann gesetzt, wenn ein Substantiv Ausnahme von der ganz einfachen Regel macht. Eben so sind ausgelassen die nach einem aufgestellten Beispiele regelmässig gebildeten Namen der Frauen und Kinder von einheimischen Titulaturnamen. Eben so wurden die von Adjectiven abgeleiteten Adverbia und Substantiva weggelassen, weil sie alle Mal regelmässig wiederkehren. Viel Platz wird auch dadurch gewonnen, dass bei den mit Präpositionen zusammengesetzten Verben die allgemeine Bedeutung dieser Präposition im Voraus festgesetzt, und dann nur jene Composita angegeben werden, die von dieser allgemeinen Bedeutung abweichen. Dagegen hat Nr. 1 einen unbestrittenen Vorzug darin, dass der Genitiv der Substantive stets angegeben ist, während dies bei Nr. 2 nur hie und da, ohne bestimmte Regel geschieht. An Adjektiven ist Nr. 1 nicht übermässig reich; eine Hauptschwäche aber liegt in den Verben. Man sieht nirgends, nach welcher Regel diese eingetheilt sind. So z. B. wird śmigać zur ersten, smoktać, nieść, smiać się, ciąć, śmierdnąć, śmierdzieć, trzeć, kupować sämmtlich zur zweiten, dagegen wić, pić, robić zur dritten, smażyć, dręczyć zur vierten; Tępieć, widzieć gehören auch noch zur zweiten Verbalform. Aus diesen Beispielen leuchtet zur Genüge, dass es in der Absicht der beiden Herrn Verfasser nicht lag, irgend eine Ordnung in die polnischen Verba zu bringen. Unbestritten besser ist dies Nr. 2 gelungen, wo die Zeitwörter in sechs Klassen eingetheilt, und die Muster derselben in der Vorrede mit hoffentlich genügender Weitläufigkeit dargelegt sind. Das Verdienst davon ist freilich ein sehr geringes, denn die sechs Klassen sind nach Dobrowsky's System; auch gebührt dem Unterzeichneten nicht einmal der Ruhm, diese Eintheilung zuerst angewendet zu haben, da sie bereits Hanka in seiner böhmisch-polnischen Grammatik angeführt hat; er begnügt sich mit dem kleinen Verdienst, jene sechs Klassen zuerst in einem polnischen Wörterbuche, also für den ganzen Wortschatz der Sprache in Gebrauch gebracht zu haben, es ruhig den polnischen Sprachforschern überlassend, ob sie nun doch endlich einmal von ihrer totalen Verwirrung im Verbo zurückkommen werden. Leider ist dabei vernachlässigt worden, die Dauer der Handlung der Verba zu bezeichnen, was wieder bei Nr. 1 viel besser geschehen ist.

Auf diese Weise haben die beiden Büchlein beide ihre Mängel und ihre Vorzüge, beide sind trotz dem sehr brauchbar, und werden nach Kräften Nutzen stiften.

Die Ausstattung ist bei beiden anständig; der Preis aber für beide Theile, bei Nr. 1, 2 Thlr., bei Nr. 2, 1 Thlr.

Das Bedürfniss nach solchen kleinen Wörterverzeichnissen scheint überhaupt jetzt sehr rege zu sein; denn fortwährend erscheinen neue solche. So werden wir nächstens noch auf ein böhmisches und ein russisches zurückkommen. Leider können wir aber nicht verhehlen, dass diese beiden den eben genannten an innerem Gehalte wirklich nachstehen, besonders das böhmische, wie denn überhaupt dieser Literaturzweig nahe daran ist, Fabrikgeschäft zu werden. Doch davon wollen wir schweigen; jeder weiss ja selbst am besten, wo ihn der Schuh drückt.

Jordan.

VI.

Geschichte und Alterthümer.

1. *Einige Geisterbeschwörungs- und Besprechungsformeln der Russen.*

1. Besprechungsformel einer leiblichen Mutter in ihrem Kummer wegen der Trennung vom geliebten Kinde.

Ich leibliche Mutter, Magd Gottes, N. N., schluchzte im hohen elterlichen Erkerzimmer vom schönen Morgenschimmer an, blickend ins offene Feld, auf den Untergang des lieblich anzusehenden Kindleins, meiner heitern lieben Sonne, N. N. Ich sass bis zum späten Abendschimmer, bis zum feuchten Thau, in Kummer, in Elend. Es behagte mir nicht, mich zu betrüben, und es fiel mir ein, den grausamen Grabeskummer zu besprechen. Ich ging ins offene Feld, nahm die Hochzeitschale, nahm heraus das Verlobungslicht, ergriff das Trauungshandtuch, schöpfte Wasser aus dem Gebirgsbrunnen. Ich stellte mich mitten im dichten Walde, zog einen Kreis um mich herum und sprach mit lauter Stimme:

Ich bespreche mein lieblich anzusehendes Kindlein N. N. über der Hochzeitschale, über dem frischen Wasser, über dem Trauungshandtuch, über dem Verlobungslicht. Ich wasche meinem lieben Kindlein das reine Gesichtchen, trockne mit dem Trauungshandtuch seinen Zuckermund, die klaren Augen, die nachdenkende Stirn, die rothen Wangen; beleuchte mit dem Verlobungslichte seinen Kaftan, seine Zobelmütze, seinen gemodelten Gürtel, seine genähten ledernen Schuhe, seine blonden Locken, sein hübsches Gesicht, seinen raschen Gang. Sei du, mein lieblich anzuschauendes Kind, heller als die heitere liebe Sonne, lieblicher als der Frühlingstag, klarer als das Quellenwasser, weisser als Jungfernwachs, stärker als der brennbare Alatir'-Stein. Ich führe weg von dir den fürchterlichen Teufel; ich jage fort von dir den stürmischen Wirbelwind; ich entferne dich vom einäugigen Waldteufel, vom fremden Kobold, vom bösen Wassergeist, von der Kiew'schen Hexe, von ihrer bösen Schwester Muromskaja, von der blinzelnden Russalka*), von der verruchten Baba-Jaga, von der feurigen fliegenden Schlange; ich trenne dich vom wahrsagenden Raben, von der krächzenden Nebelkrähe; ich beschütze dich vor dem Kaschtschej-Iadun, vor dem tückischen Schwarzkünstler, vor dem besprechenden Geisterbeschwörer, vor dem jähzornigen Zauberer, vor dem blinden Wahrsager, vor der alten Hexe. Und du, mein Kindlein, sei Kraft meines mächtigen Wortes, in der Nacht und in der Mitternacht, in der Stunde und in der halben Stunde, auf

---

*) Russalka: Die Wasser- oder Waldnymphe der alten Slawen.

der Reise und auf dem kleinen Wege, im Schlafen und im Wachen, beschützt vor feindlicher Macht, vor unreinen Geistern, bewahrt vor plötzlichem Tode, vor Kummer, vor Elend, erhalten im Wasser vor Ertrinken, bedeckt im Feuer vor Verbrennen. Und nahet deine Todesstunde, so erinnere dich, mein Kindlein, unserer freundlichen Liebe, unsres verschwenderisch gereichten Brod-Salzes; kehre zurück in die berühmte Heimath, verbeuge dich vor ihr siebenmal sieben Mal, nimm Abschied von den Deinigen und den Blutsverwandten, stürze hin zur feuchten Erde und entschlafe eines süssen, unerwecklichen Schlafes!

Und möge mein Wort kräftiger sein als Wasser, höher als ein Berg, schwerer als Gold, stärker als der brennbare Alatir'-Stein, mächtiger als ein Held! Und wem es einfallen wird, mein Kindlein zu behexen und zu beschreien, der möge sich verbergen jenseit des Ararat-Gebirges, in den unterirdischen Abgründen, in siedendem Pech, in der brennenden Hitze! Und werde dessen Verhexen zum Nicht-Verhexen, dessen Betrügen zum Nicht-Betrügen, dessen Beschreien zum Nicht-Beschreien!

2. Besprechungsformel eines schönen Mädchens in der Krankheit des geliebten Jünglings.

Ich Magd Gottes, N. N., legte mich schlafen im dunkeln, ganz dunkeln Abendschimmer; ich N. N., erwachte im schönen, ganz hellen Morgenschimmer, wusch mich mit frischem Wasser, trocknete mich mit weissem Handtuch. Ich ging aus einer Thüre in die andere, aus einer Pforte in die andere, und ging des Weges auf trockener Erde zum Ozean-Meer, auf die Welt-Insel; vom Ozean-Meer blickte und spähete ich, schauend auf den Aufgang der schönen Sonne, ins offene Feld hinein, und im offenen Felde erblickte und erspähete ich ein siebenthürmiges Haus stehen, und in diesem siebenthürmigen Hause sitzt das schöne Mägdlein Marjuschka, und sitzt auf einem goldenen Stuhle. Sie sitzt, bespricht die Krankheiten, hält auf den Knieen ein silbernes Schüsselchen, und auf dem Schüsselchen liegen stählerne Messerchen. Ich, Magd Gottes, N. N., ging in das siebenthürmige Haus bescheiden, mit dem Kopfe verbeugt' ich mich, mit dem Herzen unterwarf ich mich und sprach:

Zu dir, schöne Jungfrau Marjuschka, komme ich mit einer unterthänigen Bitte wegen des Knechtes Gottes, N. N. Nimm du, schöne Jungfrau, vom silbernen Schüsselchen die stählernen Messerchen in die rechte Hand, schneide du weg vom Knechte Gottes N. N. das weisse weiche Fleisch, befühle ihn um und um, und entferne die Leiden, die Krankheiten, das Beschreien, das Behexen; ziehe zusammen die blutigen Wunden mit deinem reinen und ewigen Wickelbande! Beschütze ihn vor jedem Menschen: vor der alten Matrone der Hexe, vor dem barköpfigen Mädchen, vor dem ein Mal verheiratheten Bauer, vor dem zwei Mal verheiratheten und vor dem drei Mal verheiratheten, vor dem schwarzhaarigen, dem rothhaarigen. Nimm du, schöne Jungfrau, in die rechte Hand zwölf Schlüssel und verschliesse zwölf Schlösser und versenke die Schlösser in das Ozean-Meer, unter den Alatir'-Stein. Im Wasser aber geht ein weisses Fischchen, und dass dieses jene Schlüssel erhasche und verschlinge, und dass der Fischer das weisse Fischchen nicht fange, und die Schlüssel aus dem Fischchen nicht herausnehme, und die Schlösser nicht aufschliesse. Dass die Krankheit erkranke beim Knechte Gottes N. N. in diesem Tage zu dieser Stunde! So wie die Abend- und Morgenröthe erlöschen wird, dass so bei meinem lieben Freunde alle Krankheiten erlöschen, und dass die Krankheit erkranke in dieser Stunde, Kraft meines mächtigen Wortes, auf seine Lebenszeit!

Ich, Magd Gottes N. N., bespreche meinen geliebten Jüngling N. N. vor dem Bauer dem Hexenmeister, vor dem krächzenden Raben, vor der alten Matrone der Hexe, vor dem Mönche und der Nonne, vor dem Büsser und der Büsserin. Ich verbanne sie sämmtlich von meinem lieben Freunde, längs dem Walde zu gehen eine Nadelbüchse zu holen — auf seine Lebenszeit, und dass, so lange er lebt ihn Niemand mit den Augen verzehre und beschreie.

3. Besprechungsformel eines schönen Mädchens zur Erhaltung des geliebten Jünglings auf der Reise.

Ich, Magd Gottes N. N., legte mich schlafen im dunkeln Abendschimmer, ganz spät; ich erwachte im schönen Morgenschimmer, ganz früh; wusch mich mit Quellwasser aus dem Gebirgsbrunnen, trocknete mich mit dem weissen Handtuch, dem elterlichen. Ich ging aus einer Thüre in die andre, aus einer Pforte in die andre und kam ins offene Feld. Im offenen Felde putzt' ich mich, nach allen vier Seiten hin verbeugt' ich mich, auf den brennbaren Alatir'-Stein stellt' ich mich, mit mächtigem Worte besprach ich mich, mit reinen Sternen besteckt' ich mich, mit dunkeln Wolken bedeckt' ich mich.

Ich, Magd Gottes N. N., bespreche meinen geliebten Jüngling N. N. zur Erhaltung auf der Reise, dass er stark bleibe auf immer, sein ganzes Leben lang.

Wer von der Wiese alles Gras ausrupft und verzehrt, aus dem Meere alles Wasser austrinkt und nicht hungert, dass auch der mein Wort nicht bekämpfe, mein Besprechen nicht vernichte! Wer von bösen Menschen ihn mit den Augen verzehrt und beschreit und behext und verderbt, bei dem mögen dann die Augen aus der Stirne in den Nacken treten; — meinem geliebten Jünglinge N. N. aber glückliche Reise, gute Gesundheit während der Trennung!

4. Besprechungsformel eines Jägers bei Errichtung von Hütten für Hasen.

Ich, Knecht Gottes N. N., erwache sehr früh, wasche mich nicht weiss, nicht schwarz, trockne mich nicht trocken, nicht feucht. Ich gehe aus einer Thür in die andere, aus einer Pforte in die andere, ins offene Feld, zum dichten Wald; und aus dem dichten Walde laufen mir entgegen zwanzig Satane, zwanzig Teufel, zwanzig Waldteufel, zwanzig Centauren — alle zu Fuss, alle zu Pferd, alle schwarz, alle weiss, alle hoch, alle niedrig, alle furchtbar, alle furchtsam; es stellten sich vor mich hin jene Satane, jene Teufel, jene Waldteufel, jene Centauren; sie stellten sich zu meinem Dienste, zu meinem Beistand. — Geht, ihr Satane, Teufel, Waldteufel und Centauren auf die Insel N. N., jagt zu meinen errichteten Hütten herbei die grauen und die weissen Hasen, die abenddämmerigen, die abendlichen, die nächtlichen, die morgendlichen und die mittägigen. Jaget sie hierbei, haltet sie auf und schliesset sie ein in meine Hütten!

5. Besprechungsformel auf einer Reise.

Ich fahre aus einem Felde in das andere, auf grüne Wiesen, in niedrige Ortschaften, bei den Morgen- und Abendröthen; ich wasche mich mit ehernem Thau, trockne mich mit der Sonne, hülle mich in Wolken, umgürte mich mit reinen Sternen. Ich fahre im reinen Felde, und im Felde wächst das Haarwurz-Kraut. Haarwurz-Kraut! Nicht ich habe dich gezeugt, nicht ich habe dich begossen; dich hat gezeugt die feuchte Mutter Erde, dich haben begossen die barköpfigen Mädchen, die sich selbst drehenden alten Matronen. Haarwurz-Kraut! Bezwinge du die bösen Menschen, dass sie nichts Böses wider uns erdenken; nichts Schändliches ersinnen. Verjage du den Hexenmeister, den Rabulisten! Bezwinge mir die hohen Berge, die niedern Thäler, die blauen Seen, die steilen Ufer, die dunkeln Wälder, die Klötze und die abgehauenen Baumstämme! Ich gehe mit dir, Haarwurzkraut, zum Ozean-Meer, zum Flusse Jordan; und im Ozean-Meer, im Flusse Jordan liegt der weisse brennbare Stein Alatir'. Wie er fest vor mir liegt, so mögen bei den bösen Menschen die Zungen sich nicht bewegen, die Hände sich nicht erheben, und mögen sie ihnen liegen so fest, wie der weisse brennbare Stein Alatir'. Ich bewahre dich, Haarwurz-Kraut, am flammenden Herzen, auf der ganzen Reise und auf dem ganzen lieben Wege.

6. Besprechungsformel zur Besänftigung des Zorns der leiblichen Mutter.

Am . . . bin ich geboren, mit einem eisernen Zaun umzäunte ich mich und ging zu meiner leiblichen Mutter. Meine leibliche Mutter erzürnte, zerbrach meine Knochen, zerkniff meinen Körper, trat mich mit Füssen, trank mein Blut. Heitere Sonne, helle Sterne, reiner Himmel, stilles Meer, gelbe Felder — ihr stehet alle still und ruhig: so möge auch still und ruhig sein meine leibliche Mutter, alle Tage, zu jeder Stunde, in der Nacht und in der Mitternacht! Wie die Biene das Aufgefundene trägt: also möge meine leibliche Mutter gute Worte ziehen für mich, ihren leiblichen Sohn! Wie das Wachs schmilzt und brennt vom Anblick des Feuers: also möge brennen und schmelzen das Herz meiner leiblichen Mutter! Wie der Schwan um des Schwanes willen sich beunruhigt, also möge meine leibliche Mutter sich beunruhigen um meinetwillen, ihres leiblichen Sohnes! Wie der Brunnen alle Tage Wasser fliessen lässt: also möge fliessen das Herz meiner leiblichen Mutter zu mir, ihrem leiblichen Sohne! Wie die Thüre an den Pfosten sich anschliesst: also mögen meine Worte an die leibliche Mutter sich anschliessen, alle Tage, zu jeder Stunde, am Tage und in der Nacht, am Mittag und in der Mitternacht.

2. *Skal'kowskij's Haidamaken.*

Наѣзды Гайдамакъ на западную украйну въ XVIII. столѣтіи 1735 — 1768, соч. А. Скальковскаго. Одесса 1845 (Einfälle der Haidamaken in die westliche Ukraine im XVIII. Jahrhundert, in den Jahren 1735 — 1768, von A. Skal'kowskij. Odessa 1845.) 230 S. in 8. Unter diesem Titel erschien vor Kurzem ein neues, sehr interessantes Werk von Herrn Skal'kowskij, welches als nothwendige Folge der frühern Arbeiten dieses geachteten Historiographen angesehen werden kann. Herr Skal'kowskij, der in seinen Forschungen von den Begebenheiten Neurusslands ausgegangen, musste das Saporoger-Land berühren, und gleich nach Beendigung der „Chronologischen Uebersicht von Neurussland" beschäfftigte er sich mit den Untersuchungen über die Saporoger Ssetsch (Сѣчь) und bereicherte kurz darauf die russische Literatur mit einem neuen Werke, in welchem die Geschichte vom letzten Saporoger Kosch enthalten ist. Die Erscheinung des letzt erwähnten Werkes, in welchem alle Data auf Akten aus verschiedenen Archiven gegründet sind, hat mehrere Fakta aufgeklärt, die entweder ganz unbekannt, oder durch die Ueberlieferung verstümmelt und verunstaltet waren. Zu den grössten Irrthümern gehörte hauptsächlich die Verwechslung und Vermengung der Saporoger mit den Haidamaken. In seiner Geschichte des „Saporoger Landes" legte Herr Skal'kowskij die innere Verfassung und Thätigkeit des Saporoger-Heeres klar an den Tag, beseitigte so allen Verdacht einer Theilnahme dieser tapferen Kriegerschaar an den Grausamkeiten, welche die Haidamaken im vorigen Jahrhundert in der westlichen Ukraine verübt. — Es blieb nun noch zu bestimmen übrig, wer die Haidamaken waren, und deren wichtigste Thaten zu beschreiben, von denen so viele Ueberlieferungen vorhanden sind. Durch die Herausgabe des oben angekündigten Werkes hat Skal'kowskij auch diese Lücke in der russischen Geschichte ausgefüllt.

Das Hauptaugenmerk des Verfassers bei Herausgabe dieses Buches war, darzuthun, dass die Haidamaken und Saporoger, obgleich von den Polen mit einander vermengt, völlig gesondert waren. Authentische Dokumente aus dem Saporoger Archive dienen als unwiderleglicher Beweis, dass die Saporoger mit den Haidamaken nichts gemein hatten, und dass der Koryphäe Željeznjak (Желѣзнякъ), der sich für einen Saporoger Obristen ausgab, nicht ein Mal im Heeresverzeichniss eingetragen war.

Das ganze Buch zerfällt in fünf Abtheilungen: in der ersten zeigt der Ver-

fasser den Bestand desjenigen Theiles der Ukraine, welcher im XVIII. Jahrhundert noch zur Herrschaft von Polen gehörte; die zweite, höchst interessante Abtheilung umfasst den Handel der polnischen Ukraine mit dem Saporoger Lande; hier stösst man auf Namen mehrerer polnischen Gutsbesitzer, von denen hier und da noch Legenden zu vernehmen sind, wie z. B. Suchodol'ski, Krzymowski, Macewič, Kwjatkewič, F. S. Potocki. Die dritte und vierte Abtheilung ist der Beschreibung des Jahres 1768, des unheilbringenden für die Ukraine, des Jahres der schrecklichen Koliwschtschina, geweiht. In der fünften, gleichfalls sehr interessanten Abtheilung, worin H. Skal'kowskij ebenso wie in der zweiten ausschliesslich vom Saporoger Archiv Gebrauch macht und sonach ganz unbekannte Fakta darlegt, richtet er sein Augenmerk auf die Angabe der Wirkungen des Saporoger Landes in der Epoche der Koliwschtschina. Am Schlusse des Buches folgen funfzehn Beilagen, gleichsam als Belege für die wichtigsten Fakta. — Das Buch ist mit zwei Kupferstichen und dem Plane der Stadt Umaň geschmückt. — (Was das Aeussere des Werkes betrifft, so ist dasselbe, wie überhaupt Alles was jetzt in der Odessaer Stadt-Typographie erscheint, auf gutem Papiere und mit schönen Lettern abgedruckt.) T—ow.

3. *Geschichte von Polen.*

Dzieje Polskie: von Lech bis zum Tode der Königin Hedwig. Von der Verfasserin der Lieder für das Landvolk (Julia Wojkowska). Lissa 1845. Günther. VIII. und 145 S. in 8.

Es ist ein sehr guter Gedanke der regsamen Frau Verfasserin, das polnische Volk in seinen untersten Stufen, den Bauer, für die Nationalsache zu gewinnen, durch Darstellung der Schicksale seines Landes und Volkes. Zwei Zwecke werden dadurch zu gleicher Zeit erreicht; einmal mehrt sich durch solche Lektüre die Bildung des Bauers, sein Wissen wie der freiere Gebrauch seines Geistes; dann aber wird hauptsächlich durch Bekanntschaft mit der Nationalsache das Interesse für dieselbe wach gehalten. So wenig man sich für einen Gegenstand interessiren kann, den man nur halb oder oberflächlich kennt, um so mehr steht es besonders in Polen zu erwarten, dass die Theilnahme für die Nationalsache unter dem grossen Haufen, auf dem nun einmal unsere Zukunft beruht, nach und nach immer mehr abkühle, wenn nicht solche Schriften neues Feuer in die Adern giessen; denn Niemand wird es leugnen, wie ausserordentlich der Zustand der Bauern in Posen sich verändert habe, seit das Land zu Preussen gehört; und für den polnischen Bauer mag es wohl nur noch eines Schrittes bedürfen zu dem Glauben, dies alles sei durch die „deutsche Regierung" bewirkt worden; auch wissen wir ja zu genau, wie sehr wenigstens in früherer Zeit dieser Glaube von einer gewissen Seite befördert und geltend gemacht wurde. — Allein neben diesem Zeitbedürfniss liegt der Werth des vorliegenden Buches auch noch in der Art und Weise, in dem Styl, wie und in welchem die Verfasserin den ältesten Zeitraum der polnischen Geschichte dem Volke vorlegt. Zwar können wir durchaus den Hass nicht loben, mit welchem die eifrige Verfasserin gegen Alles auftritt, was Deutsch ist, wie dies vorzüglich bei der Königin Richsa eintritt, deren Name sogar zur Erregung des Ekels und Abscheu's benutzt wird; wir können dies darum nicht loben, weil die Sache an sich in so greller Form unwahr ist und weil sie gerade durch diese Uebertreibung an Glaubwürdigkeit selbst bei dem polnischen Bauer verliert. Polen hat seinem westlichen Nachbar manches Uebel zu danken, allein durch dieses Mittel bewahrt es sich nicht gegen neue, noch gegen die dauernde Fortwirkung der alten; die polnische Geschichte hat eine solche Masse durch und durch wahrer, unzweifelhafter Momente, wo der Gegensatz gegen das Deutsche so klar hervortritt, dass auch der polnische Bauer denselben fühlen muss, dass man dieser überreizten Mittel nicht bedarf, um dieselbe Wirkung zu erzielen. Allein uns sagt die übrige Weise der

Verfasserin sehr zu, weil sie für historische Volksbildung in der That sehr praktisch ist. Nach ihrer Vorrede an „ihre Brüder, die Bauern," worin sie die Fortsetzung der Geschichte bis zur Neuzeit verspricht, führt sie denselben einen Bauer Bartholomäus vor, der, nachdem er durch Unterstützung ein Paar Jahre höhere Ausbildung sich erworben hat, nun nach der Rückkehr in sein Dorf seinen Bauern Scenen aus der polnischen Geschichte erzählt, bis er später zu dem Entschluss gebracht wird, alle Sonntage Nachmittags seinen Genossen die Reihenfolge der Schicksale Polens in einzelnen Abschnitten zu erzählen. Und diese Erzählungen sind es nun, welche die Verfasserin ihren Lesern vorlegt. Es entstehen auf diese Weise vollständige Lektionen; an jedem Sonntage wird ein und ein andrer Gegenstand, die Regierungszeit eines Fürsten und dergleichen in kurzen Skizzen geschildert, mit steter Rücksicht auf den Zustand des Volkes die wichtigsten Fakta in den Vordergrund gestellt und für die nächsten praktischen Zwecke Schlaglichter herausgehoben, welche dem Hörer und Leser den besprochenen Gegenstand dauernd ins Gedächtniss einprägen. Nicht selten fallen die Bauern dem Erzähler ins Wort, und es entspinnen sich vollständige Dispute, die natürlich gewöhnlich auf das allernächstliegende Bedürfniss hinauslaufen, bis Bartel wieder zu seinem Gegenstande zurückkehrt. Dabei wird am Ende der Erzählung eines jeden Ereignisses dasselbe mit wenigen Worten wiederholt; auch singt Bartel seinen Zuhörern einzelne angeblich alte Lieder vor, welche die gegebene Erzählung durch Vers und Reim dem Gedächtnisse noch zugänglicher machen. Letztere gefallen den Leuten so sehr, dass sie an jedem Sonntage neue Lieder verlangen und die alten nicht selten wieder singen. Es ist das bei unseren poetischen oder gesangreichen Völkerschaften ein sehr zweckmässiges Mittel, wichtige Dinge demselben unvergesslich zu machen; auch ist es unsern Lesern bekannt, welche grosse Geschicklichkeit die geehrte Frau Verfasserin in diesem Punkte besitzt. — Was nun den Styl des Buches anbelangt, so wird gewiss Jedermann anerkennen, dass er dem Publikum, für welches das Buch bestimmt ist, ganz angemessen ist. Eine kräftige, schwungreiche, bisweilen eher überreizte als matte Sprache, voll kerniger Wendungen zeichnet das Buch recht wohlthuend aus vor so manchem ähnlichen Werke zwar nicht in der polnischen Literatur, denn hier ist ein vielbewegter Styl allgemeines Bedürfniss, destomehr aber vor denen der andern slawischen Literaturen. Doch würden wir unsrer Seits anstehen, eine Gewohnheit der Verfasserin schön zu finden, dass sie sogar viel mit dem Teufel herumwirft; es ist wahr, dieser böse Feind der Menschheit wird auf diese Manier abgenützt und nach und nach weniger schrecklich für den Menschen; allein an sich ist das Fluchen doch wohl nicht eben schön. Eine andre Gewohnheit der Verfasserin müssen wir erwähnen: sie wiederholt einzelne Wörter und kurze Sätze, auf welche sie besonderes Gewicht legen will; diese Redeweise ist allerdings durchaus volksthümlich und nicht selten von herrlicher Wirkung; doch schadet allzuöfterer Gebrauch. Endlich müssen wir denn auch einzelne Worte noch tadeln, um als rechte Kritiker zu erscheinen. So fanden wir S. 6 die sonderbare Form znajdł się von znaiść, eine Form, an die bisher wohl noch kein polnischer Grammatiker gedacht hat, und die anzuempfehlen wäre, wenn sie nicht gar zu regelgerecht wäre. Eine gute Sprachform dagegen ist das Gerundium wiada, welches S. 46 und wiederum S. 70 und an andern Orten hervortritt, und also jedenfalls aus dem Munde des Volkes abgeschrieben ist. — Noch müssen wir endlich eines Umstandes erwähnen, der gerade gegenwärtig nicht ohne Bedeutung ist. Unter den vielen praktischen Dingen, zu deren Besprechung die Frau Verfasserin leicht Gelegenheit findet, befindet sich auch S. 40 und die ff. ein scharfer Tadel der Mässigkeitsvereine, welche in den polnischen Ländern jetzt eben so ausserordentlich wirksam sind. Bartel wendet alle Mittel an, um seine Zuhörer vom Mässigkeitsgelübde abzuhalten; darunter sogar das, dass er jeden eine Memme nennt, der sich vor dem Branntwein fürchte oder der vor einem Glase Schnaps erzittere. Wir wissen die Gründe, warum die Frau Verfasserin gegen die Enthaltsamkeitsvereine ist; allein

keiner derselben ist stichhaltig vor der wirklichen Erhabenheit der Sache, welche die begeisterten Feinde des Schnapses verfechten. Mit jedem Dinge lässt sich Missbrauch treiben; auch uns dünkt es zu weit gegangen, dass man dem Bauer einen Eid der Enthaltsamkeit abverlangte; allein das Gelübde selbst von Hunderttausenden aus der niedrigsten und für roh ausgeschrieenen Volksklasse abgelegt, ist ein schöner Beweis des gesunden Kernes in unserer Nation.

4. *Sagen und Legenden.*

Podania i Legendy: Des polnischen, russischen und lithauischen Volkes, gesammelt von Luc. Siemienski. Posen 1845. Żupanski XX. und 163. S. in 8.

Die Einleitung bilden „einige Worte über die Wichtigkeit der Volkssagen." Der Verfasser sagt, auch unter dem Einfluss des Christenthums hätten sich Mythen und Sagen gebildet, welche in den ursprünglichen Rahmen des Glaubens volksthümliches Leben hineinlegten. Die Poesie habe zwei Momente, einen Dichter, der an die Wahrheit seiner Gebilde glaube, und ein gläubiges Volk, das jene Gebilde für wahr halte. Im Westen sei diese Gläubigkeit vernichtet, dort also die Poesie blosse Verskunst; im Osten dagegen sei Dichter und Volk gläubig. Mit Unrecht vernachlässige man diese Mythen und Sagen des Volks; doch erwache die Aufmerksamkeit auf sie, und der Artikel über die karpatischen Goralen im Rok 1844 sei das Beste in dieser Hinsicht; es sei dies der erste Versuch, die nationale Tradition eines einzigen Volksstammes in ihrer Ganzheit aufzufassen, und darum so wichtig. Erst wenn man die Bewohner einer einzelnen Gegend, soweit sie durchaus gleichen Charakter haben, in ihrer Eigenthümlichkeit aufgefasst hat, wird man im Stande sein, die ganze Nation allmählig zu charakterisiren. Denn die polnische Nation sei zwar überall ein und dieselbe, doch unterscheide sie sich durch locale Abweichungen in viele einzelne Völklein; so z. B. unterscheide sich im Krakauischen der chrobatische Volksstamm von dem später dort aus Grosspolen eingewanderten noch jetzt ansehnlich. Allein ein solches Kennenlernen des Volkes habe seine ausserordentlichen Schwierigkeiten; die grösste darunter sei, dass man selbst zu der Denk- und Gefühlsweise des Volkes sich herablassen oder vielmehr emporheben müsse; vorzüglich zu dem Glauben an die Wahrhaftigkeit der Dinge, welche die Volkssage erzählt. Glauben müsse man, wie das Volk in seiner einfachen Unschuld und Finsterniss. Das Volk, welches instinktmässig diesen Mangel des Glaubens bei Allen ahnt, welche nicht aus seinem Stande sind, lässt sich ausserordentlich schwer bewegen, seine Sagen und Erzählungen einem Gebildeten anzuvertrauen; hat man aber Jemanden dafür gewonnen, dann zeigt die ganze Art und Weise, wie der Erzählende auftritt, von der tiefen Begeisterung ja Entzückung, in welche der Erzählende oder Singende geräth.

Die echte Sage hat stets das Gepräge einer bestimmten Lokalität, oder eines historischen Ereignisses, oder einer Erinnerung aus heidnischer Zeit; von ihr unterscheidet sich im Polnischen die sogenannte Klechda, ein reines Spiel der Volksphantasie in bestimmten Bildern, vorzüglich ritterlichen Gestalten. Diese hat selbst unter dem Volke weniger Ansehen, es fehlt ihr das religiöse Moment der Wichtigkeit. Darum hat der Verfasser auf die Klechden gar keine Rücksicht genommen; er theilt nur gegen 160 Sagen (alle in Prosa, mit nur hie und da eingestreuten wenigen Versen) mit, und bemerkt ausdrücklich, die Zahl derselben müsse ungeheuer sein, vorzüglich im Krakauischen und in Lithauen. Die letzteren, die Lithauischen, zeichnen sich überdies durch unvergleichlichen poetischen Reiz aus und lassen es ausdrücklich fühlen, dass das heidnische Zeitalter Lithauens noch nicht gar lange vorüber ist. Zum Schluss erwähnt der Verfasser noch weniger, ihm nur fragmentarisch bekannter Sagen, von denen die eine im Krakauischen bekannt, der Sage des böhmischen Přemysl ganz genau gleicht.

Die Sagen selbst, welche der Verfasser mittheilt, sind zum grössten Theil aus

vorhandenen Druckwerken zusammengestellt; einige 40—50 sind aus dem Munde des Volkes aufgezeichnet und also hier zum ersten Mal mitgetheilt. Das ganze Unternehmen scheint uns hier mehr im Anfang vorzuliegen und hoffen wir, der Verfasser werde noch mehr dieser Dinge uns mittheilen. Dann erwarten wir auch zugleich eine Zusammenstellung desjenigen, was aus dem vorliegenden Material für unsere Ethnographie, Alterthumskunde und Geschichte Wichtiges und Interessantes sich ergiebt. Dann erst werden wir das vorliegende Werk für so vollendet halten, wie wir es von dem Geiste des Verfassers zu verlangen berechtigt sind.

5. *Die böhmische Nationalität in Prag bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts.*

Unter diesem Titel theilt Herr W. W. Tomek in der Zeitschrift des böhmischen Museums eine Abhandlung mit, aus der wir folgendes im Auszuge entlehnen.

Die Ansicht von der Nationalität Prags und dem Einfluss des Deutschthums daselbst, hat sich in der Neuzeit so grundfalsch herausgebildet, dass eine historische Untersuchung des Gegenstandes höchst wichtig ist. Ueber diesen Einfluss der Deutschen auf das böhmische Volk lassen sich zwei durch einen grossen Zeitraum getrennte Perioden unterscheiden. Die erste beginnt mit der Einführung des Christenthums im Lande und endet mit dem Husitenkriege; die zweite beginnt nach 100 Jahren langsam und dauert bis jetzt fort. Hier ist nur von der ersten Periode die Rede.

Der Einfluss der deutschen Markomanen, die Böhmen vor den Čechen besetzt hielten, wird in der Neuzeit ungebührlich hoch angeschlagen. Dass die jetzigen deutschen Gränzbewohner Böhmens ihre Nachkommen nicht sind, davon scheint das ein genügender Beweis, dass die Namen der Städte, Gewässer, Gebirge, ja selbst ganz unansehnlicher Dörfchen, Bächlein, ja sogar einzelner Wiesen, Feldstücke und Waldabtheilungen, wo sie uns bekannt sind, selbst an den äussersten Gränzen des Landes böhmisch sind. Dazu kommt der Charakter der Markomanen, die von Jagd lebend und an keine festen Sitze sich haltend, überhaupt leicht von ihren Wohnsizzen verschwinden. Endlich ist auch die böhmische Geschichte nicht arm genug an ganz klaren Nachrichten von der Einwanderung der Deutschen in das Land, welche Nachrichten sich durch keine Sophistik wegläugnen oder entkräften lassen. Wer wollte unter solchen Umständen zweifeln, dass Prags Bewohnerschaft seit seiner ersten Gründung unter Libuscha durchaus und rein Deutsch gewesen ist.

Das erste wichtigere Auftreten der deutschen Sprache fand jedenfalls statt, als nach dem Fall des Grossmährischen Reiches die slawische Liturgie in Böhmen der lateinischen zu weichen anfing. Der geographischen Lage des Landes nach, mussten die ersten Verbreiter der lateinischen Sprache aus Deutschland kommen, so die Weltgeistlichen und die verschiedenen Ordensmönche für die für sie neu angelegten Klöster. Doch war ihr Einfluss stets nur kirchlicher Art und in weltlichen Dingen fast ohne Bedeutung. Auch bildeten sich in kurzer Zeit so viel Einheimische für diese Aemter aus, dass man die Fremden nicht mehr bedurfte, höchstens wenn ein neuer Orden eingeführt werden sollte. Ja einzelne Klöster z. B. das Braunauer, wurde von allem Anfange an gar nicht mit deutschen, sondern mit italienischen Mönchen besetzt.

Am Hofe war zwar die Kenntniss der deutschen Sprache wegen der Verbindung mit den deutschen Kaisern frühzeitig nothwendig, allein ganz gewiss war das Latein als Geschäftssprache jener Zeit überhaupt auch hier noch weit mehr gebraucht. Später brachte auch die Mode manche deutsche oder vielmehr westeuropäische Sitte in die nächste Umgebung der böhmischen Fürsten und Könige; allein auf das Volk hatte dies ganz bestimmt nur höchst geringen Einfluss.

Wichtiger war das Herbeiströmen von Handelsleuten aus allen Theilen der Welt, vorzüglich aus Deutschland und Italien, welche ihre Waaren in Prag zum

Verkaufe ausboten, ein genügender Beweis, wie wichtig und weit und breit bekannt die Stadt schon damals war. Wie in jeder grösseren Stadt, hörte man im 11. Jahrhundert auch in Prag neben der einheimischen Sprache auch fremde. Schon frühzeitig rühmt man den Reichthum dieser Gäste. In der jetzigen Altstadt war für sie, man weiss nicht von welchem böhmischen Fürsten, ein besonderer, geräumiger Hof, čechisch Týn, von den Fremden Frohnhof Läta Curia genannt, erbaut worden. Hier hatten sie ihre Waarenniederlagen und ihre Wohnungen; hier war auch die landesfürstliche Waage und das Fassmaass (Tyna), nach der gewogen und gemessen werden musste, aufgestellt; zugleich wurde hier der landesherrliche Zoll bezahlt, weshalb es unter strenger Strafe jedem untersagt war, seine Waaren anders wo in der Stadt zu verbergen oder selbst zu wohnen. Unter Bořiwoj II. (1100—1106) geschieht auch zum ersten Mal eines besonderen landesherrlichen Gerichts Erwähnung, das im Týn seinen Sitz hatte und vor welchem die fremden Kaufleute verklagt werden mussten. Doch ist es gewiss, dass lange schon vor dieser Zeit beides hier bestanden hat, wenn man auch hier von der ersten Gründung des Týnhofs und der Einführung jenes Gerichtes keine Nachrichten hat.

Ein dauerndes Ansiedeln von Fremden indess hatte in den ältesten Zeiten von Prag und Böhmen überhaupt weit grössere Schwierigkeiten, als in andern mit dem deutschen benachbarten slawischen Ländern, weil im Uralterthum schon in Böhmen eine festere Landesordnung war, und die Abhängigkeit vom deutschen Reiche nur auf einige Verbindlichkeiten der Landesfürsten, keineswegs aber auf die inneren Angelegenheiten des Landes sich bezog. Das Trachten der Deutschen, auch hier ähnliche Gelegenheit zur Ansiedelung zu erlangen, wie in den Elbländern, in Pommern, Preussen, Brandenburg, Schlesien und anderwärts, muss allerdings schon von Alters her sehr gross gewesen sein. In einigen Gegenden Deutschlands herrschte damals eine solche Auswanderungslust nach den slawischen Ländern, wie im 16. Jahrhundert in Spanien nach Amerika. Jedem Unzufriedenen winkten dort Berge von Schätzen ohne grosse Mühe; die erste Gelegenheit bot die Eroberung, an andern Orten liessen die Landesfürsten selbst sich bewegen, für hohe Summen den Fremden selbst zum Nachtheil ihrer eigenen Unterthanen Privilegien zu bewilligen.

In Böhmen gab die erste solche Bewilligung König Wratislaw II. (1061—1092), indem er den Deutschen eine eigene Vorstadt bei Prag, den sogenannten Poříč einrichten liess. Wahrscheinlich legten auch sie hier die Peterskirche an, deren Pfarrer sie nach dem Privilegium desselben Königs nach eigenem Gutdünken einsetzten. Ein anderes Privilegium desselben Königs befreite sie von dem Gerichte des höchsten Kämmerers des Prager Bezirks, welchem alle andern Stadtbewohner unterworfen waren. Ueber die Deutschen in der Vorstadt richtete ein eigener „Richter" nach ihren deutschen Rechten und Gewohnheiten, wie sie dieselben aus ihrem Vaterlande mitgebracht; bei ihm mussten sie auch von den Čechen belangt werden. Endlich waren sie sogar von einigen Verpflichtungen befreit, welche die andern Bewohner zu leisten gehalten waren, im Frieden wie im Kriege. Die Ursache dieser Privilegien ist nirgends bekannt; da man aber keine andre Nöthigung dazu kennt, so war es jedenfalls eine hohe Summe, um welche sie erkauft wurden.

Interessant ist der Lauf der Ereignisse, wie aus diesem geringen Anfang alle spätere Vermehrung der Deutschen in Prag, ja selbst die spätere Organisirung der ganzen Stadt ihren Ursprung nahm. Anfangs kauften die Deutschen, wie es scheint, unterstützt durch ihre Freiheitsbriefe, heimlich Häuser und Grundstücke auch in der Stadt und liessen sich daselbst nieder, und brachten es in Gebrauch, dass sie auch aus der Stadt noch vor dem deutschen Richter in der Vorstadt belangt wurden. Schon unter Bořiwoj II. mussten einige solche in der Stadt angesessen sein, die sich theils aus der Vorstadt, theils aus der Fremde hieher übersiedelt hatten. Denn dieser Herzog schenkte gewisse Einnahmen von der Waage, dem Maasse und dem Gerichtsamte im Týn dem Prager Domkapitel und ordnete bei dieser Schenkung an, die fremden Gäste müssten vor seinem Richter im Týn, die (deutschen?) Bür-

ger von den Gästen aber entweder vor dem „Richter," oder vor dem herzogl. Kämmerer verklagt werden. Nun kennt man damals in Prag keinen andern „Richter", als den deutschen in der Vorstadt; und so haben jene Worte keinen andern Sinn, als dass die Čechen von dem Unterkämmerer, alle in der Stadt angesessenen Deutschen überhaupt aber von dem deutschen Richter geurtheilt werden sollten. Klarer bestätigte die Freiheiten der deutschen Vorstadt allen Deutschen in Prag der Herzog Sobjeslaw II., unter welchem sie im Verlauf eines ganzen Jahrhunderts sich in der Stadt so vermehrt hatten, dass sie bereits ganze Gassen (Vicos Theutonicorum) besetzt hielten, indem er für alle künftigen Zeiten das Gesetz aufstellte, dass jeder Fremde, aus welchem Lande immer kommend, die deutschen Rechte und Gewohnheiten geniessen solle, wenn er unter den Deutschen in der Stadt wohnen wolle (zwischen 1173 und 1178). Im Eingange seines Gnadenbriefes sagt er ausdrücklich, er nehme die Deutschen in seinem gnädigen Schutz, damit sie, da sie von den Čechen durch ihre Geburt verschieden, auch von ihren Gewohnheiten und Rechten sich unterscheiden möchten. Daraus scheint hervorzugehen, dass man ihre Ausbreitung böhmischer Seits schon damals ungern sah, obgleich die Landesfürsten keine Rücksicht darauf nahmen. Auch Přemysl Otokar I. († 1230) bestätigte den Deutschen jene Freiheiten ganz nach dem Wortlaut des Gnadenbriefs von Sobjeslaw. Zu seiner Zeit muss ihre Ansiedelung in der Stadt schon so sicher gewesen sein, dass ihnen an der Vorstadt Pořič nicht mehr viel lag; auch die Peterspfarre gehörte nicht mehr ihnen, sondern zu der von Přemysl gegründeten Commende des deutschen Ordens bei St. Benedikt, wahrscheinlich von jenem Könige den Deutschen abgekauft und jener Commende geschenkt. Mit dieser Abtretung der Pfarre scheint auch das Gericht in die Altstadt Prag selbst übertragen worden zu sein, weil von einem solchen dort keine Erwähnung mehr geschieht. Die Vorstadt Pořič, auch die Colonie bei St. Benedikt genannt, heisst zwar auch später noch öfter Vicus Theutonicorum, doch muss man mit Recht bezweifeln, dass sie noch in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts von den Deutschen bewohnt gewesen wäre; denn im 14. Jahrhundert bei viel reichhaltigerern Nachrichten, findet sich dort keine so ausschliesslich deutsche Bewohnerschaft, woraus man leicht schliessen kann, dass die Deutschen, da sie nun volle Freiheit in der Altstadt hatten, die Vorstadt grösstentheils verliessen, und den Čechen Platz machten. Die Freiheiten der Deutschen wurden neuerdings von Wenzel I., Otokars Nachfolger bestätigt.

Auf diese Weise erwuchs mitten in der Hauptstadt Böhmens eine ganze mächtige Gemeinde aus einer fremden Nation, die ihre eigenen Vorgesezten hatte, unabhängig war von den gewöhnlichen Kreisämtern, befreit von vielen schweren Verpflichtungen der übrigen Bewohner und nach ihren eigenen Gesetzen sich selbst regierte. Handel und Reichthum ruhten vorzüglich in ihrer Hand, und es fehlte nichts mehr, als dass sie noch die übrige, die böhmische Bewohnerschaft, die ohnehin grössere Lasten und Pflichten trug und darum ärmer war, ihrer Macht und Herrschaft unterworfen hätten. Es ist allerdings wahrscheinlich, dass sie schon frühzeitig anfingen, auch Čechen vor ihrem deutschen Gerichte zu belangen, obgleich keine bestimmten Spuren davon, noch eine Angabe der Zeit vorhanden ist. So viel ist gewiss, dass bereits unter Otakar II. aller Unterschied in Recht und Gericht zwischen den Čechen und Deutschen in der Prager Altstadt aufgehört hatte und alle zusammen eine einzige Gemeinde unter einem einzigen Richter und gemeinschaftlichen Consuln (Rathsherren) bildeten. Aus dem deutschen Richter war also ein gemeinsamer Stadtrichter geworden (1264 heisst bereits Cuncho judex civitatis), und zwar auf keine andre Weise, wie aus allem hervorgeht, als dass man die Čechen vor das deutsche Gericht zog und zwar nur faktisch ohne alles Privilegium dazu, jedoch mit stillschweigender Bewilligung von oben. Dass es ein solches Privilegium nicht gab, welches die Verfassung der Stadt neu geordnet hätte, folgt daraus, dass Otakar II. erst am Ende seiner Regierung im Jahre 1274 das alte Privilegium nach dem Wortlaut des Gnadenbriefs seines Vaters unveränderlich

bstätigte, was doch mit einem neuen Privilegium sich nicht hätte vereinbaren lassen. Endlich nennt auch Otakar dies auch immer noch „Privilegium Theutonicorum Pragensium," als wenn der ganze Stand der Sache in nichts geändert wäre. Erst König Johann machte auch ausdrücklich jedem Unterschiede der beiden Nationen ein Ende, indem er zwar dasselbe Privilegium Sobjeslaw's bestätigte, es aber nun nicht für ein Privilegium der Deutschen, sondern der ganzen grösseren oder Altstadt Prag nannte.

Unter Otakar fing bekanntlich das Einführen der Deutschen in die böhmischen Städte und das Gründen von freien, von den Župen oder Kreisämtern unabhängigen Gemeinden im Galop an. Was früher Ausnahme gewesen, wurde nun zur Regel (s. Jahrb. 1844 S. 150—152); was in der Altstadt Prag allmählig geschehen, ward nun nach dem fertigen Muster in dem ganzen Lande mit Sturmschritt eingeführt. Auf diese Weise wurde gleich im Anfange der Regierung Otakars die Kleinseite in eine freie Stadtgemeinde verwandelt und zum Theil mit Deutschen besetzt (1257.) Der König scheint die früheren Bewohner, welche hier auf königlichem Grund und Boden sassen und seine Ministerialen (eine Art Abhängigkeitsverhältniss) waren, von hier entfernt und den Grund und Boden den Čechen und Deutschen wie sie kamen erblich verkauft zu haben. Wer den Grund, auf dem er sass, ankaufen konnte, durfte bleiben; wer nicht Geld genug hatte, musste die Stadt verlassen oder sich in Jemandes Schutz begeben. Von da an hiess die Kleinseite die „neue Stadt unter dem Prager Schlosse."

In dieser Zeit also erreichte die deutsche Macht in Prag ihre höchste Stufe. Dabei darf man nicht übersehen, dass, obgleich wir keine ausdrücklichen Nachrichten darüber haben, doch mit der Zuziehung der Čechen unter die deutsche Gerichtsbarkeit, auch die Theilnahme derselben an allen früher nur von den Deutschen genossenen Freiheiten gleichen Schritt halten musste. Wenigstens kann darüber von da an kein Zweifel mehr sein, wo unter Otakar die Errichtung, von freien Gemeinden im ganzen Lande allgemein wurde; denn von dieser Zeit an genossen die Čechen und die Deutschen gleiche Freiheiten, und auf dem Papiere wenigstens ward vollkommene Gleichheit zwischen den deutschen und böhmischen Stadtbewohnern hergestellt. Freilich blieb das einstweilen auch nur auf dem Papiere, was um so begreiflicher, jemehr man den grossen Fortschritt erwägt, den die Deutschen durch Jahrhunderte langen Genuss voraus hatten. Faktisch blieb die böhmische Gemeinde auch dann noch lange Zeit unterdrückt. Die reichen deutschen Familien theilten sich in die Rathsmann- und die andern Stadtämter und hatten die Herrschaft der Stadt in der Hand, demnach auch die Mittel, sich selbst und ihre Landsleute, deren bei verschiedenen Gelegenheiten immer mehr herbeiströmten, zu bereichern. Wenn eine böhmische Familie grösseren Reichthum erlangt hatte, und theilnehmen wollte am Gemeinwesen, so musste sie sich zur deutschen Partei schlagen und in ihrem Sinne handeln. Nichts desto weniger war die Anzahl dieser nur sehr gering, und die Namen der Rathsmänner in der zweiten Hälfte des 13. und der ersten des 14. Jahrhunderts sind beinahe alle deutsch. Dazu kamen die deutschen Sitten und die deutsche Sprache am Hofe, welche sich unter den Luxenburgern sehr vermehrt hatte; eine genügende Veranlassung, deutsche Sprache auch unter der böhmischen Bevölkerung zur beliebten Modesache zu machen. Unter König Johann lesen wir bei dem gleichzeitigen Königssaaler Abt (freilich einem Deutschen) wirklich, dass in den königl. Städten Böhmens mehr Deutsch als Böhmisch gesprochen wurde. In den städtischen Akten erscheint schon zeitig im 14. Jahrhundert, neben der lateinischen Sprache auch die deutsche (das älteste das Schneiderprivilegium von 1316); vom Böhmischen ist zu jener Zeit nirgends die Rede. So schien damals alles dahin zu gehen, was in den Elb- und andern slawischen Ländern geschah, wo die allgemeine Germanisirung stets aus dem Mittelpunkte der Städte ihren Anfang nahm. Dass es in Böhmen dahin nicht kam, und wie dieser ganze Fortschritt des Deut-

schen zurück ging, werden wir unten sehen. Zuvor wollen wir einen Blick werfen auf den Einfluss des Deutschthums in dem städtischen Leben jener Zeit.

Der erste Gegenstand, bei welchem der deutsche Einfluss sich sichtbar zeigt, ist die Entstehung und Entwickelung der Municipalverfassung in Böhmen d. i. der Errichtung von freien Stadtgemeinden mit besonderen gewöhnlich selbst gewählten Beamten und der Autonomie oder Macht, die Angelegenheiten der Stadt nach eigener Erkenntniss zu ordnen. Solche Autonomien zeigten sich im Mittelalter überall sehr nützlich und wurden besonders in Ländern wichtig, in denen es Land- oder Reichstage gab. Diese Verfassung ist altrömischen Ursprungs und erreichte in den freien lombardischen Städten den höchsten Flor; nach ihrem Beispiel verbreitete sie sich dann unter verschiedenen Gestalten weiter. Unabhängig von diesem Ursprunge finden wir die Municipalverfassung nur noch in den alten slawischen Städten, wie in dem berühmten Wineta und der alten Republik Nowgorod, von welcher später die deutsche Hansa unter slawischem Namen ausging.

In Böhmen tritt die Gründung freier Städtegemeinden mit der Ankunft der Deutschen zugleich auf (dabei lässt sich durchaus nicht läugnen, dass die alten böhmischen Städte eine gleiche Municipalverfassung nicht gehabt hätten; einzelne dunkle Spuren davon sind noch vorhanden, doch ging sie wahrscheinlich schon unter dem monarchischen Streben der Boleslawe unter). Die Folge davon ist, dass die Formen derselben denen der deutschen Städte jener Zeit so ausserordentlich gleichen. Dabei lag der grösste Fehler allerdings in der Art, wie die Municipalverfassung in Böhmen eingeführt wurde, nämlich nicht als Mittel zur freieren, kräftigeren Entwikkelung der einheimischen Kräfte, sondern als Privilegium für einige Fremde, verbunden zugleich mit grösserer Belastung der Eingebornen; denn wovon die Deutschen befreit wurden, um so vielmehr mussten die Čechen hergeben und darum in immer tieferen Verfall gerathen. Aus dieser Veränderung hatte also nur der königl. Schatz einen bald verschwindenden Vortheil, da man für jene Privilegien tüchtig bezahlen musste; grössern Gewinn vielleicht noch die königlichen Beamten, durch deren Rath und Hände das Gnadengeschäft ging. Dies ist der Standpunkt, von welchem aus man alle ähnlichen Privilegien vor Otakar II. betrachten muss.

Unter Otakar II. kam hierein ein doppelter Unterschied. Ein Mal galten die Privilegien nicht ausschliesslich den Deutschen, sondern den Čechen und Deutschen gleichmässig; dann aber wurden der Privilegien endlich so viel, dass sie nicht mehr eine wirkliche, den Nichtprivilegirten lästige Ausnahme von der altslawischen Župenverfassung ausmachten, sondern eine vollkommene Verwandlung dieser selbst und der ganzen Landesverwaltung herbeiführten. Bei allem dem blieb indess immer noch ein grosser Vortheil auf der deutschen Seite. Otakar suchte bei diesen Veränderungen offenbar die politische Macht des Herren- und Ritterstandes durch die selbstständigen, von da ab auch am Landtage theilnehmenden Städte zu schwächen. Zu diesem einseitigen Ziele taugte ein ganz neues, fremdes Element allerdings besser als das böhmische; darum eilte der König auch nicht, die Vortheile der städtischen Freiheiten vorzüglich den Čechen in die Hände zu geben, sondern begann im grossen Maassstabe die böhmischen Städte mit Deutschen zu besetzen und die Böhmen daraus zu entfernen. Dadurch geschah es, dass die Böhmen erst nach langer Zeit, nach Ueberwindung grosser Schwierigkeiten und vieler Gefahren für ihre Nationalität zum Genusse jener Freiheiten gelangten, was alles freilich überflüssig gewesen wäre, wenn man die Sache anders angegriffen. Erst später, im 15. Jahrhundert (als das Husitenthum alle antinationalen Elemente vernichtet hatte), erlangte die Municipalverfassung auch in Böhmen ihre schönste Entfaltung, so dass erst von jener Zeit an die Gemeinde ihr Herr war, während früher nur eine bestimmte Zahl deutscher oder verdeutschter Familien die Süssigkeit der Herrschaft genoss.

Ein andrer Einfluss des Deutschthums in Böhmen, von grosser Wichtigkeit, wenn auch sehr zweifelhaften Werthes war der Umsturz des alten böhmischen

Rechte. Das deutsche Recht, welches der Colonie in Pořič gestattet wurde, stützte sich auf kein geschriebenes Gesetzbuch, sondern auf das Gedächtniss und das Erkenntniss der Richter selbst; darum war es auch in Prag veränderlich und entging dem Einfluss des slawischen Rechts nicht, obgleich es in seinen Grundelementen nie aufhörte, rein deutsch zu sein. Bei der Einführung der Städteverfassung unter Otakar II. nahm der grösste Theil der Städte dasjenige Recht an, welches sich im Laufe der Zeit bei dem Altstadt Prager Gerichte geltend gemacht hatte. Auch mussten von da an alle jene Städte an den Altstädter Rath apelliren und erhielten in zweifelhaften Fällen von da aus Belehrung, so dass später die Entscheidungen der Prager Rathsherren fast in ganz Böhmen Geltung hatten. Das war der Ursprung des sogenannten böhmischen Städterechts, das in der ersten Zeit gemeinhin das Prager Recht hiess. Wie bald man anfing, diese Entscheidungen schriftlich zu verzeichnen, ist unbekannt; die ältesten Akten sind aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Das Altstädter Rathhaus hat bis zur Stunde noch ein Stadtbuch, dessen erste Data vom Jahre 1327 sind, und in das die Aussprüche eingetragen wurden. 1341 wurden mit königlicher Erlaubniss 4 Altstädter Bürger bestellt, um auf Grund dieses Rechtes ein ordentliches Gesetzbuch zu entwerfen, das dann in allen böhmischen Städten Gesetzeskraft erlangen sollte. Doch findet sich nirgends eine Spur, dass dieser Beschluss ausgeführt worden wäre; im Gegentheil blieb es das ganze 14. und 15. Jahrhundert hindurch bei der alten Praxis.

Unabhängig von diesem erst in Böhmen entstandenen, hatten einige andere Städte das Magdeburger Recht mitgebracht und hielten es bei ihren Gerichten aufrecht. Der Hauptsitz desselben war auf der Prager Kleinseite und in Leitmeritz, wohin einige andere Städte mit demselben Rechte ihre Apellationen hatten (die älteste Urkunde darüber ist vom Jahre 1312).

Was die guten oder bösen Folgen der Einführung dieser fremden Rechte nach Böhmen betrifft, so müssen wir sie unserem entschiedenen Urtheile nach unter die bedauerlichen Dinge rechnen. Die Vorzüge des alten slawischen Rechtes, welches damals für den grössten Theil der Bewohner Böhmens diesen importirten Rechten weichen musste, sind uns aus dem Buche Wšehrds über das Landrecht bekannt; denn so nannte man das böhmische Recht später zum Unterschiede von dem Stadtrecht. Wenigstens sieht man durchaus kein Bedürfniss, warum dasselbe um eines fremden willen hinausgeworfen wurde. Jedenfalls war es sehr schädlich, dass die Rechtsgleichheit aller Landesbewohner aufhörte; was gewiss grosse Unordnungen hervorrufen musste, da viele Personen unter dem Stadt- und Landrechte zugleich standen. In Prag waren die Unordnungen um so grösser, da auf der einen Seite der Moldau das Prager, auf der andern das Magdeburger Recht galt. Die Ausgleichung aller Unterschiede dieser verschiedenen Rechtssysteme war eine der schwierigsten Arbeiten der böhmischen Landtage in der spätern Zeit, besonders im 16. Jahrhundert, wo's freilich schon unmöglich war, zu dem früheren Stand der Dinge wieder umzukehren. Die traurigste Seite dieser Sache aber ist die Betrachtung der unmittelbaren Folgen der ersten Einführung dieser fremden Rechte auf die böhmischen Städte. In der Prager Altstadt, wo sich dasselbe wenigstens allmählig ausbreitete, können wir uns die Sache etwas friedlicher vorstellen. Was aber sollen wir von dem plötzlichen Umsturz in jenen Städten denken, in welche unter Otakar II. deutsche Colonien eingeführt, und gleich auf einmal die böhmischen und deutschen Bewohner unter ein Recht und ein Gesetz gestellt wurden. Wie viel Ungerechtigkeit und verschiedene Beeinträchtigungen müssen die čechischen Städtebewohner damals ertragen haben, aus reiner Unkenntniss des Gesetzes, das bisher ungewöhnlich; von Niemanden bekannt gemacht, nur auf der mündlichen Ueberlieferung und dem Erkenntniss der Richter beruhte und höchstens viel später noch und in einer fremden Sprache niedergeschrieben wurde! wobei wir kein Wort verlieren über ungerechte und wegen nationaler Abneigung parteiische Richter, über geheime Bestechung, welcher hier Thor und Angel geöffnet wurde! Alles das sind Dinge, über

die zwar nirgends ein Wort niedergeschrieben ist, die sich aber Jedermann aus der Natur der Sache erklären kann.

Wohlthätiger war der Einfluss der eingewanderten Deutschen auf die Industrie. Dass er bedeutend gewesen, lässt sich zumeist daraus schliessen, dass die nach Böhmen einwandernden Deutschen grössten Theils aus den Rheingegenden kamen. Die Fabrikate der dortigen Werkstellen aller Art hatten vorzüglich seit den Zeiten der Kreuzzüge eine hohe Stufe der Vollkommenheit erlangt und waren ein weit und breit gesuchter Handelsartikel. Darunter nehmen die feinen Sorten des Flandrischen Tuches, die auch in Böhmen grossen Abgang hatten, eine wichtige Stelle ein. Nichtsdestoweniger stand auch die böhmische Industrie seit den ältesten Zeiten nicht auf allzuniedriger Stufe, und dass in früherer Zeit die Deutschen in dieser Hinsicht viel von den Slawen erlernt haben, ist ja allgemein bekannt. Bei der ungenügenden Zahl gleichzeitiger Nachrichten über diesen Gegenstand ist es indess immer eine schwere Sache, den Grad dieses deutschen Einflusses genauer anzugeben.

Von dem Einflusse der Deutschen auf die schönen Künste in Böhmen weitläufig zu sprechen, wäre hier nicht am Orte, weil sich dieser Gegenstand keineswegs auf die Bewohner eines einzelnen Ortes beschränken lässt. Dass besonders die böhmische Malerei ihre Selbstständigkeit bewahrt hat, ist allgemein anerkannt. In der Baukunst gewann der damals in ganz Europa gewöhnliche gothische Styl frühzeitig das Uebergewicht, allein nicht durch Verdienst der im Lande ansässigen Deutschen, sondern weil die böhmischen Könige zu den entworfenen Bauten die besten Meister nahmen, wo sie sie irgend fanden. Einheimische berühmte Bankünstler finden sich erst dann, als der deutsche Einfluss in den Städten gänzlich aufgehört hatte, vorzüglich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Von einer Literatur der in Böhmen ansässigen Deutschen, findet sich im 13. und 14. Jahrhundert auch nicht die geringste Spur, mit Ausnahme von ein Paar Uebersetzungen aus dem Böhmischen, wie von Dalemil's Chronik und dem Weber.

(Schluss folgt).

6. *Die k. Leibgedingstadt Hohenmauth.*

Wysoké Mýto: Hohenmauth in Böhmen, beschrieben von A. W. Šembera, Professor der böhmischen Sprache und Literatur an der Ollmützer Akademie u. s. w. Ollmütz 1845. 140 S. in 8. Mit acht Lithographien. Monographien über einzelne böhmische Städte sind bisher eine so seltene Erscheinung, dass man eine jede solche an sich mit Freuden begrüssen muss. Jedermann fühlt ein ausserordentliches Interesse, die Zustände, die Schicksale, mit einem Worte alles Wichtige und Interessante des Ortes zu erfahren, den er seine Heimath nennt. Erscheint ein speciell für diesen Ort berechnetes Buch, so kann man mit Sicherheit annehmen, dass jeder irgend mehr Gebildete daselbst mit Begierde dasselbe lesen werde, wenn es anders nur irgendwie lesbar ist. Schon darum sind solche Monographien über die böhmischen Städte so wichtig in der Nationalentwickelung; denn wir haben Alles gewonnen, wenn wir unsere Leute nur dahin bringen, dass sie nationale Schriftwerke lesen. Um sowichtiger werden solche Schriften, wenn sie mit nationaler Begeisterung auf der einen und mit so umfassender Kenntniss auf der andern Seite abgefasst sind, wie das vorliegende Werk. Zwar ist der geehrte Herr Verfasser bescheiden genug, selbst auf einzelne Mängel und Unvollständigkeiten seines Buches aufmerksam zu machen; allein solche Anforderungen, wie sie der Herr Verfasser an sich zu machen scheint, werden selten oder wohl nie erfüllt, und darum mag man sich getrost daran erfreuen, was er uns bietet. — Das Buch zerfällt in zwei Theile, einen topographischen und historischen nebst einigen Beilagen. Zuerst beschreibt der Verfasser den Charakter der Stadt und ihres Gebietes, erklärt den Namen als „Hohenrode," beschreibt seine Lage und Gränzen, die Erdoberfläche, den Boden, das Clima,

die Gewässer, die Produkte des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs, die Bewohner, die Stadtverwaltung und die dahin führenden Communicationswege. Umfänglicher werden die Bewohner dargestellt. Ihre Zahl war im J. 1843, 6932, nämlich 3241 männliche, 3598 weibliche, darunter 7 Geistliche und 13 Edelleute. Sie alle sind katholisch, nur drei gehören dem Augsburger und 165 dem reformirten Glaubensbekenntnisse an; Juden sind keine ansässig. Die herrschende Sprache ist böhmisch; in ihr wird gepredigt, sie ist die allgemeine Umgangs- und theilweise auch Amtesprache auf dem Rathhause. Doch können auch viele Leute deutsch, das sie in der halbdeutschen Schule und mehr noch durch den Kinderwechsel erlernt haben. Im allgemeinen ist das Interesse für die Nationalsache bereits erwacht. Die Sprache in Hohenmauth und der Umgegend wird ziemlich rein gesprochen; doch hat sie folgende im ganzen chrudimer Kreise gewöhnliche Eigenthümlichkeiten: 1) das w nach einem Vokal wird wie u ausgesprochen, kauka, während anderwärts kafka statt kawka; 2) im Dativ und Lokal Sing. mask. wird owi in oj zusammengezogen, k žencoj; 3) der Nom. mask. animat. wird auch für den Akk. gebraucht, na wojaci; 4) í im Instr. Sing. fem. wird wie ej ausgesprochen, s mastěj; 5) als Bezeichnung einer ganzen Familie gebraucht man den Plur. des Adj. Poss. Zedníčkowi die Familie Maurer, Maurers; 6) í in der 3. P. Plur. der Verba auf ám und ím wird ganz weggelassen, wolaj sie rufen; dabei sind auch einige ganz eigenthümliche Wörter zu hören und dergleichen Eigenthümlichkeiten mehr. Auch hier ist es Sitte, von abwesenden Personen aus Hochachtung in der 3. P. Plur. zu reden. Uebrigens zeigt sich aus den angeführten Beispielen auch noch, dass das ł bisweilen wie u oder vielmehr w ausgesprochen wird, kořauka statt kořałka. Dies und den Punkt 1 hat man dort also mit den Lausitzern gemein. Grosses Interesse verdient auch die eigenthümliche Tracht des Landvolkes in der Umgegend von Hohenmauth, welche der Verfasser ausführlich beschreibt, und deren helle Farben er sehr hervorhebt gegen die dunklen, welche bei den benachbarten deutschen Bauern beliebt sind. Eben so interessant ist die Beschreibung einiger alten Gebräuche S. 20—26. Die Koleda am Dreikönigstage ist in der Neuzeit ausser Gebrauch gekommen, doch gehen noch bis zur Stunde am St. Stephanstage arme Kinder mit der Koleda herum, und singen ein hier mitgetheiltes Lied. Eine Erinnerung an das Frühlingsfest ist das Tanzen der Dorf- und Vorstadtkinder um die Gartenbäume am Matthäustage, wobei ebenfalls ein einfaches Liedchen gesungen wird, eine Bitte an die Gottheit um ein Gärtchen voll Obst. Noch merkwürdiger ist der Umgang der Kinder am Todtensonntage, wo sie mit Fichtenreisern, Bändern und dergleichen geschmückt den Mai willkommen heissen in einem ziemlich langen Liedchen. Neuern Ursprungs war das um das Jahr 1818 verlassene Austreiben des Judas in der Charwoche. Am Ostermontage holt man sich die „Schmeerkost, Pomlaska“ wobei von Kindern ebenfalls ein Lied gesungen wird. An demselben Tage Nachmittags ist auch das Eierkugeln gebräuchlich. Am Wallpurgisabend werden in den benachbarten Dörfern die auch anderwärts gebräuchlichen Hexenfeuer, gepichte Besen angezündet. Am Abende vor Johannes dem Täufer zündet man auf den Feldern an der Stadt aus Strohhaufen Feuer an, und springt dann um die Wette über dieselben; ehemals ging man dann noch in das nächste Gasthaus zu Tanze. Das heiterste Fest auf dem Dorfe ist das Erndtefest Obžinky, das seit einiger Zeit auch in der Stadt gefeiert wird. Ausserdem hat aber das Landvolk auch noch einige andere Gebräuche bei öffentlichen und Privatfesten, besonders beim Kirchgang einer Wöchnerin, bei Verlobungen und Hochzeiten und bei Begräbnissen beibehalten; indess bieten sie, wie sie der Verfasser beschreibt, nichts Besonderes oder Eigenthümliches dar. — Auf S. 33 folgt dann die Beschreibung der Stadt insbesondere, die Eintheilung und das Aussehen der Stadt, die Zahl der Häuser (759 in der innern Stadt mit 4512 Einwohnern), weiter die Befestigungen und Thore, die Marktplätze, die Gassen, wichtige Gebäude (unter denen die alte prachtvolle Laurentiuskirche mit der grossen 60 Centner schweren Glocke; die Inschriften hier und auf allen alten Gebäuden sind durchaus

böhmisch, nur einige wenige lateinisch), weiter die Unterhaltungsorte und Spaziergänge, die Schützen- und „literarische" Gesellschaft (letztere seit uralten Zeiten bestehend, ein Sängerchor von 8 Bürgern, welche an Sonn- und Feiertagen alte böhmische Kirchenlieder singen), endlich die Armenanstalt, die Studentenstiftungen, das Wappen, die Privilegien und Märkte der Stadt. An diese Schilderungen schliesst sich eine Beschreibung der zur Stadt gehörigen Dorfschaften an. — Im historischen Theil werden zuerst die politischen Schicksale der Stadt erzählt, worunter das grässliche Schicksal derselben nach der Schlacht am weissen Berge, nach dem Stadtbuche dort erzählt, wahrhaft fürchterlich ist, und ein Bild von den Gräueln und Grausamkeiten uns liefert, welche zu jener Zeit geübt wurden. Endlich werden noch einige einzelne Unglücksfälle, Brände, Misswachs, Stürme und Seuchen, wie sie die Stadt betroffen, aufgezählt und in einem Zusatz die berühmten Männer der Stadt, die Reihenfolge der Dechante, die verschiedenen Mitglieder des Stadtrathes zu verschiedenen Zeiten und die Reihenfolge der Bürgermeister seit 1787 namentlich aufgeführt. Als Beilagen sind vier lateinische Urkunden über die Gründung und die Privilegien der Stadtgemeinde abgedruckt.

Die Ausstattung des Buches ist vortrefflich und der Preis desselben durchaus mässig. Die fünf Lithographien geben eine Ansicht von der Stadt im 16. Jahrhundert, der Zeit ihrer höchsten Blüthe, umgeben von einem Kranz tüchtiger Befestigungen, dann ein Bild ihrer jetzigen Gestalt, ferner eine Ansicht des Innern der Laurentiuskirche, des Gottesackers und endlich der sogenannten kleinen Mühlen daselbst.

7. *Wechselseitigkeit von J. Kadawý.*

Wzájemnost: Wechselseitigkeit unter den Böhmen, Mährern, Slowaken, Schlesiern und Lausitzern in Beispielen. Von Jan Kadawý. Pesth 1843. Es dürfte sehr an der Zeit sein, eben gegenwärtig an dieses bereits vor zwei Jahren erschienene Werkchen in böhmischer Sprache mit Nachdruck aufmerksam zu machen. Der Verfasser desselben, ein Böhme von Geburt, aber unter den ungarischen Slowaken angestellt, zeigt darin seinen Landsleuten durch eine Anzahl historischer Ereignisse und eine noch grössere Zahl historischer Personen, wie seit den ältesten Zeiten zwischen den fünf genannten Völkerschaften der innigste, geistige und materielle Verkehr, ein wechselseitiges Mittheilen von Kräften stattgefunden habe. Nachdem er das Wesen der Wechselseitigkeit nach dem Begriffe Kollárs näher bestimmt, zeigt der Verfasser den geistigen, ökonomischen und sprachlichen Vortheil für dieselben, der besonders da in fast unglaublicher Grösse sich zeige, wo „das öffentliche Denken und die freie Nationalentwickelung nicht ganz erstickt sei." Doch dürfe die Wechselseitigkeit zu diesem Ende nicht so bleiben, wie in den vergangenen Jahrhunderten, dem blinden Zufall überlassen, ohne das Gefühl der gemeinsamen, gleichen Nationalität, ohne das Bewusstsein von der Nothwendigkeit derselben. Denn in dieser Gestalt bleibe sie trotz dem mehr „todt," ja könne sogar ganz zu Grunde gehen, wie dies die Religionskämpfe der Slawen unter einander beweisen, hinsichtlich welcher der Verfasser den Slawen auch räth, sich um die kirchlichen Streitigkeiten und Unterscheidungspunkte nicht zu kümmern. Ueber diesen Punkt giebt er den ganzen Inhalt der Worte Kollárs in dessen bekannten Buche und theilt dann die Beispiele der bisherigen Wechselseitigkeit so mit, dass er zuerst die Čechen und Mährer anführt, die unter den Slowaken gelebt haben, 2) die Slowaken in Böhmen und Mähren, 3) die Böhmen, Mährer und Slowaken in Schlesien und den Lausitzen und 4) die Schlesier und Lausitzer in Böhmen und der Slowakei. Die historische Verbindung dieser Länder wird besonders weitläufig dargestellt; am wichtigsten war sie in und nach dem Husitenkriege. Wir erinnern nur an Jiskra von Brandeis, an Komenius, von welchem ein bisher unbekannter und ungedruckter Brief S. 44 mitgetheilt wird. Ein eben so interessantes Aktenstück ist S. 56 der

böhmische Brief des ungarischen Königs Matthias. Auch Dobrowský, Schafařik selbst Palacký gehören hierher. Mit etwas mehr Sorgfalt wird die Zittauer böhmische Gemeinde und ihre Prediger besprochen. Ein grosses Gewicht legt der Vefasser mit Recht auf das Reisen und das persönliche Bekanntwerden zwischen den Einzelnen aus den verschiedenen Stämmen — ein Gegenstand, welcher unbedingt von grossen Folgen sein muss, wenn er in grösserm Maassstab ausgeführt wird. Zum Schlusse wiederholt der Verfasser das Resultat seiner bisherigen Angaben, zeigt die Lächerlichkeit und Nichtswürdigkeit, dass man den Slowaken den Anschluss an Böhmen und Mähren verarge, und schliesst mit folgenden Worten: „Uns erst ist es überlassen, dass wir jene geistige Vereinigung absichtlich, mit Vorsatz und der klaren Ueberzeugung zu Stande bringen, dass wir nicht nach einem persönlichen, sondern nach einem höhern, Nationalziele streben. Bei unsern Vorfahren war die Wechselseitigkeit grösstentheils nur eine todte, mechanische Sache, die Frucht des Zufalls oder äusserlicher Umstände; bei uns soll sie ein lebendiges, organisches Werk sein, das die Nation und deren Bildung und Ruhm zum Zwecke habe. Ehedem thaten und fühlten das nur einige Söhne der Nation, nun soll das die ganze Nation thun und fühlen. Ehedem war diese Wechselseitigkeit nur ein Körper, wir sollen nun Geist und Verstand demselben einhauchen.

In einer eigenen Beilage veröffentlicht der Verfasser noch einige Wünsche, deren Erfüllung viel zur Belebung der Wechselseitigkeit beitragen würde. Vor allem solle die böhmische Matice auch eine Mutter der Mährer, Schlesier und Slowaken sein, ein allgemeiner Wunsch, welcher wiederholt, obgeich bisher nur mit geringem Erfolg ausgesprochen ist. Ferner möchten die Čechen in der Schriftsprache gewisse Wörter und Wortformen, welche den Mährern und Slowaken, ja selbst dem grössern Theil des böhmischen Volkes unverständlich wären, vermeiden, und andere, auch in der böhmischen Umgangssprache durchaus herrschende, an deren Stelle setzen, welche allgemein und Jedermann zugänglich seien. Im allgemeinen ist diese Forderung durchaus begründet; die böhmische Sprache würde durch so eine Annäherung an die Volkssprache zwar vieles von ihrer bis in das äusserste Extrem durchgebildeten, und darum allerdings nicht ganz mit Unrecht pedantisch gescholtenen Regelgerechtheit verlieren, allein sie würde zu gleicher Zeit am warmen pulsirenden Leben gewinnen und bestimmt für praktische Zwecke brauchbarer sein. Im besondern aber sind wir mit dem Verfasser nicht überall einverstanden; so z. B. liegt die Ursache, warum man nosí und nicht nosejí schreibt, allerdings im Bau der Sprache selbst; eben so sind die Participia padl, klekl, ganz lobenswerth und von padnul, kleknul sehr zu unterscheiden, da beide von ganz verschiedenen Infinitiven abstammen und eine ganz verschiedene Bedeutung haben, die man wohl fühlt, wenn man sich auch im Cechischen derselben nicht deutlich bewusst ist. Eben so wenig würde uns des Verfassers Vorschlag gefallen, den Laut ou im Acc. fem. mit au, im Instr. mit ou zu schreiben; ein Mal ist ein grammatischer Grund dafür nicht vorhanden, dann wäre diese Unterscheidung den weniger Gebildeten schwer beizubringen, endlich wüsste man ja auch nicht, wie man ou in Stammwörtern schreiben sollte.

Am schlagendsten für die Gegenwart dünkt uns der Schluss des ganzen Büchleins, worin der Verfasser hinsichtlich der Bernolakisten bemerkt: „Es sei nach dem Rathe des gesunden Menschenverstandes besser, sich an einen gebildeten und weit ausgebreiteten Dialekt anzuschliessen, als einen solchen zu kultiviren, der wegen seiner geringen Ausbreitung durchaus keine Zukunft für sich hat und seine Zeit und Kräfte an Grammatiken und Wörterbüchern zu verschwenden, wenn während des das übrige Europa auf dem Wege der Bildung und Aufklärung mit Riesenschritten vorwärts eilt. Wenn die Deutschen, Franzosen und Engländer statt ihrer einzigen je vier Schriftsprachen hätten, würden wir ihre Literatur wohl studiren? Wir müssten ja dann unser ganzes Leben nur der Spracherlernung opfern. Bleiben wir darum bei der Zahl von Dialekten, die uns das Schicksal nun einmal

unabänderlich aufgebürdet hat, und trachten wir, statt sie absichtlich zu vermehren, vielmehr darnach, sie wo möglich zu vermindern."

6. *Kopernik in Dalmatien.*

Wie sehr das Interesse für Kopernik bei allen slawischen Volksstämmen erwacht ist, und wie gerade der Artikel über dessen slawischen Ursprung vom Professor A. Krzyžanowski in dieser Hinsicht gewirkt hat, ersahen wir unter andern auch daraus, dass die Zora Dalmatinska 1845 Nro. 16 ebenfalls einen Auszug aus jenem Artikel bringt mit derselben Ueberschrift: „Kopernik gehört nicht in die Walhalla." Es ist dies ein Wiederabdruck der in der Danicá ilirska Jahrgang 1844 Nro. 12 mitgetheilten Nachricht über diesen Gegenstand.

VII.

Geographie, Ethnographie, Statistik.

1. *Die Zora Dalmatinska und das Südslawenthum.*

In Nro. 18 der Zora d. J. schlägt Jemand vor, sie solle vorzüglich Industrie und Oekonomie zu ihrem Gegenstande nehmen. Man solle zu dem Volke in seiner Sprache und dem Volksverstande gemäss sprechen. Es solle in jedes Dorf wenigstens 1 Exemplar (izpis) eingeführt, und dann vor der Kirche den versammelten Bauern vorgelesen werden. Jeder Pfarrer sollte wenigstens 1 Exemplar anzubringen trachten. Jeder Patriot solle alles anwenden, damit die Zahl der Abonnenten sich auf 1000 erhebe, obwohl ihrer unter viermal hunderttausend Dalmatinern noch mehr sich sammeln könnten; auf diese Weise solle das Blatt ein Volksblatt werden und dann der Preis von 5 auf 3 Fl. C. M. herabgesetzt werden.

Wir sind zu wenig bekannt mit dem Publikum, welches die Zora hat, und können daher nur vom allgemeinen Standpunkte aus urtheilen. Gleich beim Beginn dieser Zeitschrift haben wir unsere grosse Freude über das Unternehmen ausgesprochen (s. Jahrgang 1844 S. 40); derselbe Jahrgang brachte S. 138 von einem höchst ehrenwerthen Manne*) in einem Briefe eine eben so begeisterte Ankündigung des Unternehmens. Von da an haben wir über dasselbe geschwiegen, weil wir mit demselben, vorzüglich mit der Orthographie darin durchaus nicht zufrieden sein konnten. Erst im 1. Hefte dieses Jahrgangs wurden wir wieder veranlasst, ein Schreiben mitzutheilen, welches über den Jahrgang 1844 ein eben nicht günstiges Urtheil abgab. Die Vertheidigung desselben müssen wir unserm Herrn Correspondenten überlassen. Anders denken wir nun freilich von dem Jahrgang 1845; derselbe unter der Redaktion des Herrn J. A. Kaznačić, ist unsrer eigenen Ein- und Ansicht nach gut. Die Mängel wenigstens, welche unser Correspondent von S. 16 dem Unternehmen vorwarf, sind aus demselben so ziemlich verschwunden; sprachliche Erörterungen und religiöse Abhandlungen finden wir in den uns vorliegenden 30 Nro. in so mässiger Anzahl, dass man Klage darüber wohl nicht führen kann. Die dort geforderte Mittheilung von Volksliedern wird erfüllt und wenigstens die Hälfte der Nro. haben solche. Daneben stehen andere Dichtungen von lebenden Dichtern und

---

*) Wir bedauern, seit jener Zeit keine Nachrichten von demselben weiter erhalten zu haben und bitten ihn recht dringend um eine neue Zuschrift, vielleicht eine Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Nationalsache in Dalmatien; hoffentlich wird die im 9. Hefte der Jahrbücher desselben Jahrgangs 1844 mitgetheilte Erklärung des Grabsteins des Uroš von Herrn Bibliotheker Hanka seinem Freunde, Herrn Dr. Petranović, genügt haben.

Dichterinnen von nicht selten hedeutendem Werth; wir deuten nur auf Nro. 19, „Dalmatin“ von Preradović. Das Hauptthema des Blattes aber bildet Industrie und Oekonomie, während alle andern Artikel über Literaturgeschichte, allgemein slawische Angelegenheiten, Nachrichten aus der Gegenwart, Biographien berühmter Dalmatiner und dergleichen, mehr in der zweiten Linie stehen. Freilich darf man nicht verkennen, dass bei einem so gemischten Publikum die Auswahl der zu besprechenden Gegenstände sehr schwer ist; auch ist es nicht eine ganz leichte Sache, Journalartikel zu schreiben, so dass sie bei jedem Leser Interesse erwecken. Es gehört dazu neben der Anlage auch eine gewisse Routine, eine Uebung, welche in dem jungen dalmatinischen Unternehmen freilich noch vermisst wird. Allein mit Recht darf man auch hierin alles Gute erwarten. Vor allem scheint es freilich nothwendig, dass die Redaktion sich bewusst werde, welches Publikum sie vor sich habe. Die Mehrzahl desselben bildet bestimmt der Bauernstand, der überdies einer Belehrung so ausserordentlich bedarf; er darf nicht vernachlässigt werden, für ihn und den ihm gleichen Gewerbstand sind also die meisten Artikel berechnet. Allein auch unter den Gebildeten Dalmatiens giebt es zahlreiche Patrioten, welche Interesse an der Zeitschrift nehmen; für sie sind die übrigen Artikel berechnet. Ein Mittelweg hierin ist allerdings schwer; das einzige Mittel wäre, dass man den einen halben Bogen für das Volk, den andern für den gebildeten Kreis berechnete und durch engeren Druck oder kleinere Lettern den Ausfall an Manuscript für beide Theile deckte. Die Laibacher Novice waren bei ihrem Entstehen ganz in demselben Verhältnisse wie die Zora; jetzt haben sie die Feuerprobe überstanden und sind im dritten Jahrgang mit einer grossen Abonnentenzahl. Sie erschienen blos einen halben Bogen stark und dennoch erhielten sie das Interesse aller Seiten wach. Jedenfalls wird sich auch in Dalmatien ein solches Resultat erzielen lassen; Geduld und umsichtige Thätigkeit wird das Ihrige thun, um das Blatt zu einem kräftigen Organ des Nationallebens dort zu machen. Vor allem aber wird dabei eine grössere Verträglichkeit und Eintracht unter den Mitarbeitern an der Zeitschrift und den Vaterlandsfreunden dort nothwendig sein, wie sie der oben angeführte Verfasser S. 139 fordert. Durch Kampf muss man zur Wahrheit kommen, das ist klar; allein ohne den Willen, das Wahre anzuerkennen, kommt man nicht weiter. Den Hauptanstoss hat von allem Anfange an die Orthographie erregt. Wir wissen, dass von den 20—30 verschiedenenen Schreibeweisen, welche unter den Südslawen vor etwa 10 Jahren üblich waren, jetzt Gott sei Dank, die meisten zu Grabe getragen sind. Auch einige Gegenden Dalmatiens hatten verschiedene Schreibeweisen; allein so viel wir wissen, ist die in der Zora eingeführte theilweise wenigstens neu; warum sie also in Gebrauch gekommen, wissen wir nicht; das aber steht fest und ist von den tüchtigsten slawischen Sprachkennern (wir erinnern nur an Schafařiks gewichtiges Wort hierüber) allgemein anerkannt, dass die sogenannte illyrische oder agramer Schreibeweise diejenige ist, welche dem Charakter des südslawischen Dialektes am besten entspricht; sie ist bis jetzt am weitesten verbreitet, und hat alle Garantien der Zukunft für sich. Es handelt sich hier nicht darum, wer sie aufgestellt, die Sache allein ist es, die hier auf dem Spiele steht; und darum sollten alle Südslawen, auch die Dalmatiner zu ihrer Anerkennung sich herbeilassen. Warum dies in der Zora noch nicht geschehen, ob es bisher noch nicht möglich gewesen oder ob man überhaupt es nicht will — das wissen wir ebenfalls nicht. Doch wollen wir an dem Willen durchaus nicht zweifeln und machen darum noch folgende Bemerkungen. Die Orthographie der Zora weicht gegenwärtig in folgenden Punkten von der illyrischen ab. Die Zora schreibt x für ž, ç für č, ch für ć. Das ist ein so unbedeutender Unterschied, dass der Dalmatiner gewiss keine Schwierigkeit finden würde, das illyrisch Geschriebene zu lesen (die dialektischen Abweichungen sind zu unbedeutend, als dass sie das Verständniss hindern könnten). Unter solchen Umständen dürfte es darum rathsam erscheinen, dass die Red. es ihren Mitarbeitern überliesse, ob sie in der bisherigen oder in illyrischer Weise ihre Artikel abfassen und

drucken lassen wollten. Der Haupttext möge bei der bisherigen Orthographie bleiben, aber ein andrer Theil sei daneben auch illyrisch geschrieben. Dadurch würde auch der grosse Leserkreis der Zora allmählig zu der allgemeinen südslawischen Schreibeweise geführt und für die ganze Literatur jene Einheit verbreitet, welche ihr Noth thut, wenn sie irgend einen grössern Schritt vorwärts machen soll. In 3—4 Jahren dürften dann auch die Novice dahin gelangt sein, dass ihre Leser die illyrische Orthographie vorzögen, dann dürfte die Bohoric'sche Orthographie aus derselben ebenfalls verschwinden, und das dalmatinische Volk im Stande sein, auch diese Zeitschrift für die ihrige anzusehen, während die Zora, wenn sie jenem Ziele ebenfalls allmählig sich nähert, rege Theilnahme nicht blos in Croatien und Slawonien, sondern auch in Kärnthen, Krain und Steyermark finden würde. Das sind die Vortheile jeder Vereinigung, dass alle Kräfte in geometrischer Progression zunehmen. Wie schnell dieselbe herbeigeführt werde, liegt in den Händen der Zeitungsredakteure ausschliesslich, wie dies die Laibacher Ereignisse genügend dargethan. Und darum ist auch auf sie die gespannte Aufmerksamkeit des ganzen Slawenthums gerichtet.

2. *Schrift für den croatischen Bauer.*

Die Argramer ökonomische Gesellschaft, welche nun bereits den 4. Jahrgang ihrer ökonomischen Monatsschrift herausgiebt, und dadurch einen ausserordentlich günstigen Einfluss auf die so überaus nothwendige Bildung des niedern Volkes übt, hat in diesem Jahre auch angefangen, „Belehrungen für den croatisch-slawonischen Bauer" herauszugeben, welche nicht blos die Oekonomie, sondern vorzüglich auch die Hauswirthschaft und das Leben des Volkes überhaupt zu heben trachten. Die Belehrungen erscheinen in kleinen Heftchen zu 8 Kr.

3. *Wocel über Volksbibliotheken.*

Im 3. Hefte der Zeitschrift des böhmischen Museums Jahrg. 1845 wird der von uns zu wiederholten Malen besprochene Gegenstand auf eine Weise in Anregung gebracht, welche uns zwingt, auch auf jenen Artikel zurück zu kommen. Der Verfasser jenes Artikels, der thätige und umsichtige Redakteur der Museumszeitschrift, Herr Wocel, sagt, zwei Elemente bewegen gegenwärtig Europa, Nationalität und Industrie, die obgleich scheinbar einander entgegengesetzt, da die Industrie vielmehr als Feind der Nationalität erscheine, doch in der That durchaus vereinbarlich sind und vereint werden müssten, da in unsrer Zeit keine Nation ohne Industrie, aber eben so wenig in keinem Lande, unter keinem Volke eine Industrie ohne nationale Bildung weder sich entwickeln noch fortbestehen könne. Dies könne und dürfe man in Böhmen nicht länger verkennen; denn ohne Industrie müsse die böhmische Nation zu Grunde gehen, ohne nationale Bildung könne die Industrie bedeutende Fortschritte nicht mehr machen. Gewerbeschulen und Schulen überhaupt für die böhmische Jugend, mit böhmischer Unterrichtssprache seien darum keinen Augenblick mehr zu entbehren. Allein die Schulen an sich seien nicht hinreichend (auch steht, wenn wir offen reden wollen, die Gründung derselben nicht so sehr in der Macht einzelner Patrioten); den aus der Schule Tretenden müsse auch ausser dem eine angemessene Lektüre zu ihrer weitern Ausbildung geboten werden. Dies sei durch Lesebibliotheken und Lesevereine am einfachsten und schnellsten zu bewirken. Mit Dank erkennt man darum den Befehl der Gubernialverordnung von 1838 und den in Folge dessen erlassenen Befehl des Prager Consistoriums an, nach welchem besonders die Geistlichen aufgemuntert werden, die Errichtung und Vermehrung der Schulbibliotheken auf dem flachen Lande zu befördern. Die Forderung der Regierung, die Kataloge dieser Bibliotheken zu überwachen, wird durchaus nicht getadelt, obgleich eine solche Ueberwachung bei den böhmischen Schriften weniger nothwendig ist, da es wirklich schlechte, irreligiöse oder unmora-

lische Bücher in der böhmischen Literatur durchaus nicht giebt. Gerade zu belobt aber wird das Verfahren der Landesregierung, dass sie die Anlagen von Leihbibliotheken verhindert, da solche Unternehmer den Lesern gewöhnlich die besten Schriften nicht darbieten. Wir unsrer Seits sind zwar keine Freunde von grossen Beaufsichtigungen und gehen von dem Grundsatze aus, man müsse in solchen Punkten das Volk gehen lassen, da es von selbst auf das Bessere kommen werde und jede Entwickelung von Innen heraus gehen müsse, wenn sie schöne Wirkungen haben solle. Auch hat eine jede Beaufsichtigung den einen Mangel, dass sie von dem Wechsel der Personen und Ansichten gar zu sehr abhängt. Doch wissen wir auch, dass eine solche Beaufsichtigung in Böhmen weniger anstösst, weil man an dieselbe ohnehin schon gewöhnt ist. Ganz einverstanden aber sind wir mit des Verfassers Ansicht: „Es sei gewiss besser, das Volk zum Lesen nützlicher Schriften aufzumuntern, als dass es Zeit und Vermögen in Schenken und jüdischen Branntweinhäusern todtschlage; ein gutes Buch in der Hand des Landwirthes nützlicher, als Karten und das giftgefüllte Banntweinglas; es sei besser, Mittel aufzusuchen, den Menschen vor dem moralischen Fall und strafbaren Vergehungen zu bewahren, als den Sträflingen leider zu spät schöne Strafpredigten zu halten; es sei vernünftiger, den Verstand des Volkes aufzuklären, damit es das Gesetz ehre und beobachte, als sein Gehirn mit verworrenem Wuste zu überladen, damit es in moralischer Blindheit dem unedlen Egoismus zum erbärmlichen Werkzeug diene gegen den Nächsten; es ist besser, das Nationalbewusstsein im Menschen wach zu rufen, damit er bewusst werde, dass er der Nachkomme ruhmvoller Ahnen sei, und sich selber ehre und mit Nationalstolz bewaffnet, jeder Gemeinheit und wegwerfenden Erniedrigung zu widerstehen vermöge, als seine Vorfahren zu schmähen, wie das leider so sehr geschieht, und mit aller Kraft dahin zu arbeiten, dass der Unglückliche seinem Volke untreu werde. Und wem soll der Mensch treu bleiben, der seinem eigenen Blute untreu geworden." Unter den Mitteln, Volksbibliotheken zu erhalten und zu vermehren, stellt der Verfasser auf: 1) eine bestimmte, wenn auch sehr kleine Gebühr für das Lesen eines jeden Buches, da es sehr zu widerrathen sei, die Bücher ganz umsonst herzugeben, weil sie bei dem gemeinen Manne sonst ohne Werth bleiben; 2) einen jährlichen Beitrag aus den Gemeindeeinkünften; 3) Zuschüsse an Geld oder Büchern von der Ortsherrschaft; 4) Beiträge der öffentlichen Aemter, durch die von diesen ausgegebenen Schriften; 5) wohlthätige Gaben von Vaterlandsfreunden, die gewiss nicht fehlen würden. Zum Schlusse giebt der Verfasser ein Verzeichniss derjenigen Schriften, welche jede solche Bibliothek etwa haben sollte, mit der besonderen Bemerkung, dass die Königinhofer Handschrift und der (von uns im 7. Hefte S. 242 gewürdigte) Wybor in keiner einzigen fehlen dürfte. Für dieses Bücherverzeichniss muss man dem Herrn Verfasser besonders dankbar sein, und freuen wir uns unsrer Seits besonders darüber, da auf diese Weise einer unsrer Hauptwünsche erfüllt wird, den wir bereits Jahrb. 1844 S. 11 und auch 1843 S. 320 ausgesprochen haben, wo von diesem Gegenstande ausführlicher die Rede war.

4. *Böhmisches Theateralbum.*

Von Herrn Kaška ist ein „Theaterdilettant" erschienen, ein kleines Büchlein, bestimmt, den Leitern von Privattheatern als Handbuch zu dienen. Daselbst sind auch die böhmischen Theaterstücke in möglichster Vollständigkeit aufgeführt. Die böhmische Literatur hat von Stjepanek 113 Stücke und zwar Uebersetzungen, 74 gedruckt und 30 in Handschrift und (den von dem Verfasser ausgelassenen „Jaroslaw Sternberg" mit gezählt) 9 Orginalstücke; von Klicpera 30 gedruckte Dramen (den vergessenen „Weiber-Krieg" mit eingerechnet) und dazu 3 ungedruckte und mehrere andre, wie „der Vogler" die „alte und neue Stadt," „Landon," die „Raubschützen," die er noch nicht zur Aufführung ausgesandt; von Týl: 12 gedruckte (7 Uebersetzungen) und 20 in Handschrift (darunter 2 Orginalstücke; die 1832

und 1834 aufgeführten Wyhoň Dub und Fidlowačka sind nicht genannt); von Filipek ein gedrucktes Drama und 20 in Handschrift (ein Orginalstück); von Kaška (Zbraslawský) eine gedruckte Uebersetzung und 15 Manuscripte; von Püner 4 gedruckte Uebersetzungen und 11 Manuscripte (ein Orig.); von Kollár 15 Manuscripte (darunter mehrere Stücke von Shakespeahre; Göthes Clavigo ist nicht genannt); von Pečirka eine gedruckte Uebersetzung, 8 Manuscripte; überdies mehr oder weniger Uebersetzungen von Tomsa, Prochazka, Chmelenský, Hybl, Wawra, Žak und andere; Orginale von Turinský 2, Chmelenský 2 Opern, Machaček 1, Hněwkowsky 2, Picek 2, Wlčkowský 2, W. A. Swoboda 1 u. s. w. Man sieht, an Stükken ist kein Mangel; doch sind sie natürlich nicht alle einerlei gut und gelungen.

5. *Topographie von Böhmen.*

Polohopis: Topographie des Pilsner Kreises in Böhmen. Von J. A. Dunder. Prag 1845. Medau. Als erster Theil einer statistisch-topographischen Beschreibung des Königreichs Böhmen. Nach einer sehr sonderbaren Widmung an Herr J. P. Kaubek, Professor der böhmischen Sprache und Literatur an der Prager Universität, und einer noch sonderbareren lakonischen Vorrede (wir setzen sie als Probe ganz her: „Nach diesem Kreise soll der Chrudimer, Prachiner u. s. w. folgen, bis alle 16 Kreise herauskommen. — Ich hab' gegeben, was ich konnte, das sieht auch Jedermann. — Unterstützung in solchen Dingen darf man nicht suchen bei dürftigen, geizigen Leuten, sondern bei uneigennützigen liebevollen Patrioten. Dieser aber wie viel giebts?) folgt auf einer halben Seite die Darstellung der Lage des ganzen Kreises, seiner Gränzen und seines Umfanges, woran sich sogleich die königliche Kreisstadt Pilsen mit Zubehör anschliesst. Dann folgen die übrigen Herrschaften und Städte in bunter Ordnung nach einander. Ueberhaupt fehlt durchaus eine planmässige Eintheilung des Gegenstandes, es mangelt durchaus jene Accuratesse, welche bei statistischen Werken unumgänglich nothwendig ist, es mangelt eine sorgfältige Kritik der Nachrichten, so dass die böhmische Literatur und Wissenschaft auf dieses Werk keine Ursache hat, stolz zu sein. Um nur Einzelnes anzuführen, so ist besonders die Geschichte der einzelnen Ortschaften viel zu weit ausgesponnen, so dass sie mit den abgedruckten Urkunden wohl die Hälfte des Buches einnimmt. Ueber die Sprache, welche an dem und jenem Orte gesprochen wird, finden sich durchaus unsichre Nachrichten; dem Verfasser genügt zu sagen: „Die Sprache ist böhmisch,“ oder „man spricht hier böhmisch,“ „insgemein böhmisch,“ auch „deutsch und böhmisch“ u. s. w.; ihm genügt, dass man nur böhmisch spreche; in welchem Verhältnisse die beiden Sprachen unter den Einwohnern stünden, wie viele nur böhmisch, nur deutsch oder beide Sprachen sprechen, an das nur zu denken, scheint ihm ganz überflüssig. Ueberhaupt sind die Einwohner bei ihm sehr in Ungunst, denn häufig findet man ihre Zahl gar nicht angegeben, so z. B. sogar bei Pilsen. Dabei sind seine neuesten statistischen Angaben gewöhnlich von 1836 oder 1837. Die Besitzer der Herrschaften, die Zahl der Aemter und der Beamten werden entweder gar nicht angegeben oder nur unbestimmt gelassen. Selbst über allgemein bekannte Dinge, wie z. B. Marienbad fehlen jene Nachrichten. Am gräulichsten ist jedes Ebenmaass verhöhnt bei der Herrschaft Chotěšow, die 19½ □Meile gross ist, und deren topographische Beschreibung 4 Seiten, die historische dagegen 32 Seiten einnimmt. Ja so weit geht der Verfasser, dass er bei einem Citat aus Palacký dessen vollen Namen, seine Titel und Würden, sowie alle gelehrten Gesellschaften aufzählt, deren er Mitglied ist. Ist denn Herr Palacký so wenig bekannt bei dem Verfasser, dass nicht die blosse Nennung seines Namens genügen sollte, wo es sich um ein Faktum der böhmischen Geschichte handelt? — Was sollen wir mit einem solchen Buche? Ein patriotischer Sinn und ein guter Wille, genügen in unserer Zeit nicht mehr, der Nation Ehre zu bringen. Die Ankündigung des Verfassers vesprach viel; die erste Probe hält weniger, ja viel weniger als wir — erwartet haben.

6. *Das Slawenthum in Mähren.*

Mähren hat sich im Vergleich zu Böhmen um ganze 30 Jahre verspätet und hat sich bis zur Stunde noch nicht zu einem thätigen Nationalgefühl empor gerafft, da die allerdings eifrige Jugend gerade so wie in Böhmen zu jener Zeit noch nicht Männer findet, welche die in ihrer Jugend lebendig aufgefasste Idee nun bereits in lebendiger That darzustellen vermöchten. Seit Jahrhunderten in hellem Ruhme strahlend, erwachte Prag zuerst aus dem Schlafe und wurde durch geistiges Uebergewicht das Haupt der aufgeweckten Länder; in Mähren aber ist weder Brünn noch Ollmütz bei dem Mangel des Vortheils einer viele Kräfte vereinigenden Hauptstadt, bei dem Mangel historischer im Volke erhaltener Erinnerungen im Stande, das durch verschiedene Mundarten zerstückelte Land in ein festes Ganze zu bringen. Denn den Čechen war ein auf die ruhmvolle Geschichte der Vergangenheit sich stützender Nationalstolz geblieben — bei uns wissen viele nicht einmal, dass sie Mährer sind. Dort hat sich fortwährend wenigstens eine, wenn auch bisweilen sehr schwache Literatur erhalten; hier aber verschwand mit den mährischen Brüdern alle literarische Thätigkeit, da auch die deutsche, obgleich durch Schulen und Aemter reichlich unterstützt, keinen fruchtbaren Boden fand. Die neueren Schriften fanden in Mähren bis jetzt noch keine grosse Unterstützung, wovon die Hauptursache theils in ihnen selbst, theils in dem Buchhandlungswesen zu suchen. Die Čechen fanden in denselben fast auf jeder Seite irgend eine Erinnerung an die alte oder die neuste Geschichte, denn sie sind ja von Böhmen und für Böhmen geschrieben. Der Mährer aber hat weder die Geschichte bearbeitet, noch benutzt er die aus ihr geschöpften Elemente. — Der böhmische Adel, der einen Theil des Jahres auf seinen Gütern, den andern in Prag zubringt, ist seiner Nation nicht ganz entwöhnt; der mährische dagegen findet im Vaterlande nirgends die Annehmlichkeiten einer Hauptstadt. Die gebildete Klasse, von Gott dem Volke zur Lehrmeisterin bestimmt, kam mit ihrem Wissen, das sie in den ihrem Ursprunge treulosen Städten sich erworben, dem Volke auch nicht zu Hülfe; das Volk aber, das aus altem Mangel an Zutrauen von den benachbarten Čechen keine Belehrung annehmen will, verharrt bei dem Mangel einer selbstständigen Entwickelung in seinem unheilvollen Schlafe. Darum hat dort die Nachricht Herr Burians, dass unter den 33 Mährern, die an der Wienerneustädter Akademie böhmischen Unterricht erhalten, nur 9 ihre Muttersprache zu sprechen vermögen, nicht einmal überrascht. Dass bei den Mährern und Schlesiern von Vaterlandsliebe überhaupt fast gar keine Rede sei, ist bekannt. Arme Mutter, die von ihren Kindern verlassen! unglückliches Vaterland, das von seinen Söhnen nicht geliebt wird! — So hat sich also Mähren verspätet; allein erblickt man, wie die Unthätigkeit bereits hie und da verschwindet, wie hier Unterhaltungsgesellschaften, dort Bibliotheken (die ältere der Brünner, die neuere der Ollmützer Seminaralumnen) gegründet werden, wo der deutsche Geist nicht ausreicht zur Bildung des Volks: so dürfen wir gerechte Hoffnung hegen, dass auch wir mit schnellem Schritte auf der von unsern Brüdern uns gezeigten Bahn nachfolgen werden.

Mit diesen Worten schildert Jemand in einer böhmischen Zeitung die Gründe des geringen geistigen Lebens in Mähren; sie sind wahr und gerecht, leider aber scheint uns eine bessre Zeit noch nicht so nahe, wie sie der eifrige Patriot verkündet. Leider wissen wir, was jener Correspondent freilich nicht sagen darf, dass es in Mähren eine mächtige Partei giebt, deren Wirksamkeit nur Wenige zu paralisiren im Stande sind und welche doch auf nichts Geringeres ausgeht, als durch Unterdrückung jeder nationalen Strebung den erwachenden Geist des Volkes nieder zu halten. Dass dabei die Germanisirung ein Hauptmittel zu ihren Zwecken ist, ist klar; denn ein Volk, das von seiner Nationalität abgebracht wird, ist ein Jahrhundert hindurch unfähig zur Selbsterkenntniss zu gelangen: es ist und bleibt ein Werkzeug in den Händen seiner Führer.

7. *Noch Etwas über die Lausitzer Slawen.*

Herr Fr. Daucha, derjenige Mann, der in Böhmen für die Literatur der Lausitzer Slawen das meiste Interesse offenbart hat und bei jeder Gelegenheit die Aufmerksamkeit seiner Nation auf den verbrüderten Volksstamm zu wenden bemüht war, bringt im 3. Hefte der Museumszeitschrift 1845 wiederum einen ausführlichen Artikel „über den Fortschritt der Nationalität der Lausitzer Serben," zu welchem wir, da hier wesentlich dasselbe gesagt wird, was wir in unserem Artikel über die lausitzisch-wendische Literatur berichtet haben, nur einige Bemerkungen zu machen haben.

S. 429. Es ist allerdings wahr, dass der Unterzeichnete keine Ahnung von den Ereignissen in Breslau hatte, als er sein orthographisches System entwarf; ja er konnte sie wohl auch nicht haben, da der Anfang seiner Arbeiten in diesem Gegenstande in viel frühere Zeit fällt, indem er bereits um das Jahr 1835 unter Herrn Hanka's Leitung den Prawopis dieses letzteren für seine Muttersprache bearbeitete.

S. 431. Nach unseren politischen Zuständen können wir einen Fond gleich der Matica auch ohne Bewilligung der Behörden gründen. Die Bestätigung der Regierung giebt ihm dann nur bestimmte Gerechtsame mehr. — Dass Herr Pastor Seiler nicht durch die Aenderung der Orthographie in der Jutnička zur Herausgabe seiner Nowina veranlasst wurde, wird unsern Lesern aus S. 212 der Jahrbücher klar geworden sein. — Wie sehr wir die polemische Richtung der Nowina bedauern, haben wir S. 291 ebenfalls deutlich ausgesprochen.

S. 437. Wohlgemeint und jedenfalls dankbar anzunehmen ist der Rath unseres Freundes, einen Mittelweg zwischen der evangelischen und katholischen Schreibeweise einzuschlagen; leider aber handelt es sich hier nicht blos um dieses, sondern vielmehr um ganze Reihen von Consonanten, denen verschiedene Bedeutung beigelegt wird, um dialektische Unterschiede in grammatikalischer und lexikalischer Hinsicht, mit einem Worte, um zwei verschiedene Mundarten, zwischen denen eine Vereinigung ohne Anerkennung des Besseren und Verzichtleistung auf Althergebrachtes rein undenkbar ist.

S. 440. Sehr gut ist der Vorschlag einer persönlichen oder schriftlichen Zusammenkunft, bei welcher Jeder Ansichten geltend machen könne, deren Ausspruch sich indess Jeder zu unterwerfen versprechen solle. Vielleicht gelingt es uns, dadurch eine Einigung hervor zu bringen, und versprechen wir gern alles aufzubieten, um diesen Rath zu befolgen. Es ist indess zuvor eine andere höchst wichtige Aufgabe für die Eine Seite des Volkes zu lösen, welche dasselbe Ziel vor Augen hat. Fällt die Entscheidung, der wir in den ersten Monaten des nächsten Jahres entgegensehen dürfen, so aus, wie es für das geistige Wohl unsrer Nation wünschenswerth und nothwendig ist, so würde jene Frage wahrscheinlich durchaus entschieden sein, da in Folge dessen eine Autorität sich herausbilden müsste, der wohl Niemand die Waage halten dürfte.

S. 442. Ueber ř können wir von unsern Ansichten S. 211 nicht abweichen, so wenig gegründet sie auch unseren böhmischen Brüdern erscheinen mögen.

S. 447. Die Fortsetzung des Lexikons hängt lediglich von der Theilnahme ab, die wir finden. Der Unterzeichnete hofft trotz der trüben Erfahrungen, die er gemacht, dass wenigstens dieses Opfer nicht zu den verlorenen gehören werde, und gedenkt im nächsten Jahre die Arbeit fortzuführen, die ihm bis diesen Augenblick eben nur Aerger und Verkennung gebracht hat.

S. 448. Für ein Schullesebuch und eine kurze Geschichte des Volks sind, wie uns von Ehrenmännern versichert worden, bereits Anstalten getroffen worden, so dass wir vielleicht ebenfalls im nächsten Jahre schon unser Bedürfniss befriedigt sehen dürften.

Alle näheren Erklärungen und jede weitere Arbeit von unserer Seite wird bis zur endlichen Entscheidung der orthographischen Frage verschoben, damit von nun an wenigstens nicht auch die geringste Kraft mehr unnütz verschleudert werde.

Dr. J. P. Jordan.

8. *Die Russen im höchsten Norden Amerika's.*

Die Aufmerksamkeit, welche in unserem Jahrhunderte so emsig auf die Erforschung unserer Erdkugel gerichtet wird, erstreckt sich nicht wenig auf die Nordküste Amerika's sowohl von Seiten Russlands wie Englands.

Bis zum J. 1836 war die russisch amerikanische Nordküste am Eismeere zwischen dem Cap Barrow und dem Cap Beechy noch von Niemandem betreten worden.

Cap Beechy war der äusserste Punkt den der Engländer Franklin 1827 von Osten kommend, erreicht hatte. Von Westen durch die Behringsstrasse war sein Landsmann Beechy 1827 bis zum Cap Barrow (120 Seemeilen weiter als im J. 1822 Wasiljew) gedrungen.

Fast gleichzeitig entstand der Wunsch in Petersburg und in London, diese noch unbekannte Strecke untersuchen zu lassen. Die Hudsonscompagnie beauftragte Diz und Simpson mit einer Expedition, welche im J. 1837 aus dem Mackenzieflusse längst der nördlichen Küste nach Westen segelte, glücklich bis zum Cap Barrow gelangte und mit Erfolg zurückkehrte.

Im Herbst desselben Jahres 1837 kam in Nowo Archangelsk von der russisch amerikanischen Compagnie der Befehl an, ein gleiches Unternehmen zu bewerkstelligen. Jedoch die vorgerückte Jahreszeit und die nöthigen Vorbereitungen bestimmten den Oberverwalter der Colonien das Ausrücken dieser Expedition auf das folgende Jahr zu verschieben.

In Folge dieses verliess der Fähnrich (jetzt Oberlieutnant) Alexander Filipowič Kašewarow, zum Leiter dieses Unternehmens erwählt, Nowo Archangelsk im Mai 1838 am Bord der Brige Polifem, deren Commandeur Černow den Befehl hatte, durch die Behringsstrasse so weit als möglich nach Norden zu segeln, und nur dann Kašewarow mit seinen 27 Gefährten, einer Baidare und 5 dreisitzigen Baidarken an die amerikanische Küste auszusetzen, wenn das Eis dem Schiffe das weitere Vordringen unmöglich machen würde. Dies geschah am Cap Lisburn den 5. Juli.

Kašewarow vollbrachte seine Aufgabe mit mehr Schwierigkeiten und mit weniger Glück als die Britten — denn er musste schon fast 100 Seemeilen vor Erreichung des Cap Beechy umkehren. Jemehr er längs der Küste nach Osten drang — desto feindseliger wurden die Eingeborenen, und da ihm dadurch das Landen, welches mit Baidarken durchaus unablässig, zuletzt unmöglich wurde, musste er endlich den harten Entschluss fassen, das weitere Vordringen aufzugeben. — Ein Hinderniss, dem die Engländer unter Diz und Simpson das Glück hatten nicht zu begegnen, da während ihrer Landungen die männlichen Einwohner jener Gegenden fast Alle im Innern des Landes auf der Jagd sich befanden.

Trotz diesem Missgeschicke gelang es dennoch der russischen Expedition die interessantesten und wichtigsten Notizen über das Leben, die Gebräuche, den Glauben der verschiedenen Volksstämme sich zu verschaffen, da sie den Vortheil hatte, unter ihrer Mannschaft einen aus der Behringsstrasse gebürtigen Dollmetscher, so wie mehrere Aleuten und Kreolen zu besitzen, welche wegen Sprachverwandtschaft sich mit den Eingeborenen verständig machen konnten.

Nicht gerechnet die beiden Expeditionen gemeinschaftlichen natur- und wissenschaftlichen Ausbeuten — hat Kašewarow's Reise den Vorzug, noch eine Kette von Inseln entdeckt zu haben, welche sich vom Cap Barrow nach Osten längst der Küste auf 29 Meilen hinzieht, die die Engländer nicht sahen, da sie von der Bucht Simpson (von Kašewarow Bucht Kuprejanow genannt) nach Westen bis zum Cap Barrow und zurück — zu Lande gingen.

Nachdem wir hier in Kurzem erzählt, dass die Engländer im J. 1737, die Russen im J. 1838 die nordamerikanische Küste wissenschaftlich besucht, und wir die gegenseitigen Vortheile jeder Expedition angedeutet haben — können wir nicht umhin zu bemerken, dass während Kašewarow die nöthigen Vorbereitungen zu sei-

ner Reise machte — ihm vom Vorgesetzten der Alexanderschen Redoute in Nuschahak (Нушагакъ) mitgetheilt wurde, es sei der Creole Lukin, wohnhaft unter den Eingebornen, zwischen den beiden Buchten Norton und Bristol am Flusse Kuskowim bis zur Nordküste vorgedrungen, wo er grosse Massen Eis gesehen und Salzwasser gefunden zu haben vorgab. Obgleich eine solche Behauptung kühn schien, so konnte man ihre Möglichkeit doch nicht gänzlich ausser Zweifel setzen, da Lukin seit Jahren von der Compagnie den Auftrag hat, die verschiedenen amerikanischen Völkerschaften zu bereisen, sie kennen lernen und sich mit ihnen zu befreunden. Und wirklich wusste er diesen Zweck vollkommen zu erreichen, da er heute für diese Völkerschaften eine wahrhafte Nothwendigkeit geworden ist, sowohl für ihren Handel mit der Compagnie, als auch als Vermittler in ihren gegenseitigen gesellschaftlichen Angelegenheiten. Es ist also nicht zu wundern, dass Lukin in seinen Excursionen im Innern des Landes sogar bis zum Eismeere kam.

Kašewarow verlor diesen Umstand nicht aus den Augen und fand die Gelegenheit, die Richtigkeit obengenannter Mittheilung wirklich zu bestätigen. Er traf nämlich auf einen Eingebornen, der ein Säckchen in Art eines Amulettes sorgfältig in Leder eingenäht am Halse trug. Mit grosser Mühe und nach vielen Geschenken konnte er es endlich dahin bringen, sich den Inhalt, ohne ihn jedoch in die Hände zu bekommen, zeigen zu lassen. Er bestand in kleinen beschriebenen oder zerrissenen Papierchen. Zu seinem Erstaunen erkannte Kašewarow an ihnen Stückchen eines Schiffscalenders, welchen einer seiner gewesenen Gehülfen bei einer früheren Seereise geschrieben hatte. Aber auf welche Art waren Bogen dieses Kalenders in die Hände Lukin's gekommen? Im Augenblick eine bedeutendere Reise zu noch unbekannten Stämmen zu unternehmen, hatte Lukin vom Vorgesetzten der Alexandrowschen Redoute Geschenke erhalten, worunter auch kleine Päckchen Thee, in Papier dieses alten Seekalenders eingewickelt, waren. Als er nun im hohen Norden unter rohen, unwissenden Stämmen ankam und gefragt wurde, wer er und seine Gefährten seien, antwortete er ihnen: Kaligagmjud (Kaliga bedeutet auf Aleutisch: ein Schriftwissender gmjud: Einwohner.) Darauf vertheilte er unter die Eingebornen zum Beweis der Wahrheit seiner Reden beschriebenes Papier und gebrauchte dazu Stückchen jener Bogen. Aus diesem Umstande geht nun deutlich hervor, dass, da Lukin im J. 1836 seine Reise an der Nordküste Amerika's vollbracht hatte, die Russen früher als die Engländer jene Küste des Eismeeres schon betreten hatten.

Die Verdienste Kašewarow's*), welche von der Regierung auf eine ausgezeich-

---

*) Beifolgend einige Data aus dem Leben dieses interessanten Mannes. Schon Kašewarow's Vater Philipp Artamonowič hatte sich im Dienste der amerikanischen Compagnie ausgezeichnet und war einer der tüchtigsten Gefährten des unvergesslichen Baranow gewesen. Im hohen Alter und eine Pension geniessend, starb er nach 45jährigem Aufenthalt in den Colonien 1843 zu Nowo-Archangelsk. Sein ältester Sohn Alexander, ward 1809 auf der Insel Kadjak geboren. 1821 schickte ihn der Oberverwalter der Colonien am Bord des Borodino nach Petersburg, wo er von der Compagnie als Volontair in die Steuermannsschule von Kronstadt placirt wurde. Bis zur Vollendung seiner Studien, im Jahr 1828, machte er auf den Kriegsschiffen der kaiserlichen Flotte jährlich Reisen, so unter andern auf der Fregatte Wjestowoj nach Island. — 1828 trat er in den Dienst der russisch-amerikanischen Compagnie und blieb bis zum Mai 1845 in demselben. 1828, 29 und 30 machte er auf der Helena als Steuermann die Reise um die Welt mit. — 1831 ward er mit dem Fähnrichsrang in das Corps der kaiserlichen Steuermänner aufgenommen, verblieb aber im Dienst der Compagnie, kraft der Privilegien, Individuen jedes Ranges von der kaiserlichen Flotte in ihren Dienst zu nehmen. — In demselben Jahre ging er abermals als Obersteuermann nach Amerika, kam aber nur bis Nowo-Archangelsk, wo er von 1833 bis 1843 beständig als Schiffsbefehlshaber in See war und Gelegenheit hatte, die beiden Ufer der Behringsstrasse, Kamčatka, das Ochockische Meer, die kurilischen und aleutischen Inseln, die Nordwestküste Amerika's und Kalifornien kennen zu lernen. — 1844 ging er nach Ochock und kam über Sibirien im März 1845 in Petersburg an. Nun nach 17jährigem Dienst in der Compagnie ist er seit dem Monat Mai im effektiven Staatsdienst. Er ist Oberlieutnant und Ritter des St. Stanislaw-Or-

nete Weise anerkannt wurden, so wie die Resultate seines vollbrachten Unternehmens sind unstreitbar. Seit kurzem, nach 14jähriger Abwesenheit, aus den Colonien nach Petersburg zurückgekehrt und im Hydrographischen Departement des Seeministeriums angestellt — wird dieser thätige und aufgeklärte Seemann hoffentlich Musse finden, der gelehrten Welt eine literarische Mittheilung seiner Reisebeschreibung nicht mehr vorzuenthalten und so den allgemeinen Wunsch seiner Freunde und der Freunde des russischen Ruhmes zu befriedigen.

Petersburg. Ein Leser der slawischen Jahrbücher.

9. *Ueber die israelitische Bevölkerung im Königreich Polen.*
(Eingesandt.)

In dem literarischen Beiblatte (Rozmaitości) der Lemberger polnischen Zeitung vom Jahre 1845, No. 6. Seite 47. befindet sich eine statistische Notiz über die Bevölkerung des gegenwärtigen Königreichs Polen nachstehenden Inhalts:

Im Jahre 1829 betrug die christliche und muhamedanische Bevölkerung beiderlei Geschlechts	3,738,532	Seelen.
Die israelitische	395,102	do.
Im Jahre 1843 zählte man Christen und Muselmänner . .	4,175,839	do.
Israeliten	524,481	do.
Folglich haben sich vom Jahre 1829 zum Jahre 1843, in 14 Jahren die Christen (mit etwa 300 Muselmännern) vermehrt um	437,361	do.
und die Juden um	143,349	do.

Bei einer aufmerksamen Betrachtung der vierzehnjährigen Zunahme beider Nationen hat es sich gezeigt, dass die israelitische Bevölkerung mehr als um den vierten, und die christliche kaum um den neunten Theil in jenem Zeitraume sich vermehrt habe. — — Diese Erscheinung führte auf die Schlussfolge, dass, wenn die Juden sich stets in diesem Verhältniss vermehren sollten, in den künftigen Jahrhunderten die Zeit kommen muss, in der die jüdische Volksmenge im Königreich Polen der christlichen gleichkommen, ja dieselbe sogar übersteigen dürfte.

Um sich hierüber arithmetisch zu vergewissern, wurde die Berechnung nach der Regel de Tri von 14 zu 14 Jahren vorgenommen, und die am Schlusse dieses Aufsatzes ersichtliche Tabelle abgefasst. — Welch unverhofftes Ergebniss!! — Im Jahre 1997, nach drei Menschenaltern, jedes Menschenalter zu 50 Jahren gerechnet, nämlich nach 154 Jahren, also noch während der Lebenszeit unserer Enkel und Urenkel, wird im Königreich Polen die jüdische Volksmenge die christliche nicht nur erreichen, sondern dieselbe um anderthalb Millionen Seelen übersteigen. — In den ersteren vierzehnjährigen Zeitperioden fällt diese Vermehrung nicht so auf, wie dies aus der Tabelle zu entnehmen ist; allein je später, desto riesenhafter nimmt dieselbe zu.

Man kann nicht einwenden, dass diese so starke Vermehrung der Israeliten in den letztverflossenen vierzehn Jahren eine ungewöhnliche Zufälligkeit sei, welche in der Zukunft nicht durchaus nothwendig erscheinen muss; denn der Zeitraum von 14 Jahren hat alle möglichen Zufälligkeiten der einzelnen Jahre ausgeglichen. Schon das Ergebniss von 6 oder 9 Jahren kann bei Berechnungen dieser Art als eine sichere Grundlage angenommen werden, um so mehr das Resultat von vierzehn Jahren. —

Auch kann man nicht behaupten, dass die bisherige Zeugungskraft der Juden in der Folge sich verringern und jene der Christen steigern wird, weil man für

dens III. Kl. Ueber seine höchst interessanten Reisen gab er im Sohn des Vaterlandes 1840 zwei höchst interessante Berichte, denen in diesem Jahre in der Petersburger russischen Zeitung ein neuer nachfolgte.

eine solche Behauptung keinen (?) vernünftigen Grund anzuführen vermag.†) Wenn Klima, Nahrungsmittel und sonstige Zufälle einen nachtheiligen Einfluss auf das Zeugungsvermögen eines vermischt wohnenden Volksstammes ausüben sollten; so wird sich dieser Einfluss auch auf den anderen Volksstamm erstrecken, und zwar nach einem und dem nämlichen relativen Verhältnisse.

Auch kann man nicht annehmen, dass die Christen nicht mit der gebührenden Genauigkeit, und die Juden dagegen mit einer allzustrengen Pünktlichkeit gezählt wurden; ja es ist sogar erlaubt, das Gegentheil zu behaupten, wenn man die Schwierigkeiten erwägt, die jede Regierung zu überwinden hat, wenn sie die Zählung der Juden beabsichtiget. Alle Statistiker in den Ländern, welche von Juden stark bevölkert sind, und vorzüglich in jenen Staaten, die einstens einen Bestandtheil der ehemaligen Republik Polens ausmachten, stimmen darin überein, dass die Judenanzahl weit grösser ist, wie sie die amtlichen Volkszählungen und Ausweise angeben.*)

Die Ursache dieser überschwenglichen Vermehrung der israelitischen Nation muss man in ihren religiösen Satzungen und in ihrem gesellschaftlichen Zustande suchen. Die heilige Schrift des alten Bundes ist voll Verheissung, dass das israelitische Volk sich vermehren wird, wie der Staub der Erde, wie die Sterne am Himmel und wie der Sand an den Ufern des Meeres.**) Dieses heilige Gesetzbuch enthält so viele Gebote sich zu vermehren und fortzupflanzen,***) dass jeder Israelit, indem er an jedem Sabath und Festtage diese Verheissungen und Gebote, begleitet von Auslegungen und Aufmunterungen der Religionsweisen, in der Synagoge vernimmt, es für eine gottgefällige und geheiligte Pflicht erachtet, so viel als möglich seinen Stamm fortzupflanzen und zu vermehren, um so mehr, weil ihm die Verheissung zu Theil wurde, dass wenn er sich zu einer grossen Menge wird ver-

---

†) Bei der bisherigen socialen Stellung der Juden in Polen müssen sie sich besser vermehren als die Christen, weil sie mehr erwerben, überdiess die Geldkraft des Landes in der Hand und so vielmehr Ernährungs- also auch Vermehrungsmittel haben. Dies ist der wunde Fleck. Die Redaction der Jahrb.

*) Der Pilger von Lemberg. 1822. Seite 49.

**) Genesis. Cap. 14. V. 16. Und ich will deinen Samen machen wie den Staub auf Erden. Kann ein Mensch den Staub auf Erden zählen, der wird auch deinen Samen zählen. — Cap. 15. V. 5. Siehe gen Himmel und zähle die Sterne, kannst du sie zählen? Also soll dein Same werden. — Cap. 17. V. 2. Ich will dich fast sehr mehren. — V. 6. Und will dich fast sehr fruchtbar machen, und will von dir Völker machen. — Cap. 22. V. 17. Dass ich deinen Samen segnen und mehren will, wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres. — Cap. 26. V. 4. Und will deinen Samen mehren, wie die Sterne am Himmel, und will deinem Samen alle diese Länder geben. — Cap. 28. V. 14. Und dein Same soll werden, wie der Staub auf Erden, und du sollst ausgebreitet werden, gegen den Abend, Morgen, Mitternacht und Mittag. — Cap. 46. V. 3. Ich will Dich zum grossen Volk machen.

Exodus Cap. 23. V. 26. Und soll nichts unträchtiges noch unfruchtbares sein in deinem Lande. — Cap. 32. V. 13. Ich will euren Samen mehren, wie die Sterne am Himmel.

Leviticus. Cap. 26. V. 9. Ich will euch wachsen und mehren lassen.

Numeri. Cap. 23. V. 10. Wer kann zählen den Staub Jacob? und wissen die Zahl des Stammes Israels?

Deuteronomium. Cap. 1. V. 10. Denn der Herr, euer Gott, hat euch gemehrt, dass ihr heutigen Tages seid, wie die Menge der Sterne am Himmel. — Cap. 7. V. 13. — Und wird dich lieben, und segnen, und mehren, und wird die Frucht deines Leibes segnen. — Cap. 7, V. 14. Gesegnet wirst du sein über allen Völkern, es wird Niemand unter dir unfruchtbar sein. — Cap. 30. V. 5. Und wirst dich mehren über deine Väter u. s. w. u. s. w. u. s. w.

***) Genesis. Cap. 16. V. 10. Ich will deinen Samen also mehren, dass er vor grosser Menge nicht soll gezählt werden. — Cap. 25 V. 11. Sei fruchtbar und mehre dich; Völker und Völkerhaufen sollen von dir kommen. — Exodus. Cap. 1. V. 12. Aber je mehr sie das (israelitische) Volk druckten, je mehr sich es mehrte und ausbreitete. u. s. w. u. s. w.

mehrt haben, er das Land fremder Nationen besitzen wird.*) — Deshalb ist es für die Juden eine geheiligte Pflicht, den Ehestand bei ihren Kindern, sobald selbe nur das Zeugungsvermögen erlangen, zu befördern, ja wohl noch früher, um auch nicht einen einzigen Augenblick zu verlieren, wenn der Zeugungstrieb sich entwickelt. — Deshalb ist die Ehelosigkeit und der Wittwenstand schmählich, deshalb die Verbindlichkeit wenigstens einmal in der Woche die eheliche Pflicht zu erfüllen, deshalb die Leichtigkeit der Ehescheidung bei Unfruchtbarkeit, die Leichtigkeit, die nach dem christlichen Begriff ungesetzlichen Eheverbindungen zu schliessen, in sofern die christliche Regierung das für die Christen geltende Eherecht auch auf die Juden ausdehnen will. — Eine so geartete unrechtmässige Ehe bringt in dem gesellschaftlichen Zustande der Israeliten keine Schande mit sich; wenn auch ein solches Weib im Angesicht des bürgerlichen Gesetzes als Beischläferin, und die Kinder als unehelich betrachtet werden; so nimmt jenes, wenn auch nach dem bürgerlichen Gesetz uneheliche Weib, welches mehrere Kinder geboren und erzogen hat, in den jüdischen socialen Verhältnissen den Rang vor jenen bürgerlich verehelichten Weibern, die weniger oder gar keine Kinder haben, weil es sich um die von Gott gebotene Vermehrung der Nation verdienstlich gemacht habe. Es ist die grösste Schmach bei ihnen, keine Nachkommenschaft zu haben, und die höchste Ehre und grösster Vorzug, an der Spitze eines zahlreichen Stammes zu stehen.**)

Ausser den oben angegebenen Ursachen der Fruchtbarkeit der israelitischen Nation giebt es aber auch noch eine geheimnissvolle, bloss diesem Volke eigenthümliche, so zu sagen, genetische. — Vor der Ansiedlung der Israeliten in Egypten bestanden noch nicht jene, von uns oben angeführten oftmaligen Verheissungen und Gebote Gottes, sich zu vermehren, und doch haben wir schon Beweise einer auffallenden ungewöhnlichen Zeugungsfähigkeit dieses Volkes. — Das erste Buch Moses Cap. 46. V. 27, das zweite Buch Moses Cap. 1. V. 5. und das fünfte Buch Cap. 10. V. 22. lehren uns, dass mit dem Patriarchen Jakob 70 Seelen aus seinem Stamme nach Egypten gelangten, und da sein Sohn Joseph zu jener Zeit schon zwei Söhne gehabt hat, so befand sich der noch lebende Jakob an der Spitze von 73 Seelen seiner eigenen Nachkommenschaft. — Nach Verlauf von 400 Jahren, wie Genesis Cap. 15. V. 13., und von 430 Jahren, wie Exodus Cap. 12. V. 40., bestätiget, hat sich dieses Häuflein von Menschen so ungeheuer vermehrt, dass die egyptische Regierung, erschrocken von dieser ausserordentlichen Volkszunahme, gezwungen war, jene grausamen Vertilgungsmittel in Anwendung zu bringen, von denen uns das zweite Buch Moses Cap. 1. Nachricht giebt. — Und in der

---

*) Exodus. Cap. 23. V. 30. Einzeln nach einander will ich sie vor dir her ausstossen: bis dass du wachsest, und das Land besitzest. — Deuteronomium. Cap. 7. V. 2. Und wenn sie der Herr dein Gott vor dir giebt, dass du sie schlagest: so sollst du sie verbannen (ausrotten), dass du keinen Bund mit ihnen machest, noch eine Gunst ihen erzeigest. — Cap. 7, V. 16. Du wirst alle Völker fressen, die der Herr dein Gott dir geben wird. Du sollst ihrer nicht schonen. — Cap. 7. V. 22. Er der Herr dein Gott wird diese Leute ausrotten vor dir, einzeln nacheinander. — Cap. 7. V. 23. Der Herr dein Gott wird sie vor dir geben, und wird sie mit grosser Schlacht erschlagen, bis er sie vertilge. — Cap. 7. V. 24. Und wird dir ihre Könige in deine Hände geben, und sollt ihren Namen umbringen unter dem Himmel; es wird dir Niemand widerstehen, bis du sie vertilgst. u. s. w. u. s. w.

**) Es ist möglich, dass die obige Schilderung, auf die in anderen Staaten Europas wohnenden Israeliten zum Theil nicht anwendbar ist; allein was sind jene Israeliten? Eine Handvoll von Menschen! In einer einzigen Wojewodschaft Polens leben mehr Israeliten als im Königreich Frankreich, oder in England oder in Deutschland. Jene arten aus in Rationalisten, Indifferentisten, Deisten u. s. w., die polnischen hingegen hengen streng an den alten religiösen Gebräuchen. — Jene leben zerstreut, oder in kleinen Gemeinden, ohne Gemeinsinn; die polnischen in grossen Massen unter ihrem Oberen, fest aneinander haltend. — Jene haben die Umgangssprache der Nation, mit der sie vermengt sind, angenommen, die polnischen hingegen behalten treu jene Sprache, die sie mit sich gebracht haben, und bilden in dem Lande eine abgesonderte Nation. —

That, nach Verlauf von 430 Jahren zogen aus Egypten in die Wüste, an erwachsenen rüstigen Männern allein, die Kinder ungerechnet 600,000 Seelen. Exodus 12. V. 37. — Schlägt man hiezu auf einen rüstigen Mann nur zwei unerwachsene Kinder und eine Weibsperson — ein höchst unbedeutendes Verhältniss, wenn man in Erwägung nimmt, dass der einzige Jakob während seiner Lebenszeit 73 Nachkommen zählte — so ergiebt sich, dass ungerechnet der Greise und alten Weiber aus 73 Personen im Laufe von 430 Jahren sich eine Nation von ungefähr dritthalb Millionen gebildet hat.

Diese aus der heiligen Schrift begründete Berechnung beweiset, dass auch die unsrige in dem nebenliegenden Ausweise mehr als wahrscheinlich ist; denn, wenn während 430 Jahren aus 73 Personen eine Nation von 2,500,000 entstanden ist, warum soll denn die nämliche Nation aus 524,481 Seelen in 154 Jahren sich auf 15,760,257 nicht vermehren dürfen? Um somehr als im gegenwärtigen Zeitalter durch die Schutzpockenimpfung die Sterblichkeit unter der schwächlichen und schmächtigen israelitischen Jugend eingeschränkt wurde, und ihr (mit Recht) keine pharaonischen Vertilgungsmassregeln drohen? —

Es giebt manche kurzsichtige Schwärmer, die da wähnen, die jüdische Nation werde mit der Zeit sich mit jenen Völkern, unter denen sie wohnt vermengen, vermischen, amalgamiren. — Eitles Hirngespinnst! Wenn dieses Volk seit dem Jahre 1097, in dem es in Polen erschien, und damals höchstens ein Paar hundert Köpfe stark gewesen sein dürfte, sich mit den Eingebornen nicht vermischt und amalgamirt hat, wie kann man logisch voraussetzen, dass so etwas erfolgen soll, nachdem sich dasselbe millionenweis vermehrt habe? Allein es kann auch nicht anders sein: denn ist es wohl möglich, dass ein durch seine Abstammung, Religion, Sprache, Sitten und sogar die Tracht fremdes Volk, welches einen religiösen Abscheu vor andern Volksstämmen hat, dem verboten wurde, mit unreinen, unbeschnittenen Nationen eheliche Bande zu schliessen,*) sich selbst einer so ausserordentlichen Verwandlung unterziehen, sich mit einer, ihm durchaus fremden Nation vermengen, in ihr untergehen, und der süssen, durch Jahrtausende genährten Hoffnung einstens das mächtigste und obherrschende Volk zu sein, entsagen solle?**)

Diesmal mögen diese Zeilen genügen; an die nächstfolgende Berechnung der Israeliten in Russland, Galizien und dem Freistaate Krakau werden wir unsere ausführlicheren Betrachtungen über dieses wunderbare merkwürdige Volk anknüpfen, ein Volk, welches, während andere Nationen und Staaten verschwanden, mehrere Jahrtausende bestehet und ewig bestehen wird. —

---

*) Deuteronomium. Cap. 7. V. 2. Und sollst dich mit ihnen nicht befreunden, eure Töchter sollst du nicht geben ihren Söhnen, und ihre Töchter sollt ihr nicht nehmen euren Söhnen. — Cap. 7. V. 2. Dass du keinen Bund mit ihnen machst, noch ihnen Gunst erzeugest u. s. w.

**) Deuteron. Cap. 4. V. 38. Dass er vertreibe vor dir her grosse Völker und stärkere denn du bist, und dich hineinbrächte, dass er dir ihr Land gebe zum Erbtheil. — Cap. 7. V. 6. Denn du bist ein heilig Volk, Gott deinem Herrn. Dich hat Gott dein Herr erwählt zum Volk des Eigenthums, aus allen Völkern, die auf Erden sind. — Cap. 15. V. 6. So wirst du vielen Völkern leihen, und du wirst von Niemand borgen. Du wirst über viele Völker herrschen, und über dich wird Niemand herrschen. — Cap. 28. V. 1. So wird dich der Herr dein Gott das Höchste machen über alle Völker auf Erden u. s. w. u. s. w.

Die christlichen Theologen glauben, dass alle diese Verheissungen bereits erfüllt wurden; nicht so die Israeliten, sie gewärtigen immerfort ihrer endlichen Vollziehung und erwarten die Ankunft des Messias. D. Z.

Im J. 1997 giebt es in Polen 15,760,257 Juden,
14,095,596 Christen.
also mehr 1,664,661 Juden.

Ausweis

der im Königreich Polen sich vermehrenden christlichen und jüdischen Bevölkerung vom Jahre 1829 bis zum Jahre 1997.

	Christen.		Juden.		Gesammte Bevölkerung
	In 14 Jahr. zugewachs.	Zusammen	In 14 Jahr. zugewachs.	Zusammen.	
Im Jahre 1829. .		3,738,532		395,102	4,133,634
- 1843. .	437,361	4.175,893	143,349	524,481	4,700,374
- 1857. .	488,526	4,664,419	190,259	714,740	5,379,159
- 1871. .	545,435	5,209,854	259,200	973,940	6,183,794
- 1885. .	609,215	5,819,069	353,058	1,326,998	7,146,067
- 1899. .	680,453	6,499,522	481,043	1,808,041	8,307,563
- 1913. .	760,021	7,259,543	655,423	2,463,464	9,723,007
- 1927. .	848,893	8,108,436	893,016	3,356,480	11,464,916
- 1941. .	948,158	9,056,594	1,216,738	4,573,218	13,629,812
- 1955. .	1,059,030	10,115,624	1,657,810	6,231,028	16,346,652
- 1969. .	1,182,867	11,298,491	2,258,772	8,489,800	19,788,291
- 1983. .	1,321,294	12,619,785	3,077,457	11,567,257	24,187,042
- 1997. .	1,475,811	14,095,596	4,193,000	15,760,257	29,855,853

10. *Die Juden im Königreiche Polen.*

Die russische Regierung hat das obige Verhältniss ganz genau erkannt, und ergreift Maassregeln, um die Juden auch in socialer Hinsicht den andern Confessionen wo möglich gleich zu stellen. Ganz anders, als wenn man sie an sich betrachtet, erscheint freilich von diesem Standpunkte aus die von uns bereits erwähnte Verordnung vom 7. Mai d. J., welche so lautet: „Nach Verordnung der kaiserlichen russischen Regierung müssen alle Juden, männlichen und weiblichen Geschlechts, vom 27. Mai c. ab christliche Kleidung tragen, und zwar die Männer französische Hüte oder gewöhnliche Mützen, ohne Järmolka (bei den Juden in Polen die nie vom Kopfe weichende Kopfbedeckung, ausser der Mütze) und ohne Peissen (die langen, längs den Wangen herabhangenden Locken, die bei Vielen bis zum Gürtel reichen, und bei den dortigen Juden heilig und unantastbar sind); Röcke von Tuch, Wollen-, Baumwollen- oder Leinenzeug, doch nicht mit Sammet besetzt und ohne Gürtel, oder einfache Kaftans nach russischem Schnitt, wobei es erlaubt ist, das Haar rundum beschnitten (eine gewisse Art des gemeinen Russen) zu tragen; Beinkleider von gewöhnlicher Länge, bis zu den Fussknöcheln oder in die Stiefeln gesteckt; Schuhe aber und seidene Kapots, eben so hebräische Mützen, sind gänzlich zu tragen untersagt. Die Frauen sollen eine Haube oder einen Damenhut, ein Kleid von gewöhnlichem deutschen Schnitte oder einen russischen Sarafan (Röcke der russischen Bauerfrauen) tragen. Unverheirathete aber, die einen russischen Sarafan tragen, dürfen den Kopf nicht bedecken, und in deutscher Kleidung muss der Haarzopf bei den Mädchen durch einen Kamm befestigt werden. Demnach unterliegen alle Juden, die irgend ein hebräisches Kleidungsstück tragen wollen, für das Recht dazu der festgesetzten Steuer, welche für jede Person beiderlei Geschlechts, die das 10 Jahr zurückgelegt, oder das 60 noch nicht überschritten hat, wenn sie zur 1, 2 oder 3 Gilde der Kaufleute gehört, jährlich 50, 30 und 20 Rubel beträgt; diejenigen, welche auf das Recht eines Stadtbewohners handeln, ebenso die, welche ein unbewegliches Vermögen besitzen, zahlen 10 R.; die einer Zunft gehörenden

Handwerker oder die, welche verschiedene Gewerbe betreiben, 5 Rubel; die Unvermögendern 3 Rubel. Das Strafgeld für die Verletzung dieser Vorschriften beträgt für jede Person 5 Silberr. Indem ich dieses zu allgemeiner Kenntniss bringe, zeige ich allen Juden im Voraus an, dass mit denjenigen von ihnen, die vom 27. Mai c. keine christliche Kleidung nach oben angegebener Form tragen werden, die Polizei mit aller Strenge verfahren wird, um dieselben zur pünktlichen Erfüllung des Willens der Regierung in dieser Angelegenheit zu veranlassen. Wilna, den 7. Mai 1845. Jukawski, Wilnaischer Oberpolizeimeister, Major in der Cavallerie."

VIII.

Sociale und Kulturzustände.

1. *Reise des Königs von Preussen in Masuren.*

Das Lyker gemeinnützige Unterhaltungsblatt Nr. 25 bis 32 d. J. enthält Berichte über diese Reise, aus welchen wir folgendes herausheben. Bereits für voriges Jahr war des Königs Besuch versprochen, allein dringender Ursachen wegen verschoben worden. Für dies Jahr bestimmte den König der ungeheure Nothstand des Landes, dasselbe zu bereisen, um mit eigenen Augen von dem Grade desselben sich zu überzeugen. Und dazu hatte der König allerdings viel Gelegenheit. Der erste festliche Empfang ward Sr. Majestät durch die evangelisch-polnischen Landleute des Kirchspiels Osterode am 1. Juni 1845. Die polnischen Landbewohner hatten selbst zu wiederholten Malen den Wunsch ausgesprochen, bei der Ankunft des Königs nicht theilnahmlose Zuschauer zu sein, sondern dem Könige ihre Freude auch thätlich bezeugen zu können. Vorzüglich und zunächst war es die polnische Gemeinde der Filiale Arnau, eine kleine Meile vor Osterode, welche dem König zuerst entgegentrat. Nachdem sie bei dem Vormittagsgottesdienste auf die erhabenen Absichten des Königs bei seiner jetzigen Reise durch ihren thätigen und geliebten Prediger aufmerksam gemacht worden war, so versammelte sich (es waren viele auch aus den benachbarten Dörfern herbeigekommen) Alt und Jung auf dem Dorfsanger. Dem Fahrwege zunächst stellte sich eine Reihe von Landmädchen in freundlichem Blumenschmucke auf, daneben eine gleiche Reihe von Jünglingen in der Tracht der Brautführer (družby) mit bebänderten Hüten und bunten Schärpen um die Brust, weiterhin die Schuljugend, dahinter das gemischte Dorfpublikum, gegenüber eine Reihe berittener Wirthe. So harrte man mit freudig ungeduldigem Herzklopfen dem Erscheinen Sr. Majestät entgegen. Endlich kam der ersehnte Augenblick. Von dem Vorhaben der Landleute durch den Herrn Oberpräsidenten (auf die vorherige schriftliche Bitte des Ortspredigers) in Kenntniss gesetzt, geruhten Se. Majestät vor den Blumen streuenden Mädchen halten zu lassen, während unter Hüteschwenken der dreimalige Ruf: „Niech žyje Król!" („Es lebe der König!") laut aus allen Kehlen erscholl. Der Prediger hatte die Ehre, Se. Maj. mit folgenden Worten anzureden: „Ew. Majestät sehen hier eine Anzahl von Dorfbewohnern meiner Gemeinde versammelt, welche von dem lebhaften Verlangen erfüllt sind, ihrem innig geliebten Landesvater ein herzliches: Willkommen! entgegen zu rufen. Vielleicht geruhen Ew. Majestät Allergnädigst, den schlichten Ausdruck der treuen Gesinnungen unseres Landvolkes gegen den Thron sich huldreich gefallen zu lassen. Er kommt — das kann ich laut bezeugen — aus redlichen Preussenherzen!" Hierauf trat aus der Reihe der Jungfrauen eine Wirthstochter hervor und überreichte ein sauber geschriebenes, in goldverzierte Seide gebundenes, polnisches Begrüssungsgedicht, während einer der Jünglinge sich dem Kutschenschlage näherte und von jenem Gedichte die erste nebst den beiden letzten Strophen sprach.

Se. Majestät hatten die Gnade, diesem Vortrage, mit Hülfe der nebenstehenden deutschen Uebersetzung, aufmerksam zu folgen und ihren Dank mit gewohnter Milde den Versammelten auszusprechen. Zugleich schienen Sr. Majestät Blicke anzudeuten, als schauten sie sich nach etwanigen Bittstellern um. Indessen fand sich nur ein Frauenzimmer, welches ein Päckchen stark verräucherter und begriffener Papiere in die Höhe hielt. Trotz dem wenig einladenden Aussehn dieser Schriftstücke geruhten Se. Majestät dennoch, dieselben in die Hand zu nehmen und der Frau ihr Bedauern zu erklären, dass sie es unterlassen habe, ihrem Anliegen die nöthige Form zu geben, was ihr demnächst nachträglich zu thun aufgegeben ward, worauf sie des besten Erfolgs gewiss sein könne, sofern ihre Sache nur irgend guten Grund habe.*) Ein dreimaliges „Niech žyje Król!" erhob sich abermals, als Se. Majestät Allen seinen freundlichen Abschiedsgruss zunickte; und hinter dem dahinrollenden Wagen tönte der laute Gesang: „Błogosławieństwo Ci!" (die polnische Nachbildung der preussischen Volkshymne: „Heil dir im Thronesglanz!"), und Alle blickten einander mit freudenstrahlenden Blicken an, entzückt über diese herzengewinnende Herablassung des hohen Herrn, und segnend seinen Weg, der ihn weiter zu unseren masurischen Brüdern führte, wo sich noch mehr der erhabene Sinn des königlichen Wohlthuns in den Hütten der Armuth bethätigen sollte. Ja Heil dem Könige; und dreimal Heil „dir, o Land, dess König edel ist!"

Bald traten dem hohen Reisenden indess traurige Bilder entgegen. So z. B. in dem Dorfe Mostolten, der letzten Station vor Lyk, wo der König, neben mehreren Andern eine grosse Zahl von masurischen Landleuten am Eingange des Dorfes auf einer Anhöhe neben dem Wege versammelt fand und von diesen ehrerbietig empfangen und begrüsst wurde, stieg der König aus dem Wagen und forderte den anwesenden Landrath auf, ihn in die nächste Hütte zu führen. „Ich will mich doch überzeugen, wie es da drinnen aussieht," waren seine Worte. Und er fand hier das tiefste Elend. Es war dieses Haus eine Eigenkathe, in welche der König nur tief gebückt hineingelangen konnte. Der Besitzer derselben lag in einem dunklen Winkel der nur schwach vom Tageslicht erleuchteten armseligen kleinen Stube auf einem dürftigen Strohlager krank darnieder. Er hatte dieses Krankenlager schon seit dem Winter nicht mehr verlassen können. Das schnitt tief in das Herz des königlichen Menschenfreundes. „Der ist sehr hülfsbedürftig," sprach der gütige Landesvater und eine Thräne füllte das Auge des edlen Monarchen. Indem er dem Kranken ein Goldstück übergab, verliess er, alle Theile des Hauses genau in Augenschein nehmend, mit den ihn Begleitenden die niedrige Hütte. Nun schritt der König der gegenüberstehenden Hütte zu. Dieses war die Wohnung eines Bauerwirthen, und eben so armselig, wie die eben verlassene Kathe; doch freute es den König, hier einen Webestuhl zu finden, indem er sagte: „Nun, hier finde ich doch einen Webestuhl. Die Hausfrau muss arbeitsam sein," — aber der sprechendste Ausdruck der Wehmuth lag in des Königs Mienen und Worten, und erfüllte die Anwesenden mit tiefer Rührung. Die königliche Hoheit hatte sich nicht

*) Erwähnen muss ich hier noch einer ganz eigenthümlichen und auffallenden Erscheinung, die sich bei Gelegenheit der königlichen Durchreise bei uns bemerklich machte. Von allen Seiten nämlich hörte man unter dem Landvolke den Wunsch sich äussern: wie gut es wäre, wenn man in gemeinschaftlicher Bittschrift Se. Maj. darum angehen möchte, dass die Domainen parcellirt und in verhältnissmässigen einzelnen Stücken an Landleute vererbpachtet würden. Freilich waren die guten Leute hierbei weit entfernt von einem Gedanken der Art, wie ihn jüngst die Stettiner Börsen-Blätter der Ostsee insinuirten, nämlich: man solle die Domainen in Masuren „zerschlagen" und an deutsche Colonisten (Odenwälder und A.) überlassen, damit durch dergleichen zahlreiche und blühende — weil besonders begünstigte — deutsche Colonien die polnische Bevölkerung bei uns zu Lande zersplittert und somit ihr „Aufgehen in dem deutschen Elemente" desto eher herbeigeführt würde. O Humanität des 19. Jahrhunderts, wie schön weisst du — auch dein Gift zu verzuckern.

gescheut das Elend auf der niedrigsten menschlichen Stufe aufzusuchen und ihr eine Thräne der Wehmuth zu weihen.

In ähnlicher Weise nahm der König die Gärten des Dorfes in Augenschein und drückte sein Befremden darüber aus, dass in diesem Jahre ein grosser Theil unbestellt lag. —

„Auf dem Wege nach Lyk, ½ Meile von der Stadt, sah der König neben dem Wege eine alte Frau im Graben liegen. Er liess sofort anhalten und nahm genauern Augenschein davon. Der ihm folgende Landrath kam auch bald hinzu, und nach einer mühsamen Ermittelung fand es sich denn, dass diese Frau, dürftig und krank, sich auf dem Wege zur Stadt befand, um da Hülfe zu suchen, wie dieses hier täglich vorkommt. Sie war ihrer Noth und Krankheit hier erlegen und ermattet niedergesunken. Der edle Monarch liess ihr zur Erfrischung etwas Wein reichen, befahl sie nach der Stadt zu bringen und sie zu verpflegen. Damit war die menschenfreundliche Fürsorge aber noch nicht abgethan. Von Gumbinnen aus erhielt der Landrath von Wegnern 2 Tage darauf den allerhöchsten Auftrag, über diese Person näher und genau zu berichten. Sie war bereits gestorben, als Opfer derselben Krankeit, die so viele Dürftige hinrafft und die Folge von schlechten, unzureichenden Nahrungsmitteln ist, welche öfters, trotz der Fürsorge der Behörden, die widernatürlichsten haben sein müssen, wie z. B. die ausgefrorenen, weissen Ueberreste der im vorigen Herbste in der Erde zurückgebliebenen Kartoffeln, wie ferner Saudisteln, die gekocht als Kohl genossen werden. — So hatte der Monarch auch in diesem Falle Gelegenheit, die Folgen der Bedrängniss der Bewohner Masurens mit eigenen Augen zu sehen. Se. Majestät sowohl, wie die hohe Begleitung desselben, haben auf verschiedenen Punkten geäussert, dass die Noth, welche sie in Masuren vorgefunden, noch weit unter ihrer Erwartung stände." Kein Wunder also, dass die Gaben, welche der König eigenhändig spendete, sehr reichlich waren, und dass die ausserordentliche Liebe und Herablassung, mit welcher der König die Beschwerden und Wünsche von allen Seiten selbst von Leuten aus den alleruntersten Ständen annahm, so durchaus allgemein war. Es war dies um so nothwendiger, da seit 47 Jahren, seit der Zeit, wo Friedrich Wilhelm III. im Sommer 1798 nach Warschau zur Huldigung reiste, kein preussischer Regent wieder in dieser Gegend erschienen war.

Am 4. Juni betrat der König in dem malerischen Thale bei Stotzken den Kreis Johannisburg, und wurde daselbst von einer Deputation der Kreisstände, den Landrath an der Spitze, an der Brücke empfangen, welchen den Kreis Lötzen mit Johannisburg verbindet. Der Landrath sprach die Gefühle der 34,000 Bewohner des Kreises mit lebendigen Worten aus und sagte unter andern; „in jedem Masuren, möge er dem Allmächtigen betend sich nahen in deutscher oder **polnischer** Sprache — dem theuern Erbe von den Vätern überkommen und durch den erhabenen Sinn seiner Majestät geschützt — in jedem lebe treu, rein und unvertilgbar die gleiche ächtdeutsche Liebe zum Könige, zum Vaterlande" u. s. w. Worauf der König ohngefähr erwiederte: „Die Masuren sind ein so braves, biederes Volk und kommen mir überall mit den Beweisen aufrichtiger Liebe und herzlicher Freude entgegen, dass ich wahrhaft davon ergriffen bin. Darum geht mir aber auch die hier herrschende Noth wahrlich sehr zu Herzen und ich danke ihnen aufrichtig, dass sie dieselbe und die Wünsche des Kreises freimüthig dargelegt haben. Ich überzeuge mich immer mehr, dass für Masuren hinsicht der Wege etwas Tüchtiges geschehen müsse. Wo gerade die künftige Bahnlinie der Chausee den Kreis Johannisburg berühren dürfte, lässt sich zwar augenblicklich nicht feststellen, jedoch hoffe ich sicher, wenn ich bald Masuren besuche, auch den Kreis schon auf der neuen Kunststrasse wiederzusehen." Die Freude über diese Zusicherung ist natürlich ausserordentlich.

Am 5. Juni hielt der König seinen Einzug in der Kreisstadt Marggrabowa,

wo unter andern ein polnischer Edelmann aus dem Königreiche seine Entzückung über solch einen Empfang aussprach.

In Lyk wurde der König von den ganzen Gewerken mit neuen Fahnen empfangen. Zugleich wurde ihm von einem allerdings als „germanisirungswüthig,“ längst bekannten Manne ein Karmen überreicht, worin in eben so holprichen als geschraubten Versen des Königs Ankunft gefeiert und auf einige Hauptübelstände des Landes aufmerksam gemacht wird. Bereits früher hatte nämlich der Verfasser einen Vorschlag zur Einführung einer ganz neuen Art von „Ackerbau und Germanisirungsschulen für Masuren“ öffentlich gemacht. Bei dieser so schön sich darbietenden Gelegenheit konnte er also freilich es nicht lassen, denselben Gegenstand zur Sprache zu bringen, und sagt: „Darum

Müsst' auch Masovia derart'ge Musengaben:
Für Ackerbau auch eigne Schulen haben.
Dann würden es auch dessen Söhne lernen,
Wie man der Gäa gröss're Gunst gewinnt;
Wie man's beginnt, manch Uebel zu entfernen,
So dass auch hier mehr Milch und Honig rinnt;
Wie Kunst und Wissen fördern das Gelingen,
Dass reichern Segen Müh und Fleiss erringen.

Drum müssten auch Germanisirungstätten
Für slaw'sche Söhne, die's an Gaben werth,
An jener Bildung Schulen eng sich ketten
Für Arm wie Reich, für Jeden, der's begehrt,
Den slaw'schen Sohn germanisch auszubilden
Für Gäa's Dienst auf slawischen Gefilden.

Wenn so die Noth verscheucht durch Vorrathsstätten,
Für Gäa's Dienst ein reg'rer Geist geweckt,
An beides sich Germania's Blüthen ketten,
Sich Deutschgefühl durch ganz Borussia streckt,

dann werde auch der Handel aufblühen u. s. w. Ganz anders war freilich die „gehaltvolle Anrede des Superintendenten Krieger, der sich über das masurische Volk aussprach, dass es ein biedres Volk sei, nicht unwürdig solcher königlichen Gnade, wie sie die Huld und väterliche Fürsorge in ihrer Bedrängniss ihm so reichlich zufliessen lässt, und dass es dankbar solches Wohlwollen stets anerkennen werde, — nahm Se. Maj. mit besonderer Güte auf, und sprach sich sehr theilnehmend über Masuren aus.“ — In ähnlicher Weise that dieses der König auch in dem Kirchdorfe Graskow, zwischen Lyk und Marrggrabowa, wo der dortige Rektor an der Spitze einer grossen Zahl von masurischen Landleuten, an den König eine Anrede hielt, worin unter Andern gesagt wurde:

„Das Volk, welches Ew. Maj. hier umringt, sind Allerhöchstdero treueste Unterthanen, die Masuren, ein Volk zwar von gemischtem Blute entsprossen, aber an Denkungsart ist es seinen braven Urvätern gleich. Seine Tugenden sind Tapferkeit, ausdauernder, unerschrockener Muth, treue Anhänglichkeit an den angestammten Herrscher, auch in den gefahrvollsten Tagen des Vaterlandes. Es trägt ein Herz im Busen, welches in diesem Augenblicke und zu jeder Zeit von Liebe und Treue für Ew. Maj. geheiligte Person und für das Vaterland durchglüht ist. In seiner Muttersprache nennt der Masure seinen König: „Unser hocherleuchtete, gnädigste und liebevollste König und Herr!“ — Masurens Einwohner irren also nicht, wenn sie ihren Landesherren hocherleuchtet, liebevoll und gnädig nennen, denn hocherleuchtet, gnädig und liebevoll haben sich Ew. Maj. in diesem unsern Prüfungsjahre gegen Allerhöchstdero Unterthanen b ewiesen etc.“ Der huldreiche Monarch nahm diese Anrede gütig auf und sagte: „Gut mein lieber Rektor,

Ich liebe die Masuren sehr, sie sind ein treues Volk, und ich habe sie in meinen Jugendjahren schon kennen gelernt; nur eins aber, Sie thun den Masuren in Hinsicht ihrer Abstammung unrecht, sie sind nicht von gemischtem Blute, sondern rein ungemischte Sarmaten und Slawen." —

Ueber denselben Gegenstand finden wir in Nr. 32 einige sehr kräftige Worte von G. Giserius in Osterode (wohl der bekannte polnische Prediger dort?), welche wir hier sogleich beifügen: „Und so erregte auch der Bericht aus Gonsken mein höchstes Interesse, und zwar sowohl die Rede des dortigen Schulrektors, mit ihrer wirklich gar nicht übeln, originellen und fast möchte ich sagen geistreichen Anknüpfung an das Charakteristisch-Sprachliche, — als auch namentlich die Erwiderung Sr. Maj., deren Schlusswendung — ich kann sagen — mich wahrhaft entzückt hat. Ja! es ist wahr: jener Rektor meinte es ganz gewiss sehr gut als er die Masuren ein „von gemischtem Blute entsprossenes Volk" nannte. Er glaubt ohne Zweifel dieses Volk dem Oberhaupte des sogenannten deutschen Staates besser zu empfehlen, wenn er dasselbe nicht als einen Stamm von ganz undeutscher Volksthümlichkeit, sondern wenigstens doch als ein halbgermanisches darstellte. Er wusste schwerlich, welche Schmach er dem genannten Volke eben dadurch zufügte*). Aber der edle König wusste es besser, und deshalb sprach er jenes berichtigende Wort aus, welches in dem Zusammenhange und unter den Umständen, unter denen es gesprochen worden, ein so vielsagendes ist, dass es jedem Masuren, der es vernimmt und in seiner ganzen Bedeutung begreift, die Brust höher schwellen muss bei der, aus solchem Munde kommenden Anerkenntniss seiner Volksthümlichkeit und Volkswürde." Und gleich weiter heisst es: „Mir scheint eine sehr bedeutsame und wichtige Ergänzung zu den von diesem Blatte gelieferten Reiseberichten dasjenige zu bilden, was ich privatim über den Aufenthalt Sr. Maj. im Lözenschen Kreise in Erfahrung gebracht habe. Ich will die betreffende Mittheilung einstweilen so hersetzen, wie sie mir zugekommen ist. Sie meldet: „Se. Majestät liess sich im Dorfe Szczyballen, Nydzewenschen Kirchspiels den Schulzen an den Wagen kommen; allein es zeigte sich, dass Niemand aus Seiner Umgebung die Verständigung mit diesem polnisch redenden Manne zu vermitteln im Stande war. Hierüber und namentlich auch darüber, dass keiner der Kreisvorstände bei jener Gelegenheit den Dolmetscher hatte abgeben können, sprach Se. Maj. nachher in der Kreisstadt Lözen noch zwei Mal Sein Bedauern aus, worauf der Herr Superintendent Skupch erwiderte: das Deutsche werde gegenwärtig mit Hülfe der Schulen sehr stark verbreitet; der Herr Regierungspräsident Braun aber wusste zugleich Sr. Majestät dem Könige zu erzählen: dass die Masuren ganz gut deutsch könnten, aber dasselbe theils aus Trotz, theils deshalb nicht sprechen mögen, weil sie es für eine Ehre hielten, ihre Muttersprache zu reden. Da soll denn Se. Maj. der König geantwortet haben: dass sie daran Recht thäten und dass es allerdings eine Ehre sei, an der Muttersprache fest zu halten." — So weit meine Geschichte.

Dass unter solchen Umständen die Reise des Königs bei allen Masuren, sofern sie nur irgendwie frei sind von der Germanisirungswuth und irgendwie Liebe hegen gegen den Landesregenten und gegen das Vaterland, die grösste Freude erre-

*) Um dem Redner begreiflich zu machen, wie sehr er dem Masuren wirklich — nach dem treffenden Ausdrucke Sr. Maj. — „Unrecht that," als er sie, diese „rein ungemischten Slawen," zu einem Mischvolke machen wollte, wird es genügen, eine Bemerkung Szafarzyk's hier zu wiederholen, eines Mannes, dem neben der Würde eines wahrhaften „Vertreters" des verkannten Slawenthums, auch der Ruhm eines tiefen Geschichtsforschers allgemein zuerkannt wird. Derselbe sagt in s. Slawischen Alterthümern I. S. 418, wo er von einem wirklichen Mischvolke, dem „entarteten Bastardvolke, den übelberüchtigten" Wandalen (eines Gemisches von (deutschen) Sueven, Slawen und Kelten) spricht: „Eine Menge von Beispielen bestätigt, dass Bastardvölker durch Verdorbenheit des Charakters, durch Rohheit und Grausamkeit sich auszeichnen. — Sehr treffend bemerkt Plácel, ex confusionibus gentium entständen confusiones religionum, legum et consuetudinum, d. h. Verwirrung und Verdrehung der Religionen, der Rechte und der althergebrachten löblichen Gewohnheiten."

gen musste, ist kein Wunder. Und in der That sah man alle Stände des Landes, Hohe und Niedere, Arme und Reiche, Gebildete und Ungebildete dem König in Begeisterung entgegen gehen. „Selbst der masurische Bauer, der doch bisher so fern gehalten ist von einem höheren Aufschwung der Ideen, wie sie Vaterlandsliebe und Liebe zum Landesvater fordern, und der durch so mühevolle Lebensverhältnisse bedrückt, auf die unerfreulichste Weise an Vaterland und König nur dann erinnert wird, wenn der Executor die Staatsabgaben fordert, der nie veranlasst wird, — selbst in der Schule kaum und in der Kirche nur durch das maschinenmässig sich wiederholende Kirchengebet, — eine edlere Regung für seinen König zu empfinden; er hatte sich schaarenweise auf allen seinen Wegen, die der erhabene Monarch durch Masuren nahm, eingefunden, um ihn zu begrüssen und ihm Ehrfurcht und Hochachtung zu zollen. Auf verschiedenen Höhenpunkten brannten Abends Freudenfeuer, die Eingänge der Dörfer, namentlich wo der König zum Umspannen anhielt, waren mit grünen Ehrenpforten, die Häuser mit Laub- und Tannengewinden und flaggenden, weissen Tüchern geziert. Mag immerhin die Anregung hiezu nicht überall vom Bauernstande selbst ausgegangen sein, so bedurfte es aber auch nur dieser geringen Anregung, um dem natürlichen Gefühle freien, ungekünstelten Lauf zu geben. Sr. Maj. dem Könige war dies auch nicht entgangen, und er zeigte bei jeder Gelegenheit grosses Interesse für die Zustände des Bauern, so auf der Strecke zwischen Lötzen und Rhein, wo er von einer Anhöhe bei Skoppen mit Hülfe des Perspectives die Felder besah und, indem er mit Wehmuth die schlechten Saaten beobachtete, theilnehmend seine Umgebung fragte: „Aber sagen sie mir, wovon werden die Menschen im künftigen Jahre leben? Auf dem Felde ist nichts vorhanden." — Mit gleicher specieller Theilnahme fragte der König nach den Verlusten an Vieh und musste leider die betrübendsten Mittheilungen hören. — Der König schenkte auch überall den versammelten Landleuten huldreiche Aufmerksamkeit u. s. w.

Mit Freuden übergeben wir diese Nachricht unsern Lesern, als den besten Beweis für die wiederholt ausgesprochene Behauptung, nicht die höchsten Regierungsbehörden, oder gar der König wollten oder verlangten die Germanisirung der Polen in Ost- und Westpreussen, sondern es seien nur Beamte der niedern Klasse, denen der Gebrauch von zwei Sprachen eine Unannehmlichkeit und eine Vermehrung der Arbeit ist, welche letztere sie so sehr zu hassen scheinen, dass sie menschliches Recht und Gerechtigkeit darüber hintansetzen zu dürfen glauben.

2. *Die Olmütz-Prager Eisenbahn.*

Ausserordentliche Sensation hat die Eröffnung der obengenannten Bahn, sowohl im ganzen Staate, als vorzüglich auch in Böhmen erregt. Böhmen und Mähren, zwei Länder die seit den ältesten Zeiten in der innigsten Verbindung, im Verlauf der Jahrhunderte mit einander aufgewachsen und seit jeher ein politisches Ganze gebildet haben, welche überdies von einem und demselben Volkstamme bewohnt sind, in dessen Sprache der geographische Unterschied der beiden Länder ursprünglich unbekannt ist — solche zwei Provinzen eines und desselben Staates werden durch diese Bahn auf das Innigste miteinander verbunden. Von vielen Seiten hat man die Wichtigkeit der genannten Bahn geltend gemacht; von dieser Seite geschah es nur wenig. Die einzige böhmische Journalistik wies auf diese Bedeutung der Bahn hin und sprach einzelne Hoffnungen aus, die sie darauf gründete. Dass sie gerecht sind und bestimmt bei weitem des grössten Theils in Erfüllung gehen werden, kann Niemandem entgehen, welcher den Zustand der beiden Nachbarprovinzen in nationaler Hinsicht kennt, welcher die beiderseitigen Bedürfnisse und Wünsche zu würdigen versteht. Ueberall, vorzüglich aber in Deutschland, sehen wir die ausserordentlichen Wirkungen der **persönlichen Zusammenkunft** jener Männer, welche vom Schicksal oder durch eigene Wahl zur Leitung der Nation bestimmt sind; man erkennt deutlich genug, wie jede Kraft sich verdoppelt,

wenn die Träger derselben einander von Angesicht zu Angesicht zu sehen und Auge in Auge das zu besprechen und zu beschliessen recht oft Gelegenheit haben, was je für den Augenblick von Gewicht ist. Dass eine solche Möglichkeit nun für Böhmen und Mähren geschaffen ist, wird Niemand mehr verkennen; lasst uns abwarten, wie die böhmischen und mährischen Patrioten dieselbe benützen werden. Bis dahin wollen wir nachfolgend einige Nachrichten anderer Blätter über diese Bahn hier mittheilen. Die Bahn ist 33¼ Meile lang und wurde binnen 3 Jahren, vom September 1842 bis 20. August 1845 erbaut. In Olmütz läuft dieselbe vom Bahnhof der Nordbahn aus und zieht sich in ziemlich gleichmässiger Höhe mit dem Terrain in dem Marchthal hinauf, dabei Stephanau an der Oslawa, Schwarzbach, Müglitz, Lukawetz und Hohenstadt berührend. Bei Hohenstadt verlässt die Bahn die Thalfläche der March, um sich dem Lauf der Sazawa bis in die Nähe der Wasserscheide des Donau- und Elbegebiets bei Triebitz anzuschliessen; sie überschreitet bei Sichelsdorf die mährisch-böhmische Gränze, nachdem sie vorher bei Budigsdorf einen 77 Klafter langen Tunnel durchzulaufen hat, und geht in einem offenen, sanft geneigten Terrain den Höhenpunkt bei Triebitz entgegen, zu dessen Ueberschreitung die Anlegung eines 268 Klafter langen Tunnels erforderlich war. Der höchste Punkt der Bahnlinie liegt jenseits der Stromscheide ausserhalb des Tunnels, und zwar 108,8 Klafter über dem Bahnhof bei Olmütz und 210,4 Klafter über dem Wasserspiegel der Donau bei Wien. Von hier senkt sich die Bahn, das Thal der Trebowka durchschneidend, nach Wildenschwert, wo sie das romantische Thal des stillen Adlerflusses erreicht, und zieht in diesem fort bis zum Städtchen Chotzen, wo ein schmaler Gebirgsrücken das böhmische Gebirgsland vom Flachland trennt. Ein durch diesen Berg getriebener 130 Klafter langer Tunnel öffnet der Bahn den Eingang in die Ebene, durch welche der Megthafluss sich schlängelt. Diesen übersetzt sie dreimal, und erreicht alsdann bei Pardubitz die Elbe, deren Lauf sie sich bis Neu-Kolin anschliesst, nachdem sie unterhalb Zaborz bei Elbe-Teiniz die Felsenschlucht überschritten hat, durch welche sich die Elbe drängt. Da dieser Fluss bei Neu-Kolin sich gegen Norden wendet, so verlässt die Bahn das Thal desselben und gelangt über Petschek, Böhmisch-Brod, Auwal und Biechowitz an den Fuss des Žižkaberges bei Prag, an dessen nördlichem Abhang sie sich bis zum Bahnhof hinzieht, der in der Nähe des Postmauthgebäudes liegt und seines bedeutenden Umfanges wegen zu den Bahnhöfen erster Klasse gehört. Bahnhof zweiter Klasse ist Pardubitz; Bahnhöfe dritter Klasse zählt die Bahn zu Olmütz, Hohenstadt, Neu-Kolin; Bahnhöfe vierter Klasse zu Littau, Müglitz, Landskron, Wildenschwert, Chotzen, Zamrsk, Ubersko, Přelouč, Elbe-Teiniz, Petschek, Böhmisch-Brod, Biechowitz; Bahnhöfe fünfter Klasse zu Stephanau, Lukawetz, Budigsdorf, Rudelsdorf, Trübau, Auwal.

Auf dieser ganzen Länge sind 102004 Klafter gerader Linie und 31029 Klafter Krümmung. Der Unterbau ist 25 Fuss breit, daher für ein Doppelgeleise eingerichtet, obgleich das zweite erst nach und nach von Prag aus gelegt werden soll. Sämmtliches Eisenwerk ist aus inländischen Hüttenwerken. Auf der ganzen Bahn sind 482 Durchlässe, Brücken- und Wegübergänge, theils gewölbt, theils von Holz; darunter die 55 Klafter lange Brücke über die March bei Morawiczan; der 268 Klafter lange Tunnel bei Böhmisch-Triebau (gebaut vom 2. November 1842 bis 2. Juni 1845 und 600,000 Fl. C. M. kostend); der 131 Klafter lange und überwölbte Felsentunnel bei Chozen. An allen diesen Bauwerken lobt man die ausserordentliche Zweckmässigkeit, verbunden mit einem netten und sauberen Aussehen, welches jeden Reisenden entzückt. Am grossartigsten ist der Prager Bahnhof, eine collossale Masse von Gebäuden und Räumen, von welchem ein Schienenweg nach dem Hauptzollamte mitten in die Stadt hineinführt.

Auf der ganzen Bahn sind 213 Bahnwärter, nebst den besonderen Wächtern in den Bahnhöfen angestellt. Locomotiven hat man 48, die theils im In- theils im Auslande erbaut, mit Holz geheitzt werden.

Die Bahn wurde ganz vollständig und mit allen Erfordernissen ausgestattet, von der Regierung hergestellt und dann der Gesellschaft der Nordbahn (Wien) auf 5 Jahre in Pacht gegeben.

3. *Brochüren über das Slawenthum in Böhmen.*

Seit etwa mehr als einem Jahr erscheinen eine Menge von Brochüren über Oestreich, unter denen es natürlich auch an solchen nicht fehlte, welche Böhmen und dessen nationale und politische Verhältnisse behandelten. Die meisten der letztern Art waren entweder rein von deutschem Standpunkt aus geschrieben und verdrehten darum zu Gunsten des germanischen Elementes Fakta und Data, wie es ihren Herrn Verfassern eben beliebte oder nothwendig schien, oder aber sie waren so seicht und oberflächlich, dass sie eine ernstere Würdigung nicht einmal beanspruchten, sich damit begnügend, dass sie verkauft und bezahlt wurden. Gegenwärtig scheint in dieser Industrie eine Art von Stillstand zu herrschen, weil einzelne der Herren Verleger solcher Schriften anständige Lehrgelder bezahlen mussten. Da beginnen denn nun auch andre Schriften aufzutreten, bei denen weder ein einseitig germanisches Prinzip, noch die Absicht nach pekuniärem Gewinn für den Autor Ursache und Zweck ihrer Erscheinung ist. Zu diesen Brochüren zählen wir zunächst folgende zwei:

1. Der Slawismus in Böhmen. Besprochen von Jos. Math. Grafen von Thun. Prag, Calve. 1845. 23 S.

2. Worte eines Čechen veranlasst durch die Graf Jos. Math. von Thun'sche Brochüre: Der Slawismus in Böhmen. Leipzig 1845. Expedition der slawischen Jahrbücher. 25 S. Die erste Brochüre hat zu ihrer Zeit durch zwei Dinge mit Recht grosse Aufmerksamkeit erregt; dadurch nämlich, dass abermals über einen so kitzlichen Punkt der östreichischen Politik ein Buch im Lande selbst erscheint und ferner dadurch, dass ein Glied des hohen böhmischen Adels seine Ansicht über diesen Gegenstand ausspricht. Das Slawenthum ist entzückt, wenn irgend ein Sprosse seiner heimathlichen Geschlechter Aufmerksamkeit und Beachtung zeigt für die Dinge, welche das Volk gegenwärtig im innersten Leben berühren, und verschlingt mit sichtbarem Jubel jedes Wort der Anerkennung, das die Edlen seines Volkes diesen Bestrebungen zollen. Wie ausserordentlich könnte der vaterländische Adel sein Gewicht bei diesen Völkerschaften vermehren, wenn er diese seine Stellung erkennen wollte, wie ausserodentlich könnte er auf wahre Bildung und Veredlung des Volkes einwirken, wenn er jenes Streben so befördern wollte, wie es ihm seiner geistigen und materiellen Kraft gemäss möglich wäre! Nur wenige Männer der hohen Aristokratie Böhmens und der verwandten Länder scheinen dies bis jetzt erkannt zu haben. Der Verfasser der ersten Schrift ist einer der Ersten unter ihnen. Er tadelt es mit offenen Worten, dass man das erwachte Nationalgefühl des Čechen so vielfach als Starrheit oder gar als Hochverrath verschreie, indem man es mit dem Panslawismus vermische und nennt es den grössten Irrthum, „immer noch zu glauben, der Čechismus sei nur die Ausgeburt einiger exaltirten Köpfe und er müsse in sein Nichts zerfallen, wenn jenen Narren der Mund gestopft würde;" nein es sei ein historisches Ergebniss, „die Gluth (für die Nationalsache) war unter der Asche nicht erloschen, die heiligsten Gefühle in des Menschen Brust haben sie genährt, Čechophagen, nicht Čechomanen haben sie geschürt, deutscher Brennstoff machte das Flämmchen zur Flamme." Eine östreichische „Universalnationalität" ist ein eitler Traum, eine Chimäre; Oestreich ein „Staatenbund, wenigstens ein Völkerbund;" nur im Selbstbewusstsein seiner verschiedenen Nationalitäten kann das Kaiserreich seine feste Stütze finden. Böhmen ohne Oestreich würde eine deutsche Provinz, niemals eine russische. Darum und weil man in unserem Jahrhunderte nur mit geistigen Waffen kämpfen könnte, „gönne man dem aus alter Wurzel neu entsprossenden Baume zu seiner Entwickelung Raum und Licht." Der Verfasser verneint die Frage, ob der Čeche so „bildungsfähig sei, dass er den auf seine hö-

here Bildung so stolzen Deutschen bald einzuholen und dann wohl gar zu überholen im Stande sei" (— ? —). Aber er hängt mit ganzer Seele an des Čechenthums vernünftiger Entwickelung, deren einziges Ziel sein könne: „Die aufgedrungene Schmach der Unbildung zu tilgen und würdig sich einzureihen den übrigen Völkern Europa's." Und dieses Ziel würden die Čechen doch erreichen. Der Verfasser will „weder ein Čeche, noch ein Deutscher, sondern nur ein Böhme" sein und hält es für seine „Ritterpflicht," auf der Seite des Schwächeren zu stehen. Der Čeche werde die deutsche Bildung nie entbehren können (?), die Deutschen nie einholen; aber die Germanisirungswuth schade beiden Nationalitäten; auch fühle sie die Unmöglichkeit, ihr Ziel zu erreichen „nur zu wohl; daher eben diese maasslose Leidenschaftlichkeit, die nichts Anderes erzielen wird, als lang begrabene Reminiscenzen heraufzubeschwören und das Band der Eintracht und Liebe, was zu knüpfen der Čeche noch immer so bereit ist, vielleicht wieder für Jahrhunderte zu zerreissen." Beide Parteien müssen sich mit einander vertragen und darum: „lasst uns alle Böhmen sein!" — Letzterer Satz ist also sichtlich der Grundton der ganzen Schrift: das Vaterland gelte Jedem über Alles, selbst über die Nationalität — der einzige Grundsatz, von welchem Böhmen eine friedliche Lösung der Nationalfrage erwarten darf. Gleiche Anerkennung, gleiche Rechte, gleiche Vortheile für beide!

Nro. 2 ist zunächst als eine weitere Ausführung und Vervollständigung der ersten Schrift in jenen Partieen anzusehen, welche der edle Herr Graf nur leicht berühren konnte. Der ungenannte Verfasser ist in den Hauptsachen mit seinem Vorgänger einverstanden, obgleich er in manchen einzelnen Ansichten bedeutend abweicht. Er nennt die erstere Brochüre eine vermittelnde, eine gegenseitig verständigende, während er selbst der Vermittelung und Verständigung zu bedürfen scheint. Denn er weist nicht nur des Herrn Grafen Behauptung, Irrthum sei auf beiden Seiten, wenigstens von den Führern des Čechenthums ab, welche sehr wohl wüssten, was sie wollten, sondern stellt auch seines Vorgängers Ansicht über die geringere Bildungsfähigkeit der Čechen sehr bestimmt in Frage; obgleich er die Entscheidung derselben durch Fakta abwarten will, ja erklärt dann gerade heraus, die Čechen wollten Čechen bleiben, da der Name Čech ein hoher Ehrenname sei, was er mit vieler Begeisterung aus der Geschichte nachweist. Dabei erkennt er es mit grossem Danke an, dass Graf Thun dem Namen „Böhme" eine so hohe Bedeutung gegeben habe, dass darin die Lossagung von deutschen Einheitstendenzen inbegriffen sei. Den Vorwurf der Undankbarkeit, welchen die Deutschen den Böhmen machen, weist der Verfasser kräftig zurück, da beide Völker von einander gelernt hätten, und das einzige, was Böhmen durch den deutschen Einfluss gewonnen habe, die Vernichtung seiner alten nationalen und freisinnigen Verfassung und die Leibeigenschaft des Bauern sei. Ueber das Verhältniss Böhmens zu Oestreich spricht sich der Verfasser gleichfalls dahin aus, dass Böhmens Selbstständigkeit ohne den Bestand Oestreichs undenkbar und dass die Čechen die aufrichtigsten östreichischen Patrioten seien schon aus dieser Ursache. Auch müsse sich Oestreich endlich den slawischen Tendenzen zuneigen, wenn es „seine Existenz" nicht gefährden wolle. Und nun kommt der Verfasser noch einmal auf die Bildungsfähigkeit der Slawen zurück, welche er an dem Beispiele Nowgorods und weitläufiger noch Ragusa's beweiset. Die Čechen erheben die „Fahne des friedlichen Fortschrittes und der Humanität," ihre Opposition gegen das Bestehende sei eine vollkommen legale, die Regierung kenne und ehre ihre Gesinnungen, alles was sie errungen, sei in Folge der sich immer mehr verbreitenden Anerkennung ihres Rechtes geschehen; sie hätten keinen Groll gegen die Deutschen und würdigten und schätzten alle vernünftigen nationellen Bestrebungen derselben, fordern aber auch, dass sie gleich gerecht gegen die Čechen seien, welche nie Angreifer, sondern nur Selbstvertheidiger gewesen. — Auch dieses Schriftchen ist mit einem Schwung und einer Begeisterung geschrieben, welche dem

Leser recht wohl thut, und ein inneres Zeichen des natürlichen Rechtes der Sache ist, welche der Verfasser vertritt.

4. *Kodyms populäre Physik.*

Bereits im 2. Hefte, S. 75. der Jahrbücher, machten wir auf die höchst verdienstliche Unternehmung des Herrn Dr. Kodym in Prag uafmerksam. Es sei uns erlaubt, noch einmal auf dasselbe zurück zu kommen. Am 3., 4. und 5. Sonntage führt der Herr Kaplan fort, die Ausdehnungskraft der Wärme und die in Folge derselben hervorgebrachten Erscheinungen seinen von immer grösserem Eifer begeisterten Zuhörern vorzutragen. Bei der weitern Besprechung des Gebrauchs des Thermometers führt der Gärtner die Nutzbarkeit desselben für seine Zwecke an, und der Brauer den Gebrauch desselben bei der Essigfabrikation, welche er den Versammelten vollständig vorträgt. Bei der Ausdehnung der Metalle durch Wärme, führt der Uhrmacher seine Erfahrungen über den Perpendikel an, und belehrt dann die Anwesenden, wie eine gute Uhr beschaffen sein und aussehen müsse, und wie man sie behandeln solle, damit sie gut bleibe. Der Kaplan fügt dem noch einzelne Nachrichten über die Geschichte der Erfindung und Verbesserung der Räderuhren bei. Bei der Kälte verfällt das Gespräch auch zufällig auf Sibirien, und der Kaplan unterlässt nicht, den wahren Zustand des Klimas, der Kultur und der dorthin Verwiesenen zu schildern, und erklärt die Verbannungsstrafe für die zweckmässigste, da dort auch der Verbrecher gezwungen werde, ein ordentlicher Mensch zu werden. Eben so beiläufig wird des Schiesspulvers und des Luftballons erwähnt, und Belehrungen über beide gegeben. Eine Hauptwirkung der Ausdehnungskraft der Wärme ist auch die Bewegung der Luft oder der Wind, bei dessen Darstellung die einfachsten Elemente der Geographie, der Globus, die Windrose und dergleichen besprochen werden. Bei den Welttheilen wird die Entdeckung Amerika's ebenfalls recht glücklich eingefügt. Mit dem 5. Sonntage endet dann der erste Abschnitt. Diese Darstellung desselben genüge uns den Charakter des Buches und die Art und Weise unsern Lesern vorzuführen, wie der Verf. seinen Gegenstand behandelt. Dass sie eine durchaus glückliche zu nennen, wird Niemand bezweifeln, und bei der vollständigen und gründlichen Kenntniss des Gegenstandes, welche der Verf. überall zeigt, stehen wir keinen Augenblick an, das Werk auch den übrigen Slawen anzuempfehlen, da es wohl eher verdient, in die andern Dialekte übersetzt zu werden, als so viele der französischen und deutschen Fabrikate ähnlicher Art, welche z. B. in Warschau und Moskau jährlich zu Hunderten übersetzt werden.

Die Ausstattung ist dem Gegenstande angemessen, weder prachtvoll, weil dies den Preis zu sehr erhöhen würde, noch zu einfach, als dass man sich scheuen sollte, es in die Hand zu nehmen. Das Heft von 3 Bogen kostet 10 Kr. C.-M., und sind bis jetzt 9 Nummern erschienen.

5. *Der Croatisch-slawonische Landtag.*

Bei der Eröffnung desselben, am 23. September, ward das Sitzungslokal (der Agramer Redoutensaal) vom Banus so eingetheilt, dass der mittlere Raum für diejenigen, welche persönlich oder amtlich einberufen wurden (durch die sogenannten Literae-Banales), der Raum hinter denselben für die Literaten, d. i. den gebildeten Adel, die Gallerien dagegen für die Cortes, den Bauernadel angewiesen ist. Zur grössern Sicherheit ist ausser der gewöhnlichen Besatzung noch eine starke Abtheilung Gränzer herbeiberufen. Obgleich diese Ordnung nun bekannt gemacht war, so stürzte doch bei Eröffnung des Saales alles bunt durch einander, ohne dass die nöthige Ordnung wieder herzustellen war. Dies bewog die Gesandten des Varasdiner Comitats, am Schluss der Sitzung dagegen zu protestiren. Nach einer Anrede des Banus wurde das königl. Rescript und die neuen Gesetze vorgelesen. Sie waren in

lateinischer Sprache abgefasst, aber die königl. Unterschrift war magyarisch (allerdings eine mehr als auffällige Erscheinung). Am 25. wurden die Verhandlungen wieder eröffnet und zunächst eine Deputation zur Vorbearbeitung der abzuhandelnden Gegenstände unter der Leitung des Agramer Bischofs ernannt. Nach geschehener Wahl erhob sich sogleich Jozipovich, der Comes von Turopolje, gegen die Ordnungsmaassregeln des Banus, nannte sie Verletzungen gegen das Grundelement der Constitution, die Gleichheit des ganzen Adelsstandes, und forderte die Entfernung der Schranken. Seine Cortesrotte, viele darunter in Hemdärmeln und mit ledernen Taschen auf dem Rücken, brüllten auf sein Zeichen ein donnerndes Vivat, obgleich sie von seiner lateinischen Rede auch nicht eine Sylbe verstanden. Auf die Erwiederung des Banus, dass Ordnung nothwendig sei, widersprachen auch die Agramer Deputirten, als von der magyaronischen Partei gewählt, dem Banus, und P— ch, der Edle, Helfershelfer des Comes brüllte in croatischer Sprache gegen die Cortes hin, der gemeinste Edelmann gelte gerade soviel als der Ban, der Bischof und der Magnat, und sprang mit diesen Worten ohne Weiteres über die Schranken hinüber in den innern Raum, stellte sich zuerst dem Ban als Präsidenten zur Seite und setzte sich dann neben den Agramer Bischof. Zugleich forderte der Comes die Entfernung der slawonischen Deputirten, und aus dem Corteshaufen riefen mehrere Stimmen, der Provinziallandtag sei ein nichtssagendes Spiel, das ohnehin länger nicht mehr bestehen dürfe. Endlich forderte der Comes vom Ban die bestimmte Erklärung, ob er den Adeligen Stimmrecht und Redefreiheit beim Landtage verweigern werde. Der Ban suchte die Menge zu beschwichtigen, bat um Vertrauen u. s. w.; allein umsonst. Der Lärm ward immer grösser, bis der Ban nach zwei Stunden ein königl. Rescript verlesen liess, welches verordnete, dass für jetzt und bis auf weitere Anordnung nur die Deputirten der geistlichen und weltlichen Behörden, so wie die durch Banalbriefe einberufenen Rede- und Abstimmungsrecht haben sollen. Mit grosser Freude nahmen die Bessergesinnten diese Bestimmung auf. Die Sitzung ward aufgehoben. Am 26. sollten die beim ungarischen Landtag gewesenen Deputirten Bericht abstatten; allein dem Comes, den Agramer Deputirten und einigen ihrer Genossen gefiel es, das gestrige Rescript zu verwerfen und eine Repräsentation gegen dasselbe zu verlangen. Die gröbsten Beleidigungen gegen die Regierung, den Ban, den Bischof etc., würzten die Reden dieser Herren. Allein mit Ausnahme der Agramer Deputirten, erklärten sich alle Deputirte auf das Entschiedenste gegen den Vorschlag; und der Ban sprach den Beschluss in diesem Sinne aus. Ein stürmisches Živio (Vivat) folgte seinen Worten. Da sprang der Comes wie besessen auf und schrie mit wüthenden Gebehrden und drohend erhobener Faust: „Ne živiti no krepati (nicht leben sondern krepiren soll er!)“ Diese edlen Worte des Günstlings der magyarischen Liberalen brachten allgemeines Entsetzen hervor. Mit würdiger Haltung stand der Ban auf und schloss die Sitzung.

Am 29. ward abermals Sitzung gehalten; die magyaromanische Partei setzte alles daran, die Vorlesung des Deputirtenberichtes zu verhindern; viele Reden dafür und dagegen fielen vor. Am wüthendsten gebehrdete sich abermals der Comes, der sogar eine Rede in der Nationalsprache hielt, und wie gewöhnlich gegen seine Gegner und besonders auch gegen den Ban allerlei unsinnige Beschuldigungen und Beschimpfungen ausstiess. Man antwortete ihm in croatischer Sprache, bis er endlich einsah, dass er und seine Partei nichts ausrichte. Da drehte er sich um, den Saal zu verlassen; doch rief ihn der Ban zurück und verwies ihm erst seine Beleidigungen. Mit trotzigem Schweigen winkte er seiner Partei mit der Hand nach der Thür und rief in der Nationalsprache laut, dass es durch den ganzen Saal schallte: „Fort!“ Und augenblicklich folgten ihm 300 Bauernedelleute, die Agramer Comitatsbeamten, mehrere literate Adelige, ja selbst Professoren der Agramer Akademie,, welche sich nicht scheuen, den Schweif eines so rohen Menschen zu bilden. — Von da an wurden die Verhandlungen mit derjenigen Ruhe und Ordnung abgehalten, welche der beste Beweis für die politische Reife und den ehrenwerthen Cha-

rakter der croatisch-slawonisch-dalmatischen Nation ist. Denn es war gerade die Nationalpartei, welche nun, nachdem die widergesetzlichen Autocraten der rohen Materie entfernt, im Stande waren, ihre Pläne zur Hebung und Beruhigung des Vaterlandes mit desto grösserer Würde und in desto weiterem Umfang durchzuarbeiten und als Gesetzvorschläge (denen der König Gesetzeskraft verleihen möge), zum Beschluss zu bringen. Ueber diese Bestrebungen des croatisch-slawonisch-dalmatischen Landtags bringt die Augsb. Allgem. Zeitung einen Bericht, den wir wegen seiner Umfasslichkeit und Treue um so mehr unsern Lesern mitzutheilen uns veranlasst sehen, als unsere eigenen Schlussberichte bis diesen Augenblick noch nicht eingelaufen sind. Es heisst in jener Zeitung vom 28. October so: Agram, 14. October. Die Landescongregation (warum nicht Landtag?) der Königreiche Croatien und Slawonien ist nach dreiwöchentlicher Dauer heute geschlossen. Sie zeichnete sich vor allen früheren sowohl durch den Umfang und die Wichtigkeit der Gegenstände, als durch den patriotischen und loyalen Geist ihrer Verhandlungen aus, um so mehr als sich die Partei der antinationalen Opposition gleich in den ersten Sitzungen ausgeschieden und die Versammlungen verlassen hatte. Es waren gleich von Anfang neben der Publication der am letzten ungarischen Reichstag gebrachten Gesetze drei wichtige königliche Rescripte den versammelten Ständen mitgetheilt worden, mittelst deren die Beendigung der schon seit geraumer Zeit begonnenen und unterbrochenen Arbeit der Coordination oder organischen Regelung der Landescongregationen gestattet, dann in Erwartung derselben für die gegenwärtige Versammlung bestimmt ward, dass das Stimmrecht nur von den in Folge ihrer Einberufung durch Banalbriefe persönlich erschienenen Adeligen und Ablegaten der Jurisdictionen ausgeübt werde, endlich der Landescongregation ein Gutachten zur Feststellung des Verhältnisses des Turopoljer Adels zum Agramer Comitat hinsichtlich seiner Vertretung in den Congregationen und Restaurationen abverlangt wurde. Diese drei Gegenstände waren die Hauptmomente der Congregation, an die sich ausserdem zahlreiche Wünsche und Beschwerden der einzelnen Jurisdictionen reichten. — Sie (die Stürme wegen des zweiten der obenerwähnten k. Rescripte durch den Turopoljer Comes und seine Partei) endeten mit dem Rückzug in Masse der ganzen Partei, als der Vorschlag das k. Rescript nicht zu beachten, an dem loyalen Sinne und richtigem Blicke der Mehrheit der Stände scheiterte, welche sehr wohl einsahen, dass die heftigen Ansprüche auf das ganz unhaltbare, individuelle Stimmrecht des in der Landtagscongregation ohne dies durch die Comitatsablegaten vertretenen Adels nur zur Durchführung der antinationalen Absichten, und vor allem dazu erhoben wurden, um die beabsichtigte und langersehnte Coordination der Landtagscongregation*) zu hintertreiben. Als nun zur letztern geschritten wurde, waren abermals Schwierigkeiten zu überwinden, welche anderswo (in Ungarn?) für beinahe unübersteiglich gelten würden. Es hatte bis jetzt nämlich der Adel, ungeachtet er in jedem Comitat zwei Abgeordnete zu der Landescongregation wählt und mit Instructionen versieht, abgesehen von dem allgemeinen Stimmrechte, das man in neuerer Zeit zu erzwingen beabsichtigt, das Informativ-Votum, oder das jedem Einzelnen Adeligen zukommende Recht der Redefreiheit ausgeübt. Dass auch dies Recht leicht zu Unordnung und Zügellosigkeit führen könne, leuchtet jedem Unbefangenen ein, und war durch die Vorgänge der ersten Sitzungen zur Genüge erprobt; daher wurde es auch mit geringem Widerstand zum Opfer gebracht. Es wurde festgesetzt, dass den Bischöfen, Obergespänen und Magnaten, den Assessoren der Banaltafel, den Abgeordneten der sechs Comitate von Croatien und Slawonien, als Re-

*) Am croatisch-slawonischen Landtage sitzen etwa 40 stimmberechtigte Mitglieder; nämlich 2 Deputirte von den 6 Comitaten, je 1 Deputirter von den königlichen Städten und den geistlichen Corporationen; ausser dem der Gouverneur von Fiume, von Buccari u. s. w.; dazu kommen noch die höheren Würdenträger der katholischen und orientalisch-slawischen Kirche, sowie die Magnaten! Alle diese erhalten die sogenannten Banalschreiben.

präsentanten des gesammten Adels eben so viel Stimmen, als allen andern Ständen zusammengenommen, zustehen; ausserdem wurde als kleiner Ersatz für das verlorne allgemeine Votum informativum jedem Comitat gestattet, ausser ihren zwei Abgeordneten noch fünf andere Individuen zur Landescongregation zu senden, welche nebst den Stellvertretern der abwesenden Magnaten das Votum informativum ausüben könnten. Ein leichter zu erledigender Gegenstand zeigte sich in der Regulirung der Verhältnisse der Turopoljer Edelleute zum Agramer Comitat. Es ist in der That sonderbar, dass die Turopoljer*), welche eine halbmilitärisch organisirte, ihrem Comes streng unterworfene, daher unter seinem unmittelbarsten Einfluss stehende Gemeinde bilden, ihren eigenen Magistrat wählen und beim ungarischen Landtag direkt vertreten werden, dennoch bei allen Wahlen und sonstigen Verhandlungen des Agramer Comitats einen individuell auszuübenden Einfluss in Anspruch nehmen, den sie in ihren eigenen Angelegenheiten nicht geniessen sondern nur durch die hiezu erwählten 124 Bevollmächtigten ausüben. Dass diese Anomalie nicht nur in der Theorie unhaltbar, sondern, sollte sie fortdauern, auch für das ganze Land immer unheilbringender werden müsste, hat die Erfahrung der letzten Jahre bewiesen, wo der Comes seines adeligen Districts sich zum Werkzeug der ungarischen (d. i. magyarischen) Opposition gegen das eigne Vaterland darbietend, das Gewicht der 5—600 ganz von ihm abhängenden Stimmen in die Wagschale warf und auf das ganze Agramer Comitat einen verderblichen Einfluss ausübte. Diese Verhältnisse wurden von den versammelten Ständen in einer lichtvollen Repräsentation an die Regierung gründlich erörtert, und der Vorschlag gemacht, dass die Turopoljer entweder im Agramer Comitat ihr Stimmrecht ganz verlieren (sowie es übrigens bis vor ungefähr 10 Jahren gegolten hatte) oder ihren Privilegien, welche ihrem Comes eine so grosse Macht über sie einräumen, und einen unleidlichen Terrorismus desselben möglich gemacht haben, entsagen, und in das Verhältniss der andern Edelleute des Comitats treten sollen. Die andern, durch die Wünsche der einzelnen Jurisdictionen veranlassten Repräsentationen an die Regierung betrafen meist provinciale, oder locale Angelegenheiten, und hatten fast alle die **Wahrung der Nationalität** und die Erhaltung des **Verbands zwischen Croatien und Slawonien** zum Gegenstand. Die grösste Theilnahme erregt jene, welche Se. Maj. um strenge Untersuchung und Bestrafung der beklagenswerthen Ereignisse des 29. Juli bittet, und welche einstimmig beschlossen wurde; die wichtigste aber möchte die sein, vermöge welcher für Croatien und Slawonien eine eigene **Statthalterei** verlangt wird, und zwar **im Interesse** des Verbandes mit Ungarn, welcher durch die beständigen Reibungen, die bei der bisherigen Abhängigkeit Croatiens und Slawoniens von der ungarischen Statthalterei durch die immer zunehmende Divergenz der Nationalitäten herbeigeführt werden, eine stets grössere Erschütterung erleidet. Dies waren in der Hauptsache die Verhandlungen dieser Versammlung, welche mit Eintracht, Mässigung und edler Freimüthigkeit geführt wurden, und die nichts von jenem Geiste der Zügellosigkeit und neckenden Opposition gewahren liessen, welcher anderwärts (in Ungarn?) das Regieren nachgerade zu einer Unmöglichkeit zu machen droht. Wie sehr dies im Widerspruch steht mit so vielfältigen verkehrten Begriffen über diese Provinz, ist überflüssig zu erörtern. giebt aber neuerdings den Beweis, dass wenn man hier die nationalen Elemente **ungestört** walten lässt,

---

*) Turopolje liegt zwei Stunden von Agram und hat ein Paar Tausend adelige Bauern. Dieselben sind durch ihren unruhigen Geist seit lange schon so berüchtigt, dass bereits im Anfange dieses Jahrhundertes einer von den vielen dahin gesandten königlichen Untersuchungscommissaren (es war ein Graf Esterhazy) sich gezwungen sah, der Regierung den Vorschlag zu machen, dem gesammten Adel die Virilstimme bei ihren Gemeindezusammenkünften und bei der Wahl ihres Comes zu nehmen, und dies Recht ausschliesslich von den Vorstehern der 27 Dorfgemeinden des Bezirks ausüben zu lassen. Der Vorschlag wurde damals zum Gesetz erhoben, und besteht als solches noch bis zur Stunde.

und die denselben entgegenwirkenden Bestrebungen (nämlich die magyaromanischen Uebergriffe und Gewaltmassregeln) zum Schweigen bringt, sich von selbst Croatien und Slawonien als eine besonnen fortschreitende, der Regierung und ihrem Herrscherhause freudig ergebene Provinz stets bewähren wird." —

6. *Erstes serbisches Gesangfest in der Lausitz.*

Ein schönes Zeichen des erwachenden Nationalgefühls in der Lausitz ist das am 17. Octbr. d. J. abgehaltene Gesangfest. Bei der Stiftungsfeier des wendischen Vereins in Bautzen im Frühjahr d. J. legte Herr Kocor, Lehrer in Stroschütz (Stróža) die Idee vor, im nächsten Herbste ein wendisches Concert zu veranstalten. Der Gedanke überraschte, man hielt ihn für zu kühn; allein des jungen Mannes gewandte Vertheidigung brachte bald alle zur Beistimmung; man übergab ihm die Leitung des ganzen Unternehmens, und Herr Pastor Seiler versprach ihm seine rege Theilnahme. Diese beiden Männer entwarfen nun alsbald das Programm der aufzuführenden Stücke; die Solopartien wurden an tüchtige Sänger vertheilt, neue Lieder dazu componirt, Proben gehalten u. s. w. mit einem Worte alles gethan, was das Gelingen des Unternehmens befördern konnte. Freilich stellten sich dem Unternehmer aber auch allerhand Hindernisse in den Weg, welche nicht selten so gross wurden, dass man an der Ausführung des Vorhabens bereits zu zweifeln anfing. Allein der Eifer der Mehrzahl der wendischen Lehrer in der Ober- und Niederlausitz fand gerade in diesen Hemmnissen eine desto grössere Aufforderung alles aufzubieten, was in ihren Kräften stand. Man wusste, dass, wenn der Plan diesmal scheiterte, nicht blos die Unternehmer, sondern unsere Nationalsache selbst compromitirt und jeder Gedanke in ähnlicher Beziehung für die Zukunft unmöglich gemacht würde. Endlich erschien in Nro. 41 der wendischen Nowina das Programm. Es enthielt in drei Abtheilungen 25 Nummern, von denen nicht weniger als 19 neu waren, grösstentheils von Herrn Kocor componirt. Die Aufführung selbst war für den 17. Octbr. bestimmt, leider eine etwas späte Zeit, da sie viele rege Theilnehmer am Erscheinen hinderte. In Bautzen selbst machte diese Ankündigung ausserordentliches Aufsehen; privatim und an öffentlichen Orten machte man sich lustig über den Plan der „wendischen Schulmeister," und versprach sich ein eklatantes Skandal; allein die Herren erschienen, wenn auch nicht als Meister, so doch als tüchtige Sänger. Nicht weniger als 68 Schullehrer (darunter 9 Seminaristen und 3 Präparanden) versammelten sich an dem bestimmten Tage aus allen Gegenden der Ober- und Niederlausitz (viele machten eine weite, für ihre Verhältnisse sehr kostspielige Reise) und führten die Stücke mit einer Sorgfalt und Genauigkeit aus, welche bei der Möglichkeit nur einer einzigen Generalprobe ihren musikalischen Talenten selbst bei den Kunstkennern Bautzens alle Achtung erwarb. Nach dem böhmischen Husittenliede folgte ein Vaterlandslied (neu), dann das böhmische Kde domow můj, dann mehrere neue. Unter diese gemischt waren eine russische Melodie: „Sarafan," welcher ein Text von Seiler „Gruss aus der Fremde" unterlegt war; so wie eine Volksmelodie. Vorzüglich gefiel den Zuhörern der „Maientanz," der wiederholt werden musste. Der Eintrittspreis war absichtlich so niedrig gestellt (2 gGr.), dass auch viele wendische Bauern aus der Umgegend daselbst erschienen. Hoffentlich wird dieser günstige Erfolg Veranlassung zu einer jährlichen Wiederholung dieser Nationalfeier geben. Auch lässt es sich erwarten, dass die Unternehmer andere Ortschaften mit gleichen Aufführungen erfreuen werden.

Jahrbücher

für

slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!“

III. Jahrg. 1845. 10. Heft.

I.

Biographie.

Am 5. August starb in Leutomyschl eine der eifrigsten böhmischen Patriotinnen und Schriftstellerinnen, Magdalena Dobromila Rettigowa nach langer und schwerer Krankheit im 60. Jahre ihres Alters. Sie war die Wittwe des Magistratraths Johann R., der ebenfalls Schriftsteller, sich Verdienste um die Nationalsache erwarb. An Dobromila verliert die böhmische Frauenwelt eine geistreiche Lehrmeisterin.

II.

Schöne Wissenschaften und Künste.

1. Padesate bájek: Fünfzig Fabeln und einige erstere Gedichte für unsere lieben Kleinen. Gesammelt von W. S. Štulc in Prag. Prag, im Budeč, 1844 u. 1845. Es ist dies die erste Nummer einer encyclopädischen Bibliothek für die böhmische Jugend, welche in dem nationalen Institute Budeč in Prag unternommen wurde. Der Herr Herausgeber, durch seine vielseitigen und vortrefflichen Leistungen in der böhmischen Literatur wohl bekannt, widmet sein Buch der edlen, leider zu früh verstorbenen Frau Anna Hofmann. In seiner Vorrede sagt der Verfasser, warum er gerade dieser edlen Frau das Büchlein weihet und setzt hinzu, die darin gebotenen funfzig Fabeln seien nach dem Werkchen von O. Speckter bearbeitet, aus welchem für die böhmische Jugend das ausgewählt sei, was ihm für dieselbe als zweckmässig erschienen wäre. Speckter's Buch hat einen zu guten Namen, als dass wir uns hier in das Lob desselben weiter einlassen müssten. Es genügt, unsere Leser zu benachrichtigen, dass die Kupferstiche ganz vorzüglich, und die böhmische Bearbeitung oder Uebersetzung sehr gelungen ist. Ueber die Auswahl derselben können wir unmöglich mit dem Verfasser rechten, doch scheint sie nicht ohne Bezug auf die beigelegten ernsteren Gedichte zu sein. Diese haben folgende

Ueberschriften: Wozu hat uns der liebe Herr Gott die Sinne gegeben? — Bitte. — Der Bruder zur Schwester, Aufforderung artig zu sein. — An Jaromir, gegen Thierquälerei. — Die Engelein, worin das Kind bedauert, dass es noch so weit vom Himmel entfernt ist (!). — Das Bäumchen im Herbst, recht hübsch. — Blumen im Winter, ebenfalls gelungen. — Im Frühling, Gott habe alles das Schöne geschaffen. — Das Bienchen, auch dies hat Gott gelehrt Honig zu sammeln. — Wunsch, ein gutes Kind zu werden. — Sprüchwort. — Warnung, Gott sehe Alles, was man thue. — Dem Schwesterchen in der Wiege, ganz allerliebst. — Der Sonntag. Die Mutter eilt in die Kirche, und erzählt dem Kinde, was sie dort von Gott und Jesus erfahren. Der Vater ist frei von der Arbeit, und unterhält sich mit dem Kinde. Wunsch, auch bald in der liebe Kirche gehen zu können. — Geburtstag, das Kind hat von Gott nichts zu erbitten, als nur seine Gnade. — Weihnachten. Jesu Geburt in lieben Versen geschildert. — Christus der Helfer. — Jesus segnet die Kinder. — Freude entspringt aus der Liebe, nämlich aus der Liebe zu Jesus. — Gotteshaus, es ist im Himmel, im Walde und der Natur, in der Kirche, in der ganzen Welt. — Auch diese Gedichtchen haben ihre Vorzüge, wenn wir auch nicht übersehen können, dass sie allzu einseitig auf das kindliche Gemüth einwirken. Fromme Gefühle und religiöser Sinn muss dem Kinde frühzeitig eingeschärft werden, Liebe zu Gott, zu Christus, muss dem jungen Gemüthe bei seiner ersten Entwickelung eingeprägt werden; allein sie darf nicht blos in Worten und Gefühlen bestehen, sondern muss auch zur That, zur Liebe des Nächsten übergehen. Das Verhältniss des Kindes zu seinen Aeltern, zu seinen Geschwistern, zu den Dienstboten und zu allen andern Menschen wird in diesen ernsteren Gedichten durchaus nicht erwähnt, oder tritt wenigstens so in den Hintergrund, dass der Geist des Kindes dieses Verhältniss gewiss ganz übersehen muss. Und wo bleibt der jugendliche Frohsinn, die lebensfrische Heiterkeit und alle mit ihr verbundenen Gefühle, welche erst so recht im Stande sind, das Kind zum Menschen zu machen? Wenn nur Religion und Frommsinn ausschliesslich dem Kinde eingeimpft werden, muss es da nicht bald ein Kopfhänger, Phantast, Schwärmer oder vielleicht noch Schlimmeres, ein Heuchler werden. Dies scheint der Verfasser des folgenden Büchleins, den auch Herr Štulc hoch zu schätzen weiss, besser erkannt zu haben. Wir meinen den Herrn Pfarrer K. Winařický, von welchem bereits 1844 eine

2. Kytka, d. i. ein Sträusschen von Gedichten, Fabeln, Liedern und Räthseln als Geschenk den kleinen Lesern. erschien. In diesem Jahre folgte nun ein zweites Sträusschen, Druhá Kytka mit Bildern und Noten. Prag, in der erzbischöflichen Druckerei (für 12 Kr., das erste Bändchen 10 Kr.) Das Büchlein ist den vier Kindern Čelakowský's zum Andenken mitgegeben, und enthält folgende Gedichtchen: „Die Nachtigall, ein herrliches, melodiereiches Liedchen, ganz im Geiste der Kinder. Dann eine Umschreibung des Vaterunsers, das von einem Kinde gebetet, sogleich von einem Engel in den Himmel getragen wird. Glückwünsche der Kinder an ihre Aeltern. Erzherzog Ferdinand bei der Ueberschemmung in Wien, welchem sogleich die östreichische Volkshymne für Kinder folgt. Daran schliessen sich zwei hübsche Erzählungen, der kleine Drahtbinder und die Pilze, welche Jesus einem gegen seine Mitmenschen wohlthätigen Manne in Gold verwandelt. Kräftig ist die Grösse Gottes. Auf zwei recht hübsche Fabeln folgt ein Sommerlied voller Klang und muntrer Lust, dessen beigegebene Melodie eben so einfach als kindlich ist. Nach acht Räthseln folgen „Reime", zunächst über die fünf Sinne, dann über die Thätigkeit der Sinne einzeln, wobei eine vollständige Naturgeschichte der gewöhnlichen Thiere in kurzen Bildern dargelegt wird. Diese Partie des Buches ist, sowie die Drescherlieder voller Leben und Thätigkeit. Der Verfasser zeigt hier seine vollendete Meisterschaft in der böhmischen Dichtung selbst bei den kleinsten und unbedeutendsten Dingen. Dabei sind diese Verschen für die Auffassungskraft der Kinder so vortrefflich, dass sie dieselben fast ohne Mühe auswendig lernen, und gewiss mit grosser Freude zu ihrer eigenen Lust recht oft citiren werden.

Herrlich ist auch der Gedanke in der „grossen Oper für kleine Leute," unter dem Titel: die Fiedler. Dieser Scherz ist für 16 Kinder berechnet, welche als Repräsentanten der verschiedenen musikalischen Instrumente, kurze Verschen mit einfachen Melodien singen, und bei gewissen Worten und Versen im Chor die Töne dieser einzelnen Instrumente mit dem Munde nachahmen. Diese Oper, von einem Kinderchor aufgeführt, muss eine köstliche Unterhaltung für die Kleinen sein. Eine prachtvolle Idee! Ebenfalls für ein Kinderspiel ist das letzte, das Pferdespiel berechnet. Die beigelegten Holzschnitte sind allerdings nicht von bedeutendem Werth, doch werden sie den Kindern gewiss willkommen sein. Die Noten hätten allerdings besser gedruckt sein können.

3. Ostruha Krále Jana, der Sporen des König Johann, oder die Gründung der Kirche in Loboborek. Eine vaterländische Orginalerzählung, besonders für Aeltern und Kinder. Von P. Jos. Ehrenberger. Prag. Pospišil 1845. 96 S. in 12. Eine Erzählung, die in der Zeit spielt, wo Böhmen unter der kraftlosen Regierung König Johann's unter dem Joche der Faustherrschaft seufzte, und der Prinz Karl dem Lande wie ein rettender Engel der Gerechtigkeit erschien. Eine überaus fromme Rittertamilie wird von einem benachbarten Raubritter schuldlos verfolgt, und der Ritter selbst durch List gefangen genommen, seine Frau flieht mit ihrer einzigen Tochter und einem alten Geistlichen, erleidet die schrecklichsten Schicksale, und wird endlich durch des Prinzen Karl kräftiges Auftreten gerettet. Die Erzählung ist mit vielen frommen und für die Jugend erbaulichen Gesprächen und Betrachtungen untermischt, doch so sorgfältig, dass letztere die Leselust nicht dämpfen, sondern ein unverdorbenes Herz mit spannender Erwartung auf den Schluss der Handlung erfüllen. Die Erzählung ist durch diesen Zweck gerechtfertigt und ein löblicher Beitrag zur geistigen Nahrung des von Lesesucht allerdings ziemlich erfüllten böhmischen Volkes, besser als zehn Uebersetzungen guter fremder Jugendschriften, da sie die Gelegenheit nicht versäumt, schon im jungen Gemüthe den Keim der Vaterlandsliebe einzupflanzen und die historische Kenntniss des Vaterlandes zu vermehren.

4. Pan Amanuensis na wenku: Der Herr Amanuensis auf der Landpartie oder die Reise nach der Novelle. Bilder aus dem Leben von Fr. Rubeš. Zweite verbesserte Auflage. Prag, Pospišil 1845. 154 S. in 24. Ein „absolvirter Jurist" erhält durch einen Freund die Aussicht, Amanuensis zu werden bei einem Advokaten, wobei er die Verpflichtung haben werde, allmonatlich für eine neue Novelle zu sorgen. Zu dem Endzwecke reist er von Prag „auf das Land," erduldet ebenfalls mancherlei Schicksale, erlebt eine Menge von Abentheuern, ohne Stoff zu einer Novelle zu bekommen; auf dem Retourwege nimmt ihn ein Herr in seinen Wagen, dem er allsobald seine Noth und Angst eingesteht, dann in Prag angekommen, erkennt er in ihm seinen künftigen Principal, der ihn mit freundlichen Worten über seine Bekümmerniss tröstet. Die Reise in das flache Land von Böhmen ist natürlich der Hauptgegenstand der Erzählung; der Verfasser erhält durch dieselbe Gelegenheit, einzelne Bilder aus dem Leben auf dem Dorfe und in den kleinen Städtchen zu zeichnen, die allerdings wahr und treffend sein mögen, weil sie ganz naturgemäss sind, denen wir aber doch den höheren Werth nicht unbedingt zuerkennen können. Das Talent des Herrn Rubeš hat sich zu gut bewährt, besonders die humoristische Seite seiner Darstellungsweise, welche auch im vorliegenden Werkchen seinen hie und da etwas matten Bildern Leben giebt, mit einem Worte, Herr Rubeš steht uns zu hoch in der Literatur, als dass wir ihm zumuthen wollten, als könnte er etwas schreiben ohne höheren Zweck, nur um es geschrieben zu haben. Im Amanuensis nun ist dieser Zweck kein andrer, als eben diese Schilderung des Treibens auf dem flachen Lande in Böhmen; diese musste aber den Verfasser darauf hinleiten, das Löbliche anzuerkennen, das Tadelnswerthe scharf zu rügen. Beides hat der Verfasser so wenig gethan, dass das Buch eine Wirksamkeit in dieser Hinsicht nicht haben kann. Dazu sind der Bilder auf einem so kleinen Raume zu viel, dazu die Reihenfolge der Ereignisse zu bunt. Zwar kommt ein

nichtswürdiger Amtmann darin vor; allein Niemand zeigt das Erbärmliche in seiner Handlungsweise, er erscheint als lächerlicher Polterer, dem das Wort Kreisamt Zittern und Beben einjagt. Es tritt ein achtungswerther, rechtlicher Müller auf, im Kreise einer liebenswürdigen Familie, welcher vor diesem Herrn Amtmann seine Würde zu behaupten weiss; allein auch er ist eine zu leicht verschwindende Gestalt, als dass man ein Lob seiner Handlungsweise aus der Folge der Ereignisse herausfinden könnte, und so die andern Gestalten weiter. Welch herrlicher Stoff liegt gerade in diesem Verhältnisse des Untergebenen zu seinem Vorgesetzten, für welches es unzählige Beispiele in Böhmen und Mähren giebt, zu einer trefflichen Erzählung, und wie würde gerade ein solcher Stoff sich für die Feder des Verfassers eignen! Wie nützlich wäre überdies die Aufstellung eines solchen Musters für den Beamten, wie für den Unterthan! Wie würde das die Achtung der menschlichen Würde bei dem einen, das Bewusstsein seines eigenen Werthes und der Pflicht gegen die Obrigkeit bei dem andern zu heben im Stande sein! Dies scheint uns der Zweck, warum man Bilder aus der Heimath der eigenen Nation vorlegen solle: das Schlechte zu tadeln und Muster zur Nachahmung aufzustellen; nur dieser Zweck scheint uns möglich bei solchen Erzählungen aus der Gegenwart. Neben diesem haben Werth nur noch historische Darstellungen aus der Vergangenheit des Vaterlandes und Bilder, welche belehrend die Zustände anderer Nationen und anderer Länder darstellen.

5. Lilie a Růže: Lilie nud Rose. Von Fr. Jar. Kamenický. Zwei Kränze von Sonetten, welche die böhmische Geschichte zum Gegenstande haben. Es ist eine gute Idee, die Hauptmomente der vaterländischen Geschichte in poetischen Gestalten aufzufassen, und so im Volke das Andenken an seine Vergangenheit zu kräftigen. Leider ist aber diese vortreffliche Idee von unserm Verfasser auf eine Weise ausgeführt, welche den erwünschten Zweck wohl wenig erreichen wird. Zuerst ist schon die Form der Dichtungen nach unserer Ansicht eine unglückliche; denn das Sonett, welches an sich durch seine streng abgegränzte Gestalt jeder freieren Bewegung einen Hemmschuh anlegt, besonders bei Erzählungen und geschichtlichen Schilderungen, deren geringste Zahl sich in vierzehn Zeilen zweckmässig abschliessen lässt, ist überdies dem slawischen Sprachcharakter zuwider, selbst wenn auch der grösste böhmische Dichter diese Form ausschliesslich beliebt hat; und endlich durchaus nicht geeignet zu dem Zwecke, welchen eine poetische Bearbeitung der Geschichte hat. Die Tendenz dieser letztern ist jedenfalls: durch das Mittel des Verses und Reimes das Auswendiglernen und Merken zu erleichtern, und so besonders in dem Gedächtnisse der Jugend die Bilder der Vergangenheit zu fesseln. Dass sich aber ein Sonett schwerer auswendig lernt, als jede andere Gedichtform, wird Niemand bezweifeln, der nur einige Erfahrung hierin hat. Nach unserer Meinung ist die von Wocel gebrauchte und auch durch die ältesten Produkte der böhmischen Literatur gerechtfertigte einfache Balladenform zu diesem Zwecke die passendste; sie hat Dehnbarkeit genug, um ein ganzes historisches Ereigniss in ein Gedicht zusammen zu fassen, und Leichtigkeit genug, um jedem Leser fasslich und dem verschiedenen Charakter der historischen Ereignisse angemessen zu erscheinen. Allein alles Gesagte ist bei weitem nicht die schwächste Seite des vorliegenden Werkchens; diese liegt vielmehr in dem Mangel an wahrer Poesie, an dem Talente, dichterische Bilder aufzufassen und hinzuzeichnen. Offen gestanden erscheint uns das ganze Buch wie eine etwas muntere Erzählung in Prosa, nur skandirt und mit Reimen versehen. Zum Beweise unserer Behauptung verweisen wir nur auf die Nro. XII. im ersten, LII. und LXI. im zweiten Theil. Selbst die unausstehlichen Gestalten Milek und Lada fehlen nicht. Am ärgsten scheint uns Nro. XII. im zweiten Theile, wo der Verfasser Drahomira gegen den Vorwurf der unmenschlichen Grausamkeit zu vertheidigen trachtet! Doch giebt es auch recht gelungene Gedichte, wie z. B. Nro. VII. im zweiten Theile. Ein hübscher Gedanke ist auch der Nro. LXIV., dessen Schluss von Šarka sagt, er wolle ihre und ihrer Kampfgenossinnen

Thaten nicht schildern, denn ein Mädchen mit Amazonengeist verdiene nicht ein Lied. Eine sonderbare, sehr heitere Stimmung hat uns die letzte Zeile von Nro. XXVIII. im zweiten Theile gemacht. Ueberhaupt scheint uns die religiöse Seite des böhmischen Nationallebens allzu stark hervorgehoben, während die übrigen Verhältnisse ganz in den Hintergrund treten. Natürlich gilt dies vorzüglich im zweiten Theil, welcher die Zeit der Einführung des Christenthums zum Gegenstande hat, während der erste Theil die heidnische Zeit umfasst.

Zum Schluss dürfen wir die allerliebste Ausstattung des Buches nicht unerwähnt lassen; sie macht dem Geschmack der Verlagshandlung nicht wenig Ehre; eben so hat die Druckerei hier nur Herrliches geleistet.

6. Báchorky a Powěsti: Volksmährchen und Sagen von Božená Němcowa. Zwei Bändchen. Prag. Pospišil 1845. 132 und 130 S. in 16. (24 Kr. C. M.) Die wohlbekannte Verfasserin, welcher wir bereits manche hübsche Erzählung und manches niedliche Gedicht verdanken, theilt hier eilf allerliebste Mährchen mit, welche durch die schlichte, gemüthliche Darstellung und die zarte Behandlung des Gegenstandes vor manchen andern Produkten der böhmischen Literatur ihren Vorzug haben. Durch die ganze Richtung, vorzüglich aber durch die ächt jungfräuliche Behandlung des Stoffes sind die vorliegenden Erzählungen vorzüglich der Mädchen- u. Frauenwelt Böhmens anzuempfehlen. Zu bedauern ist bei allen dem, dass die geehrte Frau Verfasserin weder in einer Vorrede noch auf eine andere Weise es andeutet, ob die Stoffe zu den vorliegenden Erzählungen von ihrer eigenen Erfindung oder aus ächten Volksmährchen oder woher sonst entnommen sind. Die Ausstattung auch dieses Büchleins ist eine löbliche und der Preis ein billiger.

7. Báchorky a Powěsti Národní: Volksmährchen und Sagen von J. B. Malý. Prag. Pospišil 1845. Zwei Bändchen 95 und 104 S. in 16. (20 Kr. C. M.) Herr Malý gab bereits 1839 eine Sammlung von bearbeiteten Volksmährchen und Sagen als 12. Bändchen des ersten Theiles seiner Unterhaltungsbibliothek heraus, und fand bereits damals nicht blos viele Leser, sondern auch freundliche Beurtheiler. Seit jener Zeit lies er hie und da in den verschiedenen böhmischen Zeitschriften einzelne neue Mährchen abdrucken, welche stets mit Freude gelesen, und von denen auch mehrere in das Deutsche übersetzt wurden. Ausser der an dem Verfasser längst bekannten Reinheit der Sprache bestehen die Vorzüge seiner Bearbeitung in einer sehr glücklichen Anschmiegung an den jedesmaligen Charakter des von ihm bearbeiteten volksthümlichen Stoffes, in dem Sichversenken in die volksthümliche Lebens- und Anschauungsweise, in einer gewissen Keckheit der Gedanken und Wendungen, deren Elemente in den volksthümlichen Stoffen allerdings theilweise enthalten sind, die aber durch des Verfassers Vorsorge viel stärker hervortreten. Ein grosses Verdienst dieser Mährchen liegt darum in dem Nationalelemente, von welchem der Verfasser vortreffliche Bilder aufstellt. Auf der andern Seite lässt sich indess auch nicht eine gewisse Nachlässigkeit verkennen, mit welcher der Verfasser hie und da sich gehen lässt. Die ersten beiden Bändchen enthalten: Die Busse nach dem Tode, Honza, die beiden Knaben mit dem Stern auf der Stirn, der Dudelsackspieler Schwanda, der treulose Prinz, die Erzählung von der verwünschten Prinzessin, der Bund mit dem Teufel, die drei Täubchen, der Zauberer Žitek, das Pomeranzenfräulein, Pušmanda, die Thiere und die Räuber. Jedes der beiden Bändchen hat ein lithographirtes Bild, von welchen Schwanda sich besonders herrlich ausnimmt, wie er auf dem Galgen sitzt und seinen Dudelsack bläst, ohne sich von dem Gehengten hinter seinem Rücken stören zu lassen. In der Vorrede verspricht der Verfasser eine Fortsetzung dieser Sammlung in gleicher Ausstattung zu geben, so weit sein angesammeltes Material ausreicht. Ueber die Wichtigkeit einer solchen Sammlung wird Niemand in Zweifel sein, doch wissen wir nicht, ob sie gerade in den historischen, ethnographischen, mythologischen und das böhmische Alterthum betreffenden Andeutungen der Erzählungen zu suchen sei, wie der Verfasser zu glauben scheint; wissenschaftlichen Werth und Zuverlässigkeit haben

Volksmährchen und Sagen nur dann, wenn sie in ihrer nakten Gestalt rein so dargeboten werden, wie sie unter dem Volke zirkuliren. In dieser, wir meinen in wissenschaftlicher Hinsicht, hat darum sogar folgende Sammlung mehr Werth.

8. Staročeské powěsti, zpěwy: Altböhmische Sagen, Gesänge, Spiele, Sitten, Feste und Melodien mit Rücksicht auf die böhmisch-slawische Mythologie. Gesammelt von W. S. Smlork. Erstes Heft. Prag 1845. Die ersten drei Lieferungen bis S. 384, also 16 Bogen in 12. (45 Kr. C. M.) Der Sammler, Herr Pfarrer Krolmus hat eine Kenntniss Böhmens und des böhmischen Volkes, wie wohl wenige seiner Zeitgenossen, da er fast das ganze Land von einem Ende zum andern durchwandert hat. Wenn darum seinem Schriftchen auch jede Ordnung des Stoffes, jede übersichtliche Zusammenstellung und Ziehung von Resultaten mangelt, so verliert darum sein Buch nichts an seiner Wichtigkeit, weil es gerade durch diese Ordnungslosigkeit den besten Beweis von des Verfassers Wahrheit giebt. Wir gestehen uns voraus, dass wir nicht gesonnen sind, seinem Urtheil beizupflichten, noch seinen Erläuterungen überall gleiche Wichtigkeit zuzumessen; allein desto werthvoller sind uns die von ihm mitgetheilten Data und Fakta aus dem Leben des böhmischen Volkes, da diese sich auf seine unmittelbarste Wahrnehmung stüzzen, wie er S. 9 ausdrücklich sagt, dass er bereits seit dem Jahre 1806 gesammelt habe, indem er hinzusetzt: „Diese Lieder habe ich als Knabe selbst gesungen, diese Gebräuche habe ich eifrig und fleisig selbst mitgemacht, habe die verschiedenen Wallfahrtsorte mit frommem Eifer besucht; gar oft habe ich mich mit diesen Kinderspielen selbst beschäftigt und sorgsam zugehorcht, wie mir diese Sagen von meinem Grossvater und meiner Grossmutter, von meinen Aeltern und anderen alten Leuten wiederholt erzählt wurden. Die reinste Sitteneinfalt und Unverdorbenheit, die ältesten Gebräuche und Sagen habe ich auf dem flachen Lande, im Gebirge, in kleinen, von den Landstrassen abgelegenen Dörfern in solchen Gegenden gefunden, wohin das „stumme“ Fremdenthum nicht eingedrungen, und fremde Weltmenschen nicht als Einwohner hingekommen sind; an solchen Orten hat sich durch Gottes Fürsehung die Natureinfachheit bei der Jugend noch erhalten, hier wird sie, damit sie mit den Greisen nicht verschwinde, täglich neu aufgefrischt, hier wird den Kindern die altslawische Mythologie wieder erzählt und die alten Gebräuche immer wieder gefeiert. So habe ich an vielen Orten unseres lieben Vaterlandes gefunden, dass die Burschen und Mädchen von 12 bis 14 Jahren regelmässig zusammenkommen, und nach dem öffentlichen christlichen Gottesdienst auch die altböhmischen Ceremonien regelmässig das ganze Jahr hindurch sorgfältig beobachten.“ Und darum öffnen wir dieser Sammlung nach der Vorhersagung des Verfassers gern unsre Thür, nehmen sie freudig auf und „betrachten die Spiele und Gewohnheiten, horchen den Melodien und Sagen unserer Vorfahren, und fühlen eine neue Freude bei ihren leider verlorenen unschuldsvollen Festen.“ Nun folgen einige Lieder theils vom Herausgeber, theils von andern gesammelt, bis der Verfasser wohl mehr zufällig auf eins stösst, mit der Ueberschrift: Kukuk und Nachtigall. Dies reicht ihm hin als Veranlassung, alles was er vom Kukuk mythologisch Interessantes weiss, beizubringen. Vom Kukuk geht er auf die Vögel überhaupt über, zeigt zuerst, wie eine Menge altböhmischer Namen von Vogelnamen abgeleitet sind, fügt diesen diejenigen bei, welche von Bäumen, Hainen, Thälern, Feldern, Gebirgen und Quellen, weiter die von Geflügel, sowie die von den Hausthieren, von Fischen u. s. w. abgeleitet sind, und giebt dann einige Punkte an, worin die Wichtigkeit der Vögel bei den alten Slawen sich zeigt. Darauf bespricht er wiederum einzeln die Lerche und Schwalbe, zu welchen beiden er alte Lieder als Belege beibringt. Hierauf kommt die Nachtigall und nun eine Reihe anderer Vögel an die Reihe. Zu der Hochzeit des Nussknackers bildet ein laus. serbisches neueres Volkslied eine Art Gegenstück; dabei kommt der Verfasser wieder zur Beschreibung einzelner Städte, welche von Vögeln ihren Namen haben, wie Strakonic, wohin er den Cultus der Elstern setzt; in dessen Nähe ist auch der Ptakowic und im Orte selbst und in

ganz Böhmen singen die Kinder zu Weihnachten das auch anderwärts gebräuchliche Frühlingslied zum Austragen des Todes. Berühmt sind auch die Strakonicer Dudelsäcke, welche der Verfasser ausführlich und nach allen einzelnen Theilen beschreibt, und denen er zugleich eine Schilderung der Koloda beifügt. Beim Dudelsack werden sogleich auch einige Volkslieder und Erzählungen aufgeführt, in denen er auftritt. Aehnliches wird auch bei den übrigen Vögeln angegeben. Besonders weitläufig ist der Verfasser bei den Tauben und den Habichten, sowie endlich bei dem Hahn, der in vieler Hinsicht eine wichtige Rolle spielt. Doch sind, wie bereits oben gesagt wurde, die Nachrichten alle so untereinander geworfen, dass es einer neuen Arbeit bedarf, um nur irgendwie einige Ordnung in die Gegenstände zu bringen, und eine Uebersicht über den Inhalt zu gewinnen. So, um nur eines zu erwähnen, ist von der Koleda wenigstens an vier verschiedenen Orten die Rede. Hinsichtlich der Vergleichung mit Liedern andrer slawischer Volksstämme scheint der Verfasser ohne Regel nur das angeführt zu haben, was ihm eben zufällig in die Hand gekommen.

Die Ausstattung des Buches ist angemessen, wenn auch der Preis den andern böhmischen Schriften gegenüber nicht zu niedrig.

9. Jahůdky ze slovanských lesů: Slawische Waldbeeren. Gesammelt von Dr. J. P. Jordan. Leipzig, Expedition der slawischen Jahrbücher. 1845. 166 S. in kl. 8 Es ist stets eine missliche Sache, seine eigenen Werke anzeigen, noch misslicher aber sie selbst loben zu müssen. Wenn der Unterzeichnete auch diesmal in dem Fall ist, so hofft er dennoch Nachsicht von allen Denjenigen, welche seine Stellung zur böhmischen Literatur kennen. Allerdings verdienen die vorliegenden Gedichte das entschiedene Lob von Seiten derjenigen, welche an der ernsten Dichtung Geschmack finden. Das Büchlein enthält 295 kleine Gedichtchen, von denen die meisten neunzeilig mit einer einfachen Reimverschlingung so eingerichtet sind, dass sie einen einzelnen Gedanken in runder Form abgeschlossen aussprechen. Worin diese Gedanken bestehen, welcher Geist in dem Ganzen und in den einzelnen Gedichten weht, das mögen die Leser selbst untersuchen; es ist nicht der gewöhliche, flache, mit dem äusseren Glanze sich begnügende, von Liebe und Lebenslust durchzuckte, der scherzhafte oder spielende Geist, wie wir ihn jetzt in so vielen Gedichten finden; nein, die Töne die hier angeschlagen werden, sind nur hie und da in voller Harmonie, in der Regel aber schwirren sie in starken Dissonanzen, bei deren letztem Schlag nicht selten die Saite krachend platzt. Es ist ein Geist, der etwas tiefer in den Pelz eindringt und Dinge aufführt, an die sich eine profane Hand nicht ungestraft wagen darf. Und dennoch ist auch diese Hand eine profane, um so mehr, da sie mit kecker Tollkühnheit in die tiefsten Eingeweide fasst, und daran rüttelt, um das herauszuschütteln, was darin und daran ist. Gelingt ihr es auch nicht jedes Mal, die reine Wahrheit hervorzubringen, so sieht man ihr doch an, dass sie wohl im Stande ist, so lange beharrlich zu rütteln, bis wenigstens die Stellvertreterin derselben, unsre ungetrübte Kenntniss wie ein schimmernder Funke herausplatzt. Um indess des Rühmens ein Ende zu machen und unsre Leser an den Pfeffer, der hier angebaut wird, selbst riechen zu lassen, damit sie ebenfalls niessen, wie es uns ergangen, mögen hier ein Paar Uebersetzungen stehen. Nro. 11. Centrum. Wir hängen nicht deinem a priori an, wir forschen a posteriori; deine Wissenschaft ist ein leerer Tummelplatz. A priori heisst auf czechisch von vorn; von vorn von hinten? warum denn nicht vom Centrum. Mir scheint das so. Wer sagt mir, wo Gottes Welt den Kopf hat? Auch den Schwanz bin ich nicht im Stande aufzufinden; aber das Centrum das hat der Mensch im Kopfe. — 33 Sterben. Gerade der, welcher nichts werth ist, fürchtet den Tod am meisten; und doch kann gerade er nicht sterben. Man sagt, jeder Dummkopf könne sterben! Wer das behauptet, versteht den Tod eben so gut, wie die Todtenglocke ihre Schläge. Wer nicht jeden Augenblick abstirbt, der verleugnet zwerghaft seine Unsterblichkeit und ist ein Vieh, und sein Leben eine Jagd. — 41. Die Amsel. Am-

sel, die du mit Gesang das Morgenroth begrüsst, hüte dich vor dem verführerischen Wasserquell, trinke ja nicht und bade dich nicht darin. Wisse, wie der listige Vogelsteller auf dich lauert, wie er deine Brüder mit Netz und Vogelleim fängt. Gar Mancher seufzt bereits im engen Bauer, singt nicht nach freier Waldeslust; des Gassenjungen Pfeifen impft man schlau ihm ein. Ach, und doch meint man, dies sei der wahre Gesang. — 52. Tugend. Pappel, warum schiessest du so schnell empor, warum wölbst du dir nicht eine breitere Krone; glaube mir, blosse Höhe ist nicht genug. Und könntest du auch bis zum Himmel emporreichen, wenn du hier die Hand nicht anspannen kannst, so bleibt deine Schlankheit doch den Kindern ein Spott. Auf sicherer Wurzel sein Dasein gehörig zu ordnen, den Blick zum Himmel gewandt, in die Breite sich auseinander zu legen, zu blühen, zu duften, ja das ist deine Tugend, Linde (d. i. Slawenthum). — 56. Zäune. Gottes Willen mit Demuth zu erkennen und ihn geräuschlos zu erfüllen, das hat den Leuten doch gar zu einfach geschienen; so haben sie denn in dem weiten Paradiese Gottes Zäune, Schranken, Dämme und Ställe eingerichtet, so dass Niemand mehr ohne zu fallen gehen kann. Und nun brechen sich alle die Köpfe, wie sie diese Schranken umgehen sollen, und fangen an darüber zu streiten. Einer sagte: Lasst uns doch die Zäune niederreissen, dann werden die Wege leicht und alles Ungemach zu Ende sein. Allein alle anderen fingen an, ihn anzuspucken. 79. Der Naturfreund. „Hinaus aus der Stadt, in die sausenden Wälder zu horchen dem Liebesgeschwätz der Vögel, dem Murmeln der Wellen des Baches, zu schwatzen mit dem Wunderschein des Morgensterns, zu blicken in des Mondes blasses Angesicht, zu zählen die flackernden Flämmchen der Sterne.“ Lieber Gott erhöre doch den Armen, und mache ein recht herziges Kalb aus ihm, damit er in der Natur seinen rechten Stall habe. — 84. Wie's beliebt. Mistkäfer rief das Bienchen an: „Setz dich zu mir, du leckrer Freund, kannst dirs hier eben so wohl sein lassen.“ Doch lächelnd spuckt das Bienchen aus: Jedweder hat ein anderes Talent im Kopf, ich kann niemals vom Fertigen leben; wem Koth wohlriecht, dem stinkt alles andere. Ich mache mir aus frischen Blumen Waben, und der Zukunft schönes Haus.“ Mistkäfer brummt: „Geh ekelhafter Kerl! Giebts wohl was duftenderes als mein Nest!“ Und stolz wühlt er schnell weiter fort. — 94. Schlaf Kindchen schlaf. „Schade um die herrlichen Zeiten, wo ich die bösen Kämpfe der Welt nicht kannte, wo ich träumte einen paradiesisch schönen Traum; wo kein Zweifel mir die Seele noch zerriss, wo Verstand das selige Herz noch nicht erschütterte, wo im Arm der Liebe mir der Tag hinschwand.“ Weine nicht du armes Würmchen, nimm den Zummel hier mit Mohn, leg dich in die Wiege, haj, haj! Kindchen, schlaf und zummle nur. — 99. Verbesserung. Wiese, Wiese sprich wozu so viele Farben, wie, nennst du Haushalten das? Eine einz'ge Farbe ist genug. Menschheit, Menschheit sag wozu die vielen Sprachen? Besser ist's, nur eine zu gebrauchen, die pflege nur, die andern wirf von dir. Gott mein Gott, wie hast so dumm du's eingerichtet! Hätt'st du dich mit der Welt nicht abgemüht, so gebe es keine Weisheit, keine Dummheit. — 104. Der Tempel. Im schönen Tempel beugen wir uns Gott; der Tempel ist im neuesten Styl gebaut und hoch und stolz ist er erhaben. Im Tempel zählt man fünf Abtheilungen und fünf verschiedene Gottesverehrungsweisen, doch ist alles eine Frömmigkeit und eine Taufe. An vier Altären je ein eigner Gottesdienst, eigne Ceremonie, Gesang und Sehnsucht; der fünfte Altar ist das allgemeine Centrum (die vier slawischen Hauptvölker und die Gesammtnation als Einheit). — 109. Der arme Unglückliche. Eine Dame nahm ein Bäumchen unter ihren Schutz und versprach für es zu sorgen, dass ihm nicht schade Sturm, Frost und Blitz. Liebes Bäumchen, muss dich ja umzäunen, dass nichts an dich anstosse; wenn du frei ständest, könnte man dich leicht zerbrechen; sorgfältig muss ich auch das Licht entfernen, die heisse Sonne könnte dich versengen, auch verschneid' ich dir den allzuüppichen Wuchs. So verschnitten in der schattigen Umzäunung verwelkte der Baum; sein herrliches, grünes Gewand fiel ab. Was war das wohl für

ein Baum? — 129. Die böhmischen Farben. Zwei Röschen blühten neben einander und lächelten mit treuem Auge einander zu, die eine weiss, die andre roth. Jungfrauentugend war in beide gleich vertheilt, Scham in die eine, Unschuld in die andere, und die und jene gleich unversehrt. Da kam eine Elster, sah das und krächzte: Wie ist die böhmische Farbe hieher gekommen, das ist politisch ausgesonnen. — 141. Hänschen. Zieh' dich an mein Kind, geh' in die Schule. Ach heute geh' ich nicht, sag' was du willst, heut spiel' ich mir einmal nach Herzenslust. Geh' Hänschen, geh', ich sage dirs im Guten, sonst bind' ich dich an einen Strick und schleppe dich hin, und prügle dich dazu. Was hilft's? der Junge sitzt in der Schule, treibt lust'ge Schnurren und zieht Gesichter. Solche Hänschen kenn' ich viele, sehr viel. — 172. Wunder. Muhamed rief seine Schüler zusammen, seine Zuhörer und Anhänger, damit sie sehen, was ein kräftiger Wille vermag: „Träger Berg, ich löse deine Fessel, bewege dich zu mir, ich der Prophet befehl es dir!" Der Berg steht still, der Wald nur braust darein. „Auf denn Getreue, tretet an den Berg heran, lasst uns durch unser Beispiel seine Widersetzlichkeit vernichten." Ein gewandter Kopf versteht das Wunder. — 261. Nur gründlich! Seht doch, so ein Bengel lässt sich führen, als könnte er noch ohne Gängelband nicht gehen; warum, o Wärterin lässt du ihn nicht frei. Ei, ei, den Zummel noch und Kinderbrei! Du hast ja alle Zähne schon, mein Hänschen. Warum, o Wärterin giebst du ihm nicht Brod. Ei, ei, welch grosser Zeitverlust, noch kann er ja nicht Mamma, Pappa sagen; was für ein Gewissen Wärterin hast du? „Ich könnte dir aus Dokumenten beweisen, wie ich alles aus dem Fundamente nehme, während du nur die alte Methode kennst. Erst muss man ihm die Regeln vortragen, wie und womit er sprechen, gehen, essen soll; kann er erst das, dann sollst du Wunder sehen. — 278. Alle Geister loben den Herrn. Ei was unterdrückt und quält ihr uns, ihr Herren Nachbarn, da ihr wohl wisst, dass Gott selbst alles zu seiner Zeit beruft. Wie, habt ihr nicht gehört: „Ich diene Gott, Amen, ich kann nicht anders!?" Ei auch in uns regt Gottes Stimme sich. Ihr kennt das Wort: jeder Geist lobe den Herrn und den Heiland seinen Sohn. Nun, auch der slawische Geist lobe ihn. — 279. Beruf. „Es ist eine sonderbare Sache mit euch, ihr Slawen; ihr wollt uns vielleicht gar nachkommen, aber wartet nur, das verbieten wir euch. Was ist das für eine Religion das Slawenthum, das ist ja ein neues Heidenthum; ja es wird noch schlimmer, ich kenne das." Nachtwächter höre: was Gott will, wird der Mensch nicht brechen; 70 Millionen Seelen wäre doch auch ein hübscher Tempel Gottes. — 280. Willkommen. Was nah't so heran mit schnellem Schritte! Unser Geist! Ha willkommen vor deiner Geburt, willkommen du verkündigter Geist! Du slawischer Geist, du Zaubergeist, was machst du schon in der Welt für Lärmen, obgleich noch nicht geboren in der Mutter. Der Glockenschlag ertönt, durch den das Schicksal dich beruft, ruhmstrahlend weht empor hoch deine Fahne, aufzucket eine That, noch nie gesehen. — 295. Podivin. Magister Podivin sagt seinen Schülern: Ein Ketzer, wer gegen sein Vaterland sich verbindet, die Sprache liebt, die ich hasse. Mag. Podivin sagt seinen Schülern: der irrt, der nach andrer Wahrheit fragt, als die ich hier zu Markte biete. Mag. Podivin sagt seinen Schülern: nur Koth bringt unsre Zeit ans Tageslicht. Podivin weiss es, er ist ja selbst noch jung. — Die wahre Ansicht des Dichters ist auf diese Weise nicht selten unter Bilder versteckt, die man nur mit Zusammenhalten des Vorhergehenden und Nachhergehenden verstehen kann, wodurch selbst diese Auswahl von Proben sehr erschwert wurde. Der Verfasser rechtfertigt sich darüber selbst sogleich im Anfange, in dem es in der vierten Xenie heisst: Commentar. Vom buschigen Buchenbaum sang die Nachtigall und hatte immer eifrige Zuhörer; heute auch einmal einen Gelehrten. Der gemeine Zuhörer begnügte sich darüber sich zu freuen; der gelehrte Herr aber schrieb sich den Gesang der Nachtigall mit Noten auf. „Schlechter Text und falsche Uebergänge, die Folgen einer schlechten Methode," sagte der Herr Doctor bei seinem Niederschreiben. Und als die Nachtigall ausge-

sungen, fragte er sie, was man sich unter allen dem denken solle. Die Nachtigall aber — flog tiefer in den Wald hinein.

11. Poezye: Poesien von *F. Ł.* Posen. Żupański. 1845. 91 S. in gross 8. „Der Geist des Gjaur" irrt suchend seine Geliebte Leila. Ein phantastisches Gedicht, gleichsam die Einleitung zu dem folgenden, das unter dem Titel „Ewig Jüngling" in zehn Abschnitten und einem Epilog die Frage beantwortet, giebt es einen Gott? I. Bild eine Landwohnung. Joseph betet als Kind ein herrliches Gebet, zart, kindlich, aber voll Gefühl und Gottbegeisterung. II. Freies Feld. Jan als Schüler geht mit einem Buche in Gottes freie Natur, Ahnung Gottes. III. Im Zimmer. Jan schlägt das Buch auf. IV. Zwei Freunde. Die Liebe ist das Gefühl der Gegenwart Gottes. V. Nacht. Jan auf einem Ruhebett nachdenkend. Alles ist Gott, die ganze Natur strömt in lebendigen Gestalten um ihn. VI. Ein Zimmer, Abend. Dem harrenden Jüngling erscheint das Mädchen, ein einziger Blick. VII. Jan und sein Bruder. Der erstere in allen Grundvesten des Geistes erschüttert, dem Wahnsinn nahe. VIII. Ruinen eines Schlosses, Mondnacht. Der Menschengeist in seiner stolzen Grösse sich selbst bewusst, ein wahrhaft imposantes Bild. IX. Die historische nationale Geburt der Gottesidee, während in X. das Gefühl als Quelle derselben erscheint. Das Bild des Boleslaw Chrobry in IX. ist eben so hoch poetisch als kollossal, während der Gesang Heinrichs glücklich den Ton des Volksliedes nachahmt und mit den prachtvollen Versen schliesst:

Grajcie góry! lasy! niwy!	Spielet Berge, Wälder, Fluren!
Powiewajcie wiatry skore,	Weht ihr schnellen Lüfte,
Powiewajcie końskie grzywy,	Weht ihr Pferdemähnen!
W Słowianinie dusza gore!	Im Slawen glüht die Seele!
Zmykaj wrogu na pustynie,	Verschwinde Feind in der Steppe,
Gore dusza w Słowianinie!	Seele glüht im Slawen!
Hej na konie zapaśnicy,	Auf zu Pferde ihr Kämpfer,
Dzikich swobód miłośnicy!	Die ihr wilde Freiheiten liebt.
Hej na wraha bratuszkowie!	Auf, auf den Feind ihr Brüder!
Litwinowie! Kozaczkowie!	Lithauer! Kosaken!
J Czechowie! i Kroaty!	Czechen! Croaten!
J Serbowie! i Sarmaty!	Serben! Sarmaten!
Pohulajmy po staremu,	Lasst uns schwärmen nach alter Weise,
Zaśpiewajmy po swojemu....	Lasst uns singen nach unsrer Weise,
Hej! za dziryt zapaśnicy,	Greift nach dem Wurfspiess, Kämpfer,
Równych swobód miłośnicy!	Die ihr gleiche Freiheiten liebt!

Diesem Gesange folgt die Geburt Gottes (Weihnachten); ein Gedicht voller Kraft, und eine Improvisation Victors, der damit nicht übereinstimmt und sich und die Erde vernichtet. X. Zeigt Joseph als Jüngling in der Hauptstadt in einer abgelegenen Gegend, in der Nacht. Furchtbare geistige Foltern, wahnsinnige Verzweifelung, höchste Vergötterung, tiefste Verfluchung wechseln in wilden Bildern. Drei Mal und wiederum drei Mal fordert er Gott auf, ein Zeichen seines Daseins zu geben; allein umsonst. Sein Gefühl sagt ihm: Gott ist; im Namen der Menschheit opfert er alles, sich selbst, um eine Antwort zu erhalten, doch umsonst; in Wahnsinnszerrüttung stürzt er nieder: „Giebts einen Gott? — Gott — Wahnsinn! Märtyrertod! Verfluchung! Raserei!" Darum schliesst der Epilog: wozu der Weisse darnach forsche! Und doch vermöge er es nicht, sich davon zu enthalten. Als Schluss folgt „das Frohnleichnamsfest." Der Dichter erscheint auf dem höchsten Gipfel der Sudeten, blickt nach den verschiedenen slawischen Ländern; allein die Frage ist ihm nicht gelöst. blickt er nach dem Städtchen zu seinen Füssen. Eine feierliche Frohnleich-

nahmsprocession bewegt sich über den Marktplatz, plötzlich stürzt das ganze Volk auf die Knie und „er knieet nieder auf dem Felsen." Die zweite Abtheilung der Poesien enthält verschiedene Gedichte, unter denen wir folgende als die wichtigeren herausheben. „Unter den Sudeten." Bereits früher wurden dieselben unter gewissen Beziehungen erwähnt, in diesem Gedichte treten sie deutlicher hervor. Den Sturm erwarte der Dichter, denn „wenn die Erde bebt, wenn der Himmel wankt, wenn der Sturmwind beim Gesang in seine Lippen saust, dann erfasst den polnischen Sänger die Begeisterung; mit seinem Liede zu den Himmelsregionen hinaufreichend, entreisst er dem Himmel die Hälfte seiner Donner und legt sie auf seine Schulter! Wenn ein solcher Donner an die „deutschen Berge" anschlägt, dann sieht er den Geist Swatopluks, der so gefürchtet und weit hin herrschte — der slawische Patriarch. „Es ist ja dies das Land, ein Theil des Landes, auf welchem du bei deinem Hinsinnen die Rechte stütztest, und welches jetzt neue Erben besetzt halten! Da ragen ja noch dieselben Berge empor, auf welchen einst mit den Straussenfedern in den Helmen, mit Köchern und Waffen siegreich standen deine Krieger! Da wohnen ja noch dieselben Stürme, welche zurückprallend an dem Ruhme deines Sieges die entfalteten Sandarten der Slawen aufblähten! Heut beugen diese Stürme — in der Bahn der Nichtigkeit — die Aehren auf den Schlachtfeldern und spielen in das Haidekraut auf den Todtenhügeln. Aber ein forschendes und begeistertes Ohr vernimmt bisweilen in diesen Stürmen, in dem Brausen der Waldung, in einer sternenvollen, todtenstillen Frühlingsnacht leise eine wunderbare Stimme der Hoffnung! Aber noch gar manches Mal, nach gar manchem Donnerschlag legt sich Stille nieder auf den Eichentrümmern, noch manche Blitzesflammen verlöschen, noch manche Donnerschläge ertönen in den Sudeten, noch manche Stürme sausen ringsum, ehe die Trompete des rettenden Erzengels, die hingestorbene Vergangenheit aus ihrem Grabe hervorruft." Das ist die Weise unseres Sängers. Dieselbe Kraft liegt im „Jeremias" und den „Trümmern von Melstyn." Eine furchtbare Ironie dagegen zeigt sich in dem Gedichte: „O wie ist das so lustig." Auch „ihr Liedchen" ist vortrefflich, während die tiefgefühlten „Eichen von Olpin" mit Recht die tiefste Wehmuth in die Seele giessen. Wohlthuend ist das letzte Gedicht, eine Rückkehr des Dichters zu Gott, weniger tief gedacht, desto tiefer gefühlt.

Des Verfassers Talent ist ein entschieden vortreffliches; nur scheint die Idee bei ihm nicht immer gleichmässig sich durchgearbeitet zu haben, nicht selten erliegt sie dem Bilde, welches überwuchernd den tiefen Gedanken niederdrückt.

11. Kuglarze: Die Gaukler. Erzählung von I. D. Leipzig. 1845. Hirsch. 313 S. in 16. Die socialen Romane scheinen in Polen immer mehr jenem Standpunkte sich zu nähern, welchen die Welt gegenwärtig an den glänzenden Beispielen der Franzosen bewundert. Die gegenwärtige Richtung der polnischen Literatur scheint immer mehr dahin zu gehen, die Zustände des Volkes in jeder Hinsicht kennen zu lernen und kennen zu lehren. Wir sahen ein glänzendes Beispiel dieser Richtung an Vicent Pols „Lied von unserem Lande," wir sahen dasselbe an den Reisebildern der Generalin Rautenstrauch, wir finden dasselbe in dem vorliegenden Romane. Der Unterschied zwischen allen dreien besteht darin, dass das erste in poetischen Bildern das ganze polnische Vaterland umfasst, das zweite Bilder aus der polnischen Kleinstadt vorführt, dies letztere dagegen das Leben des kleinen und grossen Adels in einer Provinz, nämlich, wie aus allem hervorgeht, in Galizien darstellt; denn dahin scheint die ungenannte Hauptstadt zu gehören, dahin auch die ungenannten Dörfchen und Adelssitze. Dass diese Richtung des polnischen Romans, die vorzüglich seit der „Parafianszczyzna" herrschend zu werden anfängt, eine durchaus löbliche ist, wird Jedermann zugeben, selbst wenn sie sich zu der vollendeten Nachbildung des Details und zu den nachdrücklichen Forderungen nicht emporschwingt, welche dem neuen französischen Roman in Folge der französischen Presszustände solch ungeheuern Einfluss auf die ganze civilisirte Welt verschaffen. Die polnischen Zustände bedürfen ja lange noch nicht so furchtbarer Reizmittel, noc

würde die jetzige Lage des Volkes es gestatten, sie anzuwenden, und wir können getrost hoffen, dass auch diese geringeren Portionen eine verhältnissmässig gleichstarke Wirkung hervorbringen werden.

„Gaukler" betitelt der Verfasser seinen Roman und zwar darum, wie er in einigen nicht selten mit gutem Witz gewürzten Episoden auseinandersetzt, weil in der ganzen Welt Gaukelei und Vorspiegelung, Unwahrheit und Affektirung falscher Zustände herrschend ist. Diese Falschheit also, das Unwahre, das Erlogene in den socialen Verhältnissen seines Volkes will er uns schildern. Zu dem Zwecke führt er uns neun verschiedene Bilder vor, in denen sich Gestalten bewegen, so aus dem Leben gegriffen, so aus der Natur gezeichnet, dass man ihre Wahrhaftigkeit und Leibhaftigkeit keinen Augenblick bezweifeln würde, wenn im Ganzen genommen wenigstens einige derselben nicht gar zu übertrieben wären. Eine alte Edeldame, welche durch ein wahrscheinliches Verbrechen sich in dem vollen Besitz des Vermögens ihres Mannes gesetzt hat, hat zwei präsumtive Erben, den Neffen ihres Mannes und den Sohn ihrer eigenen Schwester; diesem muss die Erbschaft dem Gesetze nach zufallen, jener sucht sie durch ein Testament sich zu sichern. Allein die alte nichtswürdige, boshafte Wittwe, welche mit dem gegenseitigen Hass der beiden Erben zu ihrem Vergnügen spielt, ist zu einem Testament nicht zu bewegen. Bei ihrem Tode besticht ein Advokat zwei schlechte Menschen, welche durch einen Eid bekräftigen, die Alte habe sterbend ihr Vermögen dem Neffen ihres Mannes zugesagt. Ein Todtfeind des Advokaten, ein eben so schlechter Mensch wie jener, entdeckt diese ganze Nichtswürdigkeit und beginnt nach dem Versprechen eines Drittheils der Erbschaft und der Hand der einzigen Erbin des Neffens der alten Wittwe den Prozess, gewinnt ihn, worauf der andere Advokat sich vergiftet, um nicht ins Criminal zu kommen. Dazwischen spielt eine in ihren Elementen unnatürliche Liebe zwischen eben dieser Erbin und dem jüngern Sohne des andern Erben, welche durch das grelle Dazwischentreten des Advokaten vernichtet wird. Die erste Partie des Buches spielt auf dem Gute der alten Wittwe, die zweite in der Hauptstadt. Hier fällt eine Hauptscene in einer Spitzbubenherberge vor, welche dazu dient, die beiden Advokaten und einige andre Gestalten des Romans in klareres Licht zu setzen, dabei aber zugleich auch einen tieferen Einblick in die schauderhaften Zustände der vorstädtischen Bevölkerung gewährt, während ein grosser Ball der vornehmen Welt einen ähnlichen Einblick in diese gestattet. Die Fabel des Romanes ist gut erfunden und entspricht dem oben angegebenen Zwecke des Verfassers sehr gut, wenn auch einzelne Gestalten, welche in der Folge der Ereignisse und zum Fortschieben der Handlung nichts beitragen, mehr als der Rahmen erscheinen, welcher das ganze lebendige Bild der Handlung umschliesst. Die grosse Anzahl dieser Figuren, welche für den Zweck der Sittenschilderung allerdings nothwendig sind, welche aber bei allen dem mit der Haupthandlung in genauerer Verbindung stehen sollten, scheint uns auch den Grund zu enthalten, warum dem Romane jene an sich allerdings nutzlose und unästhetische, aber den Lesern so sehr erwünschte Spannung fehlt, zu welcher die höchst dramatische und für einen Roman wie geschaffene Handlung so vielfachen Stoff bietet. In Folge dieses liest sich der Roman nicht so leicht, wie es wünschenswerth wäre; auch verlieren die eingestreuten Betrachtungen des Verfassers über die „Gaukelei" dadurch viel an ihrer Wirksamkeit, weil der Leser unwillkührlich nach der Handlung und nach seinen scheinbar aus dem Gesichte verlorenen Personen fragt. Trotz allem dem gestehen wir aufrichtig ein, dass wir den Roman mit grossem Interesse bis ans Ende gelesen haben und hoffen dies eben so sehr von den polnischen Lesern, da die hier verhandelten Gegenstände in der That von grossem Gewichte sind. Eine vorzügliche Gewandtheit zeigt der Verfasser in seiner fast an Keckheit streifenden Zusammenstellung der verschiedenartigsten Charaktere, wie Constantins, eines edlen, unverdorbenen, herrlichen, jungen Mannes mit einem Herzen voll glühender Liebe zu Rosalien, einem durch französischen Ton und frühere

Genüsse in der vornehmen Welt verdorbenen, mit ihrem Lose unzufriedenen Mädchen, welchem das Geld die Hauptsache ist, während ihr Geliebter es mit den Füssen tritt; und umgekehrt wieder die Zusammenstellung Alexanders mit der geheimnissvollen mehr zu bedauernden als verächtlichen Gräfin Felicka u. s. w. In diesem Punkte hat der Verfasser ein grosses Talent bewährt, das ihm eine ansehnliche Stellung in der polnischen Literatur auch für die Zukunft sichert.

Noch einen Unterschied zwischen unserem Verfasser und der französischen Schule müssen wir hervorheben, wenn auch zum Schaden des Ersteren. Das freie politische Leben in Frankreich macht die Schriftsteller zu Rathgebern der Nation und der Regierung; sie sind gewohnt, die gesellschaftlichen Schwächen und Schlechtigkeiten nicht blos aufzudecken, sondern auch Vorschläge und Mittel zur Abhülfe und Heilung derselben zu geben. Letzteres nun hat unser Verfasser ganz vernachlässigt; zwar mag dies bei den polnischen Zuständen seine eigene Schwierigkeit haben und Manchem überflüssig erscheinen, allein jedenfalls wären doch einzelne gutgemeinte Worte am Platze gewesen und zweckmässige Andeutungen hätten nützlich sein können. Doch darüber kann man sehr verschiedener Meinung sein.

Die Ausstattung des Buches ist löblich und der Preis mässig.

12. Iskrice: Funken von Nikola Tommaseo. Herausgegeben von J. Kukuljević Sakcinski. Agram. 1844. Gaj. Eine Erscheinung, welche in der südslawischen Literatur mit allgemeiner Begeisterung begrüsst wurde. Tommaseo, der durch Europa berühmte Schriftsteller, tritt auf einmal im vollen Gefühle seiner angeborenen slawischen Nationalität auf: „Dalmatien hat ihn geboren, Frankreich gastlich aufgenommen, und Italien, dessen Sprache er mit so vielen herrlichen Werken zierte, ihn als seinen eingebornen Sohn umarmt und ihm ein zweites Vaterland, ein zweites Leben und unsterblichen Ruhm gegeben,“ sagt der Herausgeber in dem kurzen Vorworte und setzt hinzu: „Aber er ist ein Sohn und der Ruhm Slawas (sin i slava Slave) und dies ist sein erstes Werk in seiner Muttersprache.“ Und so unerwartet kam diese Erscheinung, wie eine frohe Botschaft vom Himmel über uns, dass der Herausgeber es für nothwendig hielt, ausdrücklich zu versichern, die „Funken“ seien hier so abgedruckt, wie sie der Verfasser eigenhändig niedergeschrieben. Und allerdings ist dies ein grosser Gewinn für die südslawische Nationalität, ein unermesslicher Gewinn, dessen Nachwirkungen für jetzt noch unberechenbar. Allein wenn nun diese äusseren Gründe dem kleinen Werkchen so ausserordentliche Aufnahme bereiteten, so ist es dennoch der Inhalt noch vielmehr, welcher den dauernden Ruhm dieser ersten Erscheinung sichert. Noch zu wenig sagt der Herausgeber in seinem Vorwort, wenn er meint: der patriotische Leser werde selbst sehen, dass die „Funken“ aus einem, für seine Heimath, sein Volk und seine Sprache glühenden Herzen, aus einem hocherleuchteten und makellosen Verstande, aus einer reinen und wahrhaft menschlichen Seele hervorgesprühet seien; es sind das Funken, welche in der ganzen südslawischen Nation ein hellloderndes Feuer der Begeisterung für Nationalität und geistige Freiheit anzufachen und ein bisher ungeahntes Leben dem südslawischen Volke einhauchen werden. Denn welche flammende Begeisterung, welche Innigkeit, welche unwiderstehliche Seelengluth herrscht in diesen Funken! Welche Zartheit, welch' himmlische Milde in dieser Sprache! Welche erschütternde Kraft in den erhabenen Ideen, welche gleich zuckenden Blitzen jedes unverdorbene Gemüth bis zum innersten Kern durchdringen müssen! Welche unermessliche Anmuth, welches unendliche Gefühl, z. B. in den Worten zum Andenken an seine Mutter! Wir haben die ausserordentliche Anmuth und Lieblichkeit, den Wohlklang und die Süsse der südslawischen Mundart von jeher anerkannt; allein wir gestehen offen, in diesem Maasse haben wir den entzückenden Reiz jener Tugenden an dem ilirischen Dialekt noch nicht zu bewundern gehabt. Welche Töne im Anfange dieser tief innigsten Klage: Vidio sam zviezdu nove svietlosti; čini mi se da pogleda na mene vesela i ljubovna. Duh je troj, majko mila, koi meni govori sa visine nebesne, i veli mi: s tobom sam vazda, sinko, i po svuda. Ah!

nisam ja, majko, s tobom bio, kad sam mogao: oči tvoje nisu se nasitile u očima sina tvoga. Nisam se još dosta plakao: nisam dosta pokazao duši mojoj, kakvu je meni mater dao otac živih i mèrtvih, kakvu sam mater izgubio. Einen Stern von neuem Glanze habe ich gesehen, er scheint mich heiter und lieblich anzublicken. Dein Geist ist es, geliebte Mutter, der zu mir von den himmlischen Höhen herab-spricht und mir sagt: Immer bin ich bei dir mein Sohn und überall. Ach Mutter, ich bin nicht immer bei dir gewesen, wo ich es gekonnt; deine Augen haben sich nicht satt gesehen an den Augen deines Sohnes. Noch habe ich nicht genug mich ausgeweint, noch habe ich meiner Seele nicht hinlänglich gezeigt, welch eine Mutter mir der Vater der Lebendigen und Todten gegeben hat, welch eine Mutter ich verlore nu. s. w." — Um dies unser Urtheil einigermaassen zu rechtfertigen, mögen hier ein Paar Stellen aus den Funken selbst in einer freilich schwachen Uebersez-zung folgen. I. Funke. Wie der liebevolle Vogel im Frühjahr seinen Jungen ein Bett-chen bereitet und Federn und Stroh sammelt, damit sie leichter liegen, die er noch gar nicht gesehen: so sammle auch ich aus fernen Ländern, aus fremden Literatu-ren, aus verschiedenen Sprachen, Gefühle und Töne und Verse, um sie auszuspre-chen und meine geliebten Brüder mit jener Flamme der Liebe anzuhauchen, welche mir unaufhörlich in der Seele glüht. Die Verschiedenheit hilft uns die Einheit besser zu fühlen, so wie aus der Zusammenstimmung mehrerer Instrumente die vol-lendete und reine Kunst hervorgeht. Die menschlichen Sprachen sind wie Saiteninstru-mente, welche zu gleicher Zeit tönen und die Stimme der nach der paradiesischen Heimath sich sehnenden Völker zum Himmel empor senden. Vielleicht vermischt sich keine Sprache mit der andern, wie jungfräuliche Schwestern, welche mit reinem Kuss einander umarmen, wie reine Bäume, welche einander keinen Schatten machen, sondern mit einander die Berge schmücken, wie ein schneller Gebirgsbach, der mur-melnd in seinem Laufe die Ebene befruchtet. — Ich weiss, dass es eine grosse Kühnheit ist, dass ich anfange in einer Sprache zu schreiben, in der ich kaum be-gonnen habe die ersten Töne zu lallen. Schwer finde ich Worte, um das aus-zudrücken, was ich im Herzen habe; aber ich höre die slawische Vila, sie spricht mit ihrer glanzvollen Stimme zu meiner Seele. O theure, aber trauervolle Dalmatia, niemals hattest du ein einiges Leben, schon seit vielen Jahrhunderten bist du aus-geschlossen aus dem Kreise der übrigen Völker. Mit Freuden wollte ich sterben, wenn ich nur das geringste Andenken meiner Liebe dir hinterlassen könnte, wenn ich hoffen könnte, dass du einst ein Ring in der goldenen Kette sein werdest, welche einst alle freien Töchter unserer slavischen Mutter verbinden werden. II. Funke. Gott beschütze Alles und leite Alles und wirke seine Wunder in Allem, in jeder Menschenseele sei eine grosse Welt voll solcher Wunder, sagt der Dichter und setzt hinzu: Auch du meine Seele bist allmählig emporgewachsen und verschie-dene Sprachen dienten dir als Fenster, welche dir die Aussicht auf ferne Städte öffneten und dir neue Berge und Ebenen, mit Schnee bedeckt und in herrlicher Blüthenpracht zeigten. Dass ich nun nach der Hälfte meines Lebens anfange, meine mütterlichen Worte von den Lippen zu bringen, das verdanke ich dir, Spiro. Und darum will der Dichter in jedem slavischen Worte, das er schreiben oder lesen werde, den Namen Spiro's einlegen. III. Funke. Ich möchte, dass es mir gelänge, deinen Geist, südslavische Nation, bis auf den Grund kennen zu lernen; ich möchte jedes Wort deiner herrlichen Stimme verstehen und mit dir sprechen, wie man mit seiner theuren Geliebten spricht. Niemand von denen, welche zu dir sprechen, hat dich noch vollständig erkannt, Niemand misst deine Schwächen und deine Vorzüge mit rechtem Maass; und wie sollen wir dir helfen ohne dich zu kennen. Wir sehen nicht, wo deine Wunde anfängt und aufhört; wie sollen wir sie also heilen. Ein grosses Herz voll Liebe soll jene Wunden untersuchen und heilen. Mit Mitleid und Liebe muss man sie also leicht und kräftig durch-forschen, muss den Kranken mit Ehrfurcht behandeln, wie den Leib Christi. — Du trägst nicht die Schuld, armes Volk, dass dein Leben in Unwissenheit und

Schmutz dahinfliesst. Deine kräftigen Glieder, schönes Volk, wären es würdig, dass du ein reines Gewand anzögest; aber du dürftest mit dem Gewande nicht auch dein Gefühl verändern, noch dürfte das schönere Hemd dir eine unreine Seele bedecken. — Und damit ich dich wohl kennen lernte, theures Volk, könnte ich nicht alles das aussprechen, was ich sehe, noch könntest du alles das mit anhören. Ich könnte nicht und bin es nicht würdig, so vielen Seelen die heilbringende Wahrheit zu sagen. Ich denke wohl oft an deine Schmerzen und Kümmernisse, allein dennoch beweine ich sie nicht so, wie ich es schuldig wäre; mir liegen nicht alle deine Wunden vor den Augen, ich bin noch nicht ein lebendiges Glied deines Körpers. Verleih mir o Gott, dass alle Trauer der Menschheit in meiner Seele eine grosse Harmonie bilde, dass ich sie tiefer fühle und weniger leicht, damit in jenem grossen Thränenmeere meine eigenen Thränen verschwimmen und mit denen meiner Brüder sich lieblich vermischen. IV. Funke. Das Gewand unseres Volkes ist nicht rein noch fein gewebt, allein es hat eine freie Seele, kräftig und stark in ihrer Einfalt. Der Arme bei uns trinkt seinen Wein oder seine Rakia; allein die Trunkenheit des Stolzes kleiner Seelen, der grossen Furcht, der Lüge und des Geldes ist eine schlechtere und minder ehrenhafte Trunkenheit. Unser Volk hat keine Höfe; aber es hat sein Lager nicht mit unreinen Lastern befleckt noch die Hütte seiner Väter an Fremde verkauft. Besser ist es, gar keinen Schatz zu haben, als seinen Schatz in tiefe Schmach zu versenken; besser, seiner Ahnen sich nicht zu erinnern, als ihren Namen im Grabe zu verachten. Wir haben keine Erinnerungen, die uns erfreuen könnten; aber wir haben auch keine solche, die uns Schmach brächte. Ein neues Leben also können wir beginnen, die Thore der Zukunft sind uns nicht verschlossen. Unsere Lieder besingen Heldenmuth und Liebe, ein tiefer moralischer Geist lebt in ihnen. Goldene Federn werden nicht so zu schreiben vermögen, wie unsere Geigen von Ahornholz tönen. Unsere Vila (Muse) ruhet nicht in grossen Prachtbetten, sitzt nicht an herrschaftlichen Tafeln. Durstig und hungrig streift sie durch die Berge und jemehr sie dies thut, desto besser wird sie nur, und desto voller erhebt sich ihre Stimme aus der nackten und sehnsuchtsvollen Brust. In unseren Liedern giebt es keine ausgesuchte und kalte Verachtung, wir besingen unseren Ruhm und unsere Klagen, aber nicht die Schande des socialen Lebens. Wir haben kein Haus, aber wir haben Aeltern; Vater und Mutter sind uns noch nicht bedeutungslose Worte; wer die achtungswerthen Seiten der menschlichen Seele verachtet, der ist uns der wahre Barbar. . . .

III.

Literaturgeschichte.

1. *Fremdes Urtheil über Mickiewicz's Vorlesungen.*

Ehe wir zu einem Berichte über den Schluss der Vorlesungen Mickiewicz's übergehen, wollen wir unsern Lesern ein fremdes, also jedenfalls ein durchaus unparteiisches Urtheil vorführen, das in einem Berichte der Augsb. Allg. Zeitung Nr. 301 d. J. von Paris aus über dieselben gefällt wird. Es heisst darin: „Aus der Masse von Arbeiten dieser Klasse ragt übrigens Ein Werk weit hervor, und wenn es nicht einen Fremden zum Verfasser, eine fremde Literatur zum Gegenstande hätte und ganz und gar in einer fremden Anschauungsweise wurzelte, es würde allein hinreichen, die jetzige Epoche der französischen Kritik zu einer höchst merkwürdigen zu machen. Man kann den Cursus der slawischen Literaturen von Mickiewicz als den Ausdruck einer unhaltbaren Weltansicht betrachten, man kann die Ideen, denen darin das Wort geredet wird, unzeitgemäss und befremdend finden,

aber ein Geist von ungewöhnlicher Begabtheit ist in dem Buche unmöglich zu verkennen, und es ist nicht erlaubt, dasselbe unter die Erscheinungen, die man übersehen darf, oder die unabsichtlich belustigenden Ausgeburten des Unverstandes zu rechnen — eine Belesenheit, die durchaus nicht belästigt, von den eigenen Ideen des dichterischen Lehrers, wie von einem natürlichen Commentar durchflossen ist, künstlerische Verkettung der Gedanken, gewandte Bindung des Stoffs, dabei ein leichter, einfacher, mässig und doch magisch beleuchteter Styl — das sind Eigenschaften, um derentwillen man in Frankreich unendlich viel verzeiht. Nichts schuldet der Denker seiner Zeit, als sich den äusseren Formen zu unterwerfen, die sie vorschreibt. Wenn er seine Gedanken, sie mögen den Meinungen, die ihn umgeben, noch so fremd, noch so zuwider sein, mit Geschick und Anmuth, mit Sinn und Salz entwickelt, so wird er vielleicht, so wird er wahrscheinlich den Ernst der Mitwelt, aber nicht ihren Humor zum Gegner haben. Mickiewicz, der häufig sehr Gewagtes vorträgt, thut es immer in einer Weise, die ihn gegen feindselige Heiterkeit hinlänglich schützt; zuletzt nur verliert er die Herrschaft über sich, plötzliches Unheil scheint über seinen Geist gekommen; er streift in Regionen, wohin die Kritik ihm zu folgen nicht mehr das Recht hat. Er führt alles Erkennen auf inneres Schauen, alle Lehre auf die Gewalt des begeisterten Wortes zurück, und will von dialektischer Lösung des Welträthsels durchaus nichts wissen. Die Slawen, denen er seine grosse Schärfe des innern Auges zuschreibt, sind daher sein Lieblingsvolk, das Volk seiner Zukunft; er ist Patriot nicht blos aus Liebe zur Heimath, sondern auch aus Philosophie. Unter den Slawen giebt er aber wieder den Polen den Vorzug, und zum Beweis, dass er sich zu Gunsten seines Vaterlandes nicht täuscht, theilt er Proben polnischer Poesie und Weisheit mit, die uns von der Denkkraft und dem Dichtergeiste dieser Nation den höchsten Begriff geben, und den Wunsch einer näheren Kenntniss der polnischen Literatur bei jedem Freunde des Wahren und Schönen erwecken müssen. Den Franzosen macht er sehr den Hof. Sie sind ihm die Männer der wirkenden Rede und der raschen That, den Polen nahe verwandt, und verdienen schon als Landsleute der gottbegeisterten Jungfrau, die einst der Britten Heer verscheucht, und Napoleons, der ein Heiliger für ihn und fast ein Gott ist, in seinen Augen die wärmste Sympathie. Mickiewicz schafft nämlich neue Heilige, die offizielle Kirche scheint ihm alles Lebens baar, da ihren Fürsten die Gabe der Wahrsagung, ihren Dienern der Zauber des Worts genommen und sie keine Wunder mehr zu thun im Stande sei; doch glaubt er, sie werde durch ein Wunder gerettet werden und noch Grosses ausrichten auf Erden. Auf Erden, sag' ich, denn Mickiewicz, bei all seiner Gottseligkeit, führt nicht den Wahlspruch: Suchet zuerst das Reich Gottes und das Uebrige wird euch von selbst zufallen, sondern vielmehr umgekehrt: Suchet zuerst das Uebrige und das Reich Gottes wird euch von selbst zufallen. So ist er, der nur Geist und Geisterwelt im Munde hat, wider Wissen und Willen mit den Materialisten auf seine Art verwandt. Die Doctrinäre oder Professoren der Weltklugheiten werden nicht mehr geschont als die Kirche; am schlimmsten aber kommen die Deutschen weg, und das begreift sich. Die Deutschen sind als Dialektiker bekannt, und Mickiewicz hasst alle Dialektik. Er lässt nur das innere Schauen gelten; nur die Begeisterung, meint er, führt zum Ziel. Er sagt hierüber Dinge von Scharfsinn und Genie; was man ihm vorzüglich einwenden kann, ist, dass er sich thatsächlich widerlegt, den Werth der Begeisterung zu sehr beweisen will und eine Unmasse Dialektik aufwendet, um die Dialektik zu tödten.

Mickiewicz ist ein Dichter, und ein Dichter von nicht geringem Range; Dialektik aber ist Kampf, in allem Kampf ist Poesie, und so mag Mickiewicz die Dialektik hassen wie er will, er muss sie dennoch üben. Manchmal verkündet er jedoch seine Ideen und Hoffnungen so geradezu und mit solcher Energie und Weihe, dass wir in unserm Zweifel irre werden; anderwärts ist er so spitzfindig und gelehrt, dass unser Zweifel wieder Muth bekommt. Doch giebt er sich z. B. viele

Mühe, bietet Geschichte und tägliche Erfahrung, bietet mit einem Worte alles Mögliche auf, um darzuthun, dass der begeisterte und gottbewohnte Mensch auch von denen, die seine Sprache nicht verstehen, verstanden werden könne, und wenn die Apostel heute wiederkämen und in Paris hebräisch oder griechisch predigten, es den Franzosen so vorkommen würde, als sprächen sie das reinste und trefflichste Französich. Schade nur, dass er mit seinen französischen Zuhörern nicht gleich die Probe machte und sie die ganze Gluth sarmatischer Rede fühlen liess.

Man wird mir einräumen, dass ein Buch, das den Leser bei solchen Ansichten gewinnt und fesselt und mehr als einmal hinreisst, etwas Merkwürdiges sein müsse. Jedenfalls steht es hoch über allem, was die heutige Kritik der Franzosen leistet. Wie nun Niemand seinem Gast nach Xeres und Alicante ein Gewächs niederer Sorte vorsetzt, so soll hier auch nach Mickiewicz von keinem andern Kritiker mehr die Rede sein.

IV.

Bibliographie.

1. Труды: Arbeiten der kais. freien ökonomischen Gesellschaft in Petersburg. Jahrg. 1843. II. u. III. Heft. Bereits 129 S. dieses Jahrgangs berichteten wir über das erste Heft dieser Arbeiten. Das zweite (199. S.) enthält nun einen grossen Artikel: Versuch praktischer Bemerkungen über die Landwirthschaft im Gouv. Kostroma von Dmitrijew, dessen Fortsetzung im dritten und Schluss im ersten Hefte des folgenden Jahrgangs zu finden. Unter den kleinern Artikeln ist „der jetzige Zustand der Flachsindustrie in Russland" besonders interessant. Es wird darin gezeigt, wie bereits Peter der Grosse anfing, den Flachsbau durch Gründung einer Leinwandfabrik zu unterstützen, in der bereits 1736 1292 Bauern beschäftigt wurden. Seit der Zeit hat sich der Flachsbau in den meisten Gouvernements so gehoben, dass Flachs und Leinwand Russland eine Ausfuhr von 55 Mill. Rub. Pap. gewährt. Diese Summe vertheilt sich folgendermassen: Flachs und Garn 25 Mill., Leinsaamen 20 Mill., Leinöl 1,250,000, Segelleinwand 3 Mill., Flämisch Tuch 2 Mill., Raventuch 1½ Mill., gewöhnliche Leinwand ½ Mill., verschiedene Linnenprodukte 1,750,000. Die Linnenausfuhr beträgt also mehr als ein Fünftel der ganzen Ausfuhr des Reichs. Und dennoch macht das Ministerium des Innern neue Anstrengungen, diesen Erwerbszweig noch mehr zu vervollkommnen. Die andern Artikel beziehen sich auf Verbesserung des Bodens, der Ackerbaugeräthe, des Wachsthums gewisser Sämereien durch Befeuchtung, die Einführung neuer Futter- und Nutzgewächse, Vorsichtsmassregeln und dergleichen; auch eine chemische Untersuchung des Thees finden wir vor. Der Bericht über neue eingesandte Werke bespricht die neueste russische Literatur der Landwirthschaft; ein Geschäftsbericht beschliesst wie gewöhnlich das Ganze. Das dritte Heft, 313 S. stark, enthält ausser dem bereits erwähnten Artikel die Preisaufgaben der Gesellschaft für das laufende Jahr, eine Abhandlung über die Pockenimpfung und eine bessere Erziehung als zwei Mittel, der Sterblichkeit der kleinen Kinder in Russland vorzubeugen, einen Bericht des Mitgliedes, Ingenieur und Mechaniker Digaut, über eine Reise durch verschiedene Gouvernements. Ein höchst interessanter Artikel ist: über die Austrocknung und die Bearbeitung der Sümpfe in der Nähe von Petersburg von A. S. Džunkowski, woraus man erfährt, dass seit 1817 durch einen von der Regierung ausdrücklich dazu berufenen Quäker aus England auf Staatskosten 1500 Desjatinen, Sumpfboden in Ackerland umgeschaffen wurden, die gegenwärtig bereits von einer Reihe von Pächterfamilien bewohnt werden, und dem Staate einen ansehnlichen Erbzins tragen, während sie zugleich dazu dienen, die Luft Peters-

burgs von den Ausdünstungen der Moräste zu reinigen. Die Regierung verwendet zu diesem Ende jährlich 28,600 Rub. Silber (die Austrocknung findet nämlich an der dicken, undurchdringlichen Lehmschichte unter dem sumpfigen Moor grosse Hindernisse, so dass man einen ganz neuen Boden auf dieselbe aufführen muss); dafür nahm die Staatskasse 1842 von den 600 Desjatinen, die damals unter ihrer unmittelbaren Leitung waren, einen Bruttoertrag von 55,300 Rub. Silber ein. Gegenwärtig werden zugleich auch Anstalten getroffen, auch die den Privaten gehörigen Sümpfe auszutrocknen. Auch dieser Bericht ist von A. S. Dżunkowski. Die andern Artikel beziehen sich ebenfalls auf rein specielle Zwecke, und müssen darum von uns übergangen werden. Dagegen berichten wir noch aus dem Geschäftsbericht, dass der Präsident, Herzog von Oldenburg, den Vorschlag zur Anordnung einer Thierschau machte, weiter ein Mitglied Schwittau, zur Errichtung einer praktischen Ackerbauschule in der Nähe Petersburgs 5000 Rub. Silber unverzinslich auf 15 Jahre zur Unterstützung erhielt und dass bei der Stiftungsfeier der Gesellschaft den Anwesenden vier Aktenstücke vorgelegt wurden, die in dem Bericht selbst mitgetheilt werden, und zwar das Bittgesuch der ersten Gründer der Gesellschaft an die Kaiserin Katharina II., deren Antwort, weiter ein Rescript vom Kaiser Alexander und ein gleiches des jetzigen Kaisers, welche die Rechte und Privilegien der Gesellschaft bestätigten (das erste in Copie, die andern drei im Original vorgelegt).

2. Teraźniejszość i Przyszłość: Gegenwart und Zukunft. IV. Heft, S. 415 bis 590. Paris 1845. Beinahe das ganze Heft nehmen zwei Artikel von Trentowski ein, deren einer die Rede des Philosophen, die er am 15. August 1843 im Posener Bazar hielt und in Folge welcher er sogleich aus dem Grossherzogthum verwiesen wurde, ganz so bringt, wie er sie gehalten, nur mit dem Unterschiede, dass alles was Preussen und vorzüglich die preussische Regierung betrifft, genauer ausgeführt und die Ansichten des Verfassers unverhohlener ausgesprochen sind, da er in Frankreich keine Rücksichten zu nehmen hatte. Der andere Artikel unter dem Titel: Politische Fragmente, bildet zwar gewissermassen eine Einleitung zu jener Rede, indem er den Leser in den wahren Sinn der etwas verzerrten Bilder in der Posener Rede einführt, ist aber doch im Grunde genommen ganz selbstständig, da er die polnische Nationalsache, die Mittel, die polnische Nation vor ihrem Untergange zu retten und die Art und Weise ihrer Anwendung so vollkommen bespricht, dass man über die Ansichten des Verfassers keinen Augenblick in Zweifel sein kann. Der Verfasser umfasst darin die ganze Arbeit des Menschengeschlechtes bis auf die Gegenwart; er stellt nicht blos die verschiedenen Nationalelemente, das romanisch germanische, das asiatische und das beide vermittelnde slawische, sondern auch die ganzen bestehenden Religionssysteme in ihrem innersten Kerne dar und sucht mit ausserordentlicher Geistesschärfe die Zukunft Europas, der europäischen Civilisation, vorzüglich aber die künftige Stellung des Slawenthums und der Polen insbesondere, zu ergründen. Selbst Russland wird in dieser Hinsicht einiges Lob gespendet, wenn auch der Verfasser bei jeder Gelegenheit mit tiefstem Ingrimm und der wegwerfendsten Verachtung von Russlands jetzigem Systeme spricht. Am unvollständigsten kennt und am falschesten beurtheilt der Verfasser die östreichischen Slawen, in denen er, besonders in den armen böhmischen Gelehrten, fast nichts als Werkzeuge des „russischen Panslawismus“ sucht. Diese bei so vielen Polen bis zur Stunde noch herrschende, ebenso bedauerliche als schädliche Ansicht, sollte der so achtungswerthe Philosoph doch endlich einmal fahren und sich, wenn nicht durch die wiederholten Erklärungen in unsern Jahrbüchern, so doch durch die Schriften der Czechen belehren lassen, wenn er sie zu Verräthern ihres Glaubens, ihrer Nation, ihres Vaterlandes, ja ihres eigenen Ichs macht. Trotz allem dem ist aber der Verfasser in anderer Hinsicht auf gutem Wege, besonders wenn er in seiner Rede die unbedingte Nothwendigkeit nachweist, dass Oestreich ein südslawischer Staat werden müsste, dessen Amtssprache das schöne Ilirisch-Serbisch sein werde.

Eben so vollendet sind des Verfassers Ansichten über Deutschland, dessen nächster Entwickelung er grosse Aufmerksamkeit widmet. Unter den kleinern Sachen sind einige Gedichte aus dem „Vaterlande" eingegangen, welche dort nicht haben gedruckt werden können.

3. Kolo: Artikel für Literatur, Kunst und Nationalleben. Herausgegeben von D. Rakovac, St. Vraz, L. Vukotinović. Erstes Heft. Agram 1842. Eine Unternehmung, welche mit eben so viel Eifer begonnen und fortgesetzt, als von dem gebildeten Slawenthum aufgenommen, welche aber dennoch eines rascheren Fortganges sich nicht erfreut. Was sind die Gründe eines so geringen Erfolgs? Vielleicht die Talentlosigkeit der Herausgeber? Nein, die besten Kräfte der südslawischen Literatur arbeiteten daran. Oder die geringe Zahl der südslawischen Nation? Nein, es sind genug Männer dort, welche eine allgemeine Bildung besitzen und den literarischen Bestrebungen ihrer Nationalen zu folgen gewohnt sind. Sind es äussere oder innere Gründe? Die Beantwortung dieser Frage wollen wir zum Schluss unseres Berichtes über die drei erschienenen Hefte verschieben.

In seiner Vorrede sagt Herr Rakovac, es sei traurig, dass das achtzehnte Jahrhundert bei der südslawischen Nation nur zwei Schriftsteller, Kačić und Dositej, hervorgebracht habe; doch sei die Nation jetzt erwacht und so die Pflicht der Patrioten, sie nicht wieder einschlafen zu lassen, wie dies nach der Ragusanischen Periode geschehen sei. Diesem Zwecke sei das Kolo gewidmet, zu dessen Theilnahme jeder Schriftsteller eingeladen werde. Den Reigen eröffnet ein hübsches Gedicht von Dr. Demeter: Grobničko Polje, das Grobnikfeld, Erinnerungen und Eindrücke bei dem Besuch desselben; die beifolgenden Anmerkungen erklären mehrere dieses höchst wichtige Schlachtfeld betreffende historische Andeutungen. Von der Erinnerung aus der Vergangenheit folgt ein schneller Sprung in die Zukunft, das Gedicht Sloga, Einheit von Rakovac. Erst nun folgt die Gegenwart: „Darstellung des slowenischen Dialekts in Kärnthen," vom Pfarrer U. Jarnik, mit einer Einleitung und Anmerkungen von St. Vraz. Die Einleitung widerspricht dem den Iliriern gemachten Vorwurf, als wollten sie eine einzelne Lokalsprache zur südslawischen Schriftsprache erheben, und fügt hinzu, noch sei man über dieselbe ja gar nicht ganz einig und müssten vielmehr alle Vaterlandsfreunde aufgefordert werden, über die einzelnen Mundarten des Gesammtdialekts Abhandlungen zu veröffentlichen, damit man nach und nach zur wahren Erkenntniss des ächten Schriftdialektes als des Resultates aller einzelnen Mundarten gelange. Die vorliegende Abhandlung solle den Anfang dazu bilden. Eine Mundart des slowenisch-windischen Dialektes ist die kärnthnerische, welche wiederum in drei Hauptuntermundarten, die Jaunthaler (Dechantei Bleiburg, Eberndorf, Völkermark und das Lavantthal), die Rosenthaler (Dechantei Teinach, Klagenfurt, Ober- und Niederrosenthal) und die Ziler- oder Gailthaler (einige südliche Dörfer der Villacher, den grössten Theil des Unterziler und die slowenischen Dörfer der Saifnitzer Dechantei umfassend). Die Eigengenthümlichkeiten dieser Untermundarten sind allerdings grosser Beachtung werth. Nach einem zweiten Gedichte von Rakovac folgen Hochzeitsgebräuche von dem croatischen Litorale bei Bakra. Daran schliessen sich: „Korallen," kleine, allerliebste Gedichte von J. Kukuljević Sakcinski und eine Erzählung, Jana Maria von L. Vukotinović, welche historischen Inhalts durch das lebendige Colorit und lokales Interesse sich auszeichnet. Nach zwei andern kleinen Gedichten folgt eine sprachliche Bearbeitung einer alten ilirischen Urkunde von 1585, welche viele jetzt ungangbare Sprachformen noch enthält. „Der Tod des Gränzers," ein kühnes Gedicht, beendigt den ersten Theil. Der zweite Theil dieses Heftes unter der Ueberschrift: Uebersicht, enthält den von uns bereits mitgetheilten Artikel über das nationale und literarische Leben der Slowaken von Hurban, und einen kurzen Bericht über die böhmische Literatur. Unter „ilirischer Literatur" folgt das literarische Leben der Serben, worin folgende Gründe der Mattigkeit desselben angegeben werden: 1. Die tüchtigsten Talente haben die Literatur verlassen und dem

politischen Dienst sich gewidmet; 2. Auch die noch arbeitenden Schriftsteller sind in Aemtern und können nur ihre Musestunden der Literatur widmen; 3. Es fehlt eine allgemein angenommene Schriftsprache, da jeder in seinem Lokaldialekt schreibt und von Grammatik und Sprachsystem selten Jemand etwas wissen will; 4. Jeder kaum dem Schulstaub Entwachsene hält sich für fähig, als Schriftsteller zu wirken, ohne tüchtige Studien zu machen; 5. Darum besteht auch die ganze Literatur fast nur in der Journalistik, wo man auch ohne grosse Anstrengung seinen Namen gedruckt erhalten kann; 6. Ein grosses Hinderniss bietet die Sucht zu kritisiren und das Missbrauchen der Kritik zu persönlicher Rancüne; 7. Endlich der Mangel eines serbischen Buchhandels, dem auch die Matica nicht abzuhelfen vermöge. Allerdings traurige, aber eben so wahre Zustände, an denen indess Niemand Schuld ist, als die Nation oder wenigstens die Gebildeten aus ihr selbst; es scheint überhaupt unter den Serben an einem Manne zu fehlen, der Geist, aber auch Aufopferung genug besässe, um von der ganzen Nation Achtung zu erzwingen und bei einem grossen Theile derselben sich Liebe zu erwerben. Daran schliesst sich eine ernste aber wohlwollende, doch zugleich mit der Wahrheit nicht zurückhaltende Kritik über die Sammlung von slawonischen Volksliedern von Topalović und kurze Anzeigen einiger deutschen und französischen Bücher über das Slawenthum. In der dritten Abtheilung: „Pazar," ist eine Correspondenz, eine Betrachtung über den Nationalball von 1842 und Nachrichten über erscheinende oder erschienene ilirische Bücher. Sechs der Oeffentlichkeit vorgelegte Fragen bilden den Schluss des ersten Heftes (über die andern beiden nächstens).

V.

Sprachforschung.

1. Čechisch-slawische Chrestomatie oder auserlesene Sammlung von prosaischen Aufsätzen und Gedichten aus den besten Schriftstellern aller Zeiten mit grammatikalischen Erklärungen. Von J. N. Konečný. Wien 1846. Rohrmann. 248 S. in gross 8.

2. Slownik, böhmisch-deutsches und deutsch-böhmisches Wörterbuch von Demselben. Wien 1845. Wenedikt. 647 und 545 S. in gr. 16.

3. Grundzüge der neuen Orthographie der čechischen Sprache sammt Uebungsaufgaben zum Dictandoschreiben. Von Demselben. Wien 1846. Wenedikt. 54 S. in klein 16.

Bereits im ersten Jahrgang der Jahrbücher S. 136 hatten wir Gelegenheit, den theoretischen Theil von Konečný's Sprachlehre, die Grammatik zu besprechen und die praktische Brauchbarkeit derselben eben so anzuempfehlen als ihre Oberflächlichkeit in grammatisch-wissenschaftlicher Hinsicht zu rügen. Jetzt liegen uns abermals drei Beweise von Herrn Konečný's Fleisse vor. Die Chrestomatie, welche nur einen deutschen Schmutztitel hat, sonst aber ganz böhmisch geschrieben ist, bildet den zweiten oder praktischen Theil der Sprachlehre und enthält, wie bereits der Titel sagt, Lesestücke vom Leichteren zum Schwereren übergehend, in Prosa und in Versen, die durch ihre Auswahl und Zusammenstellung allerdings den Dank aller derer verdienen, welche in kurzer Zeit die böhmische Sprache erlernen wollen. Besonders geeignet dürfte die Sammlung für öffentliche Unterrichtsanstalten sein, da wo man Gelegenheit zur Auswahl verschiedener Stücke in verschiedenen Semestern haben muss. Für das Selbststudium und für einen Einzelnen ist der Umfang zu gross, da er bei irgend welcher Sprachfähigkeit gewiss kaum den vierten Theil des Buches durchzuarbeiten braucht, um jedes andere böhmische Buch lesen zu können. Auch ist für den Einzelnen zu wenig Bequemlichkeit vorhanden, da ein

Wörterbuch fehlt, und man sich auch mit dem vom Verfasser selbst herausgegebenen nicht genug behelfen kann, weil viele Wörter fehlen. Ein eigenthümlicher Umstand, den der Verfasser für einen Vorzug zu halten scheint, ist es, dass er, dessen Buch als mit der neuesten Orthographie geschrieben angekündigt wird, zwar bei weitem den grössten Theil seiner Stücke der neueren und neuesten Sprachperiode auswählt, mitten unter dieselben aber zugleich wieder Gedichte und prosaische Artikel aus der mittleren und ältesten Periode ordnungslos hineinmischt. Für den Anfänger, und das Buch ist jedenfalls für solche berechnet, ist dies durchaus unzweckmässig. Wer die jetzige böhmische Sprache lernt und sie vielleicht bereits halb erlernt hat, muss durch die ausserordentlich abweichenden Sprachformen eines Thomas von Štitný aus dem 14. und durch die noch fremderen der Königinhofer Handschrift aus dem 9. und 10. Jahrhunderte, in die vollkommenste Verwirrung gerathen, da ihm nicht einmal ein Fingerzeig gegeben ist, dass dies eine ältere Sprachform ist. Es ist ganz recht, dass der Verfasser auch Proben aus dieser mittheilt; allein er hätte sie eben als Proben behandeln, d. h. unter der besondern Bezeichnung „ältere Sprachproben" in einer eigenen Abtheilung am Schlusse seines Werkes beifügen und, wenn er noch ein Uebriges thun wollte, die abweichenden Formen durch Versetzung derselben in neuere in den Anmerkungen mit diesen in Vergleich bringen sollen. Dadurch wäre jede Verwirrung vermieden, und dem Lernenden zugleich die Möglichkeit gegeben, die alte Sprache kennen zu lernen. Doch ist alles dies ein verhältnissmässig geringer Mangel bei den vielen Vorzügen der Auswahl selbst, die freilich nicht so sorgfältig ist, noch in sprachlicher Hinsicht so musterhafte Beispiele bietet, wie die grössere von Herrn Jungmann in seiner Slowesnost gegebene.

Noch ernster müssen wir aber gegen das zweite Werk, das Wörterbuch, auftreten. Die Nothwendigkeit eines kleinen Taschenwörterbuchs der böhmischen und deutschen Sprache hatte sich seit langer Zeit bereits drückend fühlbar gemacht, wiederholt waren Aufforderungen an Sprachkenner ergangen, solch ein Wörterbuch zusammenzustellen, tüchtige Männer hatten bereits das Versprechen gegeben, die Arbeit zu übernehmen, Franta Šumavský hatte ein solches bereits angekündigt, während selbst der Bibliothekar Hanka mit einer Buchhandlung die Verabredung über ein stereotypirtes Wörterbuch dieser Art sich vereinbart hatte: alle diese Dinge waren mehr oder weniger bekannt geworden, als plötzlich die Wenedikt'sche Buchhandlung in Wien ankündigt, bei ihr werde ein solches Wörterbuch in kürzester Zeit erscheinen und seien bereits so und so viel Bogen davon abgedruckt. Und wirklich erschien der erste Theil in kurzer Zeit und der zweite folgte bald darauf. Während nun jene Unternehmungen natürlich alle rückgängig werden mussten, da die Verleger zaghaft wurden, überschwemmte die Wenedikt'sche Buchhandlung ganz erklärlich den Büchermarkt mit ihrem Artikel. Aber bald erhob sich eine allgemeine Stimme des Tadels, nicht sowohl gegen die Verlagshandlung als gegen den Verfasser, der sich in der That eine unverantwortliche Sünde zugezogen hatte. Nicht genug daran, dass dadurch die Erscheinung brauchbarerer und nützlicherer Werke verhindert wurde, ist auch das Konečnýsche mit einer solchen Leichtfertigkeit, Oberflächlichkeit und so zu sagen Gewissenlosigkeit bearbeitet, dass wir uns darüber nicht wenig wundern können. Bei einem so reichlich vorliegenden Materiale hatte der Verfasser ja nichts zu thun, als etwa Jungmanns grosses Lexikon herzunehmen und die einzelnen Wörter darin anzustreichen, die gedruckt werden sollten. Der Verfasser hat seine Arbeit wirklich so eingerichtet, allein er hielt es nicht einmal der Mühe werth, jeden einzelnen Artikel Jungmanns durchzulesen; wie es ihm einfiel, nahm er dieses und jenes Wort, setzte aus der Masse von deutschen Bedeutungen desselben die erste beste in bunter Ordnung, ohne Beachtung des inneren Zusammenhanges, der unter den verschiedenen Bedeutungen besteht, hinter dasselbe u. s. w. Wer das ein Handwörterbuch verfassen nennt, muss nicht wissen, oder wenigstens nicht bedenken können, wie ausserordentlich er das Erlernen einer Sprache, das deutliche

Verständniss derselben, das Eindringen in ihren Geist hindert, ja muss gar nicht wissen, welche Bedürfnisse und Forderungen man an ein solches Werkchen stellt und stellen muss. Wir wiederholen, was wir in diesen Blättern bereits einmal gesagt: wir kennen nur dreierlei Arten von Wörterbüchern: Lexika, welche den ganzen Inhalt einer Sprache wissenschaftlich bearbeiten und jedes Wortes Abstammung, grammatikalische und syntaktische Verhältnisse und die Beziehung zu andern Wörtern im weitesten Umfange erörtern; Taschen- oder Handwörterbücher für je zwei oder mehrere Sprachen zu dem bestimmten Zweck, beim Lesen von Büchern in der einen oder andern Sprache als Hülfsmittel zu dienen, deren Aufgabe es ist, möglichst alle Wörter dieser Sprache zu umfassen, aber zu jedem nur eine oder einige adäquate Bedeutungen aus der andern Sprache ohne weitere Erklärungen, höchstens mit einigen Redensarten hinzuzusetzen; endlich Wörterverzeichnisse eines einzelnen Werkes, einer Chrestomatie und dergleichen (sogenannte etymologische Wörterbücher gehören mehr in die Grammatik, zur Formation). Unter welche dieser drei Arten gehören nun des Verfassers zwei Bände? Wir glauben unter keine, am allerwenigsten unter die zweite. Verhältnissmässig ist noch der böhmisch-deutsche Theil besser ausgearbeitet, als der deutsch-böhmische, woran jedenfalls Niemand anders Schuld ist, als Herr Fr. Šumavský, dass er sein deutsch-böhmisches Wörterbuch so langsam erscheinen lässt, was wir, beiläufig gesagt, ebenfalls sehr beklagen.

Ueber das dritte Werkchen des Verfassers, die „Grundzüge," haben wir nichts weiter zu sagen, als dass es sich dem Wörterbuche würdig an die Seite reiht; es war ja eigentlich als Einleitung für dasselbe bestimmt und wurde nur, weil es die Verlagshandlung als ein eigenes Werk haben wollte, vom Verfasser mit 44 Diktando-Aufgaben versehen.

VI.

Geschichte und Alterthümer.

1. *Swaroh, ein slawisch-heidnischer Gott.*

(Vorlesung von P. J. Šafařík.)

Bei Ditmar von Merseburg (gest. 1018) liest man nach der neuesten Ausgabe von Pertz (Band V. S. 812) unter andern von den ehemaligen Slawen in Nordgermanien und ihren Sitten folgendes: „Est urbs quaedam in pago Riedirierun, Riedegost nomine . . . In eadem est nil nisi fanum de ligno artificiose compositum, quod pro basibus diversarum sustentatur cornibus bestiarum. Hujus parietes variae deorum dearumque imagines mirifice insculptae, ut cernentibus videtur, exterius ornant; interius autem dii stant manufacti, singulis nominibus insculptis, galeis atque loricis terribiliter vestiti, quorum primus Zuarasici dicitur et prae ceteris a cunctis gentilibus honoratur et colitur." In der Wagner'schen Ausgabe von 1807 steht S. 151: Luarasici statt Zuarasici. Der neueste Herausgeber Ditmars, J. M. Lappenberg bemerkt dazu: Idem nomen occurrit in epistola a S. Brunone ad Henricum II. imp. data. Da dieser Brief Brunos, so viel uns bekannt, noch nicht herausgegeben ist, sondern nur in einer Handschrift (in Cassel) vorhanden, so können wir ihn mit dem Zeugniss Ditmars nicht vergleichen und verlassen uns darum auf das glaubwürdige Zeugniss des achtungswerthen und gründlichen Lappenberg und wissen also, dass der Name Zuarasici in zwei alten Quellen gleichförmig geschrieben ist. Durch diese aus dem allem Anscheine nach autographischen Manuscript Ditmars und dem Briefe Brunos hinlänglich gesicherte Leseart, werden alle bisherigen Erklärungen dieses Namens in Nichts verwandelt. Es ist bekannt, dass der grösste

Theil unserer einheimischen und fremden Forscher mit grosser Anwendung von Scharfsinn und kunstfertiger Verwandlung der Buchstaben, diese Namen auf Swatowit gedeutet haben; ich selbst aber habe 1837 in der Museumszeitschrift Bd. 1. S. 52 versucht, ihn auf Lwa-Ražice d. i. Löve-König zu deuten, freilich fälschlich, durch Wagner's Leseweise verführt. Darum soll auch jetzt, wie damals una manus nobis vulnus opemque ferat.

Ein unerwartetes Licht auf diese Stelle werfen einige jetzt herausgegebene altrussische Literaturdenkmäler, namentlich ein Fragment aus den altslawischen Handschriften bei Wostokow in seiner Beschreibung des Rumjancowschen Museums und eine Stelle der Wolyner Analen. Hier sind sie.

In der Quarthandschrift des Rumjancow'schen Museums Nro. 181 vom Jahre 1523 steht unter verschiedenen Schriften der Kirchenväter auch ein russischer Originalaufsatz, eine Rede eines unbekannten Verfassers über den Aberglauben, sehr wichtig und werth in einer besonderen Schrift erklärt zu werden; hier liest man unter andern folgende Worte: Jže sut' christijane wěrujušče w Peruna, i w Chorsa, i w Mokoš, i w Sima, i w R'gla, i w Wily, ichže čislom tri dewjat sestrenic glagoljut' okaannii newěglasi. To wse mnjat' Bogy i Bogynjami. I tako pokladywajut' im treby, i korowaj im lomjat', i kury im rěžut', i ognewi moljat' sja, zowut' jeho Swarožicem d. i. sie sind Chriten, die glaubend an Perun, und an Chors, und an Mokoš, und an Simo, und an Regol (R'gel), und an die Wilen, deren Anzahl dreimalneun Schwestern, diese Unglücklichen, Unwissenden (zu sein) behaupten. Alle diese halten sie für Götter und Göttinnen. Und auch pflegen sie zu legen ihnen Opfer, und brechen ihnen den Korowaj, d. i. Scherbelkuchen und schlachten ihnen Hähne, und beten das Feuer an, nennen es Swarožic." (Wostokow Rumjanc: Museum. S. 228. Spalte 2.) Eben so befindet sich in der von Karamsin und andern Wolynisch, von ihren jetzigen Petersburger Herausgebern aber (von dem Kloster, wo sie aufbewahrt worden) Ipatijwisch benannten Chronik unter dem Jahre 1140, eine sehr interessante mythologische Episode, worin es unter andern heisst: „Und es geschah nach der Sündfluth und der Trennung der Sprachen, da fing an zu herrschen zuerst Mestron (d. i. Menes oder Metraim) vom Geschlechte Chams, nach ihm Hermja oder Jeremia (d. i. Hermes), nach ihm Feosta (d. i. Ifest, Hephaistus, lateinisch Vulkanus), welchen die Aegypter auch Swarog benannten . . . Dieser Feosta gab den Frauen das Gesetz, nach einem einzigen Manne zu greifen und züchtig sich zu betragen, und befahl auch (wiederholt) die Unzucht Treibenden zu bestrafen, weshalb man ihn Gott Swarog benannte . . . und die Aegypter verehrten ihn. Und nach ihm regierte sein Sohn mit Namen Solnce (die slawische Sonne), den sie benennen Dažbog . . . König Solnce der Sohn Swarogs, welcher ist Dažbog . . . Da er nichtwollend seines Vaters Swarogsches Gesetz vernichten u. s. w. (Sammlung russischer Chroniken von der archeogr. Com., zweiter Bd. Petersburg 1843. S. 5.)

Aus diesen Worten und Zeugnissen leuchten zwei Dinge klar hervor: 1. Dass der Name Zuarasici bei Ditmar recht geschrieben ist und Swarožic gelesen werden muss, weiter, dass der Swarog oder Swarožic (denn dies ist nur eine Diminutiv- oder eigentlich Patronymikal-Form von Swarog) von dem Verfasser der letztern Stelle für gleichbedeutend mit Hephaistos dem Gotte des Feuers gehalten, von dem ersten Verfasser bei Wostokow aber ausdrücklich der Gott des Feuers genannt wird. Die Herausgeber der Ipat. Chronik rathen zwar in einer Anmerkung bei dem Namen Feost auf einen weniger bekannten Fiops; allein ihnen war jedenfalls die Quelle unbekannt, aus welcher jene Episode ursprünglich geschöpft und in die russische Chronik nur mit Veränderung einiger Namen eingeschaltet wurde. Diese Quelle ist keine andere, als der byzantinische Analist Johann Malalas. Um Jedermann augenfällig zu überzeugen, führen wir hier einige Stellen in Uebersetzung aus demselben an, insoweit sie zu dem Vergleich des Slawischen nothwendig sind: Mercurio in Aegyptum verniente, Aegyptiis regnavit Mesremus (im griechischen Ori-

ginaltext *Μεστρέμ*). ex Chami gente oriundus; cui fatis functo Aegyptii Mercurium suffecerunt regem . . . post hunc imperavit Vulcanus (griechisch *Ἥφαιστος*) . . . Hic Vulcanus (*Ἥφαιστος*) lege condita sanxit, ut feminae Aegyptiae unico contentae viro vitam caste agerent, adulterae autem deprensae uti poenas darent; gravanter hoc tulerunt Aegyptii, quod primam hanc continentiae legem accepissent . . . in deorum itaque numerum . . . relatus est. Post mortem Vulcani regnavit ad Aegyptum filius ejus Sol (*Ἥλιος*) . . . Sol vero, Vulcani filius . . . quo legem a patre latam praestaret inviolatam etc. u. s. w. (s. Auct. anon. Exc. chron. et Jo. Malalae Chron. Ed. Venet. p. 8—9. Hier wird überall Hephaistos und Swarog als ein und derselbe Gott genommen, ebenso Helios mit Dažbog: und lächerlich ist nur das, dass der Verfasser der russischen Episode den slawischen Namen Swarog schon den Aegyptern zuschreibt. Mit Malala muss man füglich auch den Mönch Georgius Hamartola vergleichen, der nach einer slawischen Uebersetzung (Blatt 22 der Pergament Handschrift von 1389) also sagt: No i bogy Egyptěne prvěje Sl'nce i Luna imenowaše, narekoša ubo Sl'nce Osirin, Lunu že Isin . . . i Ogň ubo Ifesta, Dimitru že Zemlju . . . položiše. Und die Aegypter nannten zuerst die Sonne und den Mond Götter, denn sie hiessen die Sonne Osiris, den Mond Isis . . und das Feuer Ifest, und die Erde Dimitra.“ Die Aegypter nannten nun zwar den Feuergott nicht Hephaistos, sondern Phthas nach dem Zeugnisse Jamblichs (de myster. Aegypt VIII. 8); allein die Byzantiner schoben den Aegyptern ihr einheimisches Hephaistos auf dieselbe Weise und mit demselben Recht unter, wie der Verfasser der Episode in der Ipat. Chronik das slawische Swarog und Dažbog.

So viel zur Erklärung des bisher dunklen und räthselhaften Namens Zuarasici bei Ditmar aus heimathlichen slawischen Quellen und zum Beweise, dass wir den Gott Swarog oder Swarožic mit allem Rechte ohne Zweifel in das Pantheon unserer altslawischen mythologischen Wesen einführen können. In eine weitere Erforschung der Gestalt und der Eigenschaften dieses Gottes, oder der Ausbreitung und Dauer seiner Verehrung bei den Slawen und anderen verwandten Völkern will ich mich für jetzt absichtlich nicht einlassen, denn das würde mich weit über die Gränzen meines heutigen Zweckes führen, da man zur Lösung einer solchen Aufgabe den ganzen Sonnen- und Feuerdienst der alten Slawen und was damit zusammenhängt in Betrachtung ziehen müsste. Eines nur bemerke ich noch, was zur vollständigen Begründung und vielleicht auch zur Erklärung des Namens selbst dienen könnte, und in unseren Sprachdenkmälern, soweit sie mir bekannt, ohne mühsame Forschung sich herausstellt. Ich halte dafür, dass das Wörtchen Swor (nach alter Schreibeweise Zuor), welches die Mater verborum im böhmischen Museum mit Zodiacus glossirt (Šafařík und Palacký älteste Denkmäler S. 226), mit dem Namen Swarog aus einer und derselben Wurzel kommt. Dieses unser altböhmische Swor klingt im Sanscrit Swar und bedeutet Himmel und im engern Sinne Thierkreis. Eben so ist unser altslawisches Swarog ganz bestimmt dem Sanscritischen Swarga der Aether, Cölum Indri, das auch als Beiname des Sonnengottes gebraucht wird, hinsichtlich der Bedeutung sehr verwandt, so wie es ihm hinsichtlich der Abstammung und Ableitung gleicht. (Bopp. Glossar. Sanscr. S. 198.) Ist darüber Sicherheit gewonnen, so eröffnet sich den slawischen Mythologen ein neues weites Feld zur tiefen Erforschung des Ursprungs, Alterthums und Zusammenhangs der slawischen Mythen mit denen anderer Stämme. — Ob auch das altböhmische Wörtchen Stwor (alt Ztuor), womit die Mater verborum den ägyptischen Gott Osiris glossirt, und das lithauische Sotwaros, welches den Sonnengott und die Sonne selbst bedeutet (und sich in der seltenen und bisher ungedruckten Schrift Peters von Aliacena (↑—lebte 1398), über die Manichäer in Russland und Lithauen erhalten hat, (woraus in der lithauischen Geschichte von Narbutt I. 19, ein Fragment zu finden), hinsichtlich der Abstammung und Bildung auch hieher gehört, sowie ob das eine oder das andere aus dem Stamme swar, swor, durch Einschiebung des t abgeleitet ist (wie stříbro statt srebro), wage ich nicht zu behaupten und ziehe es lie-

ber bis zu weiterer Erforschung und Bestimmung in Zweifel. Dem Sinne und Begriffe nach wenigstens lassen sich die Worte Swor, Swar (Thierkreis), Swarog (Feuergott), Swarga (Sonnengott, Sonne) sehr wohl in eine Einheit bringen, denn Feuer, Sonne, Aether, Himmel, Thierkreis u. s. w. sind in der Mythologie bekanntlich verwandte und einander oft stellvertretende Gegenstände (die ägyptischen Mythologen stellten den Gott Phthas als den Schöpfer der Welt dar, der über den Sternen wohnet und seinem Grundelemente nach aus Aetherfeuer besteht, von welchem einzelne Tropfen in der Welt herumschwimmen, dieselbe beleben und wieder zu ihm zurückkehren. Osiris war bekanntlich eigentlich die im Thierkreise sich bewegende Sonne, der Herr und Geber der Jahreszeiten.) Allein auf dem Felde der Mythologie ist vor dem Richterstuhle eines vorsichtigen Forschers nicht alles, was gleich oder ähnlich klingt, schon deshalb allein und ohne andere sichtliche Beweise allsogleich für gleichen Ursprungs oder verwandt zu halten. Darum stehe also swor und stwor in unserer Mythologie als zwei verschiedene Worte, aber neben einander.

2. *Todaustreiben in Kärnthen.*

Eine Spur davon hat sich auch im Gurkathale erhalten, wie die Sonntagsblätter (13) berichten. Bei herannahendem Frühlinge bilden die Burschen der Gegend zwei Parteien, eine jüngere und eine ältere. Jene stellt den Sommer vor, entsprechend gekleidet und mit Attributen ausgestattet, diese auf ähnliche Art den Winter. Die beiden Schaaren durchziehen in heitern Frühlingsnächten die Dörfer, und führen vor den Häusern reicher Bauern ihre Wettgesänge auf, in denen sich zuletzt der Winter als überwunden bekennt. Zum Schlusse wird die Familie des Hauses angesungen, wobei es an Witz- und Spottreimen nicht fehlt, und Sommer und Winter schliesslich bewirthet.

VII.

Geographie, Ethnographie, Statistik.

1. *Die russische Telega.*

Ein deutscher Reisender schreibt über dieselbe aus Russland: Eine Telega ist wirklich das unbequemste, obwohl für Russland und russische Wege praktischeste Fuhrwerk, das der erfinderische Menschengeist je ersinnen konnte, und der jetzt gefeiertste Schriftsteller Russlands, Gogol, thut wahrlich seiner Nation keine Ehre an, wenn er sie mit einer solchen Trojka (Dreigespann) vergleicht. Man denke sich einen von vier enormen Rädern getragenen, oben weiten, unten eng zulaufenden Kasten, von ungefähr $3\frac{1}{2}$ Fuss Breite und 5 — 6 Fuss Länge, ohne Sitz und Lehne. Wenn ich sage ohne Lehne, so ist dies eine lobende Bemerkung, denn an einer Lehne würde man sich bei dem fortwährenden furchtbaren Rütteln und Stossen unfehlbar den Rücken zerschlagen. Den Sitz bildet der Reisende aus seinem Gepäck, welches er aber wohl Sorge tragen muss, auf jeder Station mit starken Stricken gehörig festbinden zu lassen, so dass er sich im Nothfall selbst daran halten kann, denn sonst läuft er Gefahr bei dem ersten heftigen Stoss mit Sack und Pack zum Wagen hinausgeschleudert zu werden. Die russischen Pferde sind durchgehends muthig und ausdauernd, und werden auch so wenig von dem Jämschtschiks (Fuhrleuten) geschont, dass einem dämlichen deutschen Kutscher die Haare dabei zu Berge stehen würden. Hat sich der Reisende an seinem Gepäcke festgeklammert (oft werden auch zu beiden Seiten der Telega Stricke befestigt, an wel-

che man sich hält) und die Pferde sind angespannt, so schwingt sich mit selbst zufriedenem Blick der Kutscher auf den Bock, drückt unternehmend den zerlöcherten Hut etwas fester auf den Kopf, redet ermuthigend die ohrenspitzenden, mitwissend klugen Thiere an, und das Dreigespann fliegt dahin mit einer Schnelle, wovon wir guten schläfrigen Deutschen uns keine Idee machen können, wenn wir es nicht mit eigenen Augen gesehen.

Wie in allen Dingen, thut auch hier die Gewohnheit sehr viel. Ich habe Leute gekannt, welche die russische Telega jedem bequemern Fuhrwerk vorzogen: was mich anbelangt, so habe ich der Sache keinen grossen Geschmack abgewinnen können, obgleich, wie die Aerzte behaupten, die durch das Fahren in der Telega erzeugte heftige Erschütterung dem Körper sehr nachträglich sein soll.

2. *Etwas über die Zustände der ungarischen Serben.*

Von einem Serben.

In einer Zeitepoche, wo sich in der weiten Slawenwelt ein neuer, frischer zukunftvoller Geist ankündigt, und mit seinem allmächtigen Hauche die starren Glieder derselben zu beleben beginnt, — in einer solchen Epoche dürfte die Untersuchung nicht überflüssig sein, ob auch wir, als Bestandtheil des Slawenthums, — die Anforderungen dieses Geistes begriffen, und überhaupt wissen, was an der Zeit sei, und was uns Noth thue. Dies bestimmte mich, die Zustände meiner Stammgenossen einer kurzen, unumwundenen Besprechung zu unterziehen, ohne mich dabei im geringsten an den möglichen Umstand zu kehren, dass meine offene Sprache Einem oder dem Andern nicht munden dürfte, da ich die innigste Ueberzeugung hege, dass ich hiemit die Meinung der urtheilsfähigen Mehrzahl ausspreche.

Wenn man die Frage stellet, was Grosses und Anerkennungswerthes wir in der Neuzeit zum Frommen unseres Volksthums leisteten, so kann man füglich darauf erwiedern, dass sich alle unsere Leistungen der Neuzeit fast auf ein Nichts zurückführen lassen; dies wird allerdings befremden, wenn man auf jene Zeit zurückblickt, wo wir die einzigen Kämpen der nationalen Sache waren im südlichen Slawenthum. — Ja wir blieben zurück greisenhaft uns bewegend im alten abgenuzten Geleise, während uns der ewig wechselnde Zeitgeist über den Kopf wuchs, und dadurch in die Stellung uns versetzte, unbegreiflich zu finden das jugendlichkühne, hoffnungsreiche Streben, das wir um uns wahrnehmen! Wir staunen nur über diese Saat, die so schnell zur bedeutenden Höhe aufschoss, und in dem stupiden Wahne, dass es hier nicht mit rechten Dingen zugehe, schliessen wir uns puppenartig in unsere enge Behausung ein, um ja nicht dem unheimlichen Geiste zugänglich zu bleiben, der hier sein Unwesen treibe; dabei werden wir nicht müde, uns heiser zu schreien, dass uns jede Metamorphose eine zu peinliche Operation dünke, und wir demnach lieber ewig Mumien bleiben wollen, als dem unheimlichen Ruhestörer, dem Geiste, der überall spuckt, sich zu ergeben, dass er auch an uns seine Umbildungskraft versuche.

Von welchem Standpunkte man immer unsre Zustände ansieht, nirgends bietet sich Etwas dar, das auf ein erwachtes Volksbewusstsein, auf ein regeres, zeitgemässeres Volksleben unter uns schliessen liesse. In der Sphäre des politischen Lebens ist kaum Etwas geeignet, uns Beruhigung für die Gegenwart und Trost für die Zukunft einzuflössen. Was wir Serben mit unserem Glauben und unserem Volksthum hierorts zu gewärtigen haben, zeigt am besten das Ergebniss des letzten ungarischen Landtags, indem man daselbst unter Anderm zur Ausgleichung der obwaltenden religiösen Differenzen, entsprungen aus der ungeheuren Bevorzugung der römischen Kirche gegenüber den andern gesetzlich recipirten Confessionen — ein Gesetz schuf, das zwar unbedingte Religions- und Gewissensfreiheit zur Losung hatte, demungeachtet aber uns Serben — Anhänger der griechischen Kirche — von der Wohlthat der gesetzlichen Bestimmung in Betreff des freien Uebertritts aus

einer Confession in die andere ausschloss. Dagegen legte wohl das würdige Oberhaupt unsrer Kirche — der eifrige Vertreter des slawischen Volksthums Se. Excellenz der Erzbischof und Metropolit von Karlovic, Herr Joseph von Rajacsich feierlich die Verwahrung ein, indem er laut die Besorgniss äusserte, dass diese stiefväterliche Behandlung eines Theiles getreuer Unterthanen und Bürger des Staates von Seiten der Gesetzgebung unliebsame Folgen erzeugen dürfte; doch diese Verwahrung blieb unbeachtet! — Möge immerhin diese Maasregel ihren Rechtfertigungsgrund in der Richtung der Landespolitik und einer wohl übertriebenen Scheu vor gewissem auswärtigen Einflusse finden; unbestritten bleibt es jedoch, dass man hiedurch einem Volke wehegethan, das die glänzendsten und ruhmwürdigsten Verdienste für Ungarn und das gesammte Kaiserreich aufzuweisen, und seinerseits nie den leisesten Anlass zu Misstrauen gegeben hat. Man hätte wohl bedenken sollen, dass man hiedurch eher dem beabsichtigten Zwecke entgegenarbeite, und dass eine solche Politik in einem Reiche, das ein Rechtsstaat sein will, übel angebracht sei. Wir wollen jedoch nicht schmollen: wir erwarten das Bessere von der Zeit, und unserem Schicksale! — Selbst das sociale Leben bietet uns wenig Erfreuliches dar, denn wir müssen gestehen, dass eine reine, bewusstvolle, begeisterungsfähige Hingebung zu seinem Volksthum unter uns zu den Seltenheiten gehöre. Unser Adel ist mit wenigen Ausnahmen dem serbischen Volksthum fast ganz entfremdet, und die Religion ist noch das einzige Anziehungsmittel, das ihn, freilich mit sehr losen Banden an seine Nationalität fesselt. Und ist es ein Wunder, da er in der intimsten Alliance mit dem Magyarismus das Palladium seiner Freiheit und seines Glücks zu finden glaubt? Wo man keine höheren, als die materiellen, irdischen Interessen kennet, da trägt man wohl kein Bedenken, letzteren alle möglichen Opfer zu bringen. — Was die nationale Gesinnung unsrer Bürgerklasse betrifft, so hätte man gerade keinen Anlass zur Beschwerde, da unser bürgerliches Publikum mit inniger Liebe Alles das umfasst, was das Gepräge des Nationalen an sich trägt; nur muss man bedauern, dass dieser Patriotismus noch keine Läuterung und Kräftigung im Geiste unserer Zeit erfahren, und noch so wenig zum Gedeihen unsres Volksthums ausgebeutet werde, was allerdings den Leitern, wenn sie auf diesen ehrenvollen Namen Anspruch zu machen berechtiget sind, zur Last fällt. Auch unter uns trifft man einzelne begabtere Geister und auch ganze Städte an, die Symptome eines freieren, regeren Lebens äussern; allein dies sind wieder nur Ausnahmen, und diese höheren Lichtmomente treten zu selten und sporadisch hervor, als um sie als Zeichen eines kräftiger pulsirenden Lebens ansehen zu können. — Die meiste, reinste und werkthätigste Hingebung zum Volksthum findet man unter der aufgeklärten serbischen Geistlichkeit, und wir besitzen darunter einige treffliche und reichbegabte Männer, von denen man sich für die Zukunft viel verspricht.

Gehen wir jetzt auf das Feld der Literatur über! Wir treffen da bedeutende Bücherhaufen an; es wird geschrieben und ziemlich viel geschrieben; doch leider ist es nur ein formloser, chaotischer Haufe, worin man den lebendigen, schaffenden Geist vermisst. Dieser Vorwurf trifft nicht die Literatur der Vergangenheit, denn so lange Muschicki's kräftige Harfe unsere Gauen durchrauschte, und dem Munde der raisonirenden Muse Obradović's goldene, inhaltschwere Worte entströmten, so lange war auch unsere Literatur nicht geistlos, und die Erzeugnisse der damaligen Periode waren beziehungsweise trefflich. Doch dieser Geist ist gewichen aus unserer heutigen Literatur, ohne dass ihn der neue ersetzt hätte; und dies ist der Grund, dass sie jetzt blos Missgeburten zur Welt bringt, die freilich einen besseren Geschmack unbefriedigt lassen. Ich weiss wohl, dass man billig nie grossartige Erscheinungen von der Literatur eines Volkes erwarten könne, das alles politischen Lebens entbehrt; denn dies wäre ein unerhörter Fall in der Weltgeschichte, doch kann man wohl fordern, dass sie durchdrungen sei vom Geiste des Volkes und der Zeit. — Von diesem Standpunkte aus fühlt man sich nothgedrungen, über das Treiben unserer Literaten das Verdammungsurtheil auszusprechen. Gegenwärtig

sind in unserer Literatur Originalwerke seltene Erscheinungen, und nur masslose Uebersetzungswuth ist es, die heut zu Tage unsere literarische Thätigkeit und Production ausmacht. Nirgends ist es leichter, in der literarischen Welt einen Namen sich zu erwerben, als bei uns Serben. Will einer in die Reihe der Literaten treten, so braucht er nur eine Uebersetzung zu liefern, und sein Ruf als Schriftsteller ist begründet! Und darum tauchen auch bei uns täglich mehr Uebersetzungen auf, und zumahl jetzt in einer so bedenklichen Fülle, dass sie auch die letzte Spur von Selbstständigkeit in unserer Literatur zu verwischen drohet. Wenn man doch wenigstens mit Geschmack und Auswahl übersetzte, und dabei die Nützlichkeit des Sujet von welch irgend einer Seite vor Augen hätte. Was ist uns gedient mit Uebersetzungen von Theaterstücken, worin Ideen und Meinungen dargestellt werden, die in unserer Welt bei ihrer eigenthümlichen Organisation keinen Anklang finden können? Was mit Uebersetzungen von Romanen, worin sich ein Leben und eine Welt bewegt, deren Sitten und Denkweise uns ganz fremd erscheint? Solche Blumen mögen in ihrem heimischen Garten einen eigenen Reiz und Anwerth haben; doch verpflanzt in unsere Auen, wo eine ganz andere Blumengattung zu Hause ist, verkümmern sie, und verlieren allen Reiz und Anmuth! Uebrigens ist uns am wenigsten mit Uebersetzungen gedient, wie sie unsere angehenden Literaten liefern, die noch unvertraut mit dem Geiste ihrer eigenen Sprache und somit unfähig den Reichthum derselben auszubeuten, — die Gedanken des Originals blos mechanisch wiedergeben, wodurch der belebende Geist des letzteren völlig verloren gehet, und nur ein bestimmungsloses Gerippe zum Vorschein kommt. Zu dem ist ein anderes, nicht zu übersehendes Gebrechen, woran unsere Literatur krankt. Es ist der Umstand, dass wir bis zum heutigen Tage noch keine reine Schriftsprache besitzen; da man bei uns noch immer an der alten Schreibeweise engherzig festhält, was nur den Gedanken fesselt, dass er sich nicht frei entwickeln, und belebend und bildend auf das Volk einwirken könne. So haben wir eine Schriftsprache, die weder ganz serbisch, noch russisch, noch altslawisch ist; es ist ein buntes Gemisch aus allen diesen Idiomen, ungeregelt, unstät den ewigen Fluctuationen des launenhaften Geschmackes der schriftstellernden Coryphäen unterworfen. In dieser wirren Sprachcomposition werden bei uns alle literarischen Producte geschrieben; und nun, kann so eine Literatur je volksthümlich werden, und in die Massen des Volkes sich leicht verbreitend dringen? Man wundere sich unter solchen Umständen auch nicht, dass wir noch keine Grammatik besitzen; sie wird auch nicht sobald zu Stande kommen, so lange wir nicht einen andern Weg einschlagen. Wir wollen das Volk bilden, und es zum Selbstbewusstsein bringen; allein es soll nicht blos bei der Absicht und dem guten Willen bleiben, wir müssen auch thätig eingreifen, wir müssen auch die tauglichsten Mittel zum Zwecke wählen. Der Zweck der Literatur ist verfehlt, wenn deren Inhalt in einem Idiom dargeboten wird, dessen Verständniss der Mehrzahl des Volkes verschlossen bleibt. Und wozu auch das bunte, unhistorische Sprachgemengsel, da unsere reine Volkssprache ihrer inneren Vorzüge wegen zur Schriftsprache und zum Bildungsorgan befähigt ist? Ehedem, als noch die altslawische Kirchensprache bei uns ausschliessliche Schriftsprache war, stand es mit unserer Literatur weit besser, da wenigstens das unästhetische Sprachgemenge nicht da war. Später gelang es der muthigen Anregung und den ruhmwürdigen Bestrebungen Obradović's, und nachher auch Muschicki's, unsere schöne Sprache zu einiger Geltung und Ansehen zu bringen, indem sie vornehmlich die Ersten waren, die ihre literarichen Werke in unserer Volkssprache schrieben, und zugleich auf das Unsinnige der Hintenansetzung der Letzteren aufmerksam machten. Man betrat wohl den von diesen zwei Geistern gebahnten Weg; allein man schritt nicht vorwärts, sondern blieb starr auf derselben Stufe stehen in der irrigen Meinung, dies sei wohl die Vollendungsstufe! So ist bei uns der Grundsatz herrschend geworden, dass die serbische Sprache in ihrer Reinheit und Ursprünglichheit nicht gebrauchsfähig sei, sie müsse daher erst durch die Kirchensprache ergänzt und

ausgeschmückt werden, ja mit dieser in eine innigere Ehe treten. Und so hegt man bei uns auch den Wahn, dass unserer Sprache erst durch die Mischung des Kirchen-Slawischen der Stempel der Vollendung aufgedrückt werde. — Umsonst bemüht man sich darzuthun, dass die Kirchensprache blos als Hilfsquelle zu benutzen sei, um damit in vorkommenden Fällen die Unzulänglichkeit der eigenen Muttersprache zu ergänzen, und damit letztere nicht sowohl zu verdrängen, oder zu verderben, als vielmehr zu bereichern und zu veredeln; umsonst beruft man sich auf das lobenswerthe Beispiel der Stammverwandten in dem jugendlichen Fürstenthum Serbien, die eben jetzt ernstlich bestrebt sind, der volksthümlichen, reinen Sprachweise in der Literatur ausschliessliche Geltung zu verschaffen, umsonst auf die ruhmwürdigen Bestrebungen der Croaten, die den reinen serbischen Dialekt mit unbedeutenden Ausnahmen nicht nur in die Literatur bereits einführten, sondern auch ernstlich daran denken, um ihn auch im Gebiete der Landesadministration geltend zu machen, und zur ämtlichen Landessprache zu erheben; umsonst ist alles Mahnen und Predigen: gegen Befangenheit und Vorurtheil kämpft man vergebens. Sie sagen: „ein eigenes Pietätsgefühl binde uns an diese ehrwürdige, an diese mit unserem kirchlich religiösen Interesse innigst verwebte Sprache, der wir auch die Anfänge unsrer Kultur zu verdanken haben.“ Immerhin mag dies der Fall sein; doch eine übel verstandene Pietät bliebe es immer, die euch und euerem Fortschritte so schwere Opfer auferlegte. Vermag die Kirchensprache euch kein Leben mitzutheilen, (und wie kann sie dies, da sie eine todte Sprache ist, insofern sie nirgends im Munde eines Volkes lebt), wie kann sie eurem Fortschritte, der Bewegung eueres Gedankens gedeihlich sein? Die Bewegung verträgt sich nicht mit Etwas Starrem, Abgeschlossenem, Veraltetem; die Bewegung ist durch das Leben und umgekehrt bedingt. So lange die mittelalterliche Philosophie im leeren Scholasticismus und todten Latinismus sich herumtrieb, so lange trieb sie auch keine Blüthen; erst da nahm sie einen Aufschwung, als die todte lateinische Sprache durch die lebendigen Volkssprachen immer mehr verdrängt wurde. — Schon der Name „Kirchensprache“ thut deutlich dar, in welches Gebiet diese ehrwürdige Sprache gehöre, und ihr werdet mehr Pietät gegen dieselbe bethätigen, wenn ihr sie in den heiligen Hallen, wo das Wort Gottes ertönt, belasset, ohne sie in das Gewühl des alltäglichen Lebens hineinzuziehen! — Ihr habt tüchtige Männer und Söhne, die euch schon oft den Weg der Wahrheit vorzeichneten; allein ihr schmähet sie aus, heisset sie Verirrte und Abtrünnige, und wittert in deren reinsten und aufrichtigsten Absichten und Strebungen Verrath. Ihr habt einen Wuk Karadžić, einen Mann, dessen Verdienste um unsere Literatur die ganze gebildete slawische und nichtslawische Welt anerkennt und würdiget; ihr nehmet sein rühmliches Wirken, und seine nützlichsten, auf die gründlichste Kenntniss des Volksgeistes gebauten Vorschläge mit Verachtung und Misstrauen entgegen; ihr wollt nicht die Schweinhirtensprache, die euch der unermüdlich thätige Wuk in ihren Bruchstücken einsammelte: ihr wollt nicht die goldenen Früchte seines Fleisses, die er euch zum Genusse darbot! Wuk studirte Jahre lang sein Volk, zergliederte dessen Denk- und Sprachweise, und belauschte so zu sagen, das Volksleben in dessen innersten Tiefen. Er stellte euch das Model zu einem Nationalstyle dar; dies schien euch zu gemein und tölpelhaft; ihr zoget die Schwerfälligkeit und Verworrenheit der leichten, heiteren, fasslichen Ausdrucksweise vor, deren sich Wuk in seinen literarischen Producten bediente, und die euch ein Gräuel dünkte gegen guten Geschmack und feine Sitte. Und ihr wollt ein Volk heben, und in ihm die höhere Flamme des Selbstbewusstseins anzünden, die ihr das theuerste Kleinod des Volkes, seine Sprache verschmähet, und nicht wisset, oder nicht wissen wollt, dass die Sprache eines Volkes das Volk selbst in seiner Offenbarung sei. —

Was soll man von unserer Journalistik sagen? Auch diese liegt im Argen. Wir besitzen nur ein einziges politisches Journal, das unter dem Namen der „Srbske Narodne Novine“ in Pesth erscheint; und auch dieses wirkt sehr wenig im In-

teresse unsrer Nationalität. Wenn man bedenkt, welche Zaubermacht in die Hände eines Redacteurs gelegt ist, vorzüglich mitten in einem auflebenden Volke, das für alles Gute und Wahre empfänglich und begeistrungsfähig ist, — in einem Volke, dem von Natur eine herrliche physische und geistige Begabung zu Theil ward; so fühlt man sich von einer besonderen Wehmuth erfasst, wenn man wahrnimmt, wie wenig unsre Journalistik für die Ausbeute dieser vortrefflichen Naturanlagen leistet. Unser politisches Journal erscheint unter der Redaction des Herrn Theodor Pavlović, eines Mannes, der nicht geist- und kenntnisslos, allein zur Klasse derjenigen zu gehören scheint, denen ihr Interesse über (! —) Patriotismus und Nationalwohl gehet, und die mit dem Genius des Slawenthums noch immer keinen näheren Bund eingegangen. Als Beiblatt zur „Srbske narodne Novine“ erscheint, — aber in sehr ungeregelter Aufeinanderfolge,! — der „Srbski narodny list (Serbisches Nationalblatt), redigirt von Hrn. Dr. Johann Subotić, zugleich Censor der politischen Nationalzeitung. Auch diese periodischen Blätter verläugnen nicht den gewöhnlichen Charakter unserer übrigen Literatur: dieselbe Geistlosigkeit und Erstarrung. Es ist wahrlich, als wüssten diese Männer, — die Leiter unserer periodischen Literatur, — nicht, was an der Zeit sei, und welcher Geist in ihr walte. Ich berufe mich hierin auf die aufgeklärte öffentliche Meinung des südlichen Slawenthums, als die competenteste Richterin in dieser Angelegenheit. Den richtigsten Massstab zur Bestimmung des Werthes einer literarischen Production liefert wohl der Grad des Beifalls, wie ein solches Product vom urtheilsfähigen Publikum aufgenommen wird. Frage man nur einen unparteiischen, gebildeten Südslawen, ob ihm die ungarisch-serbische Journalistik genügende Befriedigung gewähre, so ist nichts gewisser, als dass die Antwort verneinend lauten werde. Oder will man nähere, überzeugendere Belege, so lese man selbst die Blätter, und prüfe unbefangen mit Rücksicht auf die Anforderungen der Zeit! Schade, dass eine solche einflussreiche Stellung Menschen zu Theil wurde, denen das Gedeihen und Erstarken ihres Volksthums so wenig am Herzen zu liegen scheint! — —

Noch bliebe uns Etwas über die „Srbska Matica“ (Serb. Fond.) und deren Verwaltung zu sagen übrig. Dieser Fond, entstanden aus zeitweisen, freiwilligen Beiträgen serbischer Patrioten, ist in neuester Zeit durch das namhafte grossherzige Legat des edlen serbischen Volksfreundes Sava v. Tököly zu einer bedeutenden Höhe angewachsen, so, dass sich durch dessen weise Verwendung unberechenbare Vortheile für unsere Nationalität und Literatur erzielen liessen. Allein dies wird allem Anscheine nach leider noch lange ein frommer Wunsch bleiben müssen, da die Verwaltung der „Matica“ nicht in den besten Händen ruht, oder wenigstens nicht in den Händen solcher Männer, die die Bedürfnisse unseres Volkes kennten, und eine grössere Wirksamkeit zu entwickeln im Stande wären. Ueberhaupt können wir sagen, dass sich Pesth, als ausser dem Herzen unserer Nation gelegen, keineswegs zum Sitze unserer Literatur und Matica und zum Mittelpunkte unsrer geistigen Interessen eigne; es wäre demnach zu wünschen, dass hierzu eine passendere Lokalität gewählt würde. Man hat von einigen Seiten hierzu die Stadt Karlović, den Sitz unseres Metropoliten, vorgeschlagen, und dafür hat sich auch der Wunsch der Mehrzahl ausgesprochen. Es steht demnach zu erwarten, dass die Frage darüber beim bevorstehenden National-Congress der griech. nicht unirten Serben angeregt, würdig erörtert, und erlediget werde. — Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, des patriotischen Geschenkes zu gedenken, das vorigen Jahres der ehrenwerthe Hr. v. Nako unserer Matica unter der Bedingung machte, dass es zu Prämien für die besten Lösungen der vorzulegenden, die Verhältnisse unserer Nation berührenden Preisfragen verwendet werde. Diesem Ansinnen des edlen Geschenkgebers wurde auch entsprochen. Heuer, im Monat August, fand die Prüfung des besten Epos aus der serbischen vorzeitlichen Geschichte, das als Preisfrage aufgegeben bis August eingesendet werden musste, statt, wo die Prämie dem Herrn Johann Subotić, Dr. der Rechte, zu Theil fiel. Ob

dieses Epos des Hrn. Subotić der Art vollendet sei, dass es auf Prämie Anspruch machen könne, vermögen wir weder unbedingt zu bejahen, noch zu verneinen, da wir es noch nicht gelesen haben. So viel wir aber das Talent des Hrn. Subotić anderwärts kennen, scheint er uns keinesfalls jene dichterische Begabung und Productivität zu besitzen, die dazu gehört, um ein vollendetes, anerkennungs- und prämienwürdiges Heldengedicht hervorzubringen; und dies sagen wir freimüthig im Interesse der Wahrheit, ohne übrigens den anderweiten Vorzügen und der anerkannten Gelehrsamkeit des Hrn. Subotić nahe treten zu wollen. Uebrigens hätten wir gewünscht, dass andere Richter, mehr competent und selbstständig, über jenem Geisteswerke zu Gerichte gesessen wären.

Es wäre wohl an der Zeit, zuzusehen, was da um uns vorgehet; es wäre rathsam, wenn wir nach dem Beispiele Anderer schon jetzt activ aufträten, und auf selbsteigenen Schultern Bausteine für die Zukunft zusammentrügen. — Wachen wir und arbeiten; denn kommen wird die Zeit, wo wir ergriffen und hineingezogen werden in den Strudel der allgemeinen Bewegung, und da ist wohl heilsam, dass man sich zurecht zu finden wisse, und seine Stellung nicht verliere.

VIII.

Sociale und Kulturzustände.

1. *Nothwendige Erörterung.*

Um allen Missdeutungen, wie solche in Folge eines Artikels dieser Zeitschrift (Jahrgang 1845, Heft 5, S. 195 f.) der Unterzeichnete leider schon erfahren hat, fernerhin vorzubeugen, erlaubt sich derselbe zu erklären, dass er den Entschluss, bei der Feier des Stiftungstages der wendischen Gesellschaft in Bautzen den Verein der Maćica Serbska zu gründen, kurz vor diesem Feste gefasst und behufs zweckmässiger Ausführung evangelischer Seits zunächst dem Herrn Pastor Seiler und dem Gerichtsdirector Herrn Mosig von Aehrenfeld, katholischer Seits aber dem Stud. Herrn Cyž und dem Lehrer Herrn Hicka mitgetheilt hat. Ausserdem schrieb er in dieser Angelegenheit an Herrn Stud. Pfuhl und bat diesen zugleich, den Director der katholischen Schule und Geistlichen auf dem Decanate zu Budisin Herrn Buk zur Theilnahme an der Sache einzuladen. Hieraus ist zu ersehen, dass der Unterzeichnete die Interessen beider Confessionen, obgleich die katholische Bevölkerung bei Weitem die Minderzahl ausmacht, in gleicher Maasse zu wahren suchte. Die genannten Herren wurden später in den Ausschuss des neugebildeten Vereins gewählt mit Ausnahme des Herrn Hicka und Herrn Buck. Ersterer war am Kommen verhindert worden, Letzterer aber hatte unglücklicher Weise keine Einladung erhalten, weil der Brief an Herrn Pfuhl nicht abgegeben worden war. Da aber sonst keine in den Ausschuss wählbare Katholiken erschienen waren, so ist es den Leitern der ganzen Angelegenheit nicht zuzuschreiben, wenn aus jenen nur Herr Cyž gewählt werden konnte. Uebrigens ist auf den Umstand, dass die katholischen Ausschussmitglieder sich vorläufig in der Minderheit befinden, kein sonderliches Gewicht zu legen, denn die Maćica Serbska ist nicht gegründet worden, um eine oder die andere Religionsmeinung geltend zu machen, sondern um wendische Bücher herauszugeben.

J. E. Schmaler.
(Smoler).

2. *Kleine Mittheilungen.*

Oestreich. Die östreichischen Buchhändler hielten am 10., 11. u. 12. September eine Versammlung in Wien (im Universitätssaal), wobei man beschloss, im

Namen aller Anwesenden ein neues Gesuch um Verminderung des Bücherzolls einzureichen. Darauf ordnete man das Commissionswesen von Wien aus, der Art dass alle Provinzialbuchhändler alljährlich zu Ende März ihre Remittenden und den betreffenden Saldo, sowie im Verlauf des Jahres ihre Verlagsartikel franco nach Wien senden, dafür aber von den Wiener Handlungen bestimmte Procente als Rabatt erhalten sollten. Mit dem Auslande beharrte man, regelmässig am 1. Juli Abrechnung zu halten. — Ein junger Böhme, E. L. Čulik oder Tschulik, früher Wirthschaftsbeamter beim Grafen von Hoyos-Sprinzenstein, hat eine Erfindung gemacht, welche dem böhmischen Namen wiederum alle Ehre macht. Bereits 1840 erhielt er von seinem damaligen Herrn Unterstützung zur bessern Durcharbeitung seiner Pläne, ging dann an die kaiserliche Staatsdruckerei in Wien, lernte dort die praktischen Vortheile der Buchdruckerkunst kennen und stellte nun nach vieljährigen Versuchen eine Maschine zusammen, welche in Gestalt eines Klaviers mit 121 Tasten in zwei Reihen, alle Dienste eines Buchstabensetzers auf das Vollkommenste verrichtet. Das Setzen geschieht durch Berührung der Tasten der Klaviatur und mit solcher Schnelligkeit, dass ein nur Halbgeübter 21,600 Buchstaben in der Stunde setzt. Dabei können zwei, drei und mehr Exemplare des Satzes auf einmal durch einen Setzer zugleich gesetzt werden, wenn man doppelte, drei- und mehrfache Buchstabenkasten vorsetzt. Wiederholte Proben unter den Augen des Vorstandes der Staatsdruckerei haben die Erfindung über allen Zweifel sicher gestellt. Die Wirkung einer solchen Erfindung, wenn sie erst allgemeiner bekannt wird, muss ausserodentlich sein. — Böhmen. Zur Feier des 500jährigen Jubiläums der Prager Universität soll ein schönes Album herausgegeben werden, bestehend aus Beiträgen ehemaliger Schüler der Universität und geschrieben in welcher Sprache immer. Von diesem Album sollen drei Jahrgänge erscheinen und der Ertrag zur Verherrlichung jener Feier verwendet werden. Für den ersten Jahrgang erbittet sich die Redaction von Ost und West die Beiträge bis zum November dieses Jahres. — In Pesth ist eine „ungarisch-historische Gesellschaft“ gegründet, deren Zweck: Darstellung Ungarns und Siebenbürgens im Alterthum, Mittelalter und neuester Zeit; alle die ungarischen Länder betreffenden Manuscripte und Denkmäler abzudrucken und der Nation zu erhalten, dieselben durch gelehrte Forschungen zu erklären, und von Zeit zu Zeit die zur Erkenntniss des gegenwärtigen Zustandes des Landes nöthigen Data zu sammeln. Zwei Abtheilungen in Pesth und Clausenburg haben je drei Sectionen, für Geschichte, Archeologie und Statistik. — Croatien und Slawonien. Die herrschende Partei, die sich die liberale und die der Itelligenz nennt, hat unter andern den Beschluss gefasst, die ilirische Nationalzeitung solle unterdrückt, Gaj das Privilegium für die Zeitung und die Druckerei genommen, der Redakteur der deutschen politischen Zeitung zur magyaronischen Partei gezwungen und der gegenwärtige Censor entfernt werden, weil er den Ilirern nicht jedes geistige Leben untersage. Ja um die ganze Bewegung zu nichte zu machen, welche von der nationalen Partei getragen wird, beruft sich der neue Comitatsmagistrat auf die Statthaltereiverordnung vom 17. April 1844, worin zur Vermeidung aller Verwechselungen und Verwirrungen befohlen wurde, die Orts- und Personennamen so zu schreiben, wie es von jeher gewöhnlich gewesen, und fordert in Folge dessen, überall in allen amtlichen und nicht amtlichen Schriften und Druckwerken solle die alte croatische Schreibart beibehalten resp. wieder eingeführt werden. — Als neue Klagen gegen den Ban von Croatien hebt man die Neuerung hervor, dass er zur nächsten Landescongregation nicht blos den Comes von Turopolie, sondern den gansen Adel eingeladen hat. Eben so sonderbar findet man es, dass der Graf Haller einen offenbaren Feind der Nationalpartei, den Obrist Philippović unter die Mitglieder zur Untersuchung der Juliexcesse ernannt hat. Unter diesen Umständen hat sich eine immer entschiedenere Stimmung gegen denselben erzeugt, so dass auch er seiner Seits durch verschiedene Vorsichtsmaassregeln für seine Person darauf Rücksicht nehmen musste. Erst die möglichst parteilose und beson-

nene Leitung des Provinziallandtags (s. oben S. 342) hat alle Gutgesinnten mit ihm ausgesöhnt, insoweit dies unter den vorliegenden Umständen möglich. Trotz dem wird es indess dem Herrn Grafen Haller, sowie den Croaten gleich angenehm sein, dass sich das nun einmal unhaltbare Verhältniss gänzlich auflöst. Der Graf Haller ist nämlich auf sein wiederholtes, dringendes Ersuchen seiner Stelle enthoben worden. Einstweilen vertritt der eben so gewandte als allgemein verehrte Agramer Bischof von Haulik seine Stelle. — In Warasdin ward am 1. Mai d. J. eine Handelsschule eröffnet. Eine ähnliche Anstalt, die von den Ständen gegründete Realschule in Gratz in Steyermark, begann ihre Wirksamkeit am 2. Octbr. d. J. . — Die Vukovar-Fiumer Eisenbahn wird nun wirklich zu Stande kommen. Die Regierung hat dem Comité die erste Einzahlung auf die Actien bewilligt, und im November sollen die Vorarbeiten beginnen. — Ein sehr dringendes Bedürfniss ist ein ilirisches Wörterbuch, das bei ganz kurzer Behandlung möglichst vollständig sei und alle Wörter umfasse, welche in der Schrift- und Volkssprache im Südslawenthum herrschen. Nach einer uns erstatteten Anzeige erscheint bei Wenedikt in Wien in der kürzesten Zeit (es sollen bereits acht Bogen abgedruckt sein) von R. A. Fröhlich, dem bekannten Uebersetzer von Babukić's ilirischer Grammatik, ein solches. Die Firma Wenedikt wird gegenwärtig sehr thätig; wir wünschen ihr Glück dazu und hoffen, dass sie allmählig dahin trachten werde, einen soliderern Ruf in geschäftlicher und in literarischer Beziehung sich zu erwerben. Vor allem wünschen wir, dass das ilirische Wörterbuch besser und zweckentsprechender, correkter und sorgfältiger ausgearbeitet sei, als das eben dort erschienene böhmische. — Dalmatien. Bei den ausserordentlich thätigen Gebr. Battara in Zara erscheint ein Prachtwerk: La Dalmazia; beschrieben (in italienischer Sprache) vom Prof. Dr. Fr. Carrara. Mit 48 kleinen Kupferstichen, die vorzüglichsten Nationalkostüme des Landes darstellend. Dasselbe soll in 48 Heften zu einem Bogen in gross 4, mit je einem Kupferstich zu 30 Kr. C.-M. erscheinen, und die Hefte in regelmässigen Abschnitten von 20 Tagen aufeinander folgen.

Polen. Nach Berichten aus Petersburg soll die Zolllinie, welche zwischen dem Königreiche Polen und Russland besteht, vom 1. Jan. 1846 an, kassirt, und so ein ungehinderter Verkehr zwischen beiden Ländern eröffnet werden. Für die materiellen Interessen beider Länder kann dies nur vortheihaft wirken; besonders dürfte Polens Handel und Industrie grosse Erfolge davon haben. Noch grösser würden die Wirkungen sein, wenn sich der Plan bestätigen sollte, von Warschau eine Eisenbahn nach Moskwa, und von dieser die Fortsetzung nach Odessa zu bauen. Aber für die geistigen? — Türkei. Die beiden Militairpascha's, welchen man die Schuld der von uns erwähnten Vorfälle an der östreich-türkischen Gränze zumisst, sind nach Constantinopel berufen worden, um sich über ihr Verhalten zu rechtfertigen. Die Resultate werden wie gewöhnlich sich auf Nichts reduciren.

3. *Specielle oberschlesische Zustände.*

Unter diesem Titel erschienen vier Bändchen von 92, 94, 94 und 86 Seiten in 16. als Fortsetzung der S. 139 des Jahrgangs 1844 unserer Jahrbücher besprochenen „oberschlesischen Zustände in freien Rasirspiegelscenen, dargestellt von Dr. Fr. Weidemann (Justizcommissar) in Ratibor." Indem wir hinsichtlich des Verfassers Darstellungsweise auf unsern frühern Bericht hinweisen, beschränken wir uns hier nur auf die Heraushebung einiger einzelnen Daten, die uns besonderes Gewicht zu haben scheinen, wobei wir nicht vergessen wollen, dass der Verfasser, ein geborner Deutscher, sich bei jeder wichtigern Gelegenheit als Feind und Verächter der Slawen zeigt.

Bei der Darstellung der Zustände der Stadt Ratibor, welcher er eine grosse Zukunft in jeder Hinsicht prophezeiht, kommt er auf das öffentliche Gerichtsverfah-

ren zu sprechen und sagt S. 24: „Die Oberschlesier hatten sonst ihr öffentliches Civilgericht, das sogenannte Dreiding, das noch die meisten Einwohner vor 40 Jahren und darüber sahen, und Gerichtshöfe bei offener Thüre würden also nicht einmal etwas Neues bieten;“ dieses Dreiding muss sich also noch aus der polnischen und östreichischen Zeit erhalten haben, so dass der deutsche Einfluss hier wieder einmal die Verhältnisse verschlechtert hat, wie der Verfasser ausdrücklich zugiebt, da er gesteht, dass sonst ein Richter genügt hätte, wo jetzt 10 mit sammt ihrem Expeditionspersonal nöthig sind, dass viel Zeit erspart und die Kosten mindestens 50 Procent geringer für den Staat und das Volk waren. Ueberhaupt müsse der Criminalprocess in Oberschlesien „eine totale Veränderung erleiden, sollten nicht die Angeschuldigten und die Zeugen in der Regel, da das Volk nur polnisch spricht, in den Händen schlecht bezahlter Dolmetscher bleiben,“ und somit jeder Rechtsschutz der Polen unsicher und prekär sein; weshalb bereits jetzt das Volk „keinem Richter, am wenigsten dem eines Patrimonialgerichts die nöthige Unparteilichkeit“ zutraut, und „die Zeugen von dem Untersuchungsrichter jetzt oft missverstanden werden können“ und missverstanden werden müssen. An dem Gymnasium ist ein Direktor, Prorektor, Conrektor, mehrere Oberlehrer und ein katholischer und ein evangelischer Religionslehrer, zusammen 11 Lehrer mit 285 Gymnasiasten. Die polnische Sprache scheint daselbst ganz unberücksichtigt zu sein, da der Verfasser ihrer mit keiner Sylbe erwähnt, obgleich unter den Stadtbewohnern viele Polen sein müssen, da von den 5 Kirchen zweie deutsch (eine katholisch, die andere evangelisch) und drei polnisch, also katholisch sind. Eben so wenig erwähnt der Verfasser des Polnischen bei der Bürgerschule, welche ganz von der Stadt erhalten wird, so dass die Kinder nicht einmal Schulgeld bezahlen — eine eben so rühmliche als seltene Erscheinung. Juden giebt es mehr als 1000 (bei etwa 14000 Ew.)

Gleiche Zurücksetzung erfahren die Polen wie es scheint in ganz Oberschlesien; denn auch bei der Stadt Hultschin bemerkte der Verfasser: „In Hultschin und in der Umgegend spricht das Volk mährisch. Die gerichtlichen Ladungen und schriftlichen Ausfertigungen jeder Art geschehen in deutscher, dem Volke ganz unverständlicher Sprache.“ S. 69. S. 82 klagt der Verfasser, dass im ganzen Kreise die „Hospitalität im altpolnischen Sinne“ todt ist und nur noch bei einzelnen (unverheiratheten) Pfarrherrn zu finden. Weniger gerecht sind des Verfassers Klagen über die „zahllosen Winkelconsulenten;“ es mag ihrer sehr viele geben, aber die vom Staat angestellten Consulenten oder Advokaten sind selbst Schuld daran, weil sie nicht „Utraquisten“ sind, und bei den „prozesssüchtigen Bauern“ eben darum gar kein „Vertrauen“ haben, weil sich die Bauern über ihre Angelegenheiten mit ihnen nicht besprechen können. S. 5 im dritten Heft fordert der Verfasser die Gutsbesitzer zu dem Geständnisse auf, „dass nur die jetzige Völlerei ihrer sogenannten Unterthanen das erhaltende Princip ihrer gesammten Oekonomie ist,“ und dass das Volk sich geistig heben würde, wenn die Rittergutsbesitzer aufhören wollten, den fabricirten Branntwein um jeden Preis los zu werden. Von Sorau sagt der Verfasser S. 18: „1780 gab es noch kein eigentliches Gast- oder Logishaus und die Stadt zeigte den ächtpolnischen schmutzigen Typus. Heute ergiebt der erste Blick, dass das Städtchen sich germanisirt hat, obwohl der polnische Jargon die Volkssprache ist.“ Diese Stelle ist unverständlich; denn wenn die Leute polnisch sprechen, sind sie nicht germanisirt; oder besteht die Germanisirung nur in der Reinlichkeit? Bei den Zuständen des Kreises Rybnik sagt der Verfasser S. 29: „Der Kreis hat auch eine Literatur, und also einen Schriftsteller. Die erstere concentrirt sich im Kreisblatte und der letztere seine ganze Thätigkeit in diesem. Censor ist der Landrath, der sich deshalb kein graues Haar wachsen lassen mag, denn ausserhalb der Städte versteht kein Bewohner deutsch. Das Blatt ist aber nur deutsch geschrieben, und was kümmern sich die Geistlichen und Schullehrer im Kreise um dieses Blatt.“ Nun giebt es aber blos drei kleine Städtchen im Kreise, Rybnik, Sorau und Loslau, deren Bewohner überdies theilweise polnisch sind; das Blatt erscheint also für ein Paar Hundert Menschen, während die ganze

übrige Bevölkerung ohne geistige Nahrung bleibt. Kann es eine grössere **Albernheit** geben? Und sofort heisst es weiter: „Eine gute Seite hat die deutsche Sprache dieses Blattes in einem durch und durch polnischen Kreise, dass die Diebe und Hehler nicht erfahren, dass ihre Diebereien öffentlich bekannt gemacht werden. Durch diese Ignoranz kommt manches gestohlne Stück doch wieder zu Tage, was nicht geschehen würde, wenn diese Artistes des noctes lesen könnten.“ Demnach scheint es gar, dass die **Behörde** dieses Blatt herausgiebt. Auch bei diesem Kreise fordert der Verfasser Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen, auf die die Kreisstände sogar „ein Recht“ hätten. „Aber in polnischer Sprache muss zugleich verhandelt werden, wenn auch nur **ein** Slawe dabei interessirt ist,“ durch welche Oeffentlichkeit dem Unwesen der Dolmetscherei Zaum und Gebiss angelegt werden würde. Auch den Mangel an katholischen Geistlichen giebt der Verfasser als wirklich an. Seit 20 Jahren hätte sich die katholische Bevölkerung um die Hälfte vermehrt, und doch gebe es jetzt weniger Kirchen und Seelsorger als früher; denn „die meisten Klosterkirchen existiren seit der Secularisation nicht mehr, und mit ihnen ist auch ein grosser Theil der Seelsorger verschwunden. Die Zahl der seit dem Verbliebenen vermindert sich alljährlich noch mehr, weil die meisten Pfarrherren und Kapläne Utraquisten sein müssen, da sie polnisch predigen und die Ohrenbeichte polnisch hören müssen, die Zahl der utraquistischen jungen katholischen Theologen aber abnehmen muss, weil in den Schulen und Gymnasien die polnische Sprache nicht gelehrt wird.“ Ueber die moralische Verderbniss unter dem Volke in Oberschlesien ist bereits manche Klage öffentlich geworden; der Verfasser „erwähnt nur S. 93, dass die Schlösser an den Hausthüren, Thorwegen, die Umzäunungen ganzer Gehöfe, die Feldfrüchte aller Art, die Weinkeller, die Böden nicht mehr vor der Frechheit der Diebe sicher sind“, und „zum schlagensten Beweise führt er an, dass ein einziges Untergericht, das königl. Landgericht in Kupp, in einer Session v. J. über 400 Crimminaluntersuchungen gegen mehr als 400 Gerichtsunterthanen, wegen des verübten vierten Holzdiebstahls hat eröffnen müssen, und dass die königl. Regierung nach langem Zögern endlich von der Nothwendigkeit überzeugt worden ist, für dieses Gericht, in welchem keine einzige Stadt liegt, den Bau eines grossen Gefängnisses anzuordnen, weil wegen Mangel desselben die verwirkten Strafen schon seit Jahren nicht haben verbüsst werden können. Alles dies sind schlagende Beweise, dass der sittliche Zustand der niedern Volksklassen sich auf eine Schauder erregende Weise so verschlimmert hat, dass die gewöhnlichen zeitherigen Strafmittel nicht mehr ausreichen.“ Nach unserer Ansicht sind dies die glänzenden Erfolge der so hochgelobten Germanisirung jener Gegenden. Anstatt für das in seinem Keime allgemein als gut anerkannte polnische Volk Schulen zu errichten, in denen Verstand und Herz gebildet werde, damit der Keim des Guten durch sanfte Anregung und kräftiges Christenthum erstarke, und der künftige Mensch befähigt werde, seinen Unterhalt auf ehrliche Weise sich zu erwerben, lässt man die Kirchen leer, oder besetzt sie und die Schulen mit deutschen Lehrern, welche niemals Einfluss auf das Volk gewinnen können, giebt den Polen der Verachtung preis, opfert ihn dem Branntwein, dem jüdischen Wucher und allen den fürchterlichen Wirkungen desselben. Ob er da moralisch bleiben könne, ist wohl unzweifelhaft.

4. *Ilirische Angelegenheiten.*

Bereits in dem Berichte über die Reden des Hrn. Bischofs Athanačkovič war die Rede von einem allgemeinen Nationalcongress aller nichtunirten Serben. Jetzt eben erhalten wir die Nachricht, dass der Nationalcongress von Sr. Maj. erlaubt und die königl. Propositionen an denselben ausgearbeitet werden. Zu diesem Zwecke ist der Mitropolit von Karlovic mit mehreren andern nichtunirten Bischöfen bereits

seit längerer Zeit in Wien anwesend, so dass es sich mit allem Recht erwarten lässt, der Congress werde ein eben so wichtiger als allgemein interessanter sein. Wir wollen hoffen, dass nun endlich ein etwas regeres, nationales Leben, vorzüglich aber grössere Eintracht und allgemeineres Streben nach einem einzigen, festerkannten Ziel sich unter den so zahlreichen Serben Ungarns (über dritthalb Millionen) zeigen und der Nation jene geistigen Güter sichern wird, welche sie bedarf, um Oestreichs Einfluss auf die orientalische Frage entscheidend zu machen. Zugleich wird uns berichtet, Dr. Gaj sei Ende October nach Agram zurückgekehrt, und habe die Erlaubniss zur Herausgabe eines Katalogs aller Schriftsteller und Schriften, welche in ilirischer (croatischer, slawonischer, dalmatischer, windischer, kärnthnerischer, krainischer, serbischer, bulgarischer?) Sprache oder über ilirische Angelegenheiten zu welcher Zeit immer im Druck erschienen oder verfasst worden sind, mit nach Hause genommen; eben so ist ihm endlich durch die oberste Censurstelle die Veröffentlichung seiner Geschichte der südslawischen Länder, an der er so viele Jahre hindurch gearbeitet, gestattet worden — zwei wichtige Werke, für deren Erlaubniss die Südslawen der Regierung nicht genug dankbar sein können. Die neu gegründete Professur der „croatisch-slawonischen" Sprache und Literatur an der Akademie soll dem Vernehmen nach an den bekannten Verfasser der kleinen ilirischen Grammatik, Herrn Věkoslaw Babukić übertragen werden, der dann wahrscheinlich auch den Vortrag der vaterländischen Geschichte übernehmen wird.

5. *Polnisches Cassino in Bromberg.*

In Bromberg (Bydgość), das bei 10,000 Einwohnern als Sitz einer Regierung und eines Oberlandgerichtes durch die vielen deutschen Beamten zu einer scheinbar fast ganz deutschen Stadt geworden war, hat sich in diesem Herbst ein polnisches Cassino gebildet, zu dessen Eröffnung in den ersten Tagen des Novembers sich an 700 Personen meist Gutsbesitzer aus den entferntesten Gegenden Westpreussens versammelten. Die Herren scheinen in der That endlich erkannt zu haben, dass ein inniges Zusammenhalten der polnischen Gutsbesitzer Westpreussens untereinander, vorzüglich aber auch mit ihren polnischen Unterthanen überaus nothwendig und das einzige Mittel ist, die polnische Nationalität von der durch Schule und Kirche mächtig eindringenden Germanisirung zu retten. Noch ist es nicht zu spät, aber entschiedene Gesinnung und inniges Festhalten an das Volk thut mehr als je noth.



für

slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!“

III. Jahrg. 1845. II. Heft.

I.

Biographie.

Aleksjej Fedorowič Merzljakow.

A. F. Merzljakow, Staatsrath und Ritter des Wladimir-Ordens IV. Klasse, Prof. der Poesie und Rhetorik, war 1778 in dem Kreisstädtchen Dolmatow, Gouv. Permj geboren. Sein Vater war Diener an dem dortigen Himmelfahrtskloster, oder nach andern Nachrichten ein unvermöglicher Kaufmann. Seine glücklichen Anlagen und die Lust zum Studiren eröffneten dem Knaben den Zutritt in die Volkshauptschule in Permj, in welche ihn sein Vater im 11. Lebensjahre that. An dem Direktor der Gouv.-Schulen, Herrn J. J. Panajew fand Merzljakow einen Beschützer, der auch zuerst die Aufmerksamkeit auf seine poetischen Versuche lenkte. Die auch nach Dolmatow gelangte Nachricht von dem ruhmvollen Friedensschluss Katharina's II. mit Schweden, hauchte dem 14jährigen Dichter eine Ode ein, welche von Panajew dem Grafen P. W. Zawadowski übergeben wurde. Das Lied des Kindes wurde von dem aufgeklärten Bojaren der Kaiserin überreicht und sehr gnädig aufgenommen; die Kaiserin befahl die Ode in den „monatlichen Arbeiten“ der Akademie der Wissenschaften abzudrucken und andre 150 Exemplare des Gedichtes, das am ganzen Hofe cirkulirte, zum Besten des Dichters verkaufen. Zu gleicher Zeit verordnete diese „Beschützerin der Wissenschaften,“ der junge Dichter solle den Cursus am Gymnasium in Permj durchmachen und dann zur weitern Ausbildung an die Universität in Moskwa gehen, überdies ihr alle halbe Jahre ein specieller Bericht über seine Fortschritte vorgelegt werden.

Seine Ankunft in Moskwa ward ihm durch einen Vorfall wichtig, den er später selbst sehr gern erzählte. Als er die alte Carenstadt, von der er lange schon geträumt, betrat, hielt er es nach der von seinen Aeltern ihm eingeprägten Lehre für seine erste Pflicht, den Moskwaer Heiligen im Kreml seine Verehrung zu bezeugen. Eben feierte in dem Himmelfahrtsdome der Mitropolit Platon, den Merzljakow vom Hörensagen und aus seinen Werken kannte, die Liturgie. Merzljakow drängte sich bis unmittelbar zu dem Haupteingange vor dem Altar (Carskije

Wrata) hindurch, um den berühmten Oberhirten der Kirche zu sehen und zu hören. Die heissbegierige Aufmerksamkeit und der begeisterte Blick des jungen Mannes in dem bescheidenen Kleide aus der Provinz entgingen dem aufmerksamen Auge des Mitropoliten nicht; nach dem Schluss der Liturgie rief er ihn zu sich, gab ihm den Segen, reichte ihm die Hostie und fragte ihn, woher er sei und ob er Unterricht empfange. Als er seine Antwort gehört, streichelte ihm Platon den Kopf und sagte: Gott hat dir einen guten Kopf gegeben; du wirst einst ein Schriftsteller, so bleibe nur gut und fromm.

Der junge Dichter war dem Universitätscurator Cheraskow, der damals eben durch seine Gedichte grossen Ruhm erndtete, anempfohlen. 1793 trat Merzljakow in die höheren Klassen des Universitätsgymnasiums, wo er Lateinisch und Griechisch bei Sochacki, russische Literatur und Logik bei M. Snegirew, deutsche Sprache bei Heym, Geschichte und Geographie bei Čerepanow hörte. Nach Vollendung dieses Gymnasialcursus trat Merzljakow 1797 in die Reihe der Studenten und bald auch der Candidaten, und hörte Vorlesungen der philosophischen und auch der andern Fakultäten. Um Ariost's und Tasso's willen lernte er von sich allein Italienisch so gut, dass er sie nicht nur fertig las, sondern auch ihre Dichtungen in seine Muttersprache herrlich übersetzen konnte. An der Universität stand er damals unter der Hauptleitung des Professors Sochacki, der in Russland zuerst anfing, Aesthetik vorzutragen; in grosser Gunst stand er bei den Professoren Strachow und Čebotarew. Nachdem er das Magister-Examen mit ausgezeichnetem Erfolg abgelegt, betrat er selbst die Kanzel als Lehrer der russischen Literatur. In dieser Zeit erfolgte die Verwandlung der Moskwaer Universität, die Einführung neuer Lehrgegenstände, wie sie der Zustand der Wissenschaften in Europa erforderte, und die Verleihung der hochwichtigen Rechte und Privilegien an dieselbe. Daran war vorzüglich der Graf Zawadowski, der erste Minister der Volksaufklärung in Russland, und sein Freund und Genosse, der erste Curator der Moskwaer Universität und ehemaliger Schüler desselben, M .N. Murawjew, betheiligt. Für Merzljakow war er dasselbe, was Schuwalow für Lomonosow. Bei dieser Gelegenheit ward Merzljakow von Murawjew, diesem in den Analen der russischen Cultur unvergesslichen Manne, nach Petersburg berufen. In dem Hause dieses seines Chefs fand er eine herzliche Aufnahme, und bald ward sein Hausherr nicht blos sein Beschützer, sondern auch sein Mitarbeiter. Dort versammelten sich die vornehmsten Männer des Staats, und die damals bekannten Schriftsteller lasen dort ihre Werke vor, theilten einander frei ihre Ideen mit und beurtheilten mit grossem Eifer die Werke der Literatur; dort kam Merzljakow mit Batjuškow, Žukowski, Wojejkow, Karamzin und andern in nähere Verbindung. Seine Geistesprodukte wurden dort mit schmeichelhaftem Lobe aufgenommen. Diese Zeit hielt der Dichter für die schönste seines Lebens, und konnte nie ohne tiefes Gefühl an sie zurückdenken. Die Umstände selbst zwangen ihn zu einer freien, für das Talent so segensreichen Thätigkeit. Hier fesselte ihn auch ein Freundschaftsband durch gleiche Neigungen und Talente an Bakkarewič und Burinski.

(Schluss im nächsten Hefte.)

II.

Schöne Wissenschaften und Künste.

1. Sbjrka Powěstj morawských a slezkých: Sammlung mährischer und schlesischer Erzählungen. Von M. Mikšjček. 2. Bändchen. Brünn 1844. Bereits S. 154 des Jahrganges 1844 der Jahrbücher sprachen wir uns über das Unternehmen Herrn Mikšjčeks weitläufiger aus. Für jetzt genüge es daher zu bemerken, dass

das zweite Heftchen die Vorzüge und Mängel des ersten theilt, dass wir aber beim zweiten Hefte des Verfassers Streben besonders hervorheben müssen, die vaterländische Geschichte Mährens und Schlesiens durch mehr Bilder und Erzählungen ins Gedächtniss zu rufen, als dies im ersten Theile geschehen. Zwar war bereits im ersten Bändchen der Anfang einer Darstellung der Wirksamkeit der beiden Slawenapostel Cyrill und Method mitgetheilt, von welcher im zweiten Hefte eine Fortsetzung folgt; allein in den übrigen Erzählungen des ersten Heftes schien das Historische eine grosse Nebensache, während dies im zweiten so stark hervortritt, dass wir es nicht mehr übersehen dürfen. Zwar kommen auch hier einzelne historische Irrthümer vor, wie z. B. des Verfassers Ansicht, die Kozaren seien ein slawisches Volk u. s. w., allein dieselben sind an sich unbedeutend, besonders da die historische Sage sich stets an einzelne Ortschaften anschliesst. Gerade dieses historische Moment des Verfassers aber hat seine Wichtigkeit, weil dadurch das mährische Volk jedenfalls zu grösserem Interesse an seiner Vergangenheit geführt wird. Die in Böhmen erscheinenden Schriften sind in der Regel auf Böhmen berechnet, die Geschichte Mährens ohnehin zerrissen, unzusammenhängend und spärlich bearbeitet, kommt darin äusserst selten in Betracht, ein oft beklagter Mangel, dem die vorliegenden Erzählungen abzuhelfen berufen sind. Im Verlaufe dieses Jahres sind noch zwei neue Bändchen hinzugekommen.

2. Ferina Lišak z Kuliferdy a na Klukově: oder kurze Historie derer berüchtigten Schelmenstückleins des alten Reineke. Nach vielen slawischen Handschriften herausgegeben von Dr. J. P. Jordan. Leipzig, Expedition der slawischen Jahrbücher. 1845. 283 S. Das vorliegende Gedicht ist eine recht gelungene Bearbeitung des alten satyrisch-komischen Gedichtes, Reineke der Fuchs, welche in möglichst freier Benutzung des Originalstoffes eine Menge von Gegenständen zur Sprache bringt, welche speciell auf die gegenwärtigen Zustände der böhmisch-mährisch-slowakischen Länder berechnet sind. Eine Darstellung des Inhaltes dürfte wohl an sich nicht thunlich sein, da an der Fabel selbst nichts liegt; der wahre Kern der Sache, der unter der leichten Schale nur leicht verborgen, Jedermann von selbst entgegentritt, liegt zu offen am Tage, als dass er einer weiteren Besprechung bedürfte. Eine Vergleichung dieser Bearbeitung mit den verschiedenen Originalen, welche gewiss sehr lehrreich sein dürfte und die Vorzüge der gegenwärtigen Bearbeitung klarer darstellen müsste, als jede allgemeine Uebersicht, überlassen wir der böhmischen Kritik selbst, die es wohl nicht verabsäumen wird, das Büchlein tüchtig durchzurütteln.

3. Дѣдушка Крыловъ: Väterchen Krylow. Ein Geschenk für Kinder. Mit dem Potrait Krylows und Bildern aus seinem Leben. Petersburg 1845. Kraj. 108 S. in 16. Ein zweites Beispiel von der bereits S. 124 der Jahrbücher angepriesenen Art von Kinderschriften. Ueberhaupt sieht man aus der Menge von Jugendschriften, welche ausdrücklich zu Festgeschenken anempfohlen werden, und deren zu jeder wichtigeren Gelegenheit in Petersburg wie in Moskwa eine Menge erscheint, dass die Sitte, ähnliche Geschenke den Kindern zu machen, auch in Russland immer allgemeiner wird; eine um so wichtigere Erscheinung, da die Bücher für alle Stände berechnet sind (dem Inhalte und dem Preise nach), so dass die jetzige Kindergeneration in der Zukunft mehr als jede andere in nationalem Geiste aufzutreten angeleitet wird. Unter den vielen Büchern wird das vorliegende mit besonderem Nachdruck anempfohlen, da es nicht blos in einer reinen, sondern auch lebendigen Sprache geschrieben, mit allerliebsten Bildern geziert, überhaupt sehr schön ausgestattet ist, und durch seinen Inhalt sich vorzüglich für die russische Jugend eignet, welcher der Name Krylow ohnehin ein höchst lieber ist, da die Fabeln desselben theilweise das Hauptlehrbuch derselben sind. Die Zeichnungen aus Krylows Leben sind von Agien und in der Anstalt von Paul Petit lithographirt, und stellen den Dichter in den verschiedensten Lagen seines Lebens dar; sein Potrait ist überdies ausserordentlich gut getroffen. — Zu gleicher Zeit bringt der

vor kurzer Zeit erschienene „Almanach für Kinder" die Nachricht, dass Lobanow an die Bearbeitung einer vollständigen Biographie Krylow's sich gemacht hat, und erzählt unter andern folgende historische Anekdote, welche den scherzhaften Greis sehr charakterisirt. Als nämlich Krylow zum zweiten Mal vom Schlag getroffen ward, riethen ihm die Aerzte, zu denen er durchaus kein Zutrauen hatte, täglich eine starke Bewegung zur Mittagszeit zu machen. Diesem Rath gehorchte er; im Sommer besuchte er verschiedene ziemlich entfernt gelegene Landgüter, wie er z. B. ein Mal nach Karpowka kam und zu seinem Freunde sagte: „Vom Kaufhof bis in Euer Haus ist es gerade 4 Werst und 4 Schritt;" er hatte die Geduld gehabt, sie selbst zu zählen. Im Herbst wählte er wegen des regnigen Wetters das zweite Stockwerk des Kaufhofes zu seinem Spaziergange und legte den Weg täglich fünf Mal zurück. Die Kaufleute, die dort ihre Stände haben, sind bekannt durch ihre Zudringlichkeit, mit der sie Jedermann ihre Waare schreiend anbieten. An einem der ersten Tage seiner Spazierreisen ward Krylow von diesen Leuten furchtbar atakirt: „Wir haben die besten Pelze, kommen Sie, sehen Sie her!" u. s. w. rief man ihm zu, fasste ihn an der Hand und brachte ihn fast gezwungen in das Gewölbe. Krylow entschloss sich ohne Weiteres sie eines Besseren zu belehren. „Nun, sagte er und liess sich bequem auf eine Bank nieder, zeigt doch einmal her, was ihr Gutes habt." Die Krämer legten ihm eine Menge von Bären- und anderen Pelzen vor. Er untersuchte sie von allen Seiten: „Gut, gut; aber giebt's noch bessere?" „Ei ja" und man stapelte neue Haufen auf. — „Auch die sind gut, aber giebt's nicht noch bessere?" Ach, erlauben sie nur, erlauben Sie. Und neue Stösse wurden auseinander gerissen. Auf diese Weise drehte er den ganzen Laden von oberst zu unterst. — „Nun ich danke schönstens, sagte er endlich, ihr habt viel herrliche Sachen; lebt wohl!" — Wie, Herr, Sie wollen wohl gar nichts kaufen. — „Nein ihr Leutchen, ich brauche gar nichts; ich gehe hier meiner Gesundheit wegen spaziren; ihr habt mich ja mit Gewalt in euren Laden hineingezogen." — Kaum aber war er aus dem Laden herausgetreten, als der nächste Nachbar sogleich über ihn herstürzte: „Wir haben die allerbesten, haben Sie die Güte;" und man brachte ihn in den zweiten Laden. Krylow durchstörte auch hier auf gleiche Weise den ganzen Waarenvorrath, lobte sie, dankte den Kaufleuten für das Zeigen und ging dann weiter. Die folgenden Krämer, die schon während dess mit einander gezischelt und gelacht hatten, liessen ihn ungehindert weiter gehen; sie kannten seine Kauflust aus den beiden ersten Läden. Von da an störte ihn Niemand mehr auf seinen Spaziergängen in den Kaufhallen; nur wenn er bei den bekannten Läden vorbei ging, grüssten ihn die darin sitzenden Kaufleute mit freundlichem und ehrerbietigem Lächeln, denen er mit gleicher Freundlichkeit und Güte dankte.

4. Жизнь безъ горя и печали: Leben ohne Sorge und Kummer. Eine Soldatenerzählung von Jw. Merkulič Ščiy. Petersburg 1845. Ein Soldat erzählt mannichfaltige, wirkliche und erfundene Dinge aus dem Soldatenleben, welche seine Kriegsgefährten nicht wenig bewundern. Der Titel selbst zeigt, dass Sorglosigkeit und Verlassen aller Grillenfängerei den Hauptton des Buches bilden. Die Erzählungen, die der Verfasser in sehr glatten, leichten Versen, voll einfacher Anmuth hervorbringt, tragen so glücklich den Charakter des russischen Soldaten, dass das Buch unter denselben stark verbreitet werden wird. Und darum ist die Erscheinung dieses Buches nicht ohne Gewicht. Das Militair, die Masse desselben, bildet in Russland mehr oder weniger eine eigenthümliche Kaste, eine für sich abgeschlossene Gesellschaft, welche in dem Entwickelungsgange Russlands nicht blos materielles Gewicht hat; auf den Geist derselben einzuwirken ist darum nicht gleichgültig; und man muss gestehen, in den Erzählungen des Verfassers liegen Andeutungen und Wahrheiten verborgen, werden Gefühle und Ansichten rege gemacht, welche auch in dem scheinbar einer todten Masse gleichen Körper der russischen Waffenmacht nach und nach einen Geist hervorrufen werden, dessen Wirkung nicht so

leicht abzusehen. — Wie gut wäre es, wenn auch in den anderen slawischen Literaturen, für die **polnischen**, die **böhmischen** Regimenter für die **illirischen** Gränzer ähnliche Schriftchen, ausschliesslich für den Kriegsmann, veröffentlicht würden!

5. Kleine Notizen aus der russischen Literatur. Endlich ist auch der dritte Band der „Hundert russischen Literatoren" erschienen, der zwar zehn Artikel, wie versprochen wurde, enthält, aber nicht von neuen, sondern von denselben Schriftstellern, welche bereits in dem ersten und zweiten Bande auftraten. Es sind: Baron Brambeus, Benediktow, Bjegičew, Greč, Markow, Mjatlew, Chmjelnicki, welche belletristische, Obodowski, der ein Drama, Uschakow, der ein Gemälde des russischen Lebens, und Michajlowski-Danilewski, der einen historischen Artikel: Erinnerungen an den Grafen M. A. Miloradowič lieferte. Sind nun auch gerade nicht Hundert Literatoren an dem Werke betheiligt, so ist es dennoch ein tüchtiges Unternehmen. — Ganz anders tritt freilich die „Gallerie des Winterpalastes, oder Kaiser Alexander I. und seine Kampfgefährten" auf, von welcher fast alle Wochen ein Heft, bestehend aus dem Potrait und der Biographie eines der Helden des „grossen russischen Nationalkampfes" erscheint. Jetzt sind ihrer bereits über 20. — Der in Moskwa erschienene „Simbirskische Sammler" ist für Historiker und Archeologen sehr wichtig, da er nur Aktenstücke, Dokumente und andere historische Schriftdenkmäler enthält, welche in Gouv. Simbirsk gesammelt wurden. — Von Thier's Geschichte des Consulats und Kaiserreichs erscheint eine gute und sehr gewandte Uebersetzung von Th. A. Koni, in guter Ausstattung; die Ausgabe soll ungemein schnell veranstaltet und alle 10 Bände noch zum Schluss dieses Jahres geliefert werden. 30 Potraits der wichtigsten Personen aus Napoleons Zeit, Stahlstiche von Robinson, sollen dem Werke beigelegt und dasselbe trotz dem noch wohlfeiler werden, als die (in Russland leider sehr verbreiteten) Brüssler Nachdrücke. — Zu gleicher Zeit erscheint eine neue Bearbeitung von Bantysch-Kamenski's Biographien russischer Generalissimuse und Feldmarschälle unter dem Titel: „Russische Heerführer, oder Leben und Thaten der russischen Heerführer von Peter dem Grossen bis zur Regierung Nikolaus I." Da das historische Material in dem ältern Werke bereits vorliegt, so lässt sich von der gewandten und kunstfertigen Feder Polewoj's erwarten, dass das Werk ein Leseburch für ganz Russland werden dürfte. Auch diesem Buche sollen 12 Potrait's der glänzendsten russischen Heerführer nach den Bildern des Winterpalastes und nach besseren Familienoriginalen von Robinson in London gestochen, beigelegt werden. In den Text selbst sollen in Vignettenform die Wappen und die den Generälen gesetzten Denkmäler in guten Holzschnitten eingedruckt werden. Trotz dem soll das ganze Werk nur 5 Rubel Silber kosten; ein Beweis, dass man auch in Russland immermehr von der Ansicht zurückkommt, als seien theure Werke den Verlegern vortheilhaft, da ja nur durch möglichste Wohlfeilheit ein verhäsltnissmässig grosser Absatz erzielt werden kann.

III.

Literaturgeschichte.

Die Parteien in den russischen Journalen.

Die russische Literaturzeitung bringt über diesen Gegenstand einen grössern Artikel, aus dem wir Folgendes entnehmen und mit einigen Anmerkungen versehen.

Die russische Literatur theilt sich so zu sagen in zwei Hauptparteien, deren Trennungsgrund die beiden entgegengesetzten Principe des Fortschrittes und der Aufrechthaltung der bestehenden Ideen bilden. Die conservative Partei, als durch-

aus unzertrennlich, hat fast nur ein einziges Organ, die „nordische Biene," politischen und literarischen Inhalts. Der „Moskwitjanin," das Ultra dieser Partei, gehört zum Rückschritt (?). Die Ansichten der Biene an sich sehr veränderlich, können durch folgende, einfache und klare Formel ausgedrückt werden: „Die russische Literatur hat ihre höchste Entwickelungsstufe in der Epoche Karamzin's und Dmitrijew's erreicht; alle Schriftsteller, die nach ihnen und selbstständig auftraten, waren Neuerer, welche durch ihre Neuerungen das Publikum blendeten und durch Entfernung von den Ideen Karamzin's und Dmitrijew's den Geschmack verdarben; wir (die Mitarbeiter der Biene) nehmen, als die ächten Nachfolger der von jenen beiden hinterlassenen Lehren, unter den gegenwärtigen Schriftstellern die erste Stelle ein und verdienen einzig und allein die volle, ungetheilte Aufmerksamkeit des lesenden Publikums. Alle sogenannten Koriphäen der neuern Schule, wie Puschkin, Gogol, Lermontow sind zwar nicht ganz talentlos, aber haben verkehrte, erlogene Ideen, die sie zu sehr mittelmässigen Schriftstellern herabdrängen. Die Gestalten Puschkin's sind farb- und charakterlos, Gogol schmutzig und Lermontow hat kein Capitalwerk geschrieben, sondern ward nur durch seine Freunde, durch Kameraderie ausposaunt. Ein der Beachtung der Leser durch seine Gründlichkeit, Parteilosigkeit und Gewissenhaftigkeit der Ansichten würdiges Journal ist die nordische Biene; alle übrigen sind nichtig und werden nicht gelesen." Man lese die erste beste Nummer der Biene, und wird ganz dasselbe finden, was wir gesagt, wenn auch nicht mit denselben Ausdrücken. Die Achtung vor den Werken Karamzin's und Dmitrijew's ist gut; allein wozu sie bis zum Lächerlichen erhöhen? Warum Dmitrijew, einen sehr mittelmässigen Dichter, in die Reihe, ja selbst über die wichtigsten Dichter unserer Zeit zu setzen? Wozu Karamzin, diesen wirklich denkwürdigen Schriftsteller, für den einzigen und unnachahmlichen russischen Prosaiker und seine Geschichte Russlands für das Muster einer schönen Diktion auch für die gegenwärtige Epoche zu halten? Das sind die Vorwürfe, die man der nordischen Biene und in grösserem Maasse noch dem Moskwitjanin machen kann, diesem Liebhaber des Alterthums und vorzüglich alles Slawischen und sogenannten Nationalen (narodnoje). Der Moskwitjanin sieht überall und in allen Völkern Slawen; in den philosophischen und literarischen Beurtheilungen über die Verachtung des Westens, über die Thorheit und die verderbliche Richtung seiner Philosophie, über die Nichtigkeit seiner Schriftsteller und seine „Verfäulniss" wird die Anzahl der Slawen sehr gering und fast alle Nationen gestalten sich zu Türken und gottlosen Deutschen. Der ganze Unterschied der beiden Journale besteht in dem stärkeren Utriren des Peterburger Blattes, in der Slawomanie und (wir setzen zur Ehre des Moskwaer Journals hinzu) in dem vollen gutherzigen Glauben an die Wahrheit der ausgesprochenen und zu keinen Nebenzwecken missbrauchten Ideen.

(Wir, von unsrer Seite, können das Uebertriebene in diesem Urtheile des russischen Blattes, das hier selbst offenbar Partei ist, keineswegs verkennen; es ist wahr, die nordische Biene hat den Abgott der literarischen Zeitung, Lermontow, nicht so in den Himmel gehoben wie seine Freunde, wir wollen sogar zugeben, dass sie ihn nicht mit solcher Begeisterung gelobt hat, wie Herr Krajewski und seine Partei, aber sie hat es über sich vermocht, seine Verdienste anzuerkennen. Noch weniger gerecht ist jene Behauptung hinsichtlich Gogols, am ärgsten aber hinsichts Puschkins; beiden hat die Biene ihre erhabene Stellung in der Literatur zuerkannt, und es gehört viel Kühnheit dazu, solche offenbare Unwahrheiten ohne Weiteres als Axiome aufzustellen. Dass Herr Bulgarin und Herr Greč sich für tüchtige Literatoren halten, kann man ihnen nicht verargen; denn einmal hält sich jeder Schriftsteller für wichtig und gewiss auch Hr. Krajewski und seine Freunde; dann aber hat es eine Zeit gegeben, wo Bulgarin's Schriften in Russland ausserordentlich gelesen wurden, wo die nordische Biene ein öffentliches und weit verbreitetes Organ war; Hrn. Greč's Verdienste aber um die russische Sprache und Literatur läugnen oder nur übersehen zu wollen, zeigt von einer Parteilichkeit, die

allerdings nur ihre eigne Waare zu loben noch im Stande ist. Die beiden Herren, besonders Bulgarin, mögen den Geist der Gegenwart nicht vollständig, ja vielleicht nur halb aufgefasst haben, und darum unter der jungen Generation etwas fremdartig dastehen; allein das berechtigt nur zur Niederkämpfung ihrer Principien, zur Beweisung der Irrthümlichkeit ihrer Ansichten, nicht aber zu einer Behandlung, wie die obstehende. Was nun den Moskwitjanin anlangt, so haben wir bereits zu wiederholten Malen auf seine Stellung in der russischen Literatur hingewiesen; der grösste Vorwurf, den man ihm macht, und die Ursache alles Hasses gegen ihn liegt gerade in dem Wörtchen national, das ihm der russische Journalist so verächtlich vorwirft. Dass die Moskwaer ihre Entwickelung auf das Nationalelement bauen wollen, dass sie überall die nationale Seite der Dinge besonders hervorheben, das ist die grosse Sünde, der alte Widerspruch der beiden Hauptstädte des Reiches. Dass, wenn jene Ausdrücke, die der Petersburger anführt, wirklich in dem Moskwaer Journale gebraucht worden wären, woran wir übrigens noch zweifeln, dies recht sehr zu bedauern wäre, wird Niemand in Abrede stellen; aber es würde nur ein neuer Beweis sein der alten Wahrheit, dass beide Parteien bisweilen ins Extrem überschlagen. Bei allem dem scheint es, dass das Moskwaer Journal sich wenigstens eine achtbare Anerkennung bei seinem Gegner verschafft hat, da er ihm wenigstens Falschzüngigkeit und Lüge nicht vorzuwerfen wagt.)

Die Bewegungspartei zeigt nicht eine solche Gleichheit in den Ansichten; und zwar aus sehr begreiflichen Gründen. Das conservative Princip ist stets ein und dasselbe, weil es nur die Negation der Bewegung ist, während die letztere sich durch ihre Richtung und ihre Mittel unterscheiden kann. Und in der That sehen wir drei Bewegungsparteien, die überdies einander noch stärker entgegengesetzt sind, als jede einzelne der conservativen Partei. Die erste Bewegungspartei, die praktische oder experimentale, welche die Wahrnehmung über die Theorie setzt und alle philosophischen Systeme von sich wirft, ist rein skeptisch und findet ihren vollen Ausdruck in der „Lesebibliothek.“ Die Belesenheit des Redakteurs, seine glänzenden Talente und sein bisweilen allerdings maassloser Witz, haben diesem Journale einen glänzenden, wenn auch nicht allzu dauernden Erfolg vom ersten Jahre seines Erscheinens an gebracht. Wenn auch die Erscheinung desselben in der Literatur nicht Epoche gemacht hat, wie einige enthusiastische Verehrer des Redakteurs behaupten, so hat sie doch Kämpfe und Polemik hervorgerufen und der damals eingeschlafenen Journalistik einen neuen Stoss gegeben. (Dieses Verdienst hatte lange vorher und in noch viel grösserem Maassstabe der Moskwaer Telegraph von Polewoj sich erworben). Die Neuheit, wie überall, weiter die für jene Zeit herrliche Ausstattung des Journals, das präcise Erscheinen der Hefte — damals eine Seltenheit, welche gegenwärtig noch von dem „Vaterlandssohn“ und dem russischen „Anzeiger“ sehr glücklich beobachtet wird — alles das wandte die Aufmerksamkeit des Publikums auf die Lesebibliothek, und die glückliche Auswahl der Artikel und, man muss ihnen das zugestehen, die scherzhaften und witzigen Seiten der „literarischen Chronik,“ verschafften diesem Journale das seltene Glück, die Literatur einige Jahre ohne Nebenbuhler und Gleichberechtigte zu beherrschen. Allein der Geist des Skepticismus führte das Journal zu weit hinweg; nach der Verspottung der Talentlosigkeit oder Mittelmässigkeit liessen sich besonders oft in der letzten Zeit ganz seichte und oberflächliche Stimmen über Gegenstände vernehmen, die aller Achtung würdig waren und eine grössere Berücksichtigung von Seiten der Journalistik verdienten. Der leichte Erfolg und der glanzvolle Sieg in dem Streite über die Pronomina sij und on brachten der Lesebibliothek eine gar zu starke Neigung zur Vervollkommnung der russischen Sprache bei, welche bald in gar zu barocke und misslungene Neuerungen ausartete, wie z. B. die Verwechselung des Genetivs und Dativs. Selbst die literarischen Urtheilssprüche der Lesebibliothek, die ohne feste Principien allein auf die Autorität des Recensenten sich gründen, können selten eine durchdringende und parteilose Würdigung aushalten. Das Schwankende des

ästhetischen Princips, da der persönliche Geschmack sogar durch den jedesmaligen Gemüthszustand der Veränderung unterworfen ist, führte eine sehr stark hervortretende Schwankung der Meinungen und Urtheile hervor. Alles das war Ursache, dass die Partei der Lesebibliothek (so kann man die skeptische nennen, weil sie durch jenes Journal herausgebildet wurde) sehr bedeutend abnahm, und der Leserkreis jenes Journals, obgleich immer noch sehr gross, doch zusammenschrumpfte.

Die zweite Partei, die der besondern Bewegung, verkündet ihre Ansichten von der Höhe des „Leuchtthurms," und darum treffen ihre Worte mit knapper Mühe das Gehör ihrer in das Erdengewühl versunkenen Brüder. Namen, welche nirgends weiter auftreten als auf den Blättern dieses bescheidenen Journales, schmükken die durchaus in einem Tone verfassten Artikel desselben. Man glaubt, es stellten die Kohlgärtner der Petersburger oder Wyborger Gegend hier ihre belehrenden und in einem „kleinbäuerlichem" Style geschriebenen Erzählungen zur grösseren Unterhaltung und Erbauung der Kohlgärtner von Wladimir oder Olonec hier auf. Die Gedichte eines alten Eingeborenen oder des B. F. und Erzählungen, wie: „Stosse mich nicht" oder „die Heroen unsrer Zeit," geben dem Majak noch grösseren Glanz. Vorzüglich diese letztere Erzählung (Januarheft 1845) und die Kritik von Polewoj's Geschichte des russischen Volkes vom Redakteur des Leuchtthurmes Buraček (Octbr. 1842), zeigen vollkommen den Geist und die Richtung dieser Partei, welche Puschkin, Gogol, Lermontow und alle weltlichen oder wie der Leuchtthurm (Januar 1845) meint, heidnischen Schriftsteller schlecht macht, und Theater, Bälle, Opern und Concerte (wenn darin etwas Weltliches gesungen wird) für eine Sünde und einen Fallstrick des Teufels hält. Wie der Moskwitjanin die Liebe zu einer falsch verstandenen Nationalität zum Bauer herabführt, so giebt der Leuchtthurm den lächerlichen und blinden Fanatismus für Religiosität aus. Es steht einem Journal des 19. Jahrhunderts lächerlich, die Rolle des Turkarete zu spielen und durch seine grämliche Moral an die witzige Bemerkung Fr. Soulié's zu erinnern: es gebe eine gewisse religiöse Moral, die darin bestehe, alles was Vergnügen mache, als Sünde zu betrachten, die Fakirs und die Trappisten gehörten zu den Sekten dieser Moral; für sie sei es nicht blos ein Verbrechen mehr als nothwendig zu essen, sondern auch eine Sünde, das Nothwendige mit Vergnügen zu essen.

Die dritte Partei, die der rationalen Bewegung, hat ihre Repräsentanten in der „literarischen Zeitung" und den „vaterländischen Memoiren," welche ein und dieselbe Richtung verfolgen, und deren Unterschied nur darin besteht, dass der Literaturzeitung nur ein kleiner Theil der reichen Ernte jener Monatsschrift zu Theil wird, welche gegenwärtig mit der Lesebibliothek den Vorrang vor allen periodischen Schriften theilt. Uebrigens kann und darf dieser Vorzug keine Nebenbuhlerschaft zwischen ihnen hervorrufen, weil beide ihren eigenen Leserkreis haben, der mit ihren Ideen sich vereinbart hat. Wie die Abonnenten der Lesebibliothek an ihren scharfen Ton sich gewöhnt haben, so haben auch die Leser der vaterländischen Memoiren sich mit dem logischen, fast doctorartigen (Doktoralny) Gang der gelehrten und kritischen Artikel dieses philosophischen Journales (wenn man ein Journal so nennen darf, das voll ist von rationalem kritischem Geiste) bekannt gemacht, ja man kann sagen, sich an einander genähert. Die Reihe herrlicher Artikel über die russische Literatur stellen die Richtung der vaterländischen Memoiren so vollständig, so klar und so compakt dar, dass wir es für überflüssig halten, davon zu reden. Die Theilnahme fast aller besseren russischen Schriftsteller sichert diesem Journale eine glänzende Zukunft und einen dauernden Erfolg. — Vielleicht werden mir einige der Leser Vorliebe zu den „vaterländischen Memoiren" vorwerfen; darauf erwidere ich, dass ich ihren Redakteur persönlich nicht kenne und auch zu den Mitarbeitern desselben nicht gehöre, obgleich ich mich zu der Partei bekenne, welche seinen Ideen anhängt und sie unterstützt. Keines von den Organen jener Zeitschrift kennt mich, aber mit Freuden wiederhole ich, dass ich

ihre Ansichten für die meinigen halte. Mag dieser Artikel für mein Glaubensbekenntniss gelten und die Ideen zeigen, auf die gestützt ich über die russische Literatur und ihre Producenten mein Urtheil abgeben werde.

So weit der Petersburger. Wir können und mögen den „vaterländischen Memoiren" ihr Verdienst nicht streitig machen, weil wir es viel zu sehr anerkennen und ihren Einfluss viel zu hoch achten; allein die „rationale" Bewegung, die ihnen der obige Beurtheiler zuschreibt, ist der reine, nüchterne, nackte Verstand, aller Poesie baar, rein materieller Reflex der gegenwärtigen geistigen Bewegung in Westeuropa, besonders Deutschlands, und darum einseitig und halbschürig nicht blos hinsichts Westeuropa's, sondern auch an sich und hinsichts Russlands, die eine Hälfte, das kühlende Princip in der Begeisterungsgluth, welche das übrige Slawenthum von einem Ende zum andern aufrüttelt, — also nicht ein Fortschritt, wie die Führer der Partei meinen, sondern nur ein nützlicher Hemmschuh, der den Sturmschritt der jungen, brausenden Nationalkraft immer wieder auf den festen Boden der Wirklichkeit herabzieht, und ihren kühnen Himmelsflug gegen einen jähen Sturz schützt.

IV.

Bibliographie.

1. Труды: Arbeiten der kaiserlich freien ökonomischen Gesellschaft in Petersburg. 1844. I. und II. Heft. Den Anfang des ersten Hefts macht der Geschäftsbericht des fortwährenden Secretairs, Staatsraths A. S. Dzunkowski, über das Jahr 1843 aus, welchem wir folgende interessante Details nehmen. Die Gesellschaft erhält jährlich 1000 Rub. Silber, bis 1887, als Entschädigung des Erbzinses der Gesellschaftsgüter im Gouv. Kasan; ausserdem erhält dieselbe 10,285 Rub. Silber aus den Staatskassen überhaupt. Im Januar 1843 folgte dem Staatsrathe Fuss, als fortwährender Secretair des Vereins, Staatsrath Dzunkowski. Gewisse Mängel in den Rechnungen über den Umbau des Gesellschaftsgebäudes von 1838 wurden dadurch niedergeschlagen, dass man die zwei schuldigen Gesellschaftsmitglieder aus derselben herausstiess. Ihre Namen sind in dem Berichte leider nicht genannt; denn es wäre doch in der That höchst wünschenswerth gewesen, solche Männer kennen zu lernen, die es nicht unter ihrer Würde gehalten, eine Gesellschaft zu bevortheilen, welche so erhabene Zwecke hat und nur durch die edelsten Opfer vieler würdigen Patrioten ihr Ziel erreicht. Die von der Gesellschaft herausgegebenen Arbeiten haben seit dem neuen Jahre an Gemeinnützigkeit viel gewonnen, sind bedeutend umfangreicher und bestehen grösstentheils aus Originalartikeln — ein Verdienst, das dem regen Interesse vieler Gesellschaftsmitglieder allein zu danken ist. Von den Interessen eines vom Grafen N. S. Mordwinow gestifteten Capitals wurden mehrere besondere landwirthschaftliche Artikel abgedruckt und im Lande vertheilt. Um den Landwirthen stets mit guten Sämereien auszuhelfen, hat die Gesellschaft ein eigenes Magazin derselben errichtet. Für Lösung einiger Preisaufgaben sind Medaillen und Preise von 2620 Rub. Silber im Werth ausgeschrieben, ausserdem mehrere ökonomische Schriftsteller und Werke durch Abnahme einer Summe von Exemplaren unterstützt worden. Für Pockenimpfen sind 74 goldene und silberne Medaillen ausgetheilt worden. Um Russlands agronomische Zustände auch zur Kenntniss des Auslandes zu bringen, hat man sich entschlossen, einen Auszug aus den Arbeiten der Gesellschaft in deutscher Sprache erscheinen zu lassen — eine Maassregel, deren Zweckmässigkeit uns allerdings nicht vollständig einleuchtet, da es wohl einfacher ist, dass, wer Russlands Zustände kennen lernen will, sie aus der russischen Zeitschrift des Vereins kennen lerne. Desto erfreulicher ist die

Nachricht, dass die Gesellschaft im Verlauf des Jahres 1843 in ihren Sälen 6 verschiedene Reihen von Vorlesungen hat abhalten lassen, die stets von einer Menge von Zuhörern besucht waren. Neu eingetreten sind 15 Mitglieder und 9 Correspondenten. Die Gesellschaft hielt 27 Schüler in der theoretischen Schule der Gräfin Stroganow, von denen 5 als fertig entlassen wurden; ausserdem 66 in der niedern praktischen Schule. Im Ganzen sind seit 1830 auf Kosten der Gesellschaft 149 Zöglinge an diesen beiden Lehrinstituten gehalten worden. Von dem von der Gesellschaft herausgegebenen Atlas sind 3 Hefte des zweiten Bandes erschienen. Ueber die Pockenimpfung sprechen wir weiter unten. Von der früher in 15,880 Exemplaren verbreiteten Schrift, über die Heilung der wichtigsten Kinderkrankheiten erbaten sich 20 Gouv.-Vorstände neue Exemplare; sie erhielten 3791 Abzüge ebenfalls unentgeldlich wie die früheren. Eben so wurden von des Professors Wsewolodow Abhandlung über die Mittel zur Heilung der Krankheiten der Hausthiere, 15,000 Exemplare Text und Abbildungstafeln unentgeldlich in den Gubernien und auf den Ministerialgütern vertheilt. Dem Geschäftsbericht liegen bei: ein Ausweis über das Stammkapital, die Einnahmen und Ausgaben der Gesellschaft, specielle Angaben der in jedem Gouv. seit 1824 überhaupt und vom Sommer 1842 bis dahin 1843 daselbst geimpften Kinder, und der mit dem Impfen beschäftigt gewesenen Personen, ein Namensverzeichniss der mit silbernen und goldenen Medaillen belohnten Impfer, sammt Angabe der Anzahl der von ihnen geimpften Kinder, ein Verzeichniss der Glieder des Gesellschaftsrathes, so wie endlich ein doppeltes Verzeichniss aller Mitglieder überhaupt. — Dem Geschäftsbericht folgt ein Bericht Schwittau's, über die Experimente im Gesellschaftsgarten, die Resultate der Versuche auf dem Landgute der Gesellschaft, ein Artikel über Strohgeflechte und ähnliche Erwerbszweige vom Baron Bode, über die Erziehung der Hausthiere vom Prof. Wsewolodow, über Rindviehzucht, verschiedene Nachrichten aus Wien, über Hausmittel der Bauern, das Petersburger Trinkwasser, den Wiedergebrauch von Blutegeln, den Einfluss der Austrocknung von Sümpfen auf die Lebensdauer; Anzeigen neuer Bücher und Leistungen der Gesellschaft im ersten Vierteljahre 1844. — II. Heft bringt zunächst den Schluss des Artikels über das Kostromer Gouv., und dessen Viehzucht von Dmitrijew; weiter als Preisaufgabe die Aufsuchung und Beschreibung eines zweckmässigen und wohlfeilen Mittels zum Abtrocknen und Aufbewahren des Getreides; über Kartoffelbranntwein von Kaiserling, Andeutungen über den Bau des Tabaks für Südrussland; Preisaufgaben des Domänenministeriums, Bericht über die 8. Versammlung der Land- und Forstwirthe in München; über die dringende Nothwendigkeit, die Salpetererzeugung in Russland vor ihrem allmähligen Verfall durch Einführung der im Auslande eingeführten Erzeugungsmethoden zu retten, da Russland gerade hinsichtlich des Salpeters vom Auslande unabhängig bleiben müsse. Hierauf folgen die Aufträge, welche das Direktorium einem nach Westeuropa reisenden Mitgliede auf den Weg mitgab. Unter den Miscellen verdient unter andern die Nachricht über einen Versuch Beachtung, den man auf der Musterwirthschaft bei Petersburg gemacht hat, die Moorsümpfe um Petersburg durch Anpflanzung von Kartoffeln in fruchtbaren Boden zu verwandeln und auszutrocknen; eben so ein Bericht über die Versammlung der italienischen Naturforscher in Padua. Ein ziemlich umfassender Literaturbericht und ein Geschäftsbericht des zweiten Vierteljahrs beschliessen das Heft.

2. Kolo: Artikel für Literatur Kunst und Nationalleben. II. Heft. Agram 1842. (vgl. Heft 10 S. 365). Im ersten Theile ist „die Eroberung von Očakow“ von Ferič (gest. 1824) vorzüglich deshalb abgedruckt, um zu beweisen, dass in Ragusa das alte ächtslawische nationale Leben und die Liebe zur ilirischen Dichtung und Kunst auch in der Neuzeit noch nicht ganz erstorben ist. Darauf folgt ein sehr hübsches Gedicht von Anna Vidovićeva, weiter ähnliche von Ivan Tarnski, Ljubomir Martič und Luka Ilič, von denen das vorletzte auch in politischer Hinsicht nicht ohne Gewicht, weil der Verfasser ein Hercegoviner ist, und den

Kummer Bosniens, des christlich-slawischen Landes, über das türkische Joch beweint. Darauf folgt eine Uebersetzung von Puschkin's Pik-dame von Milosch Popović, welche unter andern uns auch dadurch interessant war, dass die ganze Erzählung, welche nicht blos im Russischen, sondern auch in der serbischen Uebersetzung als bedeutend gross erscheint, hier auf 29 Seiten mässig grossen Druckes zusammenschmilzt, zum Beweis, wie viel die analoge Schreibeweise mit lateinischen Lettern Raumersparniss gewährt gegen die kirilischen Buchstaben. Höchst interessant ist ein Bruchstück aus A. Krempl's Geschichte von Steyermark, das die Schicksale dieses Landes während der deutschen und magyarischen Kriege von 800 bis 1122 darstellt. Sehr werthvoll sind die Nachrichten über die nationalen Volksvergnügungen in Slawonien für slawische Ethnographie und slawisches Volksstudium. Die Umschreibung eines vom Prof. P. J. Preis mitgetheilten glagolitischen Briefes von 1457 würde dadurch willkommener gewesen sein, wenn man auch das Original wenigstens gegenüber gesetzt hätte. Im zweiten Theil finden wir eine Uebersicht der russischen und polnischen Literatur vom Prof. P. Dubrowski und eine gleiche Uebersicht der böhmischen und ilirischen von J. R., bei welcher letztern wir nur bedauern konnten, dass wir nicht regelmässig ähnliche Berichte über die südslawische geistige Thätigkeit bekommen. Im Bazar tritt vor allem ein höchst wichtiger Artikel uns entgegen: „Ilirismus und Croatismus," von Ljud. Vukotinović, eine vollständige, kräftige, durch Unterzeichnung des Namens persönlich vertretene Erklärung, in welcher der Verfasser seine politische Stellung als croatisch, seine nationale und sprachliche dagegen als ilirisch bezeichnet, die Unterschiede dieser beiden Stellungen umfassender darstellt, die Zwecke des Ilirismus offen und rückhaltslos darlegt, und die Gegner, welche doch in nationaler und sprachlicher Hinsicht auch Croaten bleiben wollen, oder vielmehr nur es zu bleiben vorgeben, auffordert, seine Ansichten zu bekämpfen, ihre Vorwürfe gegen die Bestrebungen der Ilirer geltend zu machen, und so in einem offenen, ehrlichen Kampfe vor dem ganzen lesenden Publikum die obschwebende Frage zur Entscheidung zu bringen und die Wahrheit zu ermitteln. Welche Antwort dem Verfasser darauf ertheilt worden ist, haben die magyarischen Umtriebe und vorzüglich die letzte Agramer Restauration leider nur zu deutlich gezeigt. Die „Zuschrift vom croatischen Littorale" bespricht die dortigen nationalen Zustände, schildert die Gefahr, welche dem Slawenthum daselbst vom Italienischen drohe, und findet die Hauptursache in der schlechten Verfassung der höheren und niedern Schulen in den drei Königreichen, welche durchaus fremd jedem nationalen Elemente, den slawischen Geist förmlich zu ersticken trachtet, so dass er bei dem erwachsenen Alter erst mit grosser Mühe durch den fremden Wust sich durcharbeiten muss. Vorzüglich bespricht der Verfasser die geographischen und historischen Lehrbücher an den Gymnasien, welche allerdings für jene Länder höchst unzweckmässig und unangemessen sind. Ein Schlussartikel fordert von der Nation eine entschiedene Selbstachtung, welche allein im Stande sei, bei einer aufstrebenden Nation Ausserordentliches zu leisten.

V.

Sprachforschung.

Deutschböhmische Sprachlehre zum Gebrauche der Schuljugend, von Dr. Joseph Liboslaw Ziegler. Časlau 1845. Wáša. 183 S. in 8. Es ist dies eine deutsche Bearbeituug der auf Veranlassung der Regierung verfassten, 1842 eben daselbst erschienenen und in den Schulen Böhmens eingeführten Grammatik in böhmischer Sprache, welche wir Jahrgang 1843. S. 358 besprachen. Indem wir uns auf jenen Bericht beziehen, brauchen wir nur noch hinzuzufügen, dass dieselben Paradig-

mata und dieselben Regeln, sowie dieselbe, dem Geiste der ersten Schulkinder angemessene Darstellungsweise auch in der deutschen Uebersetzung beibehalten und das Buch ebenso wie das in böhmischer Sprache geschriebene in die Schulen eingeführt ist. Zweckmässig ist es darum, dass selbst die Paragraphenzahlen und die Beispiele in beiden Schriften dieselben sind, wenn wir auch nicht verkennen wollen, dass dadurch ein nicht überall wohlthätiger Hemmschuh der Arbeit selbst angelegt ist. Unter den Leseübungen, die mit S. 170 anfangen, ist die erste Abtheilung, die Sprüchwörter enthaltend, auch in das deutsche Buch übergegangen, dagegen stehen anstatt der in der böhmischen Ausgabe mitgetheilten Erzählungen in der deutschen 14 verschiedene Gespräche über die gewöhnlichen Dinge des Lebens, besonders auf dem Lande, recht zweckmässig in zwei Spalten so eingetheilt, dass auf der einen das böhmische Original, auf der andern die deutsche Uebersetzung sogleich gegenüber steht. Rühmlich müssen wir auch an der deutschböhmischen Grammatik hervorheben, dass der Druck um 100 Procent schöner und reiner ist, als in dem vor drei Jahren erschienenen Buche.

VI.

Geschichte und Alterthümer.

Die böhmische und deutsche Nationalität in Prag bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts. (*Schluss von S. 315.*)

Aus dieser ganzen Darstellung ist ersichtlich, dass der ganze deutsche Einfluss in Böhmen zu allen jenen Zeiten nur die äusseren Verhältnisse berührte; ihm fehlten alle tieferen geistigen Tendenzen und Beziehungen, durch die er sich in das innerste Leben der böhmischen Nation viel sicherer und fester hätte einwurzeln können, als durch jene mehr gewaltsamen Mittel, durch die er von allem Anfange an eingeführt wurde. Zwar meinen wir nicht, als wäre es bei einem anderen Sachverhalt nicht möglich gewesen, im Laufe der Zeit die böhmische Nationalität ganz zu vernichten und den Sieg der Fremden vollständig zu machen, wenn nämlich die böhmische Nationalität selbst in sich nicht bereits den Keim eines tieferen geistigen Lebens kräftig entfaltet hätte. Dass es aber daran nicht gefehlt hat, davon ist die älteste böhmische Literatur ein glänzender Beweis. Auch sie stiess zwar auf einen gewichtvollen widerstrebenden Einfluss, denn gerade am Ende des 13. Jahrhunderts ward der üppig kräftige Dichtergeist gebrochen, von welchem uns die Königinhofer Handschrift ein Denkmal hinterlassen, und dessen Verrichtungsursache theils in der Vermischung der beiden Nationalitäten, theils in der Mode überhaupt lag, die mit dem westeuropäischen Ritterthum zu gleicher Zeit Eingang in Böhmen fand; allein statt dieses Dichtergeistes zeigt sich sogleich von jenem Augenblicke an in der böhmischen Literatur eine immer grössere Richtung auf das wirkliche Leben, und eine immer mannigfaltigere praktische Thätigkeit.

Bei den bedeutenden Umstürzungen, welche der massenhaften Einführung der Deutschen überall in dem öffentlichen Leben folgten, kann man sich die Spuren der grossen Erbitterung zwischen der böhmischen und deutschen Bewohnerschaft gegen einander leicht erklären, die man in allen Chroniken jener Zeit vorfindet; wie z. B. wenn der Fortsetzer des Cosmas die Plünderung der Prager Kirchenschätze durch die Deutschen, auf Befehl Otto's von Brandenburg (1282) so erzählt: „At illi saxis rigidiores, sicut est saevissima natura Theutonicorum, calore iracundiae succensi, proclivo cursu, ad malum prompti, dehonestaverunt ministros ecclesiae, timore Dei postposito probris et contumeliosis verbis et verberibus trudentes pugno sub barbam, alios percutientes et incomposite trahentes ejecerunt, et a sacrista violenter clavibus sacristiae receptis, clausis seratisque ostiis, positis custodibus exire-

runt etc." oder wenn er von dem Bischof von Brandenburg sagt: „Episcopus Bramburiensis — furore nimio succensus, sicuti mos est Theutonicorum zelo nimio saevire in Bohemos, verbum horribile protulit, ita quod, quicunque audivit, tinnuerunt aures ejus." Diese und ähnliche Ausdrücke charakterisiren wenigstens scharf genug die Gesinnung der damaligen böhmischen Einwohner Prags gegen die Deutschen. Auch giebt es Beweise genug, dass die Deutschen dem Nationalgefühl der Czechen häufig sehr wehe thaten, indem sie schonungslos Dinge behandelten, welche den Czechen heilig und mit ihrer Nationalität unzertrennlich verwachsen waren. So erzählt z. B. der fromme Canonicus Beneš von Waitmil beim Jahre 1338: „Viri quidam in arte balistariorum eruditi inter se conferebant, dicentes: Die crastina celebrabimus festum Sancti Wenceslai, patroni nostri. Inter quos erat unus Theutonicus, qui blasphemando eis respondit: Illius rustici festum non celebrabo. Mox idem, cum haec verba protulisset, illico mutus effectus est, et cecidit timor super omnes, qui hoc audierunt. Die altera, hoc est in festo translationis, adducunt hujusmodi mutum, et deponunt ante sepulchrum Sancti Wenceslai, et orabant pro ipso Deum et Sanctum martyrem. Cumque allatum caput S. Wenceslai, et ejusdem muti capiti superpositum fuisset, mox ipse, qui mutus fuerat, aperuit os suum, et perfecta voce magnificabat Deum et Sc. Wenceslaum, cujus meritis se fatebatur liberatum." Was damals eine solche Lästerung gegen den heiligen Wenzel musste zu bedeuten haben, dass kann man auch in unseren Tagen noch leicht begreifen. Dagegen lobt der Königsaaler Abt die Königin Juta, Kaiser Rudolphs Tochter und Wenzels zweite Gattin, wie gleich schonend sie die Czechen und die Deutschen zu behandeln gewusst: „Utrique genti, videlicet Theutonicae ac Bohemicae, ita complacere studuit, quod reprehensionis notam odiive materiam nullus in ipsa reperire potuit. Inter gentes discordes communiter vivendo cunctis complacuit, quia cujuscunque linguagii foret quispiam, juxta meritorum suorum differentiam honorem et commodum ab ipsa cottidie reportavit." Nach diesen Zügen aus dem damaligen Leben kann man sich leicht denken, dass die Unbeliebtheit, in der die Deutschen bei den Czechen standen, auch in der böhmischen Literatur nicht ohne Nachhall geblieben sei. Dalemil's Chronik hat in dieser Hinsicht den grössten Ruhm erworben. Im allgemeinen gebührte im 14. Jahrhundert dem Ritterstande der grösste Antheil an der böhmischen Literatur; vornehmlich sind die beiden Hauptrepräsentanten derselben, Dalemil in der ersten und Thomas Štitný in der zweiten Hälfte desselben, ritterlicher Abkunft. Neben dem Bauernstande war die Ritterschaft damals der treueste Bewahrer der Nationalität überhaupt, da das fremde Element in die Städte durch die deutschen Colonien, in den Herrenstand aber, wenn auch nur oberflächlich, vom Hofe aus eindrang. Vom Ritterstande also musste vermittelst der Literatur die erste Kräftigung und Stärkung den böhmischen Stadtbewohnern zu Theil werden, um sich desto kräftiger gegen die deutsche, alles in ihren Händen haltende Aristokratie fühlen zu können.

Auf jeden Fall muss man dem damaligen Sachverhalt gemäss annehmen, dass die böhmische Bewohnerschaft in den Städten immerwährend zahlreich gewesen, ja auch zur Zeit des höchsten Gipfels des deutschen Uebergewichtes an Zahl die Deutschen immer übertroffen habe; denn die Erscheinung in der späteren Zeit, wie unter der Regierung Wenzels IV., wo ein solches Uebergewicht an Zahl ganz klar hervortritt, lässt sich auf keine andere Weise, aus keinem andern bekannten Umstande erklären, als nur dadurch, dass dies immer so gewesen. Allein die böhmische Bevölkerung gehörte den unteren Klassen an, in welche sie durch den natürlichen Lauf der Dinge herabgedrängt worden war. In den Urkunden findet man allerdings grösstentheils nur deutsche Namen und zwar darum, weil sich solche gewöhnlich nur auf die reicheren Personen beziehen; wo aber eine grössere Anzahl Personen genannt wird, da zeigen sich sogleich auch böhmische Namen, selbst in den allerdeutschesten Zeiten. Es sind das dann allemal angesehenere Personen, über die aber weiter nichts hinzugesetzt wird als die Namen Hodkowé, Budkowé, Ješkowé und andere kurze plebeische Bemerkungen, während die Namen der deutschen

Familien schon überall eine mehr aristokratische Länge haben. Einige wenige Czechen findet man, wie wir oben erwähnten, allerdings auch unter den Stadtconsuln oder Stadtrichtern und unter den vornehmsten Bürgern; allein man kann sich das wohl kaum anders denken, als dass dies wenigstens grösstentheils Renegaten waren, da es ohnehin wohl anzunehmen ist, dass auch von der böhmischen Bevölkerung sich viele zur deutschen Sprache und Sitte gewendet hätten. Und in diesem Sinne muss man dann die Worte des Königssaaler Abtes über das Uebergewicht der deutschen Sprache verstehen, dass nämlich öffentlich mehr deutsch als böhmisch gesprochen wurde, obgleich die Zahl der deutschen Einwohner nicht grösser war als die der böhmischen.

Dass dieser Einfluss des Deutschthums nicht weiter ging und nach und nach nicht die ganze städtische Bevölkerung erfasste, noch später aus den Städten auf das flache Land hinaus sich verbreitete, wie in den Elbländern, davon lag die erste Ursache gerade und eben in den damaligen Fortschritten der böhmischen Literatur. Das bewirkte sie nicht etwa durch jenen antideutschen Geist, der sich in ihr kund gab, obgleich auch dies sein bestimmtes Gewicht hatte; sondern thatsächlich und vielmehr durch ihren innern Gehalt, durch den sie hauptsächlich und vor allem nach geistiger Veredlung, nach Hebung der moralischen Kraft, nach Anspannung aller Aufmerksamkeit auf die höchsten Bedürfnisse des menschlichen Lebens hinzielte und hinarbeitete. Durch diese geistigen Einflüsse erstarkte und kräftigte sich bei der böhmischen Bewohnerschaft in den Städten das Bewusstsein der Nationalität schon in jenen Zeiten, wo die äussere Herrschaft faktisch noch ganz in den Händen der Deutschen war. Mit der Zeit musste dieses Bewusstsein auch nach Aussen hinwirken, nämlich dazu, dass die böhmische Einwohnerschaft auch ohne Verlust ihrer Nationalität des Genusses der Privilegien theilhaftig werden könnte, da ja die Privilegien selbst nach ihrem Wortlaut für die und die andre Nation gleich waren. Unter König Johann nun findet sich noch keine Spur einer solchen Wirkung nach Aussen.

Im Anfang der Regierung Kaiser Karls IV. geschahen zwei Dinge, welche hinsichtlich der Erstarkung der böhmischen Nationalität wichtig waren: erstens die Gründung der Prager Universität, und dann die Gründung der Neustadt Prag

Karls Universität wird gegenwärtig häufig eine deutsche Universität genannt, und man gründet darauf gar Vieles, freilich ohne irgend einen Beweis. Diese berühmte Schule konnte nach einem deutschen Muster nicht angelegt sein, aus der einzigen und einfachen Ursache, dass es in Deutschland bis dahin überhaupt keine einzige ähnliche Anstalt gab; sie wurde vielmehr nach dem italienischen (und dem Pariser) Muster eingerichtet, weil gerade in Italien auf dem klassischen Boden des Alterthums allgemeine Universitäten dieser Art ihren Anfang und ihre weitere Bildung genommen hatten. Die Lehrgegenstände waren ganz dieselben und standen lange Zeit ganz genau auf derselben Stufe des Fortschrittes, zu welcher sich die Wissenschaft auf den italienischen und französischen Universitäten erhoben hatte, bis erst im Anfang des 15. Jahrhunderts durch die reformatorischen Ideen der böhmischen Magister in der Theologie Veränderungen eintraten. Nach der Zahl der deutschen Magister und Studenten die Schule eine deutsche zu nennen, wäre wohl nicht zeitgemäss noch zweckmässig, wenn gleich die geographische Lage Böhmens es mit sich brachte, dass die Zahl derselben grösser war, als die der Böhmen und anderen Slawen. Daraus lässt sich nur erläutern, dass auch hier, sowie in den Prager Städten, es den Deutschen in der ersten Zeit gelang, des grössten Antheils an der Sache sich zu bemächtigen, ohne dass dies auf das Grundelement der Studien irgend Einfluss genommen. Dagegen erwuchs der böhmischen Nationalität durch die Universität ein ansehnlicher Vortheil durch die leichtere Gelegenheit, auch für die ärmeren Bewohner Prags die Studien durchzumachen und sie zur Verwaltung von allerlei Aemtern zu befähigen und andrerseits zugleich auch durch die nähere wechselseitige Berührung mit den andern Slawen, welche in bedeutender Anzahl

aus Ungarn, Schlesien, Polen, Lithauen, ja selbst aus Russland auf die Prager Universität kamen. Ausser den Handelsbeziehungen mit Ungarn, Polen, Russland, und der politischen Verbindung Schlesiens mit Böhmen, suchen wir vorzüglich in den Freundschaftsverbindungen der böhmischen und andrer slawischen Magister und Studenten an der Prager Universität die Uranfänge jener Sympathie, welche besonders im 15. Jahrhunderte eine weit innigere Verbindung zwischen diesen Völkerschaften zu Stande brachten, als früher. Bekannt ist ja in dieser Hinsicht, welch grossen Einfluss die böhmische Literatur im 15. Jahrhundert auf die polnische hatte, und dass an den Höfen von Polen und Lithauen damals die böhmische Sprache im Gebrauch war. Dass das Bewusstsein der gemeinschaftlichen Abstammung aller Slawen und der Ausbreitung ihres Volksstammes, welches im 15. Jahrhundert in Böhmen nicht blos bei den Schriftstellern, sondern selbst bei den Landtagsverhandlungen so lebendig hervortritt, auch schon im 14. Jahrhundert das Bewusstsein der böhmischen Nationalität selbst mächtig unterstützen musste, ist höchst wahrscheinlich.

Allein viel wichtiger war die Gründung der Neustadt Prag (1348). Diese war von allen früheren neu angelegten Städten dadurch verschieden, dass sie aus keinen politischen Gründen angelegt wurde, sondern in dem wirklichen Bedürfniss der Ausdehnung der Hauptstadt ihren Ursprung hatte, weil sich die Einwohnerzahl so angehäuft hatte, dass die frühere Stadt sie längerhin nicht mehr umfassen konnte. An eine deutsche Colonie, was doch unter Otakar II. als Hauptsache galt, wurde nicht einmal gedacht. Daher kam es, dass schon vom allerersten Anbeginn die Czechen in dieser Stadt sowohl durch ihre Zahl, als durch ihre Theilnahme an den städtischen Aemtern und Würden das Uebergewicht hatten, obgleich auch hier den Deutschen, die sich ansässig machen wollten, ohne Unterschied der Weg offen stand (die ersten Richter der Neustadt sind uns vom Jahre 1356 bekannt, ihre Namen in einer lateinischen Urkunde folgendermassen erhalten: Jeclinus, Tursmid, Dyekan Thomas, Nikolaus Kneyfl, Wenczeslaus pellifex (in einem andern Exemplare: Wacżlaw), Heinricus Huba, Hasco, Pesco, Bobunko, Jesco colarz, Heinlinus, Jurzico. Nur die Namen Tursmid, Kneyfl und Heinlinus können deutsch sein, die übrigen sind offenbar böhmischen Ursprungs. Auch die Namen der Stadtrichter der Kleinseite findet man in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts grösstentheils nur böhmisch; wie das gekommen, lässt sich bei der geringen Anzahl der Urkunden dieses Stadttheils nicht errathen.

Kaiser Karl hatte aber überdies durch ausserordentliche Freiheiten, die er den neuen Ansiedlern ertheilte, die Niederlassung in der Stadt so erleichtert, dass auch ärmere Leute daselbst leicht ihre Wirthschaft anlegen und so der Rechte und Freiheiten der Stadt theilhaft werden konnten. Daraus folgte sogleich der zweite Unterschied gegen die frühere Gründungsweise der Städte, dass die ganze Verfassung der Neustadt bei weitem mehr demokratisch wurde, als in der Altstadt, wo nur eine bestimmte Anzahl reicher Geschlechter die ganze Macht in der Hand hielt. Es fehlte zwar auch in der Neustadt in der ersten Zeit nicht an Versuchen, eine ähnliche städtische Aristokratie zu bilden; allein die Unternehmer derselben vermochten den Widerstand der ganzen Gemeinde keineswegs zu besiegen. Gleich von der ersten Gründung an hatte sich nämlich eine so ansehnliche Zahl kleiner Hausbesitzer, theils in der ganzen Stadt, vorzüglich aber in den oberen Gegenden vom Zderaz und Podskali bis hinauf zur Stadtmauer und zum Karlshof angesiedelt, dass schon unter Wenzel IV. die Neustadt mehr Hauswirthe zählte, als die Altstadt, obgleich die Einwohnerzahl im Ganzen vielleicht nicht grösser war. Solche Häusler waren zum grössten Theil den verschiedenen Klöstern in der Stadt, wie dem Zderazer, dem slawischen Emaus- und dem Katharinakloster, ja selbst an einzelne reichere Bürger zinspflichtig, von denen sie ihre Bauplätze gekauft hatten; nichtsdestoweniger liessen sie sich im Genuss der bürgerlichen Rechte keinen Abbruch thun, wobei sie ihre grosse Anzahl am meisten schützte. Daher kam die grosse Gleichheit zwischen den Armen und den Reichen im Genusse der städtischen Frei-

beiten, daher auch die Macht der grossen Gemeindeversammlung und die beständige Controle der Stadtrichter und Beamten, damit sie nichts gegen den Willen der Gemeinde, sondern alles nach dem Gemeinderathschluss thäten. Und diese demokratische Weise der Stadtverfassung, wie sie sich in der Neustadt bereits im 14. Jahrhundert entwickelt hatte, wurde im 15. Jahrhundert das Muster für alle Städte in Böhmen, sowie früher die Altstadt das entgegengesetzte Beispiel gegeben hatte.

Dieser, für die Geschichte der deutschen und böhmischen Nationalität sehr wichtige Unterschied in der Gestaltung der Alt- und Neustadt, der selbst nach den vielen Stürmen und Erschütterungen der spätern Zeiten, noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gar deutlich zu sehen war, war die erste und die Hauptursache der grossen und häufigen Fehden zwischen den beiden Städten, welche besonders im 15. Jahrhundert auch für die Geschichte des ganzen Landes wichtig waren. Kaiser Karl hatte, um diese schon frühzeitig sich zeigenden Widersprüche zu besänftigen, schon 1367 beide Städte in eine einzige vereint, so dass sie unter einem einzigen Gerichtsamte standen. Allein an der Weise, wie das geschah, sieht man offenbar, wie schon damals eine solche Vereinigung wegen der Verschiedenheit der Gestaltung beider Städte niemals vollkommen erreicht werden konnte. Denn obgleich es nun nur einen Stadtrath gab, so wurden die Räthe doch nicht aus beiden Städten gemeinsam, sondern 18 aus der Alt- und 12 aus der Neustadt besonders gewählt, so dass 30 Rathsmänner den ganzen vereinten Rath bildeten. Diese Zahl wurde darum beibehalten, weil der Altstädter Rath von allem Anfange aus 18, der Neustädter nur aus 12 Personen bestand; die Zahl 18 war nämlich ein Vorrang der Altstädter, welchen dieselben ausschliesslich über alle andern Städte Böhmens behaupteten, so dass selbst die Neustadt erst im Anfange des 16. Jahrhunderts eine gleiche Berechtigung durchzusetzen im Stande war.

Diese erste Vereinigung dauerte aber nur 10 Jahre, ungefähr bis 1377, wo beide Städte wieder getrennt erscheinen; und obgleich wir gerade von dieser Zeit sehr wenig urkundliche Quellen haben, so kann man doch die Ursache einer so schnellen Trennung leicht errathen. Auf den ersten Anblick könnte es nämlich zwar scheinen, die Neustädter wären durch eine solche Vereinigung verkürzt worden, weil sie die geringere Zahl von Rathsmännern hatten; allein den Altstädter Herren kam die Sache viel ungelegener, als seit dieser Vereinigung das Verhältniss zwischen den Böhmen und den Deutschen im Stadtrathe ganz anders wurde, weil von der Neustadt aus immer fast nur Böhmen als Rathsmänner bestellt wurden, und zu ihnen auch immer noch ein und der andre Böhme in der Altstadt hinzukam. So waren unter den Rathsmännern, die 1370 und 1371 im Rathe sassen, soweit man dies nach den Namen und andern Quellen berechnen kann, 13 Czechen, was allerdings schon viel mehr zu bedeuten hatte, als wenn früher 3 oder 4 gegen die 18 Deutschen waren (ja bei vielen der Namen, die in zwei deutschen Urkunden vorkommen, lässt sich nicht einmal bestimmen, ob sie Deutschen oder Böhmen angehörten, so dass es gar nicht unmöglich ist, dass schon damals die Hälfte böhmisch war). Und wie unangenehm musste erst die Stellung des Rathes gegen die grosse Gemeindeversammlung den Altstädtern erscheinen, wo die Neustädter gewohnt waren, zu Allem ihren Machtspruch auszusprechen, was in der Altstadt nie geschehen. Die Erstarkung auch der Altstädter böhmischen Gemeinde war die nächste natürliche Folge davon, so dass der allgemeine Unterschied zwischen Alt- und Neustadt aufhörte die Hauptsache zu sein, sondern in einen Kampf der beiden Nationalitäten und zugleich der Aristokratie und Demokratie in einer und derselben Stadt sich verwandelte. Dabei darf man nicht vergessen, dass zur Zeit dieser Vereinigung die Neustadt noch nicht einmal 20 Jahre alt war; um so gefährlicher musste sie im Laufe der Zeit der früheren altstädtischen Regierungsweise werden, da sie immer mehr und mehr wuchs und zunahm. Daraus wird es offenbar, dass den

Altstädter Patriciern vielmehr an der Auflösung dieser Verbindung gelegen sein musste, wenn sie bei ihrer hergebrachten Herrschaft sich erhalten wollten.

Allein was einmal geschehen war, konnte nicht mehr vollständig rückgängig gemacht werden. Denn der mächtige Einfluss, den die Vereinigung auf die Erweckung der böhmischen Gemeinde in der Altstadt geübt hatte, hörte auch nach dem Bruch jener Verbindung nicht auf, weil so nahe und so befreundete Nachbarn einander nun fortwährend gegenseitig als Beispiel und Aufmunterung dienten. So lässt sich also von da an auch in der Altstadt in Allem ein grosser Umsturz der Dinge bemerken; man sieht eine immer grössere Theilnahme der grossen Gemeindeversammlung an der städtischen Verwaltung und zu gleicher Zeit eine immer lebendigere Hebung der böhmischen Einwohnerschaft. Gegen das Ende dieses Jahrhunderts treten darum einzelne wichtigere Bürger als Verehrer der böhmischen Nationalität auf, bemüht, durch Privatmittel das Bewusstsein derselben in dem Geiste des Volkes zu stärken und zu vermehren. Solche Männer waren z. B. Jan von Mülheim und Kříž „der Krämer,“ die Gründer und Stifter der Bethlehemskapelle, die sie zu dem Zwecke erbauten, dass darin böhmisch gepredigt werden sollte. An solchen Thaten zeigt sich recht augenscheinlich der Einfluss der Literatur jener ernsthaften Richtung, in welcher ein Thomas Štitny der Hauptmeister war; denn es waren bereits überhaupt die literarischen Einflüsse, welche dem neuen Erwachen der Nationalität in den Städten zum ersten Anstoss dienten und sich ein breites Feld in dem praktischen Leben eröffneten. Als Folge der Erstarkung der böhmischen Gemeinde wuchs auch im Altstädter Rath die Zahl der Böhmen den Deutschen gegenüber immer mehr und mehr, so dass im Anfang des 15. Jahrhunderts in den Unterzeichnungen der Rathsherren gewöhnlich schon die volle Hälfte böhmischer Namen zu sehen ist, obgleich wiederum bei verschiedenen Schwankungen der Umstände auch später hie und da die Zahl der Deutschen ansehnlich überwiegt. Die Ursachen einer solchen Schwankung sind uns jetzt durchaus unerklärlich. Hätte ein gleichzeitiger Mann, der den Faden aller dieser sehr verwickelten Dinge gut gekannt hätte, uns eine umfassende Beschreibung alles dessen hinterlassen, was und wie es geschehen, so müsste dies ein sehr interessantes und belehrendes Bild geben. Aus den nackten Urkunden ist uns nur so viel bekannt, dass König Wenzel eine endliche Ausgleichung zwischen den beiden Parteien dadurch herstellte, dass er 1413 anordnete, es sollten stets 9 deutsche und 9 böhmische Rathsherren bestellt werden. Kurz vorher war eine ähnliche Ausgleichung nach vielen Kämpfen auch bei der Prager Universität durchgesetzt worden, welche den Auszug der deutschen Studenten zur Folge hatte.

Unter Wenzel dem IV. begann das wachsende Uebergewicht der böhmischen Nationalität sich auch dadurch zeigen, dass die böhmische Sprache auch endlich zum amtlichen Gebrauch kam. Und damit scheint der erste Anfang nach dem Beispiele der höchsten Landesämter ebenfalls zuerst in der Neustadt gemacht worden zu sein, obgleich in dem noch vorhandenen Stadtbuche der Neustadt ältere Urkunden als vom Jahre 1400 nicht bekannt sind. Aeltere Eintragungen kommen, allein wie zufällig, in dem Stadtbuche des Hradčin's schon beim Jahre 1388 vor. Dass diese Einführung des Böhmischen in die Amtsverhandlungen nicht ohne Hindernisse von der andern Seite geschehen konnte, nehmen wir für gewiss an; doch war es damit eine viel leichtere Sache in der Neu-, als in der Altstadt, weil dort der Kampf nur einer todten, hier dagegen einer lebendigen Sprache galt. In der Neustadt findet man nämlich von dem ersten Anfange der Stadt an, nirgends den Gebrauch der deutschen Sprache, als höchstens hie und da in Privaturkunden, indem in den Gemeindebeschlüssen anfänglich ausschliesslich das Latein, später auch das Böhmische gebraucht war. In der Altstadt war dagegen, wie wir sagten, schon seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts neben dem Latein auch das Deutsche eingeführt; in beiden Sprachen wurden die Gemeindebeschlüsse auch während der Verbindung mit den Neustädtern publicirt. Dieser wechselnde Gebrauch bei den Ge-

meindebeschlüssen dauerte dann, so weit das mit Sicherheit bekannt ist, bis zum Jahre 1407, von welcher Zeit an wir bis zum Husitenkriege in dieser Hinsicht keine Nachrichten weiter haben. Beim Anfange dieses Krieges aber sieht man auch hier das Böhmische in den öffentlichen Verhandlungen gebraucht. Früher schon finden sich auch in der Altstadt Privaturkunden in böhmischer Sprache, eben so persönliche Zuschriften des Herren- und Ritterstandes und Appellationsentscheidungen für die Neustadt und andere Städte des Landes, in welchen Dingen freilich die böhmische Sprache unbedingt nothwendig ward, sobald sie einmal anderwärts in Gebrauch gekommen war. (Merkwürdig ist selbst das Latein, das man in der Neustadt vor der Einführung des Böhmischen schrieb. Die Neustädter Stadtschreiber waren nämlich, wie man daraus sieht, von jeher reine Czechen und schrieben darum ohne Rücksicht auf das klassische Latein, so wie sie böhmisch dachten, was man bei den Altstädter Stadtschreibern weder damals, noch vorher je in diesem Maasse findet. Unser Autor giebt ein Beispiel, worin man das Latein Wort für Wort mit böhmischen Ausdrücken vertauschen kann, wobei die böhmische Sprachweise weit besser ist, als die lateinische).

Nach dieser grossen Erhebung der böhmischen Nationalität in jeder Hinsicht, war der vollkommene Sieg derselben über die böhmische bereits im Anfange des 15. Jahrhunderts bereits über allen Zweifel hinaus entschieden. Von da lag es klar und offen vor, dass die Deutschen, die weder jene tieferen geistigen Tendenzen besassen, auf die sie irgend eine ansehnlichere moralische Kraft hätten gründen können und die nun auch ihr Uebergewicht hinsichtlich der äussern Macht verloren hatten, im Laufe der Zeit den bereits in beider Hinsicht mächtigeren Böhmen gänzlich unterliegen, und sich selbst bohemisiren mussten. Allein ehe dieser allmählige Weg angetreten war, ereigneten sich dazu grosse Stürme, durch welche ihre Stellung in Prag noch schneller untergraben und endlich unmöglich gemacht wurde. So verhängnissvoll ward den Deutschen in Prag und in den andern Städten das Husitenthum, zu welchem die böhmische Bevölkerung den lange vorher schon entwickelten Verhältnissen gemäss, beinahe ganz und mit einem Sprunge hinzutrat, während den Deutschen jene Verhältnisse ganz fremd geblieben waren. Damals fiel ihnen also viel zu vieles auf den Hals, als dass sie es länger gegen das entgegengesetzte Element hätten aushalten können. Als im Jahre 1412 in der Gemeinde ein Streit über den päpstlichen Ablass gegen den König Ladislaw entstand, hatten die Deutschen im Rathe das Uebergewicht, da sie gerade zahlreicher waren; über dies halfen sie sich durch ein gewaltsames Mittel, indem sie deutsche Söldner sich hielten und die, wenn auch noch so sehr erbitterte Gemeinde durch Furcht vor denselben im Zaume hielten. Im Jahre 1419 aber, als in der Neustadt der lange zurückgehaltene Sturm durch das Hinauswerfen der Rathsherrn zum Fenster, fürchterlich losbrach, fiel auch den Altstädter Rathsmännern und allen Deutschen daselbst der Muth, so dass sie mit der Gemeinde einen Vergleich abschlossen und dem weiteren Verlauf der Sache keinen Widerstand mehr entgegensetzten.

Ein neuer Hoffnungsstern ging ihnen kurz darauf wieder auf, als Kaiser Sigmund ein Kriegsheer sammelte, um die Herrschaft Böhmens mit den Waffen zu erlangen und den Neuerungen ein Ende zu machen. Da nahmen sie ihre besten Schätze und all' ihr bewegliches Habe schnell zusammen und verliessen alle, die reichsten und angesehensten Deutschen in Prag und mit ihnen auch einige Czechen die Stadt, begaben sich zuerst auf das Prager Schloss und den Wyschehrad unter den Schutz der königlichen Besatzungen und später zu dem Heere des Königs; ein Theil von ihnen warf sich auch in andre Städte, wo ihre Stammgenossen noch das Uebergewicht behaupteten, und erwartete da die neue Wendung der Dinge. Es waren ihrer 400 Familienväter. Ueber die übrigen hielt der Gemeinderath eine strenge Untersuchung, und alle, welche nicht unter beiden Gestalten communiciren wollten, wurden aus der Stadt hinausgebracht. Man that das aus gerechter Besorgniss, dass, wenn Sigmund Prag belagere, man nicht mit dem inneren und äusseren Feinde

zu kämpfen genöthigt sei. Und als dann Sigmund kam, wurde sein Heer geschlagen und er musste die Belagerung aufheben. Auf diese Weise wurden die Hoffnungen der Flüchtigen vereitelt; die Gemeindeversammlung aber fällte das strenge Urtheil über sie und setzte es auch ins Werk, dass sie nicht wieder in die Stadt aufgenommen, ihre Güter aber in der Stadt und auf dem Lande insgesammt confiscirt und zu Handen der Gemeinde verkauft wurden. Im folgenden Jahre 1421, ward ein zweiter Beschluss dahin gefasst, dass von da an keinem Deutschen die Ansiedelung in den Prager Städten erlaubt, sondern dass sie stets nur Gäste in Prag sein dürften, diejenigen ausgenommen, welche die Communion unter beiden Gestalten annähmen. Als endlich Sigmund nach 15jährigem Kampfe zum König von Böhmen angenommen wurde, musste er diesen letztern Beschluss ausdrücklich bestätigen; von da an war das Deutschthum in Prag auf lange Zeit jedes Bleibens beraubt.

VII.

Geographie, Ethnographie, Statistik.

1. *Blatternimpfen in Russland.*

Seit dem August 1825 hat sich die ökonomische Gesellschaft in Petersburg dieses die Staatswohlfahrt so ausserordentlich fördernden Gegenstandes mit grosser Aufopferung angenommen. Nach dem Berichte des Secretairs waren bis zum 1. Juli 1842, 16,469,271 Kinder künstlich geimpft worden. Dazu kamen bis zum 1. Juli 1843, 912,381 Kinder, so dass zusammen 17,381,652 Kinder bis jetzt die Impfung erhalten haben. Welche angestrengte Thätigkeit die gedachte Gesellschaft und ihre über 33 Gouvernements, die vier Bezirke und die 2 Kosakenabtheilungen ausgebreiteten Comités, auf diesen Gegenstand wenden, sieht man aus der ferneren Ausgabe des gedachten Berichtes, dass in dem gedachten Jahresraume 6,648 Exemplare der Unterweisung zur Pockenimpfung, 8,042 Lancetten, 720 Paar Gläser mit Pockenlymphe, 13,620 Paar reine Gläser zur Sammlung und Aufbewahrung derselben, gratis in dem ganzen Umfang des Reiches vertheilt wurden. Ueberhaupt haben sich bis zum Juli 1843 nicht weniger als 7,232 Personen mit der Impfung beschäftigt, von denen 273 in dem letzten Zeitraume neu eingetreten sind. Unter diesen Personen haben 50 von der Gesellschaft theils silberne theils goldene Medaillen als Anerkennung ihrer Verdienste zugleich mit dem Rechte, sie öffentlich zu tragen; andere 24 aber werthvolle Medaillen bis zu dreissig Dukaten ohne dieses Recht erhalten. Unter den Ersteren hat einer mehr als 21,000, ein andrer über 20,000, ein andrer 13,000, ein andrer 10,000, mehrere 8, 7 und weniger Tausend Kinder geimpft. Dabei beschränkt sich die Gesellschaft nicht blos auf die civilisirten Provinzen, sondern auch in Grusien und Imeretien, den Kaukasusländern und der Heimath der im Astrachaner Gouv. und jenseits des Kaukasus nomadisirenden Kalmyken hat sie einzelne Personen dafür gewonnen, diese wahrhaft humane Kunst auszubreiten und anzuwenden; auch ist zu diesem Zwecke die von dieser Gesellschaft herausgegebene Unterweisung zum Impfen in grusinischer, armenischer, tatarischer und kalmykischer Sprache gedruckt erschienen; gleiche Uebersetzungen wurden für die Ostseeländer in estnischer, lettischer, finnischer und polnischer Sprache besorgt; von jeder derselben lässt man nicht weniger als 14,000 Exemplare drucken, um sie dann weiter zu vertheilen. Nur einem Verein, der über solche Mittel gebietet, wie die ökonomische Gesellschaft, und der von der Regierung so unterstützt ist, war es möglich, solche Resultate zu erzielen. Solche Thätigkeit ist über alles Lob erhaben.

2. *Zucker- und Syruperzeugung in Russland.*

Bekanntlich besteht in Moskwa ein Verein von Zuckersiedern, welcher regelmässige Zusammenkünfte hält und Memoiren herausgiebt, welche in ihrem Kreise höchst Vortreffliches leisten. Die Zuckerfabrikation aus Rüben hat in Russland, besonders im mittlern und südlichen Theil, eine grosse Ausbreitung; zu ihr ist seit einem nicht vollen Jahrzehnt ein neuer Erwerbszweig, die Fabrikation von Syrup aus Kartoffeln, hinzugetreten. Einer der thätigsten und umsichtigsten Gutsbesitzer in Klein-Jaroslawec, Fedor Andrej. Lisewič hatte sich bereits seit mehreren Jahren mit diesem Gewerbszweig beschäftigt, als das Comité der Zuckersiederei im Jan. 1836 auch diesem Gegenstande seine Aufmerksamkeit widmete und Lisewič von dem Direktor des Vereins aufgefordert wurde, einigen Leuten die Zubereitungsmethode bei ihm zu lehren. Der Gutsbesitzer nahm das mit Freuden auf und sogleich am 15. November d. J. 15 Schüler auf sein Gut, welche in zwei Monaten das bisher geheim gehaltene Verfahren öffentlich verbreiteten. Bereits in der Sitzung vom 7. Jan. 1837 erstattete Lisewič Bericht darüber und beschrieb in einer besondern Eingabe seine ganze Einrichtung, die Kosten und das ganze Erträgniss derselben. Von dieser Zeit an entstanden fortwährend neue Syrupfabriken, so in dem einzigen Kreise Klein-Jaroslawec 6, welche mehr als 25,000 Četwert Kartoffeln des Jahres verbrauchen; im ganzen Gouv. Jaroslaw giebt es 17 solche Fabriken; vielmehr noch sind über das ganze Reich ausgebreitet. Die Folge davon ist, dass das Pud Syrup früher zu 10 bis 12 Rub. verkauft, jetzt auf 5 bis 6 Rub. herabgesunken ist, und dass trotz dem durch grössere Fabrikation die Gutsbesitzer ansehnliche Vortheile im Vergleich zu anderen Zweigen der Landwirthschaft haben.

Zu gleicher Zeit berichtet ein Herr Esimontowski im 6. Heft des Journals des Apanagen-Ministeriums von 1845 aus dem Gouv. Černigow, dass in dem Suragaer Kreise allein jährlich 6 bis 9000 Četwert Rüben in den 4 Zuckerfabriken auf eine höchst einfache und erträgliche Weise verarbeitet werden, so zwar, dass der Četwert Rüben $1\frac{3}{4}$ Rub., die Verwandlung in Zucker ebenfalls $1\frac{3}{4}$ Rub. zu stehen kommt, während der Ertrag davon nahe an 7 Rubel Papier ist.

3. *Ständeunterschied in Petersburg.*

Die Eisenbahn von Petersburg nach Carsko-Selo hat bereits die gute Wirkung hervorgebracht, dass man anfängt, die Kastenunterschiede weniger streng festzuhalten, da die Eisenbahn freilich alles in einen Kasten packt. So ging vor 10 Jahren eine Unternehmung von regelmässigen Fahrten zwischen jenen beiden Punkten und anderen Orten in der Nähe der Hauptstadt blos durch jene Kastenunterschiede zu Grunde. Jetzt scheint eine ähnliche Unternehmung, die Omnibus, glücklicher zu sein. — Auch in Russland schon erheben sich Stimmen für Schonung der Forsten und die Moskwaer Fabriken arbeiten bereits zum grossen Theil mit Heizung von Steinkohlen.

VIII.

Sociale und Kulturzustände.

1. *Die Rechte der böhmischen Sprache in Böhmen.*

Bei der geringen Bekanntschaft des obstehenden Gegenstandes, die wir bereits einmal in diesen Blättern besprachen, können wir nicht umhin, aus zwei Schriften Data mitzutheilen, welche einstweilen wenigstens einige genauere Anhaltspunkte

uns geben, bis die umfassende Arbeit des Dr. S. uns vollständig darüber belehren wird. Diese beiden Schriften sind ein Artikel des Prof. Dr. F. J. Smetana in der Zeitschrift für die kathol. Geistlichkeit, Heft 4, 1843 und „die Rechte unserer Sprache und Nationalität, gegründet auf die strengen Verordnungen unserer gerechten Herrscher“ von Dr. F. C. Kampelik. Prag 1845. Pospíšil. Der erste Artikel, „über die Erziehung der böhmischen Jugend,“ hat zu seiner Zeit ausserordentliches Aufsehen gemacht, und wurde durch einen besondern Abdruck in mehreren Tausend Exemplaren verbreitet. Darin kommen folgende Verordnungen vor. Aus dem Volksschulgesetz §. 28: „In Trivialschulen ist dahin zu arbeiten, dass darin den Kindern die geoffenbarte Religion Christi gut und herzeindringlich gelehrt werde, und dass sie über die Dinge, mit welchen sie umgeben, und über die Verhältnisse, in denen sie sich befinden und während ihres Lebens befinden werden, die richtigen Anweisungen bekommen, um die Dinge und Verhältnisse so zu benutzen, wie es die christliche Sittenlehre vorschreibt.“ Dies müsse natürlich in der Muttersprache geschehen; allein über den zweiten Punkt erfahren die Kinder in der Schule nichts, weder in der Mutter-, noch in einer andern Sprache. Derselbe §. setzt hinzu: „Lesen, Schreiben und Rechnen sind ausser der Religionslehre die einzigen eigentlichen Schullehrgegenstände, deren sie (die Lehrer) als Mittel zu ihren Zwecken bedürfen, zu denen nur noch eine praktische Anweisung einige Aufsätze zu machen hinzukommen darf.“ Dass dabei auch der Verstand geübt werden solle, sagt §. 39 ausdrücklich: „Die Methode muss bei den Kindern überhaupt das Gedächtniss zu bilden trachten. Um aber die übereinstimmende Bildung aller Seelenkräfte zu bewirken, muss sie nicht allein das Gedächtniss, sondern auch nach Bedürfniss der Umstände den Verstand und das Herz bilden.“ Der Verfasser wünscht, es möchten da nach Gott die Kenntniss des Vaterlandes in historischer und geographischer Hinsicht, die Kenntniss ihrer Produkte, der verschiedenen Bearbeitung und Benutzung derselben, der verschiedenen Gewerbe, Gewerke und der wichtigsten industriellen Fortschritte, als das Nothwendigste und Nützlichste den Kindern beigebracht werden. Freilich wäre daran bei dem jetzigen Stand der Schullehrer und ihrer Vorbereitung nicht viel zu hoffen, am allerwenigsten, da in den Trivialschulen der Unterricht durchaus böhmisch sein müsse, wenn auch die Instruction nur von „deutschen Volksschulen“ rede. — Eine Klasse höher stehen die Hauptschulen. Welche Sprache soll hier herrschen? Die Instruction weiss zwar auch hier eben so wenig von der böhmischen Sprache, wie bei den Trivialschulen, und darum muss auch das Sprachverhältniss in beiden das gleiche sein; um so mehr, da nach §. 44 „bei allen Gegenständen der weitere Unterricht sich auf die vorhandenen Kenntnisse gründen muss,“ welche bei den böhmischen Kindern natürlich nur böhmisch sind und da weiter „die unverdaute Vielwisserei nirgends weniger nützt, als in den Geschäften des bürgerlichen Lebens,“ wesshalb die Lehrer „desto sorgfältiger“ nicht blos das Gedächtniss, sondern „eben so geschickt und fleissig den Verstand und die Beurtheilungskraft üben sollen.“ Sollen böhmische Kinder die Lehrgegenstände also verstehen und ihren Verstand bilden, so müssen ihnen alle Gegenstände in böhmischer, als der ihnen allein zugänglichen Sprache gelehrt werden. Endlich befiehlt die Instruction, die 1822 durch ein Gubernialdekret in Böhmen, Mähren und Schlesien wieder neu aufgefrischt wurde, ausdrücklich, dass in der 1. 2. 3. und zum Theil selbst in der 4. Klasse der Hauptschulen, die böhmische Sprachlehre und auch andre Gegenstände böhmisch gelehrt werden sollen. Demgemäss erschien ja auch 1824 von Staatswegen ein böhmisches Methodenbuch ausdrücklich für Trivial- und Hauptschulen. Trotz dem sind die Hauptschulen der gedachten Länder fast durchschnittlich rein deutsch, ohne dass man einen andern Grund dieses offenbaren Ungehorsams gegen die Staatsgesetze hätte, als die Faulheit und Bequemlichkeit der Schullehrer. Solche Schulen bringen der böhmischen Jugend in der That mehr Schaden als Nutzen; auch sind die Wiederholungsschulen durchaus nicht im Stande, die verlorene Zeit wieder

einzubringen. Die Regierung mag diesen Uebelstand in dem Mangel eines geeigneten Handbuchs gesucht haben und befahl darum am 30. September 1837 die Abfassung einer solchen böhmisch-deutschen Grammatik, „dass der lehrende Text böhmisch sei und dass darin die deutsche Sprache mit der böhmischen in Verbindung gesetzt, somit auch die Eigenheiten der böhmischen Sprache angezeigt werden, auf welche Art zugleich die Kenntniss der böhmischen Sprache befördert wird.“ Der letzte Zusatz hat eine gar eigenthümliche Fassung, die wir nicht weiter beurtheilen wollen. 1840 erschien ein solches Buch, das gut benutzt, allerdings die Kenntniss der böhmischen Sprache erleichtern kann. Dies ist indess alles durchaus unzureichend und eine Reform unbedingt nothwendig. Als bescheidenen Wunsch schlägt der Verfasser vor, es möchte in den rein oder überwiegend böhmischen Hauptschulen in allen vier Klassen das Böhmische Unterrichtsorgan, das Deutsche aber Unterrichtsgegenstand mit von Jahr zu Jahr steigender Ausbreitung sein; so würde vollständige Kenntniss des Böhmischen und genügende des Deutschen erlangt, Jedem die Weiterbildung durch deutsche Bücher ermöglicht und den auf die Gymnasien Uebergehenden, das Studium der mit dem Böhmischen viel näher verwandten lateinischen und griechischen Sprache erleichtert werden.

An den Gymnasien aber muss die böhmische Sprache ebenfalls mehr gepflegt werden; denn das Studienhofcommissionsdekret vom 11. October 1816 bestimmt: „Für Gymnasien in blos böhmischen oder sogenannten utraquistischen Ortschaften sind 1. nur solche Präfekte, dann Grammatikal- und Humanitätslehrer in Vorschlag zu bringen, die auch der böhmischen Sprache kundig sind. 2. Sind die Schüler in diesen Gymnasien, welche die Kenntniss der böhmischen Sprache schon aus den Trivialschulen oder von der häuslichen Erziehung mitbringen, auch in böhmischen Uebersetzungen und Aufsätzen zu üben. 3. Ist beim Anfange eines jeden Schuljahres in den philosophischen und juridischen Hörsälen bekannt zu machen, dass bei der Aufnahme zu den politischen Stellen der böhmischen Länder den der böhmischen Sprache kundigen Studirenden, bei gleichen andern Fähigkeiten, der Vorzug werde gegeben werden.“ Diese Verorduung ward durch ein neues Dekret vom 19. October 1835 dem Studiendirektorate abermals eingeschärft, indem es darin hiess: „Aus Anlass der mit Bericht vom 3. Octbr. 1834 über die Befolgung der wegen der Pflege der böhmischen Sprache an den Gymnasien in blos böhmischen oder sogenannten utraquistischen Ortschaften erflossenen hies. Studienhofcommissionsverordnung vom 23. August 1816 gegebenen Aufschlüsse wird dem Direktorate die künftige genaue Handhabung dieser hies. Verordnung aufgetragen, und dasselbe hierbei aufgefordert, angelegentlich dahin zu wirken, dass auch den blos deutschen Gymnasialschülern an Orten, wo dies noch nicht statt findet, von geeigneten Lehrern Unterricht in der böhmischen Sprache in Nebenstunden ertheilt werde.“ Diese Verordnung ward vom Studiendirektorate den Gymnasialpräfekten „zur Kenntnissnahme und genauen Nachachtung mitgetheilt.“ Trotz dem geschieht von allen dem gar nichts, ausser was einige eifrige Männer durch eigenen Antrieb begonnen haben, welche an den verschiedenen Lehranstalten den Zöglingen Unterricht nicht in, sondern wenigstens über die böhmische Sprache ertheilen. Kein Wunder demnach, dass sich nach den Worten des Verfassers ganze böhmische oder wenigstens zum grossen Theil böhmische Dörfer vorfinden, welche zu deutschen Pfarrsprengeln gehören, und wo die Gemeindeglieder nie, weder in der Schule, noch von der Kanzel ein böhmisches Wort zu hören bekommen, ja wo kein geistlicher Seelenhirt vorhanden ist, der nur so viel Böhmisch könnte, um sie auf dem Sterbebette in ihrer Muttersprache trösten und berichten zu können.

Als Mittel, allen diesen Uebelständen abzuhelfen, schlägt der Verfasser vor, es möchte beiden Sprachen die gleiche Berechtigung in den Schulen gewährt werden, dass also, „wie die böhmische Jugend an den Hauptschulen Deutsch, so die deutsche Böhmisch lernen sollte. An den Hauptschulen deutscher Städte sollen alle Gegenstände in deutscher Sprache vorgetragen, dabei aber die deutsche Jugend auch

regelmässig und ordentlich in der böhmischen Grammatik unterrichtet werden, so dass sie von der Hauptschule bereits eine tüchtige Grundlage böhmischer Sprachkenntniss mitbringt. An den Gymnasien muss die böhmische Sprache ebenfalls ein ordentlicher, obligater Lehrgegenstand werden."

Das zweite Büchlein dünkt uns seiner Richtung wegen durchaus nicht glücklich, da es einen Eifer und eine Begeisterung für die böhmische Sprache in den höchsten Regionen annimmt, welche in dem Maasse durchaus nicht vorhanden ist, ja es nicht einmal sein kann. Dass die höchsten Staatsbehörden der böhmischen Sprache nicht Feind sind, ist auch unsre Ansicht; allein wir dürfen ihnen nicht mehr Eifer zumuthen, als sie wirklich haben. Gerechtigkeit ist eine alte, herrliche Zierde des östreichischen Kaiserhauses; auf sie allein stützen die Čechen alle ihre Hoffnungen. Aber eben, damit ihnen Gerechtigkeit werde, darf man nicht behaupten, dass sie ihnen bereits ist. — In der historischen Einleitung seines Schriftchens wird des Kaisers Rudolphs, als besonderen Beschützers der böhmischen Literatur, erwähnt, und darauf aus Ferdinands II. erneuerter Landesordnung vom Jahre 1627, welche noch jetzt jeder böhmische König vor seiner Krönung beschwören muss, Kapitel CII. citirt: „Und nach dem Wir die Teutsche und Böhmische Sprach zugleich in unserem Erb-Königreich Böheimb gehalten und fortgepflanzt haben wollen, also sollen die Schriften entweder in der Teutschen oder Böheimbischen Sprach eingebracht werden, jedoch also, dass, wann kundbahr, dass der Beklagte der Teutschen Sprach nicht kundig, die Klag in Böhmischer, und wann er der Böhmischen Sprach nicht kundig, in Teutscher, und wann Beklagter nicht ein gebohrener Teutscher oder Böheimb wäre, in einer unter denen beiden Sprachen eingeantwortet, und nachmahls der Prozess in derselben Sprach bis zu Ende geführt, und in solchem Prozess, sowohl bei dem Landrecht, als bei der Landtafel, in keiner andern Sprach etwas eingegeben, gehandelt oder tractirt werden." Diese Bestimmung wagte selbst Kaiser Joseph nicht umzustossen, obgleich er freilich kein solcher Verehrer der slawischen Idiome war, wie ihn der Verfasser darstellt.

Wichtig ist die von der Regierung festgesetzte Bestimmung, dass für jeden Rechtscandidaten, der in einer slawischen Provinz angestellt zu werden wünscht, die Kenntniss der böhmischen Sprache selbst dann ausreicht, wenn er auch die dortige slaw. Provinzialsprache nicht kennt. Ein ähnlicher Vorzug ist der, dass an der Wienerischneustädter Militairakademie die Zöglinge 6 Jahre hindurch böhmischen Sprachunterricht empfangen.

Die Kreishauptleute erhalten innerhalb der böhmischen Krone, d. i. in Böhmen, Mähren und Schlesien ihre Anstellungsdekrete nur in böhmischer Sprache. Bei den Gerichten und Aemtern muss auf böhmische Eingaben böhmisch geantwortet werden.

Jeder Landtag Böhmens beginnt mit böhmischen Anreden und Antworten; das Einberufungsmandat ist nur böhmisch. Die Gesetze werden böhmisch und deutsch neben einander ausgegeben.

Als **Gesetze** hinsichtlich der böhmischen Sprache führt der Verfasser an: I. hinsichtlich der Geistlichkeit. §. 1. Joseph II. forderte bei der Besetzung des Brünner Bisthums durch Lachenbauer, dass der Candidat auch der böhmischen Sprache mächtig sei. §. 2. Die Hofdekrete vom 14. und 20. December 1816 sagen: weil es augenscheinlich, dass den Theologen innerhalb der böhmischen Krone die Kenntniss der böhmischen Sprache sehr nothwendig ist, so wollen Wir, dass die Erlernung der böhmischen Sprache auf alle mögliche Weise, wie dies bisher in den Diözesen Leitmeritz und Budweis geschehen, und durch besondere Lehrer, wo solche zu haben sind, gefördert werde, wobei das Dekret vom 23. August 1816 beobachtet werden solle.

II. Hinsichtlich der Aerzte und Wundärzte. §. 3. Stud. Hofk. Dekret vom 20. Decbr. 1816 an die böhmischen Gubernien (also in Böhmen, Mähren und Schlesien): „Den zum medicinisch-chirurgischen Studium übertretenden Schülern ist

bekannt zu machen, dass diejenigen, welche nach vollendeter Laufbahn als Kreisärzte, Wundärzte, als Stadtphysiker und obrigkeitliche Aerzte in solchen Gegenden, in welchen allein oder wenigstens zum Theil die böhmische Sprache gesprochen wird; ferner als Aerzte und Wundärzte in Spitälern oder Versorgungshäusern; endlich diejenigen, welche als Professoren der medizinischen und chirurgischen Klinik oder der Geburtshülfe angestellt zu werden wünschen, insofern sie nicht die böhmische Sprache als Muttersprache besitzen, nur unter der Bedingung einen solchen Dienstplatz erlangen können, wenn sie im Stande sein werden, sich über die Erlernung dieser Sprache durch das Zeugniss eines öffentlichen Lehrers auszuweisen." §. 4. Der Dekan der medizinischen Fakultät in Prag muss wegen der Prüfung der Hebammen der böhmischen Sprache vollständig mächtig sein.

III. Hinsichtlich der politischen Aemter. §. 5. Schon 1783 wurde anbefohlen, die Kreisschulcommissare in böhmischen Kreisen müssten Böhmisch können. §. 6. Ein Hofdekret vom 30. November 1787 befiehlt, es solle bei der Wahl und der Bestätigung der Richter, der Gerichtsbeisitzer (auf dem Dorfe), der Innungsmeister und Kirchendiener u. s. w. auf die nothwendige Kenntniss der im Gerichtsbezirke gewöhnlichen Volkssprache die gebührende Rücksicht genommen werden. §. 7. Auch die Justiziare bei den Herrschaftsämtern (und Patrimonialgerichten) müssen im Böhmischen bewandert sein (Gesetz von 1788). §. 8. Die Protokolle müssen in der Sprache des Verhörten niedergeschrieben werden (s. Kriminalgesetz) und überhaupt müssen die Protokolle da, wo die böhmische Sprache allein im Gebrauch ist, auf der einen Seite böhmisch, auf der andern deutsch niedergeschrieben sein (Gesetz von 1809). §. 9. Ein strenger Befehl an alle Aemter von 1812 befiehlt, die Testamente, Verschreibungen und überhaupt alle wichtigen Urkunden und Schriften sollen in den böhmischen Ländern böhmisch sein, um jedem verderblichen Missverständniss vorzubeugen; und nur Männer, welche die Sprache des Urkundenausstellers verstehen, können Zeugen sein. §. 10. Der Hofkriegsrath fordert zu den Auditoriaten Männer, die in der böhmischen oder einer andern slawischen Sprache bewandert sind, was an den Universitäten öffentlich bekannt gemacht werden soll (vom 1. März 1811). §. 11. Ein eigenes Handbillet von Franz I. Maj. vom 13. Febr. 1818 verordnet streng, dass bei der Besetzung der Beamten an den Kreisämtern vorzüglich darauf gesehen werde, dass die Beamten die Spaache des Landes, wo sie angestellt werden sollen, vollständig kennen. Die Kenntniss und Geläufigkeit der böhmischen Sprache (setzt der höchste Gesetzgeber hinzu) ist dem politischen Beamten, welcher mit dem Unterthan unmittelbar verkehren und auf ihn zweckmässig einwirken will, höchst nothwendig. Darum sollen die Schüler und die studirende Jugend jetzt und in der Zukunft zur gründlichen Erlernung der böhmischen Sprache angeeifert werden, mit dem Zusatz, dass von Allen, wer sich immer zur Conceptpraxis meldet, als unumgängliche Bedingung der Beweis gefordert werden wird, dass sie eine vollständige Kenntniss und Uebung in der böhmischen Sprache haben. §. 12. In Folge dieses Handbillets erschien das Hofkanzleidekret vom 26. Febr. 1818 an sämmtliche Länderstellen: „Se. Maj. haben neuerdings anzuordnen geruht, bei Anstellung in Kreisämtern darauf zu sehen, dass die Beamten die Sprache des Landes oder der Gegend, in der sie angestellt werden, vollkommen besitzen." §. 13. Noch kurz vor seinem Tode erliess derselbe Kaiser in Folge einer gewissen Begebenheit am 15. Decbr. 1834 den strengsten Befehl, dass die Kreisbeamten (Kreiskommissäre), die bestimmt sind, unmittelbar mit den Landesbewohnern zu verhandeln, eine vollständige und gründliche Kenntniss der Volkssprache haben müssen, und dass in dieser Hinsicht, wenn sich Individuen bewerben und gewählt werden, man sich auf ihre blosse Angabe (dass sie diese Kenntniss hätten) nicht verlassen dürfe, sondern dass unmittelbar von dem jeweiligen Landesverweser (in Böhmen vom Oberstburggrafen, in Mähren vom Landeshauptmann) ein bestimmtes Zeugniss und die Sicherheit gegeben werden müsse, dass die Versicherung und die Behauptung einer vollständigen Kenntniss der National-

sprache auch wahr sei. Anmerkung. In der allgemeinen Gerichtsordnung bestimmt der §. 13: „Beide Theile sowohl als ihre Rechtsfreunde haben sich in ihren Reden der landesüblichen Sprache zu bedienen.'

IV. Hinsichtlich der Gymnasien und der juristischen Studien. Hierher gehören §. 14, 15, 16, 17, die bereits oben erwähnten Hofdekrete vom 23. Aug. 1816 und 19. Octbr. 1835.

Diese beiden Verordnungen scheinen trotz ihrer Publikation im Lande sehr wenig bekannt zu sein, wie aus dem Beispiele der Stadt Eger erhellt; die Ursache davon dürfte unter andern auch darin zu suchen sein, dass der Prager amtliche Anzeiger statt in beiden Landessprachen, also den böhmischen wie den deutschen Einwohnern die Regierungsverordnungen bekannt zu machen, nur in deutscher Sprache erscheint. Die Bürgerschaft der Stadt Eger war bereits vor mehr als 10 Jahren zu der Ansicht gekommen, dass ihre Söhne durch die obstehenden Landesgesetze, welche von jedem Beamten des Landes die Kenntniss der böhmischen Sprache fordern, von jedem wichtigen Amte ausgeschlossen werden könnten, ja von Aemtern in rein böhmischen Gegenden der Natur der Sache nach ausgeschlossen sein müssten, wenn sie sich die Kenntniss der böhmischen Sprache nicht aneignen, und hatte darum, weil ihre Söhne im besten Falle nicht auf die deutschen Gegenden Böhmens allein beschränkt wären, schon 1833 bei dem böhmischen Landesgubernium eine Bitte eingereicht, es möchte an dem Egerer Gymnasium eine öffentliche Kanzel der böhmischen Sprache erlaubt werden. Am 22. August 1833 wurde diese Erlaubniss durch ein Gubernialdekret ertheilt und ist seit dieser Zeit der böhmische Sprachunterricht dort ein öffentlicher Lehrgegenstand, über welchen der dort angestellte öffentliche und ordentliche Prof. Herr J. Proschek gesetzmässige und gültige Zeugnisse auszustellen befugt ist. Dies Beispiel, so nützlich und wohlthätig jener achtungswerthe und eifrige Mann auch wirkt, ist theils zu wenig bekannt, theils findet es wegen der Nachlässigkeit mancher Bewohner anderer Städte keine Nachahmung.

Dies sind die Hauptpunkte, auf welche sich die Berechtigung der böhmischen Sprache als Unterrichtsorgan, Unterrichtsgegenstand und Amtssprache bezieht; sie sind nicht so unbedeutend, wie man im Auslande zu meinen scheint, da aus ihrer Gesammtheit hervorgeht, dass der jetzige faktische Zustand der böhmischen Sprache ein widergesetzlicher, und die böhmische Nation in ihrem vollen Rechte ist, wenn sie denselben abzuändern unablässig sich anstrengt.

2. *Neue Angriffe gegen das Čechenthum.*

Die Deutsche Allg. Zeitung bringt in Nr. 315 d. J. eine Entgegnung gegen einen Artikel des rheinischen Beobachters hinsichtlich Böhmens, welche so voll Entstellungen, Albernheiten und nichtswürdigen Denunciationen ist, dass wir wenigstens über einige dort vorgebrachte Behauptungen uns aussprechen müssen.

Den Unsinn der Behauptung: „Es ist Thatsache, dass die ganze Monarchie, mit Ausnahme des italienischen Königreichs, keinen andern Geist habe, als eben den deutschen," haben wir bereits wiederholt dargethan; dass sie aber „selbst von den fanatischen Wortführern des Slawismus, trotz ihren fortwährenden Protestationen, in ihrem tiefsten Bewusstsein gefühlt werde," ist eine Entdeckung des Verfassers, für die man ihm sehr dankbar sein könnte, wenn sie nur irgend einen Funken von Wahrheit in sich hätte. Baarer Unsinn sind folgende Worte: „Ein slawischer Geist besteht nur noch in dem Sinne, dass man sich eben von deutscher Seite, aus politischen, historischen oder auch nur sentimentalen Gründen, für das Slawenthum interessirt, wie sich der Deutsche auch für das Chinesische interessiren, ja enthusiasmiren kann." Also alle Czechen betrachten die czechische Nationalität von deutscher Seite aus? Diese Aufopferungen, diese tiefinnerste Gluth, die Begeisterung, welche die Seelen Aller durchzuckt bei den Worten Vaterland, Nationalsprache, das ist Enthusiasmus für das Chinesische? O du gränzenlose Schwachheit,

die mit offenen Augen nichts sieht und mit offenen Ohren nichts hört! Sind denn die Tausende, die sich bei den nationalen Vergnügungen alljährlich versammeln, die Millionen, die sich an den Früchten der böhmischen Literatur erquicken, gar nichts, oder thun sie das alles aus Enthusiasmus für das Chinesische? Und gar die Männer, welche mit so schwerem Geld ein nationales Theater zu errichten im Begriffe stehen, sind das ebenfalls Chinesen, oder wie der Verfasser meint, „deutsche Zopfnaturen, ohne Tiefe, weder des Verstandes, noch des Gemüths?“ Nur Schafarik, meint der Verfasser, sei wirklich slawischer Natur (wahrscheinlich hat ihn Herrn Fallmerayer's Kritik der „Alterthümer“ zu solch muthiger Behauptung gestärkt, obwohl Fallmerayer dem edlen Forscher gerade die „deutsche Zopfnatur“ zuschreibt); alle übrigen „mussten sich erst aus dem Deutschen in's Slawische übersetzen, und übersetzen sich noch.“ Und nun gar das Urtheil über die beiden Herren Grafen Thun. Freilich, diese Herren sind Pigmäen gegen die erhabene Grösse eines Schuselka und Wiesner, denen „es nie eingefallen, sich für Slawismus in was immer für einer Form zu begeistern, und die mit richtigem Gefühl des Pudels Kern herausfanden.“ Dieser geistreiche Witz zeigt jedenfalls, dass der Verfasser in dieser Beiden Bunde der dritte zu sein ganz würdig ist und dass diese drei Herren somit das würdige Kleeblatt „wahrer, kräftiger Naturen bilden, die sich durch dieses Komödienspiel angeekelt und empört fühlen.“ Bei allem dem hat der Verfasser den Vortheil voraus, dass er für seine Behauptungen nicht mit seinem Namen einstehen muss, wie Herr Schuselka, dem seine Berserkerwuth nicht ganz wohlbekommen ist.

3. *Die Parteien in Ungarn.*

Es giebt zwei Hauptparteien in diesem Lande, die conservative und die liberale, von denen aber keine wirklich conservativ, noch wirklich liberal ist; denn die conservative ist eben so fest überzeugt und hat es beim letzten Landtage eben so durch die That bewiesen, wie die Regierung durch ihre Proposition, dass sie die feste Ueberzeugung hat, es seien Reformen im Staate nothwendig. Selbst über den Gegenstand dieser Reformen, wenigstens über die wichtigsten, als die Criminalverwaltung, die Stellung der Städte auf dem Reichstage, die innere Verfassung der Städte, die Comitatsexcesse sind die beiden streng getrennten Parteien einig. Aller Unterschied der beiden Parteien bezieht sich also auf das Mittel und auf das Endziel und Schlussresultat der vorzunehmenden Reform. Die conservative Partei will die Reformen lediglich durch den Reichstag, durch freie Discussion und Ueberzeugung zur allgemeinen Anerkenntniss und so allmählig zur Verwirklichung gebracht sehen; die Regierung und ihre Organe, an welche sich die Regierung wirklich und in Wahrheit vollkommen anschliesst, soll bei dieser Herausbildung und Geltendmachung mitwirkend auftreten; darum muss vor allem die Macht der Regierung, die jetzt so sehr darnieder liegt, gehoben und so in den Stand gesetzt werden, über die genaue Ausführung der durch den Landtag eingeführten Gesetze zu wachen, die beschlossenen Reformen mit Entschiedenheit und Nachdruck auszuführen, jede Uebertretung der Gesetze sofort unnachsichtlich zu bestrafen, mit einem Worte, dem Staate jene innere Kraft zu sichern, welche unter den jetzigen Verhältnissen Ungarns allein noch im Stande ist, wirkliche Verbesserungen ins Leben zu rufen. Das Resultat einer solchen Tendenz kann kein anderes sein, als das wahre Wohl des Landes, natürlich aber nur so lange, als der Kastengeist des Adelprivilegiums nicht die Oberhand in den Reformplänen geltend macht; geschieht diess, so muss sich auch in Ungarn eine den übrigen Ländern Oestreichs genau ähnliche aristokratische Verfassung herausstellen, zu der in Ungarn ohnehin mehr Keime liegen als anderwärts; in diesem Falle würde dann der niedere ungarische, sogenannte Bauernadel wieder zu derselben Unbedeutenheit herabsinken, in der er vor der Einführung der Excesse stand.

Entgegengesetzt sind die Bestrebungen der liberalen Partei. Nicht durch eine kraftvolle Centralverwaltung soll Ungarn vorwärts geführt werden, sondern durch lebendige Gestaltung der einzelnen Municipien; in den Comitatsämtern soll die ganze Kraft des Landes liegen, die Urquelle der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt, sie sollen die wahre Regierung führen, während die ungarische Statthalterei auch fernerhin blos eine Aufsicht, gleichsam die oberste Leitung des Landes durch gute Rathschläge, beibehalten solle. Auf diese Weise schliesst sich die liberale Partei eigentlich viel genauer an die gegenwärtigen Verhältnisse an, als die conservative, so dass die Bezeichnung dieser Parteien in dieser Hinsicht gerade zu umgekehrt werden sollte. Die Conservativen sind hier revolutionär und die Liberalen conservativ. Gerade darin liegt auch die Wahrheit der Behauptung Cyprian Roberts, dass in Ungarn und in der ungarischen Verfassung der Ausdruck des griechisch-slawischen Elementes sich mit Gewalt zum Ausbruche dränge; denn nur im slawischen Princip liegt es, ein Land in eine Menge kleiner Reiche zu verwandeln, in selbstständige von einander unabhängige Gemeinden, während das westliche Princip nach Einheit der Regierung strebt. Ungarn ist nun durch und durch aristokratisch, und wir wissen nur zu gut, wie die sogenannten ungarischen Liberalen und Radikalen, welche den Augenblick in der Comitatssitzung von der Gleichheit der Rechte Aller gesprochen oder in einer andern Versammlung die allgemeinen und angebornen Rechte der Menschheit vertheidigt haben, unmittelbar nach der Sitzung die tyrannischste Unterdrückung des Volkes sich erlauben Kraft ihrer Rechte, während der gemeine Edelmann in seinen Lumpen mit verächtlichem Stolz auf den arbeitsamen Handwerker und Gewerbsmann herabblickt. Dass darum von wirklich liberalen Ideen, ja nur von einer rechtlichen Gleichstellung aller Landeseinwohner vor dem Gesetze keine Rede sein kann, ist klar. Auch ist dies durchaus nicht das Ziel der ungarischen Liberalen; ihr einziges consequent durchgeführtes System scheint darin zu bestehen, die Bildung einer Centralverwaltung zu verhindern. Ob unter solchen Umständen an eine wirkliche Reform und thatsächliche Verbesserungen in der nächsten Zeit, und so lange als der in den Comitaten das Uebergewicht behauptende Adel nicht eine grössere Bildung erlangt, nur mit irgend welcher Wahrscheinlichkeit zu rechnen ist, müssen wir sehr bezweifeln. Die sogenannten Liberalen sehen dies ebenfalls ein und wollen die Zeit, wo die Intelligenz in den Comitaten herrschend werde, dadurch schneller herbeiführen, dass sie den sogenannten Honoratioren Sitz und Stimme in der Congregation zu verleihen trachten; wie weit sie hierin gehen werden, ohne ihre eigenen Tendenzen zu vernichten, da die Intelligenz wohl bald die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer Centralkraft einsehen wird, muss man der Zukunft überlassen; für jetzt bringt ihnen diese immer und immer wieder geltend gemachte Tactik den Nutzen, dass man sie trotz ihrer durchaus aristokratischen Natur, und trotz dem, dass sie angeborene Menschenrechte ohne Scheu mit Füssen treten, für liberal hält.

Gegenwärtig treten indess diese Endresultate noch lange nicht so entschieden hervor; die conservative Partei, welche es ihrer Natur nach mit der Regierung hält, hat in der Magnatentafel für immer die Herrschaft; wird sie, welche ohnehin in keine Fraction zerrissen ist, sich enger an einander schliessen und eine compaktere Masse bilden, dann dürfte sie bald auch bei der Deputirtentafel, wo sie bis jetzt in einer wenn gleich ansehnlichen Minorität steht, — vielleicht schon beim nächsten Landtage, wenigstens das Gleichgewicht erlangen. Und dies muss jeder Freund des Landes wünschen; denn nur dann, wenn eine Partei an beiden Tafeln das Uebergewicht hat (und die liberale wird es bei den Magnaten nie erreichen), nur dann lässt sich eine raschere Gesetzgebung und eine schnellere Exsequirung hoffen. Der liberalen Partei wird dann der in jedem constitutionellen Lande nothwendige achtungswerthe und edle Beruf werden, als Oppositionspartei den langsamen Fortschritt der Gegenpartei zu beflügeln, ihn nationaler, den Bedürfnissen und Zuständen des Landes angemessener zu gestalten, und ein frisches, warmes Staatsle-

ben da zu erhalten, wo ohne dieses Element allemal maschinenmässige Abrichterei, Stagnation und Einseitigkeit sich breit machen. —č.

4. *Professor Wenzel und das Slawenthum Ungarns.*

Die „östreichischen Blätter für Literatur und Kunst" enthalten Nro. 97 von 1845 einen Artikel über die neuere deutsche Reiseliteratur über Ungarn, vom Prof. Dr. Wenzel in Wien, welchem wir seinen eigenthümlichen Werth durchaus nicht absprechen wollen, dem wir aber doch in zwei Stellen entschieden entgegentreten müssen. Die Art und Weise, wie der Verfasser die ungarische Sprachfrage auffasst (er scheint sich mit diesem Gegenstande dauernd zu beschäftigen), ist eine durchaus falsche. So heisst es S. 752: „Die erste (Ursache der gegenwärtigen Auffassungsweise Ungarns in Deutschland) war das kecke und prätentiöse Auftreten einiger slawischen Literaten in Bezug auf Ungarn. Der erfreuliche Aufschwung, den nämlich die Literatur bei den slawischen Völkern in letzterer Zeit genommen hat, eine Erscheinung, deren sich jeder Freund von Bildung freuen muss, führte auch hier, wie dies öfter bei beginnenden Bewegungen zu geschehen pflegt, mehrere der wirkenden Personen über die Gränzen ihres Berufs, ja selbst über die von Recht und Billigkeit hinaus. Im Eifer für ihre gute Sache verkannten sie die Gerechtigkeit (?) der gleichen Bestrebungen in der ungarischen Literatur. Indem sie auf Realisirung einer allgemeinen, alle einzelnen slawischen Sprachen umfassenden slawischen Literatur, auf den sogenannten literarischen Panslawismus hin arbeiteten, erschien ihnen das, was in Ungarn, und in Bezug auf Ungarn von Ungarn geleistet wurde, blos in Gestalt von subordinirten, theils zu bekämpfenden, theils zu berichtigenden Momenten für ihre Zwecke. Ohne auf dessen eigenthümliche Bedeutung weiter einzugehen, fassten sie es nur von dieser Seite, und überschwemmten auch die deutsche Tagespresse in diesem Sinne vorzüglich über die ethnographischen und Sprachverhältnisse Ungarns mit Ansichten, die wohl an sich ganz unbegründet und falsch waren, von denen sich aber dennoch ein grosser Theil des deutschen Publikums hinter's Licht führen lies. Und in der That können wir den Einfluss dieser Richtung auf diejenigen neueren deutschen Werke, die sich mit Ungarn befassen, nicht anders als beklagenswerth nennen; da gewisse nicht eben ungeschickt formulirte Gemeinplätze bald in dem Scheine von Sätzen, die den wahrhaften Sachverhalt ausdrücken, erschienen und als solche beim deutschen Publikum viel ärgere Vorurtheile über Ungarn begründeten, als in welcher immer früheren Zeit vorgekommen waren." Und bald darauf heisst es, es hätten die deutschen Reisenden vorzüglich die Ideen der Personen auch in Ihren Schriften zur Geltung gebracht, an die sie Empfehlungen gehabt hätten. „So haben sich unter Andern die Ansichten des slowakischen Predigers der evangelischen Gemeinde in Pesth, Kollar, in mehreren Reiseberichten deutscher Touristen über Ungarn Eingang verschafft." (S. 754).

Bei Expectorationen solch „prätentiöser Keckheit, bei solch unverschämter Entstellung der Thatsachen zu schweigen, wäre nichtswürdig und in der That ein Beweis, dass man die Verachtung wirklich verdiene, mit der uns der Herr Professor behandelt. Die östreichischen Censurverhältnisse erschweren die Besprechung ähnlicher Gegenstände, wie der vorliegende, ungemein; desto grössere Wirkung haben demnach die wenigen Artikel, die in östreichischen Organen erschienen; desto grösseres Unglück aber ist es zugleich, wenn die kaum merkliche freiere Bewegung dazu benutzt wird, blind die Zwecke der einen Partei zu vertreten und die andere dabei auf jede mögliche Weise zu kränken und zu verläumden.

Verläumdung und Entstellung aber ist es, was sich Professor Wenzel in reichem Maasse in dem vorliegenden Artikel gegen die Slawen Ungarns erlaubt hat; desto nothwendiger aber wird es, ihm dieselbe öffentlich vorzuhalten und seinem Beginnen im Vorhinein ganz entschieden entgegen zu treten. Absichtliche Entstellung ist es zuvörderst, wenn Professor Wenzel durch seine ganze Auffassungs-

weise des ungarischen Sprachkampfes die Schuld des Ausbruchs desselben auf die Slawen zu wälzen bemüht, darum zu verstehen giebt, die Slawen hätten das erwachende Nationalleben der Magyaren mit neidischen Augen angesehen, und es als Hinderniss der Zwecke des „literarischen Panslawismus" durch falsche Darstellung der ethnographischen Sprachverhältnisse Ungarns in Deutschland in Misskredit zu bringen getrachtet. Es ist niemals die Absicht der Führer der slawischen Bewegung Ungarns gewesen, das magyarische Element in dem Umkreise seiner wirklichen Heimath beschränken oder gar absorbiren zu wollen, ja sie haben sogar aus allzu sträflicher (und nun freilich durch die magyaromanische Unterdrückungswuth allerdings schon bestrafter) Nachlässigkeit, wegen ihrer inneren Uneinigkeit, dem magyarischen Element das Eindringen im Kreise bewilligt, wo es bis dahin nicht zu Hause war, wie in der Gesetzgebung und der Verwaltung ausschliesslich, — Alles Dinge die so klar vorliegen, dass sie nur die grösste Blindheit übersehen, dass sie nur die wüthendste Parteisucht noch zu leugnen im Stande ist. Allein bald wurde die edle Magyarisirungswuth bei den Mitbrüdern der ungarischen Slawen so unbändig, dass die Slawen trotz ihrer angeborenen Trennungssucht dadurch doch endlich nach einem einzigen Punkte zusammengetrieben wurden: zu dem vereinigten Widerstande gegen die alle menschlichen und göttlichen Rechte überschreitenden Uebergriffe der Magyaren. In den Reichstag und das Gesetz, in das Comitat und die allgemeine Landesverwaltung hatte man den ausschliesslichen Gebrauch der magyarischen Sprache eindringen lassen; da gleiche Rechte sich zu erringen, waren sie zu schwach gewesen; für die Kanzel und die Dorfschule, die Familie und die häuslichen Geschäfte und Gewerbe, wohin sie gewaltsam sich aufzwang und die sie öffentlich für ihr rechtmässiges Gebiet erklärte, den Gebrauch der Muttersprache zu retten, dazu brauchte es eine so ausserordentliche Anstrengung! Freilich die Slawen kamen nur bittend und flehend um ihr Leben, während ihre kühneren Vorläufer mit entschiedener Forderung auftraten, — und als nun ihre Bitten endlich ein „gnädiges" Gehör fanden, da erschienen sie trotzdem dem Herrn Professor Wenzel als Unruhestifter, als „Bekämpfer" und gar „Bewältiger" der Magyaren! Wo sind die Slawen „über die Gränzen ihres Berufs," ja wo sind sie sogar „über die des Rechtes und der Billigkeit" hinausgegangen? Welches Recht haben die Slawen durch ihre Schritte verletzt? Der Herr Wiener Professor der magyarischen Sprache ist uns verpflichtet, diese Frage zu beantworten, und uns die Männer zu nennen, die das „Recht" verletzt haben; kann er es nicht, so müssen wir ihn für einen Verläumder und einen öffentlichen Lügner erklären! Die Slawen in Ungarn sind bis jetzt stolz darauf gewesen, dass sie in keinem Falle, bei den fürchterlichsten Verfolgungen, die sie erduldet, dass sie nie und nirgends sich die Verletzung irgend welchen Rechtes haben zu Schulden kommen lassen! Was sie von der Regierung bis jetzt erlangt, haben sie nicht ertrotzt, sie haben es erbeten, sie haben es von der Gerechtigkeit ihres Monarchen erlangt, der ihr volles gutes Recht anerkennt, und sie sind nicht gesonnen, Anschuldigung von Rechtsverletzungen und dergleichen sich gefallen zu lassen!

5. *Die griechisch Unirten in Polen.*

Die russisch-griechische Kirche breitete sich seit einer Reihe von Jahren auf dem einst von Polen beherrschten, also von der katholischen Kirche mehr oder weniger besetzten Gebiete so ansehnlich aus, dass die Erscheinung allerdings allmählig anfängt, historische Wichtigkeit zu erlangen. Welchen Zweck man damit vor Augen hat und welche Mittel man zur Erreichung desselben anwendet, darüber haben deutsche und französische Blätter so zahllose Artikel fast durchschnittlich im feindlichen Sinne gegen Russland und die orthodoxe Kirche veröffentlicht und veröffentlichen solche fortwährend, dass es durchaus nicht nothwendig erscheint, darüber irgend welche Aufklärungen hier zusammen zu stellen; und das um so mehr,

als bei allen solchen Besprechungen es unmöglich ist, so objektiv zu sein, dass man dem nun einmal aufgeregten religiösen Gefühle des Einen und des Andern nicht zu nahe trete. Unsere Gewohnheit, und wir glauben, auch unsere Pflicht ist es, über solche Gegenstände, deren Besprechung an sich fruchtlos, überdies noch die Gefahr vermehrt, zwei verbrüderte Völkerschaften einander noch mehr zu entfremden, consequent zu schweigen, höchstens die einzelnen Fakta, die Gesetze und Verordnungen darüber mitzutheilen und beiden Seiten brüderliche Duldung und ächt slawische Liebe als Dasjenige anzuempfehlen, was dem unparteiischen, rein menschlichen Gefühle und der Zukunft der gesammten Nation am entsprechendsten ist. Diese Ideen erregte in uns die Lektüre eines kleinen Büchleins, das unter dem Titel: „5,000,000 de Polonais forcés par la Czarine Catherine, les Czars Paul, Alexandre et récemment Nicolas, d'abjurer leur foi religieuse. Eclaircissements sur la Question des Grecs-unis, sous le rapport statistique, historique et religieux, publiés par P. B... Lithuanien, sur de notes et documents fournis par des représentants des Provinces Ruthéniennes a la derniére diéte polonaise," vor Kurzem in Paris (Librairie Slave) erschien und auf VII. und 126 Seiten in 12 eine Menge historischer Fakta veröffentlicht, als deren Resultat die gewaltsame Bekehrung von 5,000,000 Polen zur orientalischen Kirche angegeben wird. Hervorgerufen wurde dieses Büchlein durch einen Artikel des Genfer Journals Le Fédéral vom 10. Jan. 1840, worin eine Rechtfertigung jener absichtlichen Ausbreitung der russischen Kirche gegeben und überhaupt Dinge gesagt worden waren, gegen die der Verfasser des Büchleins eine geharnischte Antwort nicht habe schuldig bleiben wollen. Dieser Antwort folgt dann die Uebersetzung einer Rede von Godebski, die er am 29. Novbr. 1844 in Paris gehalten, der Abschnitt aus Cüstines Geheimnissen von Russland über die Religion und den Clerus; Anmerkungen und detailirte Nachweisungen, sowie eine sehr lebhafte Einleitung fehlen nicht. Wie weit die Fakta in dem Buche wahr oder übertrieben sind, wie viel davon den drei eben genannten Herrschern Russlands mit Recht zur Last gelegt werden muss: das zu untersuchen, ist hier nicht der Ort. Das Büchlein ist zu einem reinen Parteizwecke geschrieben, nimmt es also mit der baarscharfen Linie der Wahrheit nicht übermässig genau, wird aber seine Absicht gewiss nicht verfehlen, wie das bei ähnlichen Schriften immer der Fall ist.

6. *Die Stenographie bei den Slawen.*

Seit unserer Aufforderung im ersten Hefte dieses Jahrganges hinsichtlich der Ausarbeitung eines Systems der slawischen Stenographie, erhielten wir von mehreren Seiten Zuschriften über diesen Gegenstand, welche bewiesen, dass man allerdings Interesse an demselben nehme. Am wichtigsten darunter war uns die erfreuliche Nachricht des Herrn Prof. J. J. Heger, der an der Universität und dem politechnischen Institute in Wien seit Jahren Unterricht in der Stenographie ertheilt und auch eine besondere stenographische Lehranstalt hat, worin er uns die überraschende Nachricht gab, dass er das Gabelsbergerische System auch bereits auf seine Muttersprache, die böhmische, angewendet und Dobrowskys Grammatik und Konečny's Wörterbuch stenographisch abgeschrieben habe. So war also durch Herrn Heger bereits mehr geleistet worden, als was wir zunächst nur zu wünschen gehabt hatten. Das System war bereits entworfen und hatte praktisch seine Brauchbarkeit bewährt. Doch können wir damit keineswegs uns begnügen. Uns scheint nämlich der Sprung von der gewöhnlichen Kurrentschrift zu der stenographischen Kunst ein so grosser, die Schwierigkeiten, welche dem Erlernen der letzteren auch bei vollkommener Kenntniss der Sprache sich entgegenstellen, so bedeutend, dass besonders bei der gar zu weiten Entwickelung oder vielmehr Zusammenwickelung und Abkürzung der stenographischen Schrift, es immer unwahrscheinlich, ja unmöglich bleiben muss, dass die Kunst ein Gemeingut aller gebildeten Stände werde, was ja doch die Her-

ren ausdrücklich als ihren Endzweck und ihr Endziel ansehen. Der Bildungsgrad, den die jetzige Stufe der Stenographie voraussetzt, die Zeit, die man zur vollkommenen Aneignung derselben verwenden muss, sind dagegen eine unübersteigliche Klippe. Die Abkürzungsweise der Stenographie muss für die verschiedenen Bildungsstufen der Menschen verschieden sein; diese Stufen bedingen dadurch, dass sie der gewöhnlichen Schrift näher stehen, zugleich auch die kürzere Dauer der Erlernungszeit. Der Wunsch also, den wir in unserem Artikel als die Hauptsache ausgesprochen, bleibt darum noch unerfüllt, und wir hoffen vom Herrn Prof. Heger, dass er sich geneigt finden werde, auch diesen zu berücksichtigen. Vielleicht dürfen wir erwarten, dass er bereits im nächsten Sommer, wenn er wie im Jahre 1844 und 1845 wiederum seinen Lehrcursus in Prag eröffnet, auch in dieser Hinsicht sein glückliches Talent bewähren werde.

7. *Slawische Studien in Russland.*

(Aus Briefen von J. J. Sreznjewski.)

— — Bald kommt zu Ihnen ein slawischer Reisender, Victor Jw. Grigorewič, der im Namen der Kasaner Universität reist. Wenn Sie ihn mit uns zu der Zeit vergleichen, wie wir bei Ihnen erschienen, so werden Sie sehen, welch grosse Veränderungen während dieser wenigen Jahre bei uns vorgegangen. Er versteht bereits vortrefflich viele slawische Dialekte, schrieb zwei Bücher über die slawische Literatur, während wir immer noch bei Einbildungen, Hoffnungen und Erwartungen verharren (er hat in Kasan bereits Wocel's Premysliden und seinen „Kelch und Schwert" vorgetragen, während Sreznjewski diese Dinge nur oberflächlich berühren konnte, denn ausser den Czechen und Slowaken mussten auch die Polen und „die armen lausitzer Serben und die seligen baltischen Slawen erwähnt werden.")

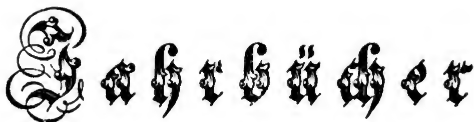
— Die neue Einrichtung der gelehrten Grade, worin für die Slawen das am wichtigsten ist, dass man in Russland nun nicht blos Magister der slawischen Literatur, sondern auch **Doctoren der slawisch-russischen Philologie** haben wird. Unser Car hat der erste das Slawenthum in das Bereich der Universitätsstudien eingeführt; und siehe da, wieder ist er der erste, der es unter jene hohen Wissenschaften versetzt, deren Kenntniss den Freunden der Gelehrsamkeit bei uns nicht unbedeutende, gelehrte Privilegien verleiht (Doctor steht im Range des Majors.) Man darf dabei auch nicht übersehen, dass nach dieser Einrichtung die Kenntniss der russischen Literatur durchaus nicht für hinreichend zu einem gelehrten Grade gehalten wird, ohne Kenntniss des Slawenthums in philologischer Hinsicht (des altslawischen, polnischen, böhmischen und serbischen Dialektes). Das wird bei uns die Kenntniss des Slawenthums gewiss sehr verbreiten. Und sollten uns auch nun die Deutschen nachahmen durch Errichtung von Doctoren der germanischen Literatur, oder die Franzosen und Engländer durch Doctoren der romanischen Literatur, so ist doch bei uns der Weg und die Möglichkeit gezeigt, wie man die Achtung der Gegenwart mit der Achtung des abgelebten Alterthums ausgleichen kann, welches wenigstens bei uns nicht für das Leben, sondern höchstens für die Schule taugt. Es bleibt noch zu wünschen, dass die Anzahl guter Docenten der slawischen Sprache mehr zunehme, und dass slawische Schriften in grösserer Anzahl nach Russland geschickt werden. Noch muss ich erwähnen, dass nach der obigen Bestimmung von 6. April ein auswärtiger Universitätsdoctor hier dem wirklichen russischen Studenten gleich gesetzt wird, und wenn er die russische Doctorwürde erlangen will, früher noch dem Kandidaten- und Magisterexamen sich unterwerfen muss.

— — Vor Allem erwähne ich, dass das Studium der slawischen Sprachen, die Liebe zu denselben sich auch in unserer Literatur immer mehr und mehr zeigt, und den stärksten Einfluss auf unsere philologischen und historischen Arbeiten übt. Ausser den im Jahr 1843 erschienenen Schriften von Šimkiewič, Pawski, Wosot-

kow, Dubenski und Andern, dienen auch die im ersten Halbjahr 1844 erschienenen Schriften als Beweis dafür. Dahin gehören die Schriften Saweljew's, worin sich der Verfasser an Wenelin's System hält und damit in das slawische Uralterthum sich hineinarbeitet, und darum nach seiner Weise den ganzen Schwall historischer Erzählungen durchforscht und in allen Enden Europa's die Slawen aufsucht. Mit Ungeduld erwarten wir seinen „historischen slawischen Sammler," der zum Herbst erscheint. Noch wichtiger ist Buslajew's Artikel über den Unterricht der russischen Sprache, wo vielleicht zum ersten Mal ein gelehrter Blick geworfen ist auf das neue und alte Russisch, im Vergleich mit anderen Sprachen, besonders den slawischen; ein grosses Buch in zwei Bänden, trotz aller Trockenheit des Gegenstandes schön und reizend geschrieben. Nicht weniger wichtig ist Panow's „Reise in den slawischen Ländern," welche nach dem erschienenen Anfang zu urtheilen, ein gewissenhaftes, eben so umfassendes als ungemein reichhaltiges Werk zu werden verspricht; das erste Heft beschreibt nur den Kreis von Cattaro in Dalmatien. Wir erwarten eine philologische und historische Erklärung des Slowo o plku Igorewje von Dubenski u. s. w. Weltliche wie geistliche Verehrer des Alterthums haben sich mit grossem Eifer auf Aufsuchung alter Denkmäler unserer Literatur geworfen; unsre Hoffnungen in dieser Hinsicht sind gross und rechtfertigen sich beständig durch den Erfolg. So hat man die sehr wichtigen Schriften des Kiower Metropoliten Hilarion, des Zeitgenossen von Jaroslaw dem Grossen aufgefunden, von dem eine Predigt über Wladimir sehr wichtig ist u. s. w.

8. *Beschlüsse des croatisch-slawonisch-dalmatischen Landtags.*

Sie sind nach neuern, uns eben zukommenden Nachrichten folgende: Es haben bei künftigen Landesversammlungen der drei Königreiche Sitz und Stimme: die Bischöfe und die griechischen Metropoliten, die römisch-katholischen Titularbischöfe, der Prior Ausanae, der Vicekapitain des Königreichs, die Kapitel, die Obergespane und Administratoren; der Gouverner von Fiume, die in den Königreichen angesessenen oder domicilirenden Magnaten, der Viceban, Protonotar und die Assessoren der Banaltafel, der Präsident der Districtualtafel und die Präsidenten der Karlstädter und Fiumer Wechselgerichte, ein Repräsentant der Agramer Akademie der Wissenschaften, der Graf von Turopolye, der Repräsentant des Viedoler Districts; die Freistädte so wie die Districte von Buccari und Fiume erhalten jede und jeder zwei Stimmen; die sechs Comitate der Königreiche zusammen eine gleiche Anzahl mit allen übrigen Stimmen. Wegen Einverleibung Dalmatiens und der Gränzregimenter ist repräsentirt worden. Der Landtag soll abwechselnd in Croatien und Slawonien gehalten werden. Beim Agramer Comitate soll die Turopolyer Gemeinde nur Eine Stimme haben. Diese Beschlüsse bedürfen natürlich alle der königlichen Sanction. Ausserdem wurde auf Antrieb des Landtags die Errichtung einer besonderen königlichen Statthalterei, wie sie bis zum Jahre 1799 in Agram bestanden hat, und die Erhebung des Agramer Bischofs zum Primas von Croatien beantragt. An den Erzherzog Palatin wurde eine Beglückwünschungsadresse zu seiner Jubelfeier votirt.



für

slawische
Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!"

III. Jahrg. 1845. 12. Heft.

I.

Biographie.

Aleksjej Fedorowič Merzljakow.

(Schluss.)

An der Moskwaer Universität bestand bis dahin die „freie russische Gesellschaft," deren nützliche Thätigkeit indess seit dem Tode ihrer eifrigsten Glieder aufhörte. 1804 erneuerte Murawjew dieselbe in der Herausgabe der „Ephemeriden," wo man Aufsätze über die alte Literatur sammelte. In diesem Buche wurden mit den Werken des Universitätscurators auch metrische Uebersetzungen aus Euripides Alcesta und aus Pindar von Merzljakow veröffentlicht. Zu derselben Zeit bildete sich in der adeligen Pension an der Universität unter A. A. Prokopowič-Antonski unter den Pensionairen eine literarische Gesellschaft, welche ihre Arbeiten unter dem Titel „der Morgenstern" herausgaben; auch an dieser Gesellschaft und an diesem Buche war Merzljakow ein thätiger Theilnehmer. Unter seiner Leitung bildete sich hier der Verstand, Geschmack und Styl der besten russischen Schriftsteller aus.

Nach seiner Rückkehr aus Petersburg ward Merzljakow in Moskwa auf den Vorschlag seines Mäcens ohne Examen zum Doktor der Philosophie, bald darauf zum Adjunkt und 1802 zum ausserordentlichen, 1810 aber zum ordentlichen Professor der russischen Rethorik und Poesie gemacht. Seine Vorlesungen wurden von vielen hochgestellten Personen und Schriftstellern besucht. Mit einer blühenden Darstellung vereinte er die Gabe, seine Zuhörer zu erwärmen und zu begeistern! Seiner Richtung nach ein strenger Classiker (Anhänger des französischen Pseudoklassicismus), war er durch innern Beruf in seinen Vorlesungen oft wahrer Dichter; und wenn er einen Gegenstand mit seinem ganzen fessellosen Geiste erfasste, wenn er sich zwanglos hingab dem Strome seiner Ideen und Gefühle, da zeigte er eine Selbstständigkeit der Meinung, die weit über die Schranken Battieux, La Harpes und Eschenburg's hinausschweifte. In seiner Kritik zeigte sich Freiheit, Unabhängigkeit und Originalität der Ansicht, ein angeborener, durch Erfahrung geläuterter

Geschmack; denn die Erfahrung vertrat bei ihm die Theorie. Sein Wort beschränkte sich nicht auf die Wände des Auditoriums, sondern grub sich tief in die Seelen seiner Zuhörer ein, und hatte den nützlichsten Einfluss auf die Literatur. Die 1811 an der Universität errichtete Gesellschaft der Freunde der russischen Literatur unter dem Präsidenten Prokopowič-Antonski, eröffnete den Talenten Merzljakow's eine neue Bahn, der durch seine Theilnahme viel zu den nützlichen Resultaten dieser Gesellschaft, die für Moskwa wie eine Akademie war, beitrug. Die „Arbeiten" derselben sind voll von seinen Geisteserzeugnissen in Prosa und Versen. Der Fürst G. A. Golicyn, der Literaturfreund, veranlasste Merzljakow, in seinem Hause öffentliche Vorträge zu halten, zu denen die angesehensten Notabilitäten Moskwas sich versammelten. Dies war der erste Fall, dass das Haus eines russischen Magnaten zu einem Auditorium verwandelt wurde. Die erste Reihe von Vorlesungen, die 1812 geschlossen wurde, zeichnete sich durch herrliche Urtheile über die Theorie der schönen Künste und kritische Uebersichten über die Werke Deržawin's, Lomonosow's, Cheraskow's, Sumarokow's und Ozerow's aus. Der Enthusiasmus und der Applaus der Zuhörer und Zuhörerinnen waren die Belohnung des Professors.

Die gelehrten und Lehrerarbeiten hinderten Merzljakow nicht, an der Erfüllung von Universitätsdiensten; er war nach einander Decan seiner Fakultät, Mitglied des Schul- und Prüfungscomités, Director des pädagogischen Instituts und revidirte zu wiederholten Malen die Schulen der Gouv. Moskwa, Jaroslaw und Kostroma. Die Kaiserin Maria rief ihn bei ihrer jedesmaligen Anwesenheit in Moskwa zu sich, bewarb sich um den Wladimir-Orden für ihn, schenkte ihm einen Brillantring, und wusste überhaupt seine Verdienste bei jeder Gelegenheit zu schätzen. Viele gelehrte Gesellschaften machten ihn zu ihrem Mitglied.

Von Natur kräftig und gesund, fühlte Merzljakow erst in den letzten Jahren seines Lebens eine Abnahme seiner Kräfte, die durch Arbeiten, Krankheit und vorzüglich durch Herzenskummer, welchen auch er vom Schicksal zugetheilt erhielt, erschöpft waren; vergebens suchte er Hülfe in der frischen Sommerluft von Sokolniky, wo er gern die Einsamkeit genoss; seine Krankheit entwickelte sich stärker, trotz dem wandte er nicht alle nöthigen Vorsichtsmassregeln an, da er sich auf seine kräftige Constitution und sein rüstiges Alter von 50 Jahren verliess. Sein letztes Lied schrieb er zu dem 75jährigen Jubiläum der Moskwaer Universität und trug es an dem Jubelfeste selbst, am 20. Juni 1830, vor, obgleich bereits von Krankheit stark ergriffen. Einen Monat darauf, am 26. Juli, starb er in dem genannten Dörfchen Sokolniky, wo er mit seiner Frau und seinen Kindern wohnte. Zu seiner Begräbnissfeier versammelten sich seine Collegen, der hohe Adel und die Schriftsteller der alten Hauptstadt; seine Collegen und seine Schüler trugen den Leichnam aus der Vorstadt nach dem Waganjkower, Gottesacker, wo seine dankbaren Schüler später ein Denkmal ihm errichten liessen, das aus Eisen gegossen mit verschiedenen Ornamenten geziert, drei Inschriften trägt, von denen die eine das Geburts- und Sterbejahr und den Namen des Verstorbenen, die andere die Angabe derer, welche das Denkmal gesetzt, die dritte eine Bibelstelle enthält.

Seine Gelehrsamkeit, sein Talent, die Ehrenhaftigkeit und der Adel seiner Seele, die Güte und Reinheit seines Herzens sind die Haupteigenschaften dieses herrlichen Charakters. Stets freundlich und leutselig, war er die Zuflucht aller Nothleidenden und Hülfsbedürftigen. Seine Schriften, die er nicht im Stande war, selbst zu sammeln, sind folgende: 1) Die Rede über den Geist der alten Poesie und ihren Einfluss auf die Bildung der Völker. Moskwa 1810. 2) Lobesrede auf Kaiser Alexander I. Moskwa 1814. 3) Seine Kritiken über verschiedene Literaturgegenstände in den „Arbeiten der Moskwaer Literaturfreunde" und dem „europäischen Anzeiger." 4) Ungedruckt ist sein vollendeter „vollständiger Cursus der Literatur" geblieben. 5) 1815 gab er auch das Journal „Amphion" in zwölf Heften heraus. Seine einzelnen Artikel in Prosa und Versen sind fast in allen Zeit-

schriften zerstreut. Beinahe alle denkwürdigen Ereignisse Russlands und der Moskwaer Universität seit dem Anfange dieses Jahrhunderts wurden von ihm durch Lieder gefeiert. Ein grosser Theil seiner von tiefem und zartem Gefühle durchdrungenen Lieder und Romanzen verbreitete sich unter das Volk; Uebersetzungen derselben wurden in England, Deutschland und Frankreich mit grossem Lob aufgenommen. In seinen Gedichten spannte er alle ästhetischen Sprungfedern an, nur mit Ausschluss des Lächerlichen; seine Geisteserhabenheit und sein Seelenadel liessen ihn nie zum Epigramm oder zur Satyre sich herablassen; in seiner strengsten Kritik findet man keinen Spott, selbst über die offenbarsten Albernheiten, die er frei und unumwunden aufdeckt; es war seine Weise erhaben, edel und tiefführend zu schreiben, hinsichtlich der Ideen, der Gefühle und der Bilder, ohne schwülstige Aufgeblasenheit, wunderliche Barokheit und falsche Empfindelei.

Seine Uebersetzungen aus griechischen und römischen Classikern verdienen darum eine besondere Beachtung, weil er tiefeindringend in den Geist derselben bemüht war, nicht nur die Worte und Wendungen, sondern auch die Gefühle und Ideen wieder zu geben. Sie erschienen in zwei Bänden unter dem Titel: „Nachahmungen und Uebersetzungen aus griechischen und lateinischen Dichtern, nebst einer Abhandlung über die Entstehung und den Geist der griechischen Tragödie." Moskwa 1825. Besonders herausgegeben hatte er früher schon: Virgil's Eklogen mit Anmerkungen. Moskwa 1807. Den Brief an die Pisonen über die Dichterkunst mit Anmerkungen. Ungedruckt blieb seine Uebersetzung der Poetik von Aristoteles.

Als Früchte seiner Studien über die neuere fremde Literatur erschienen Uebersetzungen der Eklogen der Madam Desoulier, Moskwa 1807 und des befreiten Jerusalem von Tasso. Zwei Theile. Moskwa 1828. Als Handbuch für seine Vorlesungen übersetzte er aus dem Deutschen einen Grundriss der Theorie der schönen Literatur; gedruckt, Moskwa 1820.

2. *Karolina z Tańskich Hofmanowa.*

Zu Passy in Frankreich starb im September d. J. eine der tüchtigsten polnischen Schriftstellerinnen z Tańskich Hofmanowa im 48. Jahre ihres Lebens. Bereits in früherer Zeit hatten ihre ausserordentlich moralisch anregenden und belehrenden Schriften (eine erlebte z. B. 15 Aufl.) ihr ein solches Ansehen verschafft, dass sie von der Regierung die Oberaufsicht über die Mädchenschulen und Pensionate erhielt. Später, 1831, folgte sie ihrem Manne nach Paris und beschäftigte sich da fast ausschliesslich mit Schriftstellerei. Ihre Werke erschienen theils in Paris, theils in Leipzig. Dabei genoss sie bei allen Parteien der Emigranten eine solche Liebe und Achtung, wie nur wenige Damen sich zu erfreuen haben. Mit der Ausarbeitung eines historischen Lehrbuchs für die Jugend beschäftigt, starb sie nach mehrmonatlicher Krankheit zu früh für ihre Verehrer, zu früh für ihr Vaterland.

II.

Schöne Wissenschaften und Künste.

1. Wot Khodženja sa Khrystussom: Thomas a Kempis's. Vier Bücher von der Nachfolge Christi. Aus dem Lateinischen in das Lausitzisch-Serbische übersetzt von J. E. Wanak, mit einer Vorrede von E. T. Jakob, Pastor an der Michaeliskirche in Bautzen. Bautzen 1845. Schlüssel. 10 und 259 S. in 8. Bereits 1823 erschien dieses alte Erbauungsbuch in wendischer Sprache, allein nach dem

katholischen Dialekt und der katholischen Schreibeweise, wie die Vorrede rühmlich erwähnt; indess bei der sprachlichen Trennung ward das Buch von den evangelischen Serben wenig benutzt, so dass der Wunsch einer Ausgabe nach der Schreibeweise der letztern häufig gehört wurde. Herr Candidat Wanak, einer unsrer tüchtigsten jungen Männer, der in Breslau auch anderweitige slawische Studien getrieben, entschloss sich, eine neue Uebersetzung aus dem Originaltexte mit Benutzung des Tecelin'schen Werkes zu besorgen, und gab dieselbe als Beilage zu der wendischen Zeitschrift Nowina nach und nach heraus, während zu gleicher Zeit der Abdruck derselben in Form eines ganzen Buches hergestellt wurde. Orthographie und Dialekt ist hier derselbe, der in den evangelischen Büchern, so wie in der Nowina gebraucht wird; doch ist die Sprachform bedeutend reiner von fremden Wendungen, von grammatikalischen und syntaktischen Fehlern und andern Sünden, die wir an unsern älteren Schriften so häufig in Masse zu bewundern haben. Trotz dem können wir den Wunsch nicht unterdrücken, der Herr Uebersetzer hätte sich die Reinheit der Sprache noch mehr angelegen sein lassen; dies gilt nicht blos von seiner Ausdrucksweise, die für den des Wendischen allein Kundigen bisweilen ganz bestimmt unverständlich ist, wie z. B. S. 110: „na samysslene Žadanje wele netwaril" oder „Rosnosz mjecž na tym;" oder S. 67 „Tyschnoszjow sso khwalicž, to neje cžežko temu, kiž ma Lubosz: pschetož teho Kschiža sso khwalicž;" sondern auch von der Sprachrichtigkeit, die wir hie und da vermissen. So ist, um nur Einiges anzuführen, der Artikel nicht gar selten gebraucht, wie in der letzten Stelle am Ende, dann S. 89 „schto ton Knes" und weiter unten „Wucžbu teje Wjernoszje" (an sich auch unverständlich, weil anstatt: wjernosc-wucženje), oder S. 244 „ton jeje Najlubschi, ty Žadanje teje Wutroby." Eben so sind grammatikalische Formen nicht überall richtig, z. B. S. 66 Sli statt sli oder zli; S. 89 wottorhneja anstatt wottorhnu oder noch besser wottorhaja oder wottorhowaja; S. 244 und an verschiedenen andern Stellen ist das Genus im Dual nicht beobachtet: mojej Wocži nebyschtaj mohłej anstatt nebyschtej. Gleicher Mangel an Aufmerksamkeit ist S. 193 „k Wossokoszi horje dostupicž." wo das horje jedenfalls Pleonasmus ist. Wie störend und unzweckmässig die Nichtbezeichnung des weichen n ist, zeigten uns die letzten Worte auf S. 110: „hacž je Czjeło podwolne (hotowe) a swukne, na małym dosz mjecž," wo swukne ein Zeitwort, also swukńe ist. Solche Mängel aus irgend einem unsrer Bücher aufzuführen, ist allerdings keine Kunst, da wir leider durch unsre ganze bisherige Literatur unseren Sprachgeschmack uns so verderbt haben, dass es uns nothwendiger Weise fast unmöglich geworden ist, auf dem literarischen Felde einen Schritt vorwärts zu thun, ohne einmal auszugleiten; jeder billig Denkende unter uns muss zunächst damit zufrieden sein, wenn nur irgend ein Fortschritt zum Bessern zu merken ist, und dass dies hier der Fall, wird Jeder mit Freuden einsehen.

III.

Literaturgeschichte.

1. Mickiwicz Vorlesungen über slawische Literatur und Zustände. Dritter Theil. Leipzig 1844. Brockhaus und Avenarius. XVII. und 357 S. in 12. Ueber die beiden ersten Theile sprachen wir im Jahrgang 1843. S. 68 und 197 und hatten öfter Gelegenheit auf das Werk uns zu berufen; nun liegt uns der dritte Band vor. Diesem steht eine Widmung und Vorrede des Uebersetzers voran, worin er gerade bei diesem dritten Bande „die aufgeklärten und biederen Männer Deutschlands ersucht, die erhabenen Wahrheiten, vom Verfasser im lebenden Vortrag den Zuhörern klar, verständlich und fühlbar gemacht, besser und vollständiger zu be-

greifen und zu würdigen, als dieses vielleicht aus unserer deutschen Uebersetzung möglich ist." Ohne solch schlechtes Compliment, welches sich der Uebersetzer in diesen Worten macht und den Widerspruch darin weiter zu urgiren, fühlen wir uns dagegen verpflichtet, gegen den letzten Passus in der Vorrede auf das Ernstlichste zu protestiren, als sei das Urtheil Mickiewicz's über die deutsche Philosophie „nicht das Urtheil eines Einzelnen, sondern die ausgesprochene Stimme von Millionen;" d. i. Millionen Slawen, während wir überzeugt sind, dass höchstens ein oder ein Paar Hunderte Polen den allerdings genialen Ideen Mickiewicz's ganz beipflichten werden. Das ist und bleibt allerdings wahr, dass in dem grössten Theile der gebildeten Slawen in allen Ländern die allgemeine Ansicht herrschend ist, die deutsche Philosophie habe den wahren Nagel noch nicht auf den Kopf getroffen und scheine auch in ihrem letzten, unter den Slawen übrigens am allermeisten bekannten Stadium der Entwickelung den Beweis noch nicht geliefert zu haben, dass sie die Philosophie der Zukunft, die ungeheure Kraft des neuen Geistes, die Philosophie des „lebendigen Wortes," wie Mickiewicz die im Slawenthum zum Bewusstsein sich durchbrechende Idee nennt, sein könne; habe vielmehr gerade dadurch die Ansicht noch mehr bestätigt, dass diese Philosophie vielmehr aus einem neuen europäischen Urvolke, den Slawen, hervorgehen müsse. Es liegt uns hier nicht ob, zu untersuchen, ob diese Ahnung, dieses aus dem innersten Keim des Slawenthums, gleich einer feurigen Blüthenknospe von selbst hervordringende Gefühl, ein wahres, urkräftiges sei, und ob oder wie bald die Blüthenknospe ihre ersten Blätter lösen werde; das aber ist klar, dass eben jene Ahnung in Millionen Herzen ein warmes, lebendiges Feuer entzündet und der magnetische Zauberhauch ist, der gegenwärtig von einem Ende des Slawenthums zum andern weht. Mickiewicz hat für die Slawen das grosse Verdienst, dass er diese in Ahnungen hervorbrechende Idee in Worte zu kleiden, so weit dies ihrer ätherischen Gestaltung nach möglich, ihr feste Formen zu verleihen, ihr gewisse Gränzen zu stecken versucht hat. Dass Mickiewicz trotz seiner wahrhaft immensen Genialität, trotz seiner dichterischen Urkraft und seiner ausserordentlichen Kenntniss des Slawenthums den wahren, innersten Kern des lebendigen, zur That geborenen Wortes von seiner Schale noch nicht gelöst, dass er die hohe Idee des Slawenthums in ihrer reinsten Reinheit noch nicht erfasst: wer wollte sich darüber wundern, der da weiss, dass die Idee ihrer Natur nach mit der Wirklichkeit zugleich sich entfalten, mit dem Beginn des grossen historischen Lebens des Slawenthums zugleich ihr Leben beginnen muss. Der Rahmen zu dem Bilde ist geschaffen, die Züge desselben sind entworfen, es fehlt nur noch, den unendlichtiefen Sinn des Kunstwerks zu entdecken, das Feuer zu enträthseln, das aus diesen gluthvollen Augen strahlt.

Was Mickiewicz in dieser Hinsicht geleistet, ist vorzüglich in dem dritten Bande seiner Vorlesungen niedergelegt. Derselbe zerfällt in zwei Hauptmomente, von denen der eine das älteste Alterthum, der zweite die neueste Gegenwart in der slawischen Geistesentwickelung bespricht. Der ungeheure Zwischenraum von so vielen Hunderten von Jahren, ausgefüllt durch die materiellen Bewegungen im Slawenthum, über welches die westeuropäische Auffassung des Christenthums einen ziemlich dichten Niederschlag angesetzt hatte, scheint für den reingeistigen Fortschritt dieser Nation in vieler Hinsicht verloren; es ist eine weite, endlose Sandwüste, aus welcher nur hie und da einzelne freundliche Oasen mit frischen Quellen und grünen Bäumen hervorragen.

Lasst uns sehen, was der Verfasser zunächst über das slawische Alterthum vorbringt. In der 6. Vorlesung bemüht er sich weitläufig zu beweisen, dass die Slawen in der frühesten Zeit nicht blos über ganz Europa, sondern vorzüglich auch über Vorderasien ausgebreitet waren, dass die Mösier, Lydier und Karier slawische Völkerschaften, dass vornämlich auch die Assyrer slawischen Ursprungs gewesen. Alle diese Völker seien allmälig zu Sklaven gemacht worden. Erst dadurch könne man also „begreifen, was sich Geheimnissvolles, Grausenhaftes in der Ge-

schichte dieses Stammes vorfindet. Er beging nämlich die grösste Sünde gegen den Geist; er vergötterte den Menschen;" den assyrischen Molochdienst nämlich zieht der Verfasser auf alle Slawen und um seinetwillen seien sie von Gott verworfen und an Geist und Leib bestraft worden, so dass sie erst in der Gegenwart nach mehrtausendjähriger Busse sich wieder zu heben anfangen; denn „jetzt, wo der Funke Christi die Menschen mit Thatenfeuer entzünden soll, scheinen die slawischen Völker die Bestimmung zu haben, dieses Feuer zu verbreiten, dem mehr entwickelten Christenthum zum Werkzeug zu dienen." S. 80. In der 7. Vorles. werden nun die oberen Behauptungen noch durch weitere Beweise unterstützt und besonders die Ueberreste griechischer und römischer Kunst, insoweit sie slawische Gestalten aufführen, besprochen; so der das Messer schleifende Skythe, die Sklavengestalten, die Karyatiden und der sterbende Gladiator. In der 12. Vorlesung erklärt der Verfasser, wie man die Mythologien früher nur als Fabeln ohne Werth aufgefasst, wie erst im Anfange dieses Jahrhundertes dieselbe als der Inhalt der religiösen Anschauung und der geistigen Entwickelung eines jeden Volkes angesehen, und wie erst dann das verschiedene Verhältniss der Mythologien gegen einander, die Verbreitung mythischer Gestalten und Ideen der Forschung unterzogen worden sei. Erst zu dieser Zeit habe sich die Aufmerksamkeit auch auf den slawischen Mythus gewendet, und plötzlich sei nun dieser das wichtigste, ja fast einzige Mittel zur Enträthselung der übrigen Mythen geworden. Die Ursache davon liegt in der Unverdorbenheit und Reinheit der slawischen Mythen. Jeder Mythus sei nämlich aus der Begeisterung, der Intuition geflossen, durch Eingebung Gottes entstanden; bei den anderen Völkern hätten alsbald auch Unberufene, Begeisterungslose angefangen, Mythen zu schaffen, die wirklich von Gott eingegebenen Mythen nachzuahmen und zu übertreiben ohne göttliche Weihe; diese Sünde, diese Nachäffung der Wunder Gottes, dieses Schaffen von Kunstwerken ohne Begeisterung, hätten sich die Slawen nicht zu Schulden kommen lassen. Es liegt viel Wahres hierin; umsomehr müssen wir bedauern, dass der Verfasser seinen Ansichten dadurch eine Art von Begründung zu verschaffen sucht, dass er die „Forschungen" Nork's mit solch ausserordentlichem Lobe citirt, da derselbe wahrscheinlich die Quellen, aus welchen Nork sein Werk zusammengeschrieben, nicht kennt. Das erste Dogma aller Mythen, als der Religionen der Völker, ist der Glaube an die Einheit und Allgemeinheit Gottes. Dieses Dogma, das von den indischen Völkern aus immer weiter sich verbreitete, verwandelte sich durch künstliche Ausbildung in so verschiedene Mythensysteme, während nur bei den Slawen und den Juden die Idee eines einzigen Gottes sich aufrecht erhielt. Jeder Religionskultus besteht in der möglichsten Annäherung an diesen einheitlichen Gott; die Braminen begnügten sich, ihre einzelne Person oder Kaste in diesem Kultus zu vervollkommen, die jüdischen Propheten suchten ihn unter ihrem ganzen Volke einzuführen, erst Christus umfasste das ganze Menschengeschlecht; die Braminen hatten als Gesetzbuch eine zahllose Masse von Ueberlieferungen, die Juden ihre Bibel, die Christen das lebendige Beispiel ihres Religionsstifters. Während in jenen beiden das Gesetzbuch eine gewisse materielle Existenz hatte, ist im Christenthum die ganze religiöse Arbeit in dem menschlichen Geiste concentrirt. Darum ist dieses System auf die Tradition basirt, d. h. die unmittelbare Uebergabe der Wahrheit von Person zu Person, nicht blos dem Wortinhalte nach, sondern auch hinsichtlich des Gefühls, der begeisternden Einwirkung, der innern Kraft der Lehre. Alle späteren Mythologien nach der indischen sind noch mehr von ihrem Uranfang abgewichen. Am merkwürdigsten ist die Ausbildung der griechischen Mythologie, deren viele Gestalten und Götternamen aber erst mit Hülfe der slawischen Sprache erklärt werden können, wie z. B. Aglaja, Hades, Appollon, Hephaistos, Zeus, Elios, Elektra, Jra, Nemesis, Nemis, Poseidan, Tartaros, Okeanos u. s. w. (nach Dankowsky). Im ganzen kann man annehmen, dass seit Abraham alle Offenbarung ausserhalb des Judenthums sich verderbt hat; nur „die Slawen machten die einzige Ausnahme in dieser Hinsicht; sie bewahrten die ursprüngliche

Ueberlieferung, das einfache Gefühl Gottes rein; sie vergeudeten nicht diesen heiligen Schatz in eitlen Musearbeiten der Vernunft, noch der Einbildung! sie liessen nicht so sehr diesen Kräften den Zügel schiessen. Darum giebt es auch bei ihnen, eigentlich gesprochen, keine Mythologie, es finden sich nur Vorräthe von patriarchalischer Religion, so gesund und kräftig wie nirgends in der Welt; es giebt bei ihnen keine erdichteten Schilderungen von den Abenteuern und den Verwandtschaften der Götter, und daher auch — wie wir dies im Vortrage des ersten Jahres auseinandersetzten — giebt es nicht einmal einen Urstoff des aristokratischen Elements in der Gesellschaft. Darum hat auch dieses in kein System verwickelte, von den Künstlern und Sophisten nicht irre geführte Volk so leicht das Christenthum angenommen. Darum scheidet es sich auch heute von den übrigen Völkern; es trägt sein besonderes Gepräge. Dieses Merkmal, dieses sein Gepräge ist die Erwartung: „der slawische Stamm harret noch.“ S. 195. Und darum sei es verrucht, wenn einzelne slawische Schriftsteller es versuchen, ihr Volk zu einem eben solchen materialistischen, krämernden, industriellen Volke zu machen, wie die Franzosen, die Deutschen und die Engländer seien, was der Verfasser weitläufig durchführt. Die 15. Vorl. ist den Lithauern und ihrem Verhältniss zu dem Slawenthum gewidmet; der Verfasser hält sie für eine aus Indien ausgewanderte Gemeinde, in der aber alle drei Kasten zugleich ausgezogen seien, nicht eine einzelne, wie bei den übrigen Auswanderungen aus Indien. Auch dieses Volk rechnet der Verfasser zu den erwartenden. Die 19. Vorl. bespricht die Idee über das Eigenthum, wie sie sich bei den Römern entwickelt, wo ein Theil des Grund und Bodens der Gottheit, zwei andere den Patriciern und Plebejern gehörten; der Unterschied der Patricier habe nur (?) darin gelegen, dass sie den Grund und Boden der Gottheit verwaltet und die heiligen Geheimnisse ausgeübt hätten. Bei andern Nationen habe dies nicht stattgefunden, woraus sich der Begriff der jetzigen Rechts-Philosophie, als sei der Besitzer unumschränkter Eigenthümer des Grund und Bodens, entwickelt habe, der nun durch Hervorrufung der Proletarier Westeuropa der innern Vernichtung entgegenführe. Nur im Slawenthum sei noch Rettung und das einzige Auskunftsmittel zur friedlichen Lösung dieser Frage. Umfassende Darstellung der slawischen Gemeindeverfassung. Nur im Slawenthum noch ist der, von dem Edelmann jetzt besessene Grund und Boden als Eigenthum des Staates anerkannt; die Gemeinde bearbeitete diesen Grund und Boden ehedem zum Besten des Staats, d. i. der Gemeinde selbst, während jeder Einzelne seinen Grund und Boden unveräusserlich, wie ein Fideicommis besass; es sei darum für den slawischen Stamm die Hauptaufgabe: „die Gemeinden wieder herzustellen, wo sie untergegangen, sie weiter zu entwickeln, wo sie noch bestehen.“ Neu und überraschend ist die Erklärung der altslawischen Gewohnheit, das Familiengut dem jüngern Sohne zu überlassen. Nach den alten Ueberlieferungen der Slawen, von denen sich manche Spuren noch gegenwärtig finden und die auch im Morgenlande, sowie bei den Galliern bekannt gewesen (die Vernichtung der Erstgeborenen in Aegypten, die Erbfolge in dem gallischen Klane Rohan), ward die Ehe selbst für eine Art Sünde gehalten und die erste Frucht derselben gleichsam mit Fluch beladen, sowie bei den Donauslawen der Erstgeborene jetzt noch „der erste nach der Sünde“ heisse. Darum jene Verwerfung. Eben so sonderbar ist des Verfassers Auffassung der Zigeuner, deren ganzen Charakter er aus ihrem gänzlichen Mangel an religiösem Gefühl erklärt. Das ungefähr sind die wichtigsten Punkte, auf welche wir in den Alterthumsforschungen unsers Autors hinweisen wollten. Wir kehren nun zu dem zweiten Haupttheile dieses Bandes, zu des Verfassers Darstellung der Philosophie zurück. Das charakteristische Merkmal der slawischen Philosophie ist die Anerkennung, der Glaube, dass „die erste unerlässliche Bedingung, um eine neue Wahrheit zu erhalten, darin liege, die alte zuvörderst ausgeübt, sie vertheidigt, für dieselbe geblutet und Opfer gebracht zu haben.“ Die Realisirung dieser Philosophie werde zugleich die beiden unversöhnlichen Ideen, welche Russland und Polen reprä-

sentiren, einem gemeinsamen Vereinigungspunkt zuführen. Die zweite Eigenschaft der slawischen Philosophie ist, dass in ihr (mit Trentowski und Garczynski) die Gegenwart für den Menschen alles ausmacht, indem der ganze Complex der Vergangenheit fortwährend im menschlichen Geiste gegenwärtig sein soll, und jedes Moment einer solchen Gegenwart zugleich der Beginn der Zunkunft ist. Das Hauptdogma des Messianismus ist: dass der mehr entwickelte Geist, dessen höchste Potenz eben als Messias fortwährend oder von Zeit zu Zeit höhere Offenbarungen empfängt, die weniger entwickelte Menschheit führen solle. Das Mittel ist das unmittelbar übergebene begeisterte Wort, welches zur wahren Poesie, das heisst That übergeht. Auf diesem begeisterten Worte ist die Zukunft der Völker begründet. Das Christenthum in seiner Reinheit ist die letzte umfassende Offenbarung, das letzte solche begeisterte Wort, dessen Wirkung nur durch die Reste altheidnischer Institutionen, des Kastenwesens, des Erbthums, des Feudalismus und dergl., welche Gesetze und Gebräuche alle Begeisterung ausschliessen, verhindert werden. Erst in der neuesten slawischen Poesie, besonders in der polnischen (denn „die Hauptwerke, die klassischen, die musterhaften Schöpfungen der slawischen Literatur sind Leistungen der Polen und in polnischer Sprache geschrieben," S. 4) zeigte sich diese wahre Begeisterung, die der Verfasser auch anderwärts „Exaltation" nennt, und darum geht der Verfasser zur Betrachtung einiger Geistesprodukte aus dieser über. Er will zeigen, wie die slawischen Dichter ihren Beruf auffassen, wie sie Form und Sache, Wort und Inhalt für Eins nehmen, wie das einzige Wort „That" bei ihnen alles umfasst, und führt zu diesem Zwecke die Einleitung zu der höllischen Kömödie und dann Zaleski's „Duch od Stepu" an, welches letztere erst mit der vorliegenden Erklärung vollkommen verständlich wird. Mit Recht bemerkt Mickiewicz, Zaleski erhebe sich zum Dichter des ganzen slawischen Stammes, dem er berufen ist, den Gedanken Gottes zu offenbaren; denn dies sei der Beruf des Dichters, nicht aber der Preis grosser Herrscherthaten, die Erwerbung des Ruhms oder die Kunst allein. Selbst Puschkin hat diesen Beruf in seinem Gedichte „der Prophet" erkannt, das er 1825 geschrieben, sei aber später in dem „Zwiegespräch des Dichters mit dem Publikum" wieder herabgesunken, da er dort die Dichtung wieder nur als Kunst auffasst, und als Gebet. Die Quelle der neuen Auffassung der Poesie sei Napoleon, dieser habe Byron zur Bewunderung hingerissen und ihn entflammt; Byron's Lebensziel sei gewesen, die idealen Gebilde seiner Phantasie durch sein eigenes Leben in die Wirklichkeit einzuführen, das Dichterleben zu einem faktischen zu machen. Byron habe Puschkin und die polnischen Dichter nach diesem Ziele hingelenkt. In der 4. Vorlesung untersucht der Verfasser, wie die czechischen Schriftsteller ihren Beruf erkannt hätten und bespricht zu dem Endzwecke Kollar und das Schriftchen über die böhmische Literatur vom Herrn Grafen Leo von Thun. Dieser Passus ist einer der schwächsten in dem ganzen Buche. Kollar ist der grösste Dichter unter den Czechen, allein gewiss nicht der einzige Schriftsteller Böhmens, der eine Beachtung verdient bei der Beantwortung der Frage, die hier vorliegt. Warum hat Mickiewicz von allen diesen nichts gesagt? Weil er sie nicht kannte, weil er überhaupt nur die polnische und russische Literatur kennt, und aus den übrigen nur die hervorragendsten Namen nennen gehört hat. Mickiewicz sucht in der Begeisterung die Garantie für die slawische Zukunft, und das mit allem Fug und Recht; aber in seinem ganzen Artikel über die Czechen kommt nicht einmal dieses Wort vor. Wie? die Polen hätten also allein nur Begeisterung? Mickiewicz muss niemals auch nur einen einzigen jener Männer, die an der Spitze der böhmischen Bewegung stehen, von Angesicht zu Angesicht gesehen, muss auch nicht ein einziges ihrer besseren Werke gelesen haben, wenn er solche Meinung noch irgend wie hegen kann! Und nun gar seine Ansicht über Oestreichs Staatsorganismus! Und der Wahn, in des Grafen von Thun Büchlein liege eine Demonstration von Seiten der östreichischen Regierung selbst! Dem Grafen wie Kollar macht es Mickiewicz zum Vorwurf, dass sie die Böhmen nur als Vermittler

zwischen dem Slawenthum und dem Westen wollen gelten lassen; sie sollten vielmehr zuerst nach einem unbedingt nothwendigen, alle andern Interessen überwiegenden, „unabhängigen Dasein“ trachten! — Eine Zumuthung, der sich die Czechen zu fügen weder genöthigt, noch berechtigt, noch überhaupt vernünftiger Weise willens sind, wie ihre neuesten Erklärungen deutlich genug zeigen! Erst in der folgenden Vorlesung lässt der Verfasser Kollar einige Gerechtigkeit widerfahren, indem er den Vorgesang zu der Slavy Deera recitirt; ihm lässt er ähnliche Gedichte aus der polnischen und der russischen Literatur folgen, und behauptet, nur erst, wenn man diese, besonders Chomjakows Ode an Napoleon und Goszczynski's „Bestimmung des Genius,“ würdigt, könne man den Streit der Klassiker und Romantiker als abgeschlossen erkennen, bei welchem es lediglich darauf angekommen sei, dass man von den neuern Dichtern Genie gefordert hätte. S. 62. Nachdem dann als Hauptmangel der „höllischen Komödie“ bezeichnet worden, dass der Genius, der das neue Gebäude der socialen Ordnung aufführen soll, nichts Slawisches in seinem Charakter habe, während doch aus allen Verhältnissen und Charakteren hervorgehe, die Komödie spiele auf rein polnischem Boden, stellt Mickiewicz in der 8., 9., 10. und 11. Vorlesung jenes kolossale Geisteswerk seinem vollen Inhalte und seiner Tendenz nach dar, und zeigt, was es darin Gelungenes und was Verfehltes gäbe, worauf er endlich sein Urtheil in folgende Worte zusammenfasst: „Der Triumph des Galiläers ist das einzige Ziel dieses Drama's;“ und weiter unten: „Diese Dichtung ist nichts mehr, als das Aufseufzen eines genialen Mannes, welcher die ganze Schwierigkeit, das Ungeheure der socialen Aufgaben einsieht, aber noch keine Kraft in sich fühlt, sich noch nicht genügend erhoben hat, um ihrer Lösung gewahr zu werden.“ (S. 152.) Doch sei das Drama durchaus volksthümlich und berühre alle Punkte des polnischen Messianismus, die Juden, das slawische Volk, den Adel und die Geistlichkeit, nur in gekrümmten und verfälschten Typen. Am meisten verkannt habe er das slawische Volk, dessen endlosen Fond von Liebe er durchaus nicht begriffen, das „die Bestimmung hat, ohne eine neue Regierungsdefinition zu machen, dennoch eine in den Analen der Menschheit durchgängig neue Regierung zu schaffen. Die Definition der Regierungsform, die aus der slawischen Geschichte und Dichtung gezogen werden kann, beschränkt sich darauf: die Despotie ist nicht die Gewalt eines Einzigen, sondern vielmehr die Gewalt ohne Liebe, die lieblose Gewalt. Einer oder Viele, die Versammlung oder die gesammte Masse, mit einer so oder anders beschriebenen Constitution kann Despot sein, sobald sie diejenigen nicht liebt, welche sie regiert.“ S. 154. Und unmittelbar vorher heisst es: „Das Bedürfniss einer menschlichen Regierung, also einer liebenden und geliebten, ist gegenwärtig für die Slawen allgemein geworden.“ In der 16. Vorl. schliesst der Verfasser dann mit einer Reihe trefflicher Bemerkungen über das Drama im Allgemeinen und das slawische im Besondern, und fasst endlich alles zusammen: „Das slawische Drama, auf welches zuerst Puschkin und Milutinowicz gekommen sind, erscheint schon in der nichtgöttlichen Komödie viel erhabener, als alle bis jetzt gekannten europäischen Dramen, es berührt viele Nationalelemente, ist aber noch nicht vollständig und hat noch weit zu gehen, ehe es das wird, was es einst sein soll. Zweitens: ein solches Drama darf man sobald nicht erwarten; die Dichter aber, welche zu dem Ausarbeiten desselben berufen sind, sollten sich von der Wahrheit innig durchdringen lassen, dass weder das Theater, noch die Dekorationen es sind, auf welchen die dramatische Kunst beruht, sondern im Gegentheil, dass alle diese Zuthaten aus dem poetischen Gedanken hervorgehen müssen; endlich, die Verfasser dürfen nur sehr gewissenhaft, gottesfürchtig, wie sich die Schule ausdrückt, die übernatürliche Welt gebrauchen. In dieser Hinsicht hat die christliche Kunst am meisten gesündigt.“ (S. 222.) In der 17. Vorl. beginnt dann die Beurtheilung der bisherigen philosophischen Leistungen Europas. Zuerst werden in kurzer Uebersicht die Leistungen der französischen Philosophie bis auf die neueste Zeit dargelegt und ihr Charakter als auf die That losstrebend bezeichnet; dann

folgt die deutsche Philosophie, die Gründe ihrer Entstehung in der Reformation, welche das religiöse Leben abgeschnitten und die „Pastoren“ durch ihre Isolirung zu der reinen, abstrakten Speculation verleitet habe; Kant, Fichte, Schelling, Hegel und abermals Schelling nach ihrem System und dem Kern ihrer Philosophie dargestellt, auf eine allerdings höchst sonderbare, jedenfalls scharfe und geistreiche aber durchaus zu wenig erschöpfende Weise, und zuletzt das Urtheil gefällt, diese ganze Philosophie sei durchaus preussisch, dem System dieses Staates entsprechend. Jenen Philosophen werden Jakobi, Schlegel, Schleiermacher entgegengestellt, welche den nackten Verstand durchaus überschreiten wollten. Es ist nicht unseres Amtes, eine Kritik dieser Kritik zu schreiben, weil sie jedenfalls eben so lang werden müsste, als ihre Vorgängerin; wir begnügen uns, die beiden praktischen Hauptvorwürfe des Verfassers gegen die deutsche Philosophie noch hieher zu setzen: die Deutschen verständen sich selber nicht mehr untereinander, ausser, wenn sie sich französisch ausdrückten; ihre Philosophen „müssen, um nur den Deutschen selbst begreiflich zu machen, was unter ihnen vorgeht, zu der politischen Sprache Frankreichs ihre Zuflucht nehmen.“ S. 246. Der zweite Vorwurf betrifft die Fruchtlosigkeit der deutschen Philosophie in der Politik, im Staatsleben; denn das Bischen Freiheit, welches die deutschen Staaten genössen, seien sie Frankreich und zum Theil Polen schuldig; die Verfassung der meisten derselben wurde grösstentheils nach dem Muster der französischen Constitution eingeführt, und die Gesetzgebung vielfach nach dem französichen Civilcodex eingerichtet. „Dass aber in diesen Veränderungen sich etwas wahrhaft Deutsches vorfände, dass der Fortschritt deutscher Philosophie zur Aenderung der Lage Deutschlands in irgend etwas beigetragen hätte, ist durchaus nicht zu bemerken.“ S. 300. Ja die deutschen Philosophen säben noch bis zur Stunde nicht ein, dass der Kampf zwischen den Materialisten und Idealisten über das Bereich der Bücher und Schulen längst hinaus ist. Alles dies habe Cieszkowski, ein Pole von Geburt und ein Schüler Hegels, erkannt, und durch einige neuere Schriften die Hegel'sche Philosophie weit hinter sich zurückgelassen; er habe bereits die Intuition als Erkenntnissquelle der letzten Wahrheiten anerkannt, basire die Zukunft der Philosophie auf die Nationalität und zwar die slawische, und verspreche grosse Resultate. Doch habe auch er seine Ansicht über das Kriterium der Wahrheit, welches die deutsche Philosophie in die Methode setze, nicht genau dargestellt; weiter sei hierin ein zweiter polnischer Philosoph, Krolikowski gegangen, der, auf religiöser Basis fussend, alle Kriterien der Wahrheit und Erkenntniss durchforscht und trotz dem, dass er mehrmals den Gegenstand verfehlt, eine wichtige Stellung in der neuern geistigen Entwickelung Europa's einnimmt. In der 25., der letzten Vorl., fasst der Verfasser endlich alles bisher über die intulektuelle, politische und sociale Entwickelung der slawischen Stämme Gesagte zusammen, zeigt in gedrängter Kürze die verschiedenen Elemente und Principien, die sich hier entwickeln, urgirt dann nochmals die Stellung Polens in dem übrigen Slawenthum und seine Bestimmung, an die Spitze aller slawischen Bewegungen zu treten, und im Verein mit Frankreich Europa auf ein neues Feld der Entwickelung zu führen.

IV.

Bibliographie.

1. Голубица: Die Taube mit der Blüthe der serbischen Literatur. 5. Jahrgang 1843 u. 1844. Belgrad. Vozarović. 357 S. in 12. Preis 2 Fl. C.-M. Die erste Abtheilung enthält wie gewöhnlich serbische Nationalprodukte in Prosa, die zweite Uebersetzungen in Prosa, die dritte originale Poesie, die vierte übersetzte Ge-

dichte; die fünfte, gewöhnlich die wichtigste, unter dem Namen Miscellaneen, verschiedene Artikel. In der ersten Abtheilung ist der erste Artikel auch der wichtigste: „Der Kampf der Serben mit den bosnischen Türken, vom Ende des Jahres 1805, bis August 1806," von dem bekannten serbischen Schriftsteller Svetić. Die prosaischen Uebersetzungen bringen ein Fragment aus Fesslers Marc Aurel, den Brief des Diogenes über die menschliche Schwachheit und drei Artikel aus Adamas Koraj, dem Neugriechen, worunter auch die Unterweisung über die Befreiung des Vaterlandes. In der dritten Abtheilung sind acht nicht üble Gedichte, freilich grösstentheils im antyken Versmaass. Darauf folgt eine Uebersetzung anakreontischer Oden, welche mit den in den früheren Jahrgängen abgedruckten, nun wohl den ganzen Schriftsteller umfassen. Die kräftige Elegie von Tyrtäus, sowie das scherzhafte Gedicht von Stojković sind uns mehr werth, die Elegie wegen ihres patriotischen Feuers, das scherzhafte Gedicht, weil es ein slawisches Produkt, nämlich in kirchenslawisch-serbischem Dialekt verfasst, jetzt nur in die serbische Vulgarsprache umgeschrieben. Auf S. 127 beginnen dann die Beilagen für die serbische Geschichte. Die beiden ersten Artikel beziehen sich auf die letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts; die folgenden betreffen die Jahre 1804 bis 15. Die meisten sind aus den Jahren 1805, 6, 7, 9, 11, 12 und 13. Die wichtigsten darunter dürften folgende sein: Nro. 5, die Bitte der serbischen Häuptlinge an den Sultan um Schutz gegen die Janitscharen, vom 12. Januar 1806. Nro. 61, die Kämpfe einer serbischen Truppenabtheilung aus dem Hauptcommando Waljewo gegen den Feind vom 1. August bis 11. November 1811, ein Tagebuch der Ereignisse, das für die Geschichte höchst wichtig ist. Nro. 62, die letzten Friedensunterhandlungen mit den Türken im Jahre 1813, unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges gegen die Serben, glänzende Beweise der türkischen Treulosigkeit. Nro. 74, eine Proklamation Kara Georg's von 1813, ein um so interessanteres Aktenstück, da es aus dem Geiste jenes grossen Volksführers selbst geflossen zu sein scheint. Nro. 79, ein grosses Bittschreiben von 51 serbischen Häuptlingen an den Sultan, worin sie um Garantie für ihr Leben und ihr Gut bitten, aus dem April 1805. Nro. 82, ein Gesuch derselben serbischen Häuptlinge an die Kaufleute in Semlin, um Darleihung von 50,000 Groschen zur Führung des Kriegs, vom 15. Mai 1803. Nro. 83, der Rapport eines höheren russischen Officiers, der in einer Anmerkung Baron Dibič genannt wird, der 1811 in Serbien gewesen, und seinen Bericht an die russische Regierung entweder in demselben, oder im folgenden Jahre in Bukarest abgefasst hat. Interessant ist darin ausser der Beschreibung des Landes, für die wir gegenwärtig bessere Quellen haben, die umständliche Schilderung der Stellung und der Leistungen Kara Georg's, da sie ein ganz unparteiisches Zeugniss abgeben. Die folgenden Nummern 84, 85 und 86 enthalten ältere Urkunden, deren Aufbewahrung allerdings von Interesse ist. Nro. 87 bringt auf 23 Seiten eine Uebersetzung dessen, was Schafariks „Alterthümer" über die beiden Slawenapostel Cyrill und Method enthalten, vom Prof. Dr. Schafarik in Belgrad. Den Schluss bildet ein fast ganz vollständiges Verzeichniss der im Jahre 1843 und 44 erschienenen serbischen Bücher.

Dies ist der Inhalt des neuen, auch von uns bereits längst schon angekündigten Bandes jenes Almanachs. Man sieht daraus, welch ernstliches Streben in demselben sich kund giebt und wie höchst wünschenswerth es ist, dass wir auch recht bald für die folgenden Jahre die Fortsetzung desselben erhielten. Freilich dürfen wir noch nicht behaupten, dass die Wünsche, welche wir hinsichtlich der Golubica wiederholt aussprachen, bereits erfüllt wären; wir müssen damit auf eine bessere Zukunft hoffen. Bei allem Werth, den wir auf die Mittheilung historischer Aktenstücke legen, wie die hier vorgelegten 87 sind, können wir doch nicht die Erneuerung unseres Wunsches unterdrücken, es möchten die Resultate jener Acktenstücke, ein zusammenhängendes Bild der Ereignisse eines oder einiger Jahre des serbischen Freiheitskampfes, zu welchem sich in diesen Aktenstücken das Material so ziemlich

vollständig vorfindet, den Lesern geboten werden, damit eine frischere, lebendigere Erinnerung an jene herrlichen Zeiten auch neue Kraft und frische Begeisterung den Lesern in die Seele giesse.

2. Kolo: Artikel für Literatur, Kunst und Nationalleben. III. Heft, Agram 1844. Nach dem Schluss der historischen Darstellung Steyermarks von 800—1122 von Krempl, folgen drei hübsche Gedichte und eine Reihe croatischer Volkslieder mit einer Einleitung von Stanko Vraz, worin die dialektische Eigenthümlichkeit der von ihm sogenannten croatischen Mundart angegeben werden. Der wichtigste Artikel ist indess das „Gesetzbuch von Vinodol, vom Jahre 1820," mitgetheilt vom Professor A. Mažuranić. Aus der Einleitung erfahren wir den Umfang des alten Bezirks von Vinodol und seine jetzige Eintheilung, weiter die Entstehungsgeschichte des Gesetzbuches, das von einer Versammlung der ältesten und gesetzkundigsten Männer jenes Fürstenthums nach althergebrachten Gewohnheiten entworfen und von dem Fürsten Leonhardt bestätigt, und endlich in vielen, wenigstens in neun Originalen auf die Nachwelt vererbt wurde, von denen man indess bis jetzt leider nur ein einziges, leider nicht einmal vollständiges Exemplar in dem Kapitelarchiv von Modrusch erhalten hat. Nachdem der Verfasser die Handschrift genauer beschrieben und ein sehr gutes Facsimile mitgetheilt, lässt er den (glagolitischen) Originaltext in lateinisch-ilirischen Buchstaben umschrieben diplomatisch genau folgen und stellt demselben eine Uebersetzung oder vielmehr Erklärung in der gegenwärtigen ilirischen Mundart gegenüber. Zum Schluss bespricht er die sprachlichen Eigenthümlichkeiten der alten Handschrift, erklärt sie für reinen Lokaldialekt jener Gegend, welchem nur hie und da einzelne kirchenslawische Wendungen und Wortformen, sowie hie und da ein italienisches Wort beigemischt seien. Zur näheren Begründung dessen, führt er die Eigenthümlichkeiten dieses (ihm selbst heimathlichen) Lokaldialektes auf, woraus sich allerdings die Identität beider ganz klar ergiebt. Sehr praktisch ist das zum Schlusse beigelegte Verzeichniss derjenigen Wörter, welche in der Handschrift eigenthümlich und nicht so leicht verständlich sind. In der zweiten Abtheilung folgt eine Darstellung der ersten Auferstehung der böhmischen Literatur und ein Bericht über die neuesten Erscheinungen seit 1841 von K. J. Erben, weiter ein gleicher Bericht über die russische Literatur von Dubrowski und endlich ein ziemlich vollständiger Literaturbericht aus dem Südslawenthum. Im Bazar bespricht Herr Vukotinović die drei Elemente der Literatur, Geschmack, Eintracht und Kritik, woran sich einige Kleinigkeiten anschliessen.

V.

Sprachforschung.

1. Polska Grammatyka: kleine polnische Grammatik von J. Szostakowski Dr. Philosophie Trzemeszno (im Grossherzogthum Posen). Olawski. 1846. 131 S. in kl. 8. Die Einführung der polnischen Gymnasien in Posen hat unter Andern auch die Nothwendigkeit hervorgerufen, die nöthigen Schulbücher in polnischer Sprache sobald als möglich herauszugeben. Dass darunter eine kurze polnische Grammatik für die polnischen Gymnasiasten nicht die letzte Stelle einnimmt, ist klar; denn bei der ausserordentlichen Uebereinstimmung des grammatikalischen Bau's der polnischen und lateinischen Sprache, gewährt es mehr als einen Vortheil, wenn die Gymnasiasten erst eine tüchtige, grammatikalische Kenntniss ihrer Muttersprache sich aneignen, weil sie dann um die Hälfte leichter sich in das Gefüge der lateinischen hineinzufinden im Stande sind. Und darum ist das vorliegende Büchlein ein sehr willkommenes. Das System, welches der Verfasser befolgt, nähert sich dem in den lateinischen Grammatiken gewöhnlichen, was bei dem obgedachten Zwecke manchen

Vortheil bietet, wenngleich es in den Geist der polnischen Sprache einzudringen weniger geeignet ist. Letzteres glauben wir um so mehr, als es uns scheinen will, dass der Verfasser selbst nur ein oberflächliches Studium mit polnischer Grammatik getrieben hat; Beweise dafür mögen uns die folgenden Bemerkungen geben, die wir um so weniger unterdrücken zu dürfen glauben, als sich hoffen lässt, dass des Verfassers Buch in der Zukunft vielleicht eine Umarbeitung und zweite Auflage nöthig haben dürfte. Des Verfassers Eintheilung der Consonanten und Vokale ist vortrefflich, und der Gebrauch des y und i nach gewissen Consonanten sehr gut dargestellt. Nur können wir dabei nicht begreifen, warum er e einen Mittelvokal nennt; denn dass im Polnischen der Consonant vor e bald hart, bald weich ist, hat nicht darin seinen Grund, dass das e ihn bald hart, bald weich fordere, sondern darin, dass es im Polnischen, wie in den meisten slawischen Dialekten ein hartes und ein weiches e, welches letztere auch durch je oder ie bezeichnet wird, giebt; denn von piękny giebt es das Neutrum, piękne und das Adverbium pięknie, weil jenes mit dem harten, dieses mit dem weichen e gebildet wird. S. 8 steht eine Tabelle der Consonanten-Verwandlung, in welcher folgende offenbare Fehler stehen: ch geht allerdings in sz, keineswegs aber in ś über; denn die Schreibeweise mnisi ist durchaus schlecht, anstatt mniszi, und nur weil die Polen sich gewöhnt haben, nach sz stets y zu schreiben, ist man in diesen Fehler verfallen. Noch ärger ist der Uebergang des h in ś; das Beispiel unseres Verfassers ist doppelt unglücklich; denn błachy ist eine aus dem Kleinrussischen in's Polnische eingeschmuggelte Form, welche nicht mit ch, sondern mit h geschrieben werden, und im Plural nur błaži oder błažy heissen muss. Eben so wenig kann man behaupten, dass sz, ž und dž in ś, ź, dź übergehen könnten; in allen Beispielen, die der Verfasser anführt, ist die Sache nämlich gerade umgekehrt, da die Wurzel von noszę, łažę und gwoždžę keine andre als noś, łaź und gwoźdź ist, welche nur in der 1. Pers. Sing. und 3. Plur. nach der polnischen Conjugations- und Aussprachsweise in sz, ż und dž übergehen; von nasz und nasi gilt dasselbe, was von mnisi. Eben so unglücklich ist des Verfassers Beispiel S. 9, dass c in cz übergehe: piec und pieczony; denn letzteres wird nicht von Infinitiv, sondern von der 1. Pers. piekę gebildet. Dem Verfasser wären diese Dinge alle nicht passirt, wenn er mit dem Studium der polnischen Sprache zugleich auch einige Kenntniss der übrigen slawischen Dialekten vereinigt hätte; denn nur durch diese ist es den Polen möglich, vor solchen eben so handgreiflichen Irrthümern sich zu hüten, und die Herren mögen sich sträuben so lange sie wollen, zuletzt werden sie doch in den so lange vermiedenen sauren Apfel beissen müssen. S. 17 bemerkt der Verfasser, im Plur. hätten die Polen nur ein Maskulinum und ein Neutrum bei den Substantiven; das ist ein Irrthum; wohl haben die Adjective und die Pronomina nur zwei Formen, eine für die Namen vernunftbegabter Wesen (die Bezeichnung „Namen von Menschen männlichen Geschlechts" ist nicht genau genug), und eine andre für alle übrigen; allein bei den Substantiven treten drei entschieden sich unterscheidende Formen auf: 1) Masc. Rat., 2) Masc. Irrat. und Föm., 3) Neutra, z. B. panowie, konie, ryby und pola. Die Bezeichnung der Kasus als Mianownik, Dopełniacz, Celownik, Biernik, Wołacz, Narzędnik, Miejscownik ist nicht schlecht, obgleich wir bei allen den Grund nicht einsehen, so vorzüglich beim Genitiv. Ueber das Genus giebt der Verfasser eine Reihe von Regeln, die er allerdings um die Hälfte hätte zusammenziehen können, da er die Eintheilung in harte und weiche Endconsonanten nun einmal angenommen hat. Ausnahmen giebt es ja einzig und allein bei den Substantiven mit weichem Endconsonanten; diejenigen, welche der Verfasser angiebt, sind lange nicht vollständig, selbst wo er sich den Anschein davon giebt. Viel gewonnen wäre auch schon dadurch geworden, dass er das weiche und harte b, p, m und w unterschieden hätte; denn auch bei m, wenn es weich ist, giebt es Föminina, obgleich der Verfasser keine anführt. Zweckmässig sind die tabellenartigen Paradigmen; da der Verfasser aber so viele derselben anführt, so wäre es wünschenswerth gewesen, dass auch

ein Beispiel auf ik wegen des Umlauts im Nominativ Plur. aufgenommen worden wäre, statt dass der Verfasser diese Eigenthümlichkeit in eine Anmerkung versteckt. Bei den Fömininen ist der Accusativ Sing. auf ą nicht genau genug bezeichnet; denn die Regel, dass nur die auf nia die Endung ą haben, ist zu unbestimmt, da selbst des Verfassers Paradigma suknię und wieder panią darbietet, und es noch verschiedene andere Substantiva giebt, welche die Endung ą vorziehen, besonders bei den neueren Schriftstellern, welche dieselbe sehr zu lieben scheinen. Sehr zu bedauern ist es, dass der Verfasser auch den eigentlichen Charakter des Nom. Plur. der Föm. mit weichem Endconsonant nicht aufgefasst hat, weil er die Form auf i, wie kości nicht als Paradigma aufführt, sondern wiederum in eine Anmerkung zurückdrängt (wir verweisen darüber auf unsere Darstellung in unserer Grammatik). Bei den Adjectiven sind die Possessiva auf ow, in und yn in einer Anmerkung als auch zu den Adjectiven gehörig bezeichnet, aber über ihre in einigen Endungen abweichende Deklination nichts gesagt, so dass man sie also mit den übrigen zusammenwerfen müsste. Beim Zeitworte müssen wir zuvörderst die genaue Unterscheidung der Zeitwörter von vollendeter und unvollendeter Handlung rühmlich erwähnen; sie macht es dem Verfasser möglich, die verschiedenen Seiten des polnischen Verbums in kurzen Worten genau zu bezeichnen. Doch ist, wie uns scheint, die überall angebrachte Aufführung des Plusquamperfektums überflüssig, weil dasselbe bei guten Schriftstellern gewiss nicht oft vorkommt. In der Conjugation finden wir leider auch hier die alte Ordnungslosigkeit und das bunte Gewirre aller Formen durch und in einander. Wie seine Vorgänger, theilt der Verfasser die Verba nach dem Infinitiv in 6 Classen ein: 1. ać, 2. ąć, 3. eć, 4. ić und yć und uć, 5 ść und źć, 6. c und dz. Als Muster aller Conjugation überhaupt steht oben an kochać; darauf folgt nach einer ziemlich verworrenen Lehre über die Ableitung der Zeiten und Formen die erste Conjugation, unter welche gehören: dawać, kochać, budować, pisać (mit piszę), bać (mit boję), słać, zwać, brać endlich auch siać (sieję); also nicht weniger als 4 ganz verschiedene Classen von Verben; und trotz dem dürften die Ausnahmen von den Regeln hier noch zahlreicher sein, als sie angeführt sind. Bei der zweiten Conjugation auf ąć werden pragnąć und giąć und dąć zusammengenommen; ebenso in der dritten auf eć die Formen leżeć, pleśnieć, dann trzeć, mleć, pleć, ja selbst goreć; in der vierten mówić, służyć, weiter bić, żyć, czuć, dann die „etwas abweichenden" tlić und die „unregelmässigen auf ać" als prać zusammengefasst. Dieses bunte Allerlei ist in der That höchst ergötzlich für den der Sache Kundigen, leider aber höchst traurig für die arme lernende Jugend, welche wenigstens aus solchen Conjugationsformen ihre eigne Sprache kennen zu lernen nicht wird im Stande sein. Am meisten bedauern müssen wir dabei noch das, dass auf diese Weise den jungen Leuten sogar der Glaube, die lateinische Conjugation sei leichter und besser, als die nationale, aufgezwungen wird. Die fünfte und sechste Conjugation nennt der Verfasser selbst regelmässig; freilich ist sie an sich so einfach, weil beide zusammen erst einen geringen Theil einer einzigen Verbalform ausmachen. Wollte man auf diese Weise die polnischen Verba eintheilen, so würde man wenigstens 30 Conjugationen zusammen bringen. Beim Passivum können wir des Verfassers Meinung nicht theilen, dass die Form jestem chowany der passiven Conjugation der andern Sprachen am meisten entspricht. Ueber die Präpositionen, welche mehrere Kasus regieren, hätte der Verfasser allerdings mehr sagen können und sollen, als hier vorliegt. Ueber die Syntax hat sich der Verfasser mit Recht ganz kurz ausgedrückt, da der Kreis, den er vor Augen hat, über diesen Gegenstand allerdings nur Andeutungen braucht. Im Ganzen ist das Buch trotz den angedeuteten Mängeln gewiss geeignet, in seinem Kreise Nutzen zu schaffen, was wir vom Herzen wünschen.

Ausstattung und Druck ist angemessen und der Preis, 12½ Sgr., niedrig.

VI.

Geschichte und Alterthümer.

1. Geschichte des östreichischen Kaiserthums von W. Wl. Tomek. Als V. Theil der vom böhmischen Museum herausgegebenen kleinen Encyclopädie. Prag 1845. Kronberger 388 S. in 12 f. 40 Kr. C. M. Der durch seine historischen Leistungen auch den Lesern der Jahrbücher wohlbekannte Verfasser, sieht den eigentlichen Anfang des östreichischen Staates und seiner Geschichte in der Vereinigung der drei Hauptreiche Böhmens, Ungarns und Oestreichs durch Ferdinand I. nach der Schlacht bei Mohač. Demnach bespricht er die frühern Schicksale aller einzelnen Länder Oestreichs kurz in einer Einleitung, in welcher er durch geschickte Vertheilung die gleichzeitigen Ereignisse in den verschiedenen Ländern möglichst eng aneinander stellt, ohne doch die Darstellung der einzelnen Länder und Völker zu sehr zu zerreissen. Um diese Zeitfolge den Lernenden, denn für diese ist das Buch doch vorzugsweise bestimmt, noch genauer vor Augen zu legen, stellt der Verfasser am Schlusse der Einleitung die wichtigsten Ereignisse vom Jahre 1430 vor Christo bis 1526 nach Christo auf 8 eng gedruckten Seiten so zusammen, dass sich einem der innern Zusammenhang derselben augenblicklich aufdrängt. So zweckmässig wir dieses letztere finden, so sehr einverstanden sind wir auch mit der Abtheilung der östreichischen Geschichte unseres Verfassers; sie ist ja auch bereits von Schneller, dem tüchtigen Kenner, wenn auch schlechten Darsteller derselben anerkannt und gebraucht worden.

Die eigentliche Geschichte Oestreichs nun theilt der Verfasser in drei Abschnitte: von Ferdinand I. bis zur Schlacht am weissen Berge, von da bis zum Aussterben des Habsburgischen Mannesstammes und drittens endlich bis zu unserer Zeit. Die Schicksale Oestreichs in dieser Zeit sind, wie sich das vom Verfasser erwarten liess, mit grosser Einfachheit, aber mit vollkommener Beherrschung des Details, so erzählt, dass wir selbst den Wunsch nicht weiter urgiren wollen, der Verfasser hätte auch die innern Gründe dieser Vereinigung und Verschmelzung so verschiedener Reiche stärker hervorheben wollen; was er von den Zuständen der Länder vor und unter Ferdinand I. sagt, ist eben so wahr als treffend, erscheint aber trotz dem ungenügend; vielleicht hinderten ihn indess äussere Gründe, oder hielt er es für sein Publikum nicht nöthig. Es sei dem wie ihm wolle, erkannt hat der Verfasser seinen Gegenstand; dies beweist der Schluss seines Werkchens, worin er nach kurzer Berührung der neuesten Freiheitsbestrebungen in Europa sagt, in Oestreich sei bei allen diesem Freiheitsschwindel alles ruhig geblieben, ja dieses Reich habe „ein nicht geringer Bewunderung würdiges Beispiel gegeben, das man in keinem andern europäischen Staate zu Gesicht bekommen hätte; denn während in allen andern Staaten das Trachten nach Einheit der Sprache, der Sitte, der Verfassung sich an die Spitze gestellt habe, begann hier „dagegen eine jede Nation allein ihren eigenen Weg nach höherer menschlicher Bildung, wie er ihr der natürlichste und leichteste war. Der Czeche, der Magyare und Croate begann seine lange genug vergessene Muttersprache von Neuem mit Liebe zu umfassen und zog aus ihr Mittel und Antrieb zu erhabeneren Bestrebungen. Der Italiener, der Deutsche und der Pole blieben jeder bei seiner alten Weise, die sie niemals abgelegt; überall erhob sich neues Leben, grössere Liebe zum Vaterlande, eifrigeres Streben nach allem Guten und Edlen. Da wurden auch hie und da, von dem einen und dem andern Volke die Gränzen überschritten, indem es zum Schaden eines anderen sich selbst zu heben trachtete, wie die Magyaren in Ungarn, welche es versuchten, alle übrigen slawischen, deutschen und andern Völkerschaften zu unterdrücken und sich zu unterwerfen; allein das Vertrauen zu der gerechten Regierung, welche für die einen wie für die andern Unterthanen gleichmässig sorgt, tröstete und stärkte die Unter-

drückten. Da traten auch fremde Neider auf, welche das Wohlgelingen und Wohlbefinden des östreichischen Staates beneidend, den trügerischen Vorwand machten, als wäre diese Verschiedenheit in Sitte und Sprache dem festen Bestande des Reichs gefahrdrohend, obgleich sie es gar wohl wussten, dass es gerade dadurch vielmehr gekräftigt und gehoben wird. Mit dem eifrigen Bestreben, Zwietracht zu streuen zwischen die höchste Regierung und ihre Unterthanen, beschuldigten sie bald dieses, bald jenes Volk der Treulosigkeit, als wolle es sich vielleicht von dem Verband der grossen Familie der östreichischen Nationen losreissen. Allein ihre Bemühungen zeigten sich bald eben so böswillig als vergeblich. Denn das eine ist allen östreichischen Nationen so klar wie helles Tageslicht: jemehr unsere Nationalitäten aufblühen, desto leichter und desto kräftiger erreichen wir allseitige geistige Aufklärung; je aufgeklärtere Nationen wir sind, desto besser verstehen wir wenigstens unseren Nutzen abzuwägen. Wir sind wahrhaftig ein grosses Reich, eines der grössten unter der Sonne Gottes; wir regieren uns allein, und keine fremde Macht darf es versuchen, uns Vorschriften zu geben. Das sind wir durch Eintracht unter einander, und ohne Eintracht wären wir nichts. Das belebt aber in uns auch die Liebe zu dem angestammten Kaiser und dem ganzen Kaiserhause, welche kräftiger als Stahl und Eisen die Bande unter den verbundenen Nationen befestigt.“ Das ist die Ansicht eines Historikers, das ist die Ansicht aller derer, welche an der Spitze der böhmischen Nationalbewegung stehen.

Zum Schluss können wir den Wunsch nicht unterdrücken, dass vorliegendes Buch recht bald auch in die übrigen slawischen Dialekte Oestreichs übersetzt würde, denn gerade dieses ist durch seinen Inhalt geeignet, bei allen übrigen Völkerschaften Nutzen zu stiften. Treffliche Beigaben des Buches sind ein Stammbaum des Habsburg-Lothringischen Geschlechtes seit Ferdinand I. und ein reichhaltiges Register von 19 gespaltenen Seiten in alphabetischer Ordnung.

2. Wiadomości o Konfederacyi Barskiéj: Nachrichten über die Konföderation von Bar. Posen. Županski. 1843. XVI. und 266 S. in 8. Ueber Konfederationen in Polen seien die Ansichten sehr getheilt, meint der Verfasser, und nicht blos ausserhalb, sondern auch innerhalb Polens werden sie dort von Allen, hier von Einigen getadelt und als Ursache des Verfalls Polens geschildert. Seine Ansichten seien davon verschieden und er halte es, jetzt (das ist 1837) als ein 60jähriger Greis, für seine Pflicht, das Resultat seines Lebens in dieser Hinsicht zu veröffentlichen. Solch ein Werk unter solchen Umständen und zu solchem Zwecke geschrieben, nimmt an sich schon unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch; allein noch mehr verdient sie dieselbe durch den Inhalt des Buches selbst; denn mit Recht sagt der Verfasser in seiner Vorrede, unter allen polnischen Konföderationen sei die von Bar, hinsichtlich ihrer Folgen, die wichtigste, aber freilich auch um eben derselben willen von gewissen Seiten die am meisten verrufenste und durch dem polnischen Nationalinteresse feindliche Schriftsteller die am meisten entstellte. Dies deutlicher und umfassender darzuthun, als es bis jetzt geschehen, ist dem Verfasser so vortrefflich gelungen, dass das vorliegende Werk eine der wichtigsten Monographien in der polnischen Geschichte noch lange bleiben wird. In der Vorbereitung stellt der Verfasser zunächst die Ursachen der Bar'er Konfederation, den immer mehr überhand nehmenden Einfluss Russlands, die Ruhmsucht Katharinas und die verfehlte Politik der Zomojsker, und andre Umstände dar, und erzählt die Entstehung derselben. Zur besseren Orientirung folgt dann eine Schilderung des Zustandes Polens in jener Zeit, von welcher dann auf die Vertilgung der Kosaken in der Ukraine übergegangen wird. Auf S. 53 beginnt nun die eigentliche Darstellung des offenen Ausbruchs der Konföderation mit dem Jahre 1768, worauf dann die Begebenheiten der folgenden vier Jahre nach einander erzählt werden bis zum Schluss des Aufstandes. Der Verfasser hat zu seinem Buche alle vorhandenen Quellen, gedruckte und ungedruckte, so weit sie bekannt sind, redlich benutzt und daraus mit grosser Unparteilichkeit dasjenige zusammengestellt, was ihm als das

Wichtigste und Wahrscheinlichste erschien. Seine Darstellung, im Anfang etwas verworren und ohne die nöthige Uebersichtlichkeit, wird im weitern Verlaufe immer klarer, aber auch immer lebendiger und begeisterter, jemehr sie sich dem eigentlichen Gegenstande, dem Kampfe der Nation um die Freiheit nähert, und tritt dann in vollem Glanze auf, wo er die Thätigkeit der Verschworenen zu schildern bekommt. Wir brauchen nicht zu erwähnen, dass der Verfasser die Konföderation vollständig rechtfertigt, dass er aber auch zu gleicher Zeit die Fehler, welche vorgefallen, wohl erkennt, und sie der Nation, wenn auch nicht in einem Endresultate seines Buches, so doch an den betreffenden Stellen mit solcher Kraft darlegt, dass die Wirkung derselben nicht ausbleiben kann, wenn auch nicht für die Gegenwart, wie uns leider traurige Nachrichten beweisen, so doch für die Zukunft.

VII.

Geographie, Ethnographie, Statistik.

Die griechisch Unirten in Galizien.

Bereits S. 377 des ersten Jahrganges der Jahrbücher gaben wir aus dem jährlich veröffentlichten Schematismus der Premysler Diözese statistische Nachrichten über dieselben vom Jahre 1843; seitdem ist uns auch der Schematismus von 1844 zugekommen, aus dem wir Folgendes entheben. Die Diözese umfasst 10 Kreise Galiziens und hat 40 Decanate, 549 Pfarren (1 weniger als früher), 140 Caplaneien (2 weniger), 60 Cooperaturen, davon 10 vom Basilianerorden versorgt, weiter 1279 Kirchen, 127 theologische Studenten, 7 Basilianerklöster mit 39 Mönchen (2 weniger). Die Seelenzahl aller Griechisch-Katholischen beträgt 846,558. Davon kommen auf den Premysler Kreis: das Decanat Premysl 29,484 (490 mehr), Pruchnic 9159 (65 mehr), Jaroslaw 35,179 (2109 mehr), Jawor 39,231 (4 mehr), Sądowa-Wiszna 19,892 (62 mehr), Nižankowic 16,143 (gleich), Mościc 25,281 (324 mehr); im ganzen Premysler Kreise also 174,399 (3054 mehr, weil die grössere Angabe von 1843 auf einem Rechnungsfehler beruhte). Im Rzeszower Kreise, das eine Decanat Kanczug mit 10,644 Seelen (29 weniger, da bei der einzigen Pfarre Krzeczowice 85 Seelen fehlen, indem fast in jedem Dorfe mehrere, selbst bis auf 10 in einem weniger geworden). Im Žolkiewer Kreise hat das Decanat Žolkiew 26,154 (589 mehr), Belz 16,643 (239 mehr), Sokal 9150 (39 mehr), Tartakow 8076 (17 mehr), Warenž 7346 (gleich), Uhnow 18,087 (gleich), Potelicz 32,923 (72 mehr), Lubaczow 30,655 (467 mehr), Oleszyce 12,841 (109 mehr), Kulikow 14,164 (199 mehr). Der ganze Kreis also 176,039 (1739 mehr). Der Samborer Kreis, Decanat Sambor 22,338 (486 mehr), Komarno 23,542 (328 mehr), Horožana 12,138 (1765 weniger, da die Parochie Skoki mit 950 und Žaszkowice mit 746 Seelen gar nicht angeführt, und auch sonst nirgends zu finden sind); weiter das Decanat Mokrzany 32,386 (286 mehr), Drohobycz 45,381 (398 mehr, da einzelne Pfarreien 70, 60, 50, 40 und 30 Seelen mehr haben, wenn auch bei den meisten einige 10, bei andern 50, wie Bolochowce, ja selbst 100, wie Bilcze fehlen, weil 1843 nur 44,983 Seelen waren, und 49,290 Rechenfehler ist); Wysoczany 29,702 (151 mehr), Žukotin 18,677 (273 mehr), Stary Sambor 35,307 (427 mehr), Starasol 22,062 (28 mehr). Der ganze Kreis Sambor also 241,578 (612 mehr). Im Sanoker Kreise das Decanat Jaslicka 25,344 (507 mehr), Baligrod 11,798 (348 mehr), Zatwarnice 21,008 (188 mehr), Olchowce 9075 (114 mehr), Sanok 18,932 (114 mehr), Bircza 20,280 (232 mehr), Lisko 18,639 (284 mehr), Dobromil 22,013 (128

mehr), Ustrzyki 14,961 (16 mehr); der ganze Sanoker Kreis also 162,050 (1931 mehr). Im Jasloer Kreise, Decanat Duklo (Mycowa) 18,596 (7 weniger), Krosno 6729 (119 mehr), Biec (Krywa und Uscie-Ruskie) 23,707 (462 mehr); der ganze Kreis also 49,032 (564 mehr). Im Kreise Sandec, das Decanat Muszyn 32,816 (190 mehr). Verbessert man nun die im Schematismus von 1843 eingeschlichenen Rechnungsfehler, durch welche die Zahl der Griechisch-Katholischen bedeutend höher angeschlagen war, so ergiebt sich für das Jahr 1844 ein Zuwachs von 7061 Seelen, oder beiläufig etwas weniger als $\frac{1}{8}$ Procent, freilich in den jetzigen Friedenszeiten ein eben nicht günstiges Resultat; allein bedenkt man, dass in dem einzigen Kreise Sambor und fast nur in einem einzigen Decanate 1765 Seelen weniger sind als 1843 (vielleicht durch Auswanderung oder durch Ausscheidung der, wie schon erwähnt, im neuen Schematismus gar nicht angeführten zwei Gemeinden), rechnet man dazu, dass durch die allgemeine Einführung des Enthaltsamkeitsvereines die Zunahme der Bevölkerung durch Mehr-Geburten dem natürlichen Gange der Sache gemäss sich vermehren muss, so lässt sich für die nächste Zeit schon ein besseres Resultat erwarten. Es wäre uns interessant, Aufklärungen über die zweifelhaften Punkte zu erhalten und würden wir sie gern in unseren Jahrbüchern veröffentlichen. (Ueber den dem Schematismus beigehängten Tractat später.).

VIII.

Sociale und Kulturzustände.

1. *R. Heiman's russische Vorlesungen über allgemeine Chemie.*

Auf das Fabrikwesen angewendet. 1. Heft. Moskwa 1845. Mit verschiedenen Zeichnungen und Holzschnitten. Die von der Regierung alle drei Jahre veranstalteten Ausstellungen der Manufakturprodukte Russlands in Petersburg, Moskwa und Warschau haben bereits jetzt tüchtige Erfolge für die Vervollkommnung dieses wichtigen Zweiges der nationalen Wohlfahrt gezeigt und werden in der sicheren, consequenten Durchführung gewiss immer grössere Erfolge haben. Das wichtigste Resultat wird jedenfalls sein: ein grösseres Zutrauen der Nation zu den Erzeugnissen der inländischen Fabriken. Das allgemeine Interesse, welches jene Ausstellungen gewähren, und selbst wenn es ein künstlich erzeugtes ist, breitet sich mit Riesenschritten aus; man spricht allgemein davon, und damit ist schon viel gewonnen. Trotz dem erleidet jenes Vertrauen zu den inländischen Fabriken immer wieder neuen Abbruch, da die russischen Fabrikate nicht selten zwar den äusseren Glanz, aber nicht die innere Qualität der ausländischen haben. Als Hauptursachen dieses mangelhaften Zustandes der russischen Industrie giebt ein russisches Journal folgende vier an: 1) das verderbliche, aber immer noch tief eingewurzelte Vorurtheil, man könne ohne das Ausland nicht leben; 2) weil der Entwickelungsgang der Manufakturen vom Endpunkte angefangen hat, indem man die Fertigkeiten der Ausländer sich aneignete, ehe man die eigenen Mittel kennen lernte, indem man zuerst Luxusgegenstände fabricirte, ehe man an die Bearbeitung der Rohstoffe ging; 3) der nicht hinlänglich ausgebildete Geschmack und die verkehrte Berechnung der Consumenten, welche in zwei Extreme verfallen, indem sie entweder das Wohlfeile dem Guten vorziehen, oder für das Fremde dreimal soviel bezahlen, in der Meinung, nur das Fremde könne gut sein. Dieser falschen Ansicht der Käufer sich anzuschmiegen, erlauben sich auch die Verkäufer die unschuldige Spekulation von den Fabrikanten vor allem andern niedrige Preise zu fordern, ohne auf die Güte der Produkte Rücksicht zu nehmen; dadurch aber führen sie zugleich das Publikum irre, und untergraben die Industrie. 4) Endlich besteht der grösste Theil der

russischen Fabrikanten und Manufakturisten aus Menschen ohne alle genaue Kenntniss ihres Industriezweiges. Grösstentheils sind es nämlich Kapitalisten, vermögliche Kaufleute und dergleichen, welche Fabriken gründen, um ihre Kapitalien schneller und vortheilhafter umzusetzen. Erst während der Fabrikation selbst erwerben sie sich einige oberflächliche Begriffe über dieselbe; aber fast kein einziger hat das Fabrikwesen von Anfang bis zu Ende kennen gelernt, noch gründliche Kenntnisse über jeden einzelnen Theil seines Gewerbes sich erworben. Von längerer Selbstbeschäftigung mit der Produktion der einzelnen Gegenstände, vom Besuch verschiedener ähnlicher Fabriken und allen den andern Bildungsmitteln, die man in Westeuropa hat, ist hier keine Rede. Das liegt theils in dem plötzlichen Hervorrufen solcher Fabriken, theils in der Neuheit der Sache selbst; die Russen mögen sich damit trösten, dass es auf dem Continente in Westeuropa vor einigen Dezennien mit dem Fabrikwesen auch ganz anders aussah, als jetzt; die nächste Generation der russischen Fabrikanten wird eine gewiss ganz andere sein und damit eine Menge von Mängeln wegfallen, über die man zu klagen jetzt alles Recht hat.

Am meisten schadet der Mangel der nothwendigen technischen Kenntnisse dem Fortschritte selbst der besten und gewandtesten Fabrikanten; sie sind gezwungen, sich auf ihre grösstentheils ausländischen Meister, deren Kenntnisse und Fertigkeiten sie oft nicht einmal gehörig zu beurtheilen im Stande sind, sich blindlings zu verlassen, so dass aller glücklichere Erfolg vom blinden Zufall oder von dem Grade der Gewissenhaftigkeit und Sachkenntniss jener Miethlinge abhängt. Der Patriotismus Einzelner hat allerdings nicht selten ein starkes Abkühlungsbad erlitten, wenn er sich auf die einheimischen Fabrikate mit unvorsichtiger Hast warf und dann dieselben beim ersten Regen oder Sonnenschein zerfallen sah.

Gegenwärtig nun erscheinen ganze Massen von technologischen Schriften, theils nach fremden bearbeitet, theils von einheimischen Theoretikern abgefasst. Der Werth derselben ist ausserordentlich verschieden, und da die heillose Geldgier der russischen Schriftsteller gar bald auch dieses Feld mit unreifen Geistesprodukten überschwemmt hat, so sieht man das Vertrauen der Fabrikanten zu diesem Unterrichtsmittel auch bedeutend abnehmen. Trotz dem giebt es eine Reihe von Männern, deren Ansehen unerschütterlich fest steht, und deren Thätigkeit bereits von gesegneten Erfolgen gekrönt wurde. Unter diese gehört vornehmlich auch der Moskwaer Universitätsprofessor R. G. Heiman, der bereits im Jahre 1836 anfing, öffentliche Vorlesungen über populäre technische Chemie, mit Anwendung auf Manufaktur- und Fabrikwesen, zu halten. Der Erfolg dieser Vorlesungen war, wie es bei dem von Fabriken wimmelnden Moskwa nicht gut anders zu erwarten stand, ein glänzender; die anfänglichen 50 Zuhörer des Professors waren im Jahre 1844 bereits an 400 Personen angewachsen, die grösstentheils dem wirklichen Fabrikantenstande angehörend, oder sich doch für denselben vorbereitend, ihrer allgemeinen Versicherung nach ausserordentliche Vortheile von dem eben so allgemein verständlichen, als gründlichen und praktischen Vortrage Heimans davon getragen haben. Es gab selbst Fabrikbesitzer, welche jene Vorlesungen mehrere Jahre hinter einander besuchten und so das beste Zeugniss abgaben. Um nun auch für diejenigen, welche den Vorlesungen nicht persönlich beiwohnen können, den Unterricht über die so nothwendige technische Chemie zukommen zu lassen, um selbst in anderen Städten einzelnen weniger in das Fach eingeweihten Vaterlandsfreunden eine Anleitung zu geben, um ähnliche Wirkungen auf die Fabrikanten hervorzubringen, hat der Verfasser sich entschlossen, seine Vorlesungen drucken zu lassen. In einer einfachen, leicht verständlichen Sprache geschrieben, mit den nöthigen Zeichnungen, Abbildungen von Maschinen und dergl., welche der Professor seinen Zuhörern freilich in Modellen vorzeigte, versehen, wird dieses Werk, dessen erstes Heft die sechs ersten Vorlesungen enhält, seinen wohlthätigen Zweck nicht verfehlen.

2. *Herr von Lukacs und seine Partei.*

Herrn v. Lukacs hat seine Partei wiederum einmal einen fatalen Streich gespielt. Bei den Honter Wirren, die er als Mittel benutzt hatte, die von der liberalen Partei so sehr gehassten neuen Maassregeln mit den Administratoren in der Allgemeinen Zeitung als in ihren Folgen sehr gefährlich darzustellen und den Missbrauch derselben in einem schreienden Beispiele zur allgemeinen Kenntniss zu bringen, scheint der Administrator doch nicht gesetzwidrig gehandelt zu haben, wie eine scharfe Entgegnung von einem Adeligen jenes Comitats in der Augsb. Allg. Zeitung beweist. Lukacs liess es an einer Antwort gegen diese Entgegnung nicht fehlen und berief sich auf einen „schriftlichen Bericht“ an das Pesther Comitat und die Mittheilungen achtbarer Männer. Als nun durch nähere Erörterungen dieser „Bericht“ als ein Schreiben von vier Liberalen aus jenem Comitate sich ergab, wusste Herr von Lukacs keine andre Rettung seiner und seiner Berichterstatter Wahrheitsliebe zu finden, als eine allerdings vielleicht geistreiche, uns indess ganz unverständliche Unterscheidung der Ausdrücke, „nur der Magistrat“ und „der Magistrat allein“ habe sich entfernt.

3. *Das Schulwesen Ungarns.*

Bereits bei der Besprechung der Verhandlungen des letzten ungarischen Reichstags, Jahrb. 1844, Seite 255 und 302, berichteten wir über die beabsichtigte Reform des Schulwesens; nun ist der ständische Gesetzentwurf darüber auch in deutscher Uebersetzung erschienen und hat den mit grosser Umsicht redigirten „Oestreichischen Blättern für Literatur“ Anlass zu folgendem Bericht gegeben: „Ungarn wird von auswärtigen Schriftstellern, wenn sie über östreichische Zustände Bericht erstatten, gewöhnlich übergangen,“ sagt der Berichterstatter, „nicht als ob dieses gesegnete Land noch erst entdeckt werden müsste, sondern weil dem Fremden, selbst wenn er der ungarischen Sprache mächtig, noch manche Schwierigkeiten in den Weg treten, wenn es sich darum handelt, ungarische Kirchen- und Schulgegenstände sachrichtig aufzufassen. Um so dringender dünkt uns, den Gesetzvorschlag über die Volkserziehung im Königreich Ungarn, so wie ihn die hochherzigen Herren Stände mit Zustimmung Seiner k. k. Majestät ihres Königs gefasst und veröffentlicht haben, der civilisirten Welt bekannt zu machen. Denn dieser Gesetzvorschlag, sofern er zur Ausführung kommt, ist ein Ereigniss, und zwar ein solches, dadurch sich die ungarische Nation ein glänzendes Denkmal in die Geschichte der europäischen Menschheit gesetzt hat, das da Zeugniss geben wird für alle Zeiten von der Weisheit und väterlichen Gesinnung der Herren ungarischen Stände gegen die Insassen ihres Königreichs*). Auf breiter Basis, grossartig, den Bedürfnissen der Zeit und Nation entsprechend, im schönen Einklange mit der östreichisch deutschen Schulverfassung und doch nationell eigenthümlich, huldigend den menschenfreundlichen Ideen unseres aufgeklärten Jahrhunderts, und doch fromm, politisch- und kirchlich-orthodox ist dieser Gesetzvorschlag über ungarische Volkserziehung; mit freigebiger Hand, die unverwesene Rechte ihres heil. Königs Stefan nachahmend, beantragen die ungarischen Herren Stände nicht nur eine wahrhaft musterhafte Volkserziehung, sondern behufs derselben auch noch Volksschullehrer-Seminarien, diese allgemein gepriesenen Bedingungen eines guten Volksschulwesens. Durch 10 Jahre, jährlich 100,000 fl., also eine Million tragen sie an, damit für jede Confession Schullehrer gebildet werden. Die Unterhaltungskosten eines jeden dieser Seminarien sind auf jährliche 5000 fl. K. M. präliminirt; das wäre also eine jährliche Staatsausgabe von nicht weniger als 90,000 fl. K. M. für 9 römisch- und griechisch-katholische, 4 refor-

*) Wir meinen diess nur dann, wenn die angeborenen Rechte auch der Nichtmagyaren berücksichtigt werden. Die Red. d. Jahrb.

mirte, 3 griechisch nicht unirte Seminarien und 2 evangelisch-augsburgischer Confession. Die Orte, wo diese Seminarien errichtet werden sollen, sind Kolocsa, Tirnau, Raab, Kessthely, Kaschau, Gyula, Szathmar-Nemethy, Agram und Fiume für die römischen-griechischen Katholiken, zu Kecskemet, Papa, Saros-Patak und Debreczin für die evangelischen, namentlich des helvetischen Bekenntnisses, zu Oedenburg und Rosenau für die des Augsburger Glaubensbekenntnisses, zu Essek, Neusatz und Pécska für die nichtunirten Griechen.

Da die ungarische Volkserziehung nach §. 1. vor Allem eine religiöse, d. h. den Glauben an einen Gott (isteni hit) und reine Sittlichkeit bedingende sein soll, so werden die Seminarien unter Localdirectionen, bestehend aus den Locallehrern und den aus ihrer Mitte erwählten Directoren, diese aber hinsichtlich ihrer Amtswirksamkeit unter Kreiscommissionen gestellt sein. Die römisch-griechische Kreiscommission wird in 5 Districtscommissionen zerfallen, 4 nach den vier Kreisen Ungarns und eine für Kroatien, deren Mitglieder durch Beruf die römisch- und griechisch-katholischen Erz- und Diözesanbischöfe, der Oberabt vom pannonischen Berge oder sein Stellvertreter, die Directoren der Clericalseminarien jener Kreise (Domherren) sammt den Professoren der Pädagogik, endlich die ersten Beamten der Comitate, k. Freistädte und freien Districte römisch- und griechisch-katholischen Glaubens; durch Wahl ein Professor einer römisch- oder griechisch-katholischen hohen Schule oder eines Gymnasiums, Abgeordnete aus den Beamten und besoldeten Assessoren der Comitate, Freistädte und Districte, endlich Vertreter der römisch- und griechisch-katholischen Parochien sein, letztere der Zahl nach doppelt so stark als die Mitglieder durch Beruf. Die gewählten Mitglieder der Commission unterliegen alle 6 Jahre einer neuen Wahl; die Commissionen werden in der ersten vollen Versammlung sich selbst regühren und aus ihren Mitgliedern durch geheime Abstimmung gleichfalls auf 6 Jahre einen Präses, zwei Vicepräsidenten, zwei Notare, einen Fiscal, einen Kassirer, einen Controleur und in jeder Gerichtsbarkeit einen Syndikus wählen.

Die Commission versammelt sich jährlich einmal, sorgt für die Bezahlung des Bedarfs, sendet jährlich am 15. September einen Abgeordneten nach Pesth, um unter dem Vorsitze eines Mitgliedes der Volks-Erziehungs-Abtheilung bei der Statthalterei über die in dieser Nationalangelegenheit gemachten Erfahrungen Bericht zu erstatten. Die Commissionen wählen aus ihrer Mitte durch geheime Abstimmung Ausschüsse auf 3 Jahre, welche unter einem ebenfalls gewählten Vicepräsidenten administrirend wirken, d. h. die laufenden Geschäfte besorgen. Der Ausschuss correspondirt mit der Statthalterei.

Die Direction der evangelischen Volksschullehrer-Seminarien soll an die Superintendenzen, die der nichtunirten Griechen aber an zwei Commissionen gewiesen werden, welche in gleichem Verhältnisse zur Statthalterei stehen. Der Schulkurs der Seminaristen ist auf 2 Jahre festgesetzt und die Lehrgegenstände sollen folgende sein: 1. Glaubens- und Sittenlehre; 2. herz- und geistbildende, Sitten und Geschmack veredelnde Erzählungen, Denksprüche, Gesänge und Begebenheiten aus dem Leben und eine aus diesem abstrahirte, practische, vernünftige Denkart; 3. Lesen und Richtigschreiben, auch Kalligrafie; 4. ungarische Sprachlehre und Uebungen im mündlichen Vortrage und schriftlichen Aufsätzen in dieser Sprache; 5. Kosmologie, nämlich Lehre über die Bestandtheile des Weltgebäudes, Naturlehre, Naturgeschichte, mit besonderer Beziehung auf Anthropologie; 6. Erdbeschreibung, Geschichte; 7. vaterländische Gesetzkunde über die urbarial-feldpolizeilichen und andere staatliche Verhältnisse des Volks; 8. Geometrie (hieher gehört auch das Kopf- und Schriftrechnen und die Körperlehre); 9. Elemente der vernünftigen Feldwirthschaft, besonders Obst- und Seidenbau; 10. Kleinkinderbewahrung; 11. Erziehungs- und Lehrmethode; 12. Musik, besonders Gesang und Orgelspiel; 13. im Bezug auf die Römische und Griechisch-katholische: der Dienst in der Kirche und bei anderen kirchlichen Ceremonien; 14. Regeln zur unmittelbaren Hülfe in lebensgefährlichen

und in Fällen des Scheintodes, bis der Arzt kömmt; 15. Zeichnen; 16. Gymnastik. (Warum nicht auch einige Anleitung zur Behandlung taubstummer Kinder?)

Um als Volksschullehrer angestellt zu werden, müssen sich die Candidaten einer sogenannten Vorprüfung, und um das Volksschullehrer-Diplom zu erhalten, der feierlichen (öffentlichen) Prüfung unterziehen. Zu der letzteren wird nur zugelassen, wer in der Vorprüfung Genüge geleistet und ein Jahr, nach Anordnung der Direction eines Seminars seines Glaubensbekenntnisses, an der Seite eines ordentlichen Volksschullehrers als Gehilfe sich fleissig und tüchtig erwiesen und hierüber ein Zeugniss von der Localinspection beigebracht hat. Die befähigten Candidaten werden von denen gewählt, welche die Lasten der Volkserziehung tragen.

Auch auf Errichtung von Seminarien für Erzieherinnen sollen die Commissionen bedacht sein, und sollen dafür 5000 fl. K. M. von den 1,000,000 fl. verwendet werden, welche die Herren Stände zur Errichtung von Seminarien verwilligt haben. In diesen Instituten soll die Lehrsprache ebenfalls die ungarische, die Lehrer aber so viel als möglich weiblichen Geschlechtes sein.

Jeder gesetzlich angestellte Volksschullehrer ist Staatsbeamteter, bei der Pensionirung werden sie hinsichtlich ihrer Rechte den Adeligen gleich gehalten. Iedem solchen Volksschullehrer gebührt eine halbe Session (Grundstücke) oder das Aequivalent dafür; die stufenweisen Besoldungen in Baarem sind 300, 250, 200, 150, 100 fl. K. M., nebst dem Schulgelde (von jedem zahlungsfähigen Schulkinde 4 Kr. K. M.). Die Pensionsgebühr richtet sich nach dem Einkommen in Baarem u. s. w.

Schulpflichtig sind die Kinder und zwar die Knaben vom 6. bis zum 12., die Mädchen bis zum 10. Jahre. Den Ausweis der Kinder dieser Jahre besorgen die Schullehrer und ein Mitglied der Localinspection, welche letztere überhaupt für den gewissenhaften Schulbesuch der Kinder Sorge zu tragen hat. Die Schuljugend zerfällt überall in drei Classen, in die Anfänger, in die Vorgeschrittenen und in die Endigenden, und muss dem Geschlechte nach getrennt unterrichtet werden, daher die Geschlechter entweder in verschiedenen Zimmern oder zu verschiedenen Zeiten zu unterrichten sind. In der Regel erbaut und erhält die Gemeinde die Schule, und jede christliche Ortspfarre muss eine Volksschule haben. Arme Gemeinden werden zusammen eingeschult (und arme Kinder hoffentlich vom Schulgeld frei gehalten? —), aber es steht jedem Glaubensbekenntnisse frei, eine besondere Volksschule zu gründen. Jedes Schulgebäude soll ausser der Lehrerwohnung wenigstens zwei gesunde, lichte und blos zum Unterrichte bestimmte Schulen (Lehrzimmer) haben.

Lehrgegenstände der ungarischen Volksschulen werden sein: 1. Glaubens- und Sittenlehre, letztere besonders auch durch das gute Beispiel des Lehrers; 2. Lesen und Schreiben; 3. Kopf- und Zahlenrechnung; 4. ungarische Sprachlehre (!?) mit Hülfe der Muttersprache der Zöglinge; hierher gehört auch Orthographie und Concept; 5. Formenlehre und Linearzeichnung; 6. Naturgeschichte mit besonderer Rücksicht auf die Erklärung natürlicher Fänomene, die zu Aberglauben und Vorurtheilen Veranlassung geben; 7. Naturbeschreibung, und hier besonders Kenntniss der wichtigen Pflanzen und Mineralien, Hauptgrundsätze der vernünftigen Landwirthschaft, besonders der Gärtnerei und des Seidenbaues, auch practisch vorgetragen; 8. Geschichte, mit besonderer Rücksicht auf die vaterländische Geschichte; 9. Geographie, mit besonderer Rücksicht auf das Vaterland; 10. Anthropologie, mit besonderer Rücksicht auf die Gesundheitslehre; 11. Kenntniss der ungarischen bürgerlichen Verhältnisse, besonders die Urbarial- und Feldpolizeigesetze in ihrem Hauptumrisse; 12. Gesang; 13. den Verstand bildende und das Gefühl und den Geschmack veredelnde Erzählungen und Lese- und Gesangübungen, die so zu leiten sind, dass durch sie zugleich in den Zöglingen das Selbstdenken geweckt werde und ihnen als Richtschnur zur vernünftigen Behandlungsart der Menschen, besonders aber der Kinder diene; 14. sowohl die Knaben als die Mädchen sollen zu Handarbeiten, die ihrer Lage entsprechen, tauglich gemacht werden; 15. Leibesübung.

Die Sprache des Volksunterrichtes ist, Croatien ausgenommen, zwar die ungarische, wo aber die Ortseinwohner durchaus fremdzungig (!) sind, ist die erste Klasse der Zöglinge, die Anfänger nämlich, in der Muttersprache zu unterrichten und das Ungarische in der Muttersprache auch in Croatien zu lehren. An solchen Orten werden den Schülern der zweiten Klasse (den Vorgeschrittenen) die Wissenschaften gemischt (!) vorgetragen. Der Elementarkursus ist für die Knaben 5, für die Mädchen auf 4 Jahre festgesetzt. Nach Beendigung dieser Elementarschulzeit sind die Zöglinge beiderlei Geschlechts noch ein Jahr zu dem Wiederholungsunterrichte in den Sonntagsschulen zu verhalten. Die Strafordnung ist den Prinzipien der Pädagogik gemäss. Die Kleinkinder-Bewahranstalten sind auch in Ungarn nur als Privatanstalten angesehen und dem guten Willen der Gemeinden anheim gestellt; aber für eine Anstalt zur Bildung der Kinderbewahrer beiderlei Geschlechtes in der Hauptstadt sind 5000 Fl. K. M. bestimmt. Auch für die Juden wird ein Schullehrer-Seminar errichtet, dafür jedoch die ungarischen Juden jährlich 5000 Fl. zahlen.

Wir können der ungarischen Nation nur Glück wünschen zu diesem edelsinnigen, wahrhaft zeitgemässen Gesetzvorschlage, dessen baldige und vollkommene Ausführung der Geber aller guten Gaben mit seinem besten Segen segnen möge! Die ungarischen Schullehrer aber, die aus diesem grossartig entworfenen Seminarien hervorgehen werden, mögen sich zur vorzüglichsten Aufgabe ihres Gewissens machen, den Frieden unter den verschiedenen Nationalitäten ihres Vaterlandes nach Kräften zu fördern, indem sie jede Gelegenheit zu Reibungen vermeiden. Sie mögen, sich in die Lage der Slawen und Deutschen ihres Vaterlandes versetzend, jene naturrechtliche Vorschrift nie aus den Augen verlieren: „Was du nicht willst, dass dir geschehe, das thue keinem Andern." Denn der rücksichtslose Magyarismus kann dem Lande unmöglich zum Segen gereichen. Er entfremdet die Herzen und erzeugt jene Missstimmung, welche bei Einzelnen sich bis zum Grolle und zu solcher Erbitterung steigert, dass aller Anstand bei Seite gesetzt wird und Dinge zur Sprache gebracht werden, vor denen man sich im vertraulichen Zirkel die Ohren zuhält". — So weit die „Oestreichischen Blätter".

Wir sind leider nicht im Stande in dieses Lob so vollständig mit einzustimmen, wie die Wiener Zeitschrift und zwar aus Gründen, die aus folgenden kurzen Andeutungen klar genug hervorgehen. Es ist löblich und verdienet die höchste Anerkennung jedes Vernünftigen, dass die ungarischen Stände auch an die Reform des Schulwesens Hand angelegt haben, und Niemand kann ihnen gewiss dankbarer dafür sein, als die Slawen und die Deutschen des Landes. Allein soll die Reform vor dem Geiste des neunzehnten Jahrhunderts bestehen, soll sie das erste Gebot jeder vernünftigen und christlichen Regierungsweise, das der Gerechtigkeit gegen Jedermann erfüllen, so muss der ganze Geist des Gesetzes ein anderer werden. Das ultramagyarische Streben, welches sogar die östreichischen Blätter zugeben, tritt gerade in diesem Gesetzentwurf mit solcher Entschiedenheit und solch consequenter Vernichtungswuth gegen alle nicht magyarischen Bewohner des Landes auf, dass der Zweck jedes Schulunterrichts, wahre Bildung und Veredlung des Volkes, unmöglich dadurch erreicht werden kann. An den neu zu errichtenden Schullehrerseminarien sollen alle Gegenstände in magyarischer Sprache vorgetragen werden; dadurch ist für die nächste Zeit wenigstens, so lange die Verbreitung der magyarischen Sprache nicht weiter gediehen als bis jetzt, mehr als die Hälfte der Bewohner des Landes rein ausgeschlossen an dem Unterrichte der Jugend Theil zu nehmen; denn wie soll Jemand binnen zwei Jahren zu einem ordentlichen Volksschullehrer mittelst der magyarischen Sprache herangebildet werden, wenn er die Sprache nicht schon seit einer Reihe von Jahren versteht, wenn er nicht längst schon sich angewöhnt hat, in ihr zu denken und zu fühlen (denn das Fühlen ist bei einem Volksschullehrer nicht blosse Nebensache), wenn er nicht den ganzen Geist der magyarischen Sprache in sich aufgenommen. Dass es aber unter allen Nichtmagyaren jetzt und gewiss für die nächsten beiden Decennien noch

keinen jungen Menschen giebt, welcher einen solchen Seminarkursus mit Nutzen durchmachen kann, kann Niemand bezweifeln; würde also die Regierung den Gesetzvorschlag in diesem Punkte genehmigen, so würde sie eine offenbare Ungerechtigkeit gegen mehr als 7,000,000 treuer Unterthanen begehen. Die Zustände Ungarns fordern unbedingt Schullehrerseminarien; allein sie müssen für die verschiedenen Volksthümlichkeiten des Landes eben so gut berechnet sein, als für die verschiedenen Religionsbekenntnisse, d. h. es müssen Seminarien mit magyarischer, slowakischer, deutscher, serbischer (und in Siebenbürgen auch wallachischer Unterrichtssprache errichtet werden, die magyarische Sprache aber an allen als Unterrichtsgegenstand eingeführt sein. Eben so nothwendig aber ist es, dass die künftigen Schullehrer, besonders in Gegenden, wo verschiedene Sprachen gesprochen werden, auch in diesen unterrichtet werden; darum müssten also neben der magyarischen auch noch die deutsche und die beiden slawischen Dialekte als mehr oder weniger wichtiger Lehrgegenstand der Seminarien angesehen werden.

Allein der Gesetzentwurf begnügt sich mit dieser Ungerechtigkeit an der jetzigen Generation lange noch nicht, er beabsichtigt vielmehr eine noch weit grössere Ungerechtigkeit gegen die Zukunft aller nicht magyarischen Nationalitäten des Landes; denn das offenbar ausgesprochene Princip des ganzen Entwurfs ist: in alle Schulen ohne Unterschied das Magyarische als Unterrichtsgegenstand, in so viel als möglich dasselbe als Unterrichtsorgan einzuführen, dadurch allmählig die ganze Bildung auf das Medium der magyarischen Sprache allein zu beschränken, die andern Nationalitäten und Literaturen so geistig auszuhungern, und sie so einer allmähligen, aber desto sicherern Vernichtung hinzugeben. Niemand, wer den Gesetzentwurf nur mit einiger Aufmerksamkeit durchliest, wird diesen Schluss verkennen, er liegt so klar und offen da, dass er hoffentlich der Aufmerksamkeit aller Nichtmagyaren nicht entgehen wird. Ueber das Grausame, das Unmenschliche, aller Humanität Hohn sprechende, alle wahre Bildung des Herzens und Verstandes vernichtende, eines solchen Bestrebens wollen wir schweigen, und nur damit uns begnügen, auf die Folgen hinzuweisen, welche ein gleiches, eben so consequentes und rücksichtsloses, als durch seine Geheimhaltung anfangs gering geachtetes, nun aber in seinen Folgen offen auftretendes, indess bei allmähliger Einführung immer noch humaneres Streben in Preussen, vornehmlich in Schlesien und in Ost- und in Westpreussen bis jetzt gezeigt hat. Die Leser unserer Jahrbücher werden in diesem und in den früheren Jahrgängen auf manche traurige Nachricht in dieser Hinsicht gestossen sein.*)

4. *Die slawische Sprache in den Gymnasien in Oestreich.*

Bei dem neuen Studienplane soll auf den Gymnasien des ganzen Staates, mit Ausnahme Ungarns und seiner Nebenländer, neben der deutschen Sprache, wie man hört, auch die slawische als allgemeiner Lehrgegenstand aufgenommen werden. Ein deutscher Correspondent der „Deutschen allgemeinen Zeitung“ meint, es wäre dies „bei einem Staate von 16 Millionen slawischer Bewohner gewiss sehr praktisch,“ setzt indess sogleich hinzu: „Aber welche der eifersüchtigen Slavinnen? Das Czechische würde sich am besten eignen, die Bevorzugung desselben aber eben so gewiss Slowaken, Croaten und Ilirier beleidigen.“ Wir müssen dies Letztere bestreiten. Einmal sind Croaten und Ilirier ein und derselbe Volksstamm, weiter ist die literarische Trennung zwischen den Slowaken und den Czechen lange noch nicht so vollständig, dass die Ersteren nicht ganz mit unverstellter Freude es aufnehmen müssten, wenn das Böhmische an den Gymnasien des Staates eingeführt würde. Es handelte sich also nur um die beiden Stämme der Croaten und Czechen. Hinsichtlich dieser beiden nun, sind wir vollständig überzeugt, dass bei der regen

---

*) Wer über diesen Gegenstand nähere Auskunft wünscht, dem empfehlen wir die in der Expedition der Jahrbücher erschienene: „Polnische Sprachfrage in Preussen.“ 3 Hefte 1845.

Wechselseitigkeit und der innigen Verbindung zwischen beiden eine Entscheidung der Regierung für die eine, wie für die andere Sprache gewiss vonallen Vorurtheilsfreien mit Jubel begrüsst würde. Das Čechische hat jetzt eine natürlich bedeutend grössere und inhaltsvollere Literatur, dann ein gewisses altes Erbrecht für sich, dass sie nämlich durch die Verordnungen des seligen Kaisers Franz bereits als für alle Jene nothwendig und hinreichend aufgestellt worden ist, welche in irgend einem slawischen Lande als Beamte und dergleichen angestellt zu werden verlangten. Der croatisch-ilirische Dialekt dagegen könnte seine weite Verbreitung in Steyermark, Kärnthen, Krain, Istrien, Dalmatien und in den ungarischen Nebenländern (in denen das gerade Gegentheil von dem so scharf getadelten magyarischen Separatismus, nämlich der ehrliche Wunsch nach näherer Vereinigung mit den so genannten Erbländern immer allgemeiner und entschiedener auftritt) geltend machen, weiter mit besonderer Kraft darauf hinweisen, dass gerade die angedeutete Anerkennung des Dialektes von Seiten der Regierung den Einfluss Oestreichs auf die einen gleichen Sprachdialekt sprechenden Donauländer ungemein heben, dem Staate eine Menge Kräfte sichern würde, um sie bei den in der nächsten Zeit unvermeidlichen Schwankungen in jenen Ländern im entscheidenden Momente plötzlich insgesammt wirken zu lassen, und dadurch eine geistige Macht sich zu verschaffen, welche gerade dadurch unüberwindlich würde, dass die gedachte Anerkennung des Sprachdialektes und somit der Nationalität selbst in allen jenen Völkern jene Liebe und Anhänglichkeit unfehlbar hervorrufen müsste, welche in jenem grossen Augenblicke wohl wichtiger sein dürfte, als Waffenmacht und Kriegskunst. Diese Rücksicht dürfte selbst bei den Böhmen so überwiegende Geltung nehmen, dass sie sich sogar mit der Einführung des croatisch-ilirischen Dialektes an den Gymnasien des Staates zufrieden geben würden. Indess giebt aber die so nahe Verwandtschaft der beiden Sprachdialekte ein anderes Auskunftsmittel an die Hand, das jenen Streit über allen Zweifel sicher entscheidet. So lange es sich nur um das Slawische als Unterrichtsgegenstand handelt, genügt es ja vollständig, dass in den nördlichen Provinzen des Staates das dort herrschende Böhmische, in den südlichen das dort allgemein bekannte Ilirisch-croatische in Anwendung gebracht würde; einzig zweifelhaft bliebe dann das Erzherzogthum, das auf der einen Seite der Donau an Böhmen, auf der andern an Ilirien stösst, und dort einzelne böhmische, hier einzelne croatisch-windische Dörfer und Colonien hat. Die Hauptsache liegt darin, dass, sobald Jemand durch mehrere Jahre zweckmässigen Unterricht, sei's im böhmischen, sei's im ilirischen Dialekte erhalten hat, er dann ohne Schwierigkeit nach den neuesten Hülfsmitteln in wenigen Monaten den andern, ihm etwa nöthigen Dialekt erlernen kann. Also e i n slawischer Dialekt genügt, und es liegt wenig daran, welcher es sei; aber einer m u s s an den Gymnasien aufgenommen werden, das erfordert Oesterreichs wahres Wohl, Oestreichs Grösse und Zukunft.

5. *Kleine Mittheilungen.*

Oestreich. Im ganzen Staate soll im nächsten Jahre im Gerichtsverfahren die Aenderung Statt finden, dass bei Streitigkeiten über Geldbeträge von nicht mehr als 200 Fl. die Verhandlung mündlich geflogen wird.

Ungarn. Eben als die t u r o p o l y e r Gemeinde Restauration abhalten wollte, langte ein Interdict derselben an. Mehre Klagen über willkührliche Uebergriffe des Grafen von Turopolya waren bis zu den Stufen des Thrones gedrungen und bewirkten die Entscheidung, einen königlichen Commissar dahin zu senden, welcher diese Klagen vorerst zu untersuchen und hierauf den Wahlact unter seinem Präsidium zu veranstalten habe. Offenbar eine neue erhebliche Schlappe, welche der Einfluss der magyarischen Partei in den südslawischen Königreichen erlitt. — Das Varasdiner Comitat hat um Uebertragung der Banuswürde auf den Erzherzog A l b r e c h t petitionirt. Derselbe soll nicht blos durch seine militairischen Eigen-

schaften, sondern auch durch gute Kenntniss des illirischen Idioms zur Bekleidung dieses in neuerer Zeit hochwichtig gewordenen Postens vollkommen geeignet sein. — Die projectirte Pesther Deputation hat den Wink erhalten, sich nicht nach Wien zu begeben, bevor der schriftliche Weg der Beschwerdeführung eingeschlagen worden. Das Presburger Comitat hat übrigens die Entsendung einer ähnlichen Deputation beschlossen und bereits dazu die nöthigen Wahlen getroffen. Trotz diesen Berichten der Deutschen Allgem. Zeitung kam die Pesther Deputation, aus den entschiedensten Männern der Opposition zusammengesetzt, Mitte December wirklich in Wien an, suchte zuerst dem ungarischen Hofkanzler sich vorzustellen, obwohl vergeblich, und erhielt vom Hofrath Zsedenyi den wohlgemeinten Rath, zuerst den gesetzmässigen Beschwerdeführungsgang durchzumachen. Diess wirkte auf die Herren so, dass sie ohne dem ungarischen Vicekanzler sich vorzustellen, unverrichteter Sache wieder zurückreisten. Die ilirische Angelegenheit hat durch diesen unklugen Schritt der Gegner nur gewinnen können, wenn sich auch durchaus nicht läugnen lässt, dass die Losstrennung der Nebenländer von der ungarischen Krone für das Slawenthum in Ungarn ein wahres Unglück wäre, weil dadurch die ohnehin herabgedrückten Slowaken und Serbier einen starken Mitkämpfer verlieren würden. Noch wirksamer aber ist ein anderer Schritt derselben Partei, d. i. der in Croatien und besonders in Agram jetzt herrschenden Magyaronen, welche im Einverständnisse mit den Pesthern von Comitatswegen gegen den jetzigen Administrator des Comitats, den Herrn Bischof von Haulik an den König repräsentirten und baten, die Banusstelle sobald als möglich definitiv zu besetzen, einstweilen aber anstatt des Herren Bischofs einen andern Administrator zu ernennen.

Polen (Königreich). Zur Abstellung der schlechten Verwaltung in den polnischen Städten müssen von nun an alle jene, welche Bürgermeister in einer solchen werden wollen, vor einer Commission bei der Gouvernements-Regierung ein Examen über ihre wissenschaftliche Befähigung zu solchem Amte ablegen; zugleich wird besonders für die grösseren Städte die Kenntniss der russischen Sprache in Schrift und Wort von dem Candidaten erfordert. — Im ganzen Königreiche ist seit 1832 der Besitz von Feuergewehren für jedes Dorf und jeden Marktflecken auf je drei Stück beschränkt, von welchen je 30 Kop. S. Steuer zu bezahlen waren. Für die Städte bestimmte die Ortspolizei, wie viel Gewehre in der ganzen Stadt sein und von wem sie gehalten werden dürften. Die Steuer hier war ebenfalls auf 30 Kop. festgesetzt; ist aber vom 1. Jan. 1846 an auf 45 Kop. erhöht worden.

Russland. Durch einen Befehl des Unterrichtsministeriums von 1839 war verordnet worden, dass die Studenten der Dorpater Universität, also die Schüler der Ostseeprovinzen, binnen sechs Jahren die Kenntniss der russischen Sprache sich so müssten angeeignet haben, dass sie sich russisch schriftlich und mündlich auch möglichst fehlerfrei auszudrücken im Stande wären. Diesem Befehle gemäss werden also vom 1. Jan. 1846 an alle Studenten, so wie alle, die eine akademische Würde erlangen wollen, zuvor einem Examen über russische Sprache unterworfen, ausserdem aber noch zur grösseren Uebung in der „Landessprache" an der philosophischen, juridischen und medicinischen Facultät wenigstens je ein Gegenstand in jedem Semester russisch vorgetragen. Diese Maassregel ist eben so neu als für die Zukunft entscheidend. — Die Dorpater Universität ist zugleich diejenige Lehranstalt, an der die protestantischen Theologen für die Kronländereien in den polnischen Provinzen ihre Ausbildung empfangen. Die meisten derselben sind auf Kosten der Krone an dieser Anstalt und werden von nun an denselben strengen Cursus durch vier Jahre durchmachen müssen, wie die anderen Theologen daselbst, und dann zu dem gewöhnlichen Magisterexamen angehalten sein. — In Petersburg hat man ein Krankenhaus für Kinder unter 3 Jahren errichtet, veranlasst durch die Wahrnehmung, dass von den 12,000 Kindern, die jährlich in Petersburg geboren werden, ein Drittel vor dem fünften Jahre sterben (so 1841 von 15,584 gestorben 5384), und dass überhaupt von allen Sterbenden ein Viertel auf die Kinder unter 3 Jahren fällt.

Inhalts-Verzeichniss vom Jahrgang 1845.

Grössere Artikel.

Kritiken.

DATE DUE			